

# ACTA ANTIQUA

## ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

A. DOBROVITS, I. HAHN, J. HARMATTA, J. HORVÁTH,  
GY. MORAVCSIK

REDIGIT

I. TRENCSENYI-WALDAPFEL

HUNC TOMUM REDEGIT

J. HARMATTA

TOMUS XVI

FASCICULI 1-4



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1968

ACTA ANT. HUNG.

# ACTA ANTIQUA

## A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KLASSZIKA-FILOLÓGIAI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY UTCA 21.

Az *Acta Antiqua* német, angol, francia, orosz és latin nyelven közöl értekezéseket a klasszika-filológia köréből.

Az *Acta Antiqua* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg. Több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

*Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.*

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Antiqua* előfizetési ára kötetenként belföldre 120 Ft, külföldre 165 forint. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap-Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

---

Die *Acta Antiqua* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der klassischen Philologie in deutscher, englischer, französischer, russischer und lateinischer Sprache.

Die *Acta Antiqua* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

*Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.*

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 165 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

# ACTA ANTIQUA

## ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

A. DOBROVITS, I. HAHN, J. HARMATTA, J. HORVÁTH,  
GY. MORAVCSIK

REDIGIT

I. TRENCSENYI-WALDAPFEL

HUNC TOMUM REDEGIT

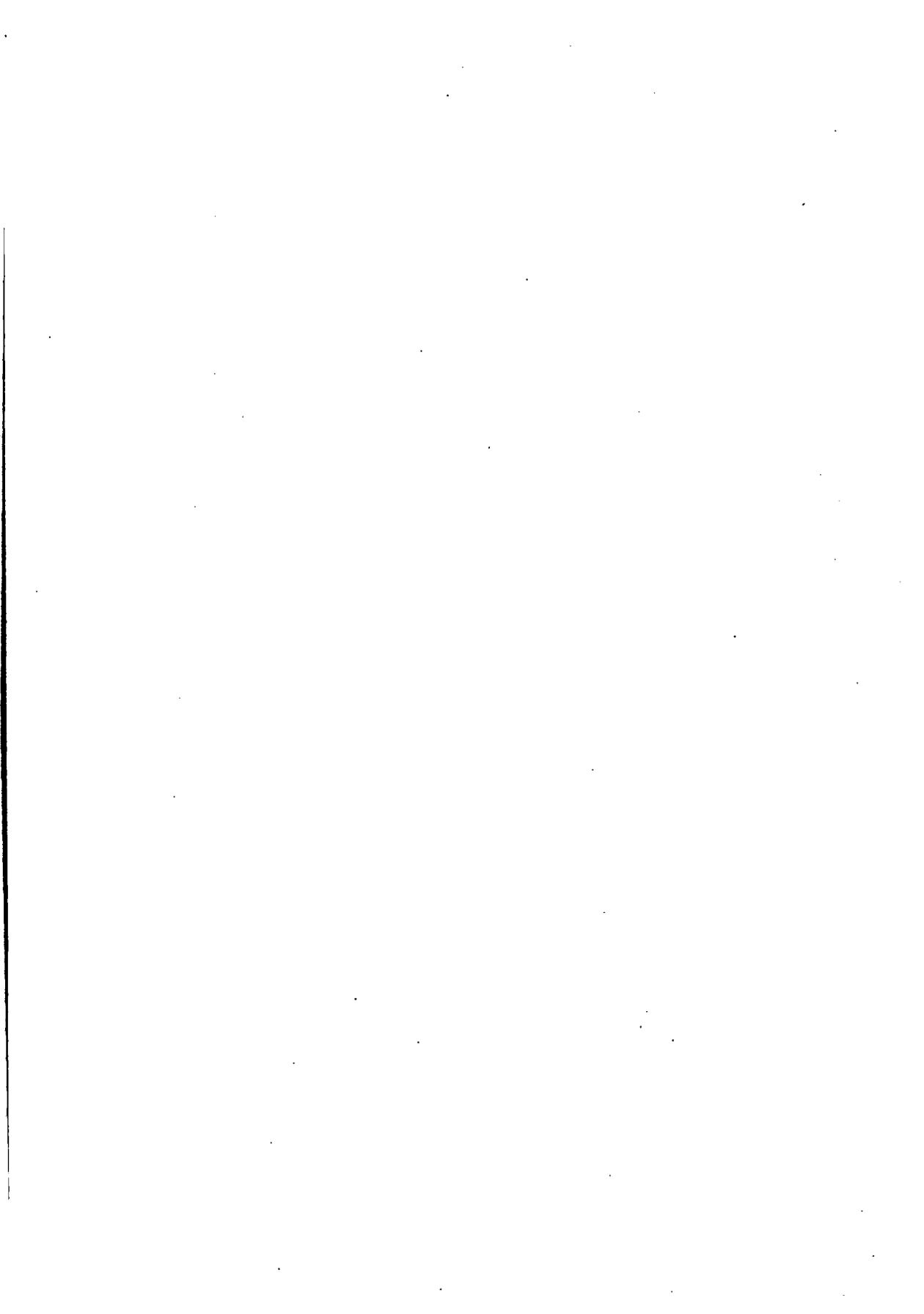
J. HARMATTA

TOMUS XVI



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST  
1968

ACTA ANT. HUNG.



EMERICO TRENCSEN̄NYI-WALDAPFEL  
SEXAGENARIO  
DE STUDIIS LITTERARUM ATQUE RELIGIONUM  
CUM ANTIQUITATIS TUM MEDIAE AETATIS  
OPTIME MERITO  
AMICI COLLEGAE DISCIPULI  
HOC VOLUMEN GRATO ANIMO

D. D.



*Imre Trecsenyi-Waldapfel*

E. CH. WELSKOPF

## RELIGION ALS GESCHICHTE

Die Gedankengänge, die ich nachfolgend vortrage, sind aus der Beschäftigung mit den religionsgeschichtlichen Forschungen von I. Trencsényi-Waldapfel und mit den Arbeiten jüngerer Wissenschaftler zur Wissenschaftsgeschichte hervorgegangen. Religion und Wissenschaft sind geistige Arbeit, Kopfarbeit des Menschen. Ich beginne von hier und gehe zurück, über einige Momente der Natur der Wissenschaft, zu den Grundfragen von Wesen und Geschichte der Religion, mit denen ich mich insbesondere bei der Analyse der Geschichte des antiken Griechenland auseinanderzusetzen hatte. Im Verlauf der Geschichte der Polis ist die neu entstehende wissenschaftliche Fragestellung und eine religiöse Fragestellung angeknüpft worden unter Nutzung aufgehäuften Erfahrungswissens und bereits erfolgter einzelner Schritte zu einem wissenschaftlichen, auf objektive, vom Menschen erkennbare und nachprüfbare Zusammenhänge gerichteten Denken. Mit einer radikal neuen Antwort auf alte Grundfragen wird der Weg zu neuen Methoden der Gedankenarbeit, damit das Feld der Wissenschaft geöffnet. Im Vergleich zu den Religionen ist die Wissenschaft außerordentlich jung; ein jugendlicher Riese, erwachsen in den letzten zweieinhalb Jahrtausenden nach Jahrzehntausenden der Menschheitsgeschichte und der darin enthaltenen Mühen um Wesensbeziehungen. Ich betrachte Wissenschaft und Religion nicht als einen schematischen und absoluten, sondern als einen relativen dialektischen, historischen Gegensatz der Entwicklungsstadien menschlicher Gedankenarbeit. Nehmen wir diese Auffassung als eine Art Experiment an und suchen nach den sich daraus ergebenden Folgerungen.

Geschichte ist menschliche Tätigkeit und das durch diese Tätigkeit bewirkte Geschehen. Es gibt kein Gebiet menschlicher Tätigkeit, das sich dem historischen Ablauf, seinen Strukturen, Veränderungen, Entwicklungen entziehen könnte, obgleich nicht jede Tätigkeit, d. h. jede Wirkung, weiterwirkt. Doch gilt solche Einschränkung selbst nur in beschränktem Maße und nicht für menschliche Tätigkeit überhaupt, auf welchem Gebiet auch immer. Tätigsein, wirken, formen, umformen, auseinandernehmen, zusammensetzen kann der Mensch mit seiner Hand und mit seinem Gehirn. Wird die Hand tätig, so ge-

horcht sie dabei dem Nervenzentrum im Gehirn, das sie in Bewegung setzt. Alle menschliche Tätigkeit ist Auseinandersetzung mit dem Entgegenstehenden, mit der außermenschlichen Natur und mit der Natur des Menschen selbst. Sie kann sich in materiell «handgreiflicher» Weise oder durch das Mittel der Erkenntnis vollziehen. Beide Wege, beide Methoden können zeitweise, schrittweise unabhängig voneinander begangen werden, im großen Ablauf hängen sie jedoch unlöslich zusammen; eine endgültige Trennung würde das Ende des einen und das Ende des anderen bedeuten. Die Notwendigkeit unmittelbar materieller Tätigkeit ist leicht einzusehen, da der Mensch stirbt, wenn er den materiellen Stoffwechsel nicht mehr vollziehen kann, wenn er sich die Mittel hierzu nicht mehr beschafft. Als Mensch verschafft er sich diese Mittel jedoch bewußt, auf dem Wege der Umformung gegebener Natur, d. h. mit Hilfe der Hand und des sie lenkenden Gehirns. Als Mensch kann er nicht ohne Materie, als Mensch aber auch nicht ohne Erkenntnis, nicht ohne Analyse, nicht ohne Konzeption der Zielsetzung bestehen. Geistige Tätigkeit des Menschen ist in die materielle Arbeit einbezogen und läßt das Tun überhaupt erst zur Arbeit im menschlichen Sinne werden.

Insofern Kopf und Hand in der Aktion vereinigt sind, entsteht jedoch das Problem, das hier aufgeworfen werden soll, noch nicht. Es liegt da, wo sich materielle und geistige Tätigkeit ein Stück Weges trennen. Auch wenn dies der Fall ist, gibt es zunächst einige verhältnismäßig einfache Fragen. Kopfarbeit und Handarbeit spalten sich in der Arbeitsteilung als leitende und als ausführende Arbeit; als solche bleiben sie beide im Produktionsprozeß, auch im spezifisch materiellen Produktionsprozeß. Die Probleme komplizieren sich, wenn der Fortschritt eigene Institutionen für geistige Arbeit verlangt und wenn die geistige Arbeit auf den Gebieten des Rechts, der Politik, der Ökonomie, der Kultur, der Weltanschauung, im Wege der Arbeitsteilung eine derartige Selbständigkeit gewinnt, daß sie sich unabhängig glauben kann, ohne es in Wahrheit zu sein. Diesen Prozeß haben Karl Marx und Friedrich Engels schon in der «Deutschen Ideologie» durchleuchtet. Das Problem der geistigen Tätigkeit aber gewinnt noch eine andere, neue Seite, wenn wir in die Geschichte von Religion und Wissenschaft als solche eindringen und wenn wir, wie es Marx schon tat und wie wir es heute wieder tun, Wissenschaft als eine produktive Kraft anerkennen.

Ich gehe von der letzten Position aus. Wissenschaft als produktive Kraft setzt Forschung, Forschung setzt Neugier voraus, Neugier im ursprünglichen Wortsinn, die Gier, das Verlangen, etwas Neues herauszubringen und dann auch etwas Neues hervorzubringen, zu erkennen und schöpferisch tätig zu sein. Solche produktive wissenschaftliche Neu-Gier kann durch eine unmittelbar gegebene praktische Aufgabe geweckt sein, sie geht aber auch darüber hinaus oder ihr voran. Wissenschaftliche Arbeit ist dem Menschen, sobald es Wissenschaft gibt, ein Bedürfnis, dessen Erfüllung größte Lustgefühle hervorruft,

dessen Behinderung heftigen Schmerz bereitet. Wenn Bewegung zum Wesen der Materie gehört, so die Betätigung menschlicher Fähigkeiten zum Menschen. Auch unabhängig von den nächsten bereits gestellten oder erkennbaren praktischen Aufgaben wünscht der Mensch zu forschen, zu analysieren, zu erkennen, sich das, was ihm entgegensteht -- und sei es er selbst -- durch Erkenntnis einzuverleiben. Damit sei nicht von ferne behauptet, daß die Aufgaben des praktischen persönlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht die großen Auftraggeber menschlicher Denktätigkeit gewesen seien und immer bleiben. Ohne diese Möglichkeit, wissenschaftliche Ergebnisse in der praktischen Wirkung zu verankern, würde sich Wissenschaft bald verflüchtigt haben, versandet sein. Bedeutende Errungenschaften sind so wieder verloren gegangen. Ohne die Lenkung durch das Gehirn würde andererseits die menschliche Hand wieder auf den Stand der tierischen Pfote sinken. Nur ein Stück weit ist der Alleingang geistiger bzw. körperlicher Tätigkeit möglich, aber eben diese eingegrenzte Wegstrecke geistiger Tätigkeit, ihre Ursprünge in den menschlichen Fähigkeiten, ihre Bedeutung in der Wirklichkeit sind noch gründlicher zu erforschen. Es geht hier um das Wesen der Grundlagenwissenschaft, insbesondere um das Wesen der Philosophie. Der menschliche Baumeister unterscheidet sich von der Biene dadurch, daß er die Zelle im Kopfe baut, ehe er sie in Wachs baut. Diese Bemerkung von K. Marx gilt nicht nur für das einzelne Arbeitsvorhaben, sie gilt auch im großen Ganzen. Die Grundfragen nach der Entstehung der Welt, nach dem Wesen der Welt, nach den Gesetzen der Welt waren längst gestellt, ehe ihre Beantwortung einem unmittelbaren praktischen Zweck dienen konnte. Das Atom war zweieinhalb Jahrtausende eher philosophisch gedacht als es naturwissenschaftlich erforscht und gemeistert werden konnte. Heute ist uns ein Kalendersystem praktisch unentbehrlich, aber in den Jahrtausenden, in denen Kalender von den Priestern verschiedener Völker herausgefunden und die Abhängigkeit der Gestirn-Götter von Gesetzen damit eruiert wurde, hätte jeder Bauer ebenso gut erfahrungsmäßig sagen können, daß im Frühling Schneeschmelze, Überschwemmungen und das Wachstum der Pflanzen zu erwarten sind. Er konnte auf Grund praktischer Beobachtungen sogar oft besser sagen als der Kalendermann, wann und wie die Schwemmen kommen würden, da sich das Wetter, das einer Jahreszeit entspricht, nicht in der Weise wie die Tag- und Nachtgleiche nach dem Kalender richtet und die wissenschaftliche Wetterbeobachtung erst ein Produkt der jüngsten Entwicklung ist.

Worum es mir bei dieser Fragestellung zuerst geht, das ist die wissenschaftliche Grundlagenforschung, die wissenschaftliche Fragestellung überhaupt, die der Forschungstätigkeit den Düsenantrieb gibt, um dieses Bild der modernen Technik einmal einzuführen -- und der Platz wissenschaftlicher Grundfragen und wissenschaftlicher Grundlagenforschung in der Geschichte der Person und der Gesellschaft. Die Wissenschaft als Beauftragter der technischen und ökonomischen Praxis in Frieden und Krieg, die Wissenschaft als

Förderer, als ideologische Unterstützung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, als Geburtshelfer von Revolutionen, die Wissenschaft als Mittel und die Wissenschaft als Widerspiegelung sind von seiten der sozialistischen Gelehrten schon vielfach beachtet und analysiert. Die Wissenschaft als mögliche und darum ersehnte, von Lustgefühlen begleitete menschliche Tätigkeit überhaupt – deren hohes Lied Aristoteles singt – ist von uns noch zu wenig in Betracht gezogen, noch nicht von dieser Seite her in ihrer Physis, in ihrer Macht und ihren Grenzen gründlich studiert. Gehen wir an die Aufgabe heran, so kann es sich nicht darum handeln, die Wissenschaft aus dem übrigen Leben herauszulösen, sondern darum, das Spezifische ihrer Grundlagen und Möglichkeiten, die Besonderheiten ihres Weges im allgemeinen Geschehen noch besser zu erkennen.

Nochmals: Der Mensch arbeitet mit Kopf und Hand. Beide Formen der Arbeit sind ihm von Natur Bedürfnis, nachdem er sie einmal entwickelt hat. Keines ist ohne das andere möglich, war es niemals. Die Hand kann schon längst durch die Maschine zum Teil ersetzt, zum Teil verstärkt werden. Die Maschinenhilfe für den Kopf beginnt erst in unseren Tagen bedeutendere Formen anzunehmen. Die Möglichkeiten und Wege körperlicher und geistiger menschlicher Betätigung durchdringen sich gegenseitig und werden eben dadurch spezifisch menschlich, d. h. bewußte Praxis. Dieser Prozeß vollzieht sich in vielen Stufen und vielen Widersprüchen, Trennungen und Wiedervereinigungen, durch die die einzelnen Phasen der Geschichte auch von diesem Aspekt her ihren eigenartigen Charakter erhalten.

Es gibt nun keine Betätigungsrichtung wissenschaftlicher Aktivität, die nicht in der Geschichte der Religionen vorgebildet wäre: das Streben, den Erfolg der materiellen Arbeit unmittelbar zu fördern – durch Zauber, Opfer, Traum, Meditation hier, durch technische und organisatorische Analyse und Schulung dort –, den Versuch, die von der leitenden Gruppe gewollten Zwecke in den Hirnen der Ausführenden zu verankern – durch Bemühung der Götter und Geister hier, durch den Wünschen entsprechende Analysen dort –, die Widerspiegelung der vorgefundenen, gefürchteten oder begrüßten natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse – durch Kult und mythische Phantasie hier, durch abstrakte Theorien dort –, die Grundfragen nach dem Wesen der Welt und ihrer Entstehung – beantwortet hier in Mystik, in Mythen, in Bildern, dort mit dem Streben nach der Erkenntnis der abstrakten objektiven Wesenszusammenhänge, gefaßt in Begriffe.

So selbstverständlich es für marxistisch-leninistische Gelehrte immer gewesen ist, Geschichte zu durchforschen, so natürlich es ihnen heute ist, auch die Geschichte der Wissenschaft in Angriff zu nehmen, so wenig selbstverständlich scheint es bis heute für sie, auch die Geschichte der Religion, die Religion als Geschichte, in ihre Studien einzubeziehen. Es ist das Verdienst von Imre Trencsényi-Waldapfel, auf diesem Feld vorangegangen zu sein. Das allgemeine Zaudern, das sonst zu beobachten ist, wirkt erstaunlich. Wer sich nicht scheut

und nicht scheuen darf, abgelaufene historische Perioden, die einen völlig anderen Charakter haben als die des Sozialismus, mit wissenschaftlichem Verantwortungsbewußtsein und nicht aufhaltbarer Neugier zu durchforschen, der kann auch vor der Geschichte der Religion nicht umkehren. Selbstverständlich ist die Religion auch zur Verdummung und zum ideologischen Betrug ausgenutzt worden, dieses Schicksal teilt sie mit der wissenschaftlichen Theorie, die bei gegebener Gelegenheit das Unwirklichste und Unglaublichste beweisen und rechtfertigen soll. Die Mächtigen suchen sich der Wissenschaft für ihre Zwecke ebenso zu bedienen wie der Religion; sie können sie dabei fördern oder hemmen, je nachdem, ob sie im historischen Augenblick selbst Faktoren des Fortschritts oder der Restauration sind. Auch auf dem Wege der Wissenschaft kann der Mensch irren, sich selbst und andere täuschen, wenn auch auf einem anderen Niveau und mit neuen Methoden. Selbstverständlich hat die Entwicklung menschlichen Denkens, sobald sie jeweils neue Formen der Religion hervorbrachte, die bis dahin geltenden veralten lassen, und die Vertreter der alten haben sich nur nach einem erbitterten Kampf zurückgezogen. Den gleichartigen Vorgang sehen wir in den heftigen Auseinandersetzungen, die die Ablösung veralteter wissenschaftlicher Theorien durch neue begleiten; vor allem auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften, aber keineswegs nur auf diesem.

Nachdem es ursprünglich nur Religion einerseits und Erfahrungswissen, Erfahrungsdenken andererseits gab, dann Religion und wissenschaftliche Erkenntnis nebeneinander, ein Stadium, in dem auch die Religion sich noch eigenständig entwickelte, ist die Religion endlich zu einem Status gekommen, in dem sich wesentlich neue originelle Entwicklungen auf ihrem Gebiet nicht mehr ergaben, nach der jahrtausendelangen praktischen Probe zu urteilen, auch nicht mehr ergeben können. Die Wissenschaft hat die unbestreitbare Führung des Fortschritts gewonnen, und was sich in den Religionen verändert, ist Anpassung an die Wissenschaftsentwicklung. Das Verhältnis des denkenden Menschen zu seiner Umwelt in Formen der Religion hat aber heute noch eine enorme geschichtliche Bedeutung, ebenso wie es eine Fülle historisch vom Kapitalismus und Sozialismus zwar überholter, aber nichtsdestoweniger noch ganz lebendiger Formen gesellschaftlicher Beziehungen hat. Das Studium der Religion ist somit nicht nur Studium der Vergangenheit, sondern auch unmittelbarer drängender Gegenwart. Insofern Religion dem gesamten Entwicklungsstand eines Menschen bzw. seiner Gruppe noch entspricht, hat sie Wert als adäquates Strukturelement und kann nur mit der Gesamtstruktur zusammen verändert bzw. überwunden werden. Die Veränderung der Vorstellungswelt ohne Veränderung der Wirklichkeit, in die sie eingebettet ist, hat, wie die Geschichte des Missionierens zeigt, schwere üble charakterliche und gesellschaftliche Folgen.

Die Antike, das spezielle Arbeitsgebiet von Imre Trencsényi-Waldapfel, und auch das meine, ist für die skizzierten Probleme von besonderem Interesse. Die griechische Antike war einer der Punkte einer der Plätze und einer der

Zeit-Punkte - an denen Wissenschaft in der Form der Philosophie, also der Grundlagenwissenschaft mit ihren zunächst von unmittelbaren praktischen Zwecken freien Grundfragen entstanden ist: Substanz, Element, Entstehung, Entwicklung, Charakter menschlichen Erkennens überhaupt, Relativität menschlicher Vorstellungen. Die beiden letzten Fragen waren, soweit ich sehe, neu. Die übrigen waren schon in religiöser Form gestellt; angemeldet waren vom Mythos auch schon die ersten Zweifelsfragen.

Mit der Art der Fragestellung haben Mystik und Mythos in einem weltgeschichtlichen Augenblick, ihrem eigenen Überwinder Geburtshilfe geleistet und so noch einmal die Fruchtbarkeit menschlicher geistiger Anstrengung in ihrer Form bewiesen. Es unterscheidet den Menschen vom Tier, daß er nach dem Wesen der Dinge zu fragen vermag. Diese Frage wurde zuerst in der religiösen Vorstellungswelt aufgeworfen. Jahrzehntausende geistiger Mühen der menschlichen Gesellschaft liegen in der Entwicklung der Religionen: als unmittelbare Förderung der praktischen Arbeit, mehr oder weniger dem Zweck angemessen, als Hilfskraft bei gesellschaftlichen Veränderungen, die produktiv wirkten wie z. B. die Zusammenfassung zur großen Kooperation unter einer straffen Leitung und die Konzentration der Entwicklungsmittel, als Verklärung bestehender überholter Machtverhältnisse und Hemmschuh der Entwicklung, als Ausdruck tiefgehender, wesentlicher Fragen, die von der Wissenschaft übernommen und auf eine qualitativ völlig neue Weise beantwortet werden konnten. Geschichte der Religion und Religion als Geschichte ist nicht zu verstehen ohne Verständnis für Geschichte überhaupt; für die Analyse der Geschichte aber kann auch die Analyse der Religion nicht entbehrt werden, Analyse sine ira et studio insoweit als die Leidenschaft nicht den Blick des Wissenschaftlers trüben darf - cum ira et studio insofern, als wir getrieben werden von dem Verlangen, den Menschen heute und morgen und darum den Menschen auch in seinen geschichtlichen Wurzeln zu begreifen, bloßzulegen. Die Analyse der Entstehung, der Formen, des Kampfes der Religionen untereinander, die Analyse ihrer geschichtlichen Rolle als Helfer und Hemmschuh, die Analyse des Werdegangs und der Positionen ihrer Vertreter, im Verhältnis zur Praxis, im Verhältnis zu neuen und überalterten Machtverhältnissen, die Analyse der Fragestellungen, zu denen die menschliche Gesellschaft nach langer Arbeit auch schon in religiöser Form gekommen ist, das alles ist der Anstrengung des Historikers wert, denn es klärt unser Verhältnis zu Welt und Menschen, verbindet mit wachsender Einsicht in die Vergangenheit den genaueren Einblick in Gegenwart und Zukunft.

Religion in allen ihren Formen und Entwicklungsstadien ist der erste gigantische - Versuch des Menschen, nicht nur das einzeln Erscheinende erfahrungsmäßig zu erkennen und zu bewältigen, sondern das Wesen der Welt und das Wesen des Menschen selbst zu fassen und so mit der Kraft, der Struktur, der Wirkung in und hinter der Erscheinung in Berührung zu kommen. Das

war ein Prozeß, dessen geistige Mühen von ungeheuren Emotionen der Furcht und der Hoffnung, des Abhängigkeits- und des Erwählten-Gefühls, von praktischen, technisch-organisatorischen Erwägungen und Zielsetzungen, von Machtansprüchen und von Auflehnung, von schweren Irrtümern begrenzten Wissens und falscher Synthesen, von Verzweiflung und Unterwerfung begleitet gewesen ist, ein Prozeß, der, auf das Wesen gerichtet, auch auf seinen historischen Höhepunkten das ganze Wesen und Handeln des Menschen durchdrungen hat, und Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft zu verbinden suchte. Sein Mittel, sich zu verdeutlichen, ist noch die konkrete, die bildhafte Geste und Gestaltung. Nicht ein bloßes Abbild allerdings, sondern ein Urbild und überhöhter Typ wird gespiegelt, nicht die Erscheinung, wie sie ist, sondern das Wesen, wie der Mensch es im Brennspiegel seines Selbst zu erkennen glaubt. Die Wissenschaft ist der nächste mächtige Schritt auf dem Weg in das Wesen der Erscheinungen, auf dem Wege des Menschen zu sich selbst, zu den objektiven Tendenzen der Entwicklung. Eine neue Qualität geistigen Strebens und Arbeitens, auch eine neue Qualität menschlichen Irrens und der Möglichkeiten des Gebrauchs und des Mißbrauchs sind damit erreicht. Wir sehen diese noch deutlicher, wenn wir ihre Vorgeschichte kennen, die uns durch die Religionshistoriker aufgeschlossen wird.

Ich möchte meinen - versuchsweisen - Gedankengang mit einer Frage zu Identität und Unterschied von Religion und Kunst schließen; auch diese Frage hat Imre Trencsényi-Waldapfel aufgeworfen. In den höher entwickelten Religionen wird das Wesen der Dinge und des Menschen in Bildern symbolisiert, die als existent geglaubt werden, ein Vorgang, der sich in der Wissenschaftsgeschichte in der Verabsolutierung der Abstraktionen auf neue Weise wiederholt. In der Dichtung, in der Malerei, in der Plastik werden Mensch und Natur, wird Wesentliches des Menschen und der Natur aus dem konkreten, mit allem Zufälligen behafteten natürlichen Sein herausgezogen und als solches wieder in imaginär-konkreter Form dargestellt. Auch die sogenannte abstrakte Kunst arbeitet noch mit Raum, Farbe, Form, auch dem geformten Wort. Ein entscheidender Unterschied zwischen Religion und Kunst scheint darin zu liegen, daß in der Kunst die bildliche Darstellung eines Wesentlichen als imaginär gewußt wird, während sie in der Religion - auch in manchen Ausprägungen der Philosophie - als existent geglaubt wird. Das Erfassen der Kunst als etwas Imaginäres ist ein Prozeß, keine Selbstverständlichkeit. Das Kind fragt noch naiv nach der Wahrheit des Berichteten, möchte es konkret mit Geschehenem identifizieren können. Es verwechselt Geschichte und Dichtung. Das Wort der Griechen, daß die Dichter lügen, geht auf das Nicht-Begreifen des Imaginären hinaus. Die Scheidung von Geschichtsschreibung und Dichtung ist für sie in den Anfängen noch problematisch. Aristoteles versteht aber bereits den geschichtsphilosophischen Gehalt der Dichtung und wertet ihn mit Recht. Die Erzeugnisse von Malerei und Plastik wurden ursprünglich nicht als Bild,

sondern als wahres Sein geglaubt. Eben dadurch erschienen sie so gefahrbringend. Die Scheidung von Sein und Imagination packt auch uns noch mit ihren Problemen. Wie die Wissenschaft die Religion naturnotwendig angreifen muß, so stellt sie auch die Dichtung in Frage. Es ist bekannt, wie Bertold Brecht aus der Imagination die Emotion und Identifikation ausschalten und nur den Prozeß der Vernunft damit in Bewegung setzen wollte. Die abstrakte Kunst will auf ihre Weise die Erscheinung abblättern und das Wesen herausstellen. Es ist nun die Frage, ob wir nicht statt abstrakter Kunst besser Wissenschaft betreiben und statt eines Theaterstückes, das uns über Tatsachen und gewonnene Einsichten informieren soll, nicht lieber Geschichte schreiben. Ist eine Dichtung mit Fabel und Charakteren - - um diese eine Form der Kunst einmal herauszugreifen - - denn etwas anderes als ein Rest von Religion, den wir vertilgen können? Wir müssen aber sehen, daß das Imaginär-Bildliche, das in Malerei, Plastik, Theater angegriffen wird, an anderer Stelle wieder in das moderne Leben eintritt, in den «Bildzeitungen» für Jung und Alt, in den Spielen des Films, des Fernsehfilms. Der Kampf ist im Gange, und was uns Kunst auf besondere Art neben der Wissenschaft zu sagen hat, wird nur die Kunst selbst durch ihre schöpferischen Leistungen sagen können. Bertold Brecht selbst hat in den meisten seiner Stücke - nicht in allen - mehr gestaltet als Einsichten, er hat Einsichten Fleisch und Blut werden lassen, ob er wollte oder nicht. Einige seiner Menschen leben auch mit unserem Wissen, daß sie vom Dichter als eine zweite Welt geschaffen sind. Die Dialektik liegt darin, daß Brecht Einsichten eben über die Natur des Menschen gestalten wollte, in der die Emotionen und Interessen, auch höchst leibliche Interessen, eine Rolle spielen. Solche Einsichten können nur durch Fabel und Charakter des ganzen Menschen vermittelt werden, und wenn wir sie gewinnen wollen, müssen wir uns selbst nicht nur unserer Vernunft, sondern auch unserer Empfindungen im Wesens-Spiegel bewußt werden. Insofern lebt in der Kunst ein Anliegen der einstigen Religion, die Berührung mit dem Wesen vermittlels der Gestaltung zu vermitteln, fort; die Erkenntnis der Wissenschaft sollte uns nur davor bewahren, uns hiervon abhängig zu machen und unser eigenes Bild zu vergotten. Vielleicht wird das, was noch als ein «Rest» erscheint, tatsächlich als eine bleibende Möglichkeit des Menschen, Wesentliches bildlich zu gestalten, aus nicht wesentlich notwendigen, historisch wandelbaren Bindungen gelöst, zu neuen Wirklichkeiten führen.

Berlin.

## DAS IE. WORT FÜR «TRÄNE»

Das ie. Wort für «Träne» erscheint in den einzelnen ie. Sprachen in sehr verschiedenen Varianten, die in folgende Gruppen eingeteilt werden können:

A) Ved. *ásru* n., später auch *ásra-m* 'Träne', awest. *asrū-* n. ds., ai. *ásrāyā-mi* 'ich weine', toch. *ākār* (Plur. *ākruut*) 'Träne', lit. *ašarà* und *āšara* f. ds., *āšaroju* 'ich weine'.<sup>1</sup>

B) Heth. *ešhahru-* = *išhahru-* 'Tränenstrom', *ešhahruwa-* = *išhahruwa-* 'weinen'.

C) Arm. *artausr* (Plur. *artasuk'*) 'Träne' aus *\*drakur*.

Ahd. *trahan*, as. Plur. *trahni*, mnd. *trān*, d. *Träne* aus germ. *\*trahnu-* < ie. *\*draknu-* durch Dissimilation *r-r* > *r-n* aus ie. *\*drakru-*; daneben auch mhd. *traher* ds. mit *-er* wohl nach *zaher* geneuert(?).

Griech. *dáxov* n., auch *dáxovov*, *dáxovma* n. 'Träne', (daraus entlehnt?) alat. *dacruma*, lat. *lacruma*, *lacrima* ds. (mit sabin. *l?*); air. *dēr* n., cymr. *deigr*, Plur. *dagrau*, abret. *dacr-(lon)* 'uvidus', corn. *dagr* 'Träne (inseltelt. *\*dakro-m*); germ. *\*táhr-* und *\*tagr-*: got. *tagr* n. 'Träne', anord. *tār* n. (< *\*táhr-*), ags. *taehher*, *tēar*, *teagor* m., ahd. *zahar* m. (nhd. *Zähre* aus dem Plural).<sup>2</sup>

Das hethitische Wort *ešhahru-* 'Tränenstrom' weist darauf hin, wo die Etymologie dieser lautlich ähnlichen Wörter zu suchen ist. Heth. *ešhahru-* stammt durch Fernassimilation *h-h* aus *h-k*<sup>3</sup> und dissimilatorischen Schwund 0 - *r* < *r - r* aus späti. *\*ešhr* *\*akru* (< PIE *\*esHr* *\*kru*) 'scharfes (bitteres, herbes) Blut', vgl. heth. *ešhar* n. 'Blut' und lit. *aštrūs* = abulg. *ostrō* 'scharf' aus ie. *\*akru-s* (PIE *\*kru-s*). In semantischer Hinsicht läßt sich der in vielen Sprachen vorkommende Ausdruck 'bittere Tränen' vergleichen.

Arm. *artausr* 'Träne' (< *\*drakur*), germ. *\*trahnu-* (durch Dissimilation aus späti. *\*drakru-*), griech. *dáxov* (durch dissimilatorischen Schwund aus

<sup>1</sup> Darüber s. J. POKORNY: Idg. et. Wb., S. 23, M. MAYRHOFER: Kurzgef. etym. Wb. des Altindischen, s. v. und E. FRÄNKEL: Lit. et. Wb., s. v. mit weiterer Literatur.

<sup>2</sup> Darüber s. J. POKORNY: Idg. et. Wb., S. 179, H. FRISK: Gr. et. Wb., s. v. und A. WALDE—J. B. HOFMANN: Lat. et. Wb., s. v. mit weiterer Literatur.

<sup>3</sup> Vgl. heth. *hamešhanza-* = *hameškanza-* 'Frühjahr', *tetheššar* = *tetkiššar* 'Gewitter', *išhišša-* = *iškišša-* 'Rücken(stück)', s. J. FRIEDRICH: Heth. Elementarbuch. 1. 2. Aufl., Heidelberg 1960, S. 32f.

*\*drakru*) usw. (Gruppe C) stammen aus älterem *\*udr̥ \*akru* «scharfes (bitteres) Wasser». Der Schwund des anlautenden *u-* läßt sich durch eine volksetymologische Anlehnung an Wörter wie griech. *δράκος* n. «Auge», ir. *drech* f. (*\*d̥k̄ā*) «Gesicht», germ. *\*torza-* (= ai. *d̥r̥s-*) 'Anblick' u. dgl. (Wz. *\*derk-*) erklären.

Ai. *ásru* n. 'Träne' mit seinen Entsprechungen (Gruppe A) ist nichts Anderes als das substantivierte Adjektiv 'das scharfe, bittere (Wasser oder Blut)'.

Sofia.

G. KOMORÓCZY

## ZUM SUMERISCHEN EPOS «ENMERKAR UND DER HERR VON ARATTA»

(RÄTSEL UND TAUSCHHANDEL)

Wir möchten die folgenden Ausführungen, herausgegriffen aus den vielen noch ungelösten Fragen über das sumerische Epos «Enmerkar und der Herr von Aratta»,<sup>1</sup> dem verehrten Jubilar, dem Gelehrten, der in mehreren reichhaltigen Aufsätzen<sup>2</sup> Parallelen und Entlehnungen im Bereich der mesopotamischen, althebräischen und griechisch-römischen Literatur erschloß, als eine bescheidene Jubiläumsgabe überreichen.

Als allgemein bekannt, gibt der Herrscher (e n<sup>3</sup>) von Aratta Enmerkar Rätsel auf. Das erste von den zwei Rätseln (Z. 399 ff.) lautet in Übersetzung wie folgt: «Der Herrscherstab (g i d r u) darf nicht aus Holz sein,<sup>4</sup> der Name 'Holz' darf nicht ausgesprochen werden; wenn man (es) in die Hand nimmt, wenn (er) mit Augen angeschaut wird, der darf kein <sup>riš</sup>a - a m (-Holz) sein . . .» usw.; es folgt eine Aufzählung von ungefähr 12 Holzarten, und weiter: «. . . der darf kein Gold sein, der darf kein Kupfer sein, der darf kein Feinsilber sein, der darf kein Karneol sein, der darf kein Lazurstein sein».

<sup>1</sup> Bearbeitet von S. N. KRAMER: *Enmerkar and the Lord of Aratta. A Sumerian Epic Tale of Iraq and Iran*. Philadelphia, 1952. Die folgenden Besprechungen sind mir bekannt: RA 47 (1953) 150–153 (M. LAMBERT); OLZ 48 (1953) 519–523 (L. MATOUŠ); AfO 16 (1952–1953) 325–327 (E. SOLLBERGER).

Die wichtigste Literatur zusammengestellt von M. LAMBERT: RA 55 (1961) 182, No. 1. und R. BORGER: *Handbuch der Keilschriftliteratur*. I. Berlin 1967. 246.

Neu ist das Fragment UET VI/1, No. 47. Unveröffentlichte Fragmente erwähnt S. N. KRAMER: Or NS 17 (1953) 191. Neubearbeitungen: R. R. JESTIN: RHR 151 (1957) 145–220; I. T. KANEVA: VDI 90 (1964/4) 191–225. Vgl. noch M. LAMBERT: Syria 32 (1955) 212–221 und RA 50 (1956) 37–39; Th. JACOBSEN: *Enmerkar and the Lord of Aratta*. Trudy XXV. meždunarodnogo kongressa vostokovedov (1960). I. Moskva 1962. 173–174 und RA 58 (1964) 157–158.

<sup>2</sup> Vgl. die in seinem Buch gesammelten Studien, insbesondere: Eine äsopische Fabel und ihre orientalische Parallelen. I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: *Untersuchungen zur Religionsgeschichte*. Budapest 1966. 181–191; ursprünglich in Acta Ant. Hung. 7 (1959) 317–327, zum Nachleben des Etana-Epos [zum Thema vgl. noch R. J. WILLIAMS: The Phoenix 10 (1956) 20–77; A. BALDI: Aevum 35 (1961) 380–384; A. LA PENNA: Riv. di fil. e di istr. class. 92, ser. III. (1964) 24–39]. Ferner: I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: Acta Orient. Hung. 12 (1961) 201–222 und Acta Ant. Hung. 14 (1966) 1–31.

<sup>3</sup> W. W. HALLO: *Early Mesopotamian Royal Titles*. New Haven 1957. 3–10; D. O. EDZARD: ZA 53 (1959) 9–26; M.-J. SEUX: *Épithètes royales akkadiennes et sumériennes*. Paris 1967. 396.

<sup>4</sup> Zum Prohibitivpräformativ n a - vgl. A. FALKENSTEIN: AnOr 28, 226 f. § 78 und *Das Sumerische*. Leiden 1959. 50.

Enmerkar entziffert stillschweigend das Rätsel, und er versteht den in ihm geäußerten Wunsch: er nimmt wohl die Hacke (in der Z. 425 ist [<sup>gis</sup>a l] zu ergänzen) in seine Hände, er pflanzt Rohr, behütet es («von der Sonne bringt er es in Schatten; von dem Schatten bringt er es in die Sonne»); die Stelle ist vorläufig sachgemäß nicht zu deuten), und dann, «nach fünf Jahren, nach zehn Jahren» (Z. 428 f., bzw. Z. 430 ff.) schneidet er es aus, und gibt diesen Herrscherstab (Z. 435 wieder g i d r u) dem Boten über. Der Herrscher von Aratta war mit dem Geschenk zufrieden.

Diese Szene würde im historisch-ökonomischen Sinne bedeuten, daß der «Herr» von Aratta außer den von Enmerkar schon früher erfüllten Wünschen (Z. 355 Getreide) noch Rohrschilf aus Uruk fordert. Es ist bekannt, welche große Rolle das Rohr in der Wirtschaft und im alltäglichen Leben Südmesopotamiens spielte;<sup>5</sup> man kann behaupten, daß es sogar eine erwünschte Exportware besonders in die Gebirgsländer sein durfte.

Das zweite, von der Forschung noch nicht befriedigend erklärte und verschiedentlich aufgefaßte Rätsel ist das folgende (Z. 453 ff.):

u r n a - a n - g i g - e u r n a - a n - b a b b a r - r e  
u r n a - a n - s i - e u r n a - a n - S Í G - e  
u r n a - a n - s i g<sub>7</sub> - s i g<sub>7</sub> - g e u r n a - a n g ù n - g ù n - g u  
u r h u - m u - r a - a b - s u m - m u  
u r - m u u r - r a - n i a - d a - m a n h é - i m - d a - e  
á - g á l h é - z u

Was in diesen Zeilen für unklar gilt, ist die «genaue» Bedeutung von u r. Dieses Wort wird gewöhnlich als «Hund» gedeutet.<sup>6</sup> Aber aufgrund der umfangreichen Tiernamenliste in der lexikographisch-wissenschaftlichen Serie u r<sub>5</sub> - r a = *Ľubullu*,<sup>7</sup> in der mehrere gleichsam mit u r zusammengesetzte Tiernamen angeführt werden, darf man wohl annehmen, daß das Wort u r die ihm untergeordneten (d. h. mit ihm zusammengesetzten) Tiernamen bzw. Tierarten in die «Wild»-Klasse (in die Gruppe der hundähnlichen Tiere, z. B. Löwe, Wolf usw.) verweist. Deshalb möchten wir die oben angeführte Stelle in diesem Sinne übersetzen, unter Beibehaltung der rätselhaften Mehrdeutigkeit des Wortes:

<sup>5</sup> E. HEINRICH: *Bauwerke in der altsumerischen Bildkunst*. Wiesbaden 1957. Passim; neuerdings, aber mit Vorbehalt zu benutzen, K. JARITZ: *Die Schriftarchäologie der altesopotamischen Kultur*. Graz 1967. Vgl. Register S. 628. — Aus den literarischen Anspielungen auf eine Rohrwirtschaft vgl. den «Fruchtbarkeit»-Topos in Hymnen verschiedenster Götter, z. B. CT 42 No. 4, Vs. 11. 25 (PAPS 107,501): m u - g i - e g i - s u n g i - h e n b u r h é - e n - d a - a n - m ú «im Röhricht soll altes Rohr, neues Rohr mit dir (mit Dumuzi) heranwachsen»; und erzählenderweise die bekannte Gudea-Stelle Zyl. B. XII. 1 ff., oder «Enki und die Weltordnung» [A. FALKENSTEIN: ZA 56 (1965) 44 ff.] Z. 272 ff.

<sup>6</sup> Die Stelle wird ausführlich von JESTIN: RHR 151, 213 ff. behandelt.

<sup>7</sup> B. LANDSBERGER: *Die Fauna des alten Mesopotamien*... Leipzig 1934. 6; MSJ VIII/2, *The Fauna of Ancient Mesopotamia*, II. Roma 1962. 11 ff; 44.

Das Wild darf nicht schwarz sein, das Wild darf nicht weiß sein,  
 das Wild darf nicht braun sein, das Wild darf nicht grau sein,  
 das Wild darf nicht gelb sein, das Wild darf nicht rötlich sein:  
 er (d. h. Enmerkar) soll ein Wild dir anvertrauen,  
 mein Wild wird sich mit deinem Wild messen,  
 es wird sich als der stärkere erweisen.

Als Antwort auf diese rätselhafte Forderung gibt Enmerkar dem Boten eine gleiche Weisung (Z. 472 ff.):

t ú g n a - a n - g i g - e . . . usw.,  
 die Kleidung darf nicht schwarz sein . . . usw.

Nach der Analogie des ersten Rätsels (Z. 399 ff.) möchten wir vermuten, daß der Herr von Aratta auch hier einen zusätzlichen Wunsch geäußert haben mag. Was kann aber der «Hund», dieses seltsame Wild sein? Die letzten Teile des Epos sind leider z. T. fragmentarisch, z. T. überhaupt unbekannt. Die Deutung ergibt sich jedoch mit einer ziemlich großen Wahrscheinlichkeit aus dem Vergleich folgender Stellen:

1. Z. 570 u r - i g i - g á l - l a [ ? ] - a S A R <sup>d</sup> D u m u - z i - d a h é - š i - i m - [ ? ], wozu R. Jestin die folgende Übersetzung gibt: «Le 'chien' rusé, instrument du dieu Dumu-zid . . .».<sup>8</sup> Zur Interpretation: der Ausdruck i g i - g á l - l a, «umsichtiger» (zusammengesetzt aus i g i «Auge» und g á l «sein; vorhanden sein») kann auch «erfinderisch» bedeuten, und darin wird auch eine solche Bedeutung substituiert wie «mit Erfindungsvermögen (ausgestaltet)». Das Zeitwort, genauer die Verbalwurzel am Ende der Zeile ist nicht zu ermitteln (ebenso im Partizip der Satzmitte), und deshalb bleibt die vollständige Bedeutung des Satzes unbekannt; es ist aber wichtig, daß das fragliche «Wild» als «instrument» Dumuzi's, eines ursprünglichen Viehgottes<sup>9</sup> erscheint.

2. Z. 578 ff.

u r - i g i - g á l - l a d u - a - n i  
<sup>túg</sup> s a g - š u - d a r - a u g u - n a i - i m - š ú  
<sup>túg</sup> p i r ì g - p i r ì g - g á z a g m u - n i - i n - k é š  
 Das «erfinderische» Wild in seinem Kommen  
 sein Haupt ist mit «Hornmütze»<sup>10</sup> bedeckt,  
 auf seinen Leib hat er Löwen-«Kleidung» gebunden.

<sup>8</sup> JESTIN: RHR 151, 218!

<sup>9</sup> Zum Wesen Dumuzi's vgl. TH. JACOBSEN: JNES 12 (1953) 160—187 und History of Religion 1 (1960) 189—213; weiter Formative Tendencies of Sumerian Religion. The Bible and the Ancient Near East, Essays . . . W. F. ALBRIGHT, ed. G. E. WRIGHT. London 1961. 267—278. PAPS 107 (1963) 473—484; L. VANDEN BERGHE: La Nouvelle Clio 6 (1954) 298—321; O. R. GURNEY: JSS 7 (1962) 147—160; E. M. YAMAUCHI: JSS 11 (1966) 10—15.

<sup>10</sup> Die schwierige Zusammensetzung (t ú g) s a g - š u - d a r - a bedeutet wörtlich: «(auf dem) Haupt (s a g) Hand (š u) durchbrechende (d a r - a, Partizip) Kleidung (t ú g)». Wir möchten die sonst nicht belegte Wendung als spitzige Mütze, Hornmütze deuten.

Daraus wird es uns klar, daß der Herrscher von Aratta ein gehörntes, behaartes Wild verlangte und es schließlich erhalten hat.

3. Z. 597 ff., wo, nach einer Beschreibung der Getreidelieferungen Enmerkars, im bekannten Parallelismus steht: «Er (d. h. Enmerkar) hat das Vieh mit seinem Lamm nach Aratta mitgebracht; er hat die Ziege mit ihrem Kitz mitgebracht; er hat die Kuh mit ihrem Kalb nach Aratta mitgebracht». Über Tiergeschenke dieser Art wurde bisher noch kein Wort geschrieben; die Erwähnung ist völlig unerwartet.

Wir möchten die zitierten Stellen in gleicher Weise verstehen, nämlich so, daß das rätselhaft als *u r* «Wild» genannte Wesen eigentlich das Vieh, Dumuzi's Tier sein soll.<sup>11</sup> In den zuletzt zitierten Zeilen erfüllt Enmerkar den im zweiten Rätsel geäußerten Wunsch: er liefert auch die von ihm geforderten bunten, gehörnten Tiere. Die «Kleidung» (d. h. die Haut) des Viehs ist in Rätseln beschrieben («nicht schwarz» usw., d. h. bunt!), ähnlich seinem rätselhaften Namen. Aus seiner «Mütze» (oder: «Helm») stehen «Finger» (*š u*) heraus, d. h. Hörner; sein Leib ist behaart, wie die Haut der Löwen.

Die Lösung dieses zweiten Rätsels bedeutet also keinen Hund und keinen Streitkämpfer (was auch miterwogen wurde), sondern auf ähnliche Weise wie das erste, die Tauschware, die der Herrscher von Aratta von Uruk aus braucht.

Die Mehrdeutigkeit gehört zum Wesen des Rätsels; der Dichter hält es für wichtig, ein nicht leicht entzifferbares Wort auszuwählen. Er beschreibt das buntfarbige Vieh in gleichen Prohibitionen, wie früher, im ersten Rätsel, das Rohr-Szepter. Enmerkar aber verstand, was von ihm gefordert wurde, weil er sofort auf die Farbe der Wolle anspielt (*t ú g* = sonst «Kleidung», hier aber «Kleidung des Viehs», «Wolle»).

Das Vieh war auch in den Nachbargebirgsländern ein gezüchtetes Tier. Deswegen kann der Herrscher von Aratta sich auf einen *a-da-man*, «Wettstreit» zwischen seinen und Enmerkar's Tier berufen (Z. 461 f.). Das Wort steht hier nicht als ein literarischer Terminus, eine Gattungsbezeichnung, sondern im alltäglichen Sinne. Andere Stellen (z. B. Z. 255 ff.) bezeichnen die ganze Handlung des Epos als ein Wettstreit, «Zweikampf» zwischen Enmerkar und dem Herrscher von Aratta.

Wenn die obige Interpretation sich als richtig erweist, können wir in der Komposition des Epos eine Steigerung der Unterhaltungsspannung beobach-

<sup>11</sup> Eine gewisse Schwierigkeit unserer Deutung ergibt sich aus der Tatsache, daß das Wort *u r* in den zitierten Sätzen immer mit dem Pronomen der Personenklasse bezeichnet wird, obwohl es grammatisch (im Sinne unserer Deutung) richtig mit den Pronomina der Sachklasse wäre. Diese Tatsache hat einige Forscher veranlaßt in dem Wort *u r* einen Zweikämpfer, vielleicht nach der Art von Goliath oder vom «Sieger aus Retenu» (in der Sinuhe-Erzählung) zu sehen. Aber der Widerspruch löst sich dadurch, daß der Text den Vergleich der beiden *u r* als ein *a-da-man* auffaßt, und in der Gattung *adamanduga* die sonst zur Sachklasse gehörigen Naturprinzipien (Holz, Rohr, Gold, Getreide, Vieh usw.) als Personifikationen, d. h. grammatikalisch in der Personenklasse erscheinen. Vgl. J. J. A. VAN DIJK: *La Sagesse suméro-accadienne*. Leiden 1953.

ten. Zuerst berufen sich die beiden Parteien — mittels des Boten — auf einen göttlichen Spruch (und zwar je zweimal),<sup>12</sup> dann aber soll der Herrscher von Uruk-Kulaba noch zwei weitere Tauschwaren anbieten, nämlich das Rohr und das Vieh. Aus der Anfangssituation ist es verständlich: zuerst wollte doch Enmerkar die nötigen Baumaterialien und die Edel- und Schmucksteine aus den Gebirgen von Aratta erwerben.

Das Epos beschreibt die friedlich-kommerziellen Beziehungen Uruks mit den iranischen Gebirgländern.<sup>13</sup> Diese Beziehung ist der Tauschhandel, und keineswegs, wie S. N. Kramer schreibt,<sup>14</sup> ein «Nervenkrieg». Die im Epos geschilderte Situation steht zum historischen Kern inhaltlich noch wesentlich näher, als die anderen Dichtungen des urukischen Sagenkreises.<sup>15</sup> (Es spricht wohl für eine Frühdatierung der ursprünglicheren Fassung.)<sup>16</sup> Die verschiedenen spielerischen Motive sind nicht fremd für den Stoff.<sup>17</sup> Darf man vermuten, daß die Rätsellösung als literarisches Motiv das am Anfang gewiß immer notwendige Erraten beim primitiven Handel wiederspiegelt?

Wie zur Unterstützung und auch zur Ergänzung ist hier auf ein Parallelmotiv hinzuweisen. Im 1 Kön. 10 : 1–3, wo der Besuch der Königin von Saba beim Salomo erzählt wird, sollte die mit Hervorhebung erwähnte Lösung der Rätsel (רָטְלוֹ), die erwähnt, aber nicht zitiert wurden, genauso eine spielerische Begleiterscheinung des zwischen den beiden Herrschern entfalteten Tauschhandels bedeuten, vgl. noch 1 Kön. 10 : 10–13. (Der Handel erscheint auch hier als Geschenk bzw. gegenseitiges Geschenk.) Die bei Josephus Flavius wahrscheinlich aus einer auswärtigen Quelle entnommene Erzählung (Ant. VIII. 5,3 = C. Ap. I. § 113), in der der Rätselwettkampf — auch mittels eines Gesandten — zwischen Salomo und Hiram, dem König von Tyros, dem größten Geschäftsmann seiner Zeit, beschrieben ist, verstärkt unsere Vermutung, daß eine Korrelation zwischen der Rätsellösung (Rätselwettkampf) und dem Tauschhandel vorhanden war.

Diese Stellen, entnommen aus dem sumerischen Enmerkar-Epos und aus den «Gesta Solomonis», sind gewiß nur Parallelen; ein gemeinsamer Ursprung oder eine Entlehnung aus dem Sumerischen ist in diesem Fall ausgeschlossen.

<sup>12</sup> In den Zeilen 136 ff. Enmerkar beschreibt das goldene Zeitalter bzw. die damalige Harmonie der Nachbarvölker mit den Sumerern, um damit — wie eine Zauber-Analogie — die Widersetzung des Herrschers von Aratta zugunsten seines Vorhabens zu beeinflussen.

<sup>13</sup> Vgl. KANEVA: VDI 89 (1964/3), und die neueren Handbücher zur Geschichte Mesopotamiens.

<sup>14</sup> S. N. KRAMER: From the Tablets of Sumer. Indian Hills 1956.

<sup>15</sup> Die anderen Enmerkar- und Lugalbanda-Dichtungen spiegeln eine inzwischen schon in die Richtung des Krieges zwischen Uruk und Aratta durchgemachte Entwicklung des Stoffes wider.

<sup>16</sup> Zur Datierung der endgültigen Fassung vgl. A. FALKENSTEIN: CRRA 2 (1951) 12–27, bes. 16.

<sup>17</sup> Vgl. nur den Wettkampf der urukischen Zauberer mit dem Zauberer aus Aratta im Epos «Enmerkar und Ensuhkešda'anna», zitiert von S. N. KRAMER—TH. JACOBSEN: Or NS 23 (1953) 233 f.

Ähnliche historische Situationen — Tauschhandel mit Ackerbau- und Tierzuchtprodukten einerseits, und mit Bergbauprodukten und Holz andererseits, zwischen einer städtischen Zivilisation und den Nomaden — vermochten auch unabhängig voneinander ähnliche Erscheinungen im Alltagsleben und in den sich aus dem Kontakt entwickelten literarischen Formen hervorzubringen.

Budapest.

## SUR LA STRUCTURE STYLISTIQUE DE L'ENSEIGNEMENT DE PTAHHOTEP

Nous connaissons de l'Enseignement de Ptaḥhotep — même dans son état fragmentaire actuel — plus de 640 double, même, par endroits, de triples vers. Plusieurs copies de son oeuvre subsistent, en premier lieu les textes P (Papyrus Prisse) et L (Londres 1 et 2). Auparavant, les égyptologues ont considéré les oeuvres de Ptaḥhotep comme plus récentes que l'époque historique dans laquelle il a vécu, mais aujourd'hui la plupart des égyptologues prennent cette oeuvre pour celle de Ptaḥhotep, et agitent seulement une seule question: qu'est-ce qui est dû à lui de ce qui subsiste sous son nom. Toutefois il y a aujourd'hui encore des égyptologues qui considèrent l'Enseignement de Ptaḥhotep comme une falsification postérieure ou comme une compilation contemporaine.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> En ce qui concerne le texte de Ptaḥhotep, je me suis fondu en premier lieu sur les ouvrages de Z. ŽABA (*Les Maximes de Ptaḥhotep*, 1956), de G. JÉQUIER (*Le Papyrus Prisse et ses variantes*, 1911) et de E. DÉVAUD (*Les Maximes de Ptaḥhotep d'après le Papyrus Prisse etc.* 1916). Quant aux dates des textes qui nous sont parvenus, c'est en premier lieu à l'excellent ouvrage de ŽABA que je me réfère, — mais à mon avis le texte P pourrait provenir de la seconde moitié de l'Ancien Empire, éventuellement du temps de la V<sup>e</sup> Dynastie, le texte L<sub>2</sub> de la deuxième période de transition, et le texte L<sub>1</sub> peut-être du commencement de la XVIII<sup>e</sup> dynastie. Je ne fais pas de mention spéciale du texte C, car une analyse plus poussée le montre identique au début manquant du texte L<sub>1</sub>. L'Enseignement de Ptaḥhotep est considéré comme plus récent que l'Ancien Empire p. e. par A. ERMAN: *Literatur der Ägypter*, 1923, p. 87, par J. VANDIER (E. DRIOTON—J. VANDIER: *Les peuples de l'Orient Méditerranéen*, II. *L'Égypte*<sup>3</sup>, 1952, p. 264 sqq. p. 275 etc.), par WILSON (PRITCHARD: *Ancient Near Eastern Texts etc.* 1955, p. 432) etc. etc. Le *Wörterbuch* de Berlin, par exemple, marque tout le vocabulaire de Ptaḥhotep comme «Lit. M. R.» Selon S. DONADONI (*Storia della letteratura egiziana*. 1956, p. 54 sqq.) l'Enseignement date de l'Ancien Empire, c'est l'opinion de H. JUNKER (*Pyramidenzeit. Das Wesen der altägyptischen Religion*. 1949, p. 58 sqq., fin de la V<sup>e</sup> Dynastie), de G. POSENER (*Knaurs Lexikon der ägyptischen Kultur*. 1960, p. 297), de G. STEINDORF (*Propyläen Weltgeschichte* I. 1931, p. 320, de J. BREASTED (*Geschichte Ägyptens*, 1936, p. 93, 140) etc. etc. Cf. encore H. KEES, dans BONNET: *Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte* 1952 s. v. «Fälschung». D'après ce que nous venons de démontrer, nous ne voyons aucune raison pour ne pas considérer le Ptaḥhotep historique — qui était le «vizir» d'Asosi, d'une personnalité à tout point de vue importante, — comme l'auteur de l'Enseignement. Pareillement, des raisons que nous ne désirons pas exposer ici en détails nous invitent à présumer que le grand mastaba richement orné de Ptaḥhotep à Saqqâra soit le tombeau de l'écrivain — homme d'état, cf. STEINDORF: *Baedekers Ägypten*, p. 162. Sur la personnalité des écrivains en Égypte cf. A. DOBROVITS: *Ant. Tan.* 14 (1967) p. 267 sqq.

Au début des recherches égyptologiques on a beaucoup admiré la sagesse de Ptaḥhotep,<sup>2</sup> par contre, dans les temps récents presque tous les égyptologues sont d'accord à déclarer qu'ils ne comprennent pas la grande admiration et estime dont les Égyptiens ont comblé Ptaḥhotep.<sup>3</sup> Ils le considèrent presque généralement — même tout en reconnaissant sa historicité — comme un moralisateur terre à terre dont le seul but était d'enseigner ce qui était nécessaire pour percer dans la carrière officielle, et dont l'idéal principal était le respect absolu et la révérence payés aux personnages de rang plus élevé.<sup>4</sup> Ils prétendent en outre que le texte est par endroits difficile à comprendre et que certaines variantes du texte ont un sens opposé<sup>5</sup>.

Une étude plus serrée, cependant, présente une image toute autre et justifie que Ptaḥhotep était à la vérité un *philosophe* aux idées profondes, et, dans le fond, un penseur stoïque, pénétré d'une conception optimiste et humaniste, exempt de tout prévention et de préjugé, et qui, en outre, était un excellent artiste de la langue et un poète plein de verve. Un examen approfondi le montre un écrivain qui mérite bien le grande renommée et autorité dont il a joui pendant les quelques milliers d'années de la civilisation égyptienne.

Comment c'est donc formée cette opinion négative que nous venons d'évoquer? Nous sommes obligés de faire ici un bref écart philologique. A savoir, cette opinion négative est due à la méprise des connexions des textes d'une part, et d'autre part à une erreur grammaticale.

Nous avons signalé que ce sont le texte P et les textes L<sub>1</sub> et L<sub>2</sub> (très proches l'un de l'autre et par endroits presque identiques), qui nous sont parvenus. Toutefois, entre le texte P et les textes L il y a en général des différences très significatives. Il y a des endroits où le texte P n'a pas de correspondant L et inversement. Les spécialistes prennent le texte P pour l'original et considèrent les divergeances des textes L comme une particularité orthographique, comme des malentendus («Hörfehler») des scribes (sur ce problème cf. Žába p. 119) ou comme une folklorisation du texte.

Cependant une étude serrée nous permet d'arriver au résultat que les vers P et L ne sont pas des variantes, mais des vers ou des paires de vers qui répliquent les uns aux autres, et dans lesquels ce sont d'ordinaire les vers L auxquels revient le rôle d'accentuer et d'approfondir la doctrine exposée dans les vers P, de les développer ou de les terminer avec beaucoup d'adresse. Parfois, cependant, ce rôle revient aux vers P.

<sup>2</sup> F. CHABAS: *Revue Archéologique*, 1<sup>ère</sup> série, 25 (1858) p. 1 sqq. Cf. ŽÁBA: o. c., p. 8.

<sup>3</sup> Pap. Chester-Beatty IV, verso 3, l. 5 sqq. GARDINER: *Hieratic Papyri in the British Museum. Third Series, Chester Beatty Gift.*, vol. II. pl. 19. Cf. DOBROVITS: o. c.

<sup>4</sup> ERMAN: o. c., VANDIER: o. c., p. 264, — toute en reconnaissant sa «connaissance fine et approfondie de l'âme humaine». Sur les «maximes» cf. R. ANTHES: *Lebensregeln und Lebensweisheit der alten Ägypter. Der alte Orient.* XXII. 2. 1933.

<sup>5</sup> JÉQUIER: o. c., p. 6, BREASTED: *Development of Religion and Thought in Ancient Egypt.* 1912. p. 227, A. ERMAN: l. c., A. H. GARDINER: *JEA* 4 (1917) p. 66 etc. Cf. ŽÁBA, p. 8. Selon ŽÁBA «Ptaḥhotep est un styliste accompli», o. c., p. 150.

En Égypte, on connaît jusqu'à nos jours, dans la poésie populaire et dans le chant choral, le genre dit «cover song», dans lequel les chanteurs donnent une réponse aux vers chantés par les chœurs, pour que finalement l'un des chœurs ou des chanteurs ou un troisième chœur ou chanteur termine le chant par une nouvelle tournure (qaflah). Ces chansons populaires ont en général un caractère philosophique ou du moins méditatif.<sup>6</sup>

Selon toute probabilité, c'est ainsi que se rapportent les uns aux autres aussi les vers P et L de Ptaḥḥotep.<sup>7</sup>

Le fait que les vers nous sont restés écrits à part ne pose pas de problèmes particuliers: le folklore, aussi bien que l'histoire dramatique connaissent cette manière de transmettre le texte, lorsque les divers rôles, chœurs ou l'exemplaire du metteur en scène nous sont parvenus isolés.<sup>8</sup> En Égypte, par exemple, du mystère subsistant dans le papyrus dit «Papyrus dramatique du Ramesseum», ce n'est que l'exemplaire du metteur en scène qu'on a retrouvé, texte qui comprenait les indications des scènes, les noms des personnages figurant dans la pièce et les mots initiaux.<sup>9</sup> Le texte lui-même n'a pas encore été retrouvé. Du reste, la littérature égyptienne connaît bien les oeuvres dramatiques présentées par des chœurs alternants. Un tel est le 17<sup>e</sup> Chapitre du Livre des Morts. Pour faciliter la vue d'ensemble, dans ce qui suit, nous marquerons à part les texte P et L.

L'autre circonstance qui a empêché l'interprétation correcte du texte, nous l'avons signalé, est une méprise grammaticale. Les philologues modernes se méprennent fréquemment sur le sens du mot *m*. Ce mot peut signifier la négation, surtout la négation du «verbe»,<sup>10</sup> mais en tant que préposition, il désigne avec le «verbe» une action durable, c'est à dire qu'elle détermine les circonstances et les conditions dans lesquelles une action est accomplie.<sup>11</sup> Dans ce cas sa traduction est: «si . . . si», «soit . . . soit». Chez Ptaḥḥotep on avait, jusqu'à présent, généralement supposé l'emploi négatif du mot *m*, et d'après cela c'est une interdiction ou l'habitude du commandement, faisant à la vérité un effet terre à terre, qu'on a vue comme le sens de ses phrases. Par contre, ces vers ne sont pas des vers prohibitifs, mais des prémisses d'introduction, qui marquent les différentes possibilités de l'action desquelles c'est d'habitude une conclusion pleine d'adresse qui tire un enseignement.<sup>12</sup>

<sup>6</sup> SAMI E. HANNA: *Journal of American Folklore*, 1967, p. 182.

<sup>7</sup> Le fait que les textes littéraires furent récités souvent en chœur ou chantés, se trouve attesté par L'enseignement du roi Heti (*wḥ-k<sub>3</sub>-r<sup>c</sup> — ḥtj*) à Meri-ka-Rē<sup>c</sup> (*mrj-j-k<sub>3</sub>-r<sup>c</sup>*), 1.: «En tuant celui dont tu connais la valeur, avec qui tu as chanté la littérature» V. A. VOLTEN: *Zwei altägyptische politische Schriften. Analecta Aegyptiaca IV*. 1945, p. 22 sq.

<sup>8</sup> Cf. T. KARDOS—T. DÖMÖTÖR: *Régi magyar drámai emlékek (Altungarische Dramatische Denkmäler)*. II, 1960, p. 20 (Jeux de Corpus Christi de Rozsnyó.)

<sup>9</sup> Cf. K. SETHE: *Dramatische Texte zu altägyptische Mysterienspielen*. 1922.

<sup>10</sup> ERMAN: *Grammatik*, § 521, GARDINER: *Grammar*, § 340.

<sup>11</sup> Cf. ERMAN: *Grammatik*, § 541, GARDINER: *Grammar*, § 152, § 407.

Nous avons, dans ce qui précède, déjà signalé la survivance en Égypte des chansons populaires d'un caractère philosophique, récitées par des vers alternants et par des chœurs. Ptaḥhotep a indiqué lui-même que ce sont de telles chansons populaires qui lui servirent de modèle, et il ne renie pas que c'est la sagesse du peuple qu'il a en vue, que ce sont des sagesse populaires qu'il rassemble et sur lesquelles il base sa philosophie.

Vers 52 et suiv.:

- PL<sub>2</sub> Si ton coeur est orgueilleux à cause de ton savoir,  
 L<sub>2</sub> si ton coeur est gonflé par ce que tu es savant,  
 P consulte un ignorant, un savant,  
 L<sub>2</sub> demande l'avis d'un ignorant de même que celui d'un savant.  
 P La frontière l'art ne peut pas être atteinte,  
 P il n'y a pas d'artiste qui soit parfait par sa force magique.  
 L<sub>2</sub> Les confins de l'art [ne peuvent pas être atteint]s.  
 P La belle (bonne) Parole est plus cachée que l'émeraude,  
 L<sub>2</sub> plus que l'émeraude se cachent les belles (bonnes) Paroles,  
 P elle est retrouvable pourtant chez des servantes près des meules.  
 L<sub>2</sub> on la retrouve pourtant chez les servantes près des meules.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Chez Ptaḥhotep on trouve aussi l'emploi du «verbe» négatif *m*, mais généralement dans sa forme «complète» *im* avec suffixes. Nous laissons de côté dans ce qui suit l'analyse détaillée de la grammaire de Ptaḥhotep, et aussi la motivation plus détaillée de notre traduction. Nous désirons le faire dans un autre ouvrage synthétique qui traitera la question d'une manière approfondie. C'est justement pourquoi nous ne nous opposons pas trop aux traductions jusqu'ici faites, puisque si nos suppositions concernant les connections des textes sont correctes, toute la traduction de l'oeuvre intégrale de Ptaḥhotep et l'interprétation de l'ouvrage entier de l'auteur demandent une motivation détaillée, de même qu'une révision. Les points de vue que nous donnons sont suffisants pour les spécialistes, et la traduction elle-même peut donner à réfléchir aux lecteurs «profanes». Le but de la présente étude, ainsi que de la communication ci-haut citée était en premier lieu de soulever le problème de Ptaḥhotep. Il convient toutefois de signaler que la raison pourquoi on rencontre dans les grammaires égyptiennes si rarement la «préposition» conditionnelle *m* qui marque les circonstances, est que les auteurs de ces grammaires supposent en général l'emploi négatif du *m* (ainsi nous mêmes dans nos traductions antérieures de Ptaḥhotep), c'est justement pourquoi nous rencontrons à peine la mention du rôle initial de la «préposition» *m*. Combien de malentendus peut causer la méprise du rôle du *m*, nous est montré d'une façon instructive par la deuxième strophe de l'Enseignement du roi Amenemhat, où, par suite de l'interprétation négative du *m*, on avait lu dans le poème une conception pessimiste de l'idée du roi distant envers ses sujets, conception absolument étrangère à l'idéal du roi du Moyen Empire: *šq tw r šmdwt . . . | . . . | m tkn imšn w'kwj | m mh ibk m šn | m rh hnmš | m škprw nk 'qw | . . .* etc. Pourtant l'interprétation correcte n'est pas celle qui est générale et qui dit: «méfie-toi des subordonnés . . . | . . . Ne les approche pas seule! | Ne te fie pas au frère! | Ne connais pas ami! | Ne te fais pas de confidants! . . . » etc. mais: «méfie-toi des subordonnés . . . | . . . en les approchant seule, | en te fiant au frère | en connaissant l'ami, | en te faisant des confidents | » etc. Amenemhat fait ici consciemment allusion à un passage connu de Ptaḥhotep (vers 277 suiv.). Cf. VOLTEN: o. c., p. 106.

<sup>13</sup> Dans ce passage nous considérons les «*m*» initiaux des vers non comme des «verbes négatifs», mais comme des prépositions désignant les conditions de l'action. Remarquables sont aussi l'emploi des synonymes et les répétitions des lignes entières,

Ce passage devenu à juste titre célèbre, bien que souvent mal cité, est arrivé jusqu'à la légende de Thalès, même plus loin encore, peut être par l'intermédiaire des sagesses des moines coptes, jusqu'aux légendes européennes du moyen âge: ainsi jusqu'à la légende hongroise de Saint Gérard également. Ptaḥhotep indique ici sans doute la sagesse du peuple en tant que modèle et exemple à suivre. Nous reviendront à cette hypothèse dans ce qui suit. Le mot *art* (*hmt*, *hmwt*) figure ici dans le sens du mot latin «ars» ou le mot grec τέχνη — et la Parole, l'art du Mot appartient également à ce domaine. Il est caractéristique de la pensée de l'écrivain qu'il nie la force magique de l'artiste, bien qu'on connaisse dans la mythologie de nombreux peuples (aussi en Égypte) l'idée de l'artisan qui possède une force magique — et on connaît aussi l'idée de la force magique du Verbe.

Mais chez Ptaḥhotep il ne s'agit ni de la force magique de l'artisan ni de la force magique du Verbe Créateur. La Belle et Bonne Parole: le Mot, c'est à dire la Sagesse ou l'Enseignement qui détermine et dirige les choses n'est rien d'autre que le Λόγος grec (qui finalement a passé dans le christianisme également en tant que «Verbum» ou «Sermo»). Ce Mot, le Logos se retrouve donc non seulement chez le savant, mais aussi chez les fils du peuple. Ce n'est pas le savoir et l'étude que Ptaḥhotep déprécie par cela, puisque son but est «apprendre le savoir à l'ignorant — pour rendre compte de la Belle (Bonne) Parole — qui est profitable pour celui qui l'écoute — et nuisible pour celui qui l'enfreint» (vers 47 sq.).

Car la Belle, la Bonne Parole ne peut pas être enfreinte, elle — la Sagesse et l'Intelligence — signifie aussi une loi qui dirige le monde. Puisque le Commencement créant éternellement le monde et se répétant sans cesse, donne, en tant que Parole, naissance «à ce qu'il aime et à ce qu'il hait. Il donne la vie à celui qui est avec la paix (*hṯp*) et apporte la destruction (*nšt*) à celui qui est avec le péché (*hbnt*, littéralement dans le défaut)». <sup>14</sup>

identiques ou peu modifiées. Ce ne sont jamais «de lignes égarées», des répétitions semblables sont les traits caractéristiques des «poésies archaïques». 52 PL<sub>2</sub> *m cš ibk hr rhk* 53 L<sub>2</sub> *m mh ibk hr ntt tw m rh* 54 P *nḏndirk hnc hm mj rh* L<sub>2</sub> *nḏndirk m-c hm mj rh* 55 P *n intw ḏrw* (singulier) *hmwt* 56 PL<sub>2</sub> *nn hmww cpr ḫwḥ* 57 L<sub>2</sub> [*n int*] *w ḏrw* (pluriel) *hmwt* 58 PL<sub>2</sub> *dgḥ mdt* (L<sub>2</sub> *mdwt* pluriel, avec intention?) *r wšḏ* 59 P *iw gmtš m-c hmwt hr bnwt* L<sub>2</sub> *iw gmtš m-c hmwt hr bnjḥt*. *bnwt*, pluriel, les meules, *bnjḥt* nom collectif pour les meules. 59 P *gmtš*: c'est elle qu'on retrouve L<sub>2</sub> *gmtš*: elle est retrouvée. *Nfr*: beau et bon, *nfrw* la beauté et la bonté, la *καλοκαγαθία* l'idéal égyptien de l'attitude humaine, synonyme de la Maat (Vérité-Justice) et du Ḥotep (*hṯp*, paix), tous les trois sont des énergies ou principes qui dirigent le monde par la Parole.

<sup>14</sup> Pierre de Šabaka, I. 57 v. JUNKER: Die Götterlehre von Memphis. 1940. p. 59. *nšt*: destruction, fléau, peste, force dévastatrice et démoniaque, démons mauvais etc. (et pas *mut* «mort»), cf. ERMAN—GRAPOW: Wörterbuch der ägyptischen Sprache. II. s. v. *nšt*, DEINES—WESTERDORF: Wörterbuch der medizinischen Texte. I. 1961. p. 479 sqq. FAULKNER: A Concise Dictionary of Middle Egyptian. 1964. p. 140 s. v. *nšš* (do damage). Traduction et interprétation de Mme. O. PLEIDELL dans son étude «Ein Denkmal ägyptischer Philosophie» lue à la Conférence Internationale d'Égyptologie, à Leipzig, le 15 mai 1968 (sous presse).

C'est avec la même véhémence que Ptahhotep lutte au début de son Enseignement, contre les faux savants, les polémistes (*d<sub>3</sub>jšw*).<sup>15</sup> Nous pourrions aussi dire en employant un terme grec tardif: il lutte en tant que philosophe contre les sophistes:

vers 60 et suiv.:

- PL<sub>2</sub> Si tu trouves un raisonneur en son temps,  
 PL<sub>2</sub> que son coeur emporte,<sup>16</sup> car il est plus notable que toi,  
 P plie ton bras, courbe ton dos,  
 L<sub>2</sub> plie ton épaule, courbe ton dos,<sup>17</sup>  
 P en refreinant ton coeur contre lui, il n'aura plus de réplique contre toi,  
 L<sub>2</sub> en refreinant ton coeur contre lui il ne pourra pas se mesurer avec toi.<sup>18</sup>  
 P Tu le dénigres, mauvaise parole,  
 L<sub>2</sub> il te dénigre avec de mauvaises paroles.<sup>19</sup>  
 P Ne le contredisant pas dans son temps  
 L<sub>2</sub> il ne te contredit pas dans son temps.  
 P parlant comme un ignorant dans cette matière  
 L<sub>2</sub> on le dira ignorant dans cette matière.<sup>20</sup>  
 P La maîtrise de ton coeur égale ses richesses,  
 L<sub>2</sub> la maîtrise de ton coeur est davantage que son défaut!<sup>21</sup>

<sup>15</sup> Sur *d<sub>3</sub>jšw* v. ŽÁBA p. 113 sqq. Sur le sens péjoratif cf. FAULKNER p. 319.

<sup>16</sup> *hrp ib*. ŽÁBA, p. 114. Ici: «que son coeur emporte», cf. v. 67 P et L<sub>2</sub> (comme antithèse) *d<sub>3</sub>jr ibk*: maîtrise ton coeur, la maîtrise de ton coeur. Cf. aussi ŽÁBA, p. 115.

<sup>17</sup> 62 P *h<sub>3</sub>m c<sub>w</sub>jk h<sub>m</sub>s š<sub>3</sub>k* L<sub>2</sub> *h<sub>3</sub>m r<sub>m</sub>nk h<sub>m</sub>s š<sub>3</sub>k*. *c<sub>w</sub>j*, *r<sub>m</sub>n* synonymes, exemples du rythme de la pensée progressiste.

<sup>18</sup> 63 P *m t<sub>3</sub> ibk rf nn mn grh nf nk* L<sub>2</sub> *m t<sub>3</sub> ibk rf nn r<sub>m</sub>n[ f nk]*. Les *m* introduisant les vers ne sont pas des «verbes négatifs», mais des prépositions introduisant des phrases conditionnelles. En supposant l'emploi négatif des *m* les vers restent intraduisibles. *t<sub>3</sub>* (WB *t<sub>3</sub>*): «nehmen, fassen, ergreifen, rauben, erbeuten, stehlen», WB V. p. 346 sqq. *t<sub>3</sub> ib*: refreindre le coeur, synonyme de *d<sub>3</sub>jr ib*, vers 67 P et L<sub>2</sub>, maîtriser le coeur, cf. la note citée 16. ŽÁBA traduit (cf. p. 72, 115) P «(Ne) (?) t'anime pas contre lui et il ne pourra pas t'égaliser», L<sub>2</sub> «Ne dirige pas ton coeur contre lui et il ne pourra pas t'égaliser», cette traduction suppose une émendation et la lecture *m t<sub>3</sub> ibk* au lieu de *m t<sub>3</sub> ibk* assurée par le vers parallèle L<sub>2</sub>. Nous lisons dans le vers P *mn grh nf nk*, sans l'émendation *r<sub>m</sub>nnf nk*. Sur le sens du mot *grh* v. DOBROVITS: Ant. Tan. 14 (1967) p. 297. Les vers 63 P et L<sub>2</sub> sont les parallèles des vers 67 P et L<sub>2</sub>.

<sup>19</sup> 64 P *s<sub>3</sub>ndk d<sub>d</sub> b<sub>3</sub>n* L<sub>2</sub> *s<sub>3</sub>ndf nk m d<sub>d</sub>tj<sub>f</sub> b<sub>3</sub>n*. ŽÁBA: «Tu dois abaisser celui qui parle mal», L<sub>2</sub> «Il sera abaissé en ta faveur par ce qu'il dira du mal», mais ces deux vers se répliquent l'un à l'autre, ainsi les vers 65 P *m tm h<sub>3</sub>f šw m t<sub>3</sub>f* et L<sub>2</sub> *m tm h<sub>3</sub>ff m t<sub>3</sub>f*. *s<sub>3</sub>nd* (*s<sub>3</sub>nd*) est dans les deux vers également «*s<sub>3</sub>dmf* actif» et non «*s<sub>3</sub>dmf* passif» dans L<sub>2</sub>. Sur *d<sub>d</sub>tj<sub>f</sub>* cf. GARDINER: Grammar. § 380.

<sup>20</sup> Les vers 66 P et L<sub>2</sub> répliquent l'un à l'autre: P *njšt<sub>f</sub> m hm m hwt pw* L<sub>2</sub> *njšt<sub>w</sub> m hm m hwt pw*: il est celui qui récite comme un ignorant dans cette matière — il est dit ignorant dans cette matière. *njš* = appeler, invoquer, raconter, réciter, nommer, calculer, faire des rapports etc. WB II 204, FAULKNER 126, *njšt<sub>f</sub>*: cf. GARDINER, §§ 401 sqq, *s<sub>3</sub>dm<sub>w</sub>f* (*tw*-Passivum), ERMAN: Gramm., § 278. *ht* = matière, chose etc. et pas *ih<sub>t</sub>*, dans notre transcription nous rendons rigoureusement l'orthographe des textes exceptés les mots écrits par un signe, dans ces cas nous suivons la transcription du WB. Nous nions l'existence d'une orthographe «défective».

<sup>21</sup> 67 P *r<sub>m</sub>nn d<sub>3</sub>jr ibk c<sub>h</sub>wf* L<sub>2</sub> *m d<sub>3</sub>jr ibk rf r c<sub>h</sub>wf*. *c<sub>h</sub>* = richesse, somme etc. WB I., p. 220 et sqq, FAULKNER, p. 47, cf. l'Enseignement du roi Heti, vers 54, VOLTEN, o. c., p. 36. *c<sub>h</sub>* «mangeln», «bedürfen» etc. p. e. WB I. c. Dans 67 L<sub>2</sub> ŽÁBA traduit le

Plusieurs vers encore parlent du raisonneur. Nous n'en avons cité à titre d'exemple qu'un seul. Ces vers suivent immédiatement celui qui parle de la servante, et celui est précédé par l'objectif d'apprendre le savoir: la sagesse et le savoir sont supérieurs à tout, et le but de l'homme est de l'acquérir. C'est ce qui préserve l'homme et le peuple entier du mal. Le savoir peut être retrouvé chez le peuple; tu peux, même tu dois demander l'avis d'un ignorant. Mais selon le vrai sage, le sophiste qui ne sert pas la Parole, mais en abuse, ne mérite pas qu'on le brave: son ignorance le dévoile de toute façon.

Particulièrement caractéristique est à cet égard la paire de vers finale: «la maîtrise de ton coeur égale ses richesses la maîtrise de ton coeur est davantage que son défaut.» Les mots richesses et défaut sont formés de la même racine, (*ḥ*<sup>e</sup>, se tenir debout, accumuler) et sont empruntés au langage de la mathématique (total de l'addition – total de la soustraction), du langage commercial (avoir – doit), ce qui prouve la cohérence des deux vers et exprime l'essence du contenu.

Une autre expression intéressante, nous pourrions dire aussi idée, que nous analyserons ici est celle que nous avons traduit *dans son temps*. Nous étions obligés de le faire faute d'équivalent français. Le mot en question est «at» (ꜥt).<sup>22</sup> Son sens est triple: 1. temps, temps bref, moment où quelque chose s'achève (grec καιρός); 2. lieu où quelque chose s'accomplit (grec καιρός); 3. énergie, nécessaire pour que quelque chose s'accomplisse. Donc, le mot comprend la triple unité du lieu, du temps et de l'énergie. L'idée du temps, du lieu et de l'énergie en tant que triple unité, est un problème retournant sans cesse dans la philosophie égyptienne.

Ce problème nous conduit à une autre question importante que pose l'Enseignement de Ptaḥhotep. A savoir, il apprend, selon les égyptologues, la soumission absolue et l'attitude conformiste envers les préposés et les personnes de rang plus élevé.

Il est incontestable, que l'Enseignement de Ptaḥhotep est une éthique non seulement théorique, mais à la fois pratique. Et il est également indiscutable qu'il apprend les bonnes manières, les règles de la conduite dans la société. Mais qu'en quoi consiste l'essence de tout ceci, ce sont peut-être les vers suivant qui l'expliquent.

Vers 388 et suiv.:

Dans ce passage nous considérons les «m» initiaux de vers non comme des «verbes négatifs», mais comme des «prépositions» désignant les conditions de l'action (introduisant les «Bedingungssätze»). Ces phrases sont des expres-

mot *m* introduisant le vers par la préposition «par» et ici il ne suppose lui non plus l'emploi négatif du mot *m*; dans ce cas le vers serait intraduisible.

<sup>22</sup> Sur la notion ꜥt v. DOBROVITS: Ant. Tan. 14 (1967) p. 296, ŽÁBA p. 60. Il traduit l'expression *m ꜥt* par «en action».

sions synonymes de celles commençant par *ir* (si), mais tandis que ces dernières désignent toujours *une* seule possibilité de l'action, les phrases qui commencent par *m* sont des prémisses permettant la choix entre plusieurs possibilités.

- P Si tu t'opposes au moment d'un grand,  
 L<sub>1</sub> si tu affrontes un grand à son moment,<sup>23</sup>  
 P incitant le coeur de celui qui est chargé,  
 L<sub>1</sub> en révoltant le coeur de celui qui est chargé:<sup>24</sup>  
 L<sub>1</sub> [c'est l'abomination de] son âme (*k<sub>3</sub>f*)!<sup>25</sup>  
 P Il deviendra fatal pour celui qui le provoque,  
 L<sub>1</sub> il se tournera fatalement contre celui qui le provoque!<sup>26</sup>  
 PL<sub>1</sub> L'«âme» (*k<sub>3</sub>*) s'apaisera envers celui qui l'aime:<sup>27</sup>  
 L<sub>1</sub> c'est l'«Âme» (*k<sub>3</sub>w*) qui le fait, qui est près du Dieu,<sup>28</sup>  
 P qui aime celui qui agit pour lui.<sup>29</sup>  
 PL<sub>1</sub> Tourne donc ton visage vers lui après l'orage,<sup>30</sup>  
 P et il se calmera dans son «âme» (*k<sub>3</sub>f*)  
 L<sub>1</sub> et la paix règne dans ton «âme» (*k<sub>3</sub>k*)<sup>31</sup>  
 P et celui qui est fatal pour celui qui s'oppose,  
 L<sub>1</sub> sera fatal pour tes ennemis.<sup>32</sup>

<sup>23</sup> 388 P *m hšf tw m ʒt šr* L<sub>1</sub> *m hš tw m šr m ʒt f*. *hšf* et *hš* sont des synonymes, répétant, même renforçant le sens des vers, de l'ordre des mots dans les vers P et L<sub>1</sub> ABC—ACB, caractéristiques du rythme de la pensée progressiste. Les vers se répliquent l'un à l'autre.

<sup>24</sup> 389 P *m šhdnw ib n nti ʒtpw* L<sub>1</sub> *m dndnw ib n nti ʒtpw*. Les synonymes répètent et soulignent le sens.

<sup>25</sup> 390 L<sub>1</sub> [*but pw n*] *k<sub>3</sub>f*, selon les passages parallèles sûrs.

<sup>26</sup> 391 P *hpr šdbj r šnt šw* L<sub>1</sub> *phr š[dbj r šnt] šw*. *hpr* et *phr* ne sont pas des malentendus des scribes, des «Hörfehler» (cf. ZÁBA, p. 119), mais des synonymes soulignant le sens.

<sup>27</sup> 392 P *šfh k<sub>3</sub> m mrr šw* L<sub>2</sub> *šfh [k<sub>3</sub> m mr] r šw*. *šfh* caus. de *fh*, pas «séparer», mais «Schmutz, Böses ablösen, Gegner trennen, das Horn lösen, die Pfeile lösen = sie ablegen, d. h. sie ruhen lassen», etc. v. WB IV, 116 sqq, cf. FAULKNER, p. 225 «lose, remove evil, lay aside» etc. V. Sinuhe B 274 *nft cbk šfh šsrk*: courbe tes cornes, délie ton arc! GRAPOW: Untersuchungen zur ägyptischen Stilistik. I. Der stilistische Bau der Geschichte des Sinuhe, pl. 23. *šfh m «mm*: s'apaiser envers qun. V. encore DEINES—WESTERNDORF II, p. 747.

<sup>28</sup> 393 P *djdj k<sub>3</sub>w* (pluriel!) *hnc ntr*. *hnc ntr*: «apud deum» cf. GARDINER Gr., § 205,1, ERMAN Gr., § 453, WB II, p. 110 sq, 112. Sur le pluriel *k<sub>3</sub>w* au lieu du singulier *k<sub>3</sub>* v. WB. V., p. 90, mais ici, d'après ce que nous venons de démontrer nous ne voyons aucune raison de ne pas considérer le mot *k<sub>3</sub>w* chez Ptaḥhotep comme un mot collectif au pluriel, employé comme singulier.

<sup>29</sup> 394 P *mrrtf irt nf*. V., ZÁBA, p. 152, cf. Pap. Chester Beatty IV, verso 4 l. 11—12 dans le poème de Ptaḥ-em uja: *mr r(m)t p<sub>2</sub> nti hr irt nf ntr pn m mjtt*, dans un sens satirique. Cf. DOBROVITS: Ant. Tan. 14 (1967) p. 298.

<sup>30</sup> 395 P *šqd rk hr m ht nšnj* L<sub>1</sub> [*šqd rk m ht*] *nšnj* L<sub>2</sub> [*šqd rk hr*] *m ht [nšnj]* (tous les autres vers du texte L<sub>2</sub> sont ici perdus). Le vers 396 manque dans le texte P, L<sub>1</sub> il est ici perdu.

<sup>31</sup> 397 P *iw htp hr k<sub>3</sub>f* L<sub>1</sub> [*iw htp*] *w hr k<sub>3</sub>k*. Les vers se répliquent l'un à l'autre. Sur le parallelismus membrorum dans la poésie égyptienne cf. ERMAN—RANKE: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. 1923. 469.

<sup>32</sup> 397 P *iw šdbj hr hft* L<sub>1</sub> *sdb hr hftjwk*. Les vers se répliquent l'un à l'autre. Parallelismus membrorum comme dans les vers précédents.

P C'est l'«Ame» ( $k_3^2w$ ) qui fait pousser l'amour,  
 L<sub>1</sub> mais c'est l'«âme» ( $k_3^2$ ) qui donne l'amour !<sup>33</sup>

Dans ce passage ce sont les deux derniers vers parallèles, comprenant d'ailleurs le contenu le plus important, qu'il convient de relever en premier lieu. En effet, ces deux vers ont un sens seulement ensemble: le vers L n'a, sans le vers P, aucune portée, puisque il renvoie par un mot d'introduction exprimant une opposition (*šwt*, que nous avons traduit en «mais») au vers P. Cette paire de vers prouve elle aussi que les vers P et L appartiennent étroitement l'un à l'autre, que l'un donne la réponse à l'autre, qu'ils expriment ensemble la pensée de l'écrivain et qu'ils ne sont pas des variantes ou des versions graphiques.

Ce passage présente d'une façon caractéristique la conception de Ptaħhotep, sa manière de voir le comportement envers les «grands», les «fonctionnaires». D'autres passages encore expriment nettement la conception connue dans la philosophie égyptienne, selon laquelle on doit respecter les «grands» non pour leur poste, mais pour leur personnalité: - la grandeur des grands est due non seulement à leur personnalité, mais aussi à leur fonction. Cette conception correspond parfaitement au principe dit de «Maat», le principe de l'unité de la Justice-Vérité, qui ne reconnaît comme vrai que ce qui est en même temps juste, et comme juste ce qui est vrai. Ce qui ne répond pas à l'une ou à l'autre condition, n'est déjà plus Maat.

Revenant sur le poème ci-haut cité, notre attention est retenue par les deux vers parallèles: «Si tu t'opposes au moment d'un grand - si tu affrontes un grand à son moment»: ici les mots ont consciemment changé de place et sont des exemples typiques du rythme de la pensée progressiste si caractéristique des vers correspondants des textes P et L. En même temps ils prouvent indubitablement que les textes P et L de Ptaħhotep ne sont pas des variantes dues à l'erreur des copistes ou à une folklorisation, mais qu'ils créent une unité homogène, qu'ils sont les parties organiques et se complétant du même texte, c'est à dire ce sont des vers, des paires de vers récités par de différents acteurs ou choeurs qui se répliquent.

Dans ce poème nous avons rendu l'expression égyptienne par le mot «moment» que nous avons déjà rencontré dans le poème parlant du «raisonneur» et que nous avons rendu par l'expression «dans son temps» (*šf*), en tant que la synthèse de la triple unité du temps, du lieu et de l'énergie nécessaires pour l'action.

La faute commise est d'avoir allumé la colère du «grand» chargé de soucis. C'est une faute, non parce qu'il est «grand», mais parce qu'on s'oppose à son *moment*, à son *lieu*, à son *action* lorsqu'il est chargé. C'est la mise en colère,

<sup>33</sup> 397 b P  $k_3^2w$  (pluriel) *pw šrd mrwt* L<sub>1</sub> *šwt k\_3^2 djdj mrwt*. Sur *šwt* cf. GARDINER: Gr. § 254.

l'abomination de son «âme», qui alors devient fatal et se tourne fatalement contre celui qui le provoque. Ces mots sont empruntés au vocabulaire de la magie.

Mais, ce qui est le plus substantiel dans tout le poème, est la relation entre les notions que nous avons rendues par les mots «âme» et «Ame». Le mot «âme», au singulier dans le texte, est le «ka» ( $k_3^2$ ) égyptien. Les sens du mot comprennent la sphère d'idées de penser, être d'avis, dire, déclarer, «âme», force vitale, force génératrice, nourriture, taureau, etc, mais son sens peut-être le plus important est la personnalité. C'est la forme au singulier de ce mot que Ptahhotep oppose à la forme au pluriel ( $kau$ ,  $k_3^2w$ ) qu'il comprend comme un mot collectif, est c'est justement pourquoi il l'emploie au singulier. C'est cette notion que nous avons tenté de rendre par le mot «Ame».

Nous aurions pu le rendre peut-être par les expressions «Ame du monde» ou «l'Ensemble des âmes», l'ensemble, la totalité des personnalités également, puisque, en employant les termes de Ptahhotep, cette «Ame» ( $k_3^2w$ ) est chez la divinité ( $hn^e ntr$ , «apud Deum») considérée comme impersonnelle, mais conçue comme identique à l'univers. La divinité est identique à l'univers, au Tout: Tum ( $tm$ ), les hommes, eux mêmes, sont des petits univers, des petits Tums ( $tmw$ ,  $tmw$ ). L'Ame du monde qui se trouve chez la divinité est la source de l'amour, elle fait pousser l'amour, mais donner l'amour, rendre l'amour est le devoir de l'âme de chaque homme, de l'âme personnelle. Pareillement, la Maat, la Vérité-Justice est la propriété de la divinité, mais donner la Maat, vivre de la Maat et venir avec la Maat à la divinité est le devoir de l'homme. La loi suprême de l'univers, la «paix» ( $hotep$ ,  $htp$ ), se trouve elle aussi chez la divinité, mais le devoir suprême de chaque homme est «être avec paix».<sup>34</sup>

Nous savons par les Textes des Pyramides que le rôle de la divinité est double. Nehem kau ( $n\dot{h}m k_3^2w$ ) est le «Ravisseur des âmes», et Neheb kau ( $n\dot{h}b k_3^2w$ ) est le «Distributeur des âmes».<sup>35</sup> Selon cette conception les diverses âmes individuelles se refondent lors de la mort, dans l'Ame, dans l'âme du monde qui se trouve chez la divinité et lors de la naissance elles s'en détachent. Cette doctrine n'est pas encore celle de la métempsychose, puisque ce n'est jamais d'une renaissance individuelle qu'il y est question.

Car l'homme, comme le dit le roi Heti ( $w_3^2h-k_3^2-r^e$   $htjj$ ) dans «L'enseignement pour Meri-ka-Ré» ( $mrjj-k_3^2-r^e$ ), vers 42 suiv.:

« . . s'étant éloignée, il retourne dans la main du Créateur,  
lorsqu'il se dépouille de ce qui lui était cher . . . »

Et il dit en parlant sur le jugement de l'autre-monde, vers 53 et suiv.:

<sup>34</sup> Sur la «Maat» v. A. MORET: Le Nil et la civilisation égyptienne. 1925, 457 et sqq. A. MORET: Rituel du culte divin journalier en Égypte. 1902., 138 sqq. etc. G. THAUSING: WZKM (1938). BONNET: Reallexikon, p. 671 sqq. DOBROVITS: o. c., p. 293 etc. etc. Sur le «hotep» v. la pierre de Šabaka I. 57 citée supra.

<sup>35</sup>  $n\dot{h}b k_3^2w$  Pyr. 229, 340, 346, 356, 361, 489, 1146, 1708, etc.  $n\dot{h}b k_3^2w$  Pyr. 311, 312, 512 etc.

«Ce qui reste d'un homme après le Mouillage,  
 on lui donne ses *circonstances* en tant que ses biens,  
 mais il y a en cela l'éternité:  
 il se dépouille de ce qu'il a accumulé,  
 celui qui l'a atteinte, n'ayant pas commis de méchanceté  
 il deviendra en lui comme le Dieu,  
 il procède en tant que *les seigneurs* de l'existence éternelle!»<sup>36</sup>

Nous ne nous étendrons ici plus amplement que sur deux passages qui sont très importants pour l'interprétation de Ptaḥhotep. L'un est le suivant: Heti dit qu'on donne à l'âme ses *circonstances* en tant que ses «biens». Nous avons déjà rencontré les expressions «biens» et «défait» chez Ptaḥhotep également. Pourtant l'essentiel est que ce ne sont pas ses faits qu'on lui donne, mais ses *circonstances* dans lesquelles il a accompli ses faits. C'est ce qui a une portée de principe, car c'est ce qui est la réalité. C'est ce qui répond au principe de Maat, au principe de la Justice-Vérité.

Mais celui qui arrive à l'éternité n'ayant pas commis de méchanceté se dépouille facilement de ce qu'il a *accumulé* (*ḥ*<sup>c</sup>). Le texte évoque ici des notions primitives de la nécromantie, de la ressuscitation des morts. Le défunt évoqué se défait, se débarrasse de la pierre, de la terre, du sable qu'on a jeté sur lui. C'est dans ce monceau (*ḥ*<sup>c</sup>), dans ce monument funéraire (*ḥ*<sup>c</sup>) qu'il a accumulé pendant le temps de sa vie (*ḥ*<sup>c</sup>): dans ces *biens* (*ḥ*<sup>c</sup>) dont il s'est débarrassé, qu'est l'éternité. C'est dans cela que le défunt qui n'a pas commis de péché deviendra semblable au dieu et qu'il procède en tant que *les seigneurs* de l'Éternité. Heti emploie ici consciemment le pluriel et non le singulier. Le justifié se dissipe, il se fond dans la divinité dont il est ici-bas l'effigie, ou plutôt dont l'*humanité* toute entière est l'effigie, les *temu* (*tmw*) du Tum (*tm*).

Heti, vers 130 suiv.:<sup>37</sup>

«Bien pourvus sont les hommes, le bétail du dieu,  
 ils sont ses effigies, qui sortent de ses membres . . .»

L'Enseignement d'Amenemḥat 1<sup>er</sup>, strophe V. ligne 1.:

«L'effigie se dissipe dans les vivants tels des hommes.»<sup>38</sup>

Mais revenons à l'Enseignement de Ptaḥhotep et examinons de plus près l'opinion de l'auteur sur une question morale. Citons ses vers célèbres concernant l'attitude envers les femmes.

<sup>36</sup> VOLTEN: o. c., p. 17 et p. 26.

<sup>37</sup> VOLTEN: p. 73.

<sup>38</sup> VOLTEN: p. 109. Ce passage très important était méconnu jusqu'ici, v. les traductions de VOLTEN, o. c. et de WILSON dans PRITCHARD: o. c., p. 418.

Vers 277 et suiv.:

- PL<sub>2</sub> Si tu désires que l'amitié soit durable  
 P là où tu entres,  
 L<sub>2</sub> dans la maison où tu entres<sup>39</sup>  
 P en tant que seigneur, frère ou ami,  
 L<sub>2</sub> en tant que fils, frère ou ami,<sup>40</sup>  
 P n'importe à quel endroit où tu entres,  
 L<sub>2</sub> n'importe à quel endroit tu sois,<sup>41</sup>  
 P méfie-toi d'approcher les femmes,  
 L<sub>2</sub> garde-toi d'approcher les femmes!<sup>42</sup>  
 PL<sub>2</sub> Il n'est pas bon pour l'endroit où on le fait!  
 P Que ce ne soit pas un visage alerte qui le révèle!  
 P Des milliers des hommes se sont détournés de ce qui était utile  
 L<sub>2</sub> et se sont affolés d'un corps d'émail  
 L<sub>2</sub> qui après s'est transformé en cornaline.<sup>43</sup>  
 P Un bref instant, semblable à un rêve,  
 L<sub>2</sub> une petite chose, semblable à un rêve<sup>44</sup>  
 P et ils atteignent la mort ceux qui l'ont connu,  
 L<sub>2</sub> et c'est la mort qui achève pour qu'ils reconnaissent le grand Mot<sup>45</sup>  
 L<sub>2</sub> et par la légèreté du caractère  
 L<sub>2</sub> l'homme [sera léger?] dans des milliers de choses:<sup>46</sup>  
 L<sub>2</sub> Ce n'est pas utile de le faire!  
 P Un ordre mesquin: tire sur l'ennemi!  
 L<sub>2</sub> Celui qui nuit à l'ennemi est plus que le criminel,<sup>47</sup>  
 P celui qui vient pour le faire est méprisé du coeur,  
 L<sub>2</sub> celui qui vient pour faire ceci est méprisé du coeur,<sup>48</sup>  
 L<sub>2</sub> ne le fais pas, c'est l'abomination!

<sup>39</sup> 278 P *m hnw cqk rf* L<sub>2</sub> *m [hn]w pr cqk rf* Rythme de la pensée progressiste, synonymes accentuant le sens, parallelismus membrorum etc.

<sup>40</sup> 279 P *m nb m sn m hnmš rpw* L<sub>2</sub> *m sš m sn m hnmš rpw*. ŽÁBA rend correctement le texte, mais il traduit L<sub>2</sub> p. 83: «comme maître comme frère ou comme ami...» Pour comprendre la situation cf. HELCK: Urkunden der 18. Dynastie. Heft 18. 1956. 1409: L'Enseignement du grand prêtre d'Amenemhat. Amenemhat mentionne comme un mérite spécial qu'il n'a pas eu de rapports sexuels avec les femmes de son père. Cf. ŽÁBA, p. 139.

<sup>41</sup> 280 P *r bw nb cqk im* L<sub>2</sub> *m bw nb wnk im*.

<sup>42</sup> 281 P *chšt m tkn m hmut* L<sub>2</sub> *sšštj m tkn m hmut*.

<sup>43</sup> Sur la cornaline v. ŽÁBA p. 139.

<sup>44</sup> 282 P *št kt mjt ršwt* L<sub>2</sub> *nhw kt mjt ršwt*.

<sup>45</sup> 288 P *iw phwt mut hr rh št* L<sub>2</sub> *irn phwi mut r rhtw mdw pf c;*. Sur *phwi* (*phwj*) cf. WB I, p. 536 B II.

<sup>46</sup> Selon nous: 289 P *m isjj bjšt* L<sub>2</sub> *š[jšjj] sš hr hš m hwt*.

<sup>47</sup> 292 P *ts pw hs št hft* L<sub>2</sub> *thh hfti r irt hbmwt*. L<sub>2</sub> n'est pas compréhensible sans P. Dans L<sub>2</sub> la «préposition» *r* est un «comparatif», cf. WB II, p. 387 G etc., souvent chez Ptahhotep.

<sup>48</sup> 293 P *prtw hr irtf ib hr wjnf* L<sub>2</sub> *prtw hr irtf ib hr wjnf*.

- L<sub>2</sub> Tu es épargné d'un deuil quotidien.<sup>49</sup>  
 P si tu manques le succès dans la convoitise pour elle  
 P cela ne te rendra aucunement heureux.  
 L<sub>2</sub> Si tu [ne manque pas le succès dans (?)] le désir pour elle,  
 L<sub>2</sub> tu y sera de toutes façon heureux !<sup>50</sup>

Ici aussi, comme d'ailleurs dans la poésie de Ptaḥhotep, nous trouvons des exemples remarquables du rythme de la pensée progressive, des synonymes et des jeux de mot qui soulignent et accentuent les thèses des vers précédents ou les généralisent, même les terminent par des tournures inattendues. Les vers du texte P et L répliquent les uns aux autres, par des lignes ou par des passages entiers, mais ils entonnent ou soulignent ensemble les doctrines les plus importantes. Ce poème qui semble cynique témoigne à la vérité plutôt d'une conception stoïque et hautement morale: toutes deux solutions proposées sont tragiques. L'une signifie le malheur éternel et l'autre un bonheur de courte durée, mais aussi la mort sûre. Ptaḥhotep lui-même proteste contre la «vendetta» avec des mots évocant l'Évangile.

Mais citons maintenant les vers bien connus de Ptaḥhotep sur le partage des biens, qui évoquent eux aussi la teneur des quelques passages de l'Évangile, naturellement toujours en confrontant les lignes P et L.

Vers 316 et suiv.:

- P Soit que ton cœur est avide lors du partage,  
 L<sub>2</sub> soit que ton cœur est avide des biens lors du partage,<sup>51</sup>  
 P soit que tu désires avoir ce qui ne t'appartient pas,  
 L<sub>2</sub> [soit que tu désires] qu'il t'appartienne,<sup>52</sup>  
 P soit que ton cœur soit plus avide que celui de tes parents,  
 L<sub>2</sub> soit que tu remplisses le désir de tes parents,<sup>53</sup>

<sup>49</sup> En Égypte la coutume de la «vendetta» est bien connue encore jusqu'à nos jours et elle cause souvent la ruine de familles entières.

<sup>50</sup> L'ordre exact des vers est à notre avis: 296 P *ir whh m skn hrš* 297 P *n m'r n šhr nb m-cf* 296 L<sub>2</sub> *ir [n whh] m skn hrš* 297 L<sub>2</sub> *m'r m šhr nb imf*. C'est à dire ici les vers P et L<sub>2</sub> se répliquent deux par deux. Nous croyons qu'on doit lire le passage endommagé du vers 296 L<sub>2</sub> *ir [n whh]* plutôt que de biffer le «n négatif» dans 297 P, comme le pense DÉVAUD: o. c. p. 32, P et L<sub>2</sub> expriment ici en tout cas un contraste. *skn* et *snk* sont des synonymes, mais non seulement des variantes graphiques ou des formes métathétiques. (*snk*) *snk* est vraisemblablement le causatif du «verbe» *nk* (WB. II. «den Beischlaf vollziehen»), nous avons traduit *skn* par «convoitise» et *snk* par «désire». *šhr* signifie - entre autres - «dessein» comme le traduit ŽÁBA, mais aussi «Angelegenheit, Zustand, Art und Weise» etc., cf. WB. IV. p. 258, FAULKNER p. 243. Il y a une différence sensible entre *m-cf* et *imf*: *m-c*: «par, avec», WB. («durch»), *im*: dans, en etc.

<sup>51</sup> 316 P *m'wn ibk hr psšt* L<sub>2</sub> *m'wn ibk hr ht (hwt?) [hr psšt]*. *hr*: lors, cf. GARDNER: Grammar. § 165, 7, WB. III. s. v.

<sup>52</sup> 317 P *m hnt n is r hrtk* L<sub>2</sub> [*m hnt n*] *is hr hrtk*. Sur *r* cf. WB. II. p. 387 C, sur *hr* cf. WB. III. p. 132. *hrt* «Besitz, Habe», WB. III. p. 391 III.

<sup>53</sup> 318 P *m'wn ibk r h3wk* L<sub>2</sub> *m'ir n mrjju h3wk*. *r* dans P «r comparatif». Vers intraduisible par «m négatif». ŽÁBA (p. 86) traduit P en «ne sois pas avide envers ta parenté» et L<sub>2</sub> en «n'agis rien contre ce que ta parenté désire (?)», mais il dit (p. 143): «Il faut probablement émender en *m'ir r*, supposant que le scribe ait écrit *n* au lieu de *r*.

P celui qui est pauvre avec douceur est plus que le fort,

L<sub>2</sub> celui qui demande avec douceur est plus que le fort.<sup>54</sup>

P Vile est celui qui sort ses parents,

L<sub>2</sub> vile est la maison qui ne connaît pas de famille.<sup>55</sup>

P celui qui n'apporte pas la Parole,

L<sub>2</sub> celui qui manque du don de la Parole,<sup>56</sup>

P qu'il convoite pour si peu que ce soit,

L<sub>2</sub> qu'il ait une convoitise si petite qu'elle soit,<sup>57</sup>

P cela refroidit le corps d'un enragé,

L<sub>2</sub> cela rend enragé celui qui est froid<sup>58</sup>

(L<sub>1</sub> [excepté] celui qui dirige la Parole!)<sup>59</sup>

Ce poème dans l'essence stoïque proclame la juste solution - selon le sage égyptien parmi des tendances opposées socialo-politique de l'époque. Ceci culmine en un jeu de mot: *pr* - maison et *pr* - sortir, signifiant ici

<sup>54</sup> 319 P *wr twꜛ n šꜛꜛ r nḥt* L<sub>2</sub> *wr twꜛ šꜛꜛw [r nḥt]*. ŽÁBA traduit P: «plus grand peut être la prétention de ce qui est doux que celle de ce qui est brutal», GARDINER: Grammar. § 96: «greater is the claim of the mild then [that of] the strong». Gardiner voit ici une ellipse (§ 506, 4). Mais P et L se répliquent ici, *twꜛ n šꜛꜛ*: le pauvre de la douceur, un pauvre doux, la préposition *n* avec «nomen» expriment ici l'adjectif. Le vers L<sub>2</sub> a une structure «pseudoverbale» (*twꜛw šꜛꜛw*). La pensée de ce passage se trouve entre autre dans une menace du Paysan éloquent adressée à Meru sa Rensi: «Ce n'est pas la peur qui a causé que je te supplie. Tu n'as pas reconnu mon coeur. C'est un silencieux qui est chez toi pour t'adresser ses paroles (instructions) et qui n'a pas encore apporté son compagnon (son frère) au fond des quartiers (rues)» VOGELSANG: Kommentar zu den Klagen des Bauern. Unters. z. Gesch. u. Altertumskunde Ägyptens. VI. 1913. 206. Le mot *twꜛ* désigne ici déjà une classe sociale.

<sup>55</sup> 320 P *ꜛnd pw prr ḥr ḥꜛwꜛ* L<sub>2</sub> [*ꜛn*] *ꜛnd pw pr ḥt ḥm ḥwꜛꜛ*. C'est ici que les difficultés les plus graves semblent commencer. Selon la transcription hiéroglyphique de ŽÁBA il s'agit du verbe sortir, déterminé par les jambes, et dans L<sub>2</sub> de la maison, selon la transcription de DÉVAUD il s'agit dans L<sub>2</sub> du verbe sortir, déterminé aussi par les jambes, selon le manuscrit il s'agit sans doute de la maison. WILSON a raison (PRITCHARD, p. 413), lorsqu'il pense que *ꜛnd* exprime ici une qualité morale (à l'opposé de ŽÁBA, p. 143): *ꜛnd pw*: c'est un vile, un mesquin. Dans P *pr*: celui qui sort. Sur *pr ḥr* v. WB I, 521, GARDINER: ÄZ 47 p. 91, FAULKNER: p. 90. *ḥrw*: parents, «Angehörige», «Anhang», «Hausgenossen», synonyme de *ḥꜛw*: «Nachbarschaft, Nähe, Verwandten», WB II, p. 477 sqq. *pr*: maison, de la même racine que *pr* = sortir, mais aussi famille, propriété, possession. Le sens des vers: Il est honteux de se vanter de parents, faire une carrière à l'aide de ses parents, mais il est honteux aussi de n'avoir pas même de *ḥw*: famille, voisins, parenté, ou de ne les pas connaître, même les renier.

<sup>56</sup> 321 P *šw m ḥnt n mdꜛ* L<sub>2</sub> *šw šw m ḥwꜛ n mdꜛwt. ḥnt* infinitif du «verbe» *ḥn* (*ḥnj*) WB. s. v. «herbeitragen», *ḥw*: «herbeigebrachte Gaben, Lieferungen», WB. I. p. 91. Synonymes et jeux de mots.

<sup>57</sup> 322 P *ḥn ḥw n ꜛnt ḥꜛš* L<sub>2</sub> *ḥn ḥn [n ꜛwꜛ]wt ḥꜛš*. Sur ce passage cf. ŽÁBA p. 144, mais 322 P et 322 L<sub>2</sub> ne sont pas des phrases nouvelles, elles continuent les phrases précédentes, comme interjections poétiques, v. GARDINER: § 258, § 277 etc., GARDINER: Hieratic Papyri etc. Text p. 29, DOBROVITS: Ant. Tan. 14 (1967) 291, WB. I. p. 89 etc. Sur *ḥn* (*ḥnj*) et *ḥw* comme synonymes v. WB. II., p. 280 et 281. Sur le suffixe pron. pers. sing. féminin comme l'expression d'une généralisation v. p. e. ŽÁBA, p. 119, et vers 296.

<sup>58</sup> 323 P *šḥpr šntꜛꜛ m qbh ḥt* L<sub>2</sub> *šḥpr qbh m šntꜛꜛ*, cf. ŽÁBA, p. 144. Ces deux vers prouvent - entre autres - que les textes P et L se répliquent et sont inséparables. Ordre des mots: P: A B C L<sub>2</sub>: A C B.

<sup>59</sup> Le texte L<sub>1</sub> est ici perdu, excepté un fragment du vers 324, qui était peut-être la terminaison du «qaïlah».

dans le contexte: «sortir des parents.» Il n'est pas juste — selon l'auteur — de vouloir faire carrière en se réclamant de ses parents, ni de se vanter d'être «homo novus», qui était de coutume à cette époque.

C'est l'époque même où l'attention du roi et de l'aristocratie opposée s'est tournée vers les classes des travailleurs, ce dont témoignent les inscriptions, les reliefs, les peintures murales des tombeaux. Et dans la dissertation philosophique dite fautive ment «Ein Denkmal Memphitischer Theologie» le Commencement (*pth*, Ptah, Ἀρχή) en tant que Verbe Créateur crée, comme les plus importants, les travaux et les artisanats que sont les bases de la société, même de l'existence humaine.<sup>60</sup> Il arrive souvent que les rois élèvent des gens appartenant aux couches supérieures des organisations des artisans au rang de l'aristocratie et même aux plus hautes fonctions.<sup>61</sup>

L'intérêt porté aux classes travailleuses, au peuple, est aussi caractéristique de Ptahhotep que son goût pour les arts. L'artiste de son tombeau, le maître Ptah-n-anḥ s'est représenté lui même dans les reliefs de ce tombeau.<sup>62</sup>

Nous n'avons pas lieu ici de dire davantage du système philosophique de Ptahhotep, de son influence sur la postérité même au delà des frontières de l'Égypte. Il fut sans doute un penseur réaliste éclairé exempt de préjugés, qui eut foi en la raison et l'éducation de l'homme. Il fut un humaniste réaliste que l'autre monde et le monde des dieux n'ont guère intéressé. Ce n'est qu'une seule fois qu'il mentionne un nom divin concret, celui d'Usiri qu'il cite comme le créateur de la «Maat»:

Vers 88 et suiv.:<sup>63</sup>

P . . . la Justice est grande, d'une précision durable,  
 L<sub>2</sub> la Justice est utile, sa précision est durable,  
 P il n'y a personne qui la trouble depuis le temps d'Iri-us (Ousiri),  
 L<sub>2</sub> elle n'est pas troublée depuis le temps du Créateur !

Il se réfère plusieurs fois au «dieu» (ou Dieu ?), mais cette notion chez lui n'est pas davantage que chez les philosophes rationalistes-déistes du XVIII<sup>e</sup> siècle européen.<sup>64</sup> Le foisonnement de la croyance dans l'au-delà qui après le

<sup>60</sup> V. JUNKER: Götterlehre I. 57 sq.

<sup>61</sup> V. DOBROVITS: Acta Ant. Hung. 2 (1954) p. 217 sqq, cf. JUNKER: Giza VI. 1943, p. 178 sqq, Urkunden I p. 22, P. 51 etc. etc. II. KEES: Eine Familie kgl. Maurermeister aus dem Anfang der 6. Dynastie. Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 54. 1957 p. 91 sqq.

<sup>62</sup> Et non *nj-nḥ-ptḥ*.

<sup>63</sup> 88 P *wr mꜣt wꜣḥ ḥꜣpdt* L<sub>2</sub> *ḥ mꜣt wꜣḥ ḥꜣpdt* 89 P *n ḥntwꜣ ḏr rk irwꜣ* L<sub>2</sub> *n ḥntwꜣ ḏr rk ir ḥj*. Sur «Irus» comme une forme du nom d'Usiri (et pas *Ir-ḥt*, comme ŽABA le pense) cf. la conférence d'O. PLEIDELL sur les divinités égyptiennes bissexuelles, Congrès «Eiréné» à Budapest, nov. 1966.

<sup>64</sup> Sur la notion du «dieu» ou «Dieu» chez Ptahhotep v. VANDIER: o. c., p. 63.

rationalisme de Ptahhotep, est alarmant dans les Textes des Pyramides, est sans aucune doute le signe désolant du déclin social et intellectuel de l'Ancien Empire égyptien.

Pour terminer nous rappellerons ses mots sur la responsabilité de ceux qui servent le Verbe.

Vers 363 et suiv.:

- P Si tu es un homme arrivé,  
 L<sub>1</sub> si tu es un homme familier,<sup>65</sup>  
 PL<sub>1</sub> qui siège au Conseil de son seigneur,  
 P la fermeté de ton coeur vaut plus que ton autorité !  
 L<sub>1</sub> Domine ta langue, c'est ton coeur qui doit être ferme !<sup>66</sup>  
 P Il est plus utile de te taire que de bavarder,  
 PL<sub>1</sub> plus utile est [le silence que le bavardage ?]  
 P Si tu veux parler, tu dois connaître ce que tu expliques  
 P Que ce soit un maître celui qui parle à un Conseil !<sup>69</sup>  
 L<sub>1</sub> [ ..... ]  
 PL<sub>1</sub> le plus difficile des travaux est la Parole<sup>70</sup>  
 L<sub>1</sub> et celui qui le prononce le fait pour l'éternité . . .<sup>71</sup>

<sup>65</sup> 363 P *ir wnkk m s<sub>3</sub> iqr* L<sub>1</sub> *ir wnkk m s<sub>3</sub> tkn*. Dans ce passage le texte L<sub>2</sub> est pour la plupart perdu, mais — comme d'ailleurs — il semble être presque identique au texte L<sub>1</sub>. *igr*: excellent, habile, un homme arrivé, brave, — mais aussi bravache, parvenu etc. Cf. Le conte du Naufragé *ÄZ* 43 (1906) p. 23 l. 183. Erman (l. c. p. 124) le comprend ici aussi dans le sens ironique («rede nicht allzu klug»). Selon notre opinion *igr* est avec «j prothétique» une forme du verbe *qr* (*qrj*): vagabonder, s'associer à, arriver à etc. et ainsi *igr* est un synonyme de *tkn*: s'approcher, arriver, un homme proche, les proches, les parents de quelqu'un, les confidents etc.

<sup>66</sup> *s<sub>3</sub>q ibk* (dans le texte de *ŽÁBA ib nb*) *r bw iqr* L<sub>1</sub> *hn [r]k s<sub>3</sub>q ibk*. Pour *s<sub>3</sub>q ib* cf. L'Enseignement du roi Amenemhat, II, strophe, l. 1, cf. VOLTEN, p. 106. Sur *hn* cf. Ptahhotep, vers 377 etc. sur *hn r<sub>3</sub>* cf. *ŽÁBA*, p. 149, sur *bw iqr* *ŽÁBA*, ibidem, mais la préposition *r* est ici un «r comparatif», fréquent chez l'auteur. *bw iqr* n'est ici pas «excellence», mais plutôt «autorité» même «fausse autorité», cf. Naufragé, l. c.

<sup>67</sup> 365 P *grk h<sub>3</sub> st r tftf* L<sub>1</sub> *h<sub>3</sub>[gr r tftf ?]*. *ŽÁBA*: P: «Tais-toi — c'est plus utile que (la plante?) *tftf*. Le mot *tftf* est en effet déterminé par une plante, — mais le mot *tftf* est la duplication de la racine *tf* (*tf*). *tf*, *tfn*: cracher, faire humide, arroser, sauter, déraciner, — bavarder et peut-être une plante aquatique foisonnante, cf. le mot hongrois *plettyka* — bavarder, une plante aquatique foisonnante. Le mot *töftöf* dans les sens y mentionnés est encore vivant aujourd'hui dans la langue arabe parlée de la Haute Egypte. Communication orale de M. ABD EL RAHMAN AMMAR.

<sup>68</sup> 366 P *mdjkk rhnk wh<sub>3</sub>k* L<sub>2</sub> *mdwk r[hnk wh<sub>3</sub>k ?]* C'est à dire tu dois connaître ce que tu veux expliquer. *mdjkk*, dans un sens optatif, cf. L'Enseignement du roi Amenemhat, strophe l. 9, 10, VOLTEN: o. c., p. 106. Structure de la phrase: *sdmf* — optatif — *sdmf*.

<sup>69</sup> 367 P *in hmww mdww m sh*, cf. L'Enseignement du roi Heti l. 32. VOLTEN, p. 13, et L'Enseignement du grand-prêtre Amenemhat, HEICK: o. c., p. 1409 l. 20. L<sub>1</sub> et L<sub>2</sub> perdus.

<sup>70</sup> 368 P *qsn md<sub>3</sub> r k<sub>3</sub>wt nbt* L<sub>2</sub> [*qsn md*] *t r k<sub>3</sub>wt [nbt]*.

<sup>71</sup> 370 P *in wh<sub>3</sub> s djdj s r ht*. Celui qui explique le fait pour l'éternité. *r ht* éternité: WB. III. p. 347 s. v. III. *ŽÁBA* (p. 90, p. 150) pense à l'expression «*r ht*»: «ihm unterstellt u. ä.» WB III. p. 340.

Vers 36 et suiv.:

PL<sub>2</sub>C Ainsi parle le Serviteur, ce dieu<sup>72</sup>:

PL<sub>2</sub>C Apprends-lui donc les paroles des ancêtres

L<sub>2</sub>C tant que tu restes,

PL<sub>2</sub>C qu'il serve de modèle aux enfants des «grands»,

PL<sub>2</sub> que pénètre en lui toute obéissance fécondant les coeurs de ce qui lui est dit,

C que pénètre en lui toute obéissance fécondant les coeurs!<sup>73</sup>

P Personne n'est né savant!

L<sub>2</sub>C personne n'est né «raisonnable»!<sup>74</sup>

Ptaḥhotep parle ici de la Parole, du *λόγος* qui en tant que «samen virile», en tant que sperma féconde le coeur, l'Intelligence, comme la Parole, en tant que Ptaḥ, le commencement en tant que sperma féconde de nouveau et de nouveau le Monde se renouvelant toujours. Cette pensée est le précurseur lointain du *λογός σπερματικός* des philosophes stoïques, l'ancêtre lointain de la parabole du Semeur dans l'Évangile.

Cette étude modeste nous montre de nouveau la grandeur de l'héritage immense que l'Ancien Égypte a légué à l'antiquité classique et à l'époque moderne. C'est Trensényi-Waldapfel qui dans ses études brillantes, a déjà démontré l'importance de cet héritage égyptien si négligé et presque inconnu.

Budapest.

<sup>72</sup> 36 PL<sub>2</sub>C *ḏḏjn ḥm ntr pn*. ŽÁBA pense que chez Ptaḥhotep l'expression «dieu» *ntr* signifie toujours le roi. Selon nous c'est le seul passage chez l'auteur où le mot *ntr* signifie en effet le roi, mais ici aussi *ḥm n ntr pn*: «le Serviteur», ce dieu. Sur l'expression *ḥm* «le serviteur», «l'esclave» comme titre royal cf. p. c. l'expression *b3k im*: «moi», *ḥm ntr* «prêtre», *ḥmw* «des prêtres» etc. v. WB. III. p. 88. Sur cette question nous préparons une étude spéciale.

<sup>73</sup> 40 P *ḥg ḥḏm imf mtt ib nb ḏḏ nf* L<sub>2</sub> *ḥg ḥḏm mtt ib nbt ḏḏw nf* C *ḥg ḥḏm imf mtjt* *nb. mtt, mtjt (mtwt)* et non *mtrt*, comme le lit ŽÁBA (p. 71, p. 112, cf. WB. III. 173). Il s'agit ici du Logos qui en tant que *samen virile, sperma*, féconde le coeur, l'intelligence par l'entendement, par l'obéissance. Sur *mtwt* etc. cf. WB III., p. 169. Cette pensée est déjà connue par la pierre de Sabaka (O. PLEIDEL: Ein Denkmal ägyptischer Philosophie). Sur l'orthographe de *mtjt* chez Ptaḥhotep v. vers 344, 344 p. Il L<sub>2</sub> *k3 pw k3 mtt ḥtpw imf* cette âme est l'âme qui féconde celui qui est en paix dans elle. 40 L<sub>2</sub> montre qu'il s'agit ici de ce qu'on lui dit et pas de celui qui lui parle (*ḏḏw nf*).

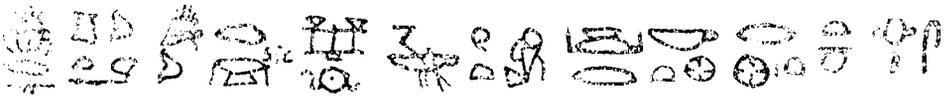
<sup>74</sup> 41 P *nn mšjj š3w* L<sub>2</sub> C *nn mšjj š3rw*.



L. KÁKOSY

ZU EINER ETYMOLOGIE VON PHILÄ:  
DIE «INSEL DER ZEIT»

Die reichhaltigen Inschriften und Darstellungen der Tempel in Philä<sup>1</sup> stellen den Erforschern der letzten Periode der altägyptischen Religion wertvolles Material für die Beleuchtung der verschiedenartigsten Fragen zur Verfügung. Obwohl die grösste Gottheit der Insel Isis war, die auch von den Blemmyern verehrt wurde, findet man dennoch zweifellos auch für den Osiris-Kult gerade in Philä das wichtigste Quellenmaterial unter den zeitgenössischen ägyptischen Denkmälern — abgesehen von dem Tempel in Dendera. Geschichte und Name dieser heiligen Insel voller Tempel haben auch schon die damalige ägyptische Priesterschaft beschäftigt. Wir wollen in dem Folgenden den Hintergrund einer solchen — wenn auch verfehlten — ägyptischen Etymologie des Namens von Philä mit einigen Angaben beleuchten, die aber dennoch von religionsgeschichtlichem Gesichtspunkt aus interessante Probleme stellt. (Übrigens ist der ägyptische Name von Philä wahrscheinlich nubischer Herkunft.) Eine Inschrift<sup>2</sup> des Trajanus-Kioskes in Philä deutet den Namen *P iw rk* als «Insel der Zeit» (*iw rk*).<sup>2a</sup>



*hprsr hr hꜣt dr rk Rꜥ kꜣw iw rk r njwt tn hrs.* Philä «entstand am Anfang, zur Zeit

<sup>1</sup> Die neuesten Textpublikationen sind: H. JUNKER: Der grosse Pylon des Tempels der Isis in Philä (Österreichische Akad. der Wiss. Phil. Hist. Kl. Denkschriften. Sonderband), Wien 1958; H. JUNKER—E. WINTER: Das Geburtshaus des Tempels der Isis in Philä (Österreichische Akad. Denkschr. Sonderband) Wien 1965. — Aus der älteren Literatur siehe noch H. JUNKER: Das Götterdekret über das Abaton (Österreichische Akad. Denkschriften), Wien 1913; G. BÉNÉDITE: Le temple de Philae I—II. Le Caire 1892—95.

<sup>2</sup> LD. IV. 82e. Vgl. Wb. II. 457. 12 Belegstellen (Berliner Photo No. 638) und PORTER-MOSS VI 250. Hier sei mein Dank an Herrn E. WINTER ausgesprochen der für mich die ältere Publikation des Textes mit dem Berliner Photo freundlichst verglich. Zu der Textstelle und zu dem Namen Philä siehe H. KEES: Philae RE 38. Halbband (1938) 2109 und H. BONNET: RÄRG 594. Zu der antiken Etymologie des Namens siehe noch I. LÉVY: Sur deux contes etymologiques relatifs à Philae. Latomus V. 1946 127 ff.

<sup>2a</sup> Das *ꜣt* Zeichen muß hier *iw* gelesen werden. Siehe Anm. 3.

des Re, darum wird diese Stadt *Insel der Zeit* genannt». <sup>3</sup> Fasst man nun die Inschriften und das Denkmälermaterial von Philä ins Auge, so scheint diese sprachwissenschaftlich zweifellos verfehlte, auf ein irrtümliches Wortspiel gebaute <sup>4</sup> Namensklärung dennoch sehr gut zu den Lehren des späten Osiris-Kultes zu passen. Wie in den Fällen der übrigen zeitgenössischen Tempel, so versuchte auch die hiesige Priesterschaft nachzuweisen, dass diese Insel, und offenbar auch der dortige Kult, in allerältesten Zeiten, ja noch vor der Schöpfung der Welt selbst entstanden. «(Philä) entstand am Anfang, als noch überhaupt gar keine Dinge entstanden waren, als die Erde noch in der tiefsten Dunkelheit lag.» <sup>5</sup>

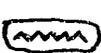
Wie es bei einer anderen Gelegenheit schon ausführlicher erörtert wurde, ist mit Osiris, dem Herren des Jenseits, die Vorstellung der Ewigkeit enger verbunden, als mit anderen Göttern. Diese seine Züge treten in der Spätzeit so stark hervor, dass man den Osiris, dessen Gestalt auch sonst immer abstrakter wurde, in den synkretistischen Strömungen schon dem Aion gleichsetzte; man hat ihn von der schwanzbeissenden Schlange (Uroboros), einem beliebten Symbol der Ewigkeit umgeben abgebildet. <sup>6</sup> Über Heraiskos, den Neuplatoniker schreibt sein Biograph: οὕτω διέγνων τὸ ἄρρητον ἀγάλμα τοῦ Αἰῶνος ἐπὶ τοῦ θεοῦ κατεχόμενον, ὃν ᾽Αλεξανδρεῖς ἐτίμησαν Ὅσιριν ὄντα καὶ ᾽Αδωνιν ὁμοῦ κατὰ μυστικῆν

ὡς ἀληθῶς φάναι θεοομοσίαν. <sup>7</sup> Der Lautwert dt der Hieroglyphe,  mit

der man den Namen Osiris wiedergibt, zeigt, wie eng mit der Gestalt dieses Gottes der Begriff der Ewigkeit verbunden war. <sup>8</sup>

Man beobachtet dieselbe Eigentümlichkeit auch an der damals zeitgemässen Gestalt des Osiris, an Sarapis, der wegen seiner Rolle als Pantokrator auch zu einem Herrn der Zeit wurde. Macrobius berichtet darüber, dass der dreiköpfige Begleiter dieser Gottheit, Kerberos, der linearen Zeitauffassung entsprechend, (zum linearen und zyklischen Charakter der Zeitvorstellungen

<sup>3</sup> Oder: «seit der Zeit des Rē». Zur Übersetzung «zur Zeit» vgl. H. GAUTHIER: La grande inscription dédicatoire d'Abydos. Le Caire 1912 11 Zeile 56 und Wb. V. 593, 3—4. Vgl. noch die Schreibweise des Namens der Insel mit dem Zeit-Determinativ. Z. B.

JUNKER: Abaton 84.    In der Spätzeit kann das *z*t Zeichen ()

als *iw* «Insel» gelesen werden. E. WINTER: NAWG 1967/3 63. KEES o. c. übersetzt: «Stätte der Zeit».

<sup>4</sup> Zu diesen siehe S. MORENZ: Wortspiele in Aegypten (Festschrift J. Jahn). Leipzig 1957. 23 ff.

<sup>5</sup> JUNKER: Abaton 9 (Phot. 870).

<sup>6</sup> KÁKOSY: Osiris-Aion. Oriens Antiquus 3 (1964) 15 ff.

<sup>7</sup> Damaskios: *Vita Isidori* I, 2 (Suidas s. v. Ἡραίσκος. TH. HOPFNER: Fontes Historiae Religionis Aegyptiacae, Bonn 1922—25 p. 690, R. ASMUS: Das Leben des Philosophen Isidoros. Leipzig 1911, 64).

<sup>8</sup> Wb. V. 507.

in Ägypten: S. Morenz: *Ägyptische Religion*. Stuttgart 1960, 79) Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft versinnbildlicht. «*Eidem Aegyptio adiacens civitas, quae conditorem Alexandrum Macedonem gloriatur, Sarapin atque Isin cultu paene attonitae venerationis observat. Omnem tamen illam venerationem soli se sub illius nomine testatur impendere, vel dum calathum capiti eius infigunt, vel dum simulacro signum tricipitis animantis adiungunt, quod exprimit medio eodemque maximo capite leonis effigiem; (14) dextra parte caput canis exoritur mansueta specie blandientis, pars vero laeva cervicis rapacis lupi capite finitur easque formas animalium draco connectit volumine suo capite redeunte ad dei dexteram, qua compescitur monstrum. (15) Ergo leonis capite monstratur praesens tempus, quia condicio eius inter praeteritum futurumque actu praesenti valida fervensque est. Sed et praeteritum tempus lupi capite signatur, quod memoria rerum transactarum rapitur et aufertur. Item canis blandientis effigies futuri temporis designat eventum, de quo nobis spes, licet incerta, blanditur.*»<sup>9</sup> Wichtig ist für uns jetzt diese Verbindung des Sarapis mit der Zeit darum, weil man daraus ersieht, dass die alexandrinische Religion der Römerzeit einerseits und die altägyptischen Kulte, die im Grunde auf das Gebiet der grossen Tempel zurückgedrängt wurden, andererseits, was Geist und Gehalt betrifft, in diesem Falle weitgehend miteinander übereinstimmen; ihr Unterschied tritt eher in ihren Ausdrucksformen zum Vorschein.

Wir wollen jetzt prüfen, welche Form jene Verbindung mit der Zeit in dem Tempel von Philä annahm, die man im Falle des Osiris und Sarapis auch sonst beobachten kann.

Ein Teil der Riten des Osiris-Kultes wurde nicht in Philä selbst gebraucht, sondern am Osiris-Grab der benachbarten Insel Biggeh, bei dem Abaton. Philä, Biggeh und die dritte nahe gelegene Insel, El Hesa bildeten eine enge geographische und kultische Einheit. Die Zeitsymbolik tritt auch darin zum Vorschein, dass dem Gott für die täglichen Opfer 365 Altäre aufgestellt wurden;<sup>10</sup> ein Hinweis auf denselben Kreis steckt auch darin, dass in dem I. Götterdekret über das Abaton die Seele des Osiris den Beinamen «göttlicher Phoenix» erhielt; er erscheint also in der Gestalt des Symbols für Auferstehung und Ewigkeit.<sup>11</sup> Der Phoenix, der manchmal ebenfalls Aion heisst,<sup>12</sup> und der seiner Natur nach mit der Ewigkeit  $\eta\eta$  und  $\underline{d}t$  verbunden ist,<sup>13</sup> wurde hier logischerweise zu einer Erscheinungsform des Osiris. Die Phoenix-Gestalt der Seele  $h_3^o$  ist

<sup>9</sup> Saturn. I. 20, 13—15. Auch Sarapis wurde von Uroboros umgeben: A. DELATTE — Ph. DERCHAIN: *Les intailles magiques* . . . Paris 1964 81. N° \*100.

<sup>10</sup> JUNKER: Abaton 18.

<sup>11</sup> Ebd. Wie auch in anderen Tempeln, so kommt auch in einem Text von Philä die Phoenix-Hieroglyphe als das Schriftzeichen *Ba* vor. (Phot. 389. JUNKER: ebd.).

<sup>12</sup> N. S. POOLE: *Catalogue of the Coins of Alexandria and the Nome Coins (A Catalogue of the Greek Coins in the Brit. Mus.)* p. 117, No. 1004. Taf. XXVI.

<sup>13</sup> Auf einem Totenpapyrus sieht man hinter einem sitzenden Dämon mit Phoenix-Kopf die Gestalten (N) $\eta\eta$  und  $\underline{d}t$ . A. PIANKOFF — N. RAMBOVA: *Mythological Papyri*, New York 1957 Taf. 11.

keine Einzellerscheinung in Philä; eine besondere Bedeutung bekommt hier doch der  $b^3$ -Kult wegen seiner wichtigen Rolle im Abaton.

In der Spätzeit traten also zwei alte Symbole in die engste Verbindung mit Osiris: einerseits die schwanzbeissende Schlange, die auf die unendliche Zeit hinweist,<sup>14</sup> und die über die Vermittlung der griechisch-römischen Tradition sowie der alchimistischen Schriften auch in den Symbolschatz des mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa aufgenommen wurde, und andererseits das Phoenix-Symbol, das ebenfalls bis auf unsere Tage lebendig blieb. Wir haben einen interessanten Beweis auch dafür, dass sich die Priester von Philä nicht nur im Zusammenhang mit ihrem Tempel der Zeitsymbolik bedienten, sondern derselben auch bei ihrer Bestattung einen Platz einräumten. Die Priester von Philä liessen sich auf der Insel El Hesa bestatten; ihre Gräber wurden durch Reisner veröffentlicht.<sup>15</sup> Aus dem Grab 154 des hiesigen Gräberfeldes No. 3 entstammt jene zur Zeit im Museum von Assuan aufbewahrte Mumie,<sup>16</sup> auf deren vergoldeter Cartonnage am Brustteil ein Skarabäus mit ausgebreiteten Flügeln zu sehen ist; darüber sieht man anstatt der Sonnenscheibe das Sonnenkind oder Harpokrates in einer Uroboros-Schlange (Abb. 1). Diese Schlange ist kein neues Motiv in der sepulchralen Symbolik, man begegnet ihr auch an Särgen

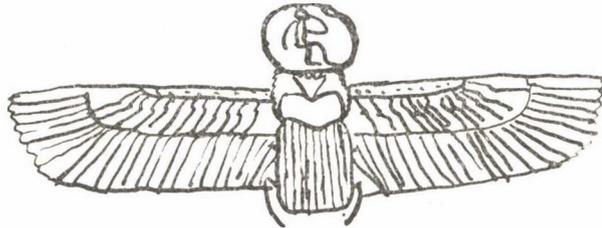


Abb. 1

und in Totenpapyri. Auf einem Totenpapyrus aus der Zeit der XXI. Dynastie erscheint die Uroboros-Schlange das Sonnenkind umgebend über zwei Löwen,

<sup>14</sup> Uroboros in Ägypten: B. H. STRICKER: De grote zeeslang (Mededelingen en Verhandelingen van het Voorasiatisch-egyptisch Genootschap «Ex Oriente Lux» No. 10) Leiden 1953 und KÁKOSY o. c.

<sup>15</sup> G. A. REISNER: The Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907—1908 Bd. I—II. Cairo 1910.

<sup>16</sup> Bd. I, p. 154 und Taf. 13 d. Nach G. E. SMITH und F. WOOD JONES (Bd. II, 66) gehört das Gräberfeld zum III. oder II. Jahrhundert v. u. Z. Der Name des Toten ist: P<sup>3</sup>-

dj-*Hr.* 

Für die Erlaubnis, die Mumie studieren und eine Photo-Aufnahme

machen zu dürfen, danke ich bei dieser Gelegenheit dem Leiter des Museums, Herrn Nassih Botros. Die hier mitgeteilte Zeichnung ist nach meiner Photo-Aufnahme gemacht worden.

die einander den Rücken kehren.<sup>17</sup> Zeitsymbole sind dort nicht nur die Schlange und das Sonnenkind, sondern auch die beiden Löwen, als Sinnbilder für Gestern und Morgen.<sup>18</sup> Wir glauben, nachdem dieses Schlangensymbol doch zu den verhältnismässig selten gebrauchten Symbolen gehört, dass es in Philä mit jenem Ewigkeitsgedanken zusammenhängt, der in der religiösen Ideologie des Tempels eine so grosse Rolle gespielt hatte. Die Jenseitsbeziehungen desselben Symbols lassen sich auch noch in der Gnosis nachweisen, in der die Pistis Sophia den Ort der ewigen Verdammnis, die äussere Finsternis, als eine Schlange schildert, die in den eigenen Schwanz beisst.<sup>19</sup> Bei dem Priester von Philä verbindet sich die solare Symbolik mit der Schlange, die die ewige Erneuerung der Zeit versinnbildlicht, und die zu dieser Zeit schon in den Kreis des Osiris gehörte.

Dies alles spricht an sich schon dafür, dass die Erklärung, wonach Philä die «Insel der Zeit» wäre, keineswegs bloss eine mit dem Gleichklang spielende Etymologie darstellt. Aber damit haben wir das einschlägige Material noch nicht erschöpft.

Zu diesem Kreis gehört auch eine geistreiche Theorie von Ph. Derchain, wonach die Höhle der Zeit in einem Gedicht (*De cons. Stilichonis* II. 424 ff.) jenes Claudianus, der eben in Ägypten geboren war, mit einer Relief-Darstellung des Abaton zu verbinden sei;<sup>20</sup> in dieser letzteren Darstellung sitzt der Gott des Nils, (=Osiris,) in einer Höhle, die von einer Schlange umgeben wird.<sup>21</sup>

Das «*immensum speluncum aevi*» des Claudianus liegt an einem entfernten Ort, der für die Menschen unzugänglich ist. Nach dem antiken, ja auch nach dem ägyptischen Weltbild war Nubien gewissermassen schon ein mythisches Land.<sup>22</sup> Der Gedanke, dass es sich hier um etwas Unnahbares, Unzugängliches handelt, wurde auch noch durch die irrümliche griechische Etymologie des Namens des Osiris-Grabes auf der Insel Biggeh: «Heiliger Ort» (igt w<sup>bt</sup> = Abaton) erhärtet; diese Etymologie fasste nämlich die Insel — sonst auch mit den ritualen Vorschriften übereinstimmend — als «unbetretbar» auf. Derchains Argumente und die Tatsache, dass Philä als Insel der Zeit galt, legen die Gleichsetzung — unserer Meinung nach — sehr nahe. Wenn dies nun zutreffend ist, dann fassten nicht nur die Priester von Philä ihre Insel bzw. das

<sup>17</sup> PIANKOFF—RAMBOVA: a. W. Taf I. (Hr wbn).

<sup>18</sup> Siehe eine Vignette zum 17. Kapitel des Totenbuches. H. GRAPOW: Religiöse Urkunden (Urk. V.) Leipzig 1915, 13.

<sup>19</sup> Cap. 126. Till: Koptisch-gnostische Schriften, Berlin 1962 207.

<sup>20</sup> PH. DERCHAIN: A propos de Claudien *Éloge de Stilichon* II. 424—436 ZÄS 81 (1956) 4 ff. H. GRESSMANN (Die hellenistische Gestirnsreligion. Beihefte zum Alten Orient H. 4 Leipzig 1925 17 f) vermutet hier chaldäisch-orientalischen Einfluss. (Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. I. Trencsényi-Waldapfel.)

<sup>21</sup> JUNKER: Abaton 37, Abb. 8.

<sup>22</sup> KÁKOSY: Nubien als mythisches Land im Altertum. Ann. Univ. Budapestinensis Sect. Hist. VIII. (1966) 3 ff.

davon untrennbare Biggeh als «Insel der Zeit» auf, sondern derselben Ansicht war auch die spätantike Literatur. Die Gegend des ersten Kataraktes wurde also zu dieser Zeit, ebenso wie die südlicheren Gebiete Nubiens, zu einem heiligen Ort. Hier suchte man, in der Gegend von Elephantine, die Quellen des Nils, während Biggeh und das Abaton als die Unterwelt und als Wohnungsort der Zeit galten.

Bezeichnend ist dafür, wie man über Philä dachte, eine Textpartie des Seneca, die bei Servius erhalten blieb. Nach diesem Text hat unsere Gegend, infolge ihrer Verbindung mit dem Osiris-Mythos, gewissermassen schon einen Unterweltscharakter: «*Seneca scripsit de situ et de sacris Aegyptiorum. Hic dicit circa Syenen, extremam Aegypti partem, esse locum, quem Philas, hoc est, amicas, vocant ideo, quod illic est placata ab Aegyptiis Isis, quibus irascebatur, quod membra mariti Osiridis non inveniebat, quem frater Typhon occiderat. Quae inventa postea cum sepelire vellet, elegit vicinae paludis tutissimum locum, quam transitu constat esse difficilem; limosa enim est et papyris referta et alta. Ultra hanc est brevis insula, inaccessa hominibus, unde Abatos appellata est: Lucanus <X 323> «hinc Abatos, quam nostra vocat veneranda vetustas». Haec palus Styx vocatur, quod tristitiam transeuntibus gignit. Sane ad illam insulam ab his, qui sacris imbuti sunt, certis transitur diebus.*»<sup>23</sup>

Der Insel Biggeh zugewendet steht jener zu Hadrians Zeit fertig gewordene Torbau neben dem grossen Tempel von Philä, an dem die Götterdekrete über das Abaton eingraviert wurden. Nicht weit entfernt von dem Text dieser Inschrift sieht man an der südlichen Wand ein Relief, das sowohl seiner Komposition wie auch dem Thema nach von den sich oft wiederholenden stereotypen Darstellungen abweichend ist.<sup>24</sup>

Der Hauptteil der Szene stellt ein Heiligtum und darin verschiedene Gottheiten dar (Abb. 2–4). Unter dem hinteren Teil des Heiligtums sieht man ein Krokodil mit einer Mumie auf dem Rücken, und darüber die Hieroglyphe des Horizontes (ꜥḥt) in grossem Format eingraviert. In der Sonnenscheibe sitzt Osiris-Min auf einem Thron, vor ihm ist Harpokrates mit der charakteristischen Geste des Fingersaugens. Vorne steht Isis, über ihnen die Sonne und der Mond, und zwischen den beiden ein Sternenfried. Die Darstellung der Himmelskörper verweist offenbar auf die das ganze Weltall umfassende Oberherrschaft dieser Götter. Die Macht des Osiris und seiner Familie umfasst den Himmel bei Tag und Nacht. Die Komposition mutet zunächst fremdartig an; wenn man aber den hieroglyphischen Lautwert der einzelnen Teile in Betracht zieht und die Sprache der spätzeitlichen Symbolik versteht, so gewahrt man Zusammen-

<sup>23</sup> Frgm. apud Serv. Aen. VI, 154. HOPFNER o. c. 178 f.

<sup>24</sup> JUNKER: Abaton 41 ff. Abb. 10a–b. Unsere Abb. 2. (Hier danke ich Herrn H. Kayser, der mir das Berliner Photo 590. zur Verfügung gestellt hatte. Unsere Abb. 4.) Zu dem Relief siehe noch PH. DERCHAIN: Le Papyrus Salt 825 (Acad. Royale de Belgique LXIII. Fasc. Ia) 1965 36 ff.

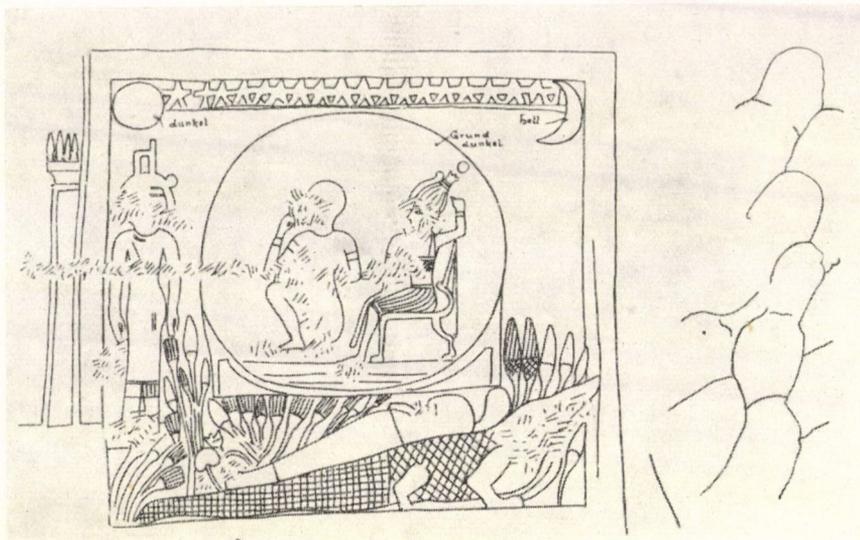


Abb. 2

hänge, die über die nächstliegenden mythologischen Erklärungen weit hinausgehen.

Man hat zunächst den Eindruck, als wollte das Relief nur ein Heiligtum des Osiris und seiner Familie zeigen, in dessen Innerem die drei Hauptgötter wohnten. Die Anwesenheit des Krokodils verweist mythologisch betrachtet offenbar auf jene Sage hin, wonach der dem Sobek gleichgesetzte Horus den Leichnam des Osiris aus dem Nil hervorholte. Soviel besagt zunächst die Darstellung selber; die übrigen Beziehungen darf man auf Grund der Lautwerte und Bedeutungen erschliessen. Man wird wohl von dem Zeichen ꜥht ausgehen dürfen. In den Texten der Ptolemäer- und Römerzeit wird eine eigen-

tümliche Form dieses Zeichens verwendet:  Es wird in die Sonnenscheibe ein Falke, offenbar Rē-Ḥaraḥti, eingezeichnet. Die Lesung ist in diesem Fall: nḥḥ = Ewigkeit.<sup>25</sup> An dem fraglichen Relief von Philä erscheinen ebenfalls

<sup>25</sup> Wb. II. 299. Zu dem Zeichen vgl. S. SAUNERON: Esna V. Le Caire 1962 90i. (Zu den Schreibarten der Unendlichkeit siehe noch C. DE WIT: A propos des noms de nombre dans les texts d'Edfou. CdÉ, 74 (1962) 283.) In den Inschriften der spätzeitlichen Tempel erscheinen auch verschiedenartige Götter in der Sonnenscheibe am Horizont. Siehe z. B. CHASSINAT: Dendara IV. Taf. CCCI—CCCII, Dendara V Taf. CCCXXIX, CCCXXXVI und auch anderswo. Bei dem Inverbindungsetzen des «Horizontes» und der Ewigkeit ist neben dem ꜥ Lautwert der beiden Zeichen  und  (H. W. FAIRMAN: Notes on the Alphabetic Signs . . . ASAE 43 235 f.) auch die häufige Bezeichnung ꜥht nt nḥḥ = «Horizont der Ewigkeit» zu beachten. (Wb. I. 17 und Belegstellen). Vgl. W. WFSTENDORF: Altägypt, Darstellungen des Sonnenlaufes . . . Berlin 1966 Taf. 36. (Abb. 75—76.)

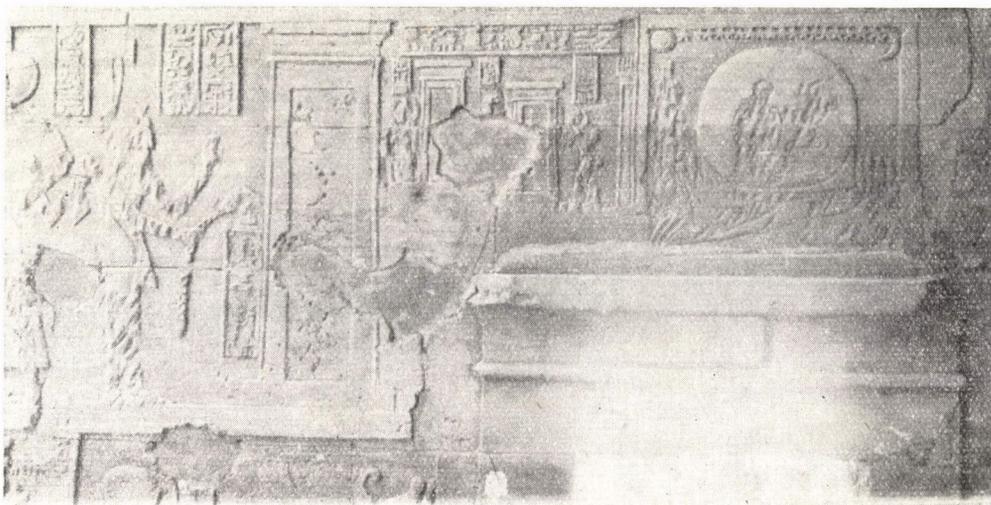


Abb. 3



Abb. 4

solche Gottheiten in der Sonnenscheibe, von denen die eine — Horus — auch als Falke abgebildet werden kann. Es ist unserer Meinung nach mindestens sehr wahrscheinlich, dass hier die beiden Gottheiten — abgesehen von jener solaren Symbolik, die sich mit ihrem Wesen verbinden lässt — auch als Herren der Ewigkeit dargestellt werden. Diese Erklärung wird auch durch andere Einzelheiten des Reliefs erhärtet. Wie es oben schon erwähnt wurde, setzte man den Osiris in der Römerzeit dem Aion gleich. Die Osiris darstellende Hieroglyphe (Anm. 8): *dt* entspricht in den Zeitvorstellungen der Ägypter dem statischen,<sup>26</sup> eher schon vergangenen Aspekt der Ewigkeit. Man findet also auf dem Relief je einen Hinweis auf beide Aspekte der Ewigkeit: *nḥḥ* und *dt*. Dieses Ergebnis lässt sich auch damit noch ergänzen, dass man auf römerzeitlichen Gemmen auch dem von der Uroboros-Schlange umgebenen Sonnenkind-Harpokrates begegnet.<sup>27</sup> Ja, man darf auch noch jene Etymologie erwähnen, wonach der Name der Isis «Die Alte» heisst;<sup>28</sup> diese Auslegung weist offenbar auf die uralte Existenz der Gottheit hin. Die der Isis gleichgesetzte Athena-Neith umfasst in sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.<sup>29</sup> Nach Horapollon zeichneten die Ägypter eine Isisfigur, wenn sie das Wort «Jahr» schreiben wollten, da Isis mit dem Sothis-Stern identisch ist.<sup>30</sup> Zu den Symbolen der Ewigkeit, bzw. zu denjenigen der Zeit gehört zum Schluss auch noch das Krokodil am unteren Rand des Reliefs, dies geht sowohl aus einer Stelle bei Clemens Alexandrinus,<sup>31</sup> ((2) *Αἰγυπτίων οἱ μὲν ἐπὶ πλοίου, οἱ δὲ ἐπὶ κροκοδείλου τὸν ἥλιον δεικνύουσι* (3) *σημαίνουσι δέ, ὅτι ὁ ἥλιος δι' ἀέρος γλυκεροῦ καὶ ὑγροῦ τὴν πορείαν ποιούμενος γεννᾷ τὸν χρόνον, ὃν αἰνίσσεται ὁ κροκοδείλος διὰ τινὰ ἄλλην ἱερατικὴν ἱστορίαν.*) wie auch aus anderen Texten hervor.

Es kann unserer Meinung nach kein Zufall sein, dass sich so viele Hinweise auf Ewigkeit und Zeit in der Symbolsprache dieses Reliefs entdecken lassen. Der Schöpfer dieses Kunstwerkes hat wohl bewusst diese miteinander verbundenen Symbole aneinandergereiht, die ja auch den mythologischen Inhalt der Szene ergänzen, und sie lassen den Osiris nicht nur als den Herrscher des Kosmos, sondern auch als den Herren der Zeit und Ewigkeit erscheinen.

<sup>26</sup> E. OTTO: Altägyptische Zeitvorstellungen und Zeitbegriffe. Die Welt als Geschichte XIV. (1954) 145. Zu dem Vergangenheitsaspekt, des *dt* vgl. *wpt rnpṯ ḥ3t nḥḥ ḫw dt* (Belegstellen zum Wb. III. 20, 11 Theb. Grab Nr. 96a). Zu den Begriffen der Ewigkeit: G. THAUSING: Die Ausdrücke für *ewig* im Ägyptischen. *Mélanges Maspero I.* Le Caire 1935 35 ff.; ABD EL-MOHSSEN BAKIR: *Nḥḥ* and *dt* reconsidered. *JEA* 1953 110 ff., Morenz: o. c. 79 E. OTTO: Gott und Mensch . . . (Abh. Heidelberger Akad. 1964(1) 91 ff., L. V. ZABKAR: Some Observations . . . *JNES* 24 1965 77 ff.; E. HORNING: Chaotische Bereiche . . . *ZÄS* 81 (1956) 31 f.; E. HORNING: Zum ägyptischen Ewigkeitsbegriff. *FuF* 39 (1965) 334 ff.

<sup>27</sup> CAMPBELL BONNER: *Studies in Magical Amulets.* Ann Arbor 1950 No. 191; A. DELATTE—PH. DERCHAIN: o. c. No. 151.

<sup>28</sup> Diodoros I. 11. is=alt. (Sonne und Mond = Ewigkeit: Horapollon I. 1.)

<sup>29</sup> Plutarchos: *De Iside* 9.; Proklos: *In Plat. Tim Comm.* 30 D; HOFFNER: o. c. 680.

<sup>30</sup> I. 3 Die Gleichsetzung Isis-Sothis ist auch aus ägyptischen Texten wohlbekannt.

<sup>31</sup> Clemens: *Strom.* V. 7, 41; HOFFNER: *Fontes* . . . 371; KÁKOSY: Das Krokodil als Symbol der Ewigkeit und der Zeit. *MDAIK* 20 (1965) 116 ff.

Philä, das Reich der Isis und des Osiris, wurde also nicht zufällig zur «Insel der Zeit». Diese Benennung folgte aus dem Wesen der hier verehrten Gottheiten, besonders aus demjenigen des Osiris. Wie die Inschrift eines Besuchers (*Ἰσιν τῆν ἐν Φίλαις προσκονήσας τις εὐτυχεῖ οὐχ ὅτι μόνον πλουτεῖ, πολυζωεῖ δ' ἅμα τούτῳ*)<sup>32</sup> zeigt, kamen auch die Pilger zu diesem Tempel, um ausser Reichtum auch langes Leben von der Herrin zu erleben; sie umfasst ja die ganze Zeit, denn sie entstand am allerersten Anfang, und sie selber bezeichnet sich in den Metamorphosen des Apuleius als «*saeculorum progenies initialis*».<sup>33</sup>

Budapest.

<sup>32</sup> H. ENGELMANN: Die delische Sarapis Aretalogie (Beiträge zur Klassischen Philologie H. 15). Meisenheim Am Glan 1964 26; PUCHSTEIN: Epigrammata Graeca in Aegypto reperta 32.

<sup>33</sup> Met. XI. 5.

## BRONZEZEITLICHE EDELMETALLWAFFEN

Nach den Untersuchungen der Bronze- und Goldfunde des Kreises von Hajdúsámson,<sup>1</sup> wozu auch der bei Borodino (Bessarabien) entdeckte Fund gezählt werden kann, drängen sich mehrere Fragen auf, besonders was jenen historischen Hintergrund betrifft, der zum Verbergen dieser Bronze- und Goldfunde geführt hatte. Auf Zusammenhänge mit Funden der Art von Seima und des Kreises «Mykenai» wurde wiederholt hingewiesen und auch auf Ähnlichkeiten mit anderen Hortfunden derselben Zeit, oder auf Gegenstände, die als Prototypen in Betracht kommen mögen.<sup>2</sup>

Der heute bekannte Fund von Borodino enthält vier Schaftlochäxte und das Bruchstück einer fünften aus Serpentin und Nephrit; drei Kalksteinkeulen (oder Szepterköpfe); zwei ganze Silberlanzenspitzen mit Öse an der Tülle und die Tülle von einer dritten, teilweise mit Goldeinlagen; einen Griffzungendolch aus Silber mit Goldverzierung; eine lange Silbernadel mit reichem Spiralrankenmotiv, zwei Bronzeblechfragmente. Auch eine Tongefäßscherbe soll erhalten sein.

Dem Fund läßt sich, was seine Typenvergesellschaftung betrifft, nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen, wenn man nur die typologischen Maßstäbe anwendet. Er überrascht vor allem durch die Materie, nämlich Silber und Halbedelsteine, da in jener Zeit diese weiter westlich, so auch im Karpatenbecken zu den Seltenheiten gehören. Man würde solche Stücke eher aus Bronze oder Gold erwarten. Ähnliche Äxte aus Silber werden von Persinari (raion Țirgoviște, Rumänien) erwähnt.<sup>3</sup>

Um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. kennen wir auch aus anderen Funden Waffen aus Edelmetall oder Halbedelsteinen, was von großer Bedeutung für die Beurteilung des Fundes von Borodino ist. Aus dem Karpatenbecken ist der Goldfund von Tufalău (= Cófalva, Südostsiebenbürgen) mit

<sup>1</sup> A. MOZSOLICS: Bronzefunde des Karpatenbeckens. Budapest 1967. S. 121–123 und 46–47 BRGK. S. 1–57.

<sup>2</sup> O. A. KRIVCOVA-GRAKOVA: Бессарабский клад. Moskau 1949. M. GIMBUTAS: Proc. Preh. Soc. 22 (1956) S. 144–172.

<sup>3</sup> Unveröffentlicht. Hinweise in AL. VULPE: SCIV 2 (1959) S. 275–276. O. H. БАДЕР: Древнейшие металлурии Припуралья. Moskau 1964, S. 148, Abb. 120.

vier goldenen Schaftlochäxten Typus C und D zu nennen,<sup>4</sup> die durch Funde von Hajdúsámson und Apa datiert werden können, worin mit diesen zusammen Nackenscheibenäxte Typus A vorkommen.<sup>5</sup> Ein Silberdolch mit der Fundortsangabe «Ungarn» ist hier nur mit Vorbehalt verwertbar, da er einen Typus darstellt, der sonst eher in der Ägäis vorkommt.<sup>6</sup> Eine sehr schön gearbeitete Serpentinaxt von Dad (Kom. Komárom) hält den Vergleich mit den Äxten von Borodino aus.<sup>7</sup> Vier Silberäxte gehören zu dem einen Fund von Persinari zusammen mit einem großen Golddolch (Griff fehlt).<sup>8</sup> Die eine Silberaxt soll der einen Bronzeaxt von Tufa (Rumänien) ähnlich sein, und diese wiederum erinnert an die von Borodino.<sup>9</sup> In Persinari wurden auch elf Golddoleche gefunden, alle Halbfabrikate, da sie keine Nietlöcher haben und auch die Gussnähte erhalten sind.<sup>10</sup> Zwei ähnliche stammen von Măcin (20 km nördlich von Durostorum, Silistra, am rechten Donauufer, Dobrudscha).<sup>11</sup> Interessant sind die Gewichte dieser Dolche: acht haben ein Gewicht zwischen 233,40 und 249,78 g, zwei 401 und 408,05 g und das elfte Stück 505,65 g. Bei den ersteren kann man als Mittelwert 240 g annehmen, bei den zwei anderen 400 g; ihr Gewichtsverhältnis ist also 3 : 5. Es ist nicht klar zu ermitteln, auf welches Gewicht sie nach der Bearbeitung und Bohren der Nietlöcher gebracht worden wären, doch scheint der eine Dolch von Măcin einigen Aussagewert zu besitzen: 226 g; der andere ist 350 g schwer. Dieses letztere Stück kann mit denen von Persinari, was sein Gewicht betrifft, nicht verglichen werden.

Werkzeuge oder auch Waffen aus Gold sind auch westlich des Karpatenbeckens zum Vorschein gekommen, so ein goldenes Randbeil in dem Schatzfund von Dieskau (Saalkreis) mit eingraviertem Ornament über der Schneide und mit Nackenausschnitt. Zu diesem Fund gehören ferner zwei Goldarmringe mit fünffacher Längsrippe und ein rundstabiger Armring mit eingerollten Enden (Gewicht: 605 g).<sup>12</sup> Aus der Umgebung von Inowracław (Polen) sei ein goldener Dolch mit abgerundeter Griffplatte und ungewöhnlich vielen Nietlöchern erwähnt.<sup>13</sup> Ein Bronzedolch aus der Oder bei Schwedt (Kr. Angermünde) mit Goldblechverkleidung der Griffplatte und drei großen kegeligen Nieten wirkt

<sup>4</sup> A. MOZSOLICS: *Ant. Hung.* 3 (1949) S. 15, Abb. 1, 1–4.

<sup>5</sup> A. MOZSOLICS: *Bronzefunde*, S. 17 ff; 34–40; Taf. 9, 1; Taf. 10–11; Taf. 16, 1–2.

<sup>6</sup> MOZSOLICS: *Bronzefunde*, Taf. 45, 1.

<sup>7</sup> *Acta Arch. Hung.* 16 (1964) S. 217 ff, Abb. 1–2.

<sup>8</sup> E. CONDURACHI: *Monuments archéologiques de Roumanie*. Taf. 11.

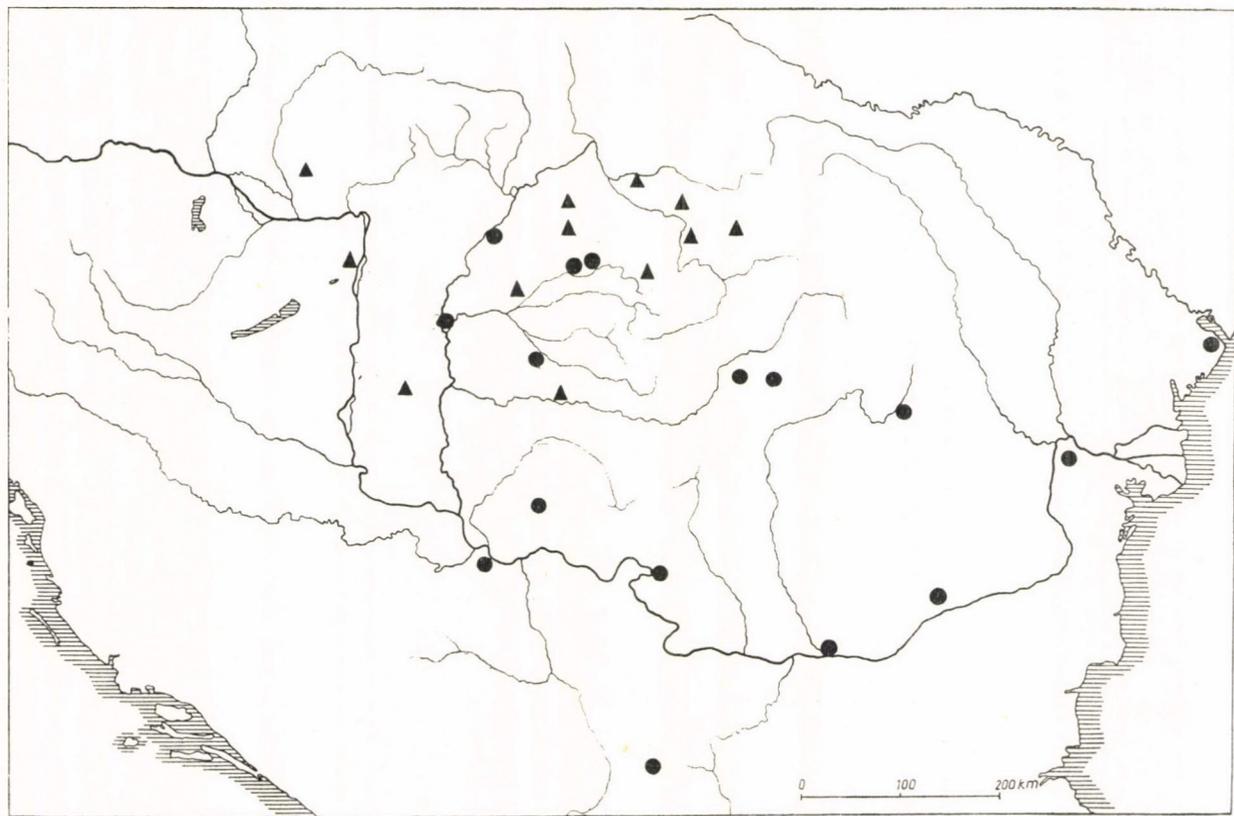
<sup>9</sup> AL. VULPE: *SCIV* 2 (1959) S. 275–276.

<sup>10</sup> *Caiet selectiv de informare asupra creșterii colecțiilor Bibliotecii Academiei R.P.R.* 8 (1963) S. 414–418. Taf. I–III.

<sup>11</sup> G. SEVEREANU: *Bucureștii — Revista Muzeului Municipului București* 1 (1935) S. 7–10, Abb. 2–3.

<sup>12</sup> W. A. v. BRUNN: *Die Hortfunde der frühen Bronzezeit*. Berlin 1959. S. 55, Taf. 12, 1–5.

<sup>13</sup> A. KNAPOWSKA-MIKOLAJCZYKOVA: *Fontes Arch. Posnanienses* 6 (1956) S. 49, Abb. 42.



*Bronze- und Goldfunde des Depothorizontes von Hajdúsámson*

▲ Bronze: Nitriansky Hrádok — Kisvárad, Százhalombatta, Kelebia, Szeghalom, Ópálos, Hajdúsámson, Apa, Gaura — Kővárgara, Simleul Silvaniei — Szilágysomlyó, Kispalád, Nagykálló, Larga — Tágfalva

● Gold: Komitat Bihar, Tufalau — Cőfalva, Biia — Magyarbénye, Măcin, Ostrovul Mare, Óttlaka, Persinari, Şmig — Somogyom, Sacueni — Székelyhid, Tiszafüred — Ásotthalom, Tiszaug — Kéménytető, Turnu Magurele, Vattina, Vinča, Válcitrán

im mitteleuropäischen Kreis als ein außergewöhnliches Stück.<sup>14</sup> Erwähnt sei auch ein Beil mit Goldstiften von Strättlingen (Kanton Bern).<sup>15</sup> Auch in den Schachtgräbern von Mykenai wurden Waffen entdeckt, die teilweise mit Gold verkleidet waren.<sup>16</sup> Die Königsgräber von Dorak enthielten manches reich mit Edelmetall verkleidete Stück; in dem einen Doppelgrab lagen neben dem «König» vier ähnliche Äxte wie die des Schatzes L von Troja aus Nephrit, Lapis Lazuli, Obsidian und Bernstein mit Gold- und Silberverkleidung um das Schaftloch herum.<sup>17</sup>

Die Sitte solcher Prunkwaffen — Edelmetall oder Halbedelsteine scheint nicht von kurzer Dauer gewesen zu sein, denn zwischen den Königsgräbern von Dorak und den Schachtgräbern von Mykenai ist der zeitliche Unterschied groß. Die Meinungen über die Datierung einiger Funde, so auch des Schatzes L von Troja, sind nicht einheitlich. Ziemlich allgemein werden sie als sehr alt bezeichnet, doch lenkt C. W. Blegen die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit eines jüngeren Zeitansatzes.<sup>18</sup> Die Kartusche des Pharaoh Sahu-re (2553–2539 v. Chr.) auf einem Fragment von Dorak ermöglicht eine «post quem»-Datierung. Freilich muß auch ein so ausgezeichnetes Zeithinweis wie eine Kartusche nur mit Vorsicht benutzt werden. Die Fundassoziation muß noch durch weitere bestätigt werden. Darauf sei eben deshalb hingewiesen, weil, wie bereits erwähnt, bei dem Schatz L von Troja Blegen auch einen jüngeren Zeitansatz für möglich hält. In dem Fund von Borodino sind bereits Gegenstände vergesellschaftet, die deutliche Einflüsse der frühen mykenischen Kultur verraten. Treffen die üblichen Datierungen wirklich das Richtige, so wäre der zeitliche Abstand zwischen den kleinasiatischen und den südosteuropäischen Halbedelsteinäxten unüberbrückbar. Die typologischen Unterschiede sind dagegen nicht allzu groß.

Die Ballung der europäischen Funde, die an jenen von Borodino angeschlossen werden können, ist in jenen Gebieten besonders dicht, die kulturell jederzeit, vom Neolithikum an, starken kleinasiatischen Einflüssen unterworfen waren. Und eben aus Kleinasien sind zwei so namhafte Funde bekannt, wie der Schatz L von Troja und die Königsgräber von Dorak, die als Vorbilder der europäischen gelten dürfen.

Können wir uns auch darüber einigen, daß die Sitte solcher Prunkwaffen eine «orientalische» Eigenheit darstellt, so sind noch weitere Fragen zu beantworten: 1. Wie kam es zur Häufung solcher Schätze und was bedeuten sie?

<sup>14</sup> H. OTTO—W. WITTER: Handbuch d. ältesten vorgeschichtlichen Metallurgie in Mitteleuropa. Leipzig 1952. S. 156; Taf. 15, 734; Taf. 16, 734; Taf. 21, 999.

<sup>15</sup> G. KRAFT: Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde 29 (1927) Taf. IV, 1.

<sup>16</sup> G. KARO: Die Schachtgräber von Mykenai. Taf. 74, 407, 435; Taf. 79; Taf. 81, 723; Taf. 82; Taf. 83 usw.

<sup>17</sup> St. PIGGOTT: The Dawn of Civilisation. London 1961. S. 168.

<sup>18</sup> H. SCHMIDT: H. Schliemanns Sammlung Trojanischer Altertümer. Berlin 1902. S. 242–244. C. W. BLEGEN—J. L. CASKEY—M. RAWSON—J. SPERLING: Troy. I. Princeton 1950. S. 208.

2. Welche soziale Entwicklung führte zu dem Gebrauch von solchen Prunkwaffen?

Vor dem Verbergen der Bronze- und Goldschätze der Fundgruppe von Hajdúsámson, wozu auch der Schatz von Borodino zu rechnen ist, haben kleinasiatisch-ägäische Einflüsse bis nach Ungarn und Mähren Eingang gefunden (Frühphase der Stufe B III, untere Schichte von Tószeg C, Phase von Hernádkak der Füzesabonyer Kultur; nach Reinecke Bronzezeit A<sub>2</sub>).<sup>19</sup> Aus dieser Phase sind im Karpatenbecken die ägäisch-anatolischen Rapiere, die Knochenschnitzereien «mykenischer» Art, die ältesten Hirschgeweihtrensen -- teilweise mit Wellenbandmuster --, ferner der vierräderige Wagen bekannt. In diesen Kreis lassen sich auch einige keramische Formen einbeziehen, so z. B. die Doppelhenkelkrüge mit gewelltem Rand, die Schüsseln mit Kreisrippen am Boden usw.<sup>20</sup> Die starken ägäisch-anatolischen Einflüsse sind in dem Fund von Borodino besonders an dem Muster der Silbernadel und des Dolches abzulesen, aber auch solche Formen scheinen in der Ägäis keine Fremdlinge gewesen zu sein.

Es kam im südosteuropäischen Raum um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. zur Bildung von Satellitenkulturen, was sich auch in der sozialen Struktur, besonders der Führungsschicht äußerte.<sup>21</sup> In Kleinasien und in der Ägäis ist dies die Zeit der Streitwagenfahrer, von deren Prachtentfaltung einigen Einblick die Beigaben der mykenischen Schachtgräber, besonders des Gräberrundes A, gewähren.<sup>22</sup> Diese Welt beeindruckte natürlich die Barbaren nördlich des östlichen Mittelmeergebietes. Es wurde nicht nur vieles nachgeahmt, sondern die Frage ist berechtigt, ob einige Gebiete oder Stämme nicht vielleicht auch in tributarische Abhängigkeit gerieten? Wahrscheinlich wurde vor allem das siebenbürgische Gold und Kupfer, möglicherweise auch das kaukasische Silber ausgebeutet.

Zur Zeit des Hajdúsámson-Horizontes haben auch viele Siedlungen gelitten: in manchen sind Brandschichten oder Planierungsschichten zu beobachten, in anderen kann der Abbruch der Siedlung nachgewiesen werden. Die Häufung der Waffenfunde nördlich des Rotenturmpasses in Siebenbürgen, aber auch in Rumänien und Bulgarien,<sup>23</sup> die Ballung der Schatzfunde im südosteuropäischen Raum, deuten alle darauf hin, daß der Angriff vom Südosten

<sup>19</sup> A. MOZSOLICS: MAGW 93—94 (1964) S. 104—112 und Bronzefunde des Karpatenbeckens. S. 121—123.

<sup>20</sup> Ebendort, S. 57—60; Acta Arch. Hung. 3 (1953) S. 69—84; Acta Arch. Hung. 12 (1960) S. 125—135. T. G. E. POWELL: Culture and Environment. S. 153—169. I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 12 (1960) S. 83—111. GH. BICHIR: Dacia 8 (1964) S. 67—86. FR. SCHACHERMEYR: Griechische Geschichte. Stuttgart 1960. S. 53—54, 59—60.

<sup>21</sup> S. die brachtenwerten Ausführungen von FR. SCHACHERMEYR: a. a. O. S. 66—69.

<sup>22</sup> S. den materiellen Niederschlag in den Schachtgräbern der Gruppe A, wo über den Gräbern Stelen auch mit Streitwagendarstellungen standen und die Ausstattung der gleichzeitigen Gräber. G. KARO: a. a. O., Taf. 5—7.

<sup>23</sup> K. HOREDT: Nouvelles études d'histoire. Bukarest 1960. S. 32ff.

her erfolgte. Es mag sich um Raubüberfälle gehandelt haben, vielleicht um die Eintreibung von Tribut, die mit dem Machtbewußtsein einer kleinasiatischen Herrschicht oder ihrer südosteuropäischen Vasallen durchgeführt wurden. Es ist merkwürdig, daß in Ungarn und in Siebenbürgen wohl manche Brandschichten und Siedlungsverschiebungen und gleichzeitige Depotfunde (Bronze und Gold) konstatiert werden können, aber kein Abbruch der Kultur selbst. Die einheimische Bevölkerung hat sich anscheinend ziemlich schnell erholt und ihre Siedlungen wieder befestigt oder aufgebaut. Diese Ereignisse -- wobei man als Ursache vor allem die Macht- und Prachtentfaltung des Rittertums der Streitwagenfahrer und die mit dieser sozialen Struktur zusammenhängenden Raub- und Kriegszüge bezeichnen kann, die sich wie Wellenschläge bis nach Mitteleuropa fortsetzten -- haben, nach unseren heutigen Kenntnissen zum Verbergen der Depotgruppe von Hajdúsámson geführt und zu diesen kann man auch den bekannten Fund von Borodino zählen.

Einige Funde sichern eine gute chronologische Basis. Der ägäisch-anatolische Einfluß -- die Entstehung der südosteuropäischen Satellitenkulturen -- haben schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts v. Chr. eingesetzt. Die Depotfunde am Ende dieser Phase -- Depotfundhorizont von Hajdúsámson (auch der ganz außergewöhnliche Schatzfund von Borodino) -- wurden in der ersten Hälfte bis Mitte des 15. Jahrhunderts dem Schutz der Erde anvertraut, als im ganzen ägäischen Raum starke Bewegungen der Streitwagenfahrer konstatierbar sind.<sup>24</sup>

Es ist bei allen diesen Schätzen auffallend, daß sie jeweils von einem Gegenstand viel mehr enthalten, als was einem Einzelnen zukommen würde, nämlich mehrere gleiche Stücke oder gleicher Funktion (z. B. in dem Fund von Borodino vier Äxte, drei Keulenköpfe, drei Lanzenspitzen; in dem Fund von Cófalva vier goldene Schaftlochäxte, in Fund I von Persinari vier Äxte, in Fund II elf gleiche Dolche usw.). Als Hypothesen kommen folgende Möglichkeiten in Betracht: die Gegenstände waren vielleicht Tauschmittel, oder eine Form des Thesaurierens, oder Tribut, oder eine Form des Rohmaterials. Die elf Golddolche von Persinari machen die letztere Annahme wahrscheinlich. Ihr Gewicht enthält vielleicht einen Hinweis darauf, daß die Form zugleich für Gewicht und Qualität bürgte. In vielen Fällen wird man schwer trennen können, was Hoheitsabzeichen oder Prunkwaffe war, und was einen Wertgegenstand für Handel oder Tribut darstellte. Andererseits gewähren die Gräber von Dorak und Mykenai einen Anhaltspunkt dafür, was manchmal einem einzelnen Fürsten an Ausstattung für das Jenseits mitgegeben wurde, nämlich alle Waffen für Kampf, Jagd, Prunkwaffen und unter den Beigaben befinden sich auch immer wieder Stücke fremder Herkunft, die dem Fürsten sicherlich nach siegreichem kriegerischem Abenteuer als Beuteanteil zuerkannt wurden.

<sup>24</sup> A. MOZSOLICS: 46--47. BRGK; S. 5. ff u. 41 ff.

Um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. waren auf einem großen Gebiet, das man mit Fundorten in Bessarabien (Borodino), Dobrudscha (Măcin), Siebenbürgen (Cófalva), aber auch Deutschland (Dieskau), Polen (Umgebung von Inowrocław) umschreiben kann, Äxte, Dolche, Lanzen spitzen aus Edelmetall (Gold und Silber) oder Halbedelstein (Nephrit, sehr schönes Serpentin) in Gebrauch. Gleiche Äxte kommen sowohl aus Stein (Borodino, Dad), Bronze (Tufa) und Silber (Persinari) vor, aber auch Schaftlochäxte Typus C und D sind sowohl aus Gold wie auch aus Bronze zu nennen (Cófalva, Apa, Hajdúsámson). Möglicherweise deutet das Material dieser Waffen zugleich eine soziale Abstufung der einstigen Besitzer an.

Budapest.



ZU DEN KLEINASIATISCHEN BEZIEHUNGEN  
DER GRIECHISCHEN MYTHOLOGIE

... Hellenist and Orientalist agree that the boundaries between their departments should be broken down. Yet this easier is to talk of than to achieve, when both fields demand considerable and increasing specialization.

R. D. Barnett

I

Es hat sich im Laufe der historischen, sprachwissenschaftlichen und archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte immer mehr gezeigt, daß das Griechentum des mykenischen und archaischen Zeitalters in mancher Hinsicht einen organischen Bestandteil der Welt des alten Orients gebildet hatte; die Entwicklung seiner materiellen und geistigen Kultur wird nur in einem solchen Rahmen verständlich.<sup>1</sup> Besonders wichtig ist von diesem Gesichtspunkt aus jener politische, wirtschaftliche, kulturelle und sprachliche Einfluß der Völker Kleinasiens auf das Griechentum, der von der Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. ab in immer höherem Maße zur Geltung kam.<sup>2</sup> Man sieht jedoch zur Zeit erst die großen Umrisse dieses Ablaufs, und es bedarf noch einer langwierigen Forschungsarbeit dazu, damit auch die Einzelheiten sich genauer vor uns entfalten. Eben im Interesse einer solchen Zielsetzung versuchen wir im folgenden ein Problem der kleinasiatischen Beziehungen der griechischen Mythologie zu beleuchten.

Eine eigentümliche Bestimmung der hethitischen Gesetze (= HG) regelt die Fälle des Sich-Widersetzens der staats- und privatrechtlichen Gewalt. Der Text heißt: T. II. col. II. § 58a b

11. Zeile *ták-ku DI.IN LU[GA]L ku-iš-ki hu-u-ul-la-az-zi*  
12 *É-ZU pu-p[u-u]l-li ki-i-ša [t]ák-ku DI.IN LU DUGUD*

<sup>1</sup> Siehe über diese Frage zusammenfassend: J. HARMATTA: Der Alte Orient und das klassische Altertum. Acta Ant. Hung. 7 (1959) 29 ff. Die ungarische Forschung hat sich besonders eingehend mit den Verbindungen zwischen der antiken Welt und dem Alten Orient beschäftigt. Man vgl. z. B. zu dem Bellerophon-Mythos, zu den Proömia der Hesiodischen Theogonie, und zu den orientalischen Beziehungen des Danae-Mythos: I. TRENCSENYI-WALDAFFEL: Acta Ant. Hung. 1 (1952) 325 ff., Acta Orient. Hung. 5 (1955) 45 ff., Ant. Tan. (= Studia Antiqua) 3 (1956) 37 ff. und Untersuchungen zur Religionsgeschichte. Budapest 1966. 102 ff., 155 ff., 192 ff.; zu den gegenseitigen Beziehungen der Gestalten Achilleus und Gilgameš siehe Á. SZABÓ: Homérosz világa (= Homers Welt) Budapest 1956. 154 ff.; zu den Verbindungen zwischen dem früheisenzeitlichen Italien und dem antiken Nahen Osten siehe J. Gy. SZILÁGYI: Acta Ant. Hung. 7 (1959) 69 ff. usw. usw.

<sup>2</sup> Zu der Frage dieses Einflusses siehe zusammenfassend R. D. BARNETT: Ancient Oriental Influences on Archaic Greece. The Aegean and the Near East. Studies presented to H. Goldman. New York 1956. 212 ff. Zuletzt hat C. KERÉNYI: Homer and his Odyssey. 250 f. auf die verwandten Züge der Gestalten des Odysseus und des Telipinuš hingewiesen.

- 13 *ku-iš-ki hu-u-ul-li-ya-az-zi* SA[G.D]U-ZU  
 14 *I.NA.AK.KI.ZU tak-ku ÌR-aš iš-ḫi-iš-ši a-ra-iz-zi*  
 15 *A.NA* <sup>DUG</sup>UTÚL *pa-iz-zi*

11. Zeile «Wenn dem Urteil des Königs jemand sich widersetzt,  
 12 sein Haus wird zertreten. Wenn dem Urteil des Stadtobersten  
 13 jemand sich widersetzt, sein Kopf  
 14 wird abgeschnitten. Wenn ein Sklave seinem Herrn sich widersetzt,  
 15 er geht in das Gefäß.»<sup>3</sup>

Das Gesetz regelt also drei Rechtsfälle: 1. das Sich-Widersetzen dem Urteil des Königs, 2. das Sich-Widersetzen dem Urteil des Stadtobersten, und 3. das Sich-Widersetzen eines Sklaven seinem Herrn. In der Reihenfolge wird man wohl eine Abstufung sowohl der Sünden wie auch ihrer Bestrafungen vermuten würden. Die größte Sünde ist offenbar das Sich-Widersetzen dem Urteil des Königs. Man erwartet also mit Recht gerade in diesem Fall die größte Strafe. Aber leider ist die Schilderung dieser «größten» Strafe doch nicht völlig klar. Schließt man sich der naheliegenden Deutung von G. Neumann an,<sup>4</sup> wonach das Wort *pupulli-* ein redupliziertes Nomen (<\**pupuwalli-*), Derivat aus dem Verbum *puwai-* 'zerstampfen' ist,<sup>5</sup> dann mag der Ausdruck É-ZU *pu-pu-ul-li ki-i-ša* wörtlich soviel heißen, wie: «sein Haus Zertreten (oder: zertretener Ort) wird». Man dürfte also aus dem fraglichen Ausdruck schließen, daß das Haus des dem König gegenüber Widerspenstigen zerstört, zertreten wurde.

Aber es fragt sich, ob diese Deutung dem tatsächlichen Sinne nach zutreffend ist. In dem zweiten Rechtsfall wurde nämlich derjenige, der sich dem Urteil des Stadtobersten widersetzte, geköpft, also mit dem Tode bestraft. Aber offenbar mußte in dem ersten Rechtsfall die Strafe dessen, der sich dem königlichen Urteil widersetzt hatte, größer gewesen sein, denn sonst würde ja das Gesetz die Macht und die Person des Stadtobersten über diejenige des Königs stellen. Man wird also lieber vermuten, daß das Wort É in diesem Fall nicht bloß das Wohnhaus des Sündigen, sondern -- wie dies in den HG öfters der Fall ist (z. B. T. I. § 31., § 53. u. a. m.) -- auch die Hausleute, sowie sämtliches Hab und Gut des betreffenden bezeichnet. Aber der Verlust des gesamten Besitztumes ist immer noch eine kleinere Buße, als die Todesstrafe. Man wird

<sup>3</sup> Die Textausgabe siehe bei J. FRIEDRICH: Hethitische Gesetze. Leiden 1959. 76; zu der Deutung siehe J. HARMATTA: Ókori Keleti Történeti Chrestomathia (= Chrestomathie zur Geschichte des Alten Orients). Budapest 1964 (1965). 262–263.

<sup>4</sup> Briefliche Mitteilung von G. NEUMANN bei J. FRIEDRICH: Hethitisches Wörterbuch. 2. Ergänzungsheft. Heidelberg 1961. 21.

<sup>5</sup> Das ist die richtige Bedeutung des Wortes, entgegen früheren irrtümlichen Deutungen. Vgl. J. FRIEDRICH: Hethitisches Wörterbuch. 1. Ergänzungsheft. 17. F. IMPARATI: Le legge ittite. Roma 1964. 159 Anm. 2 zum Paragraph 173. (Dem letzteren ist die Mitteilung von G. NEUMANN über das Wort *pupulli-* bei J. FRIEDRICH entgangen.)

also vermuten müssen, daß in diesem vorliegenden Fall das Wort É «Haus» auch die Person des Eigentümers in sich einschloß. Im Sinne dieser Deutung wurde also derjenige, der sich dem Urteil des Königs widersetzte, mit dem Tode und mit der Vernichtung seines gesamten Besitztumes bestraft.<sup>6</sup>

Diese Strafe mag im Rahmen der hethitischen Gesetze vielleicht überraschend grausam erscheinen. Aber man darf doch nicht vergessen, daß das Sich-Widersetzen dem Gesetz und dem Urteil des Königs im Alten Nahen Orient im allgemeinen als die größte Sünde galt, und darum auch die Strafe dieser Sünde weit über den Rahmen der üblichen Gesetze hinausging. Man kann in diesem Zusammenhang als Beispiel auf den Schlußteil der Gesetze von Hammurapi hinweisen, in dem es über denjenigen, der sich dem Urteil des Königs widersetzt, gesagt wird: «Wenn der betreffende *awēlum* auf meine Worte, die ich auf meine Säule schrieb, nicht hört . . . und auch von dem Fluch der Götter nichts befürchtet, sondern das Urteil, das ich gefällt hatte, ausmerzt . . . Enlil . . . möge sofort seinen Tod beschließen, und er möge das Verderben seiner Stadt, das Zerstreuen seines Volkes, das Austilgen seines Namens und seines Nachkommens mit seinem ehrwürdigen Munde aussprechen».<sup>7</sup> Die Betrachtungsart, die in diesem Fluch zu Worte kommt, stimmt völlig mit dem Geist des behandelten hethitischen Gesetzes überein.

Der zweite Rechtsfall in dem behandelten Gesetz ist klar und eindeutig. Interessant ist an diesen ersten Verordnungen, daß sie beide staatsrechtliche Fälle, das Sich-Widersetzen der Staatsgewalt behandeln; dies ist alleinstehend in den altorientalischen Gesetzbüchern. Der dritte Fall ist dagegen privatrechtlicher Art; es wird in ihm verordnet, wie der Sklave bestraft werden soll, der sich seinem Herrn widersetzt. Das Hauptproblem bedeutet hier der Ausdruck: *A.NA* <sup>DUG</sup> *UTÚL pa-iz-zi*; dieser Ausdruck kann nämlich — außer der oben versuchten Übersetzung — auch heißen: «er geht zu dem Gefäß». Indem man einer Vermutung von E. Neufeld folgt,<sup>8</sup> erklärt man diesen Ausdruck meistens dahin, daß der Sklave in einem großen Gefäß lebendig vergraben wurde.<sup>9</sup> Man kann zwar diese Möglichkeit nicht völlig von der Hand weisen, aber der Foltertod scheint in diesem Rechtsfall — im Verhältnis zu den übrigen Verordnungen der hethitischen Gesetze — doch allzu streng zu sein. Man liest doch im Hammurapi-Codex (§ 282): «Sagt ein Sklave zu seinem Herrn: Du bist nicht mein Herr! Und weist ihm der Herr nach, daß er doch sein Sklave ist, so sollen dem Sklaven die Ohren abgeschnitten werden.»<sup>10</sup> Der gegenständliche Inhalt des hethitischen Ausdruckes *a-ra-iz-zi* ist zwar uns nicht genau bekannt, aber das Sich-Widersetzen eines Sklaven seinem Herrn muß doch seitens des Sklaven das Bezweifeln der Rechtllichkeit der Macht des Herrn über ihm (also

<sup>6</sup> So wird dieses Gesetz richtig gedeutet auch durch F. IMPARATI: a. W. 305.

<sup>7</sup> Siehe A. DÁVID: Ókori Keleti Történeti Chrestomathia.

<sup>8</sup> E. NEUFELD: The Hittite Laws. London 1951. 47.

<sup>9</sup> Siehe z. B. J. FRIEDRICH: Hethitische Gesetze 77, 111.

<sup>10</sup> Siehe A. DÁVID: Ókori Keleti Történeti Chrestomathia. 148 (§ 282).

nach dem römischen Recht das Bezweifeln der *dominica potestas*) bedeutet haben. Nachdem nun für dieses schwerwiegende Vergehen im Hammurapi-Codex als Strafe nur das Ohrabschneiden vorgeschrieben wird, darf man mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß wohl auch die Worte A.NA<sup>DUG</sup>U-TÚL. *pa-iz-zi* («er geht in das Gefäß») in den HG nur eine körperliche Strafe zum Ausdruck bringen. Man dürfte vor allem daran denken, daß der widerpenstige Sklave verbunden wohl in ein großes Korngefäß geschlossen und so lange dort gehalten wurde, bis er sich zum Gehorsam bekehrte. Dies ist umso wahrscheinlicher, da es bei den einzelnen Häusern sonst wohl kaum eine Arrestzelle für ungehorsame Sklaven gab. Umso naheliegender mag es gewesen sein, für solche Zwecke das Lager, bzw. die großen Pithoi des Lagers zu benutzen.

Es läßt sich in der Tat auch an zwei Beispielen zeigen, daß im alten Orient die großen Lehmgefäße wirklich auch für Bestrafungszwecke benutzt wurden. Man hat beide Beispiele aus Indien. Nach der Tradition ließ König Pāyāsi einmal einen Dieb in der Weise hinrichten, daß der betreffende in ein großes Lehmgefäß gesteckt, der Mund des Gefäßes fest verschlossen und mit feuchtem Lehm verstopft wurde; so erstickte darin der Dieb.<sup>11</sup> Nachdem in Indien das Erdrosseln eine ziemlich häufige Art des Hinrichtens war, wird in dieser Geschichte möglicherweise eine eigentümliche Art der Ausführung derselben Strafe erzählt. Man liest das andere Beispiel für die Benutzung eines großen Lehmgefäßes für eine Strafe in der Arthaśāstra (IV. 13, 88) des Kauṭaliya. Da wird die folgende Sünde und Strafe geschildert: *sarvatra rājabhāryāgamane kumbhīpākah* «im Falle des Geschlechtsverkehrs mit Königsfrau immer Kochen im Gefäß (ist die Strafe)». Hier wird also das Lehmgefäß in der Ausführung des Foltertodes zur Bestrafung des schwerwiegendsten geschlechtlichen Vergehens, des Ehebruches mit einer Königsfrau benutzt. Nun ersieht man aus diesen indischen Beispielen, daß die Benutzung der großen Korngefäße zur Ausführung verschiedenartiger Strafen im Alten Orient einst ziemlich verbreitet gewesen sein mag. Auf diese Weise fügt sich der behandelte Paragraph der HG in den Rahmen einer breiteren historischen Erscheinung ein.

Es gibt möglicherweise eine Spur für das Einschließen in ein Gefäß als eine Art Strafe auch in der griechischen literarischen Tradition. Es wird bei Eustathios (ad Il. V. 387) jene Angabe der antiken Homer-Philologie überliefert, wonach die Kyprier das Gefängnis (*δεσμοτήριον*) als *κέραμος* bezeichnet hatten. Stimmt diese Tatsache mit den sprachlichen Tatsachen überein, so dürfte man vermuten, daß auf der Insel Kypros zur Zeit der ersten griechischen Einwanderung die von uns behandelte alte Art der Bestrafung noch bekannt war. Nachdem Kypros -- im Sinne der neueren Forschungen<sup>12</sup> durch die Hethiter unter Šuppiluliumaš II. besetzt wurde, und nachdem hier

<sup>11</sup> W. RUBEN: Geschichte der indischen Philosophie. Berlin 1954. 108.

<sup>12</sup> G. STEINER: Kadmos 1 (1962) 130 ff.

danach mindestens für eine Zeitlang hethitischer Einfluß vorhanden gewesen sein muß, wäre man geneigt, auch die Tatsache, daß auf dieser Insel das Einschließen in ein Gefäß als eine Art Strafe bekannt war, vielleicht eben dem hethitischen Einfluß zuzuschreiben. Es läßt sich jedoch auch die andere Möglichkeit nicht ausschließen, daß nämlich diese Art des Bestrafens auf Kypros unabhängig von dem hethitischen Brauch entstand, ebenso wie in Indien, wo ihr Vorkommen sich kaum auf hethitischen Einfluß zurückführen läßt. Verdankt also der Beleg bei Eustathios seine Existenz nicht bloß der gelehrten Kombination der antiken Philologie, so darf man auf alle Fälle vermuten, daß auf Kypros die Griechen in den 11–10 Jahrhunderten v. u. Z. die Strafe des Einschließens in ein Gefäß noch unmittelbar kennengelernt haben mögen; darum mag in ihrem Dialekt das Wort *κέραιος* auch im Sinne «Gefängnis» gebraucht worden sein, und wohl darum benutzte man dies Wort auch für die Bezeichnung der späteren Formen des *δεσμοτήριον*.

## Π

Das Einschließen der widerspenstigen Sklaven in ein großes Lehmgefäß, das nach dem hethitischen Strafrecht in Gebrauch war, erklärt auch ein lange strittiges Problem der griechischen Mythologie. Nach einer Erzählung der *Ilias* haben die Söhne des Aloeus den Ares einmal in Fesseln geschlagen, und sie haben ihn für 13 Monate in ein bronzenes Gefäß geschlossen: *Ilias* V 385–391

*τλή μὲν Ἄρης, ὅτε μιν Ὠτος κρατερός τ' Ἐφιάλτης,  
παῖδες Ἀλωῆος, δῆσαν κρατερῶ ἐνὶ δεσμῶ  
χαλκῶ δ' ἐν κεράμῳ δέδετο τρισκαίδεκα μῆνας.  
καὶ νό κεν ἐνθ' ἀπόλοιτο Ἄρης ἄτος πολέμοιο,  
εἰ μὴ μητρονὴ περικαλλῆς Ἥερῖβροια  
Ἐρμῆ ἐξήγγειλεν· ὁ δ' ἐξέκλεψεν Ἄρηα  
ἤδη τειρόμενον, χαλεπὸς δέ εἰ δεσμὸς ἐδάμνα.*

Schon M. Riemschneider hat in diesem Zusammenhang mit richtigem Verständnis auf jenen hethitischen Telipinuš-Mythos hingewiesen,<sup>13</sup> nach welchem der Zorn des wütenden Telipinuš in bronzene Gefäße eingesperrt wird: «Unten in der dunklen Erde stehen bronzene Kessel, ihr Deckel ist aus *abaru*-Metall, ihr Griff aus Eisen. Was da hineingehet, kommet nie wieder heraus, sondern es gehet zugrunde darinnen. Diese mögen das Toben, den Zorn, den bösen Willen und die Wut des Telipinuš in sich aufnehmen. Nie mehr sollen diese wiederkehren!»<sup>14</sup> M. Riemschneider sah das Verbindungsglied der beiden Mythen in

<sup>13</sup> M. RIEMSCHNEIDER: *Acta Ant. Hung.* 8 (1960) 7 ff.

<sup>14</sup> Siehe A. GOETZE: *Ancient Near Eastern Texts*.<sup>2</sup> Princeton 1955. 128. Das Metall *abaru*-, genauer: *abāru*-, mag aller Wahrscheinlichkeit nach 'Blei' gewesen sein; vgl. W. VON SODEN: *Akkadisches Handwörterbuch*. I. Wiesbaden 1959–1965. 4. Im Grunde richtig — nach einer brieflichen Mitteilung von B. LANDSBERGER — auch schon

dem Motiv des Tobens, der Erregung und der Wut des Ares, und sie sammelte viel Vergleichsmaterial dazu aus anderen Mythologien über Götter und Helden, die in (mit kaltem Wasser gefüllten) Gefäßen abgekühlt werden.<sup>15</sup> Doch ist das Grundmotiv nach der mythischen Überlieferung der Griechen über Ares in dem vorliegenden Fall ein anderes. Es gibt nämlich auch zwei Varianten dafür, weswegen eigentlich Ares eingesperrt wurde. Nach der einen Variante wollten die Söhne des Aloeus Here und Artemis in ihren Besitz nehmen, und sie schlugen den Ares bei dieser Gelegenheit in Fesseln, weil dieser die Ausführung ihrer Absicht offenbar zu verhindern versuchte.<sup>16</sup> Nach der anderen Variante wurde dagegen Ares aus Strafe für das Töten des Adonis in das Gefäß eingesperrt.<sup>17</sup> Das Einsperren des Ares wird also in dem einen Fall mit Gefangennahme, und in dem anderen Fall mit einer Strafe begründet. Die letztere Begründung ist mit der Verfügung der hethitischen Gesetze weitgehend übereinstimmend; auch in diesen kommt ja das Einsperren in ein Gefäß als Strafe vor. In dem Telipinuš-Mythos begegnet man einer abstrakteren Widerspiegelung derselben Art des Bestrafens. Nachdem die Erregung des seinem Herrn gegenüber widerspenstigen Sklaven eben dadurch gebrochen wird, daß dieser in das Gefäß eingesperrt wird, verbindet sich mit diesen «Gefäßen der Strafe» die Vorstellung, daß in diesen alles eingesperrte schlechte und üble, das Toben, die Wut und der böse Wille zurückgehalten werden. So braucht man im Falle des Telipinuš gar nicht mehr den Gott selbst in das Gefäß einzusperren. (Möglicherweise gab es früher auch eine solche Variante des Mythos, nach der noch der Gott selber in das Gefäß eingesperrt wurde.) Es genügte jedoch später, wenn nur noch die abstrakten Begriffe, losgelöst von der Person des Gottes, «sein Toben, seine Wut, und sein böser Wille» in jene Gefäße der Strafe geschickt wurden, die diese nie mehr herauslassen werden.

Es ist interessant zu beobachten, daß die Erinnerung an die hethitischen «Gefäße der Strafe» in dem griechischen Ares-Mythos noch unmittelbarer widerspiegelt wird, als in dem hethitischen Telipinuš-Mythos selber. Kein Zweifel, jene «in der dunklen Erde stehenden bronzenen Gefäße, deren Deckel aus Blei, und deren Griff aus Eisen ist, und von denen nichts mehr herauskommt, was hineingegangen war», sind klar und eindeutig die mythischen Spiegelbilder der «Gefäße der Strafe» des hethitischen Strafrechts. Aber diese mythischen «Gefäße der Strafe» nehmen nur noch abstrakte Fehler, Übel und Sünden in sich auf. Es wäre möglich, daß diese mythischen Gefäße voll von

J. FRIEDRICH: Hethitisches Wörterbuch. Heidelberg 1952. 264. Die mit Bleideckel zugeschlossenen Gefäße des hethitischen Mythos sind wohl als Vorbilder auch für die Vorstellung über das mit Blei versiegelte Faß bei *Zephyrā* (V. 5—11) anzusehen. Die letztere Angabe hat I. TRENCSENYI-WALDAFFEL zur Interpretation des Pandora-Mythos herangezogen, s. Untersuchungen zur Religionsgeschichte. 71.

<sup>15</sup> Besonders beachtenswert ist die Gestalt des keltischen Cuchulinn, M. RIEM-SCHNEIDER: Acta Ant. Hung. 8 (1960) 8.

<sup>16</sup> Schol. B ad II. V 385.

<sup>17</sup> Nach demselben Scholion.

Fehlern und Sünden, in die auch das Toben des Telipinuš eingesperrt wird, auch das mythische Vorbild für den *Pithos* der Pandora waren.<sup>18</sup> Es wäre naheliegend auch daran zu denken, daß die beiden in die Erde vertieften *Pithoi* in dem Haus des *Zeus Terpikeraunos* (= des Wettergottes!), von denen der Gott aus dem einen das Böse, und aus dem anderen das Gute verteilt, ebenfalls mythische Widerspiegelungen der realen kleinasiatischen Verhältnisse darstellen. Es wäre denkbar, daß auch in den reichen hethitischen Häusern der Kornvorrat-Speicher und der «Speicher der Strafe» nebeneinander standen. Soviel steht auf alle Fälle über jeden Zweifel, daß eben bei den Frühlings- und Herbstfeiern in dem Kult jenes kleinasiatischen Wettergottes, der mehrmals dem Zeus gleichgesetzt wurde, die Kornvorrat-*Pithoi* (DUG *harši*- 'Vorratsgefäß, *Pithos*') eine hervorragende Rolle gespielt hatten.<sup>19</sup> Wohl ist zwar in diesen Fällen die Übernahme der kleinasiatischen Vorstellungen sehr wahrscheinlich, aber diese Übernahme verweist nicht mehr auf die realen Verhältnisse, sondern auf die Widerspiegelung derselben in dem Mythos. Dagegen erscheint in dem Ares-Mythos das Einsperren in ein Gefäß noch als die reale Form der in den HG geschilderten Strafe.

Dies ist darum auffallend, weil man sonst gewohnt ist, den Mythos über die Söhne des Aloeus und über Ares im allgemeinen aus lokalen Ackerbau-Vorstellungen abzuleiten.<sup>20</sup> Dies soll auch durch die Namen des betreffenden Mythos selbst: *Aloeus*, *Otos* und *Ephialtes*, nahegelegt werden, von denen der erste *άλώεως* 'Drescher' heißt; der zweite Name, *Otos*, angeblich aus dem Verbum *ὠθέω*, soll sich auf das Austreten der Getreide, und der dritte, *Ephialtes*, aus *ἐφιάλλομαι* soll sich ähnlicherweise auf das Keltern der Weintrauben beziehen.<sup>21</sup> Es sei hier jedoch darauf hingewiesen, daß alle drei Worterklärungen mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sind. Das Wort *άλώεως* 'Drescher' tritt zum allerersten Male in der späten Epik auf. Darum ist es mindestens zweifelhaft, daß dasselbe Wort in einem frühen Mythos schon ein mythischer Personennamen sei. Der Name *Otos* hat mit dem Verbum *ὠθέω* überhaupt gar nichts zu tun; derselbe Name ist eher mit dem Hauptwort *ὄτος* 'Ohreule' identisch; darum wurde später die Ohreule vielleicht ätiologisch in der Tat auch in den Mythos eingefügt. Und schließlich ist der Name *Ephialtes* mit dem Wort *ἐφιάλλη* 'Alp, Mahr' identisch. Auf diese Weise bieten also die Namen der Aloeus-Söhne gar keinen Beweis dafür, daß diese mythischen

<sup>18</sup> Über den *pithos* der Pandora siehe I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: Untersuchungen zur Religionsgeschichte. Budapest 1966. 58 ff. Eine parallele Erscheinung stellen auch die magischen Schalen aus Nippur (mit aramäischen, syrischen und mandäischen Zaubertexten aus der Sasanidenzeit, s. T. A. MONTGOMERY: Aramaic Incantation Texts from Nippur. Philadelphia 1913. 40 ff.) dar, auf die I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: a. a. O. ff. hingewiesen hat.

<sup>19</sup> H. G. GÜTERBOCK: Gedanken über das Wesen des Gottes Telipinu. Festschrift J. Friedrich zum 65. Geburtstag... gewidmet. Heidelberg 1959. 208.

<sup>20</sup> Siehe z. B. TOEFFFER: RE I 1592.

<sup>21</sup> TOEFFFER: RE I 1590.

Wesen tellurische Dämonen gewesen wären, die sich zu Heroen des Ackerbaus und der daraus abgeleiteten Kultur entwickelt hätten. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß die Namen *Aloeus*, *Otos* und *Ephialtes* ihr Entstehen und ihre Form nur der griechischen Interpretation zur verdanken haben; ursprünglich mag ihr Sinn ein völlig anderer gewesen sein. Aber in diesem Fall sind diese Namen auch kein Beweis dafür, daß *Aloeus* und seine Söhne ursprünglich tellurische Dämonen gewesen wären.

## III

Das Motiv, daß Ares in ein Gefäß eingesperrt wurde, legt zunächst den Gedanken nahe, daß dieser ganze Mythos vielleicht kleinasiatischen Ursprungs ist. Erhärtet wird diese Vermutung besonders dadurch, daß nach den neueren Forschungen sowohl der Name Ares, wie auch diese Gottheit selbst aus Kleinasien zu den Griechen kam. Der Name des griechischen Gottes Ἄρης (Stamm: Ἄρεος) geht über eine Mittelform \*Ἰάρεος auf den Namen des luwischen Kriegsgottes *Yarriš* zurück.<sup>22</sup> Dieser luwische Gottesname kommt aus einer indoeuropäischen Form \**Yōris*, deren Bedeutung «kühn, tapfer, wütend, zornig» gewesen sein mag (vgl. russ. *yariy* 'leidenschaftlich, heftig, feurig, zornig, erbittert').<sup>23</sup> Es liegt nahe anzunehmen, daß zu derselben Zeit, als die Griechen die Gottheit Ares übernommen hatten, auch seine Mythen kennenlernten und versuchten, dieselben in die griechische Mythologie einzufügen. Das Motiv des Einsperrens in ein Gefäß spricht zweifellos dafür, daß die Geschichte über die Söhne des *Aloeus* und den Ares auf diesem Wege nach Griechenland gekommen war. Es fragt sich nur, ob auch die Gestalten der *Aloeus*-Söhne, oder mindestens ihre Parallelen in Kleinasien bekannt sind.

Die mythische Überlieferung über die Söhne des *Aloeus* ist ziemlich weitverzweigt.<sup>24</sup> Während nach der *Ilias* (V. 386) *Otos* und *Ephialtes* die Söhne des *Aloeus* sind, gilt nach der *Odyssee* (XI. 305) und bei Hesiod (frg. 9 Rz.) *Poseidon* als ihr Vater. Ihre Mutter heißt nach der *Odyssee* *Iphimedeia*, die bei *Apollodoros* als eine Tochter des *Triops*, und bei *Hyginus* als eine Tochter des *Poseidon* erscheint; zu Riesen ernährt wurden die Söhne des *Aloeus* durch den «kornspendenden Ackerboden». *Eratosthenes* hat eine solche Variante des Mythos gekannt (vgl. schol. ad *Apoll. Rhod.* I 482), wonach die beiden Riesen eigentlich Söhne der Mutter Erde (*γηγενεῖς*) waren, und von der Frau des *Aloeus* nur erzogen wurden. Einen ständigen Bestandteil des Mythos über die

<sup>22</sup> V. GEORGIEV: *LB* 7 (1963) 84 und *Introduzione alla storia delle lingue indoeuropee*. Roma 1966. 100. Ähnlich O. SZEMERÉNYI, O. CARRUBA und P. MERIGGI an dem I. Internationalen Mykenologischen Kongreß in Rom, am 2. Okt. 1967, nachmittags an der Sitzung der Philologischen Sektion. Über *Yarriš* siehe G. FURLANI: *La religione degli hittiti*. Bologna 1936. 43 und A. GOETZE: *Kleinasien*.<sup>2</sup> *Kulturgesch. d. Alten Orients*. III. 1. München 1957. Hb. d. *Altertumswiss.* III. 1. III. 134.

<sup>23</sup> Siehe V. GEORGIEV: a. a. O.

<sup>24</sup> Man bekommt einen guten Überblick bei TOEPFFER: *RE* 1590–1592.

Söhne des Aloeus bildet das schnelle Wachstum und das riesige Ausmaß: nach Hyginus (fab. 28) wuchsen sie alle Jahre in der Breite eine Elle, und in der Höhe ein Klafter; und so waren sie nach der Odyssee in ihrem Alter von 9 Jahren schon 9 Klafter hohe und 9 Ellen breite Riesen. Ein anderes, bezeichnendes Motiv ihrer Geschichte besteht darin, daß sie die Berge Ossa und Pelion auf den Olympos aufgetürmt hatten, oder aufzutürmen bestrebt waren, um den Himmel zu erreichen (nach Hyginus und nach der Odyssee). Auch jenes Motiv scheint in dem Mythos bedeutend zu sein, daß die Söhne des Aloeus Here und Artemis in ihren Besitz nehmen wollten (schol. B ad Il. V 385), und daß sie eben bei dieser Gelegenheit den Ares in Fesseln schlugen und in ein Gefäß eingesperrt hatten.

Und es bildet zum Schluß noch ein sehr wesentliches und ständiges Motiv in der Geschichte der Söhne des Aloeus auch jenes Moment, daß sie noch in ihrer Jugend durch die Götter verwüstet wurden, bevor sie noch in den Besitz ihrer voller Kraft gelangt wären. So vermochten sie ihre hochstrebenden Ziele, die Eroberung des Göttersitzes, den Raub der Frau des Zeus und die Umwälzung der Weltordnung - denn sie wollten ja die Erde ins Meer, und das Meer in Erde verwandeln - nicht auszuführen.

Was den geographischen Schauplatz des Mythos betrifft, verweisen die meisten Angaben auf Thessalien. Doch ist es beachtenswert, daß Otos und Ephialtes auf Naxos als Heroen verehrt wurden, ja eine Inschrift (CIG II 2420) erwähnt hier auch ihr *temenos*. Ferner wurde bei Stephanos Byzantios eine Überlieferung aufbewahrt, wonach die Söhne des Aloeus den Ares auf der Insel Kreta in Fesseln geschlagen hatten. Und schließlich wurde Iphimedeia, die Mutter, oder nach der anderen Tradition die Erzieherin der Söhne des Aloeus in Kleinasien, in Mylasa (Karien) kultisch verehrt.

Die hochstrebenden Pläne und der riesige Wuchs der Söhne des Aloeus verweisen ohne Zweifel über die menschlichen Maße und über die menschliche Umgebung weit hinaus. Es ist eben deswegen sehr wahrscheinlich, daß eben jene Varianten ihres Mythos die ursprünglichere Form ihrer Geschichte aufbewahrt hatten, in denen sie noch als nicht-menschliche Nachkommen auftreten. So hängen die Gestalten des Otos und Ephialtes auf das engste mit Typhon zusammen, der in der griechischen Mythologie der letzte große Widersacher der Weltordnung des Zeus ist. Der Typhon-Mythos stellt nach dem einstimmigen Ergebnis der neueren Forschungen eine Übernahme des hethitischen Illuyankaš-Mythos dar. Die Übernahme erfolgte - wie man dies aus der Namensform *Typhon* (vgl. althebräisch *šāpōn*, ugaritisch *špn*) ersieht - über phönizisch-ugaritische Vermittlung hindurch.<sup>25</sup> Dabei war auch die Art der Übernahme ziemlich kompliziert. Es wurden aus beiden Varianten des Illuyankaš-Mythos Einzelheiten geliehen, und außerdem haben die Griechen

<sup>25</sup> Vgl. PH. H. J. HOUWINK TEN CATE: The Luwian Population Groups of Lycia and Cilicia Aspera during the Hellenistic Period. Leiden 1961. 210.

auch verschiedene lokale Varianten des Mythos parallel übernommen. So ist es z. B. naheliegend, die bei Oppianos überlieferte Geschichte als die lokale Variante des Typhon-Mythos aus Korykos anzusehen.

Ja, H. G. Güterbock und Ph. H. J. Houwink Ten Cate vermuteten, daß neben den verschiedenen lokalen Varianten des Illuyankaš-Mythos auch Einzelheiten aus dem hethitischen Ullikummiš-Mythos bei den Griechen als Varianten der Typhon-Erzählung auftreten.<sup>26</sup> Solche Elemente wären z. B., daß der erste Abschnitt des Kampfes zwischen Typhon und Zeus – nach Apollodoros – in der Gegend des Mons Casius ausgefochten wurde, und daß nach einem Scholion zu der Ilias (ad II. 783) der Ursprung des Typhon auf Kronos zurückgeht. Aber es besteht dennoch gar kein Zweifel darüber, daß diese Ähnlichkeiten keinen hinreichenden Grund zu jener Annahme bieten wonach im Rahmen des Typhon-Mythos auch die Ullikummiš-Geschichte zu den Griechen gelangt wäre.

Es muß vor allem darauf hingewiesen werden, daß dem Mons Casius (hethitisch *Hazzi*) in dem Ullikummiš-Mythos eine völlig andere Rolle zufällt, als in dem Kampf des Zeus und Typhon. Nach der hethitischen Erzählung ist *Hazzi* bloß ein Aufenthaltsort des Wettergottes, von dem aus dieser auf das Meer blickt und den Ullikummiš ins Auge faßt. Der Kampf selber zwischen dem Wettergott und Ullikummiš wird auf dem Meer ausgefochten, von dem aus der Riese sich wie ein Berg oder eine Insel herausragt. – Aber einen Beweis für den Zusammenhang des Typhon-Mythos mit der Ullikummiš-Erzählung bietet auch jene Angabe nicht, wonach der Ursprung des Typhon auf Kronos zurückgeht. Zweifellos ist auch Ullikummiš ein Nachkomme des Kumarbi und dieser letztere ist in dem hethitischen Mythos derselbe, wie in dem griechischen Kronos –, aber es besteht auch jene andere Möglichkeit, daß auch der Drache Illuyankaš ein Geschöpf des Kumarbi war, mit dem dieser – ebenso wie mit Ullikummiš – die Herrschaft des Wettergottes stürzen wollte. Der hethitische Text schließt diese Möglichkeit nicht aus, nachdem er die Abstammung des Illuyankaš gar nicht behandelt.

Es darf jedoch angenommen werden, daß der hethitische Mythos auch eine solche lokale Variante besaß, nach welcher Illuyankaš ein Nachkomme des Kumarbi war. Dieselbe Variante mag sich auch mit der Familie des Illuyankaš beschäftigt haben. Denn dieser Drache besaß ja, auch nach den überlieferten hethitischen Varianten, eine Familie, und dies erklärt, warum auch in den griechischen Mythen als Frau des Typhon ein anderer Drache erscheint: Echidna bei Hesiod, oder in der Variante des Apollodoros vielleicht Delphyne. Es wäre also offenbar verfehlt, mit Ph. H. J. Houwink Ten Cate<sup>27</sup> daran zu denken, daß auch die Echidna in dem griechischen Mythos dem hethitischen Illuyankaš

<sup>26</sup> H. G. GÜTERBOCK: Kumarbi. Mythen vom churritischen Kronos. Istanbuler Schriften Nr. 16. Zürich—New York 1946. 100 ff.; PH. H. HOUWINK TEN CATE: op. cit. 210, 213.

<sup>27</sup> PH. H. J. HOUWINK TEN CATE: a. W. 211.

gleich sei, daß also die Griechen den Drachen des hethitischen Mythos verdoppelt übernommen hätten. Es ist viel wahrscheinlicher, daß jene Varianten des Illuyankaš-Mythos, die die Griechen kennengelernt hatten, ausführlicher als die uns überlieferten waren, und daß eine von diesen Varianten auch von der Frau des Illuyankaš erzählt haben mag.

## IV

Demnach ist also die Übernahme einzelner Elemente aus der Ullikummiš-Erzählung in den griechischen Typhon-Mythos ziemlich unwahrscheinlich. Aber es ist dennoch nicht ausgeschlossen, daß diese bezeichnende Gestalt der hethitischen Mythologie bei den Griechen wohlbekannt war. Es stimmt nämlich eine ganze Reihe von wichtigen Motiven aus dem Ullikummiš-Mythos mit einigen oben hervorgehobenen Momenten aus der Geschichte über die Aloeus-Söhne genau überein. Ullikummiš wird von der Erde geboren, aus einem «drei Doppelstundenlangen Felsen», den Kumarbi befruchtet hatte.<sup>28</sup> Als der neugeborene Ullikummiš vor Kumarbi getragen wird, sagt dieser über ihn, anlässlich der Zeremonien der Namengebung: «Er möge hinauf in den Himmel zum Königtum steigen! Er möge Kummiya, die schöne Stadt erobern! Er möge den Wettergott angreifen, und ihn wie einen Sterblichen in Stücke zerreißen! Er möge ihn, wie eine Ameise unter seinen Füßen zertreten! . . . Er möge alle Götter vom Himmel wie Vögel herunterschleudern, und er möge sie wie leere Tonscherben in Stücke zerbrechen!» Aber Kumarbi befürchtet doch, daß der Sonnengott und der Wettergott den Ullikummiš erblicken und töten könnten, bevor noch dieser in den Besitz seiner vollen Kräfte gelangt wäre. Darum übergibt er ihn zum Verpflegen den Gottheiten Irširra, und dann wird der Neugeborene nach seiner Anweisung durch diese letzteren auf den Schultern des welttragenden Riesen Ubelluriš in dem Meere untergebracht.

Ullikummiš wächst jeden Tag eine Elle, und am fünfzehnten Tag ragt er schon aus dem Meere hervor. Immer wächst er höher, und das Meer reicht ihm nur noch bis zum Gürtel, er reckt sich noch höher hinauf, und schon erreicht er die Tempel im Himmel und das Haus *Kuntarra*, den Palast der Götter. Der Sonnengott hat ihn schon wahrgenommen, und berichtet über ihn dem Wettergott; dieser letztere steigt auf den Berg *Hazzi* und von dorther betrachtet er in machtloser Wut und verzweifelt den Riesen. Ištar macht einen erfolglosen Versuch, den Ullikummiš mit ihrem Zaubergesang zu besiegen, dann greift ihn der Wettergott an, aber ebenso vergeblich. Dann ruft der Wettergott die übrigen Götter zur Hilfe, und diese greifen, von dem Kriegsgott Aštabiš geführt den Riesen mit vereinten Kräften an,<sup>29</sup> aber sie werden geschlagen. Ullikum-

<sup>28</sup> Die Motive des Ullikummiš-Gesanges werden in dem folgenden auf Grund der Bearbeitung von A. GOETZE (*Ancient Near Eastern Texts*.<sup>2</sup> 121 ff.) besprochen.

<sup>29</sup> Aštabiš ist der hurritische Kriegsgott, der dem DZAMAMA gleichgesetzt wurde, siehe A. GOETZE: a. W. 124. Andererseits heißt die (eine) hethitische Lesung von DZAMAMA: *Yurriš*, vgl. A. GOETZE: *Kleinasion*.<sup>2</sup> 134 Anm. 10.

miš wächst noch höher, er ist schon 9000 Meilen hoch, er überragt schon Kummiya, das Tor der Stadt des Wettergottes, und er stößt den Himmel wie ein leeres Kleid höher, und er trennt von den Göttern Hebat, die Frau des Wettergottes. Aber am Ende zerschneidet doch der Wettergott mit jenem alten Kupfermesser (?), mit dem einst der Himmel von der Erde abgeschnitten wurde, die Beine des Ullikummiš, und so gelingt es ihm, den Riesen zu stürzen.

Wie man sieht, kommen beinahe alle wichtigen Elemente des Mythos über die Aloeus-Söhne in dem Ullikummiš-Gesang vor. Die Aloeus-Söhne sind ebenso von der Erde geboren, wie Ullikummiš. Sein Verstecken im Meer, sowie sein späteres Herausragen von dem Meer mag jene griechische Variante veranlaßt haben, wonach Poseidon als der Vater der Aloeus-Söhne erscheint. Die Söhne des Aloeus wachsen erstaunlich schnell, und in dem griechischen Mythos wurden zwar die Unmaße bis zu einem gewissen Grade humanisiert, aber die Zahl 9 zur Charakterisierung der Riesenhaftigkeit wurde auch hier beibehalten. Die griechischen Riesen erstreben dasselbe, wie Ullikummiš: sie wollen in den Himmel steigen, den Göttersitz erobern, die Herrschaft des Zeus stürzen, und sie wollen Here und Artemis in ihre Gewalt bekommen. Wie die Erziehung des Ullikummiš den Irširra-Gottheiten anvertraut wird, so erfüllt dieselbe Funktion in dem griechischen Mythos Iphimedeia. Und schließlich, wie es dem Wettergott gelungen ist, den Ullikummiš zu töten, bevor noch dieser seinen Plan hätte ausführen können, so verwüsten auch in dem griechischen Mythos die Götter die Söhne des Aloeus, bevor noch diese ihre volle Größe hätten erreichen können.

Es ist interessant zu beobachten, daß in der Ullikummiš-Geschichte auch dem Kriegsgott, Aštabiš eine Rolle zufällt: er versucht mit der Hilfe der übrigen Götter zu verhindern, daß der Riese den Wohnsitz der Götter erreiche, aber dieser Versuch von ihm endet mit einem Mißerfolg. Leider, gibt uns der fragmentarische Text eben darüber gar keine Auskunft, was danach mit Aštabiš wird. Nachdem man jedoch den Aštabiš dem <sup>D</sup>ZAMAMA gleichsetzen darf, dessen (eine) hethitische Lesung eben *Yarriš* = *Ares* ist, liegt es nahe daran zu denken, daß das «In-Fesseln-Schlagen» des Ares und sein Einsperren in ein Gefäß durch die Söhne des Aloeus eben auf jenes Motiv des Ullikummiš-Gesanges zurückzuführen ist, wonach Aštabiš, der Kriegsgott den Ullikummiš zu verhindern versuchte, daß dieser den Wohnsitz der Götter erobere, aber durch ihn geschlagen wurde.

Es erhebt sich nun die Frage, inwiefern man die Göttergestalten der hethitischen und griechischen Mythologie einander gleichsetzen darf. Der Wettergott und seine Frau, Hebat entsprechen zweifellos dem Zeus und der Here; ebenso naheliegend ist wie man sah auch die Gleichsetzung des Aštabiš (= *Yarriš*) dem Ares. Die Funktion der Iphimedeia wird in dem hethitischen Mythos durch die Irširra-Gottheiten erfüllt, und da Iphimedeia im karischen Mylasa einen Kult hatte, wäre es wohl möglich hinter ihr eine klein-

asiatische Gottheit zu vermuten. Neben Here fällt in dem griechischen Mythos noch der Artemis eine gewisse Rolle zu, insofern auch sie an dem Untergang der Aloeus-Söhne beteiligt war. Es läßt sich aus dem Ullikummiš-Gesang bis zu einem gewissen Grade die Gestalt und die Rolle der Ištar mit ihr (mit Artemis) parallelisieren. Die Gestalt der köchertragenden Ištar ließ sich unter den griechischen Göttinnen am meisten noch der Artemis gleichsetzen.

Ein besonderes Problem bedeutet die Rolle des Hermes in dem griechischen Mythos. Es fragt sich ferner, wie dem Ullikummiš das Bruder-Paar der Aloeus-Söhne entspricht. Selbstverständlich ist die aus der archaisch-griechischen Literatur rekonstruierte Form der Geschichte über die Aloeus-Söhne keineswegs einfach die Übernahme der überlieferten Variante des Ullikummiš-Mythos. Aber man darf annehmen — ebenso wie ähnliches auch im Falle des Illuyankaš-Mythos angenommen wurde —, daß auf luwischem Gebiet, dort also, wo der Name *Yarriš* für den Kriegsgott in Gebrauch war, und wo auch die Griechen sowohl den Namen wie auch die Gestalt ihres Gottes *Ares* vorgefunden hatten, daselbst mag auch eine solche Variante des Ullikummiš-Mythos existiert haben, die den überlieferten griechischen Varianten näher stand. Aber auch so ist noch die Annahme unumgänglich, daß die übernommene Form des Ullikummiš-Mythos — ebenso wie auch die Illuyankaš-Geschichte — bis zu einem gewissen Grade hellenisiert wurde. Infolgedessen mag der ursprüngliche Schauplatz des Mythos ein anderer geworden sein, und auch die Erzählung selbst mag mit eigenartigen griechischen Zügen bereichert worden sein.

Die Rolle des Hermes in der Geschichte über die Söhne des Aloeus dürfte ein eigenartiges griechisches Element der Erzählung sein: der gefangen-genommene Kriegsgott wird durch den von seinen Diebstreichen berühmten Hermes befreit. Es besteht jedoch auch jene andere Möglichkeit, daß der Gestalt des Hermes auch schon in dem kleinasiatischen Vorläufer des griechischen Mythos eine Rolle zufiel. Hermes hat ja eine wichtige Rolle auch in dem Typhon-Mythos: er stiehlt dem Typhon die Sehnen des Zeus und stellt sie dem letzteren wieder zurück. Zweifellos bedeutet dies Motiv eine Erweiterung gegenüber der uns überlieferten ursprünglichen hethitischen Geschichte. Man kann jedoch nachweisen, daß das Eindringen des Hermes in den Typhon-Mythos in Korykos erfolgte, d. h. sie war ein eigentümlicher Zug in einer kleinasiatischen Variante. Man darf vermuten, nachdem das hethitische Pendant des Hermes, Uruwanda (oder Runda) auf dem südlichen Teil Kleinasiens eine sehr volkstümliche Gottheit, und ein häufiger Begleiter des Wettergottes Tarhu war,<sup>30</sup> daß er auf diesem Gebiet in die lokale Variante des Ullikummiš-Gesanges aufgenommen wurde. Vergißt man jedoch nicht, daß die Gestalt des Gottes

<sup>30</sup> PH. H. J. HOUWINK TEN CATE: a. W. 212—214.

Runda auch in Karien bekannt war,<sup>31</sup> so könnte man die Erweiterung des Ullikummiš-Mythos mit Hermes auch in Mylasa vermuten.

Etwas komplizierter ist das Problem, wieso dem Ullikummiš das Bruderpaar der Aloeus-Söhne entspricht. Nachdem die Götter in dem hethitischen Mythos im allgemeinen mit ihrem hurritischen Namen erscheinen, darf man vermuten, daß auch Ullikummiš eine Namensform hurritischen Ursprungs ist. Es läßt sich auf alle Fälle beobachten, daß der Verfasser des Ullikummiš Gesanges, oder der Bearbeiter der uns überlieferten hethitischen Variante, bestrebt war, den Namen aus dem Hethitischen bzw. aus dem Luwischen zu erklären. Er legt, anläßlich der Namengebungszeremonie, folgendes in den Mund des Kumarbi: «Nachdem er so aus dem Körper (seiner Mutter) herausprang, wie eine Klinge (?), möge er aufbrechen (NI.TE-az ar-*ḫa* <sup>G15</sup>ši-ya-tal ma-a-an wa-at-ku-ut pa-id-du-wa-aš-ša-an) und sein Name sei Ullikummiš!» Möglicherweise hat der Verfasser die Namensform *Ullikummiš* mit hethitisch *ulili-* 'Grünsproß', oder luwisch *walli(ya)-* 'aufrichten', und *kummi-* 'rein' verbunden. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß einerseits in jenen Varianten, die in Luwiya verbreitet waren, der Name *Ullikummiš* durch einen anderen ersetzt wurde, und daß andererseits bei der griechischen Übernahme die mythischen Namen in der *interpretatio Graeca* wohl verändert wurden. Darum mag also die eine von den beiden folgenden — und wie mir scheint gleichermaßen naheliegenden Vermutungen wohl zutreffend sein: entweder haben nämlich die Griechen eine solche Variante der Namensform übernommen, die sich griechisch als *Ephialtes* aussprechen ließ, wie etwa: \**Happiyaltas* (vgl. *Ḫappi-*, *Happu-waššu-* u. a. m.); oder die Griechen können auch aus eigener Initiative dem fürchterlichen und bedrückenden Riesen den Namen *Ephialtes* 'Alp, Mahr' gegeben haben.

Auch dafür, daß die Gestalt des Ullikummiš in dem griechischen Mythos verdoppelt, als Bruderpaar *Otos* und *Ephialtes* erscheint, sind wohl mehrere Erklärungen möglich. Man dürfte vor allem daran denken, daß vielleicht schon in Kleinasien eine solche Variante des Mythos entstand, nach welcher der Wettergott und sein Bruder *Tašmišuš* gegen ein Bruderpaar von Riesen gekämpft hatten. Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß das Motiv des Bruderpaares griechischen Ursprungs ist. Und schließlich, ist der Gebrauch des Namens *Otos* in dem Mythos kein bloßer Zufall, sondern hatte dies eine Vorgeschichte auch schon in dem kleinasiatischen Original, dann dürfte man vielleicht die folgende Vermutung wagen. Es kommt in den verschiedenen Mythologemen häufig das Motiv vor, daß ein Gott oder ein Riese ein Hilfstier, oder einen Hilfsvogel hat. So ist nach dem hethitischen Mythos der Adler der Vogel des Wettergottes. (Oder, um ein anderes, weitliegendes Beispiel zu nennen: der Riese, der nach einer melanesischen Fabel die Insel Tonga verwüstet,

<sup>31</sup> V. V. ШЕВОРОШКИН: Исследования по дешифровке карийских надписей. Moskau 1965. 259.

hat als Hilfsgenossen einen großen, weißen Vampir.)<sup>32</sup> Es wäre nun möglich, daß auch in jener Variante des hethitischen Mythos, die durch die Griechen übernommen wurde, der Riese einen Hilfsgenossen hatte, der als *watti-* oder *wattai-* 'Vogel' bezeichnet wurde (man vergleiche dazu die hethitischen Namen *Watti-*, *Wattaššu-*). In dem griechischen Mythos wurde dann der Hilfsgenosse als Bruder aufgefaßt, und sein Name \**Wotho-* oder \**Woto-* (später \**Otho-/Oto-*) mag dem griechischen Wort *ὄτος* 'Ohreule' gleichgesetzt worden sein.

Es wäre denkbar, daß die Erinnerung an die ursprüngliche Vorstellung des entlehnten kleinasiatischen Mythos von dem himmelsstürmenden Riesen und seinem Hilfsvogel bis zu einem gewissen Grade in jener Variante der antiken Erzählung (Hygin, fab. 28) noch erhalten geblieben sei, wonach die beiden Riesen in der Unterwelt mit Schlangen an eine Säule gebunden büßen, und durch den Ruf einer Ohreule, die auf der Säule sitzt, gequält werden. Angenommen, daß die Ohreule nicht bloß um den Namen *Otos* zu erklären in den Mythos einbezogen wurde — was allerdings eine sonderbare, umgekehrte Ätiologie sein müßte —, dürfte man vermuten, daß die gewaltige Säule mit dem darauf sitzenden Vogel noch ziemlich unmittelbar die Erinnerung an den säulenförmigen Steinriesen und an seinen vermuteten Hilfsvogel bewahrt hatte. Aber wie man auch diese Einzelfragen beurteilen mag — das Quellenmaterial genügt offenbar nicht zu der Beleuchtung der Einzelheiten —, soviel scheint über jeden Zweifel zu stehen, daß der Mythos der Aloeus-Söhne auf eine solche kleinasiatische Variante des Ullikummiš-Gesanges zurückgeht, nach welcher der Riese den Kriegsgott in Fesseln schlug und in ein bronzenes Gefäß gesperrt hatte. Beachtet man, daß Iphimedeia in Karien, in Mylasa einen Kult hatte, und daß die Spuren einer Verehrung der Aloeus-Söhne vor allem auf Naxos und Kreta nachweisbar sind, so wird man die Übernahme des kleinasiatischen Mythos seitens der Griechen mit großer Wahrscheinlichkeit auf Karien lokalisieren.

## V

Man könnte noch fragen, zu welcher Zeit wohl die karische Variante des Ullikummiš-Mythos in die griechische Mythologie übernommen wurde. Die Tatsache, daß sich die Kenntnis des Mythos über die Aloeus-Söhne aus der Ilias und Odyssee nachweisen läßt, spricht dafür, daß die Übernahme zu einem frühen Zeitpunkt, vermutlich noch in dem mykenischen Zeitalter erfolgt sein muß. Dafür spricht auch die Rolle des Poseidon in jener Variante des Mythos, nach welcher die Aloeus-Söhne seine Kinder waren. Denn das Motiv, daß eben die Söhne des Poseidon die Herrschaft des Zeus stürzen wollen, ist wohl ein Zeichen dafür, daß nach diesem Mythos Poseidon noch der alte Hauptgott, der «Mann der Mutter Erde» ist, den Zeus, der «Wettergott» seiner Herrschaft beraubt hatte, und der jetzt vermittelt seiner Söhne seine verlorene Macht

<sup>32</sup> P. HAMBRUCH: Südseemärchen. Jena 1921. 142.

zurückerobern möchte. In dieser Variante des Mythos entspricht die Rolle des Poseidon eigentlich derjenigen des Kumarbi. Diese Tatsache verweist wohl auf einen frühen Zeitpunkt. Wohl hat zwar M. P. Nilsson<sup>33</sup> die Richtigkeit jener Vermutung von U. von Wilamowitz-Moellendorff<sup>34</sup> angezweifelt, wonach Poseidon einst ein universaler Hauptgott gewesen wäre. Aber eben in dieser Hinsicht wird man das Zeugnis der Linear B-Inschriften nicht außer acht lassen dürfen.

Die Angaben der pylischen Tafeln zeigen nämlich eindeutig, daß in Pylos Poseidon der Hauptgott, der Herr der Stadt war,<sup>35</sup> obwohl neben ihm auch Zeus und Here ihren Kult besaßen. Es scheint also, das jenes System der griechischen Götterwelt, das uns aus Homer und Hesiod bekannt ist, in dem mykenischen Zeitalter noch nicht geschaffen war, bzw. die Hierarchie der Götter noch anders aussah. Zu dieser Zeit hat Poseidon in Pylos, ja vielleicht auf dem ganzen Peloponnes, noch einen vornehmeren Platz in der Rangordnung der Götter eingenommen, als Zeus selber. Und neben ihm stand noch eine ganze Reihe solcher Gottheiten in dem Vordergrund des Kultes, die später entweder völlig verschwanden, oder in dem Mythos zu Sterblichen degradiert wurden. Zu diesen letzteren Gottheiten gehört auch Iphimedeia, die Mutter oder Erzieherin der Alocus-Söhne, deren Vorhandensein in dem Kult von Pylos wohl eine große Überraschung für die griechische Religionsgeschichte bedeutet. Es werden im zweiten Abschnitt (4–7 Zeilen) auf dem Vorderblatt des vielumstrittenen sog. «Festkalenders» von Pylos die folgenden Gottheiten genannt:

*pu-ro* / *i-je-to-qe* *pe-re-ja<sub>2</sub>-jo* *i-pe-me-de-ja-[jo]-qe* *di-u-ja-jo-qe*  
*do-ra-qe* *pe-re* *po-re-na-qe* *a-[ke]* *pe-re-ja<sub>2</sub>* AURUM + LANX 1  
 MULIER 1  
*i-pe-me-de-ja* AURUM + LANX 1 *di-u-ja* AURUM LANX 1  
 MULIER 1  
*e-ma-a<sub>2</sub>* / *a-re-ja* AURUM CALIX<sub>b</sub> 1 VIR 1

«Pylos: zieht hinauf zu dem Peleiaion und zu dem Iphimedeiaion und zu dem Diwiaion und die Geschenke bringt und die (Gefäß)Tragenden führt: der Peleia 1 goldene Schüssel 1 Frau der Iphimedeia 1 goldene Schüssel, der Diwia 1 goldene Schüssel 1 Frau dem Hermaias der Aleia 1 goldener Kelch 1 Mann.»<sup>36</sup>

<sup>33</sup> M. P. NILSSON: Geschichte der griechischen Religion. I. München 1941. Hb. d. Altertumswiss. V. 2. I. 421.

<sup>34</sup> U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: Der Glaube der Hellenen. I. 1926. 215 f.

<sup>35</sup> I. CHIRASSI: Poseidaon — Enesidaon nel pantheon miceneo. Atti e memorie del 1° Congresso Internazionale di Micenologia. p. m. I. Roma 1967. 73–114; B. C. DIETRICH: Notes on the Linear B Tablets in the Context of Mycenaean and Greek Religion. ebd. 126.

<sup>36</sup> PY Tn316, siehe E. L. BENNETT JR.: The Pylos Tablets. Texts of the Inscriptions Found 1939–1954. Princeton 1955. 36; M. VENTRIS—J. CHADWICK: Documents

Es kommen in diesem Textabschnitt vier Göttinnen: Peleia, Iphimedeia, Diwia, Aleia, und ein Gott: Hermaias vor. Von den Göttinnen ist keine aus dem späteren System der griechischen Götterwelt bekannt; und doch müssen mindestens die ersten drei von ihnen bedeutende Göttinnen gewesen sein, nachdem sie Kultplätze (Peleiaion, Iphimedeiaion, Diwiaion) in Pylos besaßen. Für Diwia kennen wir eine Parallel von einer pamphyllischen Inschrift,<sup>37</sup> in der sie als ein Name der Magna Mater vorkommt. Der Name Diwia hängt zwar zweifellos mit dem Namen des Zeus (\**Dyēus*/*Divos*) zusammen, aber jene verbreitete Annahme,<sup>38</sup> wonach diese Göttin eine *paredros* des Zeus gewesen wäre, ist völlig unbegründet. Einer solchen Vermutung widerspricht auch die Tatsache, daß auf derselben pylischen Tafel auch Here mit Zeus zusammen vorkommt. Dagegen mag die pylische *Divia* mit *Dia* (< \**Divia*) der Frau des Ixion zusammenhängen, die von Zeus den Peirithoos geboren hatte. Es wäre ebenso möglich daß auch die andere *Dia*, die der Hebe gleichgesetzte Göttin von Sikyon mit der pylischen *Divia* zusammenhängen könnte. Bildet die Verbindung der *Dia* mit Zeus ein originelles Element des Mythos, so könnte man daraus vielleicht auf ein Götterpaar \**Dyēus* — \**Divia* schließen. Aber selbst wenn dies zutreffend wäre, was keineswegs gesichert ist, auch dann muß dieses Götterpaar zur Zeit der pylischen Tafeln schon längst vergessen gewesen sein. denn zu dieser Zeit steht neben Zeus schon Here.

Man pflegt im Zusammenhang mit Peleia (oder vielleicht Peleiō) auf die weissagenden Priesterinnen von Dodona, die *Peleiai* hinzuweisen.<sup>39</sup> Aber die weissagenden Priesterinnen von Dodona<sup>40</sup> können doch nicht etwas unmittelbar mit der Taubengöttin von Pylos zu tun haben. Es liegt wohl näher daran zu denken, daß die Taube im Nahen Osten ein heiliger Vogel der Astarte war,<sup>41</sup> und daß Peleia ein Pendant der Astarte in Pylos (eventuell sogar ihre Über-

in Mycenaean Greek. Cambridge 1956. 284—289; M. DORIA: Avviamento allo studio del miceneo. Roma 1965. 166—169. Zu der Erklärung dieses besonders wichtigen, aber auch manche Schwierigkeiten bietenden Textes kommen wir in einem anderen Zusammenhang noch zurück. Hier möchten wir nur folgendes bemerken. Im Text fehlen die zu den Prädikaten gehörigen Subjekte ebenso, wie manchmal auf den iguvinischen Tafeln; dort begegnet man jedoch Imperativ-Formen, während hier einfache Indikative benutzt werden. Es bestand offenbar, weder in Pylos noch in Iguvium, irgendein Zweifel in jener Hinsicht, wer die betreffenden kultischen Handlungen ausführen soll. Die Transkriptionen von M. DORIA, AURUM VAS in Zeile 7. und AURUM LANX in den Zeilen 5. und 6. (anstatt AURUM + LANX) sind irrtümlich. Für das Wort *po-re-na* ist die Deutung von A. SCHERER (A. THUMB—A. SCHERER: Handbuch der griechischen Dialekte. II.<sup>2</sup> Heidelberg 1959. 351) wohl am wahrscheinlichsten. Zum Ausdruck *e-ma-a<sub>2</sub> a-re-ja* komme ich oben im Text zurück.

<sup>37</sup> F. SCHWYZER: Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora. Leipzig 1923. Nr. 686. Zeile 1.

<sup>38</sup> Siehe z. B. M. DORIA: a. W. 238.

<sup>39</sup> Vgl. M. VENTRIS—J. CHADWICK: Documents in Mycenaean Greek. 288. — M. DORIA rekonstruiert den Namen der Göttin in der Form *Peleio*, nachdem er in seinem Werk (op. cit. 239) das Zeichen Nr. 82 als *jo<sub>2</sub>* liest.

<sup>40</sup> In Dodona gehören die weissagenden Priesterinnen wahrscheinlich überhaupt nicht zu dem ursprünglichen Kult. Vgl. dazu M. P. NILSSON: Geschichte der griechischen Religion. I. 397.

<sup>41</sup> F. CUMONT: Les religions orientales dans le paganisme romain.<sup>2</sup> (Deutsch) 135.

nahme) sein könnte; auf diese Weise wäre sie gewissermaßen eine Vorläuferin der Aphrodite.<sup>42</sup> Damit würde sich auch die auffallende Tatsache sozusagen von selbst erklären, daß Aphrodite sonst in den linearen B-Texten nicht bekannt ist.

Die Worte bzw. Namen *Hermaias Aleia* bedeuten in unserem Text ein ganz besonderes Problem für die Deutung. Nach der früheren Auffassung sollte man in den Worten *e-ma-a<sub>2</sub>/a-re-ja* zwei nebeneinander stehende Götternamen ohne Bindewort erblicken.<sup>43</sup> Vor kurzem hat M. Gérard gegen diese Erklärung den Einwand erhoben, daß, falls man das erste Wort als *Hermaias* erklärt, dann in unserem Text auch ein *Hermaiaion*, d. h. ein Hermes-Heiligtum erwähnt werden müßte; darum schlug sie für unseren Textabschnitt lieber die Erklärung *ἔκουα ἄρεια* = 'présents occasionnels supplémentaires' vor.<sup>44</sup> Hinfällig wird jedoch diese Erklärung abgesehen von den sprachhistorischen Schwierigkeiten auch schon darum, weil das Hauptargument von M. Gérard keineswegs stichhaltig ist. Hermes ist nämlich eine Gottheit, die in dem mykenischen Zeitalter gar kein Heiligtum zu haben brauchte; ein Hermes-Heiligtum gab es ja in Griechenland selbst zu klassischen Zeiten kaum.

Was den Textzusammenhang betrifft, ist doch die Deutung *e-mu-a<sub>2</sub>* = *Hermaias* am wahrscheinlichsten. Problematisch ist nur die Erklärung des Namens *a-re-ja*. Man hat nämlich die Form *a-re-ja* bisher immer als *\*Areiāi* (= «der Areia») erklärt, und man wollte in dieser Gottheit eine weibliche *paredros* des Ares erblicken.<sup>45</sup> Diese Annahme ist jedoch, von dem Gesichtspunkt der griechischen Religionsgeschichte aus betrachtet, völlig unbegründet. Dagegen läßt sich der Name dieser Gottheit ohne jede Schwierigkeit identifizieren, wenn das Schriftbild *a-re-ja* als *\*Aleiai* gedeutet wird. Man hat es nämlich in diesem Fall mit dem Namen der Gottheit *Aleia* zu tun, und in dieser erkennt man sogleich die alte peloponnesische Göttin *Alea*, deren Kult besonders in Arkadien volkstümlich war, und die man später der Athene gleichgesetzt hatte.

Was den Namen Iphemedoia auf der Tafel betrifft, haben schon M. Ventris und J. Chadwick auf Iphimedeia, die Mutter der Aloeus-Söhne hingewiesen, und sie haben dabei auch die interessante Tatsache hervorgehoben, daß diese Namensform nicht in die Gruppe jener griechischen Personennamen gehören kann, die mit *iphi-* zusammengesetzt sind, denn in diesem Fall eine Form *\*wi-pe-me-de-ja* vorliegen müßte.<sup>46</sup> Man hat es also hier wohl mit einem Namen und mit einer Göttin fremden Ursprungs zu tun. Der Name dieser

<sup>42</sup> Zu der Herkunft der Göttin Aphrodite vgl. man M. P. NILSSON: a. W. 489 f.

<sup>43</sup> M. LEJEUNE: Mémoires de philologie mycénienne. I. Paris 1958. 210, 342.

<sup>44</sup> M. GÉRARD: *Emaa<sub>2</sub>* désigne-t-il le dieu Hermès dans les tablettes mycéniennes? Atti e memorie del 1° Congresso Internazionale di Micenologia. p. m. 207—208.

<sup>45</sup> Siehe z. B. M. DORIA: a. W. 238.

<sup>46</sup> M. VENTRIS—J. CHADWICK: Documents in Mycenaean Greek. 288. Siehe dazu noch O. LANDAU: Mykenisch-griechische Personennamen. Göteborg. 1958. 162, 259.

Göttin wurde später, als das anlautende Digamma im Griechischen verschwand, in die Gruppe jener Personennamen, die mit *iphi-* beginnen (z. B. *Iphigeneia*, *Iphinoos* u. a. m.) eingefügt.<sup>47</sup> Denkt man an jenen Bericht des Pausanias, wonach Iphimedeia besonders in Mylasa bei den Karen verehrt wurde, so erhärtet sich in bedeutendem Maße die vorige Annahme.

Durch jene Rolle, die der Iphimedeia im Kult von Pylos zufiel, wird die historische Perspektive des Mythos über die Söhne des Aloeus wesentlich erweitert. Es scheint vor allem über jeden Zweifel zu sein, daß Iphimedeia zu Pylos in dem mykenischen Zeitalter eine wichtige Gottheit war, die in diesem Machtzentrum einen Kultplatz besaß, und deren Name den fremden Ursprung zu dieser Zeit noch unmißverständlich verraten hatte. In Pylos waren auch die anderen Gottheiten, denen in dem Mythos über die Aloeus-Söhne eine Rolle zukommt, wie Poseidon, Zeus, Hera, Hermes, Ares und Artemis, bekannt. Die führende Gestalt in der Götterwelt scheint noch Poseidon gewesen zu sein, obwohl Zeus und Heren eben ihm schon erschienen sind, ja möglicherweise auch schon der Prozeß im Gange war, im Laufe dessen diese letzteren in den Vordergrund traten. In dieser Entwicklungsphase des Zeus- und Poseidon-Kultes mag der Ullikummiß-Mythos über den Kampf der Göttergenerationen eine besondere Aktualität besessen haben. Die Übernahme dieses Mythos war nur eine Begleiterscheinung zu jenem Vorgang, der zu der Einbürgerung einer ganzen Reihe von Gottheiten und Kulturen aus dem Nahen Osten in dem mykenischen Griechenland geführt hatte. Man darf in Pylos zu diesen Gottheiten rechnen: vor allem aus Kleinasien Ares und Iphimedeia; dann Peleia (Astarte) die wahrscheinlich aus Phönizien über Kypros zu den Griechen kam; und vielleicht noch Artemis, die vermutlich ebenfalls kleinasiatischen Ursprungs ist. Was diese letztere Gottheit (Artemis) betrifft, es ist auffallend, daß sie noch lange nicht zu den bedeutenden Gottheiten von Pylos gehört; wir wissen nicht einmal, ob sie schon ein Heiligtum besaß. Es ist auf alle Fälle nicht ausgeschlossen, daß die rätselhafte Bezeichnung *po-ti-ni-ja a-si-wi-ja* (\**Potniai Aswiyai*) auf der einen pylischen Tafel (PY Fr1206 + 1210 + 1260)<sup>48</sup>, die man als «der Herrin aus Aswiya» übersetzen könnte, sich auf Artemis bezieht. In diesem Fall enthielte die betreffende Bezeichnung auch einen Hinweis auf den Ursprung der Göttin. Da Artemis und die Potniya Aswiya zusammen nie genannt werden, ist diese Vermutung ziemlich wahrscheinlich. Artemis mag demnach aus *Aswiya*, also aus dem Land *Aššūwa* der hethitischen Quellen — wahrscheinlich im Nordosten Kleinasien — zu den Griechen gekommen sein. Auf diese Weise verstünde man auch, wie der Name der Göttin einerseits zu den Griechen, und andererseits zu den Lydiern gekommen war.<sup>49</sup> Aber auch wenn es sich später herausstellen sollte, daß Artemis und die Potniya Aswiya

<sup>47</sup> M. VENTRIS—J. CHADWICK: a. a. O. auf dem Wege der Volksetymologie.

<sup>48</sup> Siehe M. DORIA: a. W. 136—137, 238.

<sup>49</sup> Vgl. R. GUSMANI: Lydisches Wörterbuch. Heidelberg 1964. 63—64.

keine identischen Gottheiten sind, auch dann ist die auf der pylischen Tafel genannte betreffende Göttin fremden, nicht griechischen Ursprungs.

Man wundert sich vielleicht darüber, daß Kleinasien und überhaupt der Nahe Osten schon in dem mykenischen Zeitalter einen so großen Einfluß auf die Entwicklung der griechischen Religion ausgeübt haben sollen. Aber man darf doch nicht vergessen, daß auch die epische Überlieferung, die auf das mykenische Zeitalter zurückgeht, die Erinnerung an zahlreiche Dynastien orientalischer Herkunft bewahrt hatte. Möglicherweise haben eben diese Dynastien die fremden Kulte und Mythen in Griechenland verbreitet.<sup>50</sup> Man begegnet außerdem auch in den pylischen und knossischen Texten Personen, die fremde, kleinasiatische Namen führen. Diese Namen wie z. B. u. a. *a-si-wi-jo* (\**Aswiyos*), *mo-go-so* (\**Mog<sup>o</sup>sos*), *mu-ti-ri* (\**Murtilis*), *te-mi-ro* (\**Ter-milos*), *to-ro-o* (\**Troos* oder \**Tloos*)<sup>51</sup> — verraten meistens auch unmittelbar die geographische Herkunft der betreffenden Personen. Es scheint, daß in diesem Zeitalter wohl in demselben Maße ethnische Elemente aus Kleinasien nach den wichtigsten Zentren des mykenischen Griechenlands strömten, wie auch umgekehrt Griechen nach Kleinasien auswanderten.

Möglicherweise wurde eben im Rahmen dieser Verbindungen auch der Ullikummiß-Gesang, bzw. seine vermutlich karische Variante in dem mykenischen Griechenland bekannt. Der unter den Griechen ursprünglich eingebürgerte Mythos war dem kleinasiatischen Original wohl noch sehr ähnlich; man hat in diesem Kumarbi zunächst vermutlich dem Poseidon gleichgesetzt. Die Gestalten Iphemeida und Ares mögen den Griechen auch früher schon bekannt gewesen sein, oder sie wurden gerade zu dieser Zeit in die Götterwelt der Griechen aufgenommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in der Vermittlung dieses Mythos zu den Griechen auch der Insel Naxos eine bedeutende Rolle zufiel; die Überlieferung weiß ja von der Verbindung zwischen Naxos und den Karen;<sup>52</sup> wohl eben Naxos hat sowohl den Mythos, wie auch den Kult der Iphemeida und der Riesen Aloeus-Söhne nach Böotien und Kreta vermittelt. Auf diese Weise bilden also — die Strafe des Einsperrens in ein Gefäß — worüber man in den hethitischen Gesetzen liest —, der Mythos, daß einst auch der Gott Ares in ein Gefäß eingesperrt wurde, ferner die Erzählungen über die Söhne des Aloeus, und die Angaben der pylischen Tafeln über den Kult der Iphemeida — zusammenhängende, ja eng ineinander knüpfende Kettenglieder eines wichtigen historischen Prozesses.

Budapest.

<sup>50</sup> Über die Dynastien orientalischer Herkunft im mykenischen Zeitalter siehe zuletzt SP. MARINATOS: *Mycenaean Culture within the Frame of Mediterranean Anthropology and Archaeology*. *Atti e memorie del 1° Congresso Internazionale di Micenologia*. p. m. 259 ff.

<sup>51</sup> Siehe O. LANDAU: *Mykenisch-griechische Personennamen*. 269 ff.

<sup>52</sup> Stephanos Byz. s. v. Naxos.

П. САЛМАШИ

## К ИЗУЧЕНИЮ КАВКАЗСКИХ ВАРИАНТОВ МИФА О ПРОМЕТЕЕ

Еще в прошлом веке, когда в фольклоре разных кавказских народов первый раз открылись сказания о «прикованном герое», виднейшие исследователи этого вопроса, в том числе Вс. Миллер<sup>1</sup> и А. Веселовский<sup>2</sup>, высказывали мнение, что эти «азиатские», как они называли, сказания могут быть признаны как первообраз известного греческого мифа о Прометее. И сегодня едва ли встретится учёный, занимающийся этой темой, который бы не признавал важного значения названных преданий в деле изучения вопроса о возникновении и развитии греческого мифа.

В настоящее время перед учёными стоит вопрос о сравнительном изучении кавказских и греческих сюжетов, принадлежащих к кругу названного мифа. В целях исследования необходимо прежде всего собрать и научно издать все имеющиеся на Кавказе варианты мифа, на каком бы языке они ни были. Необходимо собирать и издавать также все встречающиеся в народном быте, в живом фольклоре, в верованиях и обычаях и в народном искусстве материалы, могущие осветить те или иные стороны исторического бытования кавказских сюжетов. Важное значение получает при этом и изучение литературных свидетельств, ибо многие из названных сюжетов сохранились в литературных сочинениях или же подверглись литературной обработке еще в раннюю пору.

За этой предварительной работой должно последовать сравнительное изучение прежде всего самих кавказских сюжетов. По нашему мнению, все кавказские варианты в общем можно разбить на две группы: на северную или собственно кавказскую с центром в Грузии и на южную или ирано-армянскую. Разделение это основывается не на внешних признаках, а на существенных по содержанию сходствах или различиях. Членов южной группы объединяет их общность с иранскими верованиями о змее-драконе, их тесная связь с демонической сферой иранской религии и т. д. В южной группе мы найдем чрезвычайно важный мотив ритуального убийства при-

<sup>1</sup> *Вс. Миллер*: Кавказские предания о великанах, прикованных к горам. ЖМНП. СПб. 1883. № 1. Стр. 103.

<sup>2</sup> *А. Веселовский*: Этюды и характеристики. Москва 1907. Стр. 784.

ближенных в связи погребением царя, который совершенно отсутствует в северной группе. Вообще можно установить, что южные варианты представляют собой более архаичные формы и восходят к более ранней ступени развития рассматриваемых сюжетов.

На первый взгляд видно, что эти сюжеты прошли сложный путь становления и исторического развития. Теперешний образ они получили вследствие последовательного напластовывания разных по роду и по времени элементов. Поэтому требовательное исследование не может обойти вопроса тщательного разбора и определения кавказских сюжетов. Нам нельзя довольствоваться поверхностными сличениями отдельных мотивов. Наша задача выяснить, насколько это возможно, в отношении всех мотивов, время и место их возникновения, пути распространения, возможные «субстраты» в исторических событиях и в народном быте, взаимные связи, степень сродства и т. д. Таким путем мы можем выявить из массы разнородных элементов те, которые специфичны для Кавказа и могут быть признаны местными.

Мы едва ли сможем когда-либо восстановить в первоначальном виде кавказские сказания о «прикованном герое». Но можем подвергнуть систематизации их составные части, т. е. мотивы. Можем также проследить исторический процесс формирования дошедших до нас сюжетов. Иначе говоря, мы в состоянии нарисовать, хотя бы в общих чертах, специальную историю развития кавказских легенд, связанных с образом «прикованного героя».

Только после этого можно приступить к работе по сравнению кавказских сюжетов с греческими сюжетами. Но здесь опять-таки мы наталкиваемся на новые трудности. Прежде всего возникает вопрос: который именно из образов греческого Прометея мы должны учитывать при сравнении его с восточными образами. Ведь первоначальные народные легенды, легшие в основу литературной обработки, для нас утрачены, а у писателей имеется несколько пониманий образа Прометея. При этом у одного и того же автора мы находим разные трактовки названного образа. Представляется весьма вероятным, что такое расхождение в трактовке образа героя обусловлено как раз разнообразием или разветвлением народных сказаний.

В области сравнительного изучения кавказских и греческих сюжетов до сих пор сделано еще не очень много. Правда, грузинские фольклористы, начиная с середины XIX века, вели значительную работу по собиранию, изучению и систематизации имеющихся на разных картвельских языках сюжетов, принадлежащих к циклу Амირани.<sup>3</sup> Одновременно собирались и исследовались также соответственные сюжеты на соседних северокавказских языках.<sup>4</sup> Таким путем удалось выяснить ряд сложных вопросов, связанных с возникновением и распространением сказаний об Амირани, с фор-

<sup>3</sup> М. Чиковани: Амირаниани, Тбилиси 1960. Он же: Народный грузинский эпос о прикованном Амირани. Москва 1966.

<sup>4</sup> В. Абасв: Нартовский эпос. Известия СОНИИ, т. X, вып. 1. Дзауджикау 1945.

мированием грузинского народного эпоса. Грузинское амирановедение сейчас уже имеет обширную литературу и с каждым годом пополняется новыми исследованиями.

Но несмотря на все это, главный вопрос прометееведения, вопрос о генетической или преемственной связи кавказских легенд и греческого мифа до сих пор остался неразрешенным. На вопрос, кто у кого заимствовал первоначальный сюжет, ещё и сегодня можно ответить только догадками.

А что касается ирано-армянской группы, то её как будто совсем упустили из вида современные исследователи. После того, как в прошлом веке армянские учёные<sup>5</sup> выдвинули вопрос о возможности сопоставления сохранившихся в армянских источниках сюжетов с греческим мифом<sup>5</sup>, никто не взялся за всестороннее изучение проблемы, и она постепенно предавалась забвению. Сами тексты армянских сюжетов даже не были собраны, а до сих пор остались разбросанными на страницах разных изданий и журналов.

Между тем введение в научный оборот сюжетов ирано-армянской группы может принести немало пользы в деле комплексного изучения затронутых проблем. Как уже было сказано, эти варианты представляют собой хотя и фрагментарные, но зато более архаичные формы сюжетов. Их общий дух, как видно, более близок иранскому культурному миру. Их тщательное изучение может принести нам ценнейшие сведения из глубин исчезнувших веков и пролить новый свет на темные стороны стародавних исторических событий.

Ниже мы приводим те сюжеты, которые на наш взгляд могут относиться к типу «прикованного героя». Эти сюжеты мы и соединяем под названием ирано-армянской группы. Их число в течение дальнейших розысков может ещё увеличиться. Здесь мы ограничимся простым перечислением отдельных сюжетов, отложив до другого случая их изложение и подробный разбор.

1) Иранский миф о Дахаке-драконе, включенный Фирдауси в Шахнамэ;

2) Тот же самый миф — связанный с именем Бюраспа—Аждахака — известен уже Мовсесу Хоренаци, армянскому писателю V века;

3) Легенда об Артавазде — царе армянском, сохранена в «Истории Армении» Мовсеса Хоренаци;

4) Легенда об Артавазде — царе армянском, сохранена у Езника Кохбаци (V век), у Григора Магистроса (XI век), у Ванакана (XIII век) и — фрагментарно или в указаниях — у других армянских авторов. Эти варианты в основном восходят к труду Мовсеса Хоренаци, но в то же время они отражают и живое народное предание;

<sup>5</sup> Н. О. Эмин: Исследования и статьи. Москва 1896. Стр. 327. «История Армении» Мовсея Хоренского, новый перевод Н. О. Эмина. Москва 1893. Стр. 252, прим.

- 5) Легенда о царевиче Шидаре в армянском фольклоре;
- 6) Эпизод Мгера младшего в армянском народном эпосе Сасна црер (Сасунци Давид).

Будапешт.

LA NOTION DE «HYBRIS» DANS L'ILIADÉ

Selon l'opinion presque unanime de la critique historique moderne, le développement des événements qui eurent lieu pendant la dernière année de la guerre de Troie est déterminé, dans les poèmes homériques, par la «haine» d'Achille.

D'autres interprétations, qui sont cependant sporadiques,<sup>1</sup> attribuent le facteur déterminant du drame homérique à l'élément religieux. Une variante de cette interprétation resserre et limite cet élément à l'accomplissement de la volonté de Zeus.

La première opinion est justifiée par l'invocation même du poète: *Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος* . . . le mot *μῆνιν* exprimant, par les proportions de sa signification dans le contexte homérique, le leitmotif de tout le drame postérieur au conflit d'entre le fils de Thétis et Agamémnon.

Le point de départ des deux autres interprétations est le hémistich: . . . *Διὸς δ'ἔτελείετο βουλή*.<sup>3</sup>

Conformément toutefois à l'enchaînement causal des événements ni «la haine d'Achille», ni «l'accomplissement de la volonté de Zeus» ne peuvent être considérés – selon notre opinion – comme des facteurs déterminants. car autant l'une que l'autre représentent seulement les conséquences des événements racontés auparavant; «la haine» succède aux conflits consumés dans l'intérieur de l'armée troyenne, antérieurement à la reprise de l'offensive finale contre la cité de Priam, tandis que «l'accomplissement de la volonté de Zeus» dépend, à son tour de la haine d'Achille, dont l'écho immédiat est la prière de vengeance adressée au maître de l'Olympe.<sup>4</sup>

Il faut cependant remarquer que la première interprétation se lie directement, et la deuxième, indirectement, par l'intermédiaire de la première, de l'épisode initiale contenu dans les vers qui évoquent, dans la dramatique vision de la peste répandue parmi les Achéens, la réplique d'Apollon à la prière de

<sup>1</sup> H. SCHRADE: *Götter und Menschen Homers*. Stuttgart 1952. 13 passim.

<sup>2</sup> F. ROBERT: *Homère*. Paris 1950. 4 passim.

<sup>3</sup> I, 5.

<sup>4</sup> I, 503 -- 516.

vengeance de son prêtre.<sup>5</sup> Cette prière, tout comme celle de Thétis, représente l'élément intermédiaire ascendant dans le complexe enchaînement causale des événements - enchaînement dont la logique interne constitue le fondement même de l'unité du poème - le sens descendant étant réalisé par les accidents du monde sensorial, dont le point de départ est la volonté de Zeus.<sup>6</sup>

Les vers qui introduisent l'épisode initial de la narration *Τίς τ' ἄρ σφωε θεῶν ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι; | Αἰτωῦς καὶ Διὸς υἱός*<sup>7</sup> . . . , reproduisent évidemment un interrogatoire rhétorique, conforme d'ailleurs à la conception d'origine, selon certains interprètes,<sup>8</sup> orientale, sur la responsabilité des actions et des sentiments de l'homme les plus insignifiants, attribués aux divinités;<sup>9</sup> car les vers qui suivent de près ce texte: *ὁ γὰρ βασιλῆι χολωθεὶς | . . . οὐνεκα τὸν Χρῦσσην ἠτίμασεν ἀρητιῆρα | Ἀτρεΐδης*<sup>10</sup> . . . démontrent clairement que ce n'est pas le fils de Zeus et de Latone qui provoqua le conflit d'Achille et d'Agamémnon, mais les actes accomplis par le fils d'Atrée sous l'impulsion de l'orgueil, premièrement devant le vieux prêtre et père accablé par la douleur, et puis, devant la fille de Thétis (*ὁ ἄριστος Ἀχαιῶν*), humilié par la retraite du don, qui représentait la reconnaissance publique de son héroïsme.<sup>11</sup>

L'attitude présomptueuse d'Agamémnon - *ἕβρις* - et l'indignation du prêtre, de même que celle de l'héros - *νέμεσις* - constituent cette dualité oppositionnelle sur laquelle se fonde l'entière structure dramatique du poème;<sup>12</sup> elle représente un des multiples aspects de la symétrie homérique.<sup>13</sup>

<sup>5</sup> I, 37-42.

<sup>6</sup> CH. MUGLER: Les origines de la science grecque chez Homère. L'homme et l'univers physique. Paris 1963, nomme cet enchaînement phénoménologique de l'homme aux dieux et inversement «cycle fermé». Il doit être remarqué, en cette ordre d'idées, que dans l'enchaînement: insulte - indignation - prière - punition, en ce qui concerne autant Chryses qu'Achille, l'expiation du *hybris* d'Agamémnon implique nécessairement la prière de vengeance des parties lésées; cette expiation est cependant limitée, cessant avec le terme donné par la prière même; elle impliquait aussi la reconnaissance du péché et sa rédemption.

<sup>7</sup> I, 8-9.

<sup>8</sup> W. JAEGER: *Paideia*. I. 83.

<sup>9</sup> La conséquence logique de cette conception est que celle-là, loin de conduire les héros homériques à l'inaction totale, les inspire cependant le sentiment de la responsabilité qui les détermine d'attribuer tout aux dieux. Des exemples typiques en ce sens nous offrent Agamémnon et Achille-même, à l'occasion de leur réconciliation.

<sup>10</sup> I, 9 sq.

<sup>11</sup> I, 158-162 passim. W. JAEGER: op. cit., p. 71 sq., de même que H. SCHRADER: op. cit., p. 214 etc. soulignent l'importance exceptionnelle, dans la société homérique, de la conscience de l'héroïsme et de sa reconnaissance collective - *κλέα ἀνδρῶν*. La préoccupation de l'opinion publique représente un sentiment social fortement contouré dans l'Iliade (V, 530, 787) et constitue, en conséquence, la principale source d'énergie individuelle des héros homériques (cf. P. MAZON: Introduction à l'Iliade, p. 296).

<sup>12</sup> M. P. NILSSON: *Greek Piety*. Oxford 1951, p. 62, considère qu'il ne faut pas adopter l'équation mécanique impliquée par les concepts parallèles *ἕβρις* - *νέμεσις* qui représentaient sur le plan social, ce que les notions *ἀδίκημα* - *δίκη* représentaient sur le plan éthique en invoquant, pour cette appréciation, la conception des anciens Grecs sur la mutabilité du destin.

<sup>13</sup> La symétrie, dans la composition de l'Iliade, constitua l'objet de la préoccupation - bien que seulement sous la rapport forme - de Drerup et de ses disciples; selon eux, la symétrie homérique serait notamment un problème d'«économie poé-

Le prof. I. Trencsényi-Waldapfel,<sup>14</sup> en étudiant le problème de la composition des poèmes épiques de la littérature grecque archaïque, considère que la symétrie homérique est l'expression typique de l'unité des contraires. Il étend la valabilité de cette observation, en portant des scènes et des épisodes, à l'ensemble même de l'oeuvre.

La signification de l'attitude d'Agamémnon dominé par la *hybris* est fortement reléeffée par la personnalité d'Achille, dont le trait de caractère le plus profonde, manifesté dans toute circonstance, est justement le manque d'*hybris*; car dans tous ses actions déterminants pour le développement du drame homérique, le fils de Thétis apparaît comme un homme pleinement conscient de sa propre valeur, que lui avait confirmé Zeus même, par la possibilité du choix entre une existence paisible mais obscure, et la vie du héros, troublée mais aureolée de gloire, et conscient aussi des limites de sa propre mesure, considérée dans les limites de la mesure humaine en général, dont le dépassement attrayait inévitablement la perturbation -- avec des conséquences funestes pour l'auteur de l'équilibre préétabli par la *Moïra*.<sup>15</sup>

Le poète relève la conscience de cette mesure, dès le début du conflit, quand il raconte l'épisode culminant de la lutte intérieure provoquée dans l'âme d'Achille par l'insulte de la retraite du don collectif. La solution de la tension par la victoire de la possession de soi, dans le moment bien connu du conflit, quand l'héros était sur le point de tuer Agamémnon, et de bouleverser lui aussi l'équilibre de Moira, est attribué par Homère conformément à la conception dominant l'épos toujours à l'intervention des Olympiens, manifestée cette fois par l'intermédiaire de la déesse Athèna. La réponse que lui donna le Péliéen *χρῆ μὲν σφωίτερόν γε, θεά, ἔπος εἰρῴσασθαι | καὶ μάλᾳ περ θυμῷ κεχολωμένον ὧς γὰρ ἄμεινον | ὅς κε θεοῖς ἐπιπέιθηται, μάλᾳ τ' ἔκλονον αὐτοῦ*<sup>16</sup> après qu'il l'eut d'abord interrogé avec indignation: *ἦ ἴνα ὕβριν ἴδῃ Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδου*;<sup>17</sup> reflète donc l'essence de sa modestie, utilitaire en quelque sorte, déterminée notamment par la reconnaissance des avantages offerts aux

tique»; on peut même parler, en ce sens, d'un «style géométrique» chez Homère (cf. I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: *Altertum 5* [1959], p. 131—141). V. H. WHITMAN: *Homer and the Heroic Tradition*. Cambridge Mass. — London 1958. 277 sq., parle des parallélismes qui constituent, dans l'Iliade, la géométrie (symétrie) de l'épos.

<sup>14</sup> Op. cit. supra, note 13. La savant hongrois affirme en cette ordre d'idées (p. 132): *Die symmetrische Komposition der Ilias faßt die tiefsten Gegensätze in einer höheren Einheit zusammen*.

<sup>15</sup> B. C. DIETRICH: *RhM* 107 (1964), p. 97—125, souligne les vers (*Il.* VIII, 69; XXII, 209) qui constitue le plus ancien témoignage de la croyance des Grecs dans la force du destin, à laquelle était subordonnée la volonté de Zeus — les deux kères de la balance de l'Olympien représentant l'expression de cette croyance (Cf. U. BIANCHI: *ΔΙΟΣ ΑΙΣΑ*, Roma 1953, p. 77—78 «La Kerostasia»; E. LEITZKE: *Moira und Gottheit im alten griechischen Epos*. Göttingen 1930, p. 59 etc.

<sup>16</sup> I, 216—218.

<sup>17</sup> I, 203.

<sup>18</sup> Ch. MUGLER: op. cit. supra, note 6, attribue la peur qu'avait l'homme homérique de tourmenter l'ordre cosmique et de dépasser son cadre, surtout à la prudence qu'à la conscience de sa petitesse.

mortels par leur docilité envers les dieux, auxquels ils subordonnaient leur entière volonté.

Une telle docilité du révolté devant l'injustice et l'insulte exprime, en fait, non pas l'effet attribué par Homère à l'intervention extérieure, surnaturelle, mais le reflet de la conscience individuelle des limites, l'intuition de l'équilibre naturel, que la mort violente d'Agamémnon aurait de nouveau troublé, en ajoutant à l'orgueil criminel, l'assassinat criminel — l'un et l'autre dépassant la mesure de la nature humaine, tous les deux provenant d'*hybris*.<sup>19</sup>

La sagesse d'Achille, dans un moment de troublante tension nerveuse, relève sa parfaite lucidité, en opposition totale avec l'obscurité de la conscience d'Agamémnon, due autant à sa position sociale-administrative — car il était le chef suprême des Achéens — qu'à sa légendaire richesse dont il disposait dans le célèbre palais des Atrides. La cause de cette obscurité nous la connaissons par la caractérisation exprimé dans les vers 122—123, et dont l'auteur est Achille même.<sup>20</sup>

Agamémnon, tel qu'il apparaît dans l'*Iliade*, est un individu dominé par les passions et manqué de l'intelligence qui devrait lui découvrir l'hierarchie des valeurs réelles et leur proportion;<sup>21</sup> il réunit pleinement les conditions essentielles, inhérentes à l'accomplissement des actes d'*hybris* — celle-ci représentant, en dernière analyse, le fruit de la faiblesse humaine sous le rapport éthique et intellectuel.

Si, cependant, ni la richesse, ni la qualité de *βασιλεὺς βασιλέων* n'ont pu aider Agamémnon à devenir plus sage, le second facteur devait toutefois jouer un rôle fondamental dans la punition de ses actes d'*hybris*, car ils se refléchirent — conformément à l'ancienne conception de la responsabilité collective — sur l'entière armée, autant dans le cas de sa violence envers Chryses, que dans celui de l'insulte d'Achille.

Comme il est bien connu, la description de la punition est, dans le premier cas, restreinte, se limitant seulement à quelques décades de vers.<sup>22</sup> Toute l'ampleur revient cependant à la punition, dans le seconde cas; ses proportions sont vastes et dramatiques, toute l'architecture de l'épopée se fondant sur ce thème centrale dans lequel s'entrelace, avec un art consommé, la manifestation de la «haine d'Achille» et le développement de ses effets.<sup>23</sup>

<sup>19</sup> Selon K. KUMANIECKI: BICS 10 (1963), p. 83: «Hybris is dangerous thing for a poor man, even a riche one can hardly be safe with it because outraged Dike will always be victorious» (cf. M. P. NILSSON: loc. cit. supra, note 12).

<sup>20</sup> Il y a un écho de cette caractérisation dans les vers qui expriment l'opinion de Thersites.

<sup>21</sup> C. H. WHITMAN: op. cit., p. 183, considère le conflit d'Achille et d'Agamémnon, comme une expression typique du conflit entre l'héros tragique et l'autorité administrative, concernant la conception sur la valeur réelle de l'homme.

<sup>22</sup> I, 43—52.

<sup>23</sup> Cf. D. M. PIPPIDI: Introdúcere la *Iliada*. ESPLA. 1959, p. 24; C. H. WHITMAN: op. cit., p. 172 passim; F. ROBERT etc.

Parmi les justifications que la critique moderne<sup>24</sup> donna à l'extension de telles proportions, nous considérons qu'on peut ajouter aussi celle de l'intention du poète, d'opposer plus fortement, à l'infériorité de l'homme faible, dominé par la *hybris*, le sublime de la personnalité lucide, sans *hybris*; car Achille c'est l'héros idéal et humaine à la fois, comme le révèle les moments de tourments d'âme, consommés entre ces deux rôles: haine et amour. Le premier se situe dans le moment de l'insulte qu'Achille, accablé par l'indignation synthétisée dans les vers: ἀλλὰ σοί, ὦ μέγ' ἀναιδές, ἄμ' ἐσπόμεθ', ὄφρα σὸ χαίρησ | ... καὶ δὴ μοι γέρας αὐτὸς ἀφαιρήσεσθαι ἀπειλεῖς, | ὧ̄ ἐπι πόλλ' ἐμόγησα, δόσαν<sup>25</sup> . . . ne casse plus de la porter sur le premier plan, dans des formules presque invariables, comme leitmotif explicatif de sa retraite, et le deuxième culminant avec la douleur profonde et ténébreuse, provoquée par la mort de son ami.<sup>26</sup>

La personnalité d'Achille est ainsi relevée, par le poète, jusqu'aux proportions cosmiques de l'antagonisme des deux forces contraires qu'Empédocle exprimera plus tard par la dualité: φιλία · νεῖκος.<sup>27</sup>

La ténacité avec laquelle le fils de Thétis attendait, entre ces deux rôles, «l'accomplissement de la volonté de Zeus», refusant toute aide imploré par les Achéens, n'exprime pas l'aveuglement de l'orgueil, comme il a été souvent remarqué par les interprètes modernes, qui s'appuient notamment sur le paradigme du mythe de Méléagre,<sup>28</sup> mais la force de caractère et la ténacité de l'homme qui accomplit son destin jusqu'au bout.<sup>29</sup> La signification de l'imperturbable attente de l'héros est notamment celle de la confiance dans le rétablissement de l'équilibre naturel bouleversé par la *hybris*: elle constitue l'idée fondamentale, qui n'est pas exprimée formellement par le poète, mais qui transparaît de toute la narration développée entre la première partie du I-er chant et le commencement du XVI-e chant. La plus profonde vision de la vie, dans la conception d'Achille, est exprimée, sporadiquement, par plusieurs vers de l'Iliade, mais remarquables par la beauté de leur signification nous considérons ceux qui reproduisent sa réponse donnée à Licaon, quand le fils de Priam était sur le point de mourir: Ἀλλὰ, φίλος, θάναε καὶ σὺ· τί ἢ ὀλοφύρεαι οὕτως; . . .<sup>30</sup>

Tout comme la punition des Achéens à cause de la *hybris* d'Agamémnon, la mort de Patrocle est déterminée, dans la narration homérique, toujours par

<sup>24</sup> G. S. KIRK: *The Homeric Poems as History*. Cambridge 1964, p. 35 passim, attribue l'importance accordée dans l'*Iliade* à Achille et à la Thessalie, aux poètes éoliens. Il fait cependant cette affirmation seulement à titre d'hypothèse, car il considère que, dans l'état actuel des connaissances, la préhistoire de l'épos homérique n'est pas encore suffisamment sûre.

<sup>25</sup> Cf. supra, note 11.

<sup>26</sup> XVIII, 22 sq.

<sup>27</sup> Cf. M. BUDIMIR: *Altertum* 9 (1963), p. 131—136.

<sup>28</sup> Pour l'étude des paradigmes homériques cf. M. M. WILLCOCK: *CQ*, 14 (1964), p. 141—154.

<sup>29</sup> La même conséquence se manifeste encore dans la patience d'Achille en attendant la confection des nouvelles armes dans l'atelier d'Héphaïstos (XVII).

<sup>30</sup> XXI, 106 sq. Selon F. ROBERT: *Homère*, p. 219: «Achille c'est le destin accepté».

le dépassement des limites, que la recommandation délicate et prévoyante d'Achille, exprimant l'intuition du «destin»<sup>31</sup> lui avait suggéré au moment de sa rentrée dans la lutte; la désobéissance, justifiée du point de vue de l'homme généralement équilibré, mais qui, dans des circonstances exceptionnelles oublie pourtant la mesure prescrite et la dépasse, attraya inévitablement les conséquences funestes bienconnues. Cette idée elle aussi n'est pas contournée avec précision par Homère, mais elle transparaît du contexte, notamment des réflexions douloureuses du fils de Pélée.<sup>32</sup>

Son manque d'*hybris*, souligné encore par cet épisode – sinon par contrast du moins par comparaison – est relégué par une soutenue et profonde analyse des ses tourments d'âmes, consommés dans le cadre de la «mesure» qu'il ne dépasse jamais, passant outre les possibilités de l'homme équilibré mais commun, réalisé par la personnalité de Patrocle; car non seulement dans les moments de la plus sombre furie provoqués par l'insulte d'Agamémnon, mais aussi dans la plus profonde douleur causée par la mort de son ami, Achille réussit de se contenir, évitant, même dans de telles circonstances extrêmes – ce que Patrocle n'avait pas réussi – le dépassement de la mesure avec une volonté héroïque et une lucidité parfaite, dont l'apogée est relevé par la description de sa rencontre avec Priam,<sup>33</sup> plus exactement par la description des mesures qu'avait pris le fils de Thétis, en prévoyant un éventuel acte de violence, provoqué naturellement par la présence du père d'Hector qui, bien que mort, représentait toutefois pour Achille – car Patrocle aussi était mort – son ennemi le plus odieux.

On pourrait même affirmer qu'Achille, l'héros absolu, caractérisé par l'excellence des vertues physiques et morales – ἀρετή<sup>34</sup> vers laquelle tendait tous les héros homériques, est surhumain,<sup>35</sup> dépassant la mesure de la nature humaine justement par sa parfaite conformation à cette mesure. La poète de génie qui fut Homère présente donc son héros tragique comme un prototype humain plus véridique que les hommes eux-mêmes.

Un autre aspect du manque d'*hybris* relevé par la narration homérique dans le caractère du Péléen est encore l'évitement, après sa réconciliation avec Agamémnon, de toute rencontre violente avec quelqu'un des Olympiens; car, conformément au précepte de ne se mesurer pas avec quelqu'un plus grand, précepte qui constitue le fondement de la conception homérique sur la *hybris* dans le rapport: mortel-dieu, Achille, dans sa rencontre avec Apollon, qui le déroutait, en l'éloignant d'Hector et des murs de la cité, reconnaisse son

<sup>31</sup> XVI, 83 sq.

<sup>32</sup> XVIII, 13–14.

<sup>33</sup> Cf. W. JAGER: *Paideia*, I, p. 23 passim.

<sup>34</sup> C. H. WHITMAN: op. cit., p. 182 passim.

<sup>35</sup> XXIV, 560 sq. G. NEBEL: *Homer*, Stuttgart, 1959, p. 352, considère la rencontre entre Priam et Achille, la découverte finale du poète et la somme de l'anthropologie homérique (Cf. K. REINHARDT: *Die Ilias und ihr Dichter*. Göttingen 1961, p. 18; H. SCHRADE: op. cit. supra note 1).

impuissance, bien que non sans une évidente rancune, devant le dieu: ἦ σ' ἀντισαίμην, εἴ μοι δυνάμεις γε παρείη.<sup>36</sup>

La même sagesse se manifeste aussi dans l'attitude de quelques héros secondaires, par rapport à la personnalité d'Achille, le grand Aias même étant considéré, dès l'antiquité, le second héros après le fils de Thétis. Parmi eux il y a Diomède, qui, persuadé par Athéna,<sup>37</sup> ne lutte pas avec les deux protecteurs des Troyens, ni même dans la tumulte de ces luttes effroyables, que le père de l'Olympe avait laissé se dérouler sans aucun ordre. Quelques guerriers, auxquels les dieux de la partie adverse ne se révélaient pas pendant la lutte, étaient cependant coupables d'*hybris* s'ils s'opposaient à eux — l'argument de l'ignorance n'ayant aucune autorité dans de telles circonstances, pour les Grecs homériques. Même si l'adversaire n'était que le descendant direct d'un dieux, la violence de l'homme envers celui-ci (lui) attirait les mêmes conséquences funestes. Il y en a dans l'épopée homérique plusieurs exemples. Entre eux, nous mentionnons la rencontre de Sarpédon et de Télépolémos,<sup>38</sup> d'Aénéas et de Diomède,<sup>39</sup> ou d'Aénéas et d'Achille;<sup>40</sup> des actions de démesure peuvent encore être considérées celles issues de l'orgueil qui entraîne l'homme au parjure.<sup>41</sup>

Loin de renfermer une analyse exhaustive de l'Iliade, en la considérant sous le rapport de l'idée d'*hybris*, cette très succincte contribution a seulement le but de signaler un autre aspect de l'interprétation de l'épopée homérique qui représente, comme toute chef-d'œuvre universelle, une source inépuisable de beautés stylistiques et d'idées — l'action de l'*Iliade* étant dominé, selon notre appréciation par l'idée morale du manque d'*hybris* qui caractérise la personnalité d'Achille, opposée à l'idée d'*hybris*, qui domine le caractère de la plupart des héros homériques, y inclus surtout Agamémnon. C'est ainsi qu'on pourrait expliquer plus véridiquement le fait qu'Homère subordonne tous les caractères de ses héros à Achille et tous les incidents de la guerre troyenne à la «haine d'Achille» — la haine étant considérée, par la majorité des interprètes, comme un thème préhomérique bien connu dans l'épique grecque archaïque.

Nous considérons digne de souligner, que toutes les actions et leurs sentiments générateurs, qui dépassent la mesure de la nature humaine, et que la sagesse des anciens Grecs a combattu par le précepte μηδὲν ἄγαν,<sup>44</sup> sont assez sporadiquement désignés dans l'Iliade par le terme *hybris*; certains philologues ont lié son étymologie, du sens, de la préposition ὑπέρο tandis que d'autres,

<sup>36</sup> XXII, 20 sq.

<sup>37</sup> V, 128—129. Dans les vers 803—809 Diomède reproche à la déesse Athéna ce conseil; celle-ci le pousse cependant, aux moments culminants de la lutte, de combattre non seulement Aphrodite, mais aussi Arès, le dieu guerrier.

<sup>38</sup> V, 615 sq.

<sup>39</sup> V, 431—433.

<sup>40</sup> XX, 318 sq.

<sup>41</sup> IV, 64 sq.

<sup>42</sup> Le pressage de la chute de Troie: *Il.*, IV, 163—165 et VI, 447—449.

<sup>43</sup> V, 637 sq.

<sup>44</sup> Aristote analyse ce concept dans la *Rhétorique*, II, 8, 1385 b.

l'ont mis en rapport avec la skr. *ugrá*. Le contenu sémantique du terme ἕβρις et des autres formes: ἕβρισμα, ἕβριστης, ἕβριζειν etc. est exprimé beaucoup plus fréquemment dans l'Iliade par l'adverbe ὑπέρομον (ὑπέρομορα) ou par l'expression ὑπερ αἴσαν — l'idée du destin dominant la conception de vie homérique. C'est ainsi que plusieurs interprètes<sup>45</sup> modernes considèrent la présence du terme ἕβρις dans ce poème, comme une preuve d'interpolation; M. P. Nilsson<sup>46</sup> ajoute, quand il se réfère à l'évolution sociale du concept d'*hybris* que ce concept a été développé et précisé ultérieurement par l'idée de κόρος.

Si cependant les Grecs homériques connaissaient ou non le terme ἕβρις, notre interprétation ne sera pas changée; important à retenir nous semble le fait que l'idée exprimée par le mot en discussion était connu par Homère et ses héros, indifféremment si elle était exprimée par d'autres mots ou par d'autres expressions. D'autant plus que l'idée exprimée synthétiquement par *hybris*, ne représentait pas une découverte des Grecs, car elle était encore associée à l'ancienne narration de la chute de l'âge d'or, comme le prouve les recherches des orientalistes, notamment égyptologues<sup>48</sup> et sémitologues.

Il ne nous semble donc pas surprenant le fait que l'idée d'*hybris* domine tout le développement de l'action, dans la première et la plus ample exposition dramatique de la littérature grecque, d'autant plus que cette idée domine aussi plusieurs oeuvres des tragiques grecs, dont Homère constitue la principale source d'inspiration.

București.

<sup>45</sup> M. P. NILSSON: *Greek Piety*, p. 52—53 passim.

<sup>46</sup> Loc. cit. supra, note 45.

<sup>47</sup> Dans la préface de l'édition de 1937 de *Iliade*, p. VI.

<sup>48</sup> K. KÁKOSY: *AOH* 17 (1964), p. 205—216.

## THE EPITHETS FOR MINSTRELS IN THE ODYSSEY

The investigations of D. H. F. Gray and D. L. Page have shown, what important inferences can be drawn concerning the history of epic by examining the noun+epithet formulas, as they succeeded in tracing the origin of several Homeric formulas back to Mycenaean ages.<sup>1</sup> On the other hand B. Marzullo pointed out, how on the pattern of old formulas — no longer correctly understood — new formulas were created: The word  $\delta\tilde{\iota}\omega\varsigma$  which originally meant 'bright', 'splendid' was understood as  $\vartheta\epsilon\tilde{\iota}\omega\varsigma$  'divine', it was replaced by the latter in the same metrical position, and the new epithet with a new noun (metrically equivalent with those nouns which had the epithet  $\delta\tilde{\iota}\omega\varsigma$ ) formed a new formula.<sup>2</sup>

Now the question can be raised, whether it is possible to draw some conclusion from the examination of those formulas in which epithet is common, but nouns are different: if it is some interrelation between the different nouns so far as nouns, similar in this respect or another, were substituted for each other. Is it nothing but mere metrical value which the poets were led by in creating a new formula, or did the epithets have a sort of irradiation, and were the nouns even in respect of sense related? We try to examine the epithets of the word  $\alpha\omicron\iota\delta\acute{\omicron}\varsigma$  'minstrel', because these noun+epithet formulas are — perhaps with one exception — certainly not old.

It is a well-known fact — striking enough — that the Iliad very seldom mentions the minstrel, once when describing the pictures of Achilles' shield, once at Hector's funerals.<sup>3</sup> At the second place it has no epithet at all, at the former one it has the epithet  $\vartheta\epsilon\tilde{\iota}\omega\varsigma$ , but this line is spurious.<sup>4</sup> At any rate, the Iliad seems to have no special traditional noun+epithet formula for minstrels. (The epithet  $\vartheta\epsilon\tilde{\iota}\omega\varsigma$  in Il. 18, 604, even if genuine, cannot be regarded as special or

<sup>1</sup> D. H. F. GRAY: CQ 41 (1947) 109--21.; D. L. PAGE: History and the Homeric Iliad. Berkeley—Los Angeles 1959. 223—96.

<sup>2</sup> B. MARZULLO: Il problema Omerico. Firenze 1952. 39—51.

<sup>3</sup> Il. 18, 604.; 24, 719.

<sup>4</sup> I do not want to expatiate on the problem; the majority of scholars reject the line, recently M. VAN DER VALK (Research on the Text and Scholia of the Iliad. Leiden 1964. II, 529—30.) and M. FORDERER (Der Sanger in der homerischen Schildbeschreibung. Synusia. Festgabe fur W. Schadewald. Pfullingen 1965. 23—8.) defended it.

characteristic in itself.) Between these two issues — the Iliad being silent about minstrels on the one hand, and the absence of formulas on the other — probably there is some connection. The Iliad preserves traditional formulas, i.e. traditional poetic language, rather rigorously, the Odyssey is in this respect somewhat looser. Hence we may conclude that the Epic of pre-homeric ages did not make any mention of minstrels. If this statement is true, the noun + epithet formulas in the Odyssey concerning minstrels are novelties.

The epithets used in the Odyssey for minstrels are the following: *ἐρίηρος*, *θεῖος*, *θέσπις*, *περικλυτός* and the minstrel Demodocus has two remarkable epithets: *ἦρως* and *λαοῖσι τετιμένος*.

The epithet *ἐρίηρος* is connected — apart from the minstrel — only with the word *ἐταῖρος* (*ἔταρος*). This word — with a few exceptions — is used to denominate intimate comrades one of them being of higher social status than the rest,<sup>5</sup> and in the phrase *ἐρίηρος* (-εῖ) *ἐταῖρος* (-οι) the *ἐταῖροι* are always of lower rank than the person whose comrades they are. So it is used concerning the comrades of Odysseus who are to return to Ithaca with him,<sup>6</sup> so in the false tale of the alleged son of the Cretan Castor Hylacides told at Eumaeus when mentioning the comrades whom he had raised to his naval venture,<sup>7</sup> and so in the tale told by Odysseus to Antinous and Penelope, respectively.<sup>8</sup> Then, the word *ἐρίηρος* denotes only such «kind comrades» who, though sometimes themselves of great importance,<sup>9</sup> are in a dependent or subordinated relation to someone else, they are never equals. If the word *ᾠοδός* is to be substituted for *ἐταῖρος* in the formula *ἐρίηρος ἐταῖρος* not only on account of its metrical equivalency, but because the minstrel had something in common with the kind comrades, this only indicates that the minstrels themselves were dependent or subordinated persons, though it does not exclude their being highly respected.

This last possibility is strengthened perhaps by the fact that in the only place where — apart from passages concerning the minstrel — it figures in the singular it denotes just a highly respected comrade, Idomeneus, and even if not, to certain extent by two further epithets in the Odyssey: *θέσπις*<sup>10</sup> and *θεῖος*<sup>11</sup>. The origin of the formula *θέσπις ᾠοδός* was recently discussed by H. Koller in an interesting paper,<sup>12</sup> and whether one agrees with him or not

<sup>5</sup> About *ἐταῖροι* M. P. NILSSON: *Das homerische Königtum*. Sber. Berlin 1927. 29—32., but the problem deserves a new discussion, G. FINSLER's view should not be refused as a whole, as NILSSON is inclined to do. At any rate, they are not relatives, as GLOTZ believed it: A. ANDREWS: *Hermes* 89 (1961) 132. On the problem of secret societies in the Homeric poems recently: Ю. В. АНДРЕЕВ: ВДИ 1964. № 4, 37—49.

<sup>6</sup> Od. 9, 100., 172., 193., 555.; 10, 387., 405., 408., 471.; 12, 199., 397.

<sup>7</sup> Od. 14, 249., 259.

<sup>8</sup> Od. 17, 428.; 19, 273.

<sup>9</sup> *E.g.* Il. 4, 266.

<sup>10</sup> Od. 17, 383. *Θέσπις* is explained by Apollonius Lex. 87, 24. with *θεῖος*.

<sup>11</sup> Od. 1, 336.; 4, 17.; 8, 43., 47., 87., 539.; 13, 27.; 16, 252.; 17, 359.; 23, 133., 143.; 24, 439. The formula is dealt with in detail by Marzullo who considers it as being late (quoted above).

<sup>12</sup> H. KOLLER: *Glotta* 43 (1965) 277—85.

in respect of origin, he seems to be right when saying that the word *θεῖος* was later replaced for *θέσπις* in the formula *θέσπις ἀοιδός*, that is, for the minstrels of the Homeric age the two words meant practically the same: something superior to the human average, something in connection with the divine sphere. This is in accordance with the idea that the minstrel is taught and prompted to sing by a god,<sup>13</sup> even his voice is like that of the gods,<sup>14</sup> and all this emphasises the importance of the minstrels, claiming special honour due to them.<sup>15</sup>

Fr. Pfister explained the word *ἦρωες* too as referring to fullness of divine powers.<sup>16</sup> The noun has undoubtedly the connotation of respectful, but we must not draw far-reaching inferences from it. Scholars as early as the Alexandrian age had rejected the view that *ἦρωες* should denote only kings,<sup>17</sup> and they are justified by the fact that even Muliōs, the herald of Amphinomos, receives this title.<sup>18</sup> But by examining thoroughly the occurrences of this singular we can draw a further conclusion as well. Besides royal persons *ἦρωες* are called Sthenelos, therapon of Diomedes,<sup>19</sup> Meriones, therapon of Idomeneus,<sup>20</sup> Patroclus, therapon of Achilles,<sup>21</sup> Automedon, also therapon of Achilles,<sup>22</sup> the herald Muliōs, therapon of Amphinomos,<sup>23</sup> the minstrel Demodocus,<sup>24</sup> the seer Halitherses, a fatherly *ἑταῖρος* of Telemachus.<sup>25</sup> This goes to show that the use of *ἦρωες* in singular is restricted to kings and persons subordinated to them. We can further observe that these subordinated persons are more distinguished in the Iliad than in the Odyssey, thus the value of the word has been diminished.

Hence the word *ἦρωες* suggests the same as the epithet *ἐρύηρος* only it gives a more particular information: The minstrel stands near the therapontes, subordinated to the aristocracy, though owing to his special knowledge he is in higher esteem than the average therapontes. At any rate, he is never called a therapon.

A peculiar position is granted to him on the ground that he is in connection not only with kings, upon whom he is depending, but with the people, too. Demodocus sings not only in the palace of Alcinoos, but in the presence of the

<sup>13</sup> E.g. Od. 8, 44., 63—4., 73. etc.

<sup>14</sup> Od. 1, 371.; 9, 4.

<sup>15</sup> If KOLLER is right in explaining the origin of the formula *θέσπις ἀοιδός*, this not only would mean that it is an ancient formula concerning the *ἀοιδός*, but would also account for the special honour. This, however, would lead us very far.

<sup>16</sup> FR. PFISTER: RE XI 2131., s. v. Kultus.

<sup>17</sup> Scholl. Il. 2, 110 A; 13, 165 A; 13, 629 A; 15, 230 AB. Cf.: Apoll. Lex. 84, 32: πάντες οἱ κατ' ἐκείνον χρόνον ἦρωες ἐκαλοῦντο. Was it perhaps the peripatetic school they argue with? Οἱ . . . ἡγεμόνες τῶν ἀρχαίων μόνοι ἦσαν ἦρωες, οἱ δὲ λοιοὶ ἀνθρώποι: Arist. Probl. 19, 48, though concerning tragedy.

<sup>18</sup> Od. 18, 423.

<sup>19</sup> Il. 5, 327., cf. 114—5.

<sup>20</sup> Il. 13, 164., 575.; 23, 893.; cf. 13, 246.; 23, 528., 860., 888. etc.

<sup>21</sup> Il. 17, 137., 706.; 23, 151., 747.; cf. 16, 165., 653.; 17, 164., 271. etc.

<sup>22</sup> Il. 24, 474., 574.; cf. 24, 573.

<sup>23</sup> Od. 18, 423.; cf. 424.

<sup>24</sup> Od. 8, 483.

<sup>25</sup> Od. 2, 157.; 24, 451.; 2, 225., 253—4.

people as well. His contact with the common people is shown by the epithet *λαοῖσι τετιμένος* which only emphasizes the meaning of his name.<sup>26</sup> If Demodocus was honoured and kindly received by the people, then it obviously was not a rarity that minstrels sang their tales to the masses. That is, at least in the *Odyssey*, the minstrel was by no means a mere court-poet, and though bound by his status to the aristocracy, he was not solely a poet of his lords, but to a certain extent he had to be a poet of everybody.<sup>27</sup>

The last epithet of the minstrel, *περικλυτός* refers to the same middle-status.<sup>28</sup> In the *Odyssey* no living person but Hephaestus receives this epithet,<sup>29</sup> the god who is famous for his art (the *Iliad* makes constant use of the epithet just in the *Ῥοπλοποιία*), the god who is respected on account of his technical skill, but who is not quite equal to the lords of the Olympus. This status seems to be similar to that of the minstrel, himself being respected but still having a lower social standing than that of the kings. At any rate, they share a characteristic feature, viz. that both become famous by their art.<sup>30</sup>

To sum up: the examination of the epithets shows that early epic probably did not mention minstrels, and that is why the *Iliad* has no formula for them. The *Odyssey* replaces the minstrel for other nouns in older formulas, but not at random: we can get a consistent picture from the elements it is replaced for and the titles he is honoured with. Though his social standing is respected, he does not belong to the highest layer of society, but is related more to the retinue of the aristocracy. His status is special as he is not only in connection with the aristocracy (as the therapontes are), but with the common people too. Why does the *Odyssey* make mention of the minstrel and create a new formula for him, what is the value and background of such seemingly very respectful epithets as *θέσπις*, *θεῖος* are further interesting questions, but lie beyond the limits of our present task.

Budapest.

<sup>26</sup> Od. 8, 472.; 13, 28. — Schol. Od. 8, 44 Q: *Οἰκεῖον τὸ ὄνομα διὰ τὴν παρὰ τῶν δῆμων ὑποδοχὴν.*

<sup>27</sup> Cf. E. DRERUP: *Homerische Poetik. I. Die Homerforschung in der Gegenwart.* Würzburg 1921. 395—6.

<sup>28</sup> Od. 1, 325.; 8, 83.; 367., 521.

<sup>29</sup> Od. 8, 287., 300., 349., 357.; 24, 75. Also in the *Iliad* — with two exceptions: 11, 104.; 18, 326. — only he.

<sup>30</sup> Hsch. s. v. *περικλυτός*: *ἐνδοξός, περισσῶς καὶ λίαν ὀνομασμένος διὰ τὴν τέχνην.* The connection of Hephaestus, the smith and of the poet is nicely treated by W. MARG: *Homer über Dichtkunst.* Münster 1957. 20—37. cf. also I. TRENCSENYI-WALDAFEL: *DLZ* 80 (1959) 107—10.

J. ZSILKA

## BEMERKUNGEN ÜBER DIE BEDEUTUNG HOMERISCHER WÖRTER

(DAS EINZELNE, DAS BESONDERE UND DAS ALLGEMEINE  
IN DER BEDEUTUNGSENTWICKLUNG)

### 1. *Lexikalische Struktur und Bedeutung*

Die Untersuchung lexikalischer Strukturen in den homerischen Epen bietet noch zur Genüge Hinweise zum Verständnis der Entstehung gewisser Wortbedeutungen. Wenn auch nämlich zwei Wörter in verschiedenen Stellen für uns oft in derselben Bedeutung auftreten, weisen sie doch in ihren lexikalischen Strukturen Einschränkungen auf, die in bezug auf ihre spätere Anwendung unbegründet sind. Die eingehende Untersuchung der Anwendungsregel des Wortes ermöglicht also Verstehen der Bedeutung in ihrer konkreten Existenz.

Die Verben *ἄω* und *βλάπτω* werden z.B. in gewissen Zusammenhängen mit derselben Bedeutung interpretiert: 'schaden'. Doch hat die Identität der Bedeutung nur in einer begrenzten Weise Gültigkeit. *ἄω* bezeichnet nämlich aufgrund seiner lexikalischen Struktur eine Schädlichkeit, die irgendwie auf den Verstand hinweist (z.B. Traum, Wein usw.); dagegen bezeichnet *βλάπτω* einen Schaden, der sich irgendwie auf die Füße bezieht. Und so wird der ursprüngliche Zusammenhang zwischen *βλάπτω* ('schaden') und *βλάπτεσθαι* ('über etw. stolpern') bewahrt.

Gleicherweise bedeutet *τελέω* und *κραίνω* in gewissen Strukturen für uns ohne Unterschied: 'beenden'. Aber es kann aufgrund der lexikalischen Strukturen im Gebrauch der beiden Wörter ein bestimmter Unterschied beobachtet werden. *τελέω* bedeutet 'beenden' etw., was man *selbst*, *κραίνω*, was *sonst ein anderer* begonnen hat.

### 2. *Konservativismus der lexikalischen Struktur*

*ἄω* und *βλάπτω* treten in mehreren lexikalischen Strukturen auf; ihre Anwendung wird durch verschiedene Regeln bestimmt. Diese Feststellung ist bei vorwiegender Mehrheit der Stellen gültig. Doch wird die lexikalische Struktur von *ἄω* und *βλάπτω* an einigen Stellen vertauscht. Z.B. *οἶνος βλάπτει*.

Dies weist darauf hin, daß der Unterschied zwischen *ἄω* und *βλάπτω* zurückzutreten beginnt, und eine neue Bedeutung in Entwicklung begriffen ist. Daher ist es nicht nur für den heutigen Leser oder für die Kommentatoren

charakteristisch, daß sie den Unterschied zwischen beiden Verben nicht klar sehen. Der intuitive Sinn für den Unterschied scheint bereits selbst in den homerischen Epen zu erblassen.

Wie aus dem Vorangehenden zu ersehen, gilt der ursprüngliche Unterschied zwischen den lexikalischen Strukturen der beiden Wörter in bezug auf die Bedeutung immer mehr als überholt. Die Bedeutungsentwicklung von *ἀάω* und *βλάπτω* kann eher nur aufgrund des konservativen Charakters der lexikalischen Strukturen rekonstruiert werden. Eine weitere Frage ist es nun, welche Bedeutung dem Aufhören der für die Verwendungsregeln der verschiedenen Wörter charakteristischen Unterschiede zukomme.

### 3 Das Einzelne, das Besondere und das Allgemeine im Bedeutungswandel

Untersuchen wir also kurzgefaßt, was für Folgen es hat, wenn sich die Unterschiede, die ursprünglich an die lexikalischen Strukturen angebunden waren, auflösen.

Die Grundbedeutung von *ἀάω* etymologisch (Bed<sub>1</sub>) ist: 'schlagen, verwunden usw.'; und von *βλάπτω* (Bed<sub>1</sub>): 'über etw. stolpern'. Sie können ihren ursprünglichen Bedeutungen in keinen Zusammenhang miteinander gebracht werden; sie sind etymologisch voneinander unabhängig.

Aber Zusammenhänge wie: 'der Wein steigt jedem in den Kopf' (das unannehmliche Folgen mit sich bringt) führen *ἀάω* immer mehr zu einer besonderen Form des Schadens. Gleicherweise bringt *βλάπτω*, bzw. *βλάπτεισθαι* in bestimmten Zusammenhängen (wo über etw. stolpern mit gewissen unannehmlichen Folgen verbunden ist) immer mehr eine besondere Form des Schadens zustande.

*βλάπτω* (Bed<sub>1</sub>) und *ἀάω* (Bed<sub>1</sub>) sind ursprünglich unabhängig voneinander. Aber beide Wörter ergeben in bestimmten lexikalischen Strukturen die gleiche Bedeutung:

$$\beta\lambda\acute{\alpha}\pi\tau\omega \text{ (Bed}_2\text{)} = \acute{\alpha}\acute{\alpha}\omega \text{ (Bed}_2\text{)}.$$

Die Bedeutung beider Wörter stimmt also an einem Punkt überein, doch können sie miteinander nicht vertauscht werden.

In gewissen Fällen erscheint *βλάπτω* (Bed<sub>2</sub>) in lexikalischen Strukturen, die ursprünglich an *ἀάω* (Bed<sub>2</sub>) gebunden waren. Das weist darauf hin, daß die Besonderheit das *βλάπτω* (Bed<sub>2</sub>), bzw. *ἀάω* (Bed<sub>2</sub>), aufhört; aus beiden besonderen Formen (Bed<sub>2</sub>) des Schadens bildet sich eine allgemeine Form (Bed<sub>3</sub>) des Schadens heraus.

Eine oberflächliche Betrachtung wäre dazu geneigt, *βλάπτω* (Bed<sub>1</sub>) → *βλάπτω* (Bed<sub>2</sub>) → *βλάπτω* (Bed<sub>3</sub>) bzw. *ἀάω* (Bed<sub>1</sub>) → *ἀάω* (Bed<sub>2</sub>) → *ἀάω* (Bed<sub>3</sub>) als voneinander unabhängige Übergänge zu nehmen. Aber die gründlichere

Untersuchung der lexikalischen Strukturen weist darauf hin, daß beide Übergänge nur zusammen beschrieben werden können:

$\beta. (Bed_1) \rightarrow \beta. (Bed_2)$	$\nearrow \beta., a. (Bed_3)$
$a. (Bed_1) \rightarrow a. (Bed_2)$	

4. Präverbale Verbalcomposita und Bedeutungssystem

Nach Saussure's Konzeption sind Zustand und Bewegung in der Sprache voneinander unabhängig. Um seine Konzeption zu unterstützen, weist er darauf hin, daß sich das Adverb im Griechischen bald in ein Präverb, bald in eine Präposition verwandelt hat. Das kann — seiner Meinung nach — nur so erklärt werden, daß das Präverb, bzw. die Präposition im Laufe einer zufälligen Verschiebung zustande kam. Die eingehende Analyse aber bezeugt, daß abstrakte, allgemeine Bedeutungen oft parallel mit der Entstehung der präverbalen Verbalcomposita zustande kommen. Das heißt:

$$[ \dots Adv. \dots V \dots ] \rightarrow [ \dots (Präv.+V) \dots ] =$$

$$[ \dots Adv. \dots V (Bed_1) \dots ] \rightarrow [ \dots (Präv.+V) (Bed_2) \dots ]$$

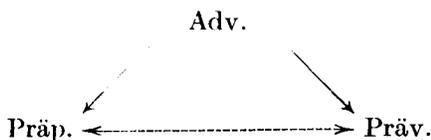
Diese Zusammenhang beweist, daß Adv.  $\rightarrow$  Präv., bzw. V (simpl.)  $\rightarrow$  (Präv.+V) nicht als zufälliger Wandel erscheint, sondern im Bedeutungssystem begründet ist.

Mit der Entstehung des (Präv.+V) (Bed<sub>2</sub>) ändert sich oft auch das syntaktische Verhalten des Verbs: die lokale Ergänzung des Verbs wird durch den Accusativus objectivus (oder einen mit demselben gleichwertigen Kasus) verdrängt:

$$[ \dots Adv. \dots V (Bed_1) \dots ] \rightarrow [ \dots (Präv.+V) (Bed_2) \dots ] =$$

$$[ \dots Adv. \dots V (Bed_1) + N(loc.) \dots ] \rightarrow [ \dots (Präv.+V) (Bed_2) + N(acc. obj.) \dots ].$$

Infolgedessen wächst die grammatische Function der Flexionsendungen, und die Bezeichnung der lokalischen Beziehungen wird zur Aufgabe. Zur Lösung dieser Aufgabe bringt die Sprache die Präpositionen aus den Adverbien zustande. Die Entstehung der Präpositionen und der Präverbien ist also keineswegs voneinander unabhängig:



5. Das Verhältnis des  $V \rightarrow (\text{Präv.} + V)$  zum Einzelnen,  
Besonderen und Allgemeinen

Die Grundbedeutung ( $\text{Bed}_1$ ) des Verbs  $\varphi\acute{\epsilon}\nu\gamma\omega$  (impf.) ist: 'laufen'. Im Aoristos kommt eine neue Bedeutung zustande: 'sich retten, entgehen':

[... Adv. ... V ( $\text{Bed}_1$ ). ...]  $\rightarrow$  [... (Präv. + V) ( $\text{Bed}_2$ ). ...].

$\acute{\epsilon}\kappa$ - $\varphi\nu\gamma$ -,  $\pi\rho\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ -,  $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ ) werden gleichfalls mit 'sich retten

usw.' übersetzt. Doch weist eine eingehende Analyse darauf hin, daß  $\acute{\epsilon}\kappa$ - usw.  $\varphi\nu\gamma$ - in verschiedenen lexikalischen Strukturen vorkommt; die Regel ihrer Verwendung verschieden ist. Die Verschiedenheit der lexikalischen Strukturen  $\acute{\epsilon}\kappa$ -, usw.  $\varphi\nu\gamma$ - hängt mit  $\varphi\epsilon\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_1$ ), bzw. mit der ursprünglichen adverbialen Bedeutung des  $\acute{\epsilon}\kappa$ -,  $\pi\rho\omicron$ -,  $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ - zusammen. Und zwar:

- $\acute{\epsilon}\kappa$ - $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ ) = 'sich rettet' (so daß jemand sich *irgendwoher* rettet, entläuft);  
 $\pi\rho\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ ) = 'sich rettet' (so daß jemand sich, *vor* einem anderen laufend, rettet, entläuft);  
 $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ ) = 'sich rettet' (so daß jemand sich rettet, während ihm ein anderer auf Schritt und Tritt folgt).

Übrigens bringt die Transformation  $\varphi\epsilon\nu\gamma$ -  $\rightarrow$   $\varphi\nu\gamma$ - auch in der Simplex-Form einen Bedeutungswandel mit sich:

$\varphi\epsilon\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_1$ )  $\rightarrow$   $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ ).

Es kann aber aufgrund des Vorgehenden festgestellt werden, daß ( )  $\varphi\nu\gamma$ - im verbalen Simplex ( $\varphi\nu\gamma$ -) und in den Komposita ( $-\varphi\nu\gamma$ -) nicht gleicherweise teilnimmt. 'Sich retten' erscheint nicht gleich in seiner Allgemeinheit. Zuerst kommen eine ganze Reihe von besonderen Formen des 'sich rettet' zustande. Das bedeutet, daß innerhalb der identischen Bedeutungen von 'läuft' Verschiedenheiten in den entsprechenden Kontexten entstehen. Und das 'sich rettet' entsteht in seiner Allgemeinheit nur durch die Verallgemeinerung der in diesen Verschiedenheiten enthaltenen identischen Momente:

...  $\acute{\epsilon}\kappa$  ...  $\varphi\epsilon\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_1$ )  $\rightarrow$  ...  $\acute{\epsilon}\kappa$ - $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ )  $\searrow$   
 ...  $\pi\rho\omicron$  ...  $\varphi\epsilon\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_1$ )  $\rightarrow$  ...  $\pi\rho\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ )  $\longrightarrow$   $\acute{\epsilon}\kappa$ -,  $\pi\rho\omicron$ -,  $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ -  
 ...  $\acute{\upsilon}\pi\omicron$  ...  $\varphi\epsilon\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_1$ )  $\rightarrow$  ...  $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_2$ )  $\nearrow$  ( $\text{Bed}_3$ )

Auf die Entstehung des  $\varphi\nu\gamma$ - ( $\text{Bed}_3$ ) weist auch die Häufung der Präverbien:  $\acute{\upsilon}\pi$ - $\epsilon\xi$ - $\epsilon$ - $\pi\rho\omicron$ - $\varphi\nu\gamma$ - usw. hin. Dies beweist, daß die ursprüngliche Bedeutung der Adverbien hinter den Präverbien immer mehr erblüht.

6. Die innere Entwicklung beim Verb ἐρύκω

Die ursprüngliche Bedeutung von ἐρύκω ist: 'bei sich halten' (z.B. den Gast).

In bestimmten Kontexten entfaltet sich eine neue Bedeutung: 'bei sich halten' = 'über sich nicht (gehen) lassen' / 'abwehren' (z.B. ein Graben wehrt die Reiter ab, oder ein Held die vordringenden Feinde).

Aufgrund der letzteren Bedeutung wird die ursprüngliche auf folgenden Weise interpretiert: 'bei sich halten' = 'von sich nicht gehen lassen'.

Es kommen also Verschiedenheiten innerhalb der Bedeutung des ἐρύκω zustande. Aber der Zusammenhang zwischen beiden neueren Bedeutungen und der ursprünglichen von ἐρύκω ist vorläufig evident, sie können auf diese zurückgeführt werden:

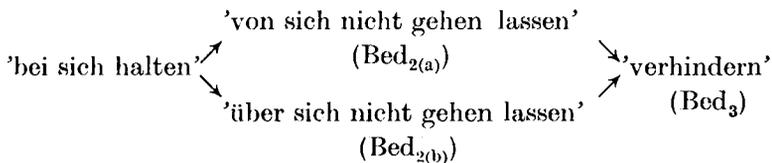
'von sich nicht gehen lassen' = 'bei sich halten'  
 'nicht über sich gehen lassen' / 'abwehren' = 'bei sich halten'.

Aber die Verschiedenheiten, die innerhalb der Bedeutung des ἐρύκω entstanden sind, enthalten ein gleiches Moment, und die Abstraktion des gleichen Moments — in beiden Bedeutungen — führt zu einer Bedeutung: 'verhindern', 'hemmen'.

Auch in dieser Bedeutungsentwicklung erscheint die allgemeine: 'verhindern' zuerst in besonderen Formen:

'verhindern' = 'von sich nicht gehen lassen'  
 'verhindern' = 'über sich nicht gehen lassen'.

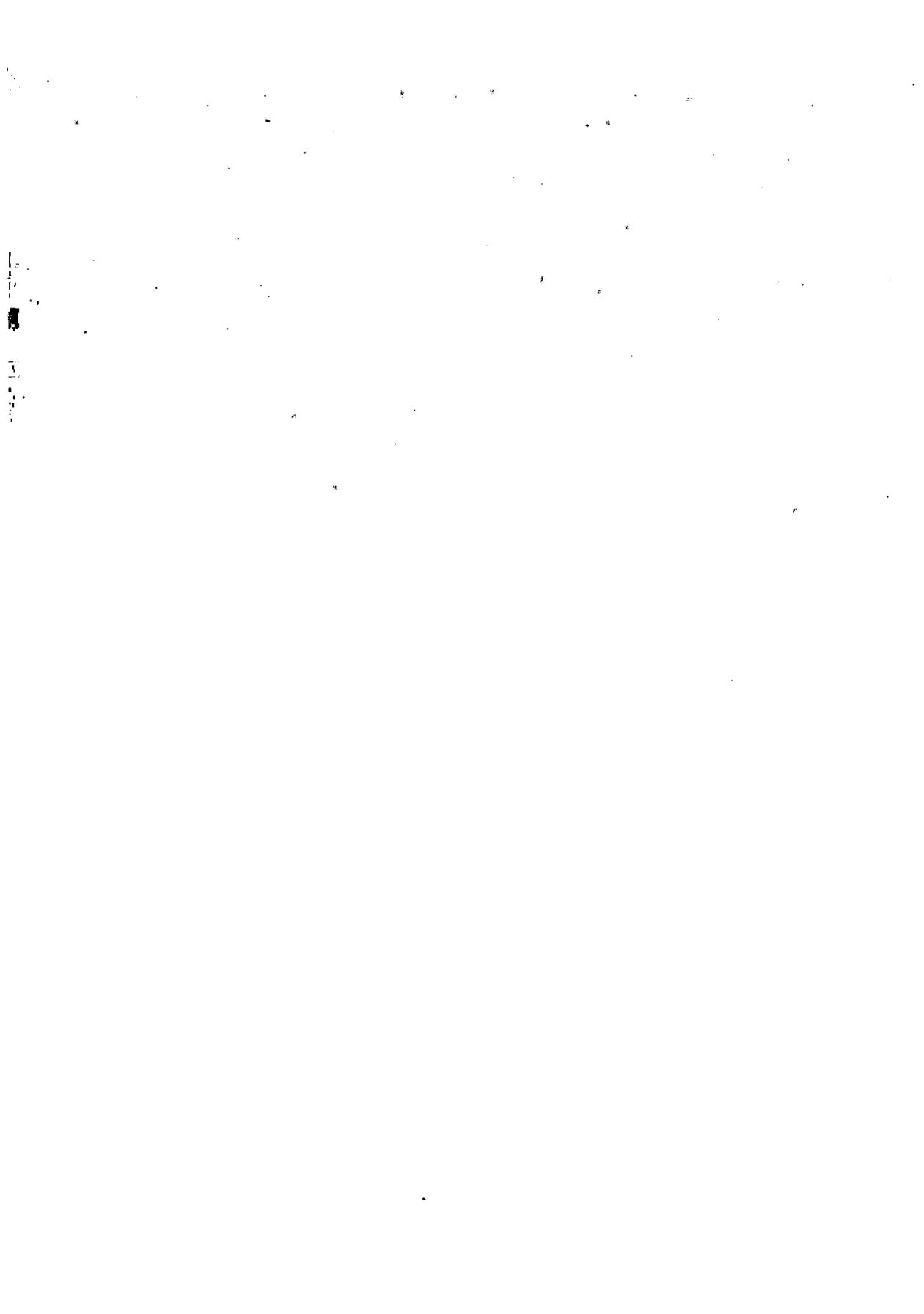
Und die allgemeine 'verhindern' beruht auf der Verallgemeinerung der besonderen Bedeutungen:



Also:

$$\dot{\epsilon}. (\text{Bed}_3) \supset [\dot{\epsilon}. (\text{Bed}_{2(a)}) + \dot{\epsilon}. (\text{Bed}_{2(b)})].$$

Budapest.



## DER KULT DES DIONYSOS AISYMNETES IN PATRAE

Die Einführung eines neuen Kultes hängt in den frühen Perioden der griechischen Geschichte gewöhnlich mit irgendeiner bedeutenden Veränderung im Leben der Polis zusammen.<sup>1</sup> Besonders gilt diese These dann, wenn die Epiklesis der fraglichen Gottheit einen ausdrücklichen Hinweis auf diese Tatsache enthält. Darum ist das Untersuchen des Kultes des in Patrae verehrten Dionysos Aisymnetes für uns auch von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus interessant: einerseits nämlich von dem Gesichtspunkt der Religionsgeschichte aus, und andererseits als die Geschichte einer politischen Institution, der sog. Aisymneteia.

Versucht man die antiken Zeugnisse über diesen Kult in die allgemeine Linie der griechischen historischen Entwicklung einzufügen, so bekommt man eine Antwort auf die Frage, welchen politischen und religiösen Faktoren in der Ausgestaltung dieses Kultes eine Rolle zufiel. Unsere Hauptquelle, Pausanias<sup>2</sup> schildert die Zeremonien zu Ehren der Gottheit beinahe wie ein wohlinformierter Augenzeuge. In der Nacht der Feier des Dionysos Aisymnetes trug der Priester des Heiligtumes das in eine Kiste geschlossene Kultbild ins Freie hinaus; inzwischen zog die Schar der Jünglinge aus Patrae, geschmückt mit Kränzen aus Kornähren, zu dem Heiligtum der Artemis neben dem Wasser des Melichos. Nachdem diese ihre Kränze der Göttin geopfert hatten, nahmen sie ein rituelles Bad im Fluß, und dann zogen sie, von da ab schon mit Efeu bekränzt, weiter zu dem Tempel des Dionysos Aisymnetes. Es geschah wohl im Rahmen eines anderen Aufzuges, daß aus dem Temenos der Eingeborenen Frau die Kultbilder des Dionysos Mesateus, des Dionysos Aroeus und des Antheus in das Heiligtum des Dionysos Aisymnetes hinübergetragen wurden.<sup>3</sup> Den abschließenden Akt der Feierlichkeiten bildeten Wettspiele zu Ehren und in Erinnerung an Eurypylos, den Begründer des Kultes.

Es geht aus der Schilderung des Pausanias der Doppelcharakter des Kultes eindeutig hervor. An dem Kult des Dionysos Aisymnetes hatte auch

<sup>1</sup> M. P. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion*, I. München 1941. 674.

<sup>2</sup> Pausanias VII 19.

<sup>3</sup> Pausanias VII 21.

eine Göttin teil, die von den Griechen unter dem Namen der Artemis Triklaria verehrt wurde. Was mag nun die ursprüngliche Funktion dieser Göttin gewesen sein, und wieso wurde sie in den Kult des Dionysos Aisymnetes aufgenommen? – Diese Frage wird durch den Kult und den Brauch selbst beantwortet. Kränze aus Kornähren wurden nämlich offenbar einer solchen Göttin geopfert, die auch selber mit dem Getreideboden auf das engste verbunden war. Dagegen legt die Tatsache, daß ihr Heiligtum am Ufer des Flusses Meilichos lag, den Gedanken nahe, daß ihr Kult zu dem Kreis solcher Göttinnen gehörte, die von ihren an der Ufern von Flüssen und Quellen gebauten Heiligtümern aus die günstigen Fruchtsergebnisse für die Menschen gesichert hatten.<sup>4</sup> Die Funktion der Artemis Triklaria mag also derjenigen der Demeter verwandt gewesen sein, und man wird in ihr wohl eine Schutzgottheit der ackerbauenden Gemeinden, der Demoi vor dem Synoikismos erblicken sollen. Man hat wohl auch die Erklärung für den Namen Triklaria in demselben Kreis zu suchen.<sup>5</sup> Noch ein Zug ihres Kultes ist außer den bisher erwähnten aus der Tradition bekannt. Selbst nach dem Trojanischen Krieg erhielt sich noch eine Zeitlang der blutige Brauch der Menschenopfer in dem Kult der Artemis Triklaria. Das schönste Mädchen und der schönste Jüngling der Ortschaft wurden nämlich alljährlich an dem Altar der Göttin in ihrem Heiligtum geopfert. Dieser barbarische, blutige Brauch hörte erst dann auf, als «ein fremder König den Kult einer fremden Gottheit» auf das Gebiet von Patrae einführt. Diese Veränderung hatten Delphoi schon lange früher in Aussicht gestellt, und auch Eurypylos, der Sohn des Königs im Thessalischen Ormenion ging eben durch das Delphische Heiligtum aufgefordert nach Patrae, um eine Kultstätte für jenes in eine Kiste geschlossene Bild des Dionysos zu suchen, das in Troja erbeutet worden war. So wird in der griechischen Tradition über die Geschichte der Einführung des Kultes berichtet. Aber es fragt sich nach wie vor, unter welchen konkreten historischen Verhältnissen die Veränderung aktuell wurde, und welche politischen Ereignisse die Neuerung im religiösen Leben wohl hervorgerufen hatten. Jener historische Prozeß, im Laufe dessen die achäischen Poleis zustande kamen, ist uns nur in großen Zügen bekannt, aber für die Lösung unseres Problems bedeutet dieser Prozeß doch einen gewissen Stützpunkt. Es entstanden vor der Gründung der Poleis auf dem Gebiete von Achäa kleinere Gemeinden, Demoi; es ging auf einer höheren Stufe der Entwicklung aus 7–8 solchen Demoi, auf dem Wege des Synoikismos, je eine Polis hervor; es gab insgesamt 12 solche achäischen Poleis.

<sup>4</sup> M. P. Nilsson, I 463–466. S. Lloyd: Early Anatolia. Harmondsworth 1956. 145.

<sup>5</sup> E. Meyer schließt sich – gegen jene gewöhnliche Deutung, wonach der Beiname Triklaria einen Hinweis auf den Kult dreier zusammengezogener Gemeinden darstellte – der Ansicht von Herbillon an, der die Epiklesis der Göttin von einem vermuteten vorgriechischen Ortsnamen Triklar ableiten wollte. – Ernst Meyer: Patrai. PW RE Neue Reihe, Stuttgart 1949. XVIII/3 2203 – J. Herbillon: Artemis Triklaria. Musee Belge XXVIII (1924) 13.

<sup>6</sup> Pausanias VII 19.

Es scheint, daß man den Synoikismos im Falle von Patrae nicht auf einmal vollzogen hatte, sondern derselbe besaß wohl zwei Phasen hintereinander. Strabon berichtet über den Synoikismos von 7 Demoi,<sup>7</sup> während Pausanias 3 Nomismata erwähnt, deren Schutzgottheiten an der Feier des Dionysos Aisymnetes in das Heiligtum des letzteren hinübergetragen wurden. Der Brauch mag wohl die Erinnerung an ein konkretes historisches Ereignis bewahrt haben. Es liegt wohl nahe zu vermuten, daß die Einführung des Kultes des Dionysos Aisymnetes mit der Vereinigung der bis dahin noch selbständigen drei Nomismata zusammenhängen mag. Die früheren Kulte der vereinigten Nomismata wurden dabei wohl dem Kult der neuen Gottheit unterstellt.

Auch der Beiname des Dionysos «Aisymnetes» scheint darauf hinzuweisen, daß die Hauptfunktion dieser Gottheit in dem Schutz der mit dem staatlichen Leben zusammenhängenden Tätigkeiten bestand. Um das wesentlichste an dem Kult des Dionysos Aisymnetes verständlich zu machen, müssen wir alle jene Angaben zusammenfassen, die uns von den verschiedenen Punkten der griechischen Welt über die Institution der Aisymneteia zur Verfügung stehen. Die äolische Stadt Kyme hatte im 7. Jh. v. u. Z. einen oligarchischen Rat; der Oberbeamte an der Spitze des Rates hieß «Aisymnetes». Auf der Insel Naxos hießen die beiden eponymen Beamten des Jahres auch noch zu hellenistischer Zeit «aisymnōntes». In Teos war der Aisymnetes ein hochgestellter Staatsbeamter, mit weitreichender richterlicher Befugnis, die auch das Verhängen der Todesstrafe in sich schloß. In Megara und in den megarischen Kolonien wurden die ständigen Mitglieder der Bule mit diesem Namen bezeichnet. — In den eben angeführten Fällen waren es *ständige* Beamten, die die Bezeichnung des «Aisymnetes» trugen. Es wird dagegen in anderen Fällen berichtet, daß denselben Namen auch solche Magistrate bekamen, die nur für eine bestimmte Zeitspanne ihre Befugnisse hatten, um irgendeine wohlumrissene Aufgabe zu erledigen — es mag dabei um den Ausgleich gesellschaftlicher Gegensätze, um die Ausbreitung politischer Rechte, oder um die Veränderung der Verfassung gehandelt haben. Solche Fälle waren diejenigen des Epimenes in Miletos, des Pittakos in Mytilene, und des Aristarchos in Ephesos.

Andere Quellen sprechen eindeutig dafür, daß die Funktion des «Aisymnetes» religiöser Art war. Das Haupt der priesterlichen Körperschaft Molpoi, die die Orgien der Feiern zu Ehren des Gottes Apollon in Miletos veranstaltet hatten, hieß «Aisymnetes»; derselbe Mann war gleichzeitig auch eponymer Jahresbeamte der Stadt. Die frühesten Vorkommnisse dieser Bezeichnung einer Befugnis in den homerischen Epen sprechen dafür, daß die Beamten dieses Namens Oberaufseher der Agone waren. Nachdem die Agone von dem Kult

<sup>7</sup> Strabon VIII 3. 2 p. 337; 7. 5 p. 386. — E. Meyer PW RE Patrai 2203—2222. — G. Busolt—H. Swoboda, Griechische Staatskunde,<sup>3</sup> II. München 1925. 1532.

im allgemeinen nicht zu trennen sind gehörten die Befugnisse der «Aisymnetai» wohl auch in diesem Falle zu der Sphäre des Religiösen.<sup>8</sup>

Busolt und Glotz<sup>9</sup> schloßen aus der Verbreitung des Amtes der Aisymnetai, daß es sich in diesem Fall wohl um eine uralte peloponnesische Institution noch aus der Zeit vor der dorischen Wanderung handelt, die die Ionier mit sich nach Kleinasien gebracht hätten. Chantrain und Blumenthal dachten dagegen,<sup>10</sup> auf Grund linguistischer Überlegungen an eine Institution, die ihren Ursprung in Kleinasien gehabt hätte. Wir selber vermuteten in einem anderen Zusammenhang den karischen Ursprung des Namens.<sup>11</sup>

Was den ursprünglichen Inhalt dieser Amtsbefugnis betrifft völlig unabhängig davon, wo das Amt selber entstanden sein mag, er schloß die höchste religiöse und richterliche Gewalt in sich. Zu historischer Zeit gab es nur noch kümmerliche Überbleibsel dieser alten Machtbefugnis. Die Vereinigung religiöser und richterlicher Funktionen in einer Hand ist für die Machtbefugnisse der Führer von theokratischen Staaten kennzeichnend; zahlreiche Beispiele sind für solche Fälle aus dem Orient des hellenistischen und römischen Zeitalters bekannt.<sup>12</sup>

Solche weitreichende Machtbefugnisse mag auch das Haupt der Stadt Patrae in dem postmykenischen oder im Übergangszeitalter besessen haben. Es mag dabei sein, daß entweder dieselbe Person Oberpriester und auch weltliches Haupt der Stadt war, oder daß vielleicht die staatlichen Machtbefugnisse dem Schutz des Heiligtumes unterstellt waren.

Auf Grund dessen, was hier vorausgeschickt wurde, könnte man die historischen Verhältnisse, unter denen der Kult von Patrae sich entwickelt hatte,

<sup>8</sup> *Kyme*: Aristoteles frg. 192 — *Naxos*: Dittenberger, *Sylloge*<sup>2</sup> II. 517. G. Glotz, *La cité grecque*. Paris 1928. 106. — *Megara*: Pausanias I 43. 3.; Busolt—Swoboda I. 374 (die Zusammenstellung des epigraphischen Materials in Anm. 1). — *Miletos*: Nikol. Damask. frg. 54 b — *Mytilene*: Busolt—Swoboda I 372—373, 379. Glotz 106. — *Ephesos*: Suda s. v. Aristarchos. M. B. Sakellariou, *La migration grecque en Ionie*. Athènes 1958. 124, 133—134. — Die Körperschaft der Molpoi: F. Sokolowski, *Lois sacrées de l'Asie Mineure*. Paris. 1955. 129—35. — Homeros, *Ilias* XXIV 347 und *Odyssee* VIII 258—260.

<sup>9</sup> Busolt—Swoboda I 374 — Glotz 105.

<sup>10</sup> Ihre Ansicht wird zitiert bei J. Frisk, *Griechisches Etymologisches Wörterbuch* I. Heidelberg 1960 46. — Es scheint uns die Ansicht von Lurja (Kureten, Molpen, Aisymneten. *Acta Antiqua* XI 1963 31—36), wonach diese ursprünglich die Sieger im Gesang und in den musischen Agonen gewesen wären, nicht hinreichend genug begründet zu sein.

<sup>11</sup> D. Hegyi: Die frühen orientalischen Verbindungen des kleinasiatischen Griechentums und die persische Eroberung. Budapest 1964 (Dissertation im Manuskript) 458—460. Hinter den Worten «aisymnetes», «aisymnao» u. a. m. steht ein Grundwort *aisymnos*. Das Suffix-Element dieses Wortes -mn- kommt in anatolischen, besonders in karischen Namen vor, wie z. B. Hekatomnos, Tymnes. Es ist auch überraschend, daß die griechische Tradition in allen solchen Städten, aus denen uns das Amt des Aisymnetes bekannt ist, von einer karischen Urbevölkerung weiß.

<sup>12</sup> J. Keil: Zur religiösen Gerichtsbarkeit kleinasiatischer Heiligtümer. *Anzeiger der Akademie der Wissenschaften zu Wien. Phil.-Hist. Klasse* 83 (1946) no. 5. — A. Heubeck: *Lydiaka*. Erlangen 1959. 27. — G. Neumann: *Untersuchungen zum Weiterleben hethitischen und luwischen Sprachgutes in hellenistischer und römischer Zeit*. Wiesbaden 1961. 44—45.

in großen Zügen folgendermaßen rekonstruieren. Es blieb in Patrae bis zu dem postmykenischen Zeitalter der Kult einer im Kreise der achäischen Demoi verehrten Erdgöttin erhalten; die Menschenopfer, mit denen diese Göttin auch noch in verhältnismäßig späten Zeiten verehrt wurde, sprechen für das hohe Alter des betreffenden Kultes. Im Laufe der historischen Entwicklung entstanden jedoch innerhalb der hauptsächlich Ackerbau betreibenden Gemeinden die Vorbedingungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Infolge dieses Prozesses, sowie auch wegen der Gesichtspunkte des Schutzes, der Verteidigung, wurde das Schaffen von größeren politischen Einheiten notwendig. Infolge jener verminderten Rolle, die von nun an den ackerbautreibenden Gemeinden zufiel, wurden auch die agrarischen Riten des Kultes in den Hintergrund verdrängt; im Laufe dieses Prozesses wurde auch der Kult der Artemis Triklaria «humaner», und er wurde dem Kult des Dionysos Aisymnetes untergeordnet. Die Entfaltung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die Fortschritte der Verstädterung, und das Zustandebringen des Synoikismos beanspruchten den Kult einer solchen Gottheit, die die verschiedenen Aspekte der Polis-Gesetzlichkeit zu verkörpern vermochte. So mag es in Patrae zu der Einführung des Kultes des Dionysos Aisymnetes gekommen sein; die Einführung dieses Kultes hing mit der Vollen- dung des Synoikismos, mit der Vereinigung der drei Nomismata: Aroe, Mesatis und Anthe, sowie mit der Schöpfung der ersten staatlichen Institutionen der neuen Polis zusammen.

Budapest.



## FRÜHEISENZEITLICHE INSCRIFTLICHE DENKMÄLER

Wir wurden im Laufe des Studiums der archäologischen Sammlungen im «Jósa András»-Museum von Nyíregyháza, im «Katona József»-Museum von Szeged<sup>1</sup> und hauptsächlich derjenigen im Ungarischen Nationalmuseum auf mit verschiedenen eingeritzten Zeichen versehene Gefäße aufmerksam. Die Anzahl der betreffenden Stücke ist zwar nicht bedeutend, aber sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach noch zunehmen, wenn das einschlägige Material systematisch veröffentlicht wird. Nicht beachtet wurden hier jene einfachen Zeichen, die wohl nur auf ein zufälliges Kratzen oder auf ähnliche Einwirkungen zurückzuführen sind.

Wir wollen zunächst die gesammelten Funde ins Auge fassen.

1. Anlässlich einer Besichtigung des archäologischen Materials im Museum von Nyíregyháza hatten wir jenes Lehmgefäß in der Hand, das die Inventarnummer III. 71 trägt. Nach der Inventareintragung, die noch auf A. Jósa zurückgeht, wurde dieses Gefäß i. J. 1889 im Gräberfeld von Nyíregyháza-Schlachtbrücke gefunden. Das Gefäß ist ein doppelstumpfkegelförmiger Napf, handgeformt, der Henkel ergänzt, die Oberfläche ein wenig abgebraucht. (H: 6,9; Mdm: 10,5; Bdm: 6,7 cm.).

Weder die Ausführung noch die Form des Gefäßes sind auffallend; es ist ein sehr verbreiteter Typus im Karpatenbecken und es vertritt die übliche Gefäßform der Hallstatt-Zeit. Unser Interesse wurde durch jene Zeichen erweckt, die man auf der dem Henkel gegenüberliegenden äußeren Seite unter dem Mundrand sieht (Abb. 1 2/1–3). Die Inschrift wurde mit einem spitzen Gerät (Knochen oder zugespitztes Stäbchen) in den noch naßen Lehm so eingeritzt, daß sie mit dem Mundrand nicht ganz parallel läuft. Das Gefäß wurde während des Einritzens in der linken Hand, und mit dem Henkel nach außen hin gewendet gehalten, und man schrieb mit der rechten Hand; darum verschob sich die Schrift dem Bauch des Gefäßes zu. Hätte man das Gefäß in der anderen Hand gehalten, so wäre die Schrift in die entgegengesetzte Richtung gelaufen. Die Inschrift besteht aus verschiedenen Zeichen, die so eingeritzt wurden, daß dabei

<sup>1</sup> Ich möchte hier meinen Dank D. CSALLÁNY, A. HORVÁTH und S. SOPRONI aussprechen, die mir das Material zur Verfügung gestellt hatten.

das Schreibgerät kaum aufgehoben wurde. Das äußerste Zeichen nach links zu erinnert an den Buchstaben S; danach kommen eckige oder gerade, sich kreuzende und miteinander verbundene Linien. Der Abschluß der Linie ist nicht ganz klar, doch das Zeichen  $\overset{\vee}{\circ}$ , das beinahe waagrecht liegt, ganz gut sichtbar. Die Inschrift macht im ganzen den Eindruck einer kursiven Schrift.

Was die Bestimmung der Herstellungszeit des Gefäßes betrifft, muß daran erinnert werden, daß im Archiv des Museums die Schilderung des betreffenden Friedhofes durch Jósa unter dem Datum 8. Juni 1889 vorhanden ist: «Es wurde im Monat Mai 1889 in Nyíregyháza, etwa 200 Schritte entfernt vom Ende der Szt. Mihályi-Straße, die vom Stadtzentrum nach Westen führt, zwischen den alten Ziegelschläger-Gruben und dem Nyír-Kanal, auf einem Gebiet von einigem Joch, das 1–2 m hohe Anhöhe den herumliegenden Feldern gegenüber bildet, eine Bodenplanierung, anlässlich des Erbauens der Schlachtbrücke, notwendig; es wurde etwa 3000 m<sup>2</sup> Gebiet bis zu einer Tiefe von einem halben Meter abgetragen, um die Eintiefungen auszufüllen.

Man fand auf dem südlichen Ende dieses Gebietes, etwa auf 250 m<sup>2</sup> Fläche 40 St mehr oder weniger unversehrte Aschen-Urnen und kleinere Gefäße; die Urnen waren ohne jede auffallende Ordnung teils in Gruppen, und teils einzeln 20–30 cm tief im Boden untergebracht; es wurden auch zahlreiche schon vor der Ausgrabung zerfallene urzeitliche Gefäße zu Tage gefördert, die gebrannte menschliche Knochen, einige Holzkohle, bronzene und eiserne Gegenstände und Schmuckwerke aus Knochen enthielten; es kamen in diesen Gefäßen auch Perlen in verschiedener Größe zum Vorschein; einige von diesen Perlen waren unversehrt, andere fragmentarisch, und einige auch verschmolzen — wahrscheinlich anlässlich der Brandbestattung; die meisten waren mit abwechselnden schwegelgelben und weißen rund konzentrischen Streifen geschmückt, und sie schienen aus nicht durchsichtigem glas-ähnlichen Material angefertigt zu sein.»

Jósa schildert außerdem noch die Beigaben einiger Gräber, jedoch das Gefäß mit Inventarnummer III. 71. erwähnt er nicht. Es ist also unklar mit welchem Fundkomplex unser Napf zum Vorschein kam. Árpád Bottyán datierte das ganze Gräberfeld in die Skythenzeit. Er hat auch das Material des Gräberfeldes, obwohl nicht vollständig, veröffentlicht.<sup>2</sup> Der reichhaltigste Teil des Fundmaterials — die Keramik — hat A. Bottyán bloß lückenhaft publiziert. Und das ist gerade das Material, das den Schluß nahelegt, daß das Gräberfeld nicht erst im skythischen Zeitalter sondern auch früher schon benutzt wurde. Wir denken an die Gefäße III. 9. und 75., die nach den Zeichnungen von Jósa und aus seiner Schilderung bekannt sind. Die Gefäße sind «Gávaer» Typen, bzw. sie entstammen aus der ersten Hälfte der Eisenzeit. Die erhaltengebliebenen

<sup>2</sup> A. BOTTYÁN: Szkiták a Magyar Alföldön (= Die Skythen auf der Ungarischen Tiefebene). Régészeti Füzetek 1 (Budapest, 1955) t. II; t. III; 1–21; t. XX. 12, 14, 16; t. XXI. 1.



Abb. 1

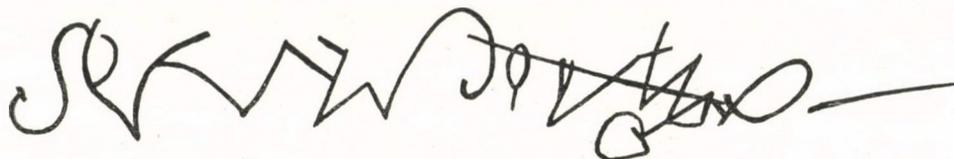


Abb. 2

Funde und die Dokumentation sprechen dafür, daß dieses Gräberfeld das skythische Zeitalter und einige Jahrhunderte der vorangehenden Periode umfassen mag. Auf Grund der Typologie könnte man unser Gefäß mit den Schriftzeichen auf die 6—4. Jahrhunderte v. u. Z. datieren.

2. Der andere Gegenstand, auf den wir aufmerksam machen möchten, ist schon ein Fundstück, das im Laufe einer systematischen Grabung zu Tage gefördert wurde. Im Laufe jener Ausgrabungen, die wir i. J. 1962 in der Siedlung von Tiszavasvári-Dózsa (Kom. Szabolcs-Szatmár) durchgeführt hatten, fanden wir im Grab No. 53 die Scherben einer handgeformten Schüssel mit ein-



Abb. 2/1



Abb. 2/2

gezogenem Rand (Nationalmuseum, Invnr. 63.29.61).<sup>3</sup> Die Schüssel wurde schon in fragmentarischem Zustand ins Grab gelegt. Ihre Ausarbeitung ist sehr roh, ihr Material körnig, ihre Farbe außen hellbraun, innen schwarz. Bodendurchmesser: 11 cm. Auf der äußeren Oberfläche des Bodens sieht man zwei Zeichen (Abb. 3).

Das eine Zeichen ist ein Winkel mit Querlinie, der an den Buchstaben A erinnert. Das andere Zeichen besteht aus zwei beinahe parallelen Linien, die durch eine etwas schiefe, seichte Linie verbunden sind, und so erinnert das

<sup>3</sup> Den kurzen Bericht über die Ausgrabungen siehe: AE 90 (1963), 298—299.



Abb. 2/3



Abb. 3

Zeichen an den zyrillischen Buchstaben И. Man hat diese Zeichen mit einem spitzen Gerät in den naßen Lehm vor dem Ausbrennen des Gefäßes eingeritzt.

Dasselbe Grab enthielt außer den erwähnten Schüsselfragmenten auch auf der Scheibe gedrehte, charakteristische Skythenzeitliche Keramik.

Wir fanden anlässlich unserer Ausgrabungen i. J. 1966 auch in Tiszasvári-Csárdapart<sup>4</sup> mit Zeichen versehene Lehmgefäße:

<sup>4</sup> Den kurzen Bericht über die Ausgrabungen siehe: AE 94 (1967). 217.

3. Es kam aus dem Grab No. 4. ein schwarzer, auf der Töpferscheibe hergestellter Napf hervor (Invnr. 68.11.24 H: 11,2; Mdm: 11,5; Bdm: 6,6 cm); man sieht unter dem Henkel ein tief eingeritztes Zeichen (Abb. 4, 4), das man nach dem Ausbrennen des Gefäßes mit einem spitzen Gegenstand (wahrscheinlich aus Metall) eingraviert hatte.

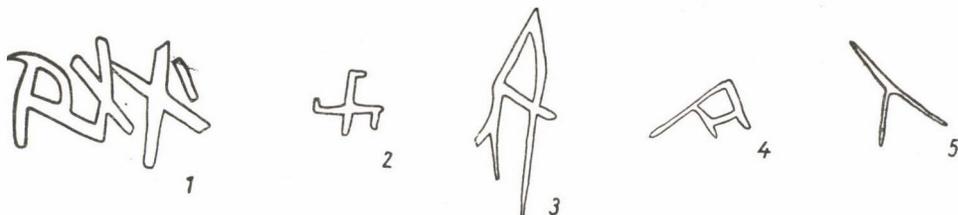


Abb. 4

4. In demselben Gräberfeld aus Grab No. 20. kam ein auf der Töpferscheibe gedrehter Napf mit dem Zeichen A zum Vorschein (Abb. 4, 3); der Napf ist dunkelgrau, H: 7,7; Mdm: 9,5; Bdm: 5,5 cm. (Invnr. 68.11.115) Das Zeichen befindet sich auf dem unteren Teil des Henkels, auf der äußeren Oberfläche bzw. auf dem Bauch des Gefäßes. Die Einritzung wurde mit einem spitzen, vielleicht mit einem Metallgegenstand gemacht.

5. Aus dem Grab No. 17. desselben Gräberfeldes ein auf der Töpferscheibe hergestellter Napf (grau, H: 8; Mdm: 7,5; Bdm: 5 cm Invnr. 68.11.109); auf der äußeren Oberfläche, am Henkel nahe beim Rumpf ein Zeichen, nach dem Ausbrennen des Gefäßes mit spitzem Gegenstand leicht eingeritzt (Abb. 4, 5).

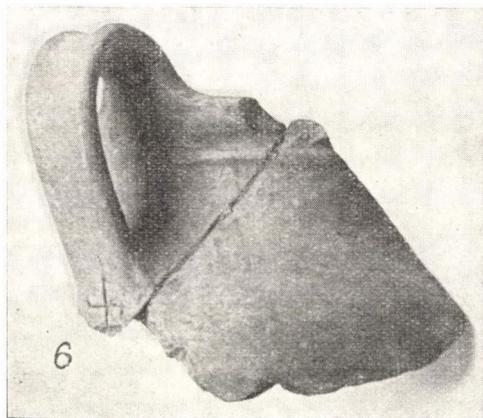


Abb. 5

6. Aus dem Grab 15. des Gräberfeldes kam ein auf der Töpferscheibe hergestellter grauer Napf zum Vorschein. Am unteren Teil des Henkels sieht man ein eingeritztes Zeichen, das an einen A Buchstaben erinnert. Die Einritzung wurde mit einem spitzen Gegenstand nach dem Ausbrennen des Gefäßes vollzogen (Invnr. 68.11.83; H: 8,9; Mdm: 10,5; Bdm: 5,4 cm).

7. Auf einem gelblichroten Schüsselfragment (?) aus dem Hügelgrab «D» von Szalacska (Kom. Somogy) sieht man Zeichen von dem Boden 2,2 cm entfernt (Abb. 4, 1). Die Zeichen bilden den Anfang einer Zeile, und sie erinnern an umgekehrt geschriebene RXX Buchstaben. Eine nicht ganz genaue Zeichnung



Abb. 6/1-2

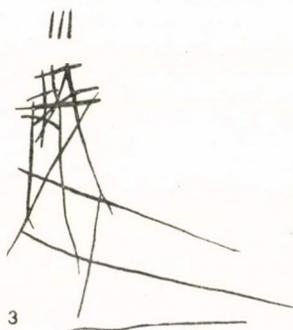


Abb. 6/3



Abb. 6/4

dieser Zeichen wurde durch F. Rómer veröffentlicht.<sup>5</sup> Die Zeichen wurden nach dem Ausbrennen eingeritzt. Die Scherbe läßt sich, auf Grund der übrigen Beigaben dieses Hügelgrabes, mit HC datieren.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> F. RÓMER: Résultats généraux du mouvement archéologique en Hongrie. Comptendu de la VIII<sup>e</sup> session à Budapest 1876 (Budapest 1878) 119, Abb. 46.

<sup>6</sup> E. KABAI: A szalacskaï koravaskori tumulusok anyaga a Magyar Nemzeti Múzeumban (= Das Material der früheisenzeitlichen Tumuli von Szalacska im Ungarischen Nationalmuseum). FA XII, 1960, 58.

8. Man sieht auf dem Fragment eines hochhenkligen Napfes aus Grab No. 105. von Tápiószele (Nationalmuseum, Invnr. 2/1942/62). ein Zeichen, das an eine Swastika erinnert (Abb. 5). Die Inschrift wurde nach dem Ausbrennen auf die äußere Oberfläche des Gefäßes unter dem Henkel tief eingeritzt. Der Napf ist grau, mit Töpferscheibe hergestellt, charakteristisch Skythenzeitlich.

Es kam auch aus dem skythenzeitlichen Gräberfeld von Szabadszállás-Józán (Kom. Bács-Kiskun) mit Einritzungen versehene Keramik zum Vorschein ('József Katona'-Museum, Kecskemét).<sup>7</sup>

9. Beachtenswert ist vor allem ein schwarzer, auf der Töpferscheibe gedrohter, hochhenkliger Napf, mit etwas abgebrauchter Oberfläche (H: 9,2; Mdm: 9; Bdm: 4,6 cm. Invnr: 62.2.42). Dort, wo der Henkel sich über den Rand erhebt, sieht man Einritzungen mit Querlinien aus der Zeit nach dem Ausbrennen (Abb. 6, 2). Auf dem Boden desselben Napfes befindet sich auch ein eingeritztes Kreuz.

10. Nicht weniger interessant ist der graue, auf der Töpferscheibe gedrehte Napf: Inventarnummer 62.2140 (H: 8,2; Mdm: 9; Bdm: 9,5 cm). Am unteren Teil des Henkels sieht man zwei senkrechte tiefe Einschnitte und mehrere gerade, lange Querlinien eingeritzt (Abb. 6, 3). Die Einritzung erfolgte nach dem Ausbrennen; aber es gibt auf demselben Gefäß Schriftzeichen auch aus der Zeit vor dem Ausbrennen, bei der Berührung des Henkels und des Randes. Diese Zeichen bestehen aus einer kurzen Gerade und aus einem Bogen.

11. Ein handgeformtes, fein ausgearbeitetes, doppelstumpfkegelförmiges gelbes Gefäß mit ein wenig herausragendem Rand; man sieht auf seinem unteren Teil einen Einschnitt aus der Zeit nach dem Ausbrennen (Abb. 6, 4). Inventarnummer: 62.2.142; H: 7; Mdm: 5; Bdm: 4,2 cm.

12. Ein grauer, auf der Töpferscheibe gedrehter Napf mit sehr abgebrauchter Oberfläche; auf dem Boden sieht man eine Einritzung, die an einen A Buchstaben erinnert. Inventarnummer: 62.2.159; H: 9,5; Mdm: 9,7; Bdm: 4 cm.

13. Ein schwarzer, auf der Töpferscheibe gedrehter, doppelstumpfkegelförmiger Napf; man sieht unter dem Henkel querlinige Eingravierungen aus der Zeit nach dem Ausbrennen (Abb. 6, 1). Inventarnummer: 62.2.448; Mdm: 8,3; Bdm: 4,3 cm.

Alle aufgezählten Funde entstammen aus der frühen Eisenzeit. Es wären vier verschiedene Bestimmungen für die erwähnten Einritzungen möglich. Man könnte in ihnen (1) Zufallerscheinungen, (2) Schmuckelemente, (3) Eigentumszeichen, oder (4) schriftliche Denkmäler erblicken.

Faßt man diese Zeichen ernstlich ins Auge, so fällt die erste Möglichkeit sogleich fort. Kein Zweifel, alle diese Zeichen entstammen von mit Absicht geführter menschlicher Hand. Mechanische und chemische Vorgänge, denen die betreffenden Gefäße im Boden ausgesetzt waren, können unter keinen Um-

<sup>7</sup> Den kurzen Bericht über die Ausgrabungen siehe: AE 89 (1962), 259.

ständen zu unseren Zeichen geführt haben. Für die absichtliche Einritzung spricht auch die Tatsache, daß manche Zeichen noch vor dem Ausbrennen in den noch naßen Lehm eingeritzt wurden. Beachtenswert ist auch die Tatsache, daß man solche Zeichen beinahe ausschließlich nur auf Näpfen, an einer bestimmten Stelle, um den Henkel herum findet. An sonstigen Stücken der Keramik findet man nur sehr selten solche Zeichen, obwohl auch diese Stücke ähnlichen Einwirkungen im Boden ausgesetzt waren, wie die Näpfe. Es kann sich also kaum um ein Spiel des Zufalls handeln. Es wäre möglich, daß das Auftauchen dieser Zeichen auf Näpfen mit der speziellen Bestimmung dieser Gegenstände zusammenhängt (mit dem hohen Henkel an den Gürtel gehängter Napf?); diese Frage ließe sich jedoch nur auf Grund eines reicheren Materials entscheiden.

Für die Absichtlichkeit spricht auch die Tatsache, daß manche Zeichen, wie z. B. diejenigen, die an den A Buchstaben erinnern, sich häufig wiederholen.

Es kann auch von der anderen Möglichkeit, daß nämlich diese Zeichen Schmuckelemente wären, kaum die Rede sein. Beachtet man jedoch, daß manche Schmuckelemente «sinnvoll» sind, so ist es wohl möglich, daß die Zeichen doch etwas mit diesen Elementen zu tun haben, z. B. im Falle der Swastika. Es ist bekannt, wie häufig dieses Motiv in den urzeitlichen ornamentalen Kompositionen vorkommt. Man begegnet ihm gleichermaßen an der Keramik und an Metallgegenständen. Es wird sich lohnen, hier an die skythenzeitliche doppelstumpfkegelförmige Urne von Borsod zu erinnern, an deren Oberfläche Swastiken aus Punkteindrücken, dreieckige Figuren und formlose Gruppen aus Punkteindrücken zu sehen sind.<sup>8</sup> Bei den einzelnen Gruppen ist die Zahl der Punkteindrücke nicht dieselbe. Wahrscheinlich wird man auch diese Motive mit den fraglichen Zeichen verbinden müssen, und man wird wohl auch diese nicht als Schmuckelemente (Ornamente) auffassen, sondern man wird ihnen irgendeinen Sinn zuschreiben müssen. Aber der Zusammenhang mit Schmuckelementen heißt nicht so viel, daß man die eingeritzten Zeichen Ornamenten gleichsetzen dürfte. Im Gegenteil, auf keinem bekannten Exemplar wiederholen sich unsere Zeichen in jener Rhythmik, die für die ornamentale Darstellung charakteristisch ist. Man darf auch nicht vergessen, daß auf dem angegebenen Gebiet die Schmuckelemente der früheisenzeitlichen Keramik sehr ärmlich sind. Am häufigsten kommen solche ornamentale Elemente vor, wie plastische Leisten, Rippen, stumpfkegelförmige oder kugelige Ausbuchtungen. Sehr häufig ist in Transdanubien auch die bemalte Keramik. Eingekerbte Ornamente kommen sehr selten vor.

Beachtet man all diese Tatsachen, so wird man die fraglichen Zeichen entweder für Eigentumszeichen oder für schriftliche Denkmäler halten müssen.

<sup>8</sup> A. LESZIK: Borsodmegyei szkíta leletek (= Skythische Funde aus dem Komitat Borsod). FA I—II (1939), S. 73 Abb. 3.

Analysieren wir die Frage noch weiter, so müssen wir vorausschicken, daß die Funde sich -- was die Einritzungsart der Zeichen betrifft -- in zwei Gruppen einteilen lassen. Einige Zeichen wurden noch vor dem Ausbrennen in die Gefäße eingeritzt; aber bei den meisten Gegenständen entstammen die Zeichen aus der Zeit nach dem Ausbrennen. Diese letzteren sind schon Eigentumszeichen (tamga), die -- wie auch in der AWARENZEIT -- vermutlich für die Unterscheidung der Geschlechter benützt wurden.<sup>9</sup> In diese Gruppe gehören die Zeichen: A, RXX,  und die Querlinien-Zeichen; das erste Zeichen wiederholt sich mehrfach, dabei kommt das Zeichen A auch zusammen mit dem vor dem Ausbrennen eingeritzten Zeichen II vor (vgl. Abb. 3 und Abb. 4/3,4). Diese interessante Tatsache scheint jene Ansicht zu unterstützen, wonach dem «Tamga» eine sehr große Rolle in der Ausbildung der Runenschrift zufiel. In Inner-Asien entstand z. B. nach Tolstow -- wie dies auch bei Gy. László erwähnt wird -- die Runenschrift teilweise aus Tamga-Zeichen.<sup>10</sup>

Der Zusammenhang zwischen den beiden erwähnten Gruppen -- d. h. also zwischen den Zeichen, die vor dem Ausbrennen, und den anderen, die nach dem Ausbrennen eingeritzt wurden -- ist offenbar. Man wird diesen Zusammenhang vermutlich noch besser erklären können, wenn man später mehr Vergleichsmaterial bekommt. Diese interessante Erscheinung ist umso wesentlicher, nachdem die vor dem Ausbrennen eingeritzten Zeichen, die in die erste Gruppe gehören, keine Tamgas sein können. Besonders beachtenswert ist unter diesem Gesichtspunkt die Zeichenreihe auf dem Gefäß von der Nyíregyháza-Schlacht-Brücke. Die Zeichen wurden in diesem Fall sozusagen ohne Aufheben des Gerätes in den naßen Lehm eingeritzt, darum geht diese ganze Reihe auf einen und denselben Mann zurück.

Es ist bekannt, eine wie große Bedeutung den vor dem Ausbrennen eingeritzten Zeichen durch manche Forscher zugeschrieben wird. Formosow hat mehrere solche Scherben mit Inschriften aus dem Aeneolith- und Bronzezeit hauptsächlich von den Steppengebieten der Sowjetunion gesammelt.<sup>11</sup> Dieser Verfasser hält auch für möglich, daß auf dem genannten Gebiet zu dieser Zeit eine anfängliche Form der Schrift schon bekannt war; ja, er rechnet auch mit der Möglichkeit, daß auf einzelnen Gebieten auch solche Schriften entstehen konnten, die sich nicht aus der Bildschrift entwickelten. Nach der Ansicht von Tolstow ließe sich die Schrift des alten Choresm auf die Bronzezeit zurückführen.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Gy. LÁSZLÓ: Études archéologiques sur l'histoire de la société des avars. AN 34 (Budapest, 1955), 158—184.

<sup>10</sup> С. П. Толстов: К вопросу о протохорезмийской письменности. КС XV (1947), 38—42.

<sup>11</sup> А. А. Формозов: Сосуды срубной культуры с загадочными знаками. ВДИ (43) (1953), 193—200. Vgl. auch ders., Сосуды со знаками эпохи энеолита и бронзы и история письменности. ВДИ 84 (1963) 180—183.

<sup>12</sup> С. П. Толстов: op. cit.

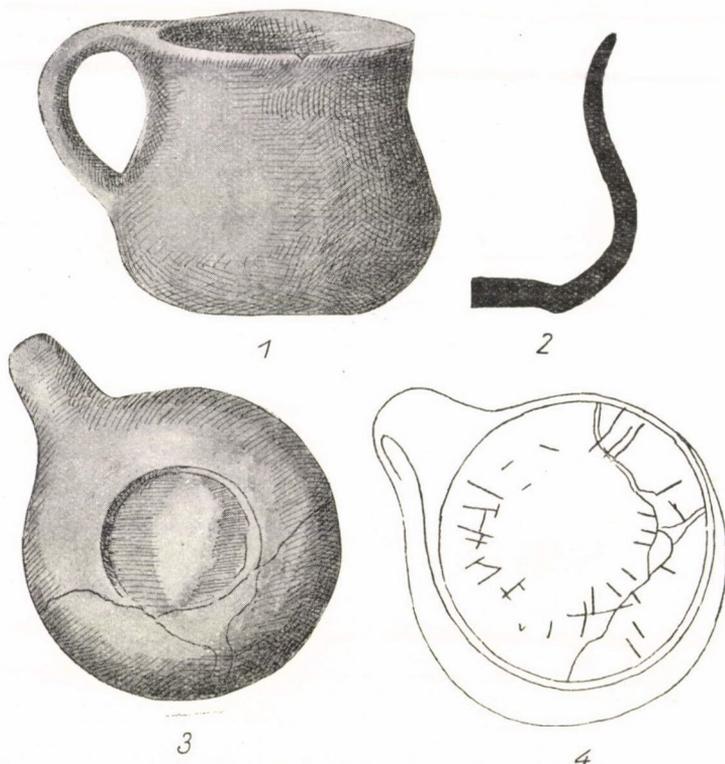


Abb. 7

Man wird die von uns erwähnten Erscheinungen — mindestens unter chronologischem Gesichtspunkt — mit den bekannten skythenzeitlichen Denkmälern des nördlichen Ufergebietes vom Schwarzen Meer verbinden müssen. Man findet diese dort sowohl auf Stücken der Keramik,<sup>13</sup> wie auch auf Metallgegenständen. Zu den letzteren gehören querlinige Zeichen, denen man manchmal auch an Pfeilspitzen begegnet.<sup>14</sup> Auch aus der Kultur von Kustánfalva (Karpato-Ukraine, Früheisenzeit) ist eine Schüssel mit eingezogenem Rand bekannt, deren äußere Oberfläche Runenschrift aufweist (Abb. 8).<sup>15</sup> Es wird sich lohnen, auch darauf hinzuweisen, daß auch aus dem archäologischen Material der Sauromaten Stücke der Keramik bekannt sind, die mit verschiedenen Zeichen versehen sind; Smirnow versuchte diese Zeichen mit bronzezeitlichen Zeichen zu verbinden.<sup>16</sup>

<sup>13</sup> A. A. ZAKHAROW: Zaretsky's excavations. ESA VII (1932) S. 65. fig. 2.

<sup>14</sup> Nach A. FORMOZOV: siehe ВДИ 43 (1953), 199 Fußnote 3.

<sup>15</sup> Ф. М. ПОГУШНЯК: Археологічні знахідки бронзового та залізного віку на Закарпатті (Ужгород, 1958), Т. LXXV д.

<sup>16</sup> К. Ф. Смирнов: Савроматы (Москва, 1964) 123—125.

Es fragt sich nun, ob die hier erwähnten Zeichen an Ort und Stelle entstanden, oder ob sie durch irgendein Volk mitgebracht wurden. Diese Frage können wir einstweilen noch nicht beantworten. Es ist aus der Fachliteratur bekannt, daß es im Karpatenbecken in der Aeneolithzeit und in der Bronzezeit eine Keramik gab, deren Stücke manchmal mit verschiedenen eingeritzten Zeichen versehen sind.<sup>17</sup>

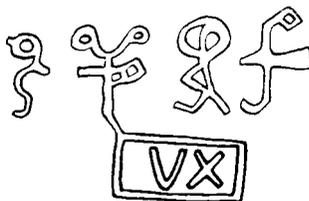


Abb. 8

Unter demselben Gesichtspunkt ist auch ein Lehmnapf beachtenswert der mit durch Sándor Soproni zur Verfügung gestellt wurde. Er kam in Szentendre zum Vorschein,<sup>18</sup> und er ist von charakteristischem Vatyaeer Typus, bzw. er läßt sich auf die Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. datieren. (Rötlichgelb H: 6,4; Mdm: 6; Bdm: 3,5 cm.)

Man sieht innerhalb des Napfes, unten eine rund herumlaufende Inschrift aus geraden und Querlinien (Abb. 7). Die Zeichen wurden vor dem Ausbrennen des Gefäßes in den naßen Lehm eingeritzt, während das Gefäß selbst geformt wurde. Die in dieser Arbeit erwähnten eisenzeitlichen Zeichen hatten also ihre lokalen Antezedenzien.

Es stellt sich auch die Frage, ob diese geschriebenen Zeichen nicht auch mit jener Kerben- oder Runenschrift von türkischer Herkunft etwas zu tun haben, die aus der späteren awarischen bzw. ungarischen Zeit bekannt sind. Z. B. die Zeichen «S» und  $\forall$  kommen — wie bekannt — auch unter den späteren Runenzeichen vor.

Wir wollen diese Zeichen nicht enträtseln, aber wir stellen sie in der Hoffnung den Linguisten zur Verfügung, daß vielleicht auch sie neue Beiträge zu der Ursprungsfrage der einheimischen mittelalterlichen Runenschrift zu liefern vermögen.

Budapest.

<sup>17</sup> Z. B. M. ROSKA: A Torma Zsófia-gyűjtemény az Erdélyi Nemzeti Múzeum érem- és régiségtárában (= Die Sammlung Zs. Torma im Münzen- und Altertums-Kabinett des Nationalmuseums von Siebenbürgen). Kolozsvár, 1941. CXXXI, CXXXIII, CXXXVIII.

<sup>18</sup> Den kurzen Bericht über die Ausgrabungen siehe: AE 89 (1962) 259.

L'«OENOCHOË DE MITROVICA»

C'est à l'exposition réaménagée des antiquités grecques et romaines du Musée Hongrois des Beaux-Arts, inaugurée en novembre 1967, que fut présentée pour la première fois une cruche de bronze, transmise au Musée des Beaux-Arts par le Musée National - Musée d'Histoire.<sup>1</sup> L'oenoché n'était pas ignorée des spécialistes: elle devint généralement connue grâce à la monographie que Lajos Márton, le savant archéologue, collaborateur du Musée d'Histoire, avait écrite sur la haute époque de La Tène en Hongrie.<sup>2</sup> Márton, dans sa monographie, a donné une description détaillée de la pièce, et le seul changement qui s'est produit par rapport à cette description est que pendant les trente dernières années le vase s'est fortement détérioré et demandait un traitement de longue haleine. L'état dans lequel le montrent les nouvelles photos (fig. 1-5) est dû au travail soigné de Mlle Irène Vozil, restauratrice du Musée des Beaux-Arts.

Márton considérait l'oenoché comme un travail étrusque du début du V<sup>e</sup> siècle, exécuté d'après des modèles grecs,<sup>3</sup> et la raison pour laquelle il l'estimait significative au point de vue du sujet de son ouvrage, c'est «qu'elle fut découverte à Mitrovica, donc à un endroit qui, dans la formation du style de La Tène en Hongrie, devait avoir une grande importance».<sup>4</sup> P. Jacobsthal, dans sa monographie de l'art celtique de haute époque, a tacitement modifié

<sup>1</sup> N° d'inv. 66.142.A. Sur le corps, à l'avant des lacunes mineures complétées. L'anse est une fonte pleine. Le pied est soudé postérieurement, mais il appartient incontestablement au vase. L'anse est dans sa position originale. Haut.: 25,1 cm (avec l'anse); 22,61 cm (jusqu'à l'embouchure); le plus grand diamètre du corps: 15,5 cm; diamètre du pied: 9,39 cm; largeur de l'embouchure: 12,3 cm.

<sup>2</sup> L. MÁRTON: Die Frühlatènezeit in Ungarn (Archaeologia Hungarica XI). Budapest, 1933, p. 68 et fig. 27-29 aux pages 96-99.

<sup>3</sup> A vrai dire, il ne formule nulle part cette pensée, mais, en parlant des objets importés d'Italie, il mentionne la cruche, et comme son analogie la plus proche, l'oenoché étrusque de San Ginesio. Cette indication ne figure pas dans le texte allemand, et en effet, le vase de bronze étrusque conservé à Carlsruhe (W. L. BROWN: The Etruscan Lion. Oxford, 1960, pp. 87 et 120, pl. 32; v. sa photographie en entier dans P. DUCATI: Storia dell'arte etrusca. Florence, 1927, Pl. 118, fig. 314) diffère du vase de Budapest tant par la forme du corps que de l'anse, et n'est aucunement apte à justifier sa datation du début du V<sup>e</sup> siècle.

<sup>4</sup> Loc. cit.: cité d'après le texte allemand.

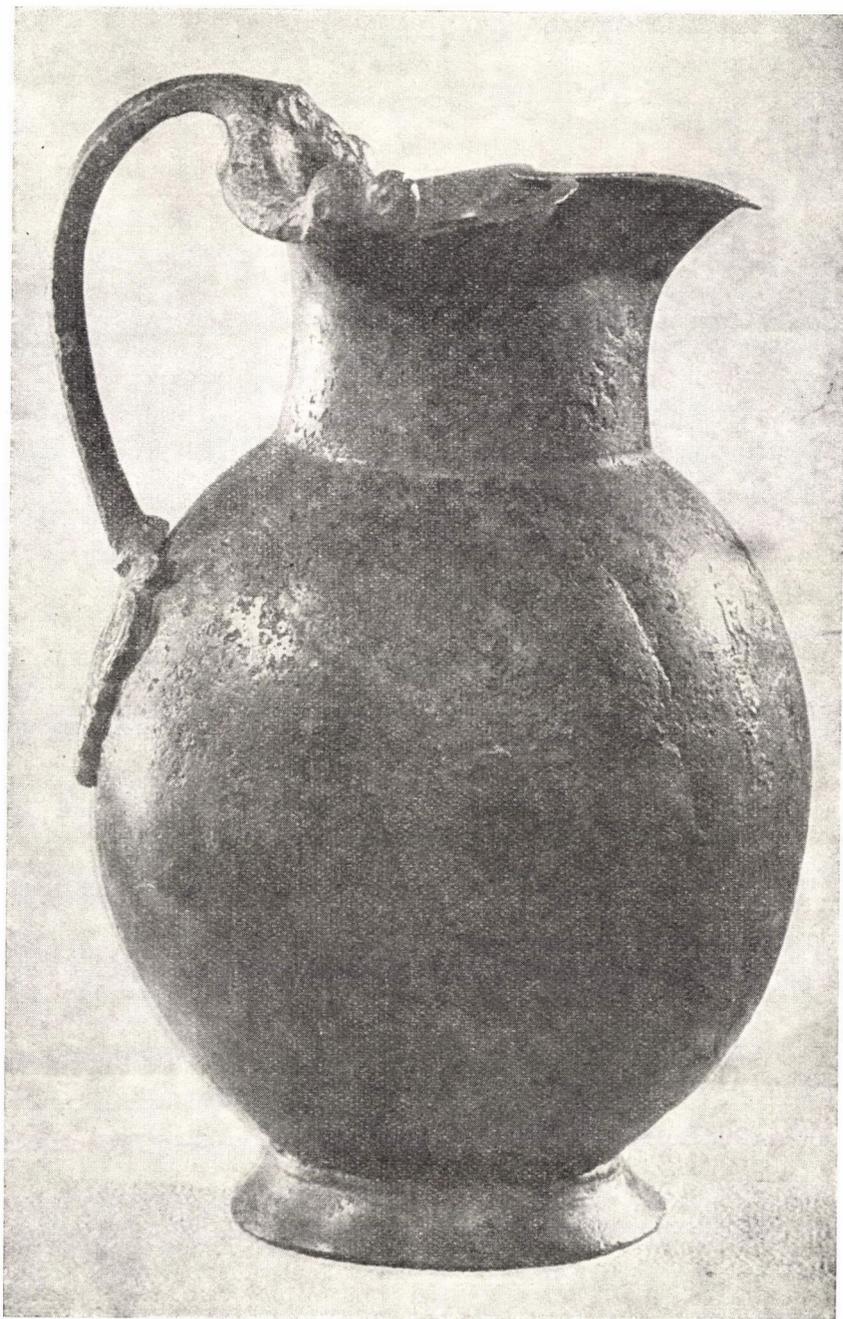


Fig. 1

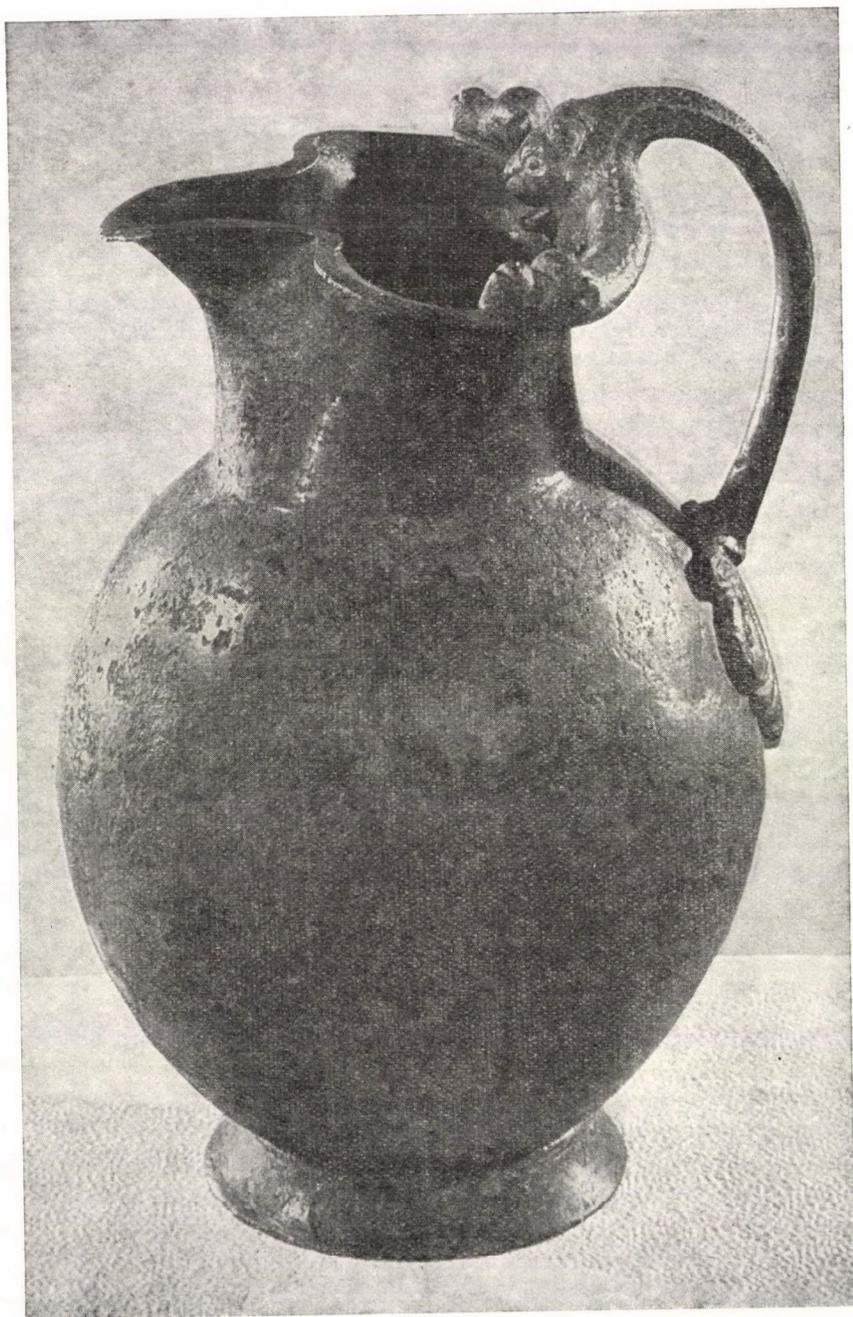


Fig. 2

l'opinion de Márton et a considéré l'oenochéo comme un travail grec archaïque.<sup>5</sup> Indépendamment de Jacobsthal, c'est au même résultat qu'est arrivé W. L. Brown qui — bien qu'il ait signalé aussi des analogies péloponnésiennes — a songé, conditionnellement, à un atelier de la Grèce septentrionale, et l'a située, également sous toute réserve, au troisième quart du VI<sup>e</sup> siècle.<sup>6</sup>

Brown a traité l'oenochéo de Budapest en raison de l'ornement supérieur de l'anse, et a étudié les anses de cruches de bronze ornées, en haut, d'une tête de lion entre deux têtes de singe, dans le contexte d'une grande série de vases de bronze grecs et étrusques. D. K. Hill, dans une étude récente,<sup>7</sup> a repris l'étude d'une grande partie des oenochéés mentionnées par Brown, en complétant considérablement les listes de Brown. Hill n'a pas fait mention du vase de Budapest, car son étude était consacrée à un motif de l'ornement inférieur des anses des vases de bronze archaïques, la palmette se terminant, au lieu d'une volute, par deux serpents. Brown, et aussi Hill, sont arrivés au résultat qu'une partie des oenochéés traitées par eux et pour la plupart identiques ont été exécutées dans des ateliers grecs, et l'autre partie dans des ateliers étrusques. L'objet de l'étude de Hill était d'infirmer l'opinion selon laquelle le type de l'attache à palmette se terminant en serpents était d'origine étrusque, et dans cette étude, il a démontré d'une façon convaincante l'antériorité des plus anciens exemplaires grecs par rapport aux spécimens étrusques. En ce qui concerne le motif du décor supérieur de l'anse, le matériel dont nous disposons actuellement ne permet pas de trancher la question de l'antériorité, il est cependant incontestable que le motif lui-même ne peut être considéré comme purement étrusque, ainsi qu'on le pensait auparavant, à moins que nous ne voulions supposer aussi dans le cas de la trouvaille de Trebenište une importation étrusque. L'apparition même de ce motif ne tranche aucunement la question de l'origine grecque ou étrusque d'un vase, c'est pourquoi pour déterminer l'atelier où fut fabriqué l'oenochéo de Budapest, il nous faut chercher un autre critère.

<sup>5</sup> P. JACOBSTHAL: *Early Celtic Art*. Oxford, 1944, p. 84, note 1. L'auteur n'explique pas pourquoi il considère le vase comme un travail grec.

<sup>6</sup> Op. cit., p. 96 et pp. 126—127. BROWN ne motive pas, lui non plus, pourquoi il pense à un atelier grec; l'un de ses motifs principaux était sans doute le lieu de découverte de Mitrovica.

<sup>7</sup> *Palmette with Snakes: A Handle Ornament on Early Metalware*. *Antike Kunst* 10 (1967), pp. 39—47. Un exemplaire, non mentionné par Hill, orné sur le rebord de l'embouchure de deux têtes de singe et d'une tête de lion: Portland (Oreg.), Art Museum, 26.244; sur une oenochéo étrusque en bronze du Field Museum of Natural History de Chicago (24882) les serpents sont remplacés par des feuilles, mais le deux têtes de singe (sans la tête de lion) s'y trouvent sur le rebord de l'embouchure. La forme d'une oenochéo étrusque du Musée Thorvaldsen de Copenhague (N° d'inv. 233) est proche de celle de Budapest; le décor supérieur de l'anse est le même, alors que le décor inférieur appartient au type de l'oenochéo du Field Museum. Sur l'anse d'une oenochéo du Musée de la Villa Giulia de Rome (N° d'inv. 64588, de Castro, Farnese), non seulement le décor supérieur est identique avec celui du vase de Budapest, mais aussi le décor inférieur est très proche de lui. C'est le même type d'anse qu'on voit sur une oenochéo provenant de la nécropole de Olmo Bello — Bisenzio (dans la même collection, N° d'inv. 57177/3). Sur une oenochéo de Vulci, v. note 29/a

Jacobsthal, dans son ouvrage cité, a traité le vase de Budapest en raison du décor de palmette de l'attache. Dans la grammaire ornementale celtique, il parle des types de décors de feuilles celtiques, puis d'une de leurs variantes: des feuilles qui se terminent en spirale ou qui naissent d'une spirale<sup>8</sup> et qui apparaissent souvent deux à deux. A propos de celles-ci, il signale sans toutefois vouloir en faire dériver le motif celtique — les décors analogues des vases de Fikellura et des vases de bronze étrusques<sup>9</sup> et, en tant qu'exemple grec archaïque de ce type d'ornement, l'œnochoé de Mitrovica». Toutefois, les nouvelles photos montrent nettement que le décor de palmette du vase de Budapest diffère du type étudié par Jacobsthal en un point essentiel: sur ce vase, les feuilles ne naissent pas des volutes, elles n'en sont pas les continuations, mais sont nettement délimitées des volutes rejoignant l'anse — on dirait presque qu'elles y sont accrochées — par la ligne en relief cannelée qui les encadre (fig. 4).

Le motif de la feuille, enclavée entre la «tige» de la spirale pendant de l'anse et les volutes, se retrouve dans un groupe des cruches de bronze archaïques, sous sa forme la plus pure sur un spécimen de Sigmaringen. Jacobsthal, qui fut le premier à étudier ce groupe d'une façon synthétique, a considéré ces cruches comme d'origine rhodienne,<sup>10</sup> par contre O.-H. Frey a récemment démontré qu'elles furent exécutées en partie prépondérante dans des ateliers étrusques,<sup>11</sup> bien que l'origine ultime du motif du décor de l'anse doive être sans doute cherchée dans le Proche Orient.<sup>12</sup>

Sur une œnochoé de Carlsruhe, que Jacobsthal a prise lui-même pour une imitation faite en Italie d'après des oeuvres considérées comme provenant de Rhodes,<sup>13</sup> le motif de la feuille enclavée dans la palmette et les volutes de l'attache de l'anse,<sup>14</sup> apparaît sous une forme inorganique et confuse. L'opinion de Jacobsthal se trouve corroborée, et l'atelier est presque sûrement localisé en

<sup>8</sup> Op. cit., pp. 83—84 et PP. 315—326 sur la pl. 271.

<sup>9</sup> BROWN: op. cit., p. 96, mentionne encore d'autres exemples étrusques.

<sup>10</sup> JdI 44 (1929) pp. 198 et suiv.; l'ornement de l'anse de l'œnochoé de Sigmaringen: p. 199, fig. 2.

<sup>11</sup> Marb. Winckelmannsprog. 1963, pp. 18 et suiv.

<sup>12</sup> C'est ce qu'indique entre autres l'apparition du motif dans un groupe de vases de bronze connus pour la plupart par des trouvailles d'Espagne (cf. A. GARCIA Y BELLIDO: Arch. Esp. Arqu. 33 [1960] pp. 44 et suiv., et ibid. 37 [1964] pp. 50 et suiv.; J. M. BLÁZQUEZ: Zephyrus 14 [1963] pp. 50 et suiv; Madrider Mitt. 8 [1967] pl. 19). Certains d'entre eux sont peut-être une importation étrusque, mais la plupart furent exécutés dans des ateliers phéniciens (éventuellement de la Phénicie Occidentale, cf. BROWN: op. cit., p. 38, note 1). Ainsi il n'est pas impossible que ce soit de Phénicie que le motif est parvenu en Étrurie; quant à son intermédiaire, il nous faut penser tout d'abord à Chypre (G. CAMPOREALE: Arch. Class. 14 [1962] pp. 61 et suiv.).

<sup>13</sup> Carlsruhe, N° 530; JdI, 44 loc. cit., p. 221, fig. 28.

<sup>14</sup> On ne doit pas confondre les paires de feuilles apparaissant sur l'attache des anses de cruches étrusques, qui sont pour ainsi dire les «pousses» de l'anse et qui en conséquence s'ouvrent vers le bas (cf. P. JACOBSTHAL—A. LANGSDORFF: Die Bronzeschnabellkannen. Berlin, 1929, pl. 1—6). Sur les cruches étrusques, ces feuilles, adhérant aux volutes en forme de serpent de la palmette de l'attache, deviennent souvent des formations bizarres décoratives et inorganiques (par ex. JACOBSTHAL—LANGSDORFF, pl. 7, N° 61; pl. 8, N° 73, 99, 103, ou une œnochoé de la collection Norbert Schimmel de New York).

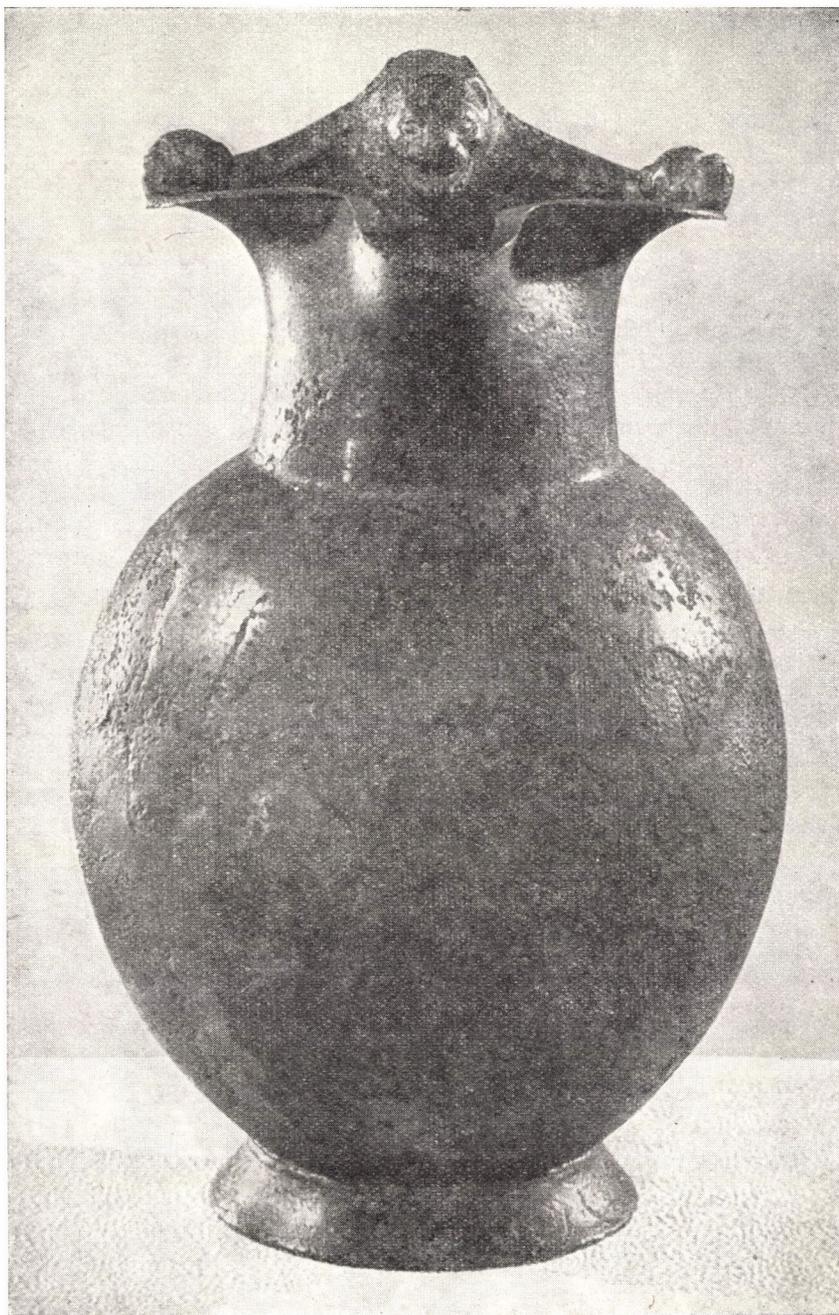


Fig. 3

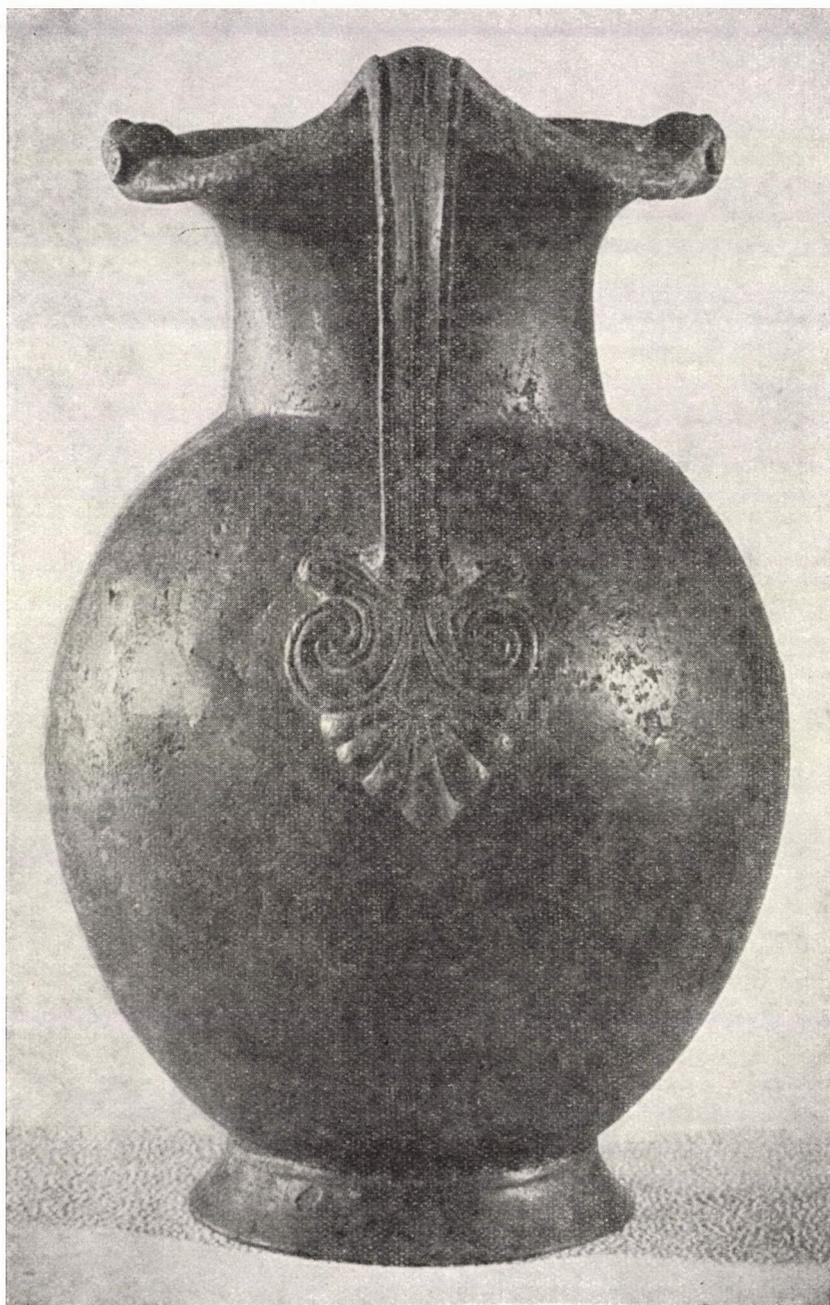


Fig. 4

territoire étrusque, par le décor de l'anse d'une olpé mise au jour dans la nécropole du Crocefisso del Tufo d'Orvieto,<sup>15</sup> décor qui, avec l'anse d'une cruche également d'Orvieto<sup>16</sup> — que M. Bizzarri a mise en pendant, — s'apparente incontestablement à l'ornement de l'anse du vase de Budapest.

La confusion du motif qui rattache ces quatre vases n'a pas d'analogies dans l'art archaïque grec. Mais quant à la décomposition de la forme originale et au mépris du sens primitif du motif la cruche de Budapest dépasse toutes ses analogies étrusques citées. Elle est au moins d'une génération plus récente que le groupe des cruches «rhodiennes», et grosso modo la même distance la sépare de la nouvelle cenochoé d'Orvieto dont la date est donnée par la tombe qui l'a livrée. Ainsi pour expliquer le degré de la décomposition du motif ornamental, telle qu'on la voit sur la cruche de Budapest, il suffit de la considérer comme une imitation des modèles étrusques, faite sur place. Il est toutefois difficile de se débarrasser de l'idée — une supposition qu'il est impossible de prouver concrètement — que dans la conception de l'ornement de l'attache un autre motif très fréquent du décor de l'anse des vases de bronze archaïques, celui que Hill a traité dans son ouvrage cité, ait eu lui aussi un rôle. Le souvenir des extrémités des volutes s'enroulant en serpents dut également entrer dans le façonnage de l'ornement de l'anse du vase de Budapest, et ces volutes pourraient être prises aussi pour une version mal observée et mal interprétée de *celles-là*, ou éventuellement stylisée avec une fantaisie étrusque jusqu'à devenir inorganique et décorative.

Quel que fût le modèle de l'ornement de l'anse du vase de Budapest, la volute spiralée se terminant par une feuille, la feuille enclavée dans la spirale pendant sous l'anse, la volute-serpent, ou toutes ensemble, il est évident qu'il n'a pu être exécuté que dans un atelier étrusque et non dans un atelier grec. C'est en faveur de ceci que plaident encore d'autres éléments: la ligne de contour ornée de cannelures cernant le noyau de la palmette et les spirales, la crinière incisée du lion (fig. 5), la forme de l'anse elle-même,<sup>17</sup> et en premier lieu le motif spécifique du dessin ornant le dos de l'anse. A la place des deux languettes verticales et de la nervure courant entre celles-ci, visibles sur les cruches grecques,<sup>18</sup> sur le vase de Budapest on voit la continuation de la crinière du lion, allant en s'amincissant,<sup>19</sup> puis la manière maladroite dont elle se fond dans la nervure

<sup>15</sup> M. BIZZARRI: *Studi Etruschi* 34 (1966) pp. 40—42, fig. 21 et 22/a.

<sup>16</sup> *Ibid.*, p. 42, fig. 22/b.

<sup>17</sup> HILL, *op. cit.*, p. 44, signale que la caractéristique des cruches grecques est la large anse en ruban, avec au milieu une ligne de perles verticale; sur les spécimens étrusques, le ruban se transforme en une barre ronde. Selon la communication par lettre de B. B. SHEFTON, les anses analogues des vases grecs, contrairement à celle de Budapest, sont toujours en creux («Hohlguß»).

<sup>18</sup> V. par exemple une de ses réalisations grecques: *AJA* 66 (1962) Pl. 15, fig. 5—7.

<sup>19</sup> Ceci est peut-être une répercussion du motif du «back-man» traité par Brown (*op. cit.*, pp. 108—110; cf. dans son livre la fig. 3 sur Pl. 42); sur une anse de Pérouse (*ibid.* Pl. 42, fig. b2) l'incision de la crinière est elle aussi similaire à celle de la cruche de Budapest.

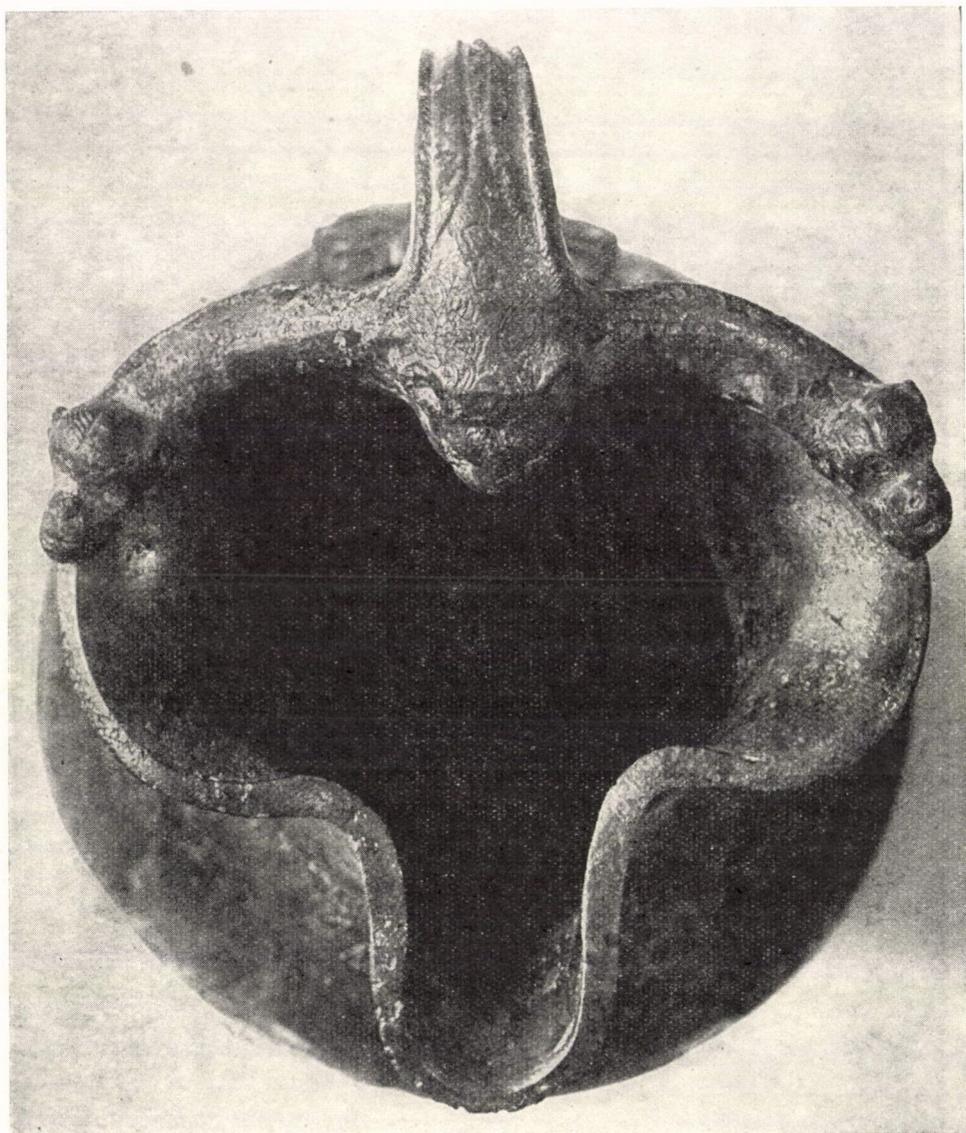


Fig. 5

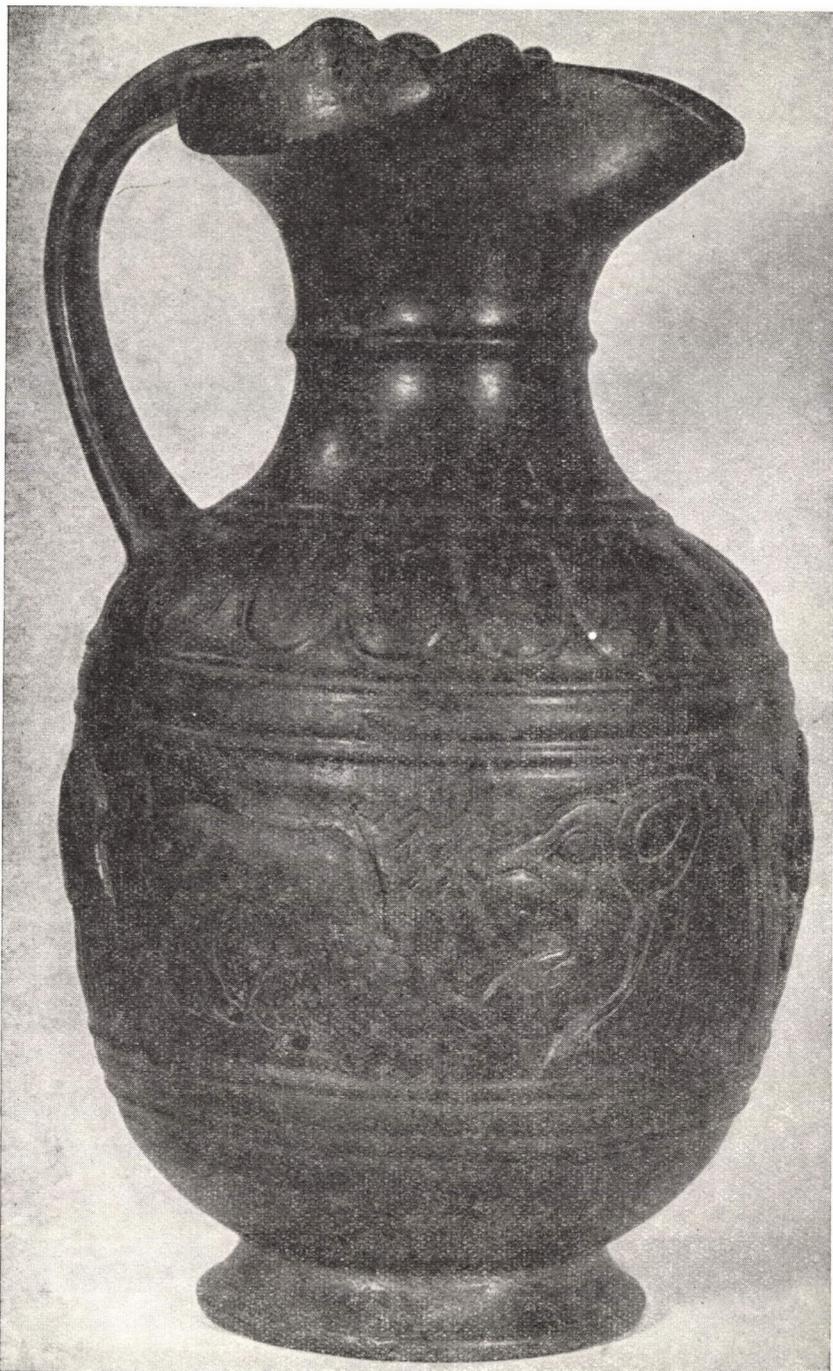


Fig. 6



Fig. 7

médiane; les extrémités supérieures curieuses des deux languettes évoquent le souvenir d'un modèle dépourvu de sens.

Tout ceci semble justifier la supposition de Lajos Márton relative à l'atelier de l'oenochoé de Budapest. Mais malgré cela, on ne pourrait l'enregistrer comme l'un des stimulants immédiats de la civilisation de La Tène établie sur le territoire de la future Pannonie, et la ranger parmi les monuments archaïques étrusques mis au jour en Yougoslavie.<sup>20</sup> En effet, l'ouvrage de Márton n'était pas la première publication du vase. Environ 25 ans plus tôt, à l'exposition organisée, en 1904, à Londres par le Burlington Fine Arts Club, il avait été présenté par son propriétaire à cette époque, Alfred de Pass, Autrichien d'origine,<sup>21</sup> et la photo de la cruche avait paru dans le catalogue de l'exposition.<sup>22</sup> C'est d'Alfred de Pass qu'elle a passé on ne sait comment en Yougoslavie, où elle fut acquise par un antiquaire hongrois qui l'a apportée en Hongrie et l'a vendue au Musée National Hongrois. Donc, Mitrovica comme lieu de découverte est soit une fiction volontaire (Márton mentionne que le Musée National avait acheté le vase en premier lieu en raison de sa provenance) soit un simple malentendu: en tout cas c'est ce qui a empêché Brown — qui connaissait toutes les deux publications et avait signalé avec insistance la connexion étroite entre les deux vases<sup>23</sup> — de penser qu'ils étaient identiques.

Márton, qui avait pris la cruche de Budapest pour un travail étrusque, l'a datée, nous l'avons vu, du début du V<sup>e</sup> siècle, et Brown, qui la considérait comme un produit grec l'avait située au troisième quart du VI<sup>e</sup> siècle. En réalité, on dirait que le choix de l'une ou de l'autre date dépend de l'atelier auquel on fait remonter le vase. A la suite de Magi,<sup>24</sup> Mlle Hill est elle aussi disposé à dater les exemplaires étrusques du type de l'anse du tournant des VI<sup>e</sup> et V<sup>e</sup> siècles, ou de plus tard,<sup>25</sup> ce qui, en général, est évidemment correct, mais ne marque que le terme ultime de l'apparition du type de l'anse sur les vases étrusques. Le *terminus post quem* est donné en premier lieu par la datation des antécédents grecs. Le modèle du motif de la palmette de l'attache, nous l'avons vu, remonte à la première moitié du VI<sup>e</sup> siècle; le motif de la palmette à serpents a existé en Grèce au plus tard au milieu du VI<sup>e</sup> siècle, et l'ornement supérieur de l'anse, figurant une

<sup>20</sup> Cf. J. GY. SZILÁGYI: Hommages à A. Grenier. Bruxelles, 1962, p. 1474. Les constatations faites dans cet article demandent une correction, non seulement pour ce qui concerne l'oenochoé de «Mitrovica». J. CHR. BALTY m'a signalé qu'un petit bronze d'origine italique ou étrusque fut mis au jour sur le territoire de la Yougoslavie. Cf. Bull. Inst. Belge de Rome 33 (1961) p. 45, N° 18, Pl. 5. La trouvaille de bijoux étrusques de la Walters Art Gallery de Baltimore, provenant à ce qu'on dit de Yougoslavie, n'est aucunement homogène, car elle comprend des pièces datables du VII<sup>e</sup> au IV<sup>e</sup> siècle; aussi les circonstances de sa découverte sont-elles obscures.

<sup>21</sup> C'est D. v. BOTHMER qui a bien voulu me le faire observer.

<sup>22</sup> Burlington Fine Arts Club. Exhibition of Ancient Greek Art. Londres, 1904, p. 64, D. 109 et pl. 71.

<sup>23</sup> Op. cit., p. 127.

<sup>24</sup> Raccolta B. Guglielmi. Vatican, 1939, p. 191 au sujet du N° 29.

<sup>25</sup> Op. cit., pp. 43—44.

tête de lion entre deux têtes de singe, était alors sans aucun doute déjà connu.<sup>26</sup> Pour dater les cruches de bronze qui rattachent ces deux éléments ornementaux, Hill a pris pour base l'examen de la forme des trois vases subsistant dans un état intact. Parmi eux, c'est le vase de Cumes qui semble le plus ancien; l'œnochoé de Trebenište, sûrement grecque, qui dut être exécutée vers 525, est plus récente, et l'œnochoé étrusque du Vatican présente une forme encore plus tardive.

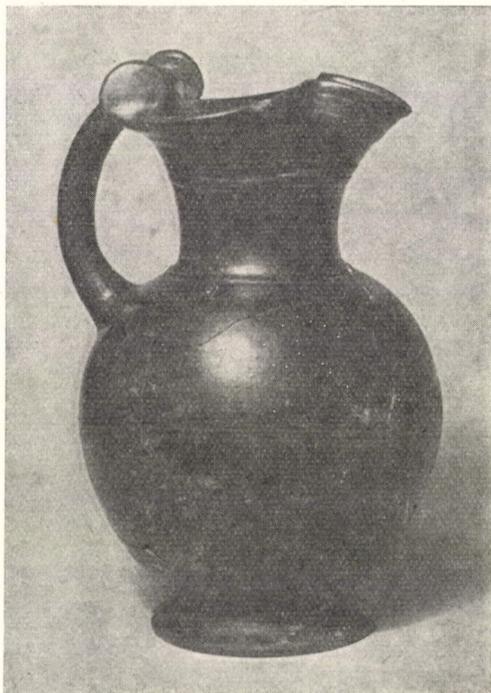


Fig. 8

En comparant l'œnochoé de Budapest à ces trois vases, on constate que son corps est encore plus globulaire et plus ample que celui du vase de Cumes, et que son bas est plus large, donc qu'elle est, du moins typologiquement, plus ancienne que les trois vases cités. En prenant en considération le *terminus post quem* signalé, ceci signifierait comme date absolue le troisième quart du VI<sup>e</sup> siècle, date qu'on ne doit tenir pour absurde dans le cas d'un vase étrusque pas non plus. Sans compter le fait que c'est au moment de leur apparition qu'il était intéressant d'imiter les spécimens importés, d'autres éléments encore étaient la supposition selon laquelle les imitations étrusques ne devaient pas être nécessai-

<sup>26</sup> HILL: op. cit., pp. 44 et 46; sur la datation de l'anse de l'œnochoé d'Ida, cf. C. ROLLEY: Rev. Et. Gr. 78 (1965) p. 604.

rement éloignées des plus anciens exemplaires grecs connus. Brown a jugé la question sceptiquement, et selon lui des ensembles de trouvailles montrent nettement que le commencement de la série des oenochoés étrusques étudiées par lui remonte à la fin du VI<sup>e</sup> siècle.<sup>27</sup> Mais le tombeau de Vulci, qui en a livré une, permet une datation encore plus ancienne: il suffit de signaler le lydion, les coupes ioniennes ou imitant l'ionien et les vases de bucchero, trouvés avec la cruche de bronze.<sup>28</sup> L'oenochoé d'Orvieto, la seule qui parmi les plus proches analogies du décor de palmette de la cruche de Budapest puisse être sûrement datée, fut trouvée dans une tombe antérieure au milieu du VI<sup>e</sup> siècle,<sup>29</sup> ce qui ne marque, bien sûr, qu'un *terminus post quem* pour ce qui concerne l'oenochoé de Budapest.<sup>29a</sup> Bien plus important dans ce contexte est que le motif de la tête de lion entre deux têtes de singe se retrouve, comme ornement supérieur de l'anse des cruches, aussi sur des oenochoés de bucchero étrusques imitant les vases de bronze, ainsi que l'a déjà signalé Gsell.<sup>30</sup> La panse d'un tel exemplaire de bucchero conservé à Princeton est ornée de bas-reliefs estampés représentant des oiseaux<sup>31</sup> et il ne peut guère être plus récent que les années 20 du VI<sup>e</sup> siècle. Donc, en ces temps-là, les ateliers de céramique étrusques connaissaient déjà les exemplaires de bronze de ce décor de l'anse. Et c'est parmi les vases de bucchero que se trouvent aussi les analogies les plus proches de la forme du vase de Budapest: le corps ample, au bas large, le col relativement bas et le profil du pied légèrement concave sont caractéristiques des oenochoés de bucchero exécutées vers le milieu et dans le troisième quart du VI<sup>e</sup> siècle,<sup>32</sup> datation étayée aussi par l'apparition de cette forme sur les

<sup>27</sup> Op. cit., p. 126.

<sup>28</sup> ST. GSELL: Fouilles dans la nécropole de Vulci. Paris, 1891, pp. 161-162, la chambre B. de la tombe N° 69, qu'il a (p. 518) datée de la seconde moitié du VI<sup>e</sup> siècle.

<sup>29</sup> La limite inférieure de la datation (vers 580-565) de M. BIZZARRI (op. cit., p. 41) pourrait être placée un peu plus tard.

<sup>29a</sup> Une oenochoé de bronze de la nécropole dell'Osteria de Vulci, du même type que celui de Budapest (Rome, Musée de la Villa Giulia, N° d'inv. 63595), avec sur l'anse en haut un lion et deux têtes de singe, et en bas une palmette et deux serpents, a été mise au jour avec des vases de bucchero qui ne sont pas plus récents que le troisième quart du VI<sup>e</sup> siècle. Il n'est cependant sûr que l'oenochoé et ces vases appartenaient à la même sépulture.

<sup>30</sup> Op. cit., p. 464. Les deux têtes de singe ornant l'embouchure de l'oenochoé de bucchero du Metropolitan Museum (N° 96.9.92) conçues avec une fantaisie typiquement étrusque, apparaissent de sorte que de la bouche de l'une et de l'autre émerge le devant d'un serpent qui, la langue dardée, est couché sur le bord de l'embouchure. (Deux vues de l'oenochoé sont reproduites ici sous les fig. 6-7 grâce à l'obligeance du Metropolitan Museum of Art. J'en remercie vivement M. D. v. BOTHMER de même que pour la photo de l'oenochoé mentionnée dans la note 32). Bien que la forme du vase de New York ne soit pas le type de l'oenochoé de Budapest, les reliefs ornant la panse, dont l'exécution ne montre pas même les moindres traces d'une décadence, fournissent un enseignement important pour la date de l'apparition sur les vases étrusques du motif du décor de l'anse. V. plus bas.

<sup>31</sup> Art Museum, N° 907; il est frappant de voir que sa hauteur est presque identique à celle de la cruche de Budapest (25,6 cm).

<sup>32</sup> De bons exemples sont: MAGI: op. cit., pp. 141-2, N° 61 et Pl. 44; pp. 143-4, n° 71 et Pl. 44. MAGI date le premier du milieu du VI<sup>e</sup> siècle et le deuxième — d'après PRYCE — des années entre 560 et 525. Cette datation est justifiée par les exemplaires

vases «pontiques» ornés de représentations figurées.<sup>33</sup> Tout ceci corrobore le fait que la datation de Brown qui selon l'analyse du style situe l'œnochoé de Budapest au troisième quart du VI<sup>e</sup> siècle, peut être maintenue, en même temps que son origine étrusque, confirmée par d'autres preuves.

Budapest.

d'une forme analogue et ornés de reliefs; cf. plus haut la note 30. Nous pourrions ajouter encore plusieurs exemples (un exemplaire de la collection du Metropolitan Museum of Art de New York est reproduit ici sous la fig. 8 grâce à l'obligeance du Metropolitan Museum of Art); sont particulièrement importantes deux œnochoés de l'University Museum de Philadelphie (MS 745 et 746), puisqu'elles proviennent d'une tombe de Narce dont la pièce la plus récente qui peut-être datée avec précision est un lécythe attique à figures noires datant des alentours de 540—530. (E. H. DOHAN: *Italic Tomb-Groups in the University Museum*. Philadelphia, 1942, pp. 78, 80 et Pl. 41, 3—4). — G. BATIGNANI (SE 33 [1965] p. 309) a signalé l'affinité des formes des œnochoés de bucchero et de bronze, mais n'a pas traité le type qui nous intéresse (cf. p. 310).

<sup>33</sup> Déjà T. DOHRN (*Die schwarzfigurigen etruskischen Vasen aus der 2. Hälfte des 6. Jh.* Diss. Cologne, Berlin, 1937, pp. 53—54) avait insisté sur l'affinité des formes des œnochoés «pontiques» et de bucchero. V. par ex. l'œnochoé de Munich du peintre de Paris (Munich 923; DOHRN N° 86/a) ou les œnochoés de Paris (CVA *Bibl. Nat.* 1, pl. 27, 5—7 et pl. 28, 2, 3, 7; DOHRN N° 106) et de Munich (Munich 920; DOHRN N° 109) du peintre de Tityos. DOHRN a également signalé que cette forme n'a pas d'analogues précis dans la céramique grecque (op. cit., p. 53).



И. М. ТРОНСКИЙ

## ЗАМЕТКИ К САПФО I

1. Молитвенное обращение Сапфо к Афродите (I L. P.) продолжает оставаться единственным полностью сохранившимся стихотворением лесбийской поэтессы. Основным источником текста служат рукописи Дионисия Галикарнасского, процитировавшего стихотворение Сапфо в своем трактате «О сочетании имен» (*Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων*), 173–179. В 1952 г. к ним присоединились незначительные папирусные остатки, группы из нескольких букв (от двух до девяти), поближе к началу строки, для стихов 1–21, опубликованные Лобелем в 21 томе Оксиринхских папирусов. Существенную поправку они внесли лишь в одном месте, в стихе 19, который будет рассмотрен нами ниже.

Обращение поэтессы к богине имеет глубоко личное содержание, но оно облечено в художественную ткань, связанную по всей своей структуре с многовековой фольклорной традицией культовой песни и испещренную традиционными формулами.

В стихотворении использована форма призывного гимна (*ῥυμος κλητικός* по античной классификации, ср. Менандр *Περὶ ἐπιδεικτῶν*, р. 333 Sp. Сапфо призывает богиню прибыть к ней (*ἔλθε* ст. 5 и 24) и стать соратницей (*σύμμαχος*) в ее горестях. Гимн имеет обычную для этого жанра троечастную структуру:<sup>1</sup> инвокация (ст. 1–2) – мотивировка – просьба. Мотивировка (ст. 5<sup>b</sup>–24) введена внутрь просьбы (ст. 3–5<sup>a</sup> и 25–28), и получается та «кольцевая композиция», на выдающееся значение которой в ранней греческой поэзии указывают многие современные филологи.

Все три части заключают в себе много стандартного. Инвокация строится как нагнетение эпитетов (постоянный прием гимнической поэзии от гомеровских времен до позднеантичных орфических гимнов). Мотивировкой

<sup>1</sup> Основные черты этой структуры уже давно и многократно исследовались. См., С. Ausfeld. *De Graecorum precatationibus quaestiones*. *Jahrbücher f. class. Philologie*: Supplementband 28, 1903, p. 503–547; G. Appel. *De Romanorum precatationibus*, 1909 (*Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten*, 7); C. Buchholz. *De Horatio hymno-grapho*, Diss. Königsberg, 1912; E. Norden. *Agnostos theos*, 1913; R. Wünsch. *Hymnos* (PWRE) 9, 140 ss. Для стихотворения Сапфо см. анализ в кн.: H. Fränkel. *Dichtung u. Philosophie d. frühen Griechentums*, 2, 1962, p. 200; ср. также С. М. Bowra. *Greek Lyric Poetry*<sup>2</sup>, 1961, p. 198 ss.

просьбы служит «прецедент» (ср. в «Илиаде» *A* 451—456, *E* 115—120, *K* 278—282, 284—291): если ты, Афродита, уже однажды явилась на мой призыв и обещала мне быструю помощь, то приди и теперь.<sup>2</sup> Разорванные мотивировкой части просьбы введены обычными формулами, сперва *ἀλλά* (*A* 503, *Θ* 142, *K* 463), а затем характерным в случае «прецедента» *καὶ νῦν*. «Золотая колесница», «черная земля», *πύκνα πτέρα* (как бы ни понимать этот эпитет), «улыбка на лице», «блаженной» Афродиты, — все это формулы, известные нам из гомеровских поэм или послегомеровского эпоса («гимны»). Труднее, конечно, подобрать в древнегреческом эпосе параллели для языка любви, но достаточно нескольких строк из разговора Геры с Афродитой в 14-й книге «Илиады», — *Ε* 195 *τελέσαι . . . θυμός*, 197 *φιλότητα καὶ ἡμερον*, 198 *δάμνασαι*, ср. Сапфо ст. 26—27, 19, 3, — для того чтобы убедиться, что в первом стихотворении Сапфо лексика любви и желаний тоже содержит традиционные элементы. И вместе с тем, то обстоятельство, что «призывной» гимн приглашает Афродиту предстать не перед общиной почитателей<sup>3</sup> и даже не перед кругом самой Сапфо,<sup>4</sup> а перед поэтессой лично, в связи с любовными огорчениями этой последней, резко отличает ситуацию стихотворения Сапфо от дистанции между богом и людьми, характерной для гомеровского эпоса. Гомеровские боги только в исключительных случаях, только своим любимцам являются не во сне или не замаскированные метаморфозой, а с тем, чтобы побеседовать лицом к лицу.<sup>5</sup> Но даже Одиссей не может рассчитывать, что Афина лично прибудет к нему по первому зову. Т. Кришер в недавней статье<sup>6</sup> указывает на единственную сцену у Гомера, которая представляет известную аналогию к Сапфо I: в первой книге «Илиады» Ахилл отправляется на берег моря и вызывает свою мать Фетиду, которая должна помочь ему; но исследователь сам отмечает, что это отношения между сыном богини и его матерью, а не между обычным человеком и покровительствующим ему божеством. В стихотворении Сапфо «догомеровские» представления о шамане и его демоне, донесенные древней традицией, скрещиваются с «послегомеровским» обостренным самосознанием личного поэта, избранника богов (Гесиод, Архилох), носителя индивидуального чувства.

<sup>2</sup> Текст не содержит указаний на многократные эпифании Афродиты. Рассказ выдержан в аористах: *ἔκλυες* (ср. др.-инд. аорист *áçivam*, презент *κλύω*, как известно, позднейший) — *ἦλθες* — *ἐξίχοντο* — *ἦρε(ο)*; имперфект *ἄγρον* (ст. 9) описывает поездку, длительное действие. Наречие *δηῦτε* (ст. 15, 16, 18) указывает на многократные мольбы Сапфо, но богиня, по ситуации стихотворения, явилась к ней один раз. Древнегреческий лирический поэт не ищет оригинальных положений и даже стремится подчеркнуть их повторность, стандартность. Таково, например, употребление *δηῦτε* у Анакреонта (fr. 13, 31, 55, 68, 83 p.).

<sup>3</sup> Ср. гимн элейских женщин к Дионису, *Poet. Mel. Gr. (Page)*, № 871.

<sup>4</sup> И. Толстой. Сапфо и тематика ее песен. Уч. Зап. Ленингр. Гос. Ун-та, серия филол. наук, вып. 3, 1939, стр. 20—31 (перепечат. в сборн.: И. Толстой. Статьи о фольклоре, 1966, стр. 128—141); R. Merkelbach. *Sappho u. ihr Kreis*, *Philol.* 101, 1957, p. 1—29.

<sup>5</sup> W. Kullmann. *D. Wirken d. Götter in d. Ilias*, 1956, p. 93.

<sup>6</sup> T. Krischer. *Sapphos Ode an Aphrodite*, *Hermes*, 1968, p. 1—14.

В рассматриваемом стихотворении есть еще одна особенность, которая сравнительно редко вызывает интерес исследователей, но несомненно тоже связана с многовековой традицией фольклорно-поэтического искусства, — эвфонической. Именно ради этой стороны дела Дионисий Галикарнасский привел оду к Афродите *in extenso*, как идеальный образчик гладкого сочетания (*γλαφυρὰ σύνθεσις*) слов. Он обращает внимание на то, что почти во всем стихотворении стыки слов составляются такими комплексами звуков («букв»), которые допустимы внутри слова в слоге. В переводе не современную терминологию это означает снятие пограничных сигналов между словами.<sup>7</sup> Речь течет как бы непрерывным потоком. Но и помимо этого фоническая инструментовка стихотворения такова, что делает его одним из шедевров греческой архаической лирики.<sup>8</sup> Искусство словесной инструментовки найдет продолжение в эллинистической эпиграмме, но у лесбийской поэтессы начала 6-го века оно не может вытекать из эстетики чистой формы, а должно продолжать традицию культовых песнопений и заклинаний, основанных на магической силе звука.<sup>9</sup>

Мы остановимся на двух местах стихотворения, где толкование, а во втором случае и самая конституция текста возбуждала споры в недавнее время.

## 2. VS. 1 2

*ποικίλοθρον', ἀθανάτ' Ἀφροδίτα,  
παῖ Λίος, δολόπλοκε, λίσσομαί σε.*

В этой кумуляции эпитетов, отражающей *πολυωνυμία* божества, каждый член цепи значителен и каждый должен быть грамматически соотнесен непосредственно со звательным падежом *Ἀφροδίτα*. Отнесение *δολόπλοκε* к *παῖ Λίος* (Лобель) вносит элемент модернизации. Субординационная иерархия внутри предложения (признак признака вместо признака предмета), более свойственная позднему языку, ослабляет полновесность архаической координации, характерной для сакрального стиля. *Παῖ Λίος* не нуждается в подкреплении (ср. *Λίος τέκος* у Гомера), и эпитет *δολόπλοκε* у Феогнида (ст. 1386) согласован непосредственно с *Κυθέρεια*.<sup>10</sup>

Наибольший интерес представляет здесь эпитет *ποικίλοθρονος*. Он известен только из Сапфо. Для эпоса он невозможен уже просодически.

<sup>7</sup> N. Trubetzkoy. Grundzüge d. Phonologie<sup>2</sup>, 1958 — заключительный раздел о разграничительной функции звука.

<sup>8</sup> Ср. E. Bethe. D. griechische Dichtung, 1929, p. 105 s.

<sup>9</sup> С. Меликова-Толстая. Язык Горгия. Уч. Зап. Ленингр. Гос. Ун-та. Серия филол. наук, вып. 7, 1941, стр. 70—80.

<sup>10</sup> Та же модернизирующая тенденция наблюдается и в изданиях других авторов. Огромное большинство издателей Горация в том числе Клингнер печатает первый стих гимна «К Меркурию» (Carm. I, 10) *Mercuri, facunde nepos Atlantis*, хотя уже L. Müller в своем большом комментированном издании од и эподов (St.-Petersburg, 1900) с полным основанием рекомендовал *Mercuri facunde* [— *Ἐρμῆ λόγιε*], *nepos Atlantis*.

т. к. начинается кретической последовательностью слогов; однако, и в других памятниках как литературных, так и монументальных, представление о «пестром» (узорчатом?) троне Афродиты не нашло продолжения. Вариант средневековых рукописей *ποικιλόθρον* — явная попытка «подправить» непонятный эпитет, и папирусные остатки ]ικιλῶθρ[ подтвердили общепринятое чтение. В этих условиях невозможно пройти мимо единственного места Илиады, где оба члена сложного слова *ποικιλόθρονος* образуют синтаксическую группу. В 22 кн. Илиады Андромаха, еще не знающая о гибели Гектора, *ἴστων ὕφαινε μυχῶ δόμον ὑψηλοῦ δίπλαχα πορφυρέην. ἐν δὲ θρόνα ποικίλ' ἔπασσε* X 440—441.

(Ткань она ткала двойную, багряную в комнате дальней  
Дома высокого, пестрых цветов рассыпая узоры  
Пер. В. Вересаева).

Если исходить из этого места, то вторым членом сложного слова будет не *θρόνος* 'трон', а *θρόνα* ср. р., которое Гесихий объясняет *ἄνθη καὶ τὰ ἐκ χρωμάτων ποικίματα Κύπριοι*.

Редкое слово было подхвачено александрийцами и употреблялось главным образом в значении магических трав и зелий (Феокрит, Ликофрон, Никандр, папирусы).<sup>11</sup> Еще в XIX веке некоторые исследователи считались с возможностью, что *ποικιλόθρονος* у Сапфо означает не «пестротронная», а «пестроцветочная».<sup>12</sup> Недавно в защиту *θρόνα* как второго члена эпитета выступил ряд ученых.<sup>13</sup>

Не приходится сомневаться в том, что для Афродиты, взятой изолированно, значение эпитета «пестроцветочная», т. е. одетая в платье, вышитое цветами, гораздо более выразительно, чем «пестротронная»; это напоминает минойских богинь с роскошными вышивками в одежде. Однако, может ли новое толкование войти в общий ряд гомеровских эпитетов на *-θρονος*? Вряд ли язык допускал эти эпитеты с различным значением второго члена. Лаулер пыталась доказать, что во всех случаях, где в эпосе имеются эти эпитеты *χρυσόθρονος* (Гера, Эос, Артемида), *εἴθρονος* (Эос), надлежит исхо-

<sup>11</sup> Схолиаст к Феокриту 2, 59 дает слову *θρόνα* следующее объяснение: *Θεσσαλοὶ μὲν τὰ πεποικιλμένα ζῶια· Κύπριοι δὲ τὰ ἀνθινὰ ἱμάτια· Αἰτωλοὶ δὲ τὰ φάρμακα, ὡς φησι Κλεῖταρχος· Ὁμηρος δὲ τὰ ῥόδα παρὰ τὸ ἄνω θροεῖν ἐκ τῆς γῆς.*

<sup>12</sup> Wustmann. Rhein. Mus. 23 (1868) p. 238; G. S. Farnell. Greek Lyric Poetry 1891; Leaf в комментарии к Илиаде. Wilamowitz, который в Sappho u. Simonides (1913) отрицательно отнесся к этой гипотезе, заколебался в «Ilias u. Homer» (1920); W. Aly s. v. Sappho (PWRE) принял ее. Историю этого вопроса подробно изложил G. M. Bolling *ΠΟΙΚΙΛΟΣ and ΘΡΟΝΑ*. AJPh 79 (1958) p. 275—282.

<sup>13</sup> L. B. Lawler. On certain Homeric Epithets. Phil. Quart. 27 (1948) p. 80—89; G. M. Bolling. см. предыдущ. прим.; M. C. G. Putnam. Throna and Sappho I. I. The Classical Journal. 56, 2, 1960, p. 79—83 (подчеркивает в эпитете момент любовных чар); L. B. Lawler. Peipoikilmena Zoid. Там же 56, 8, 1961, p. 349—351.

дить из *θρόνα*, но не говоря уже о том, что для эпитета *χρυσόθρονος* гораздо более подходит *θρόνος*, нельзя себе представить, чтобы у Гомера, где часто идет речь о *θρόνοι* богов (золотой трон Зевса, Θ 442; золотой трон для Сна Ξ 238; «серебряногвоздный» трон у Гефсета Σ 389 или Кирки Κ 314, 366 и т. д.), *χρυσόθρονος* могло быть понято иначе, чем «златотронный». Гомеровский текст, стало быть, не поддерживает нового толкования *ποικιλόθρονος*. Если мы обратимся к композитам позднейшего времени, то мы тоже увидим, что они либо совсем не допускают образования от *θρόνα*: *δίθρονος*, *τριθρονος*, *ὀμόθρονος*, *ἀρχίθρονος*, *ὑψίθρονος*, *σύνθρονος*, либо, допуская его, легче возводится к *θρόνος*: *ἀγλαόθρονος*, *λιπαρόθρονος* *ἀργυρόθρονος* (эпитет Геры у Сапфо, согласно Гимерию I, 20).

Необходимо прибавить, что у Гомера *composita* с *θρόνος* все относятся к позднему слою эпического языка.

При этих условиях вероятнее всего допустить, что *ποικιλόθρονος* действительно восходит в своих истоках к *θρόνα*, но Сапфо употребила традиционный эпитет в эпоху, когда поэтический язык уже требовал его переосмысления в ряду композитов, произведенных от *θρόνος*, и сама понимала этот эпитет в значении «пестротронная».

Если это предположение правильно, перед нами древний формульный элемент, пришедший к Сапфо не через эпос.

3. Явившаяся к Сапфо Афродита задает ей пять вопросов: первые три в косвенной форме. Ст. 15—18:

ἤρε' ὅτι δηῶτε λέπονθα κῶττι  
 δηῶτε κάλημι  
 κῶττι μοι μάλιστα θέλω γένεσθαι  
 μαινόλαι θύμωι.

Дальнейшие, уже прямые вопросы (Ст. 18—20) в новых изданиях до 1952 года обычно печатались в форме:

τίνα δηῶτε Πείθω  
 μαῖσ' ἄγην ἐς σὰν φιλότατα; Τίς σ', ὦ  
 Ψαπφ', ἀδικήει;

Однако, Лобель уже в своем издании 1925 года отверг формы *μαῖσ(αι)* и *Πείθω* как невероятные: грамматическая традиция требовала бы *Πείθων*. *Πείθω* он предпочел трактовать как глагол, а начало 19 стиха признал испорченным. Оксиринхский папирус 2288 показал, что действительно стих 19 начинался иначе. От этого стиха сохранилась группа букв *σᾶγην* (со знаком краткости и ударения на *α*); перед *σ* Лобель различил остаток *ψ* или *φ*, а перед этой последней буквой имелось место всего для одной буквы. Это

приводило к вероятному чтению  $\acute{\alpha}\psi \sigma\acute{\alpha}\gamma\eta\nu$ , где последнее слово остается непонятным. Новое чтение вызвало ряд попыток исправления текста.<sup>14</sup>

С помощью изменения рукописной традиции легко вложить в текст различное содержание. Попробуем разобраться, что можно сделать, прибегая лишь к минимальным поправкам.

Такой минимальной поправкой представляется исключение из текста буквы  $\sigma$ . Она принадлежала либо слову  $\acute{\alpha}\psi$ , написанному по старинке  $\alpha\psi$ , либо осталась по ошибке от этого написания при замене его на  $\acute{\alpha}\psi$ .<sup>15</sup> Знак краткости и ударения на  $\alpha$  были поставлены для того, чтобы помочь читателю узнать хорошо известное ему слово  $\acute{\alpha}\gamma\eta\nu$  после непривычной буквенной группы. При чтении  $\acute{\alpha}\psi \acute{\alpha}\gamma\eta\nu$  возможны две интерпретации в зависимости от того, как толковать группу  $\Pi\epsilon\acute{\iota}\theta\omega$ .

Во-первых, здесь может быть имя собственное божества  $\Pi\epsilon\acute{\iota}\theta\omega$ , которое Саффо называла, по сообщению схолиаста к Гесиоду Ор. 74, дочь Афродиты (Fr. 200 L.--P.). Имя должно стоять в винительном падеже, которому можно придать лесбийскую форму  $\Pi\epsilon\acute{\iota}\theta\omega\langle\nu\rangle$ , но это не обязательно, поскольку форма на  $-\omega$  вполне законна у Саффо как гомеризм; ср. вин. пад.  $\Lambda\eta\tau\acute{\omega}$  в гомеровском гимне к Аполлону Делосскому ст. 159. Accusativus cum infinitivo  $\tau\acute{\iota}\nu\alpha \dots \Pi\epsilon\acute{\iota}\theta\omega \acute{\alpha}\gamma\eta\nu$  в этом случае придется поставить в зависимость от подразумеваемого  $\theta\acute{\epsilon}\lambdaεις$ , ср.  $\theta\acute{\epsilon}\lambda\omega$  (ст. 17), -- конструкция трудная, но возможная.

Если же  $\pi\epsilon\acute{\iota}\theta\omega$  толковать как глагольную форму (coniunct.), можно воспользоваться мыслью Гейча и понимать глагол  $\acute{\alpha}\gamma\eta\nu$  как непереходный. Сам Гейч осложняет свое предположение конъектурой  $\epsilon\acute{\iota}\sigma\acute{\alpha}\gamma\eta\nu$ , но в этом нет необходимости: и сам глагол  $\acute{\alpha}\gammaειν$  и сложные с ним  $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\gammaειν$ ,  $\upsilon\pi\acute{\alpha}\gammaειν$  и т. д. часто употребляются как непереходные:<sup>16</sup> Феогид (ст. 921)  $\upsilon\pi\acute{\alpha}\gamma\omega$  (я ухожу)  $\tau\rho\acute{\epsilon}\nu\alpha \tau\acute{\epsilon}\rho\psi\alpha\varsigma$ . Точно также  $\acute{\alpha}\psi \acute{\alpha}\gamma\eta\nu$  может значить 'возвратиться назад'.

При обоих толкованиях Афродита должна вернуть поэтессе любовь охладевшей к ней подруги.<sup>17</sup>

Ленинград.

<sup>14</sup> D. L. Page. Sappho and Alcaeus. 1955; D. Pieraccioni. Recenti edizioni di Saffo e di Alceo. Maia VIII, 1956, p. 56—71; I. C. Kanerbeck. Sapphica. Mnemosyne IX, 1956, p. 97—102; A. Lupino. In margine all'ode di Saffo ad Afrodite. La Parola de passato. II, 1956, p. 359—363; A. I. Beattie. A Note on Sappho fr. 1. ce. Quart. 51. 1957, p. 180—183; G. S. Koniaris. On Sappho fr. 1 (L.-P.) Philol. 109, 1965, p. 30—38; E. Heitsch. Zum Sappho-Text. Hermes 95 (1967), p. 385—392.

<sup>15</sup> Предположение это принадлежит V. Pisani. Paideia. X, 1955, p. 244.

<sup>16</sup> Kühner—Gerth. Ausführliche Grammatik der Griechischen Sprache. II, I, 1898, p. 91.

<sup>17</sup> В этом отношении я вполне присоединяюсь к Кришеру. Не вхожу в разбор известного толкования нашей оды, предложенного Пейджом, т. к. считаю вполне основательными доводы, приведенные против этого Кониарисом и Кришером.

## ANALYSE DER FRAGMENTE 1. UND 2. VON EPICHARM

Im Mittelpunkt der Parmenides-Monographie von Reinhardt<sup>1</sup> steht die These, daß im Gegensatz zur in der Philologie bis dahin herkömmlichen Chronologie Heraklit als Gegner des Parmenides zu betrachten wäre und nicht umgekehrt. Dies ist bei weitem kein ausschließlich chronologisches Problem. Standen Dialektik und Materialismus des Heraklit oder Metaphysik und Idealismus des Parmenides voran? - darin besteht das Wesentliche der seit damals anhaltenden Diskussion,<sup>2</sup> und bei der Suche bzw. Formulierung der Antwort spielt offensichtlich die philosophiegeschichtliche und weltanschauliche Überzeugung der einzelnen Forscher eine Rolle. Dabei kann es auch vorkommen, daß einige rein philologische (oder als philologisch betrachtete) Probleme von Forschern mit verschiedenen Anschauungen und Methoden auf dieselbe Weise gelöst werden. Die Mehrheit - unter anderen Hoffmann, Heinemann, Thomson, Zafiropulo, Kirk, v. Fritz - bekennen sich Reinhardt gegenüber seitdem zur traditionellen Reihenfolge: Xenophanes - Heraklit - Parmenides. Andere (z. B. Cassirer und H. Fränkel) betrachten, teils unter dem Einfluss von Reinhardt, Parmenides als das zweite, Heraklit als das dritte Glied der Trias, wie W. Jaeger. Wiederum andere halten (sich wenig um Xenophanes bekümmern) dieselbe Reihenfolge für richtig - entweder unabhängig von Reinhardt (Wilamowitz, Stenzel), oder aber von ihm beeinflusst (z. B. Riezler).

Die doxographischen Quellen des eng genommenen Themas sind außerordentlich spärlich. Von den antiken Philosophen hat unseres Wissens keiner an die Prioritätsfrage gerührt. Ja, die einzeln auf Heraklit und Parmenides bezüglichen Daten selbst enthalten viele Unklarheiten, Mißverständnisse, Gegensätze. Daher erfordert von den modernen Forschern nicht nur die genaue Interpretation des Heraklit und der Eleaten eine große Sorgfalt, sondern auch die kritische Wertung der doxographischen Auszüge oder Anspielungen.

<sup>1</sup> K. REINHARDT: Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie. Frankfurt a. M., 1959<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Vgl.: G. THOMSON: Studies in Ancient Greek Society. London, 1954-1955. Bd. II. 175 ff., 180 ff.

Mit Recht hat Reinhardt folgendes als philologischen Grundsatz aufgestellt: «Es ist eine Regel, die so einfach ist, daß man sich scheut, sie auszusprechen, und doch ist sie vergessen worden: die Regel, daß man Parmenides zuerst aus sich selbst, zu zweit aus seiner eigenen Schule zu erklären hat.»<sup>3</sup> Doch hat er selbst diesen Grundsatz nicht völlig konsequent verwirklicht. So wurde z. B. von ihm aufgrund des pseudo-aristotelischen Werkes *De Melisso Xenophane Gorgia* dem Xenophanes eine hochentwickelte Dialektik zugeschrieben, die weder den Originalfragmenten des Rhapsoden-Philosophen, noch den früheren und authentischeren Quellen zu entnehmen ist. Reinhardt war der Meinung, Xenophanes hätte sich im Greisenalter die Ontologie von Parmenides angeeignet, und dessen «Dialektik» auf den Begriff «Gott» übertragend, die Lehren seines jüngeren Zeitgenossen popularisiert (S. 103, 111 pp.).

Xenophanes hat nicht aufgrund systematischer logischer Argumente die traditionelle Mythologie bestritten. Aus seinen apodiktischen Fragmenten läßt sich auf nichts derartiges schließen, zumindest auf Gedankengänge von Parmenides nicht. Dies schließt natürlicherweise nicht aus, dass seine Dichtung auch rationale, weit über die intuitive Verneinung der Mythologie hinausgehende Elemente und Argumente enthielt, wie z. B. die Kontinuität der Erkenntnis (B 18), die Motivierung materialistischen Charakters des Relativismus und damit die Verneinung der traditionellen Religion, die Ergänzung des Gedankens des Monotheismus von anderer Seite (B 15: 32: 38). Sein Versuch, sich durch die Erkenntnis und Ablehnung der Relativität, sowie durch die Verallgemeinerung der Erfahrungen (B 14: 16) zurückzuwenden ist wahrlich ein schöner dialektischer Gedanke, doch ist darin keine Spur der komplizierten Beweismethode, die der Verfasser des *De Melisso Xenophane Gorgia* Xenophanes zugeschrieben hatte. Es vermindert nicht wesentlich sein Verdienst, doch ist es bemerkenswert, daß die Gegenüberstellung vom konkreten und relativen Einzelnen ebenfalls nicht von ihm stammt: vermutlich war sie bereits auch bei den Milesern vorhanden (vgl. Arist. *Metaph.* I. 3.983.b6 = VS<sup>8</sup> 11A12: Theophr. *Phys. op.* Fr. 1. und 2. usw.), denen Xenophanes nicht nur in bezug auf die Ablehnung der Kosmogonie aufgrund eines Elements gegenüberstand, sondern als deren Schüler und Anhänger er zugleich zu betrachten ist. Seine Physik aufgrund von zwei Elementen, die in der griechischen Dichtung zumindest bis auf Hesiod zurückgeht, ist mechanischer, primitiver, als die der ionischen Naturphilosophen: auch gibt es in seiner Gottheitsidee nicht mehr von Beweismomenten, als in der ionischen Physik.

Reinhardt betrachtet - außer dem obenerwähnten pseudoaristotelischen Werk - die Fragmente 1. und 2. des am Anfang des V. Jahrhunderts v. u. Z. in Sizilien lebenden Komödiendichters, Epicharm als Beweis bei der

<sup>3</sup> REINHARDT: o. c. S. 71.

Bestimmung des Zusammenhanges zwischen Xenophanes und Parmenides (S. 118 pp.), Xenophanes selbst, oder aber zumindest einen Philosophen vom Typ des Xenophanes als den Helden dieser Fragmente. Diese Auffassung teilt und ergänzt auch Á. Szabó: der mathematisierende Held des Fragments 2. hätte seiner Meinung nach auch die Lehren der Eleaten gekannt, wie Epicharm in den antiken Quellen allgemein Spotter der Eleaten genannt wird.<sup>4</sup> Einem Teil seiner Analyse des vorliegenden Fragments kann restlos beigestimmt werden (der Folgerung nämlich, daß dem verspotteten Philosophen die aufgrund der Beweismethode des Parmenides geschaffene Theorie über Paarigkeit-Unpaarigkeit geläufig gewesen sein mußte).<sup>5</sup>

Ein bedeutender Teil der Fragmente von Epicharm ist in der Streitschrift des Alkimos auf uns geblieben, in der er einen Schüler Platons, namens Amyntas, angegriffen hatte. Diogenes Laertios, der die Fragmente bewahrt hat (III. 9ff), erwähnt es mit anderen Angaben übereinstimmend, welchen Gefallen Platon an den Werken des Komödiendichters gefunden hat. Eben diese Neigung erschwert uns die geschichtliche Wertung der Epicharm-Fragmente: die meisten von ihnen sind nämlich wahrscheinlich um vieles später entstanden, sie sind platonisierende Nachahmungen, Fälschungen. Dies kann manchmal bei der Anwendung Epicharms als Quelle auch zu einer übertriebenen Vorsicht verleiten: Kirk, der hervorragende Heraklit-Forscher z. B. erkennt die Originalität des Fragments 4., doch wagt er es nicht als chronologische Quelle zu gebrauchen,<sup>6</sup> Heinimann bezweifelt auch die Originalität des Fragments<sup>7</sup> usw. Zum Glück stammen die aus philosophiegeschichtlichem Gesichtspunkt außerordentlich wichtigen Fragmente 1. und 2. aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Werken Epicharms. Die Zeit des Dichters kann nicht genau festgestellt werden. Eine Angabe von Aristoteles (Poet. 3. 1448a 31) stellt ihn ans Ende des VI. Jahrhunderts, andere Quellen setzen sein Leben und seine Werke auf eine spätere Zeit: eine Inschrift erwähnt 472/1 (Marm. Par. ep. 71 = VS 23 A 5), nach einer anonymen Schrift (Anon. de. com. II. 4 = VS ebenda) ist er gegen 488/5 geboren. Aristoteles nennt ihn zwar an einer Stelle Spötter des Xenophanes, dies schließt aber keineswegs aus, daß er gleichzeitig auch Zeitgenosse des Heraklit gewesen, und in geistigen Beziehungen zu ihm gestanden haben konnte, wie darauf auch Platon hinweist (Theait. 152 DE). Spätantike Quellen bringen ihn auch mit den Pythagoreern in Beziehung (Diog. VIII. 78 und Jamb. V. P. 226). Den zahlreichen Annahmen ist nichts Sicheres zu entnehmen, nur eines ist klar, das Verhältnis Epicharms zu seinen

<sup>4</sup> Á. SZABÓ: Acta Ant. Hung. (1955) 79.

<sup>5</sup> Auch darin schließe ich mich an die Ansicht von REINHARDT und Á. SZABÓ an, daß Epicharm nicht vor Parmenides datiert werden kann, wie es auch in der letzten Ausgabe der VS steht.

<sup>6</sup> G. S. KIRK: Heraclitus. The Cosmic Fragments. Cambridge, 1954. S. 230.

<sup>7</sup> F. HEINIMANN: Nomos und Physis. Schweiz. Beitr. zur Alt. wiss. Heft 1. Basel, 1945, 102 ff.

Zeitgenossen kann selbst aufgrund der Doxographie kaum auf die Verspottung des Xenophanes beschränkt werden. Die Fragmente 1. und 2. von großem Quellenwert bezeugen weiterhin, daß er sich bei weitem nicht nur Eleaten-Philosophen zu komischen Helden gewählt hatte.

Die beiden Fragmente betrachtet Reinhardt als Beweise zu seiner Theorie. Untersuchen wir vor allen Dingen, ob die beiden Fragmente zusammengehören. Diels ging richtig vor, als er den Text in zwei Teile zerlegte — nicht nur, weil auch Diogenes Laertios die Anführung des Fragments 1. mit dem Wörtchen *καί* vom Fragment 2. getrennt hat, sondern weil man sich kaum zwei Helden entgegengesetzteren Charakters vorzustellen vermag, als die Hauptfiguren der beiden Fragmente. Fangen wir bei der zweiten an, deren lustige Geschichte aufgrund späterer antiker Kommentare sich gut rekonstruieren läßt.<sup>8</sup>

— <αί> πὸτ ἀριθμὸν τις περισσόν, αἱ δὲ λῆις πὸτ ἄρτιον,  
 ποτθέμειν λῆι ψᾶφον ἢ καὶ τᾶν ὑπαρχουσᾶν λαβεῖν,  
 ἢ δοκεῖ κά τοί γ' <ἔθ'> ὠνότος εἶμεν; — οὐκ ἐμίν γὰ κα.  
 — οὐδὲ μὲν οὐδ' αἱ ποτὶ μέτρον παχναῖον ποτθέμειν  
 λῆι τις ἔτερον μᾶκος ἢ τοῦ πρόσθ' ἕντος ἀποταμεῖν,  
 ἔτι χ' ὑπάρχοι κῆρο τὸ μέτρον; — οὐ γάρ. — ὅδε νῦν ὄρη  
 καὶ τὸς ἀνθρώπους· ὁ μὲν γὰρ αὔξεθ', ὁ δὲ γὰ μὲν φθίνει,  
 ἐν μεταλλαγᾷ δὲ πάντες ἐντὶ πάντα τὸν χρόνον.  
 ὁ δὲ μεταλλάσσει κατὰ φύσιν κοῦποκ' ἐν ταῦτῳ μένει,  
 ἔτερον εἶη κα τόδ' ἤδη τοῦ παρεξεστακότος,  
 καὶ τὸ δὴ κἀγὼ χθὲς ἄλλοι καὶ νῦν ἄλλοι τελέθομεν,  
 καῦθις ἄλλοι κοῦποχ' ὠνότοι καττὸν <αὐτὸν αὔ> λόγον.

Der übel hereingefallene Philosoph — der später aufgrund seiner eigenen Argumente von seinem Kreditgeber verspottet und verknackt wird — gebraucht Ausdrücke, aus denen es offenbar wird, er war mit der Phraseologie der Mathematik nach Parmenides im klaren. Folgt aber daraus, daß er selber «den» Eleaten — nach Reinhardt: Xenophanes — verkörpert? Soll es nicht eher untersucht werden, was er zu beweisen versucht? (Daß nämlich keiner mit seinem Ich von Gestern identisch sei, also keiner für seine früheren Versprechen oder jedwelche Taten zur Verantwortung gezogen werden könne.) Aus der überaus handgreiflichen Widerlegung dieser Argumentation ergibt sich dann das Komische der Handlung im weiteren, der gedankliche Humor hingegen daraus, daß sich die eigenen Thesen gegen den Philosophen wenden.

Auch aus dem auf uns gebliebenen Fragment geht es klar hervor, der Held der Komödie mag kein ausgezeichneter Philosoph gewesen sein, «er beweist» nämlich — in seiner Bedrängtheit — auf eine überaus erzwungene Weise (durch die Analogie der Veränderungen bei der Addition und Subtrak-

<sup>8</sup> Á. SZABÓ: a. a. O.

tion von Zahlen) die ununterbrochene Veränderung des menschlichen Wesens. Die beiden haben aber nichts mit einander gemein, der Vergleich kann alles andere eher, als eine Beweisführung genannt werden. Es ist natürlicherweise verständlich: der in Schulden geratene Philosoph schwätzt allerlei zusammen, um durch irgendwelche «sophistische» Kniffe das Herz seines Kreditgebers zu erweichen. Die «Argumente» werden gehäuft: Zahlen, Quantitäten, *physis*, *logos* . . . «Was sich infolge der Natur verändert, und nie in derselben Lage verbleibt, würde bereits anders, als was sich bereits verändert hat» heißt es in wörtlicher Übersetzung (Z. 9). Hier wird es am meisten offenbar, wie sehr er sich überstürzt, und in seine eigenen Worte verwickelt. Logisch gedacht, hätte er sagen sollen, wenn er schon damit argumentiert «was sich verändert . . . , ist bereits anders, als es vorher gewesen ist.» Er hingegen bildet daraus, um das Ununterbrochene bei der Veränderung zu veranschaulichen, einen Halbsatz, dem zufolge ein Ding nie mit sich selbst identisch sei, und stellt dies selbst in Bedingungsform.<sup>9</sup>

Plutarch bringt die Argumentation mit dem *αἰζόμενος λόγος* (pythagoreischen Ursprungs?) der Sophisten in Zusammenhang. Der von Reinhardt (S. 120) in Abrede gestellte Bernays sieht eine Anspielung an Heraklit darin. Seit Reinhardt hat sich die Tendenz verstärkt, auch die Fluß-Theorie, die *ἐκπύρωσις* dem Heraklit abzustreiten,<sup>10</sup> obwohl auf diese Weise ein beträchtlicher Teil der Dialektik des Heraklit als «spätere Interpolation» betrachtet werden könnte. Ja, bei Heraklit ist an wenigen Stellen eine Formulierung der Einheit der Gegensätze (B 49 a) zu finden, wo logische Prädikate zugleich auch grammatische Prädikate sind — dies kann aber kaum als entscheidendes Argument gelten. Man könnte sich gar nicht vorstellen, daß der einen Gelehrten spielende Held bei Epicharm in den letzten Zeilen einen von solch einer entwickelten Dialektik zeugenden Kniff anwenden würde: nur derjenige ist imstande, eine Theorie zu mißdeuten, der sie auch kennt.

Mit der Auffassung des Parmenides hingegen — auf die Reinhardt ausschließlich aufgrund der letzten Worte der 9. Zeile folgert, — haben die Worte des Helden nichts gemein. Reinhardt versuchte, diese Schwierigkeit dadurch zu überbrücken, daß er diesen kleinen Monolog als eine Parallele zur *doxa* auffaßte. Dies kann aber kaum angenommen werden: die Gedankenwelt des Helden Epicharms kann ja doch keineswegs so verworren sein, die zu beweisende *Wahrheit* durch *irrig*e Ansichten der Sterblichen bekräftigen zu wollen. Im Gegenteil: er gebraucht *physis* und *logos* in derselben Bedeutung, was

<sup>9</sup> DIELS-KRANZ: um den Text «verständlich» zu machen, wird Zeile 12, wie folgt, übersetzt: «Auch du und ich sind gestern andere und heut andere und wieder andere in Zukunft, und niemals dieselben nach demselben Gesetz». Der Parallele «gestern-heute» in der 11. Zeile würde tatsächlich ähnliches entsprechen, falls wir das Vorangehende außer acht lassen würden: der Satz beküme zwar einen Sinn, doch ginge dabei die Stimmung der Komödie verloren (und natürlich auch der Sinn der Komödie).

<sup>10</sup> Z. B. in KIRKS angeführtem Buch.

bei Parmenides nie vorkommt, da er ersteres nur im *doxa*-Teil, letzteres nur im ersten Teil seines Lehrgedichtes angewendet hat. *Logos* ist bei Parmenides weder Kennzeichen, noch Maß einer Veränderung; er drückt die ewige Unbeweglichkeit aus (und bedeutet ausschließlich: «richtige Rede», «wahren Gedanken») der letzten Zeile des Epicharm-Fragments gegenüber und kommt in dem auf uns gebliebenen *doxa*-Teil garnicht vor.

Um vieles einfacher und ohne jeglichen Zwang geht es, den ganzen Gedankengang, sowie die Phraseologie der hervorgehobenen Zeilen statt Parmenides - mit Heraklit und aufgrund des Verhältnis-Begriffes mit den Pythagoreern in Zusammenhang zu bringen. Das Substantiv *logos* kann hier nämlich ausschließlich durch «Verhältnis» oder «Regel» zurückgegeben werden, was ebenfalls gegen die Annahme Reinhardts spricht: in der letzten Zeile des Fragments spricht der Held «von demselben *logos*», d. h. es wird stillschweigend die Möglichkeit von mehreren *logos*-Begriffen angenommen, was bei Parmenides unmöglich wäre.

Die beiden Gestalten des zweiten Fragments (B 1) sind ein Meister der Philosophie und wahrscheinlich sein Schüler. Der Text von insgesamt 6 Zeilen hat nur einen kleinen Ausschnitt aus ihrem Dialog aufbewahrt, und dieser stand offenbar nicht am Anfang: die erste Zeile führt uns bereits gerade in die Mitte der Diskussion:

- ἀλλ' αἰεὶ τοι θεοὶ παρῆσαν χυπέλιπον οὐ πρόποκα,  
 τάδε δ' αἰεὶ πάρεσθ' ὁμοῖα διὰ τε τῶν αὐτῶν αἰεὶ.  
 — ἀλλὰ λέγεται μὲν Χάος πρῶτον γενέσθαι τῶν θεῶν.  
 — πῶς δέ κα; μὴ ἔχον γ' ἀπό τινος μηδ' ἐς ὃ τι πρῶτον μῶλοι.  
 — οὐκ ἄρ' ἔμολε πρῶτον οὐθὲν; — οὐδὲ μὰ Δία δεύτερον  
 τῶνδ' ἔ γ' ὄν ἀμέξ νῦν ὄδε λέγομεζ, ἀλλ' αἰεὶ τάδ' ἦζ.

Wir sind Zeugen eines Gesprächs zwischen zwei Menschen von völlig entgegengesetzter Auffassung. Die Fragen des Schülers weisen auf eine naive, an die Mythen fest gläubige Seele hin, der Meister hingegen beteuert fortwährend, die Dinge sind ewig und unverändert, das macht also von vornherein eine jedwelche Theogonie unmöglich. Im Gegensatz zum Helden des oben analysierten Fragments 2., verkündet hier unser Philosoph die Lehre der Beständigkeit, was zumindest teilweise an Parmenides anklingt. Dies schließt bereits die Möglichkeit aus, die beiden Fragmente Reinhardt gegenüber (S. 124.)<sup>11</sup> - als Teile eines Dialogs zu betrachten.

<sup>11</sup> REINHARDT meint im Fragment 2. die *doxa* zu sehen, daher läßt er auch die Alkimos-Tradition gelten. Er stellt aber fest, die 18 Zeilen stammen aus *einer* Komödie, und ist geneigt, sie als einander unmittelbar angeschlossene Teile eines Dialogs zu betrachten. Daraus zieht er die Folgerung, Alkimos möchte vergebens zuerst zur Beschreibung von *αἰσθητά*, sodann zu *νοητά* Argumente gewinnen, Epicharm überlistet ihn - und zwar weil bei den Eleaten (im Plural) bereits die traditionelle Reihenfolge bestand: *aletheia* — *doxa*. Warum fordern wir aber von einem Komödiendichter, daß er seine Stücke in der Weise baue, wie trockene Philosophen ihre Lehrgedichte?

Falls wir die beiden Fragmente unbedingt als Teile *einer* Komödie betrachten möchten, müssen wir uns Fragment 1. im zweiten oder dritten Drittel des Stückes vorstellen, wo der Philosoph — unter dem Einfluß der Prügel oder in einer Gerichtsrede, als Ankläger des Raufbolds — seine ursprünglichen Ansichten abzuschwören gezwungen ist. Diese Annahme stellen aber zwei Bedenken in Abrede: 1. wir haben keinen Grund, die Reihenfolge bei Alkimos eigenmächtig umzukehren 2. wie abgeklärt auch ein Philosoph sein mag, würde er kaum in diesem Stil für sein Recht eintreten — sei es nach Prügeln, sei es in einer Gerichtsrede . . . An den Anfang der Komödie kann das Fragment nicht gestellt werden, weil der Held bei Epicharm kaum so sehr ein gebildeter «Sophist» sein konnte, der in einem Moment Wahrheiten der Eleaten, im anderen die des Heraklit und der Pythagoreer beweisen wollte.

Fragment 1. — wie gesagt — enthält einen ausgerissenen Teil eines Dialogs, in dem zur Überraschung nicht dem Meister sondern dem Schüler die Rolle des Fragestellers zukommt. Die Behauptung des Sokrates bei Platon scheint ziemlich unwahrscheinlich, wonach die heuristische Methode bereits bei Parmenides angewendet worden wäre, noch weniger wahrscheinlich ist es im Falle eines Rhapsodos — Xenophanes — zu sein. Wir haben den Eindruck, der Held des Fragments 1. zeigt nur in einer Beziehung verwandte Züge mit dem Helden des Fragments 2. auf, darin, daß auch sich er mit Hilfe seiner Wissenschaft aus der Klemme zu retten versucht.

In den vorangehenden (verlorenen) Zeilen sprach der Meister irgendwelche These der Eleaten aus, offenbar nicht um der Klügelei willen — es ist von einer Komödie die Rede! — sondern um einen — vermutlich eher überaus realen — Standpunkt zu unterstützen. Auf die Götter hat nicht er, sondern sein Diskussionspartner das Gespräch gelenkt (sonst hätte *ἀλλό* keinen Sinn), was unseren Helden augenscheinlich sehr peinlich berührte. Er möchte das Gespräch baldmöglichst auf eine Ebene zurückführen, wo er keinen aus ähnlich naiver Überzeugung entsprungenen Fragen ausgesetzt ist.

Wie aus folgenden Sätzen ersichtlich, vulgarisiert unser Held die Lehren der Eleaten, davon ist aber keine Spur, daß er der mythologischen Auffassung die Lehre vom Einen Gott des Xenophanes gegenübergestellt hätte. Wir wissen es leider nicht, welcher Gedanke es war, zu dem er (in der Zeile 6.) zurückkehren wollte. Eins ist aber gewiß: Parmenides behauptete außer dem «Seienden» über nichts, daß es ewig bestünde, nicht geboren würde usw. Durch das im Fragment zweimal vorkommende Wort *τάδε* wurde also — vor einem kundigen Publikum — der Held der Komödie bereits dem Gespött preisgegeben.

Demzufolge muß die Interpretation *τάδε = τὰ θεῖα* von Reinhardt überflüssig erscheinen.<sup>12</sup> Auch gibt es einen Unterschied in bezug auf Inhalt

<sup>12</sup> KRANZ nimmt das an und übersetzt es mit «das» . . .

und Stimmung beim Gebrauch von  $\tau\acute{\alpha}\delta\epsilon$  in der 2. und 6. Zeile: an letzterer Stelle bezeichnet es den Gegenstand oder die Gegenstände des ganzen Gesprächs, an ersterer hingegen kann es wörtlich nur so übersetzt werden: «diese Sachen», «diese Dinge». Nachdem unser Held dies ausgesprochen hatte, wurde er schon die peinliche Aufgabe los, die Ewigkeit der Götter beweisen zu müssen. Damit lenkte er das Gespräch im engen Sinne des Wortes auf ein neutrales Gebiet, das er nicht mehr verläßt. Sobald der unverständige Fragesteller das Gespräch auf das Chaos lenkt – auf einen mythologischen Begriff also, der auch als ein Ding aufgefaßt werden kann –, hat er ein gewonnenes Spiel. Als er sah, daß es ihm gelungen ist, seinen Diskussionspartner zu verblüffen, wird er wieder selbstsicher, und drängt fast mit der Stimme der Befreiung auf den Abschluß der Diskussion.<sup>13</sup>

Wir können unsere Analyse nicht beenden, ohne die 4. Zeile des Fragments nicht genauer zu untersuchen. Diese Zeile erinnert an die Gedankenreihe des Parmenides, wonach sowohl aus dem «Nicht Seienden» nichts entstammen kann – da selbst das Bestehen desselben eine Absurdität ist – als auch aus dem «Seienden», da das richtige Denken es nicht erlaubt, daß daraus etwas anderes entstehe. (Parm., B 8,6–13).<sup>14</sup> Diese These hat selbst Parmenides kurz zusammengefaßt – als ein Glied eines weiteren Gedankenganges –, der Held bei Epicharm hingegen komprimiert das Ganze in eine kurze Frage, nachdem er mit einem nachdrücklichen «Wieso?» seiner überlegenden Verwunderung über das Chaos-Märchen Ausdruck gab. In den beiden ersten Zeilen, wo noch über die Götter diskutiert wurde, hat er nicht einmal versucht zu beweisen: er hat sich begnügt (weil er gezwungen war, sich zu begnügen) mit der bloßen Deklaration ihres ewigen und unveränderlichen Bestehens. Nachdem der Dialog zu *einem* – also «konkreteren», leichter prüfbar – Begriff übersprungen ist, greift er plötzlich zu einem Vernunft-Argument: er übernimmt die Rolle des Fragestellers, und den daraus sich ergebenden Positionsvorteil ausnutzend, möchte er nunmehr selber seinen Gegner dazu zwingen, seine Behauptung beweisen zu versuchen. Dieser ist natürlicherweise dazu unfähig, da seinem naiven Glauben die logische Argumentation völlig unbekannt ist, er beruft sich übrigens nur auf die allgemeine Meinung ( $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\alpha\iota$ ), und hat keine selbständigen Ansichten. Seine Antwort besteht nur aus einer verständnislosen Verwunderung, die der Meister gleich ausnützt. «Wieso? Wieso konnte nämlich das Chaos als erstes entstehen, da es noch nichts gab, woraus es entstehen sollte, und nichts, wohin es sich als erstes begeben?» – lautet wörtlich übersetzt die Frage, die dem Gespräch eine neue Richtung gibt.

<sup>13</sup> Der Aufschrei  $\mu\acute{\alpha}$   $\Delta\iota\alpha$  bereichert mit einem neuen Ton das Komische in der Lage und im Charakter des Gegners der Mythologie. Man muß unwillkürlich an den Aufschrei «beim Hund» des Sokrates in der *Apologie* denken, nur ertönt dort der scherzhafte Eid mit dem Tragischen im Hintergrund.

<sup>14</sup> Zur Zeile B 8,12 des Parm. nehme ich die Korrektur von REINHARDT an ( $\langle\tau\omicron\upsilon\rangle$  [ $\mu\acute{\eta}$ ]), ähnlich wie RIEZLER, H. FRÄNKEL und Á. SZABÓ.

Das heisst in der Sprache der Logik — als deren Parodie offensichtlich die Frage gilt, ohne daß ein komplizierterer Gedankengang dahinter stehe wie im De MXG, oder im pseudo-plutarchischen Strom. 4 (= VS 21 A 32) —, das Sein ist absolut, es schließt also jedwelchen Wandel aus. Es ist nämlich undenkbar, lehrt Parmenides — daß außer dem Seienden noch irgend was bestehe. Der Held bei Epicharm, als Schüler der Eleaten, lehnt den Gedanken des Nicht-Seienden und jedwelchen Wandels ab, wobei doch charakteristisch, auf welche beschränkte Weise er sich all dies vorstellt.: wie aus seinem Stil ersichtlich, ist er trotz seiner Allwisserei nur in handgreiflichen Begriffen zu denken imstande.

Auf die Verspottung des Parmenides — oder zumindest der Eleaten weist die Kenntnis der Kriterien des «Seienden» hin, was bereits die beiden ersten Zeilen bewiesen haben. Der Humor in der 4. Zeile ergibt sich — außer der bewußten, d. h. von Seite Epicharms bewußten, Flüchtigkeit in der Abfassung — daraus, daß der Meister der Philosophie nicht mit der Unmöglichkeit der Bewegung in der Zeit, sondern mit derselben im Raum verneint, was bei Parmenides nur als zweitrangiges, akzessorisches Problem auftaucht (B 8,23 ff.). Der Raum ist leichter wahrnehmbar, als die Zeit. Darum beruft sich der Held — bis zum letzten Satz des Dialogs — auf jenen, denn auf diese Weise kann Parmenides, der Unendlichkeit der Zeit und Begrenztheit des Raumes behauptet hatte, doppelt verspottet werden.

Es kann die Frage aufgeworfen werden: ist der Fall nicht gerade umgekehrt? Argumentiert nicht der Philosoph eben darum auf diese Weise, weil es Parmenides gelehrt hatte<sup>15</sup>, im Gegensatz zu den Pythagoreern<sup>16</sup>, daß es keine Leere gebe, und deshalb auch keine Bewegung? Zwei Erwägungen sprechen dagegen. Erstens die Tatsache, daß Parmenides aufgrund seiner logischen Absurdität den Begriff des «Raumes» verworfen hat, und nicht umgekehrt.<sup>17</sup> Zweitens war unseres Wissens der spätere Ekphantos der erste Pythagoreer, der — unter dem Einfluß Demokrits — über Leere im physischen Sinne gesprochen hat.

Wie aus beiden mit aller Gewißheit als authentisch geltenden Fragmenten ersichtlich, hat Epicharm die philosophischen Strömungen seiner Zeit gut gekannt. Als echter Komödiendichter steckte er sich jedoch nicht das Ziel, eine oder die andere von diesen in systematischer Form zu dramatisieren, sondern wollte den ans wahre Leben so oft stolpernden Philosophen selbst verlachen lassen. Die Analyse der Fragmente 1. und 2. zeigte darauf hin, daß die beiden nicht als Teile derselben Komödie betrachtet werden können, weiterhin, daß wir uns in deren Helden *den* Typ der Philosophen im allge-

<sup>15</sup> G. THOMSON: Aeschylus und Athens. London, 1946<sup>2</sup> S. 370.

<sup>16</sup> GOMPERZ: Griechische Denker. Bd. I. Leipzig, 1911<sup>3</sup> S. 144 und 438. Ähnlicherweise bei BURNET, CAPELLE, ZAFIROPULO usw.

<sup>17</sup> Vgl. Á. SZABÓ: Acta Ant. Hung. (1954). 17. ff.

meinen, und nicht ausschließlich einen Philosophen von der Art des Xenophanes vorzustellen haben. Daraus ergibt sich aber auch folgendes: es wäre unrichtig, Epicharm eindeutig als Quelle zu Xenophanes zu betrachten, und ihn bei der Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen verschiedenen Geistesströmungen als eine Autorität heranzuziehen.

Budapest.

J. WOHLBERG

## THE PALACE-HERO EQUATION IN EURIPIDES

Much has been said about the so-called 'palace-miracle' in Euripides' *Bacchae*. Almost every discussion concerns itself with the problem whether the miracle was objective, i.e. visible to the audience, or, as Norwood<sup>1</sup> and Verrall<sup>2</sup> maintained, subjective, i.e. a hysterical vision by the Chorus. In other words, the main topic of discussion was the matter of staging. There has been little attention paid to the *meaning* of the collapse of the palace. If we can discover the role the ruin of the palace plays in the structure of the play as a whole, we may find some clues to the probable representation on the stage. We may even find some additional light cast on the interpretation of the entire play.

It is the object of this paper to examine the significance of the fall of the palace both in the *Bacchae* and elsewhere in Euripides. If we can come to some conclusions in this matter, we shall try to apply these conclusions to the interpretation of the *Bacchae*, as a whole.

Before we try to probe the *Bacchae*, for reasons which will be later apparent, it will be well for us to examine carefully the corresponding scene in the *Heracles Mainomenos*. The play is essentially the story of Hera's vengeance and the consequent fall of Heracles. Heracles has just returned home and rescued his family by slaying Lycus. The Chorus sings an ode of victory when Iris and Lyssa (the abstraction for madness) make their appearance. The statement of Iris at this point (l. 825) is noteworthy. *ἔνός δ' ἐπ' ἀνδρός δώματα στρατεύομεν*. The campaign is against the palace of a single individual (Heracles). Since the struggle is between Heracles and divinely inspired madness sent by Hera, why should we have the word *δώματα*? *ἓνα δ' ἐπ' ἄνδρα στρατεύομεν* would have been sufficient. It is somewhat disappointing that Wilamowitz<sup>3</sup> neither raises the point nor comments on it, and merely speaks of the metaphorical use of the word *στρατεύομεν*. The same theme is repeated by Lyssa (ll. 849-850) *ἄνηρ ὄδ' . . . οὗ σύ ἐμπέμπεις δόμους*. Again, the

<sup>1</sup> GILBERT NORWOOD: *The Riddle of the Bacchae*, (1908).

<sup>2</sup> A. W. VERRALL: *The Bacchantes of Euripides and Other Essays*, (1910).

<sup>3</sup> U. VON WILAMOWITZ-MOLLENDORFF: *Euripides-Herakles*, (1959).

attack is directed against the hero's *house*. Lyssa takes up the same thought again in ll. 864–865, where she threatens to break down the roof and tear down the house. Lyssa's speech finally ends with l. 873, where she states ἐς δόμους δ' ἡμεῖς ἄφαντοι δυσόμεσθ' Ἡρακλέους. Here the words δόμους and Ἡρακλέους are nicely balanced at the beginning and at the end of the line. While it is true that words like δόμος and δῶμα in Greek have not only the literal meaning of the physical house but the metaphorical meaning of family, it is obvious by the subsequent action that Euripides means here the physical house, if indeed the physical and metaphorical dichotomy ever existed in his mind.

What is Lyssa's campaign? Against Heracles or against his house? Of course, the main object is to drive him mad, so that he will slay his wife and children. Wrecking his house is incidental, and it will advance neither Hera's vengeance nor the rest of the play. As a matter of fact, in the exodus the fall of the house is all but ignored. As Winnington-Ingram<sup>4</sup> has already noticed, Amphitryon is even afraid that Heracles, on awakening, will destroy the house (1056). If, however, we regard the house as a parallel or an equal to Heracles himself, the ultimate fall of Heracles is highlighted by the fall of the house.

The ensuing choral piece is of interest. After lamenting the imminent fall of Heracles in words of Bacchic imagery where Heracles is depicted as dancing the dance of madness without flutes (ll. 878–879), the Chorus, or as Wilamowitz<sup>5</sup> would have it, Amphitryon cries out off-stage ἰὼ στέγαι (l. 891), followed by constantly negated Dionysiac language (ll. 892–893).

κατάρχεται χορεύμα τυμπάνων ἄτεο  
οὐ βοομῶ κεχαρισμένα θύοσσο.

This pattern is repeated by the lines following (894–895).

ἰὼ δόμοι  
πρὸς αἶματ' οὐχὶ τᾶς Διονυσιάδος  
βοτούνων ἐπὶ χεύμασι λῶβας

Again we have a lament for the house couched in Dionysiac vocabulary.

To continue with the progress of the play, suddenly the house part of the equation becomes a reality. The Chorus, or according to Wilamowitz<sup>6</sup> (who considers it ridiculous that the Chorus should see this), Amphitryon notices that a tempest shakes the house and that the roof collapses (ll. 905–906), fulfilling Lyssa's assertion in ll. 864–865. Thus, we cannot take the house as merely a metaphorical equivalent, but as a physical equivalent, and its final collapse foreshadows Heracles' collapse. When finally the messenger appears

<sup>4</sup> R. P. WINNINGTON-INGRAM: *Euripides and Dionysus*, (1948), p. 184.

<sup>5</sup> WILAMOWITZ: *op. cit.*, vol. 3, p. 192.

<sup>6</sup> WILAMOWITZ: *op. cit.*, vol. 3, p. 192.

to announce his children's and Megara's death, the Chorus accepts the parallelism of the fall of the house and the death of Heracles' family (ll. 919–921).

It is interesting that during the lengthy narrative of the messenger that follows, he says nothing, at first, of the collapse of the house, but merely describes the actions of Heracles. Only casually does he mention that, after Pallas had cast a rock at Heracles and he had collapsed in sleep, he hit his back against a column which had fallen on the floor and broken in two when the roof had caved in (ll. 1006–1009). It is to this broken column, the epitome of the fallen house, that fallen Heracles is bound by the servants. Euripides almost belabors this point for the sake of the audience, especially by the subsequent use of the *ecyclema*. Here the identity of the fallen house and of fallen Heracles is established. The two are visually tied together. They are one.

Before we pass on to a consideration of the *Bacchae*, we may summarize the foregoing:

1. An abstract force, Lyssa, with the avowed purpose of attacking both the palace and the hero, enters the palace.
2. The palace and the hero are established as parallels both metaphorically and physically.
3. The Chorus in Dionysiac language and imagery reports to the audience the *external* destruction of the house.
4. A messenger from within reports in vague language the internal fall of the hero (in this case, the sudden onset of homicidal madness).
5. For the benefit of the audience the fallen hero and the fallen house are equated as one by being physically tied together and shown on the *ecyclema*.

While the madness of Heracles was sudden and clear-cut, the problem of Pentheus in the *Bacchae* is far more complex. Whereas in the *Heracles* the hero's madness was merely a means to an end, (the destruction of Heracles' wife and children and his subsequent fall), the madness of Pentheus is an end in itself insofar as it shown the power of Dionysus. Here, we must distinguish between Pentheus' external behavior and his internal state. On the outside, Pentheus is reasonably rational, although his scene with Teiresias and Cadmus shows that he is impatient, quick to anger and force. He is suspicious, and his suspicions seem to indicate suppressed sexuality (ll. 225, 236). Still he shows none of the classic signs of madness as rolling eyes and foaming mouth. Yet Teiresias pronounces him mad, and we have no choice but to accept his diagnosis. In this connection it is interesting to note that previously Teiresias, describing the power of Dionysus in prophecy, notes: (ll. 300–301) —

ὅταν γὰρ ὁ θεὸς ἐς τὸ σῶμ' ἔλθῃ πολύς,  
λέγειν τὸ μέλλον τοὺς μεμηνότας ποιεῖ.

When he does pronounce Pentheus mad (l. 359), he uses the same word *μέμνησας*. In other words, Pentheus, too, has become *μεμνηνός*. Does this imply that Dionysus already dwells within the body of Pentheus? The very word *μαίνομαι* bridges the gap between the meaning 'to be crazy', i.e. to be abnormally foolish, and 'to be possessed (by a divine force)'. During the first confrontation scene between Pentheus and Dionysus, which ends with Dionysus bound and taken into his prison within the palace, Pentheus gives further evidence of his internal difficulties. His simultaneous interest in the physical aspects of the stranger and his rejection of him is pathological. He shows even more clearly than before his sexual prurience (ll. 453–460, 487).

After the choral ode we have the palace miracle. As in the *Heracles*, the Chorus and the off-stage voice (Dionysus instead of Amphitryon) describe the external events; the coming of the earthquake, the gaping open of the stone lintels upon the columns, and the fire sweeping up about Semele's tomb. Again, as in the *Heracles*, a messenger (this time the Stranger himself) comes out to report what has happened inside the palace. Throughout this passage Euripides ties Pentheus and his palace together by his use of language. In l. 587 we have the expression *τὰ Πενθέως μέλαθρα*. Again in l. 595 Dionysus calls out *σύμφλεγε δώματα Πένθεος*. Again in l. 606 it is *δῶμα Πενθέως*, and in l. 611 *Πενθέως ἐς σκοτεινὰς ὀρχάνας*. Within twenty-four lines the house and Pentheus are tied together four times — an unusually redundant indication of possession. Furthermore at the end of the Stranger's narrative (ll. 633–635), we have the parallel picture of the palace in ruins and Pentheus sunk in exhaustion.

If we apply to the *Bacchae* the conclusion we have drawn from the *Heracles* about the palace-hero equation, what do we have?

First of all, the palace is a physical, as well as metaphorical, equivalent of Pentheus. The Chorus' description of the physical fall of the palace is balanced by the Stranger's account of the travails of Pentheus inside. If this parallel is valid, we have an argument against the position of Norwood and Verrall, that Euripides intended to show nothing on the stage. Rather we find here support for Dodds,<sup>7</sup> who argues that some conventionalized representation of destruction did take place.

More important still is the significance of the imprisonment of Dionysus. If the palace *is* Pentheus, Dionysus' imprisonment within the palace is simply a visual enactment of what has already taken place, namely that Dionysus is within Pentheus. In other words, Pentheus is *ἔνθεος*. In this connection, Fragment 58 from Aeschylus' *Edonoe*<sup>8</sup> is of interest.

*ἐνθουσιᾷ δὴ δῶμα. βακχέυει στέγη.*

<sup>7</sup> E. R. DODDS: *Bacchae of Euripides*, (1960), p. 148.

<sup>8</sup> METTE: *Fragmente der Tragödien des Aeschylus*.

If on a symbolic level Dionysus is already within Pentheus, it follows that on a visual level the god should allow himself to be bound and be sent into his prison. Up to this point Dionysus was gentle and peaceful. However, through a cataclysm which breaks down the prison walls (Pentheus), the god escapes, but now he is turned into a vengeful god. As Winnington-Ingram<sup>9</sup> has already remarked, the Stranger's narrative at this point has a 'vague, phantasmagoric quality'. In the dark recesses within himself Pentheus sees a bull, an avatar of Dionysus, and tries to bind him but to no avail. He thinks that the house (he himself), is on fire, and tries to put the fires out. Then he tries to attack the god within himself, but merely stabs at the phantom, i.e. the empty air. In this effort he becomes exhausted and collapses, while the house, too, collapses about him.

That the ancients did not consider the identity of a hero and a house far-fetched is shown to us by a remarkable passage from Plautus' *Mostellaria*. In Scene 2, a *canticum*, Philolaches appears drunk, and in a maudlin manner philosophises on the fact that a man is like a house. The parents build it, and while it is new and shiny, everybody praises it. But if the house acquires a careless tenant, the storms and rains come, wash out the bricks, the drains are ruined, a rot spreads through its frame, and finally the house caves in. This parallel is pursued for more than seventy lines. It is interesting that Plautus' source for the play was probably Philemon's *Phasma*. If the *canticum* represents a corresponding passage in Philemon, we are brought close to Euripides, for Philemon considered Euripides as his model, as shown by the following fragment

*Εὐριπίδης πού φησιν οὕτως ὁς μόνος  
δύναται λέγειν.*

It would be interesting if the above passage were a faint echo of the symbolism of the Bacchae. We must also note that the parallelism between the house and the hero is established by someone under the influence of Dionysus.

If the palace-hero equation is valid, the question still remains whether such an identification is an invention of Euripides or whether it is part of the Dionysiac tradition to have the palace destroyed that belongs to the persecutor of the Dionysiac worship. Dodds<sup>10</sup> quotes the previously mentioned fragment from Aeschylus' *Lycurgeia* as possible evidence of a palace miracle. Naevius in his *Lucurgus* (Fr. 20 and 23), which Dodds believes is based on Aeschylus, seems to represent the palace destroyed by fire rather than by earthquake. Horace (*Od.* 2.19. 14 – 16), too, refers to the fall of the house of Pentheus, but he may have the Bacchae in mind or some corresponding work by Accius or Pacuvius. Nonnus, too, mentions (45. 326 – 327) that angered Dionysus

<sup>9</sup> WINNINGTON-INGRAM: *op. cit.*, p. 182.

<sup>10</sup> DODDS: *op. cit.*, p. xxxii – xxxiii.

visits Thebes with an earthquake and the palace with fire. However, Nonnus seems to be following the Bacchae. It is interesting that even in the *Heracles*, which lies outside of the Dionysiac tradition, Euripides uses Dionysiac language in describing the irruption by Lyssa. Even in Plautus we must not forget that the palace simile is proclaimed under the influence of wine.

On the other hand, Euripides seems to have taken over an existing Dionysiac tradition of a palace miracle and made it into an allegory of his own. In the *Heracles* there is no need of such a miracle and there is no evidence of such a tradition. Yet Euripides clearly uses the fall of the house to highlight the fall of the hero. His use of Dionysiac language in this connection may simply indicate that usually such a miracle was limited to Dionysiac themes.

A final word may be said about the effect of the palace-hero equation on the general interpretation of the Bacchae. If the palace is Pentheus, who is Dionysus? At this point we are clearly on the threshold of interpretation. If we equate Dionysus with unreasoning emotion in every man, the play suddenly looms as a parable of modern psychology. It is not the aim of this paper to suggest that Euripides was aware of modern psychological dynamisms. Yet, it is remarkable how closely the play illustrates the phenomenon of emotional repression. Subconscious feelings are not harmful as long as we accept and channel them (Dionysus is gentle when he allows himself to be captured), but if we suppress our feelings within us, (the imprisonment of Dionysus within the palace), they will break forth beyond our control (the palace miracle), and destroy us. Reasoning man (Pentheus), confronted by his own suppressed and ungoverned feelings, loses his balance and becomes mad.

In this connection, the very form of Pentheus' madness is of interest. During the first scene between Pentheus and the Stranger it is obvious that the two are speaking on different levels. Pentheus is matter-of-fact and literal, while the Stranger is allegorical in his comments. This fact is highlighted by 11. 504—505, where Pentheus, to the allegorical statement of the Stranger, (You do not know what your life is, nor what you are doing, nor what you are), answers factually (Pentheus, the child of Agave, and my sire was Echion). It is the answer of one clever but unwise. Thus we have two points of view, the physical and the metaphysical. The dual point of view is maintained throughout most of the play; i.e. literalness and symbolism, gentleness and violence, masculinity and femininity, reason and unreason. Then in the second scene between Dionysus and Pentheus, Dionysus, as Dodds<sup>11</sup> puts it, stages a psychic invasion of Pentheus. Here, Pentheus forcibly receives the god within himself, (the confrontation of reason by unreason). In this way, side by side and unrelated to one another, there is in him his own attitude of reason and the god-inspired attitude of unreason. As Pentheus leaves the stage, will the

<sup>11</sup> DODDS: *op. cit.*, p. 172.

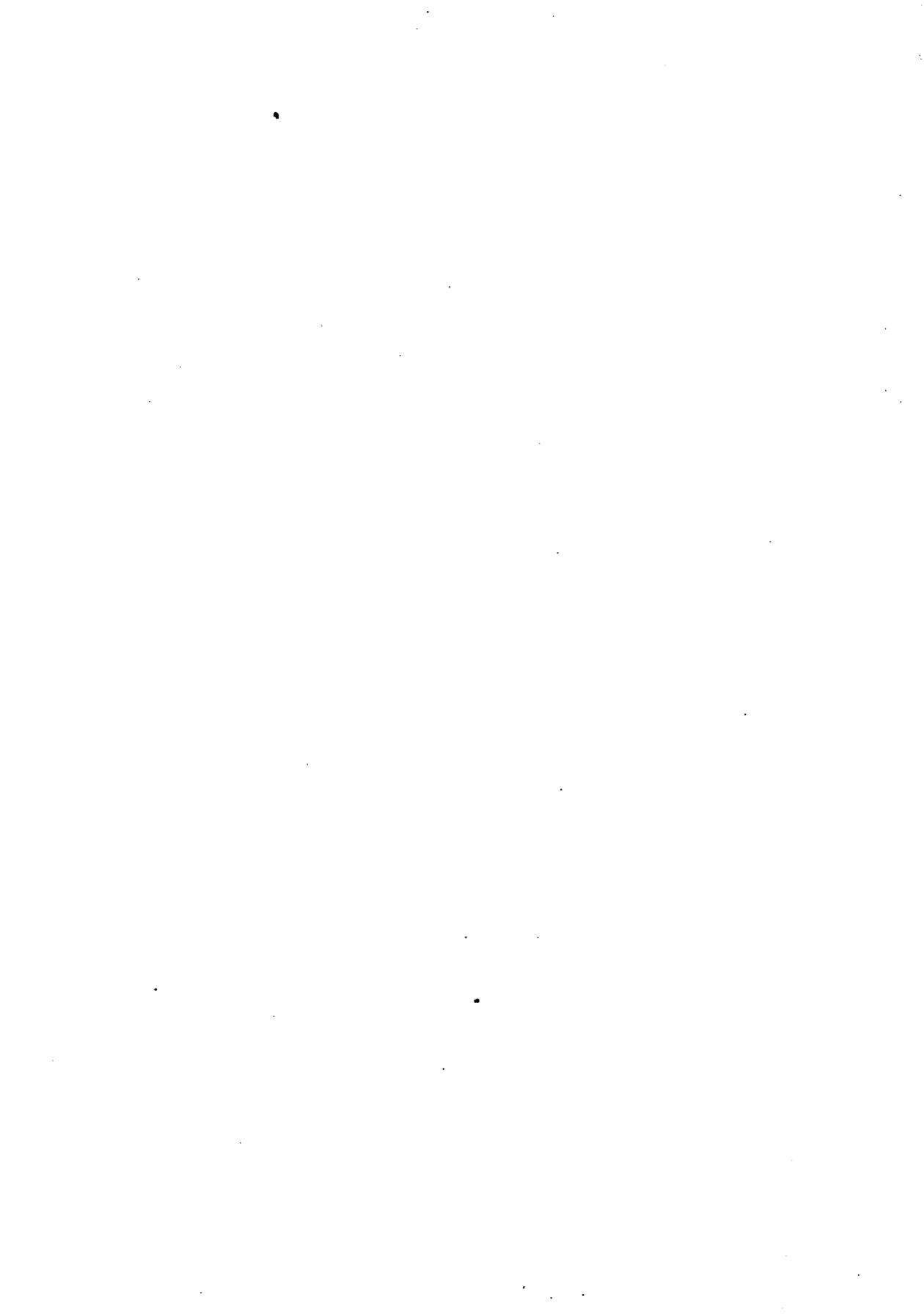
reasoning or reasoning-unreasoning point of view prevail? This internal struggle is neatly expressed in 1.843 by the anacolitic dual participle and the singular verb.<sup>12</sup> By the time Pentheus emerges once more from the palace, the struggle is over, and the simultaneously reasoning-unreasoning point of view has taken over. Within the framework of this duality Pentheus, therefore, sees double (the sun, Thebes, and the god himself), (cf. Dodds' note<sup>13</sup> to 11. 920-922). Therefore this double vision is not due, as Winnington-Ingram remarks,<sup>14</sup> to intoxication, a rationalistic view of Verrall. Rather it is the pathologically simultaneous duality within Pentheus that has now come out into the open, but which has lain suppressed within him through all the previous scenes of the play.

New York.

<sup>12</sup> WINNINGTON-INGRAM: *op. cit.*, p. 104.

<sup>13</sup> DODDS: *op. cit.*, p. 193.

<sup>14</sup> WINNINGTON-INGRAM: *op. cit.*, p. 113.



## EIN KAPITEL AUS DEM NACHLEBEN DES MIMNERMOS: PHILETAS UND MIMNERMOS

Das Zeitalter des Hellenismus war in dem Nachleben der meisten klassisch-griechischen Autoren eine Epoche von entscheidender Bedeutung. Jene Feststellungen, die sich zum allerersten Male in den Ausgaben, Anthologien, sprachlichen, metrischen und gegenständlichen Erklärungen, sowie in den literaturgeschichtlichen und ästhetischen Abhandlungen dieser Periode gemeldet hatten, vererbten sich — wenn auch nicht ausschließlich, so doch vor allem — auf die römische Kaiserzeit, und dann über die Vermittlung des Mittelalters hindurch auf die moderne Wissenschaft. So steht es auch um Mimnermos, über den wir aus voralexandrinischen Zeiten alles in allem nur die Zeugnisse des jüngeren Zeitgenossen Solon (fr. 22 D., 1–6)<sup>1</sup> und des Hipponax der folgenden Dichtergeneration (fr. 153 Masson),<sup>2</sup> und dann eine zwei Jahrhunderte spätere Äußerung des Aristoteles (fr. 676 R.),<sup>3</sup> des unmittelbaren Vorläufers der alexandrinischen Wissenschaft besitzen. Mit einigen Ausnahmen<sup>4</sup> sind alle übrigen Berichte über Mimnermos in der hellenistischen Periode

<sup>1</sup> Diog. Laert. I 60–61; Plut. comp. Sol. et Popl. 1, 5.

<sup>2</sup> Ps.-Plut. de musica 8 p. 1133 F.

<sup>3</sup> Schol. Bob. ad Cic. pro Arch. 25.

<sup>4</sup> Hor. epist. I 6, 65; II 2, 101; Apoll. Tyan. epist. 71; Inscr. Smyrnaea: CIG 3376; Zenobius, epit. paroem. Lucilli Tarrhaei et Didymi: Paroemiogr. Gr. Suppl. (1961) V 15; schol. Lond. et Flor. ad Callim. fr. 1 Pf., 11; Petrus Aleyonius, Medices legatus ed. Mencken p. 69. Natürlich kann man nicht einmal ein jedes der aufgezählten Zeugnisse mit Sicherheit als unabhängig von den Äußerungen in dem hellenistischen Zeitalter ansehen. So könnte z. B. auch die Stichelrede des Horaz (epist. II 2, 101) gegen Properz, die Kallimachos und Mimnermos zusammen erwähnt, ein Echo des Aitia-Prologs sein. Ebenso mögen auch die Kallimachos-Kommentatoren der Kaiserzeit (entweder Theon oder Epaphroditos gilt als Quelle der Schol. Florent.) vielleicht auf gelehrte Erklärungen aus dem hellenistischen Zeitalter gebaut haben. Es kann auch nur vermutet werden, und es gilt keineswegs als gesichert, daß Lukillos Tarrhaeos, indem er unmittelbar Mimnermos las — und nicht indem er irgendeine hellenistische Auswahl oder eine Abhandlung aus derselben Zeit benutzte —, das Sprichwort bei dem altgriechischen Lyriker entdeckt hatte. Auch Apollonios Tyaneus mag die nicht besonders vornehme gesellschaftliche Stellung des Mimnermos wohl aus irgendeiner alexandrinischen Quelle gekannt haben. Mimnermos als Schulbeispiel einer eigentümlichen Lebensauffassung war vielleicht bei Horaz (epist. I 6, 65) ebenfalls nur ein Widerhall der hellenistischen Philosophie (irgendeinen Zusammenhang zwischen dem Epikureismus und Mimnermos lassen einige Quellen vermuten, wie Plut. mor. p. 445 F; schol. φ ψ, Porphyrio, Ps.-Acro in Hor. epist. I 6, 65; Philodem. de pietate p. 29 ed. Gomperz).

(323–30 v. u. Z.) geschrieben worden,<sup>5</sup> oder sie scheinen entweder unmittelbar oder vermittelt – auf hellenistische Quellen zurückzugehen.<sup>6</sup> Selbstverständlich darf diese Tatsache nicht in dem Sinne ausgelegt werden, als ob die Griechen in dem Polis-Zeitalter den Mimnermos nicht gelesen und nicht geschätzt hätten; es gibt eine lange Reihe von sicher erkennbaren, oder mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmbaren Reminiszenzen, die die Beliebtheit unseres Dichters in der archaischen und klassischen Periode bezeugen.<sup>7</sup> Aber in der Erinnerung der Nachwelt wurden dennoch die teils mit wissenschaftlicher Methode gezeichneten Züge des hellenistischen Mimnermos-Bildes entscheidend.

Nachdem Kallimachos eine zentrale Rolle in der hellenistischen Literatur besessen, und bedeutenden Einfluß auf die Ausgestaltung der Tendenzen von mehreren römischen literarischen Kreisen (Catullus und die Neoterici,

<sup>5</sup> Aristoxen. fr. 92 Wehrli (Ps.-Censorin. de mus.); Chamaeleon fr. 28 Wehrli (Athen. XIV 12); Polemo fr. 45 Preller (Athen. XV 55); Aristarch. ad Pind. fr. 63 Feine (schol. Pind. Nem. 3, 16); Ammonius ad Pind. (schol. Pind. Nem. 3, 16); Demetrius Skepsius fr. 14, 50 (Athen. IV 74, Strabo I 2, 40); Philodem. de pietate p. 29 Gomperz (R. Philippson: Hermes 55, 1920, 254); Didym. de poetis fr. 1. Schmidt (Orion s. v. *ἔλεγος*).

<sup>6</sup> Strabo XIV 1, 3–4. 28 (Demetrius Skepsios); Plut. mor. p. 931 D F (Poseidonios?); comment. ad Alem. fr. 5 Page, Paus. deser. Graeciae IX 29, 4 (Aristarchos); comment. ad Antim. fr. 180 Wyss (Didymos? Theon?); Athen. XI 39 XIII 70 (Didymos?, Tryphon?, ein Mitglied der alexandrinischen Schule, Pamphilos?); Aelian. var. hist. XII 36, Salust. argum. Soph. Ant., schol. et Tzetza in Lycophr. Alex. 610 (es war ein Gebrauch der alexandrinischen Schule, und besonders derjenige der Gelehrten um Aristarchos herum, die abweichenden Varianten der einzelnen Mythen bei Homer und bei anderen klassischen Autoren in Betracht zu ziehen); Marius Plotius Sacerdos art. gramm. III 3, Marius Victorinus ars gramm. III, Orion s. v. *ἔλεγος*, Isidor. Hispal. orig. I 39, 15, Etym. Gud. s. v. *ἔλεγος* (Didymos); Photius bibl. cod. 239, 27, Tzetza in Lycophr. Alex. proleg., Canones scriptorum tab. C et M (Didymos; der Schriftsteller-Kanon des Proklos mag an einigen Punkten das Ergebnis der Bewertungen der hellenistischen Philologie darstellen); Stobaeus III 7, 11. 11, 12. IV 20, 16. 34, 12. 38, 3.50, 32.68.69. 57, 11 (zu den hellenistischen Antezedenzen des Stobaios vgl. O. HENSE: R E IX 2576–7); Euphem. Syll. epigr. 46, Anth. Pal. IX 50, Anth. Plan. I<sup>a</sup> 87, 2, Gnomologium Zavordense: Acta Ant. Hung. 10 (1962) 247 (der Stephanos des Meleagros?); Solinus XI 16 (das enge Verbinden des Mimnermos mit Antimachos erinnert den Leser an Hermesianax und Poscidippos); Suda s. v. *Μίμνερος* (das ganze System des Onomatologos des Hesychios Milesios verrät eindeutig die alexandrinische Erbschaft); Etym. gen. magn. s. v. *βᾶξις* (zu den hellenistischen Wurzeln der etymologischen Wörterbücher siehe R. Reitzenstein: R E VI 807–810); schol. Townl. Hom. II XVI 287 (Didymos?); Epimer. Hom. s. v. *γύνα* (die Hauptquelle für Herodianus de affect. war Didymos, außer ihm Apollonios Dyskolos und vielleicht Tryphon); Eustath. ad Od. p. 1632 geht auf Athenaios, Arsenios violar. II 4 XVIII 12 XLIX 71 auf Stobaios und auf Diogenes Laertios zurück. Zum Obigen siehe S. Szádeczky-Kardoss, Testimonia de Mimnermi vita et carminibus, Szeged 1959.

<sup>7</sup> Theognis 795–6, 1020–22 sind von Mimnermos übernommene Verse. Es wäre denkbar, daß auch andere Theognis-Strophen ähnlichen Ursprungs sind (so z. B. 983–8, 1007–12, 1063–70, 1129–32). An die Mimnermos-Fragmente in Klammern erinnern noch die folgenden Stellen: Semonid. fr. 1. 29 D. (fr. 1. 2. 7.); Stesichor. fr. 8 P. (fr. 10. 11.); Simonid. fr. 79. 15 P. (fr. 1. 5.); Pherecyd. fr. 18 Jac. (fr. 10.); Heraclit. fr. 88 Diels (fr. 5, 1–3, vgl. 2, 9–10. 6.); Aeschyl. fr. 69. 74. 192. N. (fr. 10. 11.); eine Vaseninschrift aus dem V. Jahrhundert: J. D. Beazley, Att. Red-Fig. Vase-Painters, Oxford 1963, 872 (fr. 8, 2); Soph. Oed. Col. 1211–48 (fr. 1–6.); Eurip. Herc. 637–70 (fr. 1. 2. 5.); Timoth. Miles. fr. 20 P. (Mimn. ap. Paus. IX 29, 4); Plato epigr. 2 D., 4 (fr. 5, 1.). Über Phokylides und Pindaros siehe weiter unten die Anmerkungen 16 und 28.

Propertius und die Elegiker) ausgeübt hatte, ist es bis zu einem gewissen Grade verständlich, daß die Fachliteratur von den hellenistischen Schriftstellern in erster Reihe eben das Verhältnis des Kyrenäers zu Mimnermos zu klären bestrebt war;<sup>8</sup> eben zu diesem Problem haben auch die Papyrusfunde des letzten halben Jahrhunderts das meiste Material geliefert.<sup>9</sup> Oft wurden auch solche Fragen, wie z. B. die Einteilung der antiken Mimnermos-Ausgabe,<sup>10</sup> oder die iambographische Tätigkeit des Mimnermos,<sup>11</sup> nur nebenbei anlässlich der Interpretation einiger Kallimachos-Fragmente über Mimnermos in den Vordergrund des Interesses gerückt. Aber schließlich begann doch das Verdrängen der übrigen hellenistischen Dichter auf die Peripherie, zu Gunsten des Kallimachos, in der Erforschung des Nachlebens des Mimnermos die Gefahr einer schädlichen Einseitigkeit hervorzurufen. Denn von Philetas bis Philodemos hatten doch auch noch sehr viele andere Dichter enge und bedeutende Verbindungen mit dem Lebenswerk des Mimnermos<sup>12</sup> (von jenen Schriftstellern gar nicht zu sprechen, die nicht als «poetae docti», sondern nur als Forscher die Gedichte des «Kolophoniers» untersucht hatten).<sup>13</sup> Es war unter

<sup>8</sup> Man findet eine Übersicht der vielen einschlägigen Werke bis zum Jahre 1935 bei H. HERTER: Jahresbericht über die Fortschritte d. klass. Altertumswiss. 255 (1937) 99—113. In den strittigen Fragen ist unserer Ansicht nach der Standpunkt von M. PUELMA (Mus. Helv. 11, 1954, 101—116) am annehmbarsten; er verweist auch auf zahlreiche Arbeiten aus den vorangegangenen Jahren. Aus der Fachliteratur, die seitdem veröffentlicht wurde, zitieren wir die folgenden Werke: Die Dichtungen d. Kallim., gr. u. deutsch v. E. Howald u. E. Staiger, Zürich 1955, 218—9; A. BARGAZZI: Hermes 84 (1956) 162—8; A. ROSTAGNI: L'influence grecque sur la poésie latine de Catulle à Ovide (Entretiens sur l'antiquité classique, Tome II. — Fondation Hardt), Vandoeuvres-Genève 1956, 68; M. PUELMA: Philologus 101 (1957), 90—100; W. WIMMEL: Hermes 86 (1958), 346—54; Callimachus, text, transl. and notes by C. A. TRYPANIS, London 1958, 5; W. WIMMEL: Kallimachos in Rom, Wiesbaden 1960, 87—93; D. DEL CORNO: Aeme 15 (1962) 57—8, 67, 81; A. P. SMOTRYTSCH: Miscellanea . . . A. Rostagni, Torino 1963, 191—5; H. LLOYD-JONES: Journ. of Hell. Stud. 83 (1963) 75—99; F. DELLA CORTE, V. DE MARCO, A. GARZYA, A. COLONNA, L. ALFONSI und B. GENTILI hatten eine interessante Auseinandersetzung über Mimnermos («Maia» 17 [1965] 366—387); auch daraus ersieht man, wie sehr sich die Aufmerksamkeit der Forscher auf das Verhältnis von Kallimachos und Mimnermos konzentriert hatte.

<sup>9</sup> Pap. Oxyrh. 1011 (1910): Callim. fr. 203 Pf., 7; Vol. Herculan. 433 II\* (57\*); der Text (Philodem. de pietate p. 29 Gomperz) wurde ergänzt und dadurch lesbar gemacht durch R. PHILIPPSON (Hermes 55 [1920] 254); Pap. Oxyrh. 2079 (1927), Pap. Lit. Lond. 181 (1927), Pap. gr. lat. Publ. della Soc. Ital. 1219 (1935): Callim. fr. 1 Pf., 11 cum schol. Lond. et Florent.; Pap. Univ. Milan. 17 (1936—7): comment. Antim. fr. 180 Wyss; Pap. Oxyrh. 2167 (1941) zeigt, daß Zeile 14 des Londoner Scholions zu Fragm. 1 des Kallimachos nicht zu den Versen 11—12 des Bruchstückes gehört; Pap. Oxyrh. 2340 (1959): comment. Aleman fr. 5 P.

<sup>10</sup> Siehe z. B. die interessanten Erörterungen von A. GARZYA über die Frage (Studi sulla lirica greca da Alcmane al primo Impero, Messina 1963, 47—72) oder die einschlägigen Feststellungen der sieben italienischen Gelehrten an der Mimnermos-Konferenz (Maia 17, 1965, 366—87).

<sup>11</sup> Vgl. z. B. M. PUELMA: Mus. Helv. 11 (1954) 102, 106. (Die ganze Frage wurde erörtert von S. SZÁDECZKY-KARDOSS: Miscellanea critica I., Leipzig 1964, 268—280 und Akte d. IV. internat. Kongr. f. gr. u. lat. Epigraphik, Wien 1964, 379—382.)

<sup>12</sup> Siehe z. B. Leonidas Tarentinus: Anth. Pal. VII 466, 4—6 ~ Mimn. fr. 1, 8, 2, 13—4. 11, 5—6. 14 (13 D.), 11; Numenius: Athen. IX 12 ~ Mimn. fr. 2, 1—2; Philodem.: Anth. Pal. V 12 (13). 111 (112). XI 30 ~ Mimn. fr. 1, 6 et 9, 5, 4, 6, 2.

<sup>13</sup> Siehe die weiter oben in Anm. 5 aufgezählten Schriftsteller, sowie die bekannten oder vermutlichen hellenistischen Quellen der in Anmerkung 6 zitierten Passus.

solchen Umständen ein besonders nützlicher Schritt, als vor kurzem Imre Trencsényi-Waldapfel<sup>14</sup> in einem auf einer Wachstafel erhaltenen Elegie-Fragment des Poseidippos<sup>15</sup> eine außerordentlich interessante Mimnermos-Reminiszenz entdeckt hatte: der makedonische Dichter-Nachkomme redet in Distichen subjektiver Färbung über das eigene als glücklich empfundene Greisenalter, wobei er sich bemerkbar gegen die pessimistischen Gedanken des Mimnermos über das Greisenalter ausspricht.<sup>16</sup> Ich möchte nun denselben, von dem Gefeierten dieses Bandes so erfolgreich eingeschlagenen Weg betreten und einige bescheidene Bemerkungen über jene Verbindungen veröffentlichen, die zwischen einem älteren Zeitgenossen des Poseidippos, dem Philetas und Mimnermos bestehen.

Es wird um so mehr der Mühe wert sein, die Verbindungsfäden zwischen der Dichtkunst des Philetas und des Mimnermos zu verfolgen, weil dem Dichterkreis des Meisters auf der Insel Kos auch mehrere solche Dichter der alexandrinischen Blütezeit als Schüler, Freunde oder Gäste angehörten, die sich auch selber mit Anerkennung über Mimnermos geäußert hatten bzw. unter dem Einfluß seiner Schriften standen. Philetas als ein Vertrauter der Dynastie der Lagiden und als Erzieher von Ptolemaios II. Philadelphos hatte wohl einen entscheidenden Einfluß auf die Ausgestaltung der ganzen geistigen Atmosphäre des Hellenismus,<sup>17</sup> und er mag wohl auch die Verbreitung der Schwärmerei für Mimnermos gefördert haben. Es ist aus gesicherter Quelle bekannt,<sup>18</sup> daß ein Freund von Philetas jener Kolophonier Hermesianax war, der in seiner Elegie anläßlich des Todes der geliebten Leontion neben den Lieben anderer Denker und Dichter (unter den letzteren kam auch der Name des Philetas vor!) auch die Leidenschaft des Mimnermos für Nanno erwähnt hatte (Hermesian. fr. 2 D., 35--40). In dem Prolog seines Hauptwerkes, der Aitia erklärte Kallimachos, daß das eine dichterische Vorbild für ihn Phile-

<sup>14</sup> Antik Tanulmányok (Studia Antiqua) 12 (1964) 71—3; Вопросы античной Литературы и классической филологии, Москва—Ленинград 1966, 317—320.

<sup>15</sup> Man findet die letzte kritische Ausgabe des Textes im Artikel von H. LLOYD-JONES (Journ. of Hell. Stud. 83, 1963, 75—99); H. LLOYD-JONES hat zwar wahrgenommen, daß Poseidippos von Mimnermos (und von Kallimachos) abweichend das Greisenalter beurteilt, aber hat in diesem Zusammenhang auf die dichterische Polemik nicht hingewiesen; diese letztere Erkenntnis ist Imre Trencsényi-Waldapfels Verdienst.

<sup>16</sup> Es ist die wertvolle Erkenntnis von I. TRENCSENÝI-WALDAPFEL (a. a. O.), daß bei Properz die Mimnermos-Reminiszenzen sich häufig in der Form von derartigen polemischen Stellungnahmen melden (z. B. II 18, 7—18 ~ Minn. fr. 4) und daß ähnliches auch für Calvus (fr. 16 Bæhrens) vermutet werden kann; der letztere scheint nämlich in scharfem Gegensatz zu Mimnermos zu hoffen, daß ihn die Liebe von Quintilia bis zum Tode begleiten (vgl. Catull. 96), und daß dieser selbst das Greisenalter kein Ende bereiten wird. — Eine antimimnermeische Stellungnahme scheint auch bei Phocylides fr. 5 D. vorzuliegen (Minn. fr. 7).

<sup>17</sup> F. SUSEMIHL: Gesch. d. gr. Lit. in d. Alexandrinerzeit I., Leipzig 1891, 174—6; W. SCHMID—O. STÄHLIN: Gesch. d. gr. Lit. II/1., München 1920, 121—2; A. LESKY: Gesch. d. gr. Lit., Bern 1963, 751.

<sup>18</sup> Schol. Nicand. Ther. 3.

tas, das andere Mimnermos war<sup>19</sup> (Callim. fr. 1 Pf., 11–12 cum schol. Lond. et Flor., cf. fr. 203, 7.532), indem er diese beiden eng miteinander verband. Wahrscheinlich gehörte dem Freundeskreis des Philetas in Kos auch Alexandros Aitolos an (vgl. Theocr. 7,72), der den Mimnermos als einen berühmten Sänger des Weins und der Knabenliebe erwähnt hatte (Alex. Aetol. fr. 3 D., 4–5).<sup>20</sup> Es besuchte die Insel Kos, den Sitz des Dichterkreises von Philetas auch Herondas (vgl. mim. 4), dessen Fragment 10 (Stob. IV 50, 56, p. 1041 ed. Hense) ebenso wie Mimnermos (fr. 6, vgl. 1, 2.2, 10.4, 2) — die Ansicht vertritt, daß es am besten ist zu sterben, sogleich mit dem 60. Lebensjahr das Greisenalter beginnt. Man begegnet einigen dichterischen Bildern, die an Mimnermos erinnern, auch in den erhaltenen Schriften des Samiers Asklepiades (Anth. Pal. VII 217, 3 ~ Mimn. fr. 1, 4, 2, 3; Anth. Pal. XII 50, 5 ~ Mimn. fr. 2, 3), der wohl ein Freund des Philetas war (vgl. Theocr. 7, 40); ebenso ist auch das Lob der Lyde des Kolophoniers Antimachos (Asclepiades: Anth. Pal. IX 63) zu beurteilen, das ein vertrauter Mitarbeiter der dichterischen Tätigkeit des Samiers,<sup>21</sup> Poseidippos (Anth. Pal. XII 168) mit dem Lob der Nanno des Mimnermos verbindet.<sup>22</sup> Wohl nicht völlig unbedeutend ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß bei einem, dem Namen nach nicht bekannten eifrigen Nachahmer der bukolischen Dichtung des Theokritos — letzterer war ein Mitglied des Philetas-Kreises (vgl. idyl. 7) — Mimnermos-Reminiszenzen zu vermuten sind (Ps. Theocr. 27, 8 ~ Mimn. fr. 5, 1–2).

Ein Hinweis auf zwei literaturhistorische Zusammenhänge mag es hier vielleicht noch besser beleuchten, wie sehr die Fäden, die das literarische Leben des Hellenismus mit Mimnermos verbinden, über Philetas zu führen scheinen. Der Gebrauch, daß der Verfasser von Liebeselegien sein Werk mit einem weiblichen Namen verbindet, der eventuell auch als Buchtitel oder als Untertitel benutzt wird, meldet sich im hellenistischen Zeitalter vermutlich mit der Bittis des Philetas (Ovid. Trist. I 6, 2, Ex Ponto III 1, 57; Hermesian. fr. 2 D., 77) auf das erste Mal;<sup>23</sup> wohl ihm, dem Philetas folgte sein Freund, Hermesianax mit seiner «Leontion». Mit Parthenios (Suda s. v.), der Arete besang, mag dieser Gebrauch nach Italien gekommen sein, wo die Quintilia des Calvus, die Leucadia des Varro, die Lesbia des Catullus, die Lycoris des Gallus, die Cynthia des Propertius, die Delia und Nemesis des Tibullus und die Corinna des Ovidius das Fortleben dieser alexandrinischen Tradition zei-

<sup>19</sup> Auf die Fachliteratur der Deutung dieses strittigen Passus verweist weiter oben die Anm. 8.

<sup>20</sup> Vielleicht in seinen erotischen Mythen-Erzählungen («Apollon»: Parthenios XIV) und in seinen kinaidologischen Gedichten (Athen. XIV 13; Strabo XIV 1, 41) mag der Einfluß des Mimnermos fühlbar gewesen sein.

<sup>21</sup> Vgl. R. REITZENSTEIN: Epigramm und Skolion, Gießen 1893, 100–2; W. Peek: R E XXII 431–2.

<sup>22</sup> Anklänge bei Poseidippos an Mimnermos: Anth. Pal. V 134, 4 ~ Mimn. fr. 1, 2–3; Anth. Pal. V 211, 3–4 ~ Mimn. fr. 1, 1–2.

<sup>23</sup> A. LESKY: Gesch. d. gr. Lit., Bern 1963, 751.

gen. Aber auch das Verfahren des Philetas tauchte nicht ohne Antezedenzen auf: wahrscheinlich benutzte schon Antimachos selber den Namen seiner verstorbenen Lyde als Titel für seine Elegien,<sup>24</sup> und die alexandrinische Auffassung meinte<sup>25</sup> - vermutlich schon seit Philetas - die Urquelle dieser Tradition in der Nanno des Mimnermos entdecken zu können.<sup>26</sup> Nicht umsonst findet man die beiden «kolophonischen» Dichter und ihre Lieben eng miteinander verknüpft bei den hellenistischen Schriftstellern (Hermesian. fr. 2 D., 35-46;<sup>27</sup> Posidipp.: Anth. Pal. XII 168, 1-2), sowie bei jenen späteren Verfassern, die aus den hellenistischen Quellen geschöpft hatten (Solin. XI 16; vgl. Athen. XIII 70: Mimnermos-Nanno, Hermesianax-Leontion). Und nicht umsonst führte die Gesamtheit (oder ein Teil) der Elegien des Mimnermos den Buchtitel Nanno in der alexandrinischen Ausgabe (vgl. Strabo XIV 1, 4; Athen. XI 39; Stob. III 11, 12. IV 38, 3.50, 68-69). - Die dichterische Bearbeitung des Argonauten-Mythos war in den Jahrhunderten des archaischen und klassischen Zeitalters auffallend selten (Hesiod. Eoiai; Epimenides; Pind. P. 4).<sup>28</sup> Dagegen kam dasselbe Thema, nachdem Philetas in seinem Gedicht «Telephos» die Geschichte von Iason (wahrscheinlich unter Hervorkehrung der Liebesmotive) aufgegriffen hatte (fr. 9 Kuchenmüller: schol. Apoll. Rhod. IV 1141), bei den späteren Schriftstellern, die unter dem unmittelbaren oder unter dem vermittelten Einfluß des Meisters von Kos standen, außerordentlich in Mode. Es tauchte dieses Thema bei Poseidippos auf (fr. 4 Schott: schol. Apoll. Rhod. I 1289), und behandelt wurde es auch in der «Aitia» des Kallimachos (fr. 7 pars altera - 21 Pf.). Ja, Apollonios Rhodios, der Schüler des Kallimachos, der freilich später mit seinem Meister entzweite, machte dasselbe zum Gegenstand des berühmtesten hellenistischen Epos. Man begegnet in den Argonautika des Apollonios mehreren Übereinstimmungen mit den Fragmenten des Mimnermos (fr. 11, 1 ~ Apoll. IV 171, 184, 439; fr. 11, 2 ~ Apoll. IV 191-2; fr. 12, 5 ~ Apoll. I 800). Darum ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Volkstümlichkeit des Argonauten-Gegenstandes, die bei Philetas begann, und die in der alexandrinischen Zeit aufblühte, neben Antimachos

<sup>24</sup> Vgl. M. PUELMA: Mus. Helv. 11 (1954) 112; V. DE MARCO: Rendiconti dell'Istituto Lombardo, Classe di Lettere 73 (1939-40) 327.

<sup>25</sup> F. JACOBY: Kleine philol. Schr. I., Berlin 1961, 338.

<sup>26</sup> F. LEO: Göttingische Gelehrte Anzeigen 160/I. (1898) 725; U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Sappho u. Simonides, Berlin 1913, 287-96; vgl. F. JACOBY: Kl. philol. Schr. II., Berlin 1961, 72, 75, 93-4.

<sup>27</sup> Hermesianax scheint in der Aufzählung der Lieben der Dichter die Zeitfolge zu bewahren, aber im Falle des Antimachos macht er eine Ausnahme, ihn erwähnt er unmittelbar mit Mimnermos verbunden.

<sup>28</sup> Dieses Gedicht des Pindaros erinnert an mehreren Stellen an den Text des Mimnermos-Fragmentes 11; Vers 64 (114) erinnert an Mimn. fr. 2, 1-3, und Vers 158 (281) - vgl. Isthm. 7, 34 - an die Worte des Mimnermos fr. 1, 4. 2, 3. Weitere Ähnlichkeiten sind: Ol. 1, 57 (90-1) ~ Mimn. fr. 5, 3; Ol. 13, 17 (22) ~ Mimn. fr. 2, 1; Pyth. 1, 65 (125-6) ~ Mimn. fr. 12, 5; Pyth. 9, 109-110 (192-3), vgl. Ol. 6, 58 ~ Mimn. fr. 2, 7-8. (Über Sonnenfinsternis sangen neben Mimnermos auch andere Dichter [Plut. mor. p. 931 D F], so auch Pindaros [pagan 9, 2-3]).

(fr. 56 – 65 Wyss), der ein unmittelbarer Vorläufer der hellenistischen Literatur war, eben auf jene Elegie des Mimnermos zurückzuführen ist, die sich mit dem Iason-Mythos beschäftigte. Man hat sich übrigens auch gefragt (Wyss ad Antim. fr. 66), ob nicht eben der Nanno des Mimnermos die Lyde des Antimachos gefolgt war, als sie auch diesen Sagenkreis besungen hatte.<sup>29</sup>

Und jetzt wollen wir die Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten näher ins Auge fassen, die sich in den vorhandenen Mimnermos- und Philetas-Fragmenten unmittelbar beobachten lassen, und die keineswegs unbedeutend sind, wenn man nicht vergißt, daß nur verschwindend kleine Bruchteile von den Lebenswerken der beiden Dichter erhalten blieben. Der zweite Vers eines Epigramms von Philetas (Stob. IV 56, 11 p. 1125 Hense: fr. 11 D., fr. 12 K.) erinnert an die Ausdrucksweise und den Inhalt mehrerer Mimnermos-Partien (fr. 2, 16. 4, 1).<sup>30</sup> Der dritte Vers des Fragmentes, das man als eine Partie des Philetas-Gedichtes mit dem Titel «Hermes» (vgl. Parthen. II) auffassen darf, und das wahrscheinlich die Worte des Odysseus enthält (Stob. IV 40, 12 p. 922 Hense: fr. 7 D., 2 K.), erinnert uns an die Worte des Mimnermos in fr. 1, 7. Der zweite Vers in einem Fragment des Philetas-Gedichtes «Demeter» (Stob. IV 40, 11 p. 922 Hense: fr. 3 D., fr. 5 K.) stimmt mit dem Text des Mimnermos in fr. 10, 2 überein. Dieselben fragmentarischen Worte des Philetas wurden durch M. Pohlenz unter Hinweis auf *Ἡεὶ ὕψους* IX 7 als die Worte der Demeter mit der folgenden Deutung erklärt: «Ipsa si homo essem, flere omitterem: τῶν θεῶν δ' οὐ τὴν φόσιν ἀλλὰ τὴν ἀτυχίαν ἐποίησεν αἰώνιον (*Ὀμηροσ*).<sup>31</sup> Trifft diese Interpretation zu, so stimmt der hier entwickelte Gedanke mit der Grundidee des Mimnermos in fr. 4 überein: auch für Tithonos wird sein Übel, das bedrückende Greisenalter, infolge der eigenen Unsterblichkeit ewig.<sup>32</sup>

Das in Stob. IV 40, 15 (p. 923 Hense) erhaltene Fragment des Philetas (fr. 12 D., fr. 6 K.) wird, was den Text betrifft, durch die verschiedenen Forscher in mehreren Punkten abweichend fixiert, und in verschiedenem Sinne interpretiert. Insofern herrscht jedoch, soweit ich sehe, völlige Übereinstimmung vor, daß der Sinn der Verse 3 – 4 heißen soll: «die Übel anstatt sich abzunehmen, bleiben erhalten, ja ihre Anzahl nimmt sogar zu.» Dem geht der zweite Vers des aus Distichen bestehenden Fragmentes voraus: ἐκ Αὐτῶς ὄραίων

<sup>29</sup> Es wäre denkbar aufgrund von Apoll. Rhod. IV 1396 ff., daß auch die Fahrt des Herakles am westlichen Rand der Welt in dem kelchförmigen Boot des Helios (Athen. XI 38–9; vgl. Macrob. Sat. V 21, 16–9) anlässlich des Mythos der Argonauten, die durch diese Gebiete heimkehrten, bei beiden Dichtern erwähnt wurde. (Natürlich mag das 10. Fragment des Mimnermos auch in irgendeinem anderen Zusammenhang hineingehört haben.) — Es ist interessant, daß auch bei Euphorion (Parthen. XXVIII) sowohl der Mythos der Argonauten, wie auch die erwähnte Fahrt des Herakles berührt wurden (Eustath. ad Dion. Perieg. 558).

<sup>30</sup> Mimm. fr. 1, 10: am Ende des Verses θεός.

<sup>31</sup> I. U. POWELL: *Collectanea Alexandrina*, Oxonii 1925, 90.

<sup>32</sup> Unaufhörliches, erschöpfendes Bemühen ist das Schicksal auch einer anderen Gottheit, des Helios nach den Worten des Mimnermos in fr. 10.

*ἐρχομένων ἐτέων* (in dem *ἐρχομένων* die allgemein angenommene Emendation von Jacobs anstatt des überlieferten handschriftlichen *ἔσχομεν ὧν* ist). Zwei verschiedene Deutungen sind für diesen Vers vorgeschlagen worden. Nach der einen soll das Adjektiv *ὠραῖος* im Sinne «jung», «jugendlich» verstanden werden; dieser Ansicht scheint von den neuesten Editoren Diehl zu sein, der in seinem Apparat das Bruchstück des Philetas mit den Fragmenten 1, 2 und 5 des Mimnermos vergleicht; es handelt sich in den letztgenannten Fällen um Mimnermos-Partien, die behaupten, daß nach dem Dahinschwinden der Jugend (*ὠρη*) den Menschen viele Übel erwarten. Der Vertreter der anderen Interpretation ist Kuchenmüller; er beruft sich in seiner Philetas-Monographie auf eine Reihe von Auctor-Stellen,<sup>33</sup> die zeigen, daß nach antiker Vorstellung die Horen das Vergehen der Zeit, der Jahre verwalten, und zwar nach dem Willen des Zeus; danach schreibt Kuchenmüller: «*Quamquam ἔτος ὠραῖον = Horarum annus nullo firmatur exemplo, ad eam interpretationem accessi, quando ὠραῖα ἔτεα propter ἐκ Διός non de iuvenilibus annis intellegi potest.*» Von den beiden Texterklärungen müssen wir uns der vorigeren anschließen. Die Argumentation nämlich, womit Kuchenmüller die Interpretation des Ausdruckes *ὠραῖα ἔτεα* im Sinne «jugendliche Jahre» ablehnt, ist nicht stichhaltig. Es stimmt nicht, daß die Worte *ἐκ Διός* - falls man das Adjektiv *ὠραῖος* in dem angegebenen Sinne deutet - nicht in den Textzusammenhang hineinpassen würden. Im Gegenteil! Die zwei Verse des vierten Fragmentes von Mimnermos (vgl. fr. 2, 16; 1, 10), der so oft ein Vorbild für Philetas war, zeigen, daß das Vergehen der Jugend und das beschwerliche Greisenalter eben von Zeus geschickt werden. Der genitivus absolutus in dem fraglichen Philetas-Vers läßt sich also ohne jede Schwierigkeit in dem folgenden Sinne übersetzen: «als nach der Verordnung des Zeus die Jahre der Jugend vergehen.»

Szeged.

<sup>33</sup> Hom. Od. XIV 95, 294, XXIV 344; Hesiod. Theog. 901—3; Soph. Oed. R. 156; Hor. carm. I 12, 16; vgl. Philetas fr. 1 D., fr. 7 K., Stob. IV 56, 26 p. 1129 Hense; Theocr. XV 103—4; Euphorio fr. 68 Scheidweiler (zitiert von G. Kuchenmüller, Philetas reliquiae, Berolini 1928, 51).

## EIN PHILETAS-FRAGMENT IN DER TRADITION DES STREITES MIT MIMNERMOS

Das Weiterleben des 22. Solonschen Fragments, das auf die in den 1069–1070. Zeilen des Theognis-Corpus verborgenen mimnermischen Zeilen antwortet, in der Tradition des Streites mit Mimnermos der Meister der hellenistischen und römischen Elegie (Poseidippos, Calvus, Catull, Propertius), auf das I. Trencsényi-Waldapfel die Aufmerksamkeit lenkte,<sup>1</sup> zeigt, daß der mimnermische lyrische Elegientypus als Gattungsvorläufer der römischen erotischen Elegie zu gelten hat, und es bietet einen textmäßigen positiven Beweis zusammen mit der inhaltlichen Analyse der auf der zweiteiligen Wachstafel des Berliner Museums ägyptischer Herkunft gefundenen Elegie von Poseidippos, auch für die viel diskutierte Frage des Vorhandenseins der hellenistischen «subjektiven» Elegie,<sup>2</sup> die man ebenfalls I. Trencsényi-Waldapfel zu verdanken hat.<sup>3</sup> Es ist ein Beweis dafür, daß eine Kontinuität zwischen Mimnermos, dem «subjektiven» Elegientypus des Hellenismus und der römischen Elegie besteht; es erhärtet die Auffassung, daß man in der Gattungsdefinition der antiken Elegie neben der Identität der Versform auch die Kontinuität der inhaltlichen Elemente nicht außer Acht lassen darf.

Nun ist die Tradition des Streites mit Mimnermos unserer Ansicht nach noch zu erweitern. Chronologisch geht auch jenes Fragment des Philetas<sup>4</sup> der poseidippischen Elegie voran, das schon durch Bach auf Solon<sup>5</sup> und durch R. Reitzenstein auf den Streit zwischen Mimnermos und Solon zurückgeführt wurde.<sup>6</sup> Dieses Fragment blieb in der Anthologie von Stobaios, unter der Bezeichnung 4,56 *παρηγορική Φίλιτα Παγγίων* erhalten:

<sup>1</sup> Ant. Tan. 10 (1963) 216–219.

<sup>2</sup> Die ersten eklatanten Vertreter der steifen Ablehnung sind: G. NÉMETHY (A római elégia viszonya a göröghöz. MTA Nyelv- és Széptudományi Értekezései. Budapest, 1903 = A római elégia. Budapest 1905. 3–32) und F. JACOVY (Zur Entstehung der römischen Elegie. Rh M LX (1905) 38–105 = Kleine philologische Schriften. Berlin 1961. II. 65–121).

<sup>3</sup> Ant. Tan. 11 (1964) 71–73. Mit dem Artikel unter der ersten Anmerkung, mit Ergänzungen: Мимнерм и Проперций. Вопросы античной литературы и классической филологии. Москва. 1966. 307–321.

<sup>4</sup> Frg. 9. ДЕНЛ.

<sup>5</sup> Philetæe Hermesianactis atque Phanoclis reliquiae. Halis Saxonum. 1829. 43.

<sup>6</sup> Epigramm und Skolion. Gießen. 1893. 179–180.

ἐκ θυμοῦ κλαῦσαι με τὰ μέτρια καί τι προσηνές  
εἰπεῖν μεμνηῖσθαι τ' οὐδέτ' ἔόντος ὁμῶς

Es gilt nicht ohne Grund als das schönste Philetas-Fragment wegen seiner Einfachheit und wegen seiner reinen Gefühlsamkeit.<sup>7</sup> Es knüpft sich sowohl im Thema wie auch in der Stimmung an das erwähnte mimnermische Fragment in dem Theognis-Corpus an, dem es sich widersetzt und sich in dem Streit auf die Seite des Solon stellt: der Dichter bittet, wenn er nicht mehr lebt, man soll ihn still beweinen, und man soll sich seiner gedenken. Sein Beweggrund ist nicht derselbe, wie derjenige des Solon, da der Solonsche Gedanke dem öffentlichen Leben näher liegt;<sup>8</sup> bei Philetas, der sonst auch von schwacher Gesundheit war<sup>9</sup> und nicht lange lebte,<sup>10</sup> und angeblich durch seine Forschungen ins Grab gebracht wurde,<sup>11</sup> ist es eher ein subjektiver Wunsch; das ändert jedoch nichts an der Gleichheit des Themas und an der Stellungnahme.

Die Forschung hat auch bisher auf den Zusammenklang mit mimnermischen Motiven in vier anderen Philetas-Fragmenten hingewiesen,<sup>12</sup> aber sie hat die Feststellung der Reminiszenzen nicht übertreten, obwohl auch die inhaltlichen Beziehungen der Zusammenklänge zu wesentlichen Zusammenhängen führen. Es ist z. B. zu beachten, wie die mimnermischen Gnomēn, die bedeutendsten Gedanken seiner pessimistischen Elegien, die das Erlebnis der Veränderung mit resignierten Gefühlsamkeit ausdrücken, zum Teil der erzählenden Elegie und des Epyllions in den Gedichten von Philetas werden und in den Mund mythischer Darsteller und Helden gelegt werden. So sieht man z. B. die Sentenz des 1. mimnermischen Fragments:

αἰεὶ μιν φρένας ἀμφὶ κακαὶ τείρουσι μέριμναι

(7. Zeile)

in dem Epyllion *Hermes* wieder, wahrscheinlich als Worte des Odysseus:

ἦ μὲν δὴ πολέεσσι πεφύροησαι χαλεποῖσι  
θυμέ, γαληναίη δ' ἐπιμίσγειαι, οὐδ' ὄσον ὄσον  
ἀμφὶ δέ τοι νέαι αἰὲν ἀνῖαι τετρούχασιν<sup>13</sup>

<sup>7</sup> So z. B. PLESSIS: *Études sur Propertius et ses élégies*. Paris 1884. 268; KUCHENMÜLLER: *Philetas Coi reliquiae*. Borna—Leipzig 1928. 70; NOWACKI: *Philetas Coi fragmenta poetica*. Münster 1927. 58.

<sup>8</sup> I. TRENCSENYI-WALDAFFEL: *Ant. Tan.* 10 (1963) 218.

<sup>9</sup> Ailianos: *Var. hist.* IX. 14; X. 6; Athenaios 12, 552a — die legendenhaften Züge sind mit Kritik zu behandeln.

<sup>10</sup> Plutarchos: *An seni* 15 p. 791 E.

<sup>11</sup> Athenaios 9, 401c; Suda: *Φιλήτας*.

<sup>12</sup> Zuletzt S. SZÁDECZKY-KARDOSS: *Ant. Tan.* 7 (1960) 226.

<sup>13</sup> *Frg.* 7. DIEHL.

oder ist das Motiv der Anfangszeile in dem 4. mimnermischen Fragment über die ewige Unruhe des Helios von Demeter in der erzählenden Elegie folgendermaßen modifiziert:

*νῦν δ' αἰεὶ πέσσω· τὸ δ' ἀέξεται ἄλλο νεωρὲς  
πῆμα κακοῦ δ' οὐ πῶ γίνεται ἡσυχίῃ<sup>14</sup>*

Es ist schon fast ein auf die hellenistische Epoche bezogener literaturgeschichtlicher Topos, daß die Dichter mangels des Glaubens an die Mythen, die Götter und die Helden der traditionellen Mythologie ironisch darstellen. Möge es auch noch so wenig sein, was sie über die erzählenden Elegien und das Epyllion von Philetas wissen, so ist diese ironische Darstellung dennoch klar genug auch das Lebenswerk von Philetas zu erfassen. Nicht nur darin, daß Philetas durch die Geschichte von Polymele eine in eine neue Komödie passende erotische (und natürlich mit happy end schließende) Mythenvariante in den homerischen Gang von Odysseus' Wanderung einfügt,<sup>15</sup> oder auch an der Geschichte von Iason und Medea ändert,<sup>16</sup> sondern auch darin, daß er in den Mund der Helden von *Demeter* und *Hermes* mimnermische Gnomen zitierende Sentenzen gibt. Er zitiert Mimnermos nicht wörtlich, bloß inhaltlich; die Anspielung ist leise, sie gilt nur für kunstverständige Minderheit für diejenigen, die die traurigsüßen Dichtung von Mimnermos kennen (es blieben aus dieser Zeit auch mehrere Testimonien erhalten,<sup>17</sup> die beweisen, daß diese bekannt und verehrt war). Die Gnome aus dem 7. Jahrhundert, die mimnermische Wehklag wird im Mund der Göttin Demeter oder des Odysseus komisch; doch es ist beachtenswert, daß die Überlieferung, die das Werturteil der früheren und späteren Nachwelt zum Ausdruck bringt, von den mehrhundertzeiligen Gedichten gerade diese spielerischen ironischen Anspielungen bewahrte.

Unser mit dem Gedicht Solons, das mit Mimnermos streitet, zusammenklingendes Fragment stammt aus der Sammlung, deren Titel in sich das Wort «Spiel» trägt, da die Hauptbedeutung des *παίγνιον* 'Spielzeug'<sup>18</sup> ist; andere Nebendeutungen sind: 'Tanz', 'Spiel',<sup>19</sup> 'Kunststück'.<sup>20</sup> Die Bedeutung des literarischen Gattungsnamens *παίγνιον* ist auch bis heute ungeklärt. Es ist

<sup>14</sup> Frg. 3. DIEHL.

<sup>15</sup> Die prosaische Bearbeitung der Geschichte ist auf uns in *Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* von Parthenios gekommen. Wir können nur aus einem größeren Fragment des philetäischen Epyllions *Hermes*, das diese Geschichte verarbeitet, darauf schließen, das G. SCHEIBNER (Ein unbekanntes Philetas-Fragment in der Berliner Papyrussammlung. In: Menanders *Dyskolos* als Zeugnis seiner Epoche. Berlin 1965. 103–114) publiziert.

<sup>16</sup> Frg. 9 KUCHENMÜLLER.

<sup>17</sup> *Hermesianax* Frg. 2, 35–40 DIEHL; *Aristoxenos* Frg. 92 WEHRLI; *Chaemaleon* Frg. 28 DIEHL; *Poseidippos* AP XII. 168; *Kallimachos*: *Aitien-Prolog* 9–12; Frg. 203, 1–22 PFEIFFER.

<sup>18</sup> Platon: *Leg.* VII. 803 c.

<sup>19</sup> Platon: *Leg.* VII. 796 e.

<sup>20</sup> *Theokritos* XV. 50; *Lukianos*: *Lukios* 47.

weder denjenigen, die es anhand der Etymologie des Wortes mit den catullischen *nugae*<sup>21</sup> identifizieren, noch dem anderen, die dagegen Stellung nahmen,<sup>22</sup> gelungen, sich über die Sphäre der Hypothese zu erheben. Man begegnet der Bezeichnung in den antiken Quellen in sehr weitem Sinne. Platon z. B. nennt auch die Komödie *παίγνιον*,<sup>23</sup> ebenso die Homer-Biographie von Proklos,<sup>24</sup> den pseudo-homerischen Margites. Das in der hellenistischen Zeit blühende *τεχνοπαίγνιον*,<sup>25</sup> und das *ἐρωτοπαίγνιον*, dessen bedeutendster Pfleger Lacvius war, sind ausdrücklich lyrische Abarten. Nach dem Bericht von Athenaios (7,322 a) schrieb ein Bürger aus Messene, namens Bothrys als erster *παίγνιον* in Prosa. Was das philetäische *παίγνιον* betrifft, wir halten es für eine unsichere Annahme, daß es gegenständliche Rätsel enthielt,<sup>26</sup> ebenso auch die Zurückführung von *τεχνοπαίγνιον* auf Philetas,<sup>27</sup> weil der Text es nicht beweist. Es geht hier nicht um die Spielerei des Themas mit dem Wein und der Liebe, d. h. um den *lusus* nach dem in dem goldenen Zeitalter der römischen Literatur gangbaren Begriff,<sup>28</sup> und es ist noch weniger wahrscheinlich, daß es ein Spiel mit der Versform sei.<sup>29</sup>

Es ist bloß eine Art Spiel, die wir in dem vorliegenden Fragment von *Παίγνια* sehen können. Philetas, der die mimnermischen Gnomen, auch nach dem Zeugnis der Fragmente *Demeter* und *Hermes* in mythischer Situation, umgestaltet vorlegte, verwirklicht ebenfalls einen spielerischen Einfall in den zwei auch in sich rührenden sensiblen Zeilen: er kehrt einen mimnermischen Gedanken um, setzt sich mit einem solchen Meister der Elegiendichtung auseinander, von dem auch er viel gelehrt haben mußte. Das andere vierzeilige Fragment aus der Sammlung *Παίγνια* ist ebenso ein feines dichterisches Spiel:

οὐ μέ τις ἐξ ὀρέων ἀποφώλιος ἀγροιώτης  
αἰρήσει κλήθρον αἰρόμενος μακέλην

Die erste Hälfte des Gedichts überträgt das Motiv eines Partheneions von Alkman (Frg. 13 Diehl) in eine ganz andere Lage, in die Gegenüberstellung des Gelehrten, des gebildeten Dichters und des Bergbewohnes mit der Hacke in der Hand:

<sup>21</sup> PLESSIS a. a. O. 271; WHEELER: AJPh 36 (1915) 163; WILAMOWITZ-MOELLEN-DORFF: Sappho und Simonides. Berlin 1913. 290.

<sup>22</sup> So KUCHENMÜLLER: a. a. O. 70.

<sup>23</sup> Leg. VII. 816e.

<sup>24</sup> Photios Bibl. p. 28 W.

<sup>25</sup> Die bedeutendsten Vertreter sind: Simias Ὠϊόν, Πέλεκυς, Πτέρυγες; Theokritos *Σύπνυξ*; Dosiades *Βωμός* und Besantios *Βωμός* aus der Kaiserzeit.

<sup>26</sup> KUCHENMÜLLER: a. a. O. 72.

<sup>27</sup> KUCHENMÜLLER: a. a. O. in der Einleitung.

<sup>28</sup> NOWACKI a. a. O. 58, noch früher JACOBS (Anthologia Graeca. Lipsiae 1794. I. 1, 188).

<sup>29</sup> KUCHENMÜLLER: a. a. O. auf WILAMOWITZ berufen, nach dem die Versammlung polymetrisch ist. Vgl. noch WHEELER: a. a. O. 163.

*Οὐκ ἦς ἀνήρ ἄγροικος οὐδὲ  
 σκαιῶς. οὐδὲ παρὰ σοφοῖσιν  
 οὐδὲ Θεσσαλὸς γένος  
 οὐδ' Ἐρυσιχαῖος οὐδὲ ποιμήν,  
 ἀλλὰ Σαρδίων ἀκρᾶν.<sup>30</sup>*

Diese Anspielungen auf das eine oder andere Motiv der klassischen Vorläufer bringen uns der Deutung der *Παίγνια* von Philetas näher; aber die Bestimmung der Gattung bleibt nach wie vor offen.

Man kann vorläufig nicht entscheiden, ob die zwei erhaltenen Fragmente der *Παίγνια* von Philetas einen elegischen oder einen epigrammatischen Charakter haben. Der consensus philologorum nimmt lieber für die letztere Möglichkeit Stellung. Das wird in bedeutendem Maße von dem geistreichen Verfahren von Kuchenmüller unterstützt: aufgrund der nicht zu unterschätzenden Inspiration von Bach<sup>31</sup> zog er das Fragment mit dem Anfang mit einem anderen bei Stobaios aufbewahrten zweizeiligen Fragment zusammen, dessen Bezeichnung *Φιλίτα Ἐπιγραμμάτων* ist:

*Οὐ κλαίω ξείνων σε φιλαίτατε· πολλὰ γὰρ ἔγνων  
 καλά, κακῶν δ' αὖ σοι μούραν ἔνειμε θεός.<sup>32</sup>*

Seiner Meinung nach, der sich auch Blumenthal anschloß,<sup>33</sup> verewigen diese vier Zeilen den schönen Dialog eines Toten und seines Freundes: der Tote bittet seinen Freund, daß er ihn beweine, sein Freund lehnt aber den Auftrag damit ab, daß der Verstorbene so viel gutes erlebte, und daß der Gott (Zeus) ihm auch übel genug gab. Aber das Zusammenziehen von Kuchenmüller hat einen schwachen Punkt, die Bezeichnungen von Stobaios in den beiden Gedichten heißen: *Παιγνίων* und *Ἐπιγραμμάτων*. Die Authentizität dieser Bezeichnungen haben wir keinen Grund zu bezweifeln: mögen die Fragmente im Thema auch noch so verwandt sein, so widersprechen sie dennoch der Zusammengehörigkeit. Die zwei Zeilen gehören zweifellos zu den Epigrammen. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob die ersten Zeilen epigrammatischen Charakters sind, da die Quellen, die die Epigrammen im allgemeinen jahrhundertlang aufbewahrten, sie von den elegischen Distichon-Fragmenten in Lebenswerk fast aller Dichter unterscheiden.<sup>34</sup> Jedenfalls müssen wir die Frage der Gattung offen lassen, die Zusammengehörigkeit der beiden Fragmente ist nicht begründet.

Das 9. Philetas-Fragment ist also, obwohl seine elegische oder epigrammatische Beschaffenheit vorläufig nicht zu entscheiden ist, das Werk eines

<sup>30</sup> Frg. 13 DIEHL. Vgl. REITZENSTEIN: a. a. O. 180.

<sup>31</sup> A. a. O. 44.

<sup>32</sup> Frg. 11. DIEHL.

<sup>33</sup> Philetas. PWRE XIX. 2168.

<sup>34</sup> So z. B. unter den Werken des Archilochos, Ion von Chios und Aristoteles.

solchen Dichters, der die Dichtung von Mimnermos kannte, sogar sie als Anspielung zitierte. Sowohl thematisch als auch in der Stimmung entspricht der Streitigkeitstradition mit Mimnermos und hinsichtlich der Chronologie kann man als deren früheres Kettenglied noch vor der Elegie von Poseidippos gelten lassen. Da jedoch die antimimnermische Tradition der Topos der lyrischen «subjektiven» Elegiendichter im Streit mit dem Heuresos ist, macht das 9. Fragment die Vermutungen von Pohlenz,<sup>35</sup> Martini,<sup>36</sup> Lenchantin<sup>37</sup> um einen Grad wahrscheinlicher, die den Prototypus dieser Elegieart in der Dichtung von Philetas suchten.

Letzten Endes kann die Stellung des 9. Philetas-Fragments in die Anti-Mimnermos-Tradition einen Schritt vorwärts in der Auflösung des Widerspruchs bedeuten, der zwischen der spärlichen Textüberlieferung von Philetas und den auf ihn bezogenen anerkennenden Zeilen mehrerer bedeutender und großer Dichter besteht. Kallimachos erkennt ihn als sein ästhetisches Musterbild im Aitien-Prolog an,<sup>38</sup> Theokrit schreibt mit Ehrfurcht über ihn,<sup>39</sup> in dem Kanon von Proklos über die Elegiendichter<sup>40</sup> wie auch bei Quintilianus<sup>41</sup> nimmt er eine vornehme Stellung ein; Properz zitiert ihn mehrmals als sein wahres Vorbild neben Kallimachos,<sup>42</sup> auch Ovid,<sup>43</sup> ferner Statius<sup>44</sup> merken sich ihn als einen der großen Elegiendichter. In der Zeit nach seinem Tod bis zum goldenen Zeitalter verschwinden fast die Testimonien von ihm; auch die Stellen von Ovid und Statius sind nicht entscheidend, weil sie sekundär sind. Das Verhältnis von Properz zu Philetas ist hinsichtlich der Beurteilung der römischen Nachzeit entscheidend. Gegen die Theorie von Knaack<sup>45</sup> und Kuchenmüller,<sup>46</sup> laut deren das Lebenswerk von Philetas nicht zu Properz gelangte, nur sein Ruf, versammelten sich wenn auch zahlenmäßig wenige, doch nicht unterschätzende Gegenangaben. Einige Versuche des Kommentars von Bach, in dem er die Wörter *φάρμακα* und *πενθέων* hervorgehoben hat,<sup>47</sup> und das Weiterleben des Wortes *Ἀργαντώτειον*<sup>48</sup> in der Elegie I. 20 von

<sup>35</sup> Die hellenistische Poesie und Philosophie. *Χάριτες* Friedrich Leo zum sechzigsten Geburtstag dargebracht. Berlin. 1911. 108—113.

<sup>36</sup> Ovid und seine Bedeutung für die römische Poesie. *Ἐπιτύμβιον* H. Swoboda. Reichenberg. 1926. 90. Diese Arbeit war uns unzugänglich.

<sup>37</sup> RFIC 23 (1935), 168—179.

<sup>38</sup> Frg. 1, 9—12. PFEIFFER.

<sup>39</sup> VII. 37—41.

<sup>40</sup> Photios Bibl. 319 b.

<sup>41</sup> Institutio oratoria. X. 1, 58.

<sup>42</sup> II. 34, 31—32; III. 3, 51—52; III. 9, 43—44; III. 1, 1—2; IV. 6, 3—4.

<sup>43</sup> Ars amatoria III. 329; Remedia amoris 759—760; Tristia I. 6, 1—4; Epistulae ex Ponto III. 1, 57—58.

<sup>44</sup> Silvae I. 2, 252—255.

<sup>45</sup> Hermes 23 (1888) 136. 1. Anm.

<sup>46</sup> A. a. O. 23—37.

<sup>47</sup> S. 26. Zwischen dem ersten Fragment von Philetas (DIEHL) und den Zeilen I. 5, 27; I. 10, 17 und III. 15, 3 von Properz suchte er einen Zusammenhang durch die Einschaltung von Theokrits XI. 1—3; XIV. 52 und Bion X.

<sup>48</sup> Frg. 26. KUCHENMÜLLER.

Properz festgestellt hat, ferner die Vermutung von Hertzberg,<sup>49</sup> daß das Bild des 15. Fragments (die spinnende Mägde arbeiten) in zwei properzischen Gedichten (III. 6, 15 und IV. 7, 41) weiterleben, blieben Fiktionen, und nichts destoweniger auch diejenigen Meinungen, nach denen der elegische Liebeszyklus *Bittis* mit den *Παλγυα* identisch ist,<sup>50</sup> sind nicht erwiesen. Der Aufsatz von Scheibner<sup>51</sup> unterstützte dagegen die frühere Vermutung von Heinze:<sup>52</sup> Philetas beeinflusste entweder unmittelbar oder mittelbar den Ependichter Vergil. In der Handlung von *Hermes* und des *Dido-Gesanges* ist das Motiv der geheimen Hochzeit gemeinsam, sogar das Fest, als Motiv des Vorwandes zum Stelldichein, das fehlt aber aus dem Muster des Dido-Gesanges dienenden Argonautika von Apollonios, Rhodios und es ist nur in dem Epyllion von Philetas in der hellenistische Epik aufzufinden. J. Hubeaux<sup>53</sup> hat den symbolischen Charakter der Benennung von einem alten Hirten Philetas, der in dem Roman *Daphnis und Chloe* von Longos auftritt, nachgewiesen. Er hat festgestellt, das ein properzisches Motiv in dem an die beiden Liebenden gerichteten Rat des alten Philetas vorhanden ist (III. 16, 13–14): Amor ist der Protektor der Liebenden, den er schützt, dem stößt kein Unglück zu, verlassen wir uns also ruhig auf ihn.<sup>54</sup> Dieses Amor-Bild steht der traditionellen Darstellung gegenüber, die von Meleager an wild und launenhaft den kleinen beflügelten Gott der Liebe darstellt.<sup>55</sup> Amor, als Protektor stammt also von Philetas. Nahmen wir auch das mit Mimnermos streitende auch textmäßig nachgewiesene Motiv des Beweinens hinzu, so können wir noch einen neuen Zug in der Dichtung von Philetas und demjenigen Properz konstatieren, dessen Berufungen auf Philetas und Kallimachos sehr bedeutende ästhetische Dokumente, ja darüber hinaus Dokumente von politischer Bedeutung betreffs seines Verhältnisses zum Prinzipat von Augustus sind.

Budapest.

<sup>49</sup> Sexti Aurelii Properti elegiarum libri IV. Halis Saxonum 1843–1845. I. 211.

<sup>50</sup> WEBER: Die elegischen Dichter der Hellenen. Frankfurt am Main 1826. 272; HERTZBERG: Die Elegie der Alexandriner. Literaturhistorischer Taschenbuch. Hannover 1846. IV. 142; MARTINI, a. a. O.; ALFONSI: Aegyptus 23 (1943) 163. Diese Arbeiten waren uns unzugänglich.

<sup>51</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>52</sup> Vergils epische Technik.<sup>2</sup> Leipzig 1908. 78; 112.

<sup>53</sup> Le dieu Amor chez Propertius et chez Longus. Académie Royale de Belgique. Bulletin de la classe des Lettres. 39 (1953) 263–270.

<sup>54</sup> Die zwei properzischen Zeilen wurden als pompeianische Wandinschrift (CIL IV. 1950) aufgefunden, sie waren so populär. Vgl. noch auch Horaz Carm. I. 11 und Tibull I. 2, 29.

<sup>55</sup> Über das hellenistische Epigramm vgl. LA PENNA: Properzio. Firenze 1951. 190–195. Aus der römischen Poesie sind die eklatantesten Beispiele Vergil Ecl. Ecl. VIII. 44–50; Horaz Carm. II. 8; Tibull I. 6; Properz I. 9 und II. 12.



## ZUR FRAGE DES KELTISCHEN FUNDES VON ISTHMIA

Es spielten sich nur einige kurze Episoden der Geschichte der Kelten auf griechischem Boden ab. Und wie es zu erwarten ist, hatten diese Episoden keine bedeutenderen archäologischen Spuren hinterlassen.<sup>1</sup> Der erste Fund, der über jeden Zweifel keltischer Herkunft ist, ein Paar bronzene, Fußringe, sog. Hohlbuckelringe, kamen in der unmittelbaren Nähe des isthmischen Poseidon-Heiligtums aus einem antiken Brunnen zum Vorschein, der wieder in Ge-

<sup>1</sup> Die keltischen Einbrüche haben, nach unserem heutigen Wissen, in den griechenländischen Siedlungen und Heiligtümern keine archäologisch nachweisbaren Verwüstungsschichten hinterlassen. In dem griechischen Fundmaterial verweisen meistens versteckte Münzfunde (siehe z. B. BCH 86. 1962. 421), ferner vermittelt oder unmittelbar Inschriften auf diese Ereignisse. (Siehe z. B. DITT. Syll. I.<sup>3</sup> 398; H. WEIL: BCH 18 [1894] 355.) Zu dieser Gruppe hinzurechnen sind auch noch die griechischen Stücke, die als Beute verschleppt wurden (siehe z. B. den bronzenen Krater von Szob: J. HORVÁTH: FA 5(1945) 60; J. GY. SZILÁGYI: VIII<sup>e</sup> Congr. Int. d'Arch. Class. Paris 1963.; Paris 1965. 389. Vgl. die farbenreiche antike Überlieferung über die geraubten Schätze: Justin. XXXII. 3. 9. — Als eine Hinterlassenschaft der einfallenden Kelten wurden bisher, meines Wissens, zwei Stücke in der Fachliteratur behandelt:

a) Einen Helm des Metropolitan Museums in New York, der angeblich zwischen Pireus und Daphni gefunden wurde, hat P. JACOBSTAHL mit den Kelten in Zusammenhang gebracht (in: Epitymbion Kr. Tzountas. Athen 1940. S. 391 Anm. 1.). Aber gegen seine Ansicht wird man G. M. A. RICHTER Recht geben müssen, der dasselbe Stück als ein etruskisches Werk katalogisiert hatte. (Greek, Etruscan and Roman Bronzes. New York 1915. S. 418 Nr. 1552.) Zu der Frage, wie man innerhalb der sog. Jockey-Mützen-artigen Helme etruskische und keltische Stücke unterscheiden kann, siehe neuerdings H. HINZ: Bonner Jb. 160 (1960) S. 1 ff. (In der Beurteilung des Helmes von New York bin ich J. GY. SZILÁGYI für seine Hilfe zu Danke verpflichtet.)

b) Die Spät-Latène-Fibel von Dodona hat ebenfalls P. JACOBSTAHL erwähnt (a. a. O.). Aber man kann die Frage kaum mit Bestimmtheit entscheiden, ob dieses Stück in der Tat zu der archäologischen Hinterlassenschaft der Kelten in Griechenland gehört. Nach der Niederlassung der Kelten auf dem Balkan entstanden — wie dies allgemein bekannt ist — thrakisch-keltische, illyrisch-keltische Mischkulturen. Innerhalb dieser Kulturen haben die sonst typisch-keltischen Gegenstände nicht mehr denselben sicheren ethnisch-bestimmenden Wert. (Vgl. die Artikel von T. GERASIMOV: *Isvestija* 25 [1962] 87 ff.; 23 [1960] 165 ff.; 29 [1966] 133 ff. Ferner: B. STEFANOV: ebd. 13 [1939] 320 ff.; K. MIKOV: ebd. 21 [1957] 296 f.; B. NIKOLOV: ebd. 28 [1965] 163 ff., G. ALFÖLDY: *Acta Ant. Hung.* 12 [1964] 107 ff.) Im 2. und im letzten Jahrhundert v. u. Z. fallen die Kelten, verbündet mit den Thrakern, mehrmals in Griechenland ein. (Siehe A. MÓCSY: *Acta Ant. Hung.* 14 [1966] 96 ff.) Was die Fibel von Dodona betrifft, verdienen die Ereignisse i. J. 88 v. u. Z. die meiste Aufmerksamkeit; in diesem Jahr wurde nämlich das Zeus-Heiligtum durch thrakische Stämme ausgeraubt. (Cass. Dio frg. 101, 2 = Boiss. I. 344. 1. bzw.: B. GEROV: *Omagiu lui C. Daicoviciu. București* 1960. 247; A. MÓCSY: op. cit. S. 98. Anm. 109.)

brauch genommen wurde. Das Fundinventar, zu dem noch griechische Keramik gehört, bezeugt, daß der Brunnen in den letzten 50 – 60 Jahren vor dem Ende des 4. Jahrhunderts v. u. Z. in Gebrauch war.<sup>2</sup> Mit dem Fußringpaar beschäftigte sich unter dem Gesichtspunkt der keltischen Forschung zu allererst W. Krämer, und er kam zu dem Schluß, daß jene Hohlbuckelringe, die typologisch den istsmischen Exemplaren am nächsten stehen, zeitlich «in die Nähe der 'klassischen' westlichen Latène B Gräber» zu setzen sind.<sup>3</sup> Er verwarf jedoch jene Möglichkeit, daß die griechischen Stücke, die mit dem Fußringpaar zum Vorschein gekommen waren, auch Stützpunkte für die absolute Chronologie liefern könnten. Man könnte seiner Ansicht nach daran denken, daß die Fußringe historisch wohl im Laufe des keltischen Einbruchs i. J. 279 v. u. Z. nach Griechenland gekommen waren.<sup>4</sup>

Man wird jedoch an diesem Punkt folgendes einwenden müssen. Nachdem die Fußringe in einem solchen Fundzusammenhang zu Tage gekommen sind, unter dessen gut datierbaren Stücken keines aus der Zeit nach 300 v. u. Z. stammen kann, wird man prüfen müssen, ob es im Laufe des 4. Jahrhunderts eine historische Gelegenheit gab, anlässlich welcher keltische Funde nach Griechenland gekommen sein mögen.

Die Kelten drangen nach Roms Eroberung bis Süditalien vor;<sup>5</sup> sie schickten eine Gesandtschaft zu Dionysios I. von Syrakus, der zu dieser Zeit in Magna Graecia gekämpft hatte, ja sie wurden seine Söldner.<sup>6</sup> Von dieser Zeit ab spielten die gallischen Söldner ständig eine wichtige Rolle in der Geschichte des westlichen Griechentums, besonders in derjenigen Siziliens. Auch Griechenlands Boden betraten die Kelten zu allererst als Söldner von Dionysios I. I. J. 369 fiel Epameinondas auf den Isthmus ein, und er begann Korinth zu belagern. Der Tyrann von Syrakus schickte 2000 iberische und keltische Söldner den Korinthern zu Hilfe gegen die Böotier.<sup>7</sup>

I. J. 368 unterstützte Dionysios I. Sparte gegen die arkadische Liga. Unter den Söldnern gab es auch diesmal Kelten.<sup>8</sup> Es läge also nahe zu vermuten, daß die fraglichen Hohlbuckelringe im Zusammenhang mit den Ereignissen i. J. 369 nach Isthmia gekommen waren. In diesem Fall ließe sich einigermaßen auch jene Hypothese erhärten, die in dem Artikel von J. Caskey erwähnt

<sup>2</sup> J. L. CASKEY: *Hesperia* 29 (1960) 168 ff.

<sup>3</sup> W. KRÄMER: *Germania* 39 (1961) 33 ff. Der erste zusammenfassende Überblick über diesen Typus in der Fachliteratur. Vgl. S. FOLTINY: *Burg. Heimatbl.* 28 (1966) 150 ff. bzw. zu den späteren Typen: E. VÁGÓ: *Alba Regia* 1 (1960) 43 ff. — In der Beurteilung der Probleme des Fundzusammenhanges schließen wir uns — entgegen der Ansicht von KRÄMER a. a. O. — der Meinung von CASKEY an (op. cit. S. 176).

<sup>4</sup> Op. cit. 37 f. — Die Stücke erwähnt werden noch bei F. MATIER: *JDI* 78 (1963) 254.

<sup>5</sup> Diod. XIV. 117, 7. — Vgl. NIESE: *RE.* VII. 1. 617.

<sup>6</sup> Justin. XX. 5, 4. — Vgl. R. CHEVALLIER: *Latomus* 21 (1962) 367. 1.

<sup>7</sup> Xen. Hell. VII. 1. 15–22.; Diod. XV. 68–70. — Vgl. J. BELOCH: *Griech. Gesch.* Straßburg 1904. II. 265 ff.

<sup>8</sup> Xen. Hell. VII. 1. 28–32.; Diod. XV. 72.; Plut. Ages. 33. — Vgl. J. BELOCH: op. cit. II. 270.

wird, daß nämlich die beiden Stücke als eine Art Quellenopfer, das bei den Kelten üblich war, in den Brunnen geworfen wurden.<sup>9</sup> Aber es gibt doch auch drei Gesichtspunkte, die gegen dieses Konkretisieren der Geschichte unseres Fundes sprechen:

1. Unter dem Gesichtspunkt der keltologischen Fachliteratur erscheint dieses Datum als unvorstellbar früh, auch wenn keltische Fundzusammenhänge zu der absoluten Datierung der Hohlbuckelringe keine Stützpunkte liefern.

2. Es wäre — aufgrund des griechischen Materials im Fund — auch jene Vermutung möglich, daß die keltischen Schmuckstücke unmittelbar vor dem Jahre 300 v. u. Z. in den Brunnen kamen.

3. Man muß auch andere historische Ereignisse ins Auge fassen, anläßlich welcher diese Stücke nach Griechenland gekommen sein mögen.

Wie es darauf schon hingewiesen wurde, gab es immer wieder keltische Söldner in den sizilischen Kriegen im Laufe des 4. Jahrhunderts; anfangs haben diese Söldner auf Seiten der Griechen, später jedoch auch auf Seiten der Karthager gekämpft.<sup>10</sup> Es ist auch allgemein bekannt, daß in diesem Jahrhundert Korinth und Syrakus enge, vor allem politische Verbindungen zueinander hatten;<sup>11</sup> es gab also prinzipiell die verschiedensten Gelegenheiten dafür, die das Herüberbringen von keltischen Gegenständen nach Griechenland ermöglicht haben können. Es kommt als konkrete Möglichkeit auch eine Episode der Timoleon-Kriege in Betracht. Unter dem Eindruck der anfänglichen Erfolge des Timoleon haben die Karthager ihr Heer mit keltischen, iberischen und ligurischen Söldnern verstärkt.<sup>12</sup> Aber in der Schlacht bei dem Fluß Krimisos hat Timoleon einen glänzenden Sieg über diese davongetragen. Auch das Lager des Feindes fiel in die Hände der Griechen. Ein Teil der mächtigen Beute wurde durch Timoleon nach Korinth geschickt.<sup>13</sup> Es wäre denk-

<sup>9</sup> Op. cit. S. 176. Anm. 21.: Mit Hinweis auf J. M. DE NAVARRO.

<sup>10</sup> Außer den oben zitierten bzw. außer den noch anzuführenden Stellen siehe noch: Diod. XX. 11.; 64. 1—5: über die keltischen Söldner des Agathokles.

<sup>11</sup> Siehe dazu: Plut. Tim. 3. Ferner: Diod. XVI. 82.; Plut. Tim. 23: Kolonisten kommen nach Sizilien, hauptsächlich von Korinth aus. Plut. Tim. 13—15.: Dionysios II. in Korinth. Diod. XVI. 6, 5. Dion in Korinth. Plut. Dion 53.: Dion ruft Korinthier zur Hilfe. Diod. XXI. 2—4: der Kampf des Agathokles und Kassandros um Kerkyra. Vgl. dazu: Kokalos IV. 1958. (Der Band beschäftigt sich mit dem Zeitalter des Timoleon.) — Es geht aus dem archäologischen Fundmaterial hervor, daß man mit bedeutenderem sizilischen Import auf dem Gebiete des Mutterlandes nicht zu rechnen hat. Es scheint, daß Sizilien wohl nur solche Waren geliefert hatte, die archäologisch nicht nachweisbar sind, z. B. Lebensmittel. Vgl. Hermippos fr. 61.; Antiphanes fr. 236. — MEINEKE Fr. C. Gr. I. S. 149 bzw. S. 560. Außerdem siehe noch: Athen. I. 28 B—C: kottabos, Wagen. Es handelt sich hier wohl um den Ursprung eines charakteristischen Erzeugnisses. Es ist noch erwähnenswert, daß CASKEY, anläßlich des Ton-Kraters mit Reliefschmuck im isthmischen Fund, mit Recht die Möglichkeit erwähnt: dieser Gegenstand könnte auch in Magna Graecia hergestellt worden sein (S. 172 Nr. 1; Taf. 54).

<sup>12</sup> Diod. XVI. 73, 3.

<sup>13</sup> Plut. Tim. 29. — Die Schilderung der Schlacht i. J. 342/1: Diod. XVI. 77—80.; Plut. Tim. 25—29. Vgl. J. BELOCH: op. cit. II 584.; B. H. WARMINGTON: Carthage. London 1964. S. 122. Siehe noch Anm. 18.

bar, daß auch die isthmischen Fußringe auf diese Weise im Laufe des 4. Jahrhunderts von Sizilien zu ihrem Fundort gekommen waren.

Von den nördlichen Teilen der Balkan-Halbinsel her erschienen die Kelten erst am Ende des 4. Jahrhunderts v. u. Z. an der Peripherie der griechischen Welt.<sup>14</sup> Beachtenswert ist von dem Gesichtspunkt unseres Gegenstandes aus die siegreiche Schlacht des Kassandros über die Gallier.<sup>15</sup> Es läßt sich dieses Ereignis, dessen Schauplatz die Umgebung des Balkan-Gebirges war, außerordentlich schwer datieren. Ja, es fragt sich auch, ob es sich hier um dieselben Kelten handelt, die nach Pausanias unter der Führung des Kanbaules gegen die Griechen gekämpft hatten.<sup>16</sup> Am wahrscheinlichsten ist noch jene Vermutung, daß diese Schlacht beim Haemus i. J. 310 im Laufe jenes Feldzuges ausgefochten wurde, dessen Ergebnis war, daß Kassandros jene Autariaten, die wegen des keltischen Einbruches ausgewandert waren, auf ihren ursprünglichen Wohnsitz zurückführte.<sup>17</sup> In den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts gehörte Korinth zu der Machtsphäre des Kassandros;<sup>18</sup> man kann also auch mit jener Möglichkeit rechnen, daß die Hohlbuckelringe nach der Schlacht beim Haemus nach Isthmia gelangten.

Es läßt sich, was eben dargestellt wurde, in dem folgenden zusammenfassen: auch wenn man nicht konkret und mit Sicherheit entscheiden kann, anlässlich welcher Ereignisse im 4. Jahrhundert die isthmischen Funde zu ihrem Fundort gekommen waren, es darf uns nicht wundernehmen, wenn in Fundzusammenhängen aus dem 4. Jahrhundert in Griechenland keltische Gegenstände zum Vorschein kommen.

Inwiefern können die isthmischen Funde zu der Lösung der Problemen der Keltenforschung beitragen? Mit Rücksicht darauf, daß wir zu der Datierung des Fußringpaares außer der 50–60 jährigen Zeitspanne, die sich aus den Fundumständen ergeben, gar keinen anderen Stützpunkt besitzen, können die isthmischen Funde nur die Entscheidung eines einzigen Problems ermöglichen.

<sup>14</sup> Keltische Gesandtschaften bei Alexander dem Großen: Strab. VII. 3, 8.; Arr. Anab. I. 4, 6. (anlässlich des Vordringens von Alexander dem Großen bis zu der Donau). — Arr. Anab. VII. 15, 4 (in Babylon). — Siehe noch A. Mócsy: op. cit. 90 ff.

<sup>15</sup> Seneca, quaest. nat. III. 11, 3 (nach Theophrastos). Plin. nat. hist. 31, 53.

<sup>16</sup> Paus. X. 19, 5. — J. BELOCH datiert den Einbruch des Kanbaules auf eine spätere Zeit; nach ihm hätte damals Lysimachos die Kelten besiegt (op. cit. III/1 577). Ähnlich auch NIESE: op. cit. 618. — Wahrscheinlicher ist jedoch die Vermutung von A. Mócsy (op. cit. 92.), daß nämlich Kassandros die Kelten des Kanbaules besiegt hatte. (Vgl. Justin. XXIV. 4. 4–5.)

<sup>17</sup> Die antike Überlieferung bezeichnet die Invasion der Frösche als den Grund für die Auswanderung der Autariaten. (Justin. XV. 2, 1–2; siehe noch Diod. XX. 19. 1.) Zu der Datierung des Feldzuges des Kassandros gegen die Autariaten: B. GEROV: op. cit. 245. — A. Mócsy: op. cit. S. 92. — Zu den keltischen Funden in Thrakien vom Ende des 4. Jahrhunderts: P. JACOBSTAHL: op. cit. 391 ff.; Vgl. B. FILOV: Isvestija 11 (1937) 1 ff.

<sup>18</sup> J. BELOCH: op. cit. III/1 150 ff. — Für eine Bewegung vom Westen bzw. aus Mitteleuropa dem Balkan zu spricht vielleicht die Verbreitung dieses Typs. (W. KRÄMER: op. cit. Abb. 1–2. 41 f.) Gegen die «Söldnertheorie» wäre einzuwenden, daß die Fußringe im allgemeinen ein Schmuck der Frauen gewesen ist (W. KRÄMER: op. cit. 34), aber es sind auch Fälle bekannt, daß man den Schmuck in Männergräbern gefunden hatte (siehe: Anm. 26).

Was die absolute und relative Chronologie der Hohlbuckelringe betrifft, widersprechen sich die Ansichten. Die Datierung jener Stücke, die typologisch dem isthmischen Paar am nächsten stehen, mindestens auf das Ende des 4. Jahrhunderts wäre in der Chronologie von D. Viollier,<sup>19</sup> M. Jahn<sup>20</sup> und J. M. De Navarro<sup>21</sup> denkbar. Im Grunde derselben Ansicht wie die eben aufgezählten ist auch W. Krämer.<sup>22</sup> Die andere Ansicht, die in der Forschung ebenfalls energisch vertreten wird, ist diejenige von I. Déchelette<sup>23</sup> und P. Reinecke,<sup>24</sup> wonach die Hohlbuckelringe charakteristische Typen des Mittel-La-Tène-Periode oder des LT C wären.<sup>25</sup> So wäre nach J. Filip möglich, daß die Hohlbuckelringe schon (!) um die Wende vom 3. zum 2. Jahrhundert erschienen wären.<sup>26</sup> In dieser Hinsicht besagen die isthmischen Funde mindestens soviel, daß der fragliche Typus sich im 4. Jahrhundert ausgebildet hatte. Die andere Frage jedoch, diejenige nämlich: um wieviel Zeit früher als das Ende des betreffenden Jahrhunderts die frühesten Stücke zu datieren sind, ließe sich nur aufgrund weiterer chronologischer Untersuchungen, und vor allem aufgrund weiterer glücklicher Funde entscheiden.

Budapest.

<sup>19</sup> D. VIOLLIER: Les sépultures du second âge du fer sur le plateau suisse. Genf 1916 S. 48.

<sup>20</sup> M. JAHN: Die Kelten in Schlesien. Quellsehr. zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte I. 1931 S. 28 und 41 ff.

<sup>21</sup> Vgl. J. L. CASKEY: op. cit. 176, Anm. 21.

<sup>22</sup> Op. cit. 37.

<sup>23</sup> J. DÉCHELETTE: Manuel d'arch. préh. II. Paris 1914 1222 f.

<sup>24</sup> P. REINECKE: Auh. V. 1911. — Siehe dazu: W. KRÄMER: op. cit. 34 ff.

<sup>25</sup> I. HUNYADI: Kelták a Kárpát-medencében (= Kelten im Karpatenbecken). Diss. Pann. II 18. Budapest 1944. 98 ff. — R. PITTIONI: Urgeschichte des österreichischen Raumes. Wien 1954. 694.

<sup>26</sup> J. FILIP: Keltové ve střední Evropě. Praha 1956. 528.



## DIE AUSLANDSPOLITIK KLEOMENES III

Kleomenes III., König von Sparta, ist eine der bedeutendsten Gestalten der griechischen Geschichte des hellenistischen Zeitalters. Er ging — dank Plutarchs Biographie, die sich auf Phylarchos' Bericht stützt — vor allem als sozialer Reformator in die Geschichte ein. Sein Vater, Leonidas II., war, wie bekannt, ein geschworener Gegner der sozialen Bewegung und Haupturheber der Unterdrückung der von Agis IV. ins Leben gerufenen Reformen. Die erste Phase dieses Konfliktes endete zwar mit der Verbannung des Leonidas, aber das letzte Ergebnis war die Niederlage der sozialen Bewegung und der Tod des Agis. Der Streit zwischen Leonidas und Agis entsprang also nicht nur der traditionellen Eifersucht der beiden spartanischen Königsdynastien — der Agiaden und Eurypontiden —, sondern auch einer völlig verschiedenen Konzeption der spartanischen Innenpolitik.

Nach dem Tode des Leonidas entsagte der junge Kleomenes gänzlich der Politik seines Vaters und trat in die Fußstapfen des Agis. Plutarchs (Phylarchos') Darstellung schreibt das Vergehen des Kleomenes in erster Linie dem Einfluß der Agiatis der Witve von Agis zu, die Leonidas nach dem Siege mit seinem Sohn verheiratet hatte.<sup>1</sup> Kleomenes wurde offenbar in entscheidender Weise durch Erwägungen, betreffend die weitere Entwicklung der spartanischen Gesellschaft, geleitet. So wie einst Agis, war auch Kleomenes sich dessen bewußt, daß die sich zwischen einer Handvoll privilegierter Spartaner und der Masse der rechtlosen Bevölkerung vertiefende Kluft die Gefahr innerer Erschütterungen in sich trug, was das Prestige des spartanischen Staats im hellenistischen Griechenland schwächte. Sein Ziel war nicht die soziale Revolution, die die gesellschaftlichen Widersprüche zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen beseitigen würde, sondern er gedachte Maßnahmen zu treffen, die die Zahl der spartanischen Bürger vermehren sollten. Alle freien Einwohner Spartas, die überwiegend bürgerlicher Herkunft waren, und ein Teil der Bewohner der Randgebiete des spartanischen Staates, die sogenannten Perioiken, sollten volle politische Rechte erhalten. Das Programm des Kleo-

<sup>1</sup> Plut. Kleom. 1, 2—3.

menes wurde — so wie das Programm des Agis — als Rückkehr zur traditionellen «lykurgischen Verfassung» proklamiert, deren Substanz die politische und wirtschaftliche Gleichheit aller spartanischen Bürger war.

Den Weg zur Verwirklichung dieses Zieles sah Kleomenes — so wie auch Agis — in der Annullierung von Schulden und in einer Neuverteilung des Bodens. Belehrt durch den Mißerfolg seines Vorgängers, wählte er hierzu ein anderes Vorgehen. Er machte dieses Programm nicht öffentlich bekannt, sondern hielt seine Absichten bis zuletzt geheim. Im Sommer des Jahres 227 nützte er seine militärischen Erfolge sowie den Umstand aus, daß der Großteil seiner potentiellen Gegner sich in der Armee außerhalb spartanischen Gebietes befand. Er selbst kehrte mit einer kleinen Gruppe von Freunden heimlich und unerwartet nach Sparta zurück, bemächtigte sich gewaltsam der Regierung in der Gemeinde und entledigte sich seiner gefährlichsten Gegner.<sup>2</sup> Unverzüglich führte er sodann beide Reformmaßnahmen auf einmal durch. Die Schulden wurden abgeschafft und der Grundbesitz von 80 privilegierten Bürgern, die in die Verbannung geschickt wurden, konfisziert. Auch der eigene Boden des Kleomenes und derjenige seiner Anhänger wurde in 4000 Land-Lose (*klavoi*) aufgeteilt und besitzlosen Einwohnern von Sparta zumeist ehemaligen Bürgern oder Nachkommen ehemaliger Bürger), sowie den «tapfersten Perioiken» zugeteilt.<sup>3</sup>

Kleomenes hatte seine Absicht erreicht. Er wurde Herr von Sparta und hatte Tausende ergebene Anhänger gewonnen, die gleichzeitig den Kern seiner Armee bildeten. Nun konnte er zur Verwirklichung seines wichtigsten Zweckes schreiten, nämlich für Sparta sein altes Ansehen zurückzugewinnen und es zur entscheidenden Macht auf dem Peloponnes zu machen. Deshalb erneuerte er sogleich die Feindseligkeiten gegen Megalopolis, das damals zum Achaischen Bund gehörte. Die megalopolischen Anführer, unterstützt vom Bundesbefehlshaber (*strategos*) Aratos, wandten sich an den makedonischen König Antigonos Doso<sup>4</sup> um Hilfe. Im Laufe des Jahres 226 erzielte Kleomenes bedeutende militärische Erfolge, bemächtigte sich Mantineias, zog quer durch Arkadien bis an die Grenzen von Achaia und Elis und schlug die achaische Armee in der Schlacht bei Hekatombaion.<sup>5</sup>

Die achaischen führenden Männer waren durch die Entwicklung der Ereignisse derart überrascht, daß sie mit dem Feinde Kontakt anbahnten, um Frieden zu schließen. Kleomenes war jedoch nur dann bereit, das eroberte

<sup>2</sup> Plut. Kleom. 7.

<sup>3</sup> Plut. Kleom. 10—11. 11, 3: *ἀναπληρώσας δὲ τὸ πολίτευμα τοῖς χαριέστατοις τῶν περιούκων...*

<sup>4</sup> Plut. Kleom. 12—13; Polyb. 2, 48—50. Die megalopolische Gesandtschaft an den makedonischen König fällt auf das Ende des Jahres 227 oder den Anfang des Jahres 226. Vgl. J. V. A. FINE: *AJPh* 61 (1940) 140; E. BIKERMANN: *REG* 56 (1943) 295, 303.

<sup>5</sup> Plut. Kleom. 14; Arat. 39, 1; Polyb. 2, 58, 4 (Mantineia) und 2, 51, 3 (Hekatombaion); vgl. auch Paus. 2, 9, 2 und 7, 7, 3.

Gebiet zu räumen und die Gefangenen freizulassen, wenn ihm die Hegemonie übertragen würde.<sup>6</sup> Er strebte dabei scheinbar nicht allein danach, zum Befehlshaber des achaischen Bundes gewählt zu werden. Obgleich dies eine wichtige Stellung war, verlieh sie keine dauernde politische Macht. Selbst Aratos durfte nicht gegen den Grundsatz handeln, daß niemand das Amt des *strategos* in zwei aufeinander folgenden Jahren ausüben dürfe. Er war genötigt, sich um diese Würde stets von neuem zu bewerben und zwar erst nach Ablauf des Jahres, in dem ein anderer Befehlshaber dem Bunde vorgestanden hatte. Kleomenes stand an der Spitze der Truppen, die die achaische Armee besiegt hatten, und war nicht interessiert daran, vorübergehend *strategos* zu werden. Er wünschte lediglich, der achaische Bund soll seine Hegemonie als die eines spartanischen Königs anerkennen. Die Verhandlungen zwischen Kleomenes und dem achaischen wurden jedoch durch die plötzliche Erkrankung des Königs unterbrochen. Aratos benützte diese Gelegenheit, um eine Annäherung zwischen dem Bund und dem spartanischen König zu verhindern, in der er mit Recht eine ernste Gefahr für seine politischen Ambitionen sah. Er sandte darum seinen Sohn zu Antigonos Dason um zu erfahren, ob der makedonische König gewillt wäre, das den megalopolischen Abgesandten gegebene Versprechen zu halten und an der Seite des achaischen Bundes gegen Sparta militärisch einzugreifen. Sobald er des Beistandes des Antigonos sicher war, begann Aratos gegen die Verhandlungen mit Kleomenes zu intrigieren. Als sich der spartanische König nach seiner Genesung zu den Verhandlungen der Bundesversammlung nach Argos begeben wollte, wurden ihm solche Bedingungen gestellt, die er als Beleidigung bezeichnete und die Feindseligkeiten gegen den achaischen Bund von neuem eröffnete.<sup>7</sup>

Kleomenes war sich seiner Stärke bewußt und rechnete offenbar auch mit Zerwürfnissen unter den achaischen Anführern, von denen viele weiterhin Makedonien und nicht Sparta als größten Feind betrachteten. In die Hände des spartanischen Königs fielen kurz darauf Pellene und Pheneos im nördlichen Arkadien und im Sommer des Jahres 225 Argos. Auf die Einwohner von Argos wirkte der nächtliche Angriff der spartanischen Truppen so überraschend, daß sie keines Widerstands fähig waren, die Geiseln auslieferten und aus Mitgliedern des Achaischen Bundes sogleich zu spartanischen Verbündeten wurden. Die Kapitulation von Argos war von starker Wirkung auf die Haltung weiterer Gemeinden in Argolis. Die Spartaner nehmen Phleius und Kleonai ein und bald darauf Epidauros, Hermione und Troizen.

<sup>6</sup> Plut. Kleom. 15, 4: *Κλεομένης . . . ἐκέλευεν αὐτῷ παραδιδόναι τὴν ἡγεμονίαν . . .* Vgl. K. J. BELOCH: Griechische Geschichte. IV. 1. Berlin—Leipzig 1925. 705; A. HEUSS: Stadt und Herrscher des Hellenismus. Klio Beiheft N. F. 26, 1937, 44 f.; E. WILL: Histoire politique du monde hellénistique (330—323 av. J. C.). I. Nancy 1966. 344.

<sup>7</sup> Plut. Kleom. 15—17; Polyb. 2, 51, 5; Plut. Arat. 39. Vgl. A. AYMARD: Les premiers rapports de Rome et de la confédération achaienne (198—189 avant J.-C.). Bordeaux 1938. 57.

Aratos kämpfte vergebens gegen den Zerfall des Achaischen Bundes. Im Gegenteil, seine Bemühungen riefen eine Tendenz zur Annäherung an Sparta auch in anderen Gemeinden hervor. Dies zeigte sich besonders deutlich in der Haltung der Korinther, die angeblich selbst Kleomenes um Hilfe gegen den achaischen Bund baten. Die Spartaner zogen in Korinth kampflos ein. Nur die Festung Akrokorinth, die seinerzeit — vor dem Aufstieg des Achaischen Bundes unter der Führung des Aratos — ein Stützpunkt der makedonischen Macht in Griechenland war, blieb in den Händen der achaischen Besatzung. Die einzige Macht auf dem Peloponnes war nunmehr Sparta unter Kleomenes.<sup>8</sup>

Der Erfolg der spartanischen Waffen war durch verschiedene Umstände ermöglicht worden. Zunächst waren es die sozialen Reformen, durch die 4000 bisher nicht vollberechtigte Einwohner des spartanischen Staates Grundbesitz und Bürgerrecht erhalten hatten. Die Schlagkraft der kleomenischen Truppen entsprang nicht nur dem Selbstbewußtsein der neuen spartanischen Bürger, die stolz waren auf ihre Traditionen und auf die altertümliche «lykurgische Verfassung», sondern sie war auch durch rein militärische Faktoren bestimmt. Man ersieht aus Plutarchs Biographie des Kleomenes, daß letzterer nicht nur soziale Reformen durchführte, sondern auch seine Soldaten mit einer neuen Ausrüstung von makedonischen Typus versah.<sup>9</sup> Der siegreiche Feldzug der spartanischen Armee war auch durch die wachsende Anzahl von den Anhängern des Kleomenes in den Gemeinden des Achaischen Bundes zustande gekommen. Hierauf verweist schon Plutarch (Phylarchos), der berichtet, das Volk hätte gehofft, Kleomenes werde den allgemeinen Wunsch nach Aufhebung der Schulden und einer Neuverteilung des Bodens erfüllen, und die führenden Männer der Gemeinden hätten sich von Aratos wegen seiner Unterhandlungen mit Antigonos abgewandt.<sup>10</sup>

Der Krieg zwischen Sparta und dem Achaischen Bund war kein bloßer lokaler Konflikt ohne breitere politische Zusammenhänge, sondern es zeigten sich hier auch die Interessen der hellenistischen Machthaber. Dies ging vor allem daraus deutlich hervor, daß der ägyptische König Ptolemaios II. Euergetes, der bisher gute Verbindungen mit Sparta und dem Achaischen Bunde unterhalten hatte, sich, als Aratos Kontakte mit dem makedonischen König anknüpfte, immer deutlicher auf die Seite des Kleomenes stellte. Er gewährte Kleomenes finanzielle Hilfe, war aber nicht bereit, ihn militärisch zu unterstützen und dadurch einen offenen Konflikt mit Antigonos Gonatas zu riskieren.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Plut. Kleom. 17, 6—8; 19; vgl. Plut. Arat. 39—40 und Polyb. 2, 52, 2 f.

<sup>9</sup> Plut. Kleom. 11, 3.

<sup>10</sup> Plut. Kleom. 17, 5.

<sup>11</sup> Bei Polybios und Phylarchos, den beiden Hauptquellen, finden wir zwei verschiedene Version. Polybios (2, 51, 1 ff.) verlegt die Unterstützung des Kleomenes durch Ptolemaios an den Beginn des Krieges und erklärt gerade durch dieses Bündnis die

Trotz durchaus eindeutiger militärischer Erfolge gelang es Kleomenes nicht, Aratos und seine Anhänger zum Friedensschluß zu bewegen. Als die Spartaner Sikyon belagerten — den Geburtsort des Aratos und eine der Stützen des Achaischen Bundes — erreichte Aratos sogar, daß der Bund den makedonischen König offiziell um Hilfe bat. Sie mußten sich allerdings verpflichten, nach der Niederlage des Kleomenes Korinth von neuem unter makedonische Oberherrschaft zu stellen.<sup>12</sup>

Als das starke makedonische Heer in Mittelgriechenland erschien, war Kleomenes genötigt, die Belagerung von Sikyon zu unterbrechen und sich auf die Abwehr des neuen Feindes zu konzentrieren. Er nahm unweit von Korinth eine strategisch günstige Stellung ein und Antigonos gelang es weder die spartanischen befestigten Positionen zu durchbrechen, noch entlang der Westküste in den korinthischen Hafen Lechaion einzudringen. Infolge Verpflegungsschwierigkeiten erwogen die Makedonier bereits die beschwerliche Überfahrt nach Sikyon, als plötzlich die Nachricht von einem in Argos ausgebrochenen Aufstand eintraf. Kleomenes eilte der spartanischen Besatzung in Argos zu Hilfe, doch es gelang ihm nicht, in die Stadt einzudringen. Schließlich sah er sich gezwungen, vor den heranziehenden makedonischen Truppen, deren Weg über den Isthmus nunmehr frei war, nach Süden zurückzuweichen.<sup>13</sup>

Wie die Eroberung von Argos den Beginn der spartanischen Expansion gegen den Achaischen Bund bedeutet hatte, so war der jetzige Aufstand der Beginn von Kleomenes' Rückzug und am Ende seiner Niederlage. Das Volk von Argos griff zu Waffen, da ihm bekannt war, daß Antigonos in den Kampf gegen Sparta aktiv eingegriffen hatte. Dieses war jedoch nicht der einzige Beweggrund. Plutarch berichtet, der Anführer von Argos, Aristoteles habe seine Mitbürger nicht erst sonderlich überzeugen müssen, denn das Volk von Argos war unzufrieden, weil Kleomenes «die Annullierung der Schulden, die sie erhofften, nicht vorgenommen hatte». Dieses Zeugnis ist umso wichtiger, als Plutarch (übereinstimmend mit seinem Vorbild, Phylarchos) die Regierung des spartanischen Königs in das günstigste Licht setzt.<sup>14</sup>

Weshalb also verwirklichte Kleomenes weder in Argos noch in anderen Gemeinden, deren er sich bemächtigt hatte, die sozialen Umwandlungen, die

Verhandlungen des Aratos mit Antigonos. In Plutarchs Biographie (22, 4) wird hingegen die Annäherung zwischen Ägypten und Sparta durch die makedonische Intervention an der Seite des Achaischen Bundes motiviert. Die proachaischen Tendenzen bei Polybios so wie die prospartanischen bei Phylarchos (Plutarch) ergeben sich aus der unterschiedlichen politischen Einstellung der beiden Autoren. Über diese Problematik existiert eine umfangreiche Literatur. Von neueren Werken s. namentlich E. GABBA: Athen. 35 (1957) 3—55, 193—239; T. W. AFRICA: Phylarchus and the Spartan Revolution. Berkeley 1961; B. SHIMRON: Hist. 13 (1964) 147—155; derselbe: RFIC 94 (1966) 452—459.

<sup>12</sup> Plut. Arat. 41; Kleom. 19.

<sup>13</sup> Plut. Kleom. 20—21; Polyb. 2, 53, 2—6.

<sup>14</sup> Plut. Kleom. 20, 6: *Και τὸ πλῆθος οὐ χαλεπῶς ἐπεισεν, ἀγανακτοῦν ὅτι χρῶν ἀποκοπὰς οὐκ ἐποίησεν αὐτοῖς ὁ Κλεομένης ἐλπίσασιν.*

das Volk forderte? Wollte er etwa anderswo nicht die gleichen Reformen einführen, die die Kampffähigkeit Spartas gestärkt hatten, um nicht zu einer erhöhten Aktivität beizutragen, die sich in den eroberten Orten gegen die spartanischen Interessen wenden könnte? Oder wollte er keine soziale Bewegung in den peloponnesischen Gemeinden anfachen, um sich nicht mit den achaischen Anführern zu verfeinden, die bereit waren, ihm gegen Aratos und Antigonos beizustehen?<sup>15</sup>

Meiner Meinung nach sind diese Fragen unbegründet. Kleomenes hatte weder die Absicht, den Forderungen der Volksmassen in den Gemeinden des Achaischen Bundes zu entsprechen, noch besaß er die Möglichkeit dazu. Der Zweck der spartanischen Reformbewegung, die von Agis und später von Kleomenes proklamiert wurde, war die Erneuerung der traditionellen «lykurgischen Verfassung», die in der Hauptsache die Teilung der spartanischen Bevölkerung in Bürger, in freie, aber politisch nicht vollberechtigte Perioiken, und in unfreie, abhängige Heloten vorsah. Die Annullierung von Schulden und die Neuverteilung des Bodens waren also in Sparta das Mittel zur spezifischen Regelung von Verhältnissen, die in anderen Gemeinden nicht geschaffen werden konnten. Die Volksmassen in den peloponnesischen Gemeinden hatten zu Beginn wohl gehofft, Kleomenes werde sie der drückenden Abhängigkeit von Wucherern und Grundbesitzern entledigen und ihnen Boden zuteilen. Bald aber mußten sie sich überzeugen, daß der spartanische König vor allem seine militärischen und politischen Ziele verfolgte, und daß sich seine Soldaten für die Repräsentanten des traditionell hegemonen peloponnesischen Gemeindestaates hielten und das Spezifische und Ausschließliche ihrer Gesellschaftsordnung betonten. All das führte schließlich zum Widerstand gegen die spartanische Expansion.

Kleomenes trachtete nun, die drohende Katastrophe abzuwenden. Um sich die nötigen Mittel zu verschaffen und seine Armee zu vergrößern, ließ er auch einen Teil der Heloten frei und zwar diejenigen, die die relativ hohe Summe von fünf attischen Minen Silber bezahlen konnten.<sup>16</sup> Diese Handlung des Kleomenes wird verschiedentlich interpretiert. Wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen. Es muß jedenfalls in Betracht gezogen werden, daß es sich um eine Notmaßnahme handelte, die einem augenblicklichen militärischen Bedürfnis entsprang. Sie war kein Bestandteil von dem Reformprogramm des Kleomenes.<sup>17</sup>

Kleomenes konnte noch einen weiteren Erfolg verzeichnen, nämlich die Eroberung und Plünderung von Megalopolis.<sup>18</sup> Er war jedoch außerstande, der

<sup>15</sup> Vgl. M. CARY: *A History of the Greek World from 323 to 146 B.C.* London 1932. 161 und insbesondere E. WILL: *Hist. politique*. I. 346.

<sup>16</sup> Plut. Kleom. 23, 1; vgl. auch Makrob. I, 11, 34.

<sup>17</sup> So beurteilt von K. J. BELOCH (*Gr. Gesch.* IV 1, 714), dessen Meinung mit Recht schon V. EHRENBERG (*Sparta*, RE III 2 A, 1434) kritisierte, und nach BELOCH auch von A. BERGER (*Социальные движения в древней Спарте*. Москва 1936. 99—101). Neuestens zu dieser Frage vgl. B. SHIMRON: *RFIC* 94 (1966) 458.

<sup>18</sup> Plut. Kleom. 23—25; Philop. 5; Polyb. 2, 55, vgl. auch 2, 62; Paus. 8, 27, 16.

feindlichen Übermacht standzuhalten, vor allem darum nicht, weil Ägyptens Unterstützung, die übrigens nie allzu wirksam gewesen war, gänzlich aufgehört hatte. Ptolemaios Euergetes war vor allem an der Schwächung der Macht der Seleukiden interessiert, weshalb er mit Antigonos in Verbindung zu treten wünschte.

Die Schlacht bei Sellasia, die aller Wahrscheinlichkeit nach im Sommer des Jahres 222 stattfand,<sup>19</sup> begrub die spartanischen Hoffnungen auf eine Hegemonie im Peloponnes. Die spartanische Armee erlitt eine totale Niederlage und schwere Verluste. Kleomenes erreichte mit einigen Freunden Sparta und flüchtete von dort nach Ägypten. Seine Hoffnung, der einstige Gönner würde ihm in einem neuen Kampf gegen den Achaischen Bund und Makedonien seine Hilfe gewähren, erfüllte sich nicht. Unter der Regierung von Ptolemaios IV. Philadelphos kam er in direkten Konflikt mit den führenden Männern des Staates. Im Jahre 219 versuchte er vergebens, in Alexandria einen Aufstand gegen den ägyptischen König zu provozieren. Weder die griechischen Söldner noch das Volk von Alexandrien folgten dem Aufruf des Kleomenes, der schließlich mit seinen Genossen Selbstmord verübte.<sup>20</sup>

Um die Wiederherstellung der spartanischen Hegemonie auf dem Peloponnes bemühte sich vergeblich – unter anderen Verhältnissen und mit anderen Mitteln – gegen die Wende des 3. und 2. Jahrhunderts Nabis, der letzte bedeutende Herrscher im unabhängigen spartanischen Staat. Das Streben nach einer selbständigen Politik der griechischen Poleis war in der hellenistischen Welt zum Anachronismus geworden und daher zum Mißlingen verurteilt.\*

Praha.

<sup>19</sup> Zur Chronologie der Schlacht bei Sellasia vgl. namentlich F. W. WALBANK: *A Historical Commentary on Polybius*. I. Oxford 1957, 272 und E. WILL: *Hist. politique* I 363.

<sup>20</sup> Über die Flucht des Kleomenes s. Plut. Kleom. 29, 31–32; Polyb. 2, 69, 10–11; über den Aufstand gegen Ptolemaios IV. Plut. Kleom. 37–39 und Polyb. 5, 39.

\* AJPh = American Journal of Philology  
 REG = Revue des études grecques  
 Athen. = Athenaeum  
 Hist. = Historia  
 RFIC = Rivista di filologia e d'istruzione classica



L. CASTIGLIONE

## INVERTED FOOTPRINTS AGAIN

προσκυνεῖν περιστρεφόμενους  
Plut., Numa 14.

In a recently published paper<sup>1</sup> I have assorted those ancient votive monuments which represent inverted footprints or pairs of footprints. As to the interpretation of these the theory derived from an erroneous precondition has been dominating up to now, according to which the inverted footprints are the symbols of pilgrimage or travelling. We hope that this view has been refuted definitively on the basis of inner and outer criteria in the paper mentioned above. In its place, however, we could also give only further conjectural interpretations, which are likely but none of them has an evidence and direct proof to be regarded as of exclusive validity. As it frequently happens in the research of the history of religions, in this case too the correct and simplest solution does not lie with the data directly relating to the subject. While reading the biography of Numa by Plutarch I have recognized the fact, generally known in itself, which clear up the meaning of the inverted footprints definitively.

It belonged to the fundamental prescriptions of the Roman ritual that after finishing the adoration the worshipper made a full turn to the right.<sup>2</sup> The real reason and meaning of the usual prescription was known by none of the ancient authors mentioning it so often. Like in all similar cases, the ancients tried to interpret the meaning of the custom inherited from times immemorial on the basis of the anachronistic aspect of their own age. In this interpretation, with the enumeration of several versions, Plutarch was marching at the head also at this time, who otherwise ascribed the prescription to the mysterious teaching of Numa Pompilius.<sup>3</sup>

Nor the modern scholars went much further and they usually satisfied themselves with the enumeration of the ancient views or by raising the possibility of relationship with customs held to be of similar meaning (*e.g.* passing

<sup>1</sup> L. CASTIGLIONE: Inverted Footprints. *Acta Ethnogr. Hung.* 17 (1968) 121—137.

<sup>2</sup> Assortment of the sources: J. MARQUARDT—G. WISSOWA: *Römische Staatsverwaltung*. III<sup>2</sup> Das Sacralwesen. Leipzig, 1885, 179; C. SITTL: *Gebärden der Griechen und Römer*. Leipzig, 1890, 194; G. WISSOWA: *Religion und Kultus der Römer*. München 1912, 396, note 4; K. LATTE: *Römische Religionsgeschichte*. München 1960, 41, 388.

<sup>3</sup> Plutarch: Numa 14.

round). An interpretation most fitting in the characteristic Roman religious aspect was given by H. J. Rose<sup>4</sup> ascribing the turning about to fear the eventual appearance of a deity dreaded by the Romans.<sup>5</sup> On my part, I should seek the original meaning of the custom not so much in the motive of fear, but rather in the universal concept of primitive religious thought. One of the determining features of the most ancient cultic acts known to us was the conception regarding the indefinite place, inconceivability and appearance everywhere of the gods, spirits and superior beings. This aspect can be pointed out also in the ancestral layers of Roman religion, *viz.* in the survival of the cult without the image of god and even hostile to it.<sup>6</sup> It is sufficient to refer to only one ethnographical example, *viz.*: in Melanesia the sacrifice offered up to the spirits is offered in all directions because the place of abode of the wandering superior being is unknown.<sup>7</sup> Without trying to go into a detailed discussion of this difficult question, we can presume that the 90 degrees turn, which had become a custom previous to the epoch of the deities fixed in cultic images, was made not on account of the fear of the appearance of the god, but on the contrary, because of search for the deity.

Surely the representation of inverted footprints, or more precisely of footprints the position of which differed from each other by a turn of 90 degrees, could symbolize only this ancient and usual ritual act. Beside the evidence of the exact coincidence of the custom known from written sources and the representation, a proof for this is rendered by the following considerations.

1. The votive plates representing inverted footprints exclusively occur in Italy as well as in the western half of the Roman Empire, first of all in Hispania and Africa<sup>8</sup> or in such territories where the Roman cult was dominating. As it is known, the turning after prayer was perfectly unfamiliar to the Greek rite.

2. Some of the representations under discussion were on the threshold or floor of the sanctuaries,<sup>9</sup> thus they indicated almost directly the place of the believer at the time of the adoration.

3. As the fundamental meaning of votive-footprints, which did not symbolize the appearance of the deities,<sup>10</sup> but related to the believers themselves and which, besides the relief plates, were found in large quantities scratched into the floor of the sanctuaries, the eternization of the presence and stay in

<sup>4</sup> JRS 13 (1923) 86.

<sup>5</sup> This explanation was held most acceptable also by K. LATTE: *loc. cit.*

<sup>6</sup> K. LATTE: *Römische Religionsgeschichte*. München 1960, 19, *passim*.

<sup>7</sup> J. G. FRASER: *Totemism and Exogamy*. II. London 1910, 108.

<sup>8</sup> L. CASTIGLIONE: *op. cit.* 122 ff.

<sup>9</sup> L. CASTIGLIONE: *op. cit.* 122.

<sup>10</sup> L. CASTIGLIONE: *Hérodote II 91. Mélanges K. Michalowski*. Warszawa 1966, 41 ff. *Tables votives à empreintes de pied dans les temples d'Égypte. Acta Orient. Hung.* 20 (1967) 239 ff.

the sanctuary of the believers,<sup>11</sup> in certain cases their «topos» laid down also in inscriptions can be regarded.<sup>12</sup> The inverted footprints, therefore, eternized the two kinds of position taken up during the prayer.

By the aforesaid we can not only close down the protracted problem of the inverted footprints, but at the same time we can also find the archaeological document of a generally known Roman rite.

Budapest.

<sup>11</sup> L. CASTIGLIONE: *Acta Ethnogr. Hung.* 17 (1968) 132 ff.

<sup>12</sup> *E.g.* A. BADAWY: *Kom-Ombo, sanctuaires.* Le Caire 1959, 42 foll.



## ΞΕΝΙΚΑ ΔΙΟΝΥΣΙΑ À CALLATIS

Dans un décret honorifique de Callatis découvert dernièrement à Potirnichea (dép. de Constantza) et publié par A. Aricescu dans le tome V de *Studii Clasice*,<sup>1</sup> on lit, aux lignes 4—6, une disposition aux termes de laquelle la proclamation de la couronne aurait eu lieu, annuellement, à l'occasion d'une solennité que le texte grec désigne comme .. τὰ [Διο]νύσια τὰ ξενικά.<sup>2</sup> Ces mots sont traduits par Aricescu: «fête en l'honneur de Dionysos, spécialement réservée aux étrangers», — après quoi on nous prévient que «sa mention apparaît également dans d'autres inscriptions de Callatis».<sup>3</sup>

En réalité, la traduction qu'on vient de lire est fautive et le commentaire qui l'accompagne achève de nous convaincre que la nature réelle de la cérémonie a échappé à l'éditeur, tout comme — il y a plus de quarante ans — elle avait échappé à Théophile Sauciu-Săveanu et à Oreste Tafrafi, éditeurs du premier document callatien où τὰ Διονύσια τὰ ξενικά faisaient leur apparition.

Pour Săveanu, dont l'édition est accompagnée d'un commentaire copieux, sinon exhaustif, l'indication de la fête ne semble guère avoir présenté d'intérêt, puisqu'il ne lui consacre qu'une mention hâtive.<sup>4</sup> Quant à Tafrafi, la manière dont il entend le texte qui retient notre attention ne s'éloigne pour ainsi dire pas de celle d'Aricescu, puisque, dans sa propre version, l'expression grecque est rendue par «des fêtes dionysiaques étrangères».<sup>5</sup>

Pour toutes sortes de raisons, cette interprétation de l'ancien professeur

<sup>1</sup> (1963), p. 315—317: *Notă asupra unui decret elenistic inedit din Muzeul regional de arheologie Dobrogea*.

<sup>2</sup> Ne serait-ce que de passage, il convient de relever le fait qu'à en juger par l'écriture le décret n'est pas de la fin du III<sup>e</sup> ou du début du II<sup>e</sup>, mais plutôt de la première moitié du III<sup>e</sup> siècle av. notre ère.

<sup>3</sup> P. 316. Le renvoi est au décret en l'honneur d'Ariston: *Dacia*, I, 1924, p. 140 = *Rev. arch.*, XXI (1), 1925, p. 264.

<sup>4</sup> *Dacia*, I, 1924, p. 144: «Au mois de Δύκηνος ont été célébrés τὰ ξενικά Διονύσια, probablement la plus importante fête de Dionysos à Callatis, correspondant aux Διονύσια μεγάλα ou τὰ ἐν ἄσσει d'Athènes, du mois d'Élaphébolion . . .».

<sup>5</sup> *Rev. arch.*, XXI (1), 1925, p. 271. Mais cf. M. P. Nilsson, *Gesch. der griech. Religion*, II (München, 1961), p. 358, n. 5, qui, se référant au document cité plus haut. n. 3, mentionne, sans les commenter aucunement, «die 'fremden' Dionysien in Kallatis».

à l'Université de Jassy est restée pendant longtemps inaperçue, en Roumanie aussi bien qu'à l'étranger. Ce n'est qu'en 1944, si je ne m'abuse, qu'en une note rapide d'une histoire de la religion grecque assez peu connue des spécialistes, le R. P. Festugière prenait la peine de relever l'erreur, en faisant observer: «... τὰ ξενικά Διονύσια ne signifie pas 'les fêtes dionysiaques étrangères', mais les fêtes où l'on accomplit le ξενισμός de Dionysos».<sup>6</sup>

Que l'observation soit pertinente, il est à peine nécessaire de le dire. Une lecture attentive de l'étude de Tafrafi aurait dû faire comprendre aussitôt l'étrangeté d'une interprétation selon laquelle, à Callatis, à l'époque hellénistique, le culte de Dionysos aurait été célébré séparément par les Grecs et par les «étrangers», par les habitants de toujours de la ville et par certains éléments de la population dans lesquels on ne sait trop s'il convient de voir d'autres Grecs, venus s'établir à Callatis en qualité de μέτοικοι, où même des Barbares du territoire environnant, qu'il s'agisse de Gètes ou de ressortissants d'une autre peuplade thrace. Dans les deux cas, la situation à la réalité de laquelle on voudrait nous faire croire serait non seulement étrange, mais sans précédent. Car il ne s'agit naturellement pas d'un culte mystérieux, célébré dans le cercle fermé d'une association par des croyants tout aussi exotiques que la divinité à laquelle ils tenaient à rendre hommage, mais d'un culte *public*, officieux, en présence des autorités et au milieu de l'allégresse générale, par la collectivité de Callatis toute-entière. C'est ce qui résulte clairement du fait qu'en un certain jour des festivités on procédait au couronnement des évergètes (accompagné de la lecture par la voix de l'héraut des décrets honorifiques<sup>7</sup>), et c'est ce qui exclut dès l'abord la possibilité que les ξενικά Διονύσια aient été «les Dionysies des étrangers», ainsi que voudrait nous le faire admettre, après Oreste Tafrafi, A. Aricescu.

L'objection du P. Festugière est donc pleinement fondée, et tout aussi fondée la suggestion selon laquelle l'expression en question désignerait non pas une fête réservée à des éléments étrangers à la ville, mais une fête de la cité et des citoyens, inscrite au calendrier officiel et célébrée à une époque de l'année qu'il convient de chercher au printemps.<sup>8</sup> Quant au contenu religieux de la cérémonie, il s'éclaire à partir du sens du mot ξενισμός, sur lequel il ne sera pas sans utilité de rappeler quelques données générales.

Le rite qui consiste à adresser à des divinités l'invitation de prendre part à une réjouissance et tout particulièrement à un banquet organisé en leur hon-

<sup>6</sup> Grèce. Religion, dans *Histoire générale des religions* (sous la direction de Maxime Gorce et de Pierre Mortier), Paris, 1944, p. 400, n. 44.

<sup>7</sup> Studii Clasice, V, 1963, p. 315, lignes 4—6: στεφανῶσαι δὲ αὐτὸν το[ῖς] Διονυσίοις τοῖς ξενικοῖς ἐν τῷ θεάτρῳ...

<sup>8</sup> D'après la ligne 40 du décret en l'honneur d'Ariston (ci-dessus n. 3) τὰ ξενικά Διονύσια étaient célébrées au mois Λύκειος, dont la place dans le calendrier local n'est connue qu'approximativement (après le mois Ἀρτεμῖτιος et avant Μαλοφόριος). Jusqu'à épreuve contraire, on peut souscrire à l'opinion de Kr. Hanel, *Megarische Studien*, Lund, 1934, p. 200, qui estime qu'il s'agirait d'un mois du printemps.

neur — auquel les dieux étaient censés se rendre, en récompensant à souhait leurs hôtes occasionnels — est attesté un peu partout dans le monde grec (plus tard aussi dans le monde romain) jusqu'à la fin de l'antiquité. Dans la plupart des cas le fait d'organiser de tels banquets rituels se dit *ξενισμόν ποιεῖν*,<sup>9</sup> tout comme, à l'époque d'Hérodote, pour «prier quelqu'un à un repas» on disait *ἐπὶ ξείνια καλέειν*,<sup>10</sup> ou que, dans les décrets des assemblées populaires, la décision d'inviter quelqu'un à la table des prytanes est exprimée par la formule *καλέσαι ἐπὶ ξένια* ou, plus simplement, *καλέσαι εἰς ἀγρίον*.<sup>11</sup>

A de nombreux endroits de la Grèce continentale ou insulaire, la fête au cours de laquelle la divinité était censée se rendre à l'appel d'une communauté humaine — qu'il s'agisse d'une cité ou d'une simple association de mystes — s'appelle *θεοξένια*.<sup>12</sup> A cette occasion, des tables étaient dressées, où les mets étaient offerts de la même manière qu'aux banquets des humains, quand ils n'étaient pas brûlés en l'honneur de l'hôte invisible — non sans abandonner aux croyants de quoi se repaître après que les immortels eussent pris leur part.<sup>13</sup> De telles fêtes périodiques sont attestées à Paros,<sup>14</sup> à Tenos<sup>15</sup> et à Akragas,<sup>16</sup> sans parler de Delphes, où la tradition était de convier Apollon chaque printemps au mois *Θεοξένιος* à des réjouissances qui comportaient aussi l'exécution d'un programme musical, sous la direction d'un *χοροδιδάσκαλος*.<sup>17</sup>

<sup>9</sup> *Syll.*<sup>3</sup> 1106, lignes 61—62: τὸν ξενισμόν ποιεῖν τῶ[ι Ἡ]ρακλεῖ. Une manière plus claire de s'exprimer dans *Syll.*<sup>3</sup> 1022 (= IG, II 948), l ss.: τοῦσδε ἐπιώψ[ατ]ο ὁ ἱεροφάντης [τὴν κλίνην στρω]σαι τῶι Ἠλούτω[ι] καὶ τὴν τράπεζαν κοσμήσαι] κατὰ τὴν μα[ν]τείαν τοῦ [θεοῦ] . . . Cf. M. P. Nilsson, *Opuscula selecta*, II (Lund, 1952), p. 556 et N° 46.

<sup>10</sup> *Hist.*, II 107; V 18.

<sup>11</sup> *Syll.*<sup>3</sup>, 196.30; 580.15; 707.41.

<sup>12</sup> Hesych., s. v. *Θεοξένια κοινή φορτὴ πᾶσι τοῖς θεοῖς*. (Cf. Fr. Pfister, dans RE, V A, col. 2256—2258 (du même auteur voir aussi l'article *Theophrastia*, ibid., col. 2133).

<sup>13</sup> Une découverte archéologique inattendue vient de nous fournir la possibilité de connaître jusque dans le détail le cadre et les préparatifs de cette «réception» organisée en l'honneur d'une divinité. En étudiant l'aspect et la destination d'un monument de Samothrace mis au jour et publié par K. Lehmann et D. Spittle (*Samothrace, IV 2: The Altar-Court*), que les éditeurs interprètent comme étant le grand autel du sanctuaire des Cabires, H. Seyrig a pu établir qu'il s'agissait de tout autre chose: «Notre monument n'est pas une cour avec un autel, — écrit-il dans sa conclusion, — c'est un salon pour les théoxénies avec un lit, avec la *kliné* où les Cabires étaient supposés descendre du ciel». Et ailleurs: «Ce rite s'accorderait aussi avec une chambre hypèthre si la restitution est juste. Une stèle de Larissa, bien connue, représente cette cérémonie: on y voit le lit préparé, la table avec les mets, un petit autel à libation, enfin les Dioscures accourant à travers les airs sur leurs chevaux. Le monument de Samothrace se prête excellentement à de telles cérémonies, dont il nous offre la première fois, je pense, un témoin monumental.» (*Un édifice et un rite de Samothrace*, CRAI, 1966, p. 107—108).

<sup>14</sup> IG, XII 5, 129.

<sup>15</sup> IG, XII 5, 872.

<sup>16</sup> Pind., *Olymp.* III 70—72.

<sup>17</sup> *Syll.*<sup>3</sup>, 450, lignes 4—6. Cf. U. von Wilamowitz—Moellendorff, *Pindaros*, Berlin, 1922, p. 128 ss. (où l'on trouvera cités tous les textes littéraires et épigraphiques); P. Amandry, BCH, LXIII, 1939, p. 209—210.

<sup>18</sup> Pausan., VII 27, 4: Ἔστι καὶ Ἀπόλλωνος Θεοξένιον ἄγαλμα Πελληρεῶσιν ἱερόν, τὸ δὲ ἄγαλμα χαλκοῦ πεποιήται, καὶ ἀγῶνα ἐπιτελοῦσι Θεοξένια τῷ Ἀπόλλωνι. τιθέντες ἀγρίον ἀόλα τῆς νίκης . . .

Dans un cadre identique, et toujours en l'honneur d'Apollon, étaient célébrées à Pellène, en Achaïe, des *théoxénies* à l'occasion desquelles les gens de l'endroit prenaient part à des concours doués de prix en argent.<sup>18</sup> Enfin, à Thasos, une inscription découverte dernièrement vient de nous révéler l'existence d'une festivité appelée *Ἡροξένια*,<sup>19</sup> célébrée en l'honneur des Héros,<sup>20</sup> alors qu'ailleurs des documents épigraphiques et des textes littéraires ont gardé le souvenir de fêtes semblables, généralement appelées *Théodaisia*.<sup>21</sup>

De leur nombre, une mention toute spéciale est due à la fête célébrée en l'honneur de Dionysos dans l'île d'Andros, où — lit-on chez Pline, et aussi chez Pausanias — à l'époque de la visite du dieu une certaine source proche du temple répandait de l'eau au goût de vin.<sup>22</sup> Pour la même raison, dans toute une série de cités Dionysos portait traditionnellement l'épithète *Θεοδαίσιος*,<sup>23</sup> ce qui prouve, s'il en était encore besoin, à quel point étaient répandues dans l'ensemble du monde grec les cérémonies qui retiennent notre attention.

A Callatis, pour en revenir à l'inscription qui nous a occasionné cette digression, un *ξενισμός* de Dionysos apparaît d'autant plus naturel que les témoignages concernant le culte de cette divinité y sont nombreux. Comme il est connu, la plupart émanent de certains thiasés, aussi actifs que mal identifiés,<sup>24</sup> mais l'existence dans la ville d'un culte public du dieu de la vigne n'est pas douteuse non plus. Autant que l'existence dans le calendrier local d'un mois *Διονύσιος*;<sup>25</sup> autant que les représentations de Dionysos sur les monnaies callatiennes à partir du III<sup>e</sup> siècle<sup>26</sup> et de la mention accidentelle dans une inscription mutilée d'un *Δασυλλιεῖον*<sup>27</sup> dans lequel nous sommes portés à reconnaître un sanctuaire important (peut-être bien le principal sanc-

<sup>18</sup> Fr. Salviat, *Une nouvelle loi thasienne: institutions judiciaires et fêtes religieuses à la fin du IV<sup>e</sup> siècle*, dans BCH, LXXXII, 1958 (I), p. 193 ss.; Christiane Dunant et J. Pouilloux, *Recherches sur l'histoire et les cultes de Thasos*, II (Paris, 1958), p. 93, no. 192.

<sup>20</sup> Salviat, *loc. cit.*, p. 254—259; Dunant-Pouilloux, *op. cit.*, p. 97 et n. 3.

<sup>21</sup> Fr. Pfister, in RE, V A, col. 1711.

<sup>22</sup> Plin., *N. h.*, II 231: «Andro in insula templo Liberi patris fontem nonis Ianuariis semper uini sapore fluere Mucianus ter consul credit, dies Theodaisia uocatur». — Paus., VI 26,2: λέγονσι καὶ Ἄνδροιο παρὰ ἔτος σφίσιω ἐς τοῦ Διονύσου τὴν εορτὴν θεῖν οἶνον ἀπτόματον...

<sup>23</sup> Hesych. s. v.; cf. O. Kern, in RE, V, col. 1036 et gr. Kruse, *ibid.*, V A, col. 1711—1712.

<sup>24</sup> Les témoignages épigraphiques sur l'activité des associations dionysiaques de Callatis sont cités et commentés dans mes études *Grottes dionysiaques à Callatis*, BCH, LXXXVIII, 1964 (I), p. 151—158, et *Sur un décret des thiasites de Callatis*, *Studia Classica*, VIII, 1966, p. 87, n. 1—5. Voir également *In jurul papirilor de la Derweni si Callatis*, *ibid.*, IX, 1967, p. 203—210.

<sup>25</sup> Dacia, I, 1924, p. 128, no. 1, ligne 2.

<sup>26</sup> B. Piek, *Die antiken Münzen Nord-Griechenlands*, I I (Berlin, 1898), p. 90 et les nos. 217—224 a.

<sup>27</sup> AFM, XVII, 1894, p. 101, no. 43 a (= LGS, I 22).

tuaire bacchique de Callatis), les deux mentions de la fête nommée τὰ Διονύσια τὰ ξενικά, au cours de la quelle le fils de Sémélé était convié au banquet préparé à son intention par ses adorateurs,<sup>28</sup> viennent confirmer l'immense popularité du dieu non seulement dans notre colonie mégarienne, mais comme il devient chaque jour plus évident sur toute l'étendue de la Scythie Mineure.<sup>29</sup>

Bucarest.

<sup>28</sup> Il se pourrait que ce soit un rite de même nature qui est mentionné dans l'inscription à peine citée, où, à la 1-ère ligne, il est question d'un *συμμερισμός τοῦ Διονύσου* — peut-être bien dans le sens d'une participation du dieu au dépècement d'une victime ou à la consommation d'un banquet préparé en son honneur. En ce sens, voir aussi l'étude du P. Festugière citée à la p. 192, n. 6.

<sup>29</sup> Dans un ordre d'idées apparenté, il convient de rappeler le fait qu'à Tomis, à l'époque impériale, le motif de la *théoxénie* (dans ce cas en rapport avec le culte des Dioscures, Castor et Pollux) est souvent représenté sur des monnaies de la fin du II<sup>e</sup> et du début du III<sup>e</sup> siècle. Cf. K. Regling, *Die antiken Münzen Nord-Griechenlands*, I 2, 1 (Berlin, 1910), p. 626 ss. et, plus récemment, J. Babelon, *Les Dioscures à Tomis*, dans *Rev. arch.*, 1948 (I), p. 24—33 (sur l'iconographie du rite plus particulièrement: S. Reinach, *Rev. arch.*, XXXIX, 1901, p. 35—50).



## DAS SAUPRODIGIUM UND SEIN RELIGIONSGESCHICHTLICHER HINTERGRUND

Es ist allgemein bekannt, daß das sogenannte Sauprodigium in der Aeneassage seit den ältesten literarischen Bearbeitungen, die erhalten geblieben sind, eine wesentliche Rolle spielt. In Vergils Aeneis kommt es an drei Stellen vor: zuerst in der Weissagung des Helenos (3, 389–393), ferner in den Worten des Tiberinus, in denen dieselben Verse wiederkehren (8, 42–46) und ihnen der Hinweis auf die Gründung von Alba Longa hinzugefügt wird (47–48) und schließlich in den Versen, die die Erfüllung der beiden Prophezeiungen und das der Göttin Juno dargebrachte Opfer kurz zusammenfassen (8, 81–85). Wir wollen uns hier weder mit der vielumstrittenen Frage, ob die drei Stellen miteinander und mit den anderen Weissagungen, die sich auf die Gründung der drei Städte: Lavinium, Alba Longa und Rom beziehen,<sup>1</sup> im Einklang oder im Widerspruch stehen, noch mit den Konsequenzen, die daraus in bezug auf die Verfassungszeitfolge der einzelnen Bücher der Aeneis gezogen wurden, eingehend befassen.<sup>2</sup> Dagegen möchten wir die diesbezüglichen Quellen und Vorlagen Vergils, d. h. die Varianten dieser Sage in der literarischen Überlieferung bis auf Vergil, untersuchen, diesmal aber nicht um einen literarhistorischen Zusammenhang klarzustellen,<sup>3</sup> sondern um jene Fragen beantworten zu können, an welche Kulte sich diese Sage anknüpft, und in welchen größeren religionsgeschichtlichen Zusammenhang man sie einfügen kann.

Die älteste bekannte Fassung der Sage ist bei Lykophron (Alexandra 1253–1260) erhalten geblieben,<sup>4</sup> der als Hauptquelle, wie es allgemein angenommen wird, das Werk von Timaios benutzt hatte.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> 1, 263–276 (die 3 + 30 + 300 Jahre), 3, 225–257 (das Tischprodigium), 7, 107–129 (die Erfüllung dieser Prophezeiung).

<sup>2</sup> Darüber s. z. B. A. GERCKE: Die Entstehung der Aeneis. Berlin 1913. S. 54 ff. R. HEINZE: Vergils epische Technik<sup>3</sup>. S. 89 ff.

<sup>3</sup> Ihre literaturgeschichtliche Analyse s. z. B. FR. CAUER: Jahrb. f. Philol. Suppl. 15 (1887), S. 107 ff. B. REHM: Philologus Suppl. 24 (1932), S. 47 ff. W. EHLERS: Mus. Helv. 6 (1949), S. 166–175. Leider war mir B. GRASSMANN-FISCHER: Die Prodigien in Vergils Aeneis, 1966, nicht zugänglich.

<sup>4</sup> Über die Datierung der Alexandra s. K. ZIEGLER: RE 26. Hbd. s. v. Lykophron; den Einfluß ihrer Zukunftsform auf Vergils Aeneis behandelt I. TRENCSÉNYI-WALDAPPEL: Studii Clasice 3 (1961) S. 281–304.

<sup>5</sup> R. H. KLAUSEN: Aeneas und die Penaten. II. S. 578 ff. J. GEFFCKEN: Timaios' Geographie des Westens, Philol. Unters. 13 (1892), S. 44 ff. ZIEGLER: a. O.

κτίσει δὲ χώραν ἐν τόποις Βορειόγων  
 ὑπὲρ Λατίνους Δαυνίους τ' ᾠκισμένην,  
 πύργους τριάκοντ', ἐξαριθμήσας γονὰς  
 σὺς κελαινῆς, ἦν ἀπ' Ἰδαίων λόφων  
 καὶ Δαρδανείων ἐκ τόπων ναυσθλώσεται,  
 ἰσηρίθμων θρέπτειραν ἐν τόκοις κάπρων  
 ἧς καὶ πόλει δείκηλον ἀνθήσει μιᾶ  
 χαλκῷ τυπώσας καὶ τέκνων γλαγοτρόφων.

Der Ausdruck *τριάκοντα πύργοι* kann nicht ohne Schwierigkeit erklärt werden: es ist nicht ganz klar, ob es sich um die dreißig Türme *einer* Stadt,<sup>6</sup> oder um dreißig selbständige Burgen bzw. um die dazu gehörigen Siedlungen handelt.<sup>7</sup>

Welche immer von den zwei Deutungen man annimmt, soviel scheint allerdings sicher zu sein, daß die *πόλις*, von der Vv. 1259–60 sprechen, Lavinium ist. Die hier erwähnten Darstellungen der Sau und ihrer 30 Ferkel können nämlich mit jenen Erzdenkmälern in Verbindung gebracht werden, die zur Zeit Varros in Lavinium noch zu sehen waren; ebenda wurde der eingesalzene Körper einer Sau als das berühmte Tier des Aeneas gezeigt, wie uns Varro (R. R. 2, 4, 18) berichtet: *Huius suis (sc. suis Aeneae) ac porcorum etiam nunc vestigia apparent Lavinii: quod et simulacra eorum aenea etiam nunc in publico posita, et corpus matris ab sacerdotibus, quod in salsa fuit, demonstratur.*<sup>8</sup> Schon auf den ersten Augenblick scheint uns dieser Saukult etwas sehr archaisches aufbewahrt zu haben.

Die Phasen der Verbreitung der Aeneassage in Italien wurden von A. Alföldi und anderen Gelehrten<sup>9</sup> in großen Zügen klargestellt: sie kam von den Griechen zu den Etruskern und von den Etruskern (vermutlich aus Veji) zu den Latinern. Aber selbst wenn man die unmittelbare Übernahme der Sage von den Griechen vermutet,<sup>10</sup> auch das hat für das Wesen unseres Problems

<sup>6</sup> So bei TRENCSENYI-WALDAPFEL: a. W. S. 289.

<sup>7</sup> Auf die Städte des lateinischen Bundes deuten die Stelle U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: Kl. Schr. II. S. 23. REHM: a. W. S. 48. EHLERS: a. W. S. 166 ff. u. A.

<sup>8</sup> W. EHLERS (a. W. S. 167) meint, daß der Ort, wo entweder die Statuen, oder die eingesalzene Sau aufbewahrt wurden, mit dem bei Dion. Hal. (1, 57, 1) erwähnten Heiligtum oder «heiligen Hütte» identisch sei. Diese Ansicht muß aber abgelehnt werden, da Dionysios dieses Heiligtum ausdrücklich als eine *geheime* Kultstätte (mit Ausschluß der Öffentlichkeit, *τοῖς ἄλλοις ἄβατον*) bezeichnet, während die bei Varro beschriebenen Kultgegenstände einem jeden zugänglich (*in publico posita*) sind, die eingesalzene Sau geradezu gezeigt wird (*demonstratur*). Die angeführte Dionysiosstelle kann eher mit einer anderen Stelle desselben Autors (1, 67, 4) in Verbindung gebracht werden, die über dasselbe geheime Heiligtum (mit Berufung auf Timaios, der es angeblich von den Einwohnern Laviniums gehört hatte) behauptet, daß dort Tongeschirr und Heroldstäbe bewahrt wurden. Über die archäologische Dokumentation letzterer vgl. A. ALFÖLDI: Die trojanischen Urahnen der Römer. Basel 1957. S. 16.

<sup>9</sup> a. W., mit weiterer Literatur.

<sup>10</sup> Wie z. B. PERRET: Les origines de la légende troyenne de Rome. Paris 1942, und wie es früher der Consensus war.

keine Bedeutung. Soviel ist nämlich sicher, daß der kulturelle Einfluß der Griechen die Zurückdrängung oder mindestens die Anthropomorphisierung der primitiven italischen Kulte in Gang gesetzt hat; eine archaische, theriomorphe Vorstellung kann also von ihm aus keineswegs abgeleitet werden. Auch das ist vollkommen unmöglich, daß die Lavinier sich diese seltsamen Kultgegenstände ausschließlich zur Illustrierung eines einzigen Motivs der populären Aeneassage angeschafft hätten.

Der Kult der Sau mit den 30 Ferkeln ist für das latinische Gebiet für Rom! – auch unabhängig von der Aeneassage belegt. Cassius Hemina (frg. 11 Peter, b. Diomed. I p. 384 Keil) verbindet die Entstehung des Kults der sog. Lares Grundiles (Grundulis, Grundulii) mit der Romulussage: *Pastorum rulyus sine contentione consentiendo praefecerunt aequaliter imperio Remum et Romulum, ita ut de regno pararent inter se. Monstrum fit: sus parit porcos XXX, cuius rei fanum fecerunt Laribus Grundilibus*. Auch Nonius Marcellus (p. 114 M = 164 L) beweist den Kult, ohne den Stifter zu nennen: *Grundulis Lares dicuntur Romae constituti ob honorem porcae quae XXX pepererat*.<sup>11</sup> Beide Stellen – Nonius und der das Heminazitat vermittelnde Diomedes – erwähnen die Lares Grundiles im Anschluß an das Verb *grunnire* = *grundire*, und die antike Etymologie wird auch von der heutigen Sprachwissenschaft meist übernommen.<sup>12</sup>

Das bei Cassius Hemina erzählte *monstrum* ist keine Kopie des Sauprodigiums der Aeneassage,<sup>13</sup> da es aus dem Text – obwohl er nur ein Fragment ist – deutlich hervorgeht, daß durch dieses *monstrum* nichts verkündet wird: weder der Ort der Stadtgründung, noch die Zeit irgendeines künftigen Ereignisses. Man kann es auch kaum für ein Sagenmotiv halten, so locker und unorganisch schließt es sich der Romulussage an. Es hat nichts anderes zu besagen, als daß man die Gründung des Heiligtums nach Heminas Meinung auf das Zeitalter des Romulus setzen soll, d. h. es will die einfache Tatsache, daß der Kult sehr alt ist, in der Form einer Sage zum Ausdruck bringen. Was nun die Funktion des Heiligtums betrifft, diese wird allen Anzeichen nach durch die Worte des Diomedes, die das Heminazitat einleiten, genau bezeichnet: *Grundiles Lares dictos accepimus, quos Romulus constituisse dicitur in honorem scrofae quae XXX pepererat*. Fast wortwörtlich stimmt mit diesem Satz Non. Marc. a. O. überein: dieser letztere Text läßt sich wahrscheinlich von dem eben genannten (Cassius Hemina) ableiten, so daß in diesem Punkt beide Grammatiker letzten Endes von Cassius Hemina abhängig sind. Arnob. 1. 28 läßt auch nicht darauf schließen, daß der Kult der Lares Grundiles (bei ihm Grundulii) zur Zeit des Verfassers noch existiert hätte. Der Text wurde mit der

<sup>11</sup> Vgl. noch Arnob. 1, 28: *Meliorisne sunt causae, qui Grundulios adrant Lares. Aios Locutios, Limentinos, quam sumus nos omnes, qui deum colimus rerum patrem . . .*

<sup>12</sup> WALDE-HOFMANN: LEW<sup>3</sup> I. s. v. *grundio*. ERNOUT-MEILLET: Dict. étym. s. v. *grundio*.

<sup>13</sup> Im Gegensatz zur Ansicht von EHLERS: a. W. S. 169, Anm. 22.

offensichtlichen Tendenz geschrieben, die römische Religion durch jene Elemente zu diskreditieren, die sogar in den Augen der Heiden unverständlich und veraltet schienen. Letzten Endes ist also Cassius Hemina der einzige, der von dem Kult zeugt, und es geht auch aus seiner in Vergangenheit gehaltenen Erzählung nicht klar hervor, ob das Heiligtum zu seiner Zeit noch bestand. Ebenfalls wird es von den lavinischen Kultgegenständen, die bei Varro erwähnt sind, in keiner Quelle mehr gesprochen. Sowohl dem lavinischen wie auch dem römischen Kult fehlt es an epigraphischen und archäologischen Denkmälern. All dies deutet offenbar darauf hin, daß es sich hier um verschwindende primitive Kulte handelt, von denen nach dem I. Jh. v. u. Z. keine Spur mehr zu sehen war; der Grund dafür lag gewiß darin, daß man in das klassische Pantheon eine theriomorphe Gottesidee, deren Anthropomorphisierung nicht möglich war, in ihrer Roheit keineswegs aufnehmen konnte. Solange aber die Überreste des Kults noch lebten — der bekannte religiöse Konservatismus hielt sie nämlich noch eine zeitlang noch am Leben, ohne daß man ihre ursprüngliche Bedeutung verstanden hätte —, mußte man sie doch irgendwie erklären. Darum wurde die Tiergottheit totemistischer Natur einfach zu einem Prodigium degradiert.

Es ist schon seit Timaios gelungen, das als Aition des lavinischen Kults dienende Prodigium in die Aeneaslegende, also in einen allgemein bekannten Sagenkreis einzufügen. Das kann vom römischen Kult durchaus nicht behauptet werden: der Erklärungsversuch des Cassius Hemina blieb ziemlich erfolglos, seine Version ist auch nie zum Gemeingut geworden. Solche Umdeutungen können nämlich nur dann in die historische-mythische Überlieferung eingefügt werden, wenn sie geeignet sind, die Frage, was das Vorzeichen verkündet, zu beantworten. Cassius Hemina ist seinen Lesern eben mit dieser Antwort schuldig geblieben.

In den literarischen Bearbeitungen der Aeneassage kennzeichnet das Sauprodigium meistens den Ort, an dem Aeneas die Stadt Lavinium gründet.<sup>14</sup> Die Berufung auf Aeneas bedeutet in diesem Fall dasselbe, wie in Rom die Erwähnung des Romulus: der Kult sei mit der Stadt selbst gleichen Alters. Lavinium war nämlich von den latinischen Städten die einzige uralte, vor der römischen Eroberung selbständige Gemeinde, deren Grundbesitz am Meerufer lag, darum konnte sie den Ruhm beanspruchen, als der erste Landungspunkt des Aeneas in Latium und als die erste Gemeinschaft trojanischen Ursprungs zu gelten. Es war also ziemlich leicht, die Rolle der Sau nach dem bekannten Schema der Gründungslegenden zu deuten.

Die Erklärung der Zahl der Ferkel erwies sich jedoch als ein schwieriges Problem, das man irgendwie lösen mußte, nachdem die Sau des Aeneas doch eben infolge der ungewöhnlichen Zahl ihrer Ferkel ein Prodigium war.

<sup>14</sup> Origo g. R. 11, 2 und — mit Berufung auf Cato — 12, 5. Dion. Hal. 1. 55—56. Varro L. L. 5, 144. R. R. 2, 4, 18.

Den Lösungsversuch des Timaios kennen wir leider nur in der sprichwörtlich unklaren Lykophronischen Abfassung; und in dieser läßt wie darauf schon hingewiesen wurde eben der für uns entscheidende Ausdruck mehrere Erklärungen zu. Die Philologen, die auf Grund des Textes von Lykophron die entsprechende Timaiosstelle zu rekonstruieren versucht hatten, verstanden unter *τριάκοντα πόλεις* die 30 Städte des latinischen Bundes.<sup>15</sup> Eine derartige Auslegung des Textes von Lykophron involviert die Hypothese, daß Lavinium einst Mittelpunkt des Bundes der 30 latinischen Städte gewesen wäre, und daß Timaios von dieser Tatsache in der ersten Hälfte des III. Jh. noch Kenntnis gehabt hätte. Es besteht aber die Schwierigkeit, daß dieser angebliche lavinische Bund in der römischen Überlieferung nie erwähnt wird. Die lokalen Kulte von Lavinium haben erst im Rahmen der Aeneaslegende eine derartige Deutung bekommen, durch die man ihnen auch außerhalb der Stadt größeren Wert beilegte: die Teilnahme der römischen Beamten am Penatenkult in Lavinium beruht schon auf dem Glauben an der trojanischen Abstammung, nicht auf der Erinnerung an einen latinischen Bund mit Lavinium als Hauptstadt. Das kultische Zentrum des sakralen Bundes der 30 latinischen Städte war seit uralten Zeiten immer am Albanerberg, und der religiöse Konservatismus der Römer scheint den Kult des *Jupiter Latiaris* hier in unveränderter Form beibehalten zu haben, sogar zu jener Zeit, in der alle Mitglieder des Bundes schon spurlos verschwunden waren. (Vgl. Plin. N. H. 3, 69). Für den Nachfolger des uralten albanischen Bundes galt laut Livius (1, 52) und Dionysios (3, 34) jene politische Gruppe (ebenfalls mit 30 Mitgliedern), deren gemeinsame Beratungen im *lucus Ferentinae* stattfanden.<sup>16</sup> Dion. a. O. berichtet auch darüber, daß Lavinium, eins von den Mitgliedern dieses späteren Bundes, als eine ehemalige Kolonie von Alba Longa galt.

In der anderen, viel mehr verbreiteten Version symbolisieren die 30 Ferkel die 30 Jahre, die bis zur Gründung von Alba Longa vergehen werden. Diese Interpretation erscheint zuerst bei Fabius Pictor (frg. 4 Peter), der das Prodigium selbst auch nach Alba Longa verlegt. Hier führt die Sau als weisendes Tier Aeneas in die Nähe der späteren Stadt Alba Longa auf einen Berg (wahrscheinlich auf den Mons Albanus, vgl. Cass. Dio frg. 4, 4 p. 4 Dind.: ἐπὶ τῷ . . . Ἀλβανὸν ὄρος), wo sie dann ihre 30 Ferkel zur Welt bringt. Aeneas sich

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>16</sup> Vgl. noch Fest. p. 241 M: *Alba diruta usque ad P. Decium Murem cons.* (= 340 v. u. Z., Ausbruch des latinischen Krieges) *populos Latinos ad caput Ferentinae, quod est sub monte Albano, consulere solitos et imperium communi consilio administrare.* Vermutlich vom religiösen Zentrum desselben Bundes spricht Cato (frg. 58 Peter): *lucum Dianium in nemore Aricino Egerius Bacchus Tusculanus dedicavit dictator Latinus, hi populi communiter: Tusculanus, Aricinus, Lanuvinus, Laurens, Coranus, Tiburtis, Pometinus, Ardeatis, Rutulus.* Diese Mitgliederliste scheint nur jene *populi* zu enthalten, die im V—IV. Jh. v. u. Z. als selbständige politische Gemeinden bestanden. Dionysios a. O. dagegen spricht deswegen von 30 Städten, weil diese politische Bundesgenossenschaft, die sich an der Tradition des albanischen Stammverbands festhielt, die Fiktion der früheren Verfassung wahrscheinlich aufbewahren wollte.

an die Wahrsagung erinnernd, laut deren ihm ein Vierfüßler den Ort der zu gründenden Stadt zeigen werde will sofort mit dem Bau beginnen, wird aber im Traum ermahnt, auf die Stadtgründung vorläufig zu verzichten. An dieser Stelle gibt die Traumerscheinung um was für ein übernatürliches Wesen es sich handelt, gibt Fabius nicht an jene Erklärung der Symbolik der 30 Ferkel, die sich nach Fabius allgemein verbreitet: die Ktisis darf dieser Zahl gemäß erst nach 30 Jahren stattfinden (. . . *μετὰ λ' ἔτη κτίζειν, ὅσοι περὶ ὁ τῶν τεχθέντων ἀριθμὸς ἦν*).

Ferner ein neues Motiv ist bei Fabius die weiße Farbe des Tieres, von der die Etymologie des Namens Alba abgeleitet wird. Alldies gehört nach ihm gleichfalls zur Vulgatversion: die schwarze Farbe kommt nach Lykophon nirgends vor, und die Erklärung des Stadtnamens mit der weißen Sau drängt auch jeden anderen etymologischen Versuch in den Hintergrund.

Es ist klar, daß in der Sagenvariante des Fabius Pictor eine Kombination vorliegt, die die albanische Herkunft der Römer mit ihrer Abstammung von Aeneas in Einklang zu bringen trachtet. Die ältere und autochthone Tradition war die des albanischen Ursprungs. Im Ausland konnten sich aber die Römer eben dadurch ein höheres Ansehen erwerben, daß sie den aus Homer bekannten Aeneas in die Reihe ihrer Urahnen einordneten. Da sich die Lokalisierung der Aeneassage in Lavinium schon ausgebildet hatte, und laut dieser Überlieferung der Wohnort des Aeneas bis zu seinem Tod oder bis zu seinem Verschwinden die Stadt Lavinium bzw. der *ager Laurens* und die Gegend des Flusses *Numicius* war, hat es sich für Fabius als notwendig erwiesen, zwischen der Ankunft des Aeneas in Latium und der Gründung von Alba Longa einen Zeitraum von ungefähr einer Generation einzuschieben. Dies scheint die Auffassung der 30 Ferkel als 30 Jahre inspiriert zu haben.<sup>17</sup>

Was mag aber der Beweggrund gewesen sein, der den Fabius veranlaßt hatte, das Sauprodigium von Lavinium auf den Albanerberg zu verlegen, und das schwarze Tier in ein weißes zu verwandeln, endlich aus der Sau geradezu eine Eponyme der Stadt Alba zu machen? Es wäre nämlich seltsam, wenn Fabius eine zum lavinischen Kult gebundene Sage vollkommen willkürlich nach Alba verlegt hätte. Und noch seltsamer wäre es, wenn die römische Geschichtschreibung, für deren Anschauung sonst der rationalisierende Euhemerismus kennzeichnend war, diesmal den gelehrten — meist bei griechischen Autoren vorkommenden Kombinationen gegenüber eine für Roms Metropolis von weitem nicht ehrenvolle Namensklärung<sup>18</sup> bevorzugte, ohne daß diese in der lokalen Tradition überhaupt einen Grund gehabt hätte.

<sup>17</sup> TRENCSENYI-WALDAPFEL (a. W. S. 289) und REHM (a. W. S. 48, Anm. 103) erinnern mit Recht an das berühmte Prodigium von Aulis (Hom. II. 2, 328) als Vorlage, wo die Zahl der Tiere, die im Prodigium erscheinen, ähnlicherweise den zu verkündenden Jahren von gleicher Anzahl entspricht.

<sup>18</sup> Eine lehrreiche Analogie liefert uns Herodot 5, 68. Die Phylennamen *Ἰάται*, *Ῥεᾶται* und *Χοιρεᾶται* aus Sikyon, die wahrscheinlich totemistischen Ursprungs sind, fühlten die Griechen gegen das Ende des VI. Jh. v. u. Z. schon lächerlich, und

Bei den Vorgängern des Fabius, in den Quellen der italischen Urgeschichte gab es schon Versuche, die den Namen Alba aus dem Sagenmaterial erklären wollten. In den Stammbaum der Aeneaden hat schon der Sizilier Alkimos (frg. 6 FHG IV. 297 = Fest. p. 266) — allerdings auf eine der römischen Überlieferung einigermaßen widersprechende Weise — eine Eponyme der Stadt Alba eingefügt: Aeneas' Enkelin namens Alba, Tochter des *Romulus*, des Sohns von Aeneas, und Mutter des *Rhomus*, des Gründers von Rom. Dionysios (I, 72), der sich auf eine genauer nicht bezeichnete Quellengruppe (τινές) beruft, nennt dieselbe mythische Person mit dem entsprechenden griechischen Namen *Leukaria*. Eine *Leukaria* wird in anderen Quellen (Plut. Romul. 2, 1 ἄλλοι) als Mutter von *Rhōme* erwähnt. Ob diese Eponyme einfach durch die Personifizierung des Stadtnamens als ein Produkt der Spekulation griechischer Autoren entstanden ist, oder eine verblaßte Erinnerung an frühere mythische Vorstellungen der Latiner (etwa die anthropomorphisierte Version der weißen Sau?) darunter verborgen ist, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Wie dem auch sei, soviel kann man mit Sicherheit behaupten, daß diese Eponyme an sich eine weitaus «vernünftiger», evidentere Erklärung des Stadtnamens für die römischen Klassiker bot, als die des Fabius, und daß man sie vermittels einer einfachen Umänderung der genealogischen Reihenfolge auch in die fest angewurzelte römische Tradition, die die Gründer Roms aus Alba herkommen ließ, leicht einfügen konnte.<sup>19</sup> Plutarch (Romul. 2, 1) zeugt übrigens davon, daß dies wohl versucht wurde.

Die Etymologie des Fabius vermochte diesen griechischen literarischen Überlieferungen gegenüber nur in dem Fall zur Geltung zu kommen, wenn Fabius seinerseits sich gleichfalls auf irgendeine Tradition stützen konnte, die den Zeitgenossen und den unmittelbaren Nachkommen noch bekannt war und eine größere Autorität als die andere hatte. Das wird wohl nichts anderes gewesen sein als die lokale Sagenüberlieferung — sei es eine Volkssage im heutigen Sinn oder sei es eine sakrale priesterliche Tradition, was man darunter versteht.

Mit der Ableitung des Stadtnamens gibt uns Fabius eigentlich zugleich auch den Schlüssel zu der im Kult der Sau und ihrer 30 Ferkel verborgenen primitiven Symbolik in die Hand: die weiße Sau mit ihren Frischlingen symbolisiert die Gemeinde selbst, ist ihre Eponyme und — wenn man auf die Analogie der überall verbreiteten totemistischen Vorstellungen gründen darf

haben sie auch verändert. Die bei Herodot aufbewahrte Überlieferung gibt der Sache den Anschein, als ob nur die Willkür des Tyranns Kleisthenes d. Ä. (Anfang VI. Jh.) den Bürgern von Sikyon diese «beschämenden» Namen aufgezwungen hätte.

<sup>19</sup> Weniger lebensfähig als die Verbindung mit der Eponyme Alba = *Leukaria* scheint die Idee gewesen zu sein, die den Namen *Alba* mit dem Flußnamen *Albula* (= Tiberis) in Zusammenhang brachte (Diod. 7, 5, 3). Es waltete nämlich die sachliche Schwierigkeit ob, daß die Stadt Alba von dem Fluß ziemlich entfernt lag.

in der älteren, primitiveren Version wohl auch ihre Stammutter.<sup>20</sup> Als einer solchen kommt ihr religiöse Verehrung zu. Es ist ein Zeichen dieser Verehrung, daß man ihren Namen nicht aussprechen darf: sie wird nicht direkt beim Namen genannt (als *sus*, *scrofa* etc.), sondern nur mit einem ihrer Attribute zur Eponyme der Gemeinschaft. Das ist von weitem nicht das einzige Beispiel der sprachlichen Taboo-Vorschriften bei den Römern,<sup>21</sup> es ist aber gewiß, daß sie hier am auffallendsten erscheint. Die Sau mit ihren 30 Ferkeln darf nicht nur in Alba, sondern auch in Rom nicht beim Namen genannt werden: auch die Bezeichnung *Lares Grandiles* («grunzende Laren») weist auf eine tabooistische Vermeidung des eigentlichen Namens hin. Könnte man den Stadtnamen Alba für eine bewußte eigene Erfindung des Fabius halten, so müßte man dem Autor den Anschein geben, als ob er auf Grund der Ergebnisse der modernen Religionsgeschichte und vergleichenden Völkerkunde gearbeitet hätte.<sup>22</sup>

Das ständigste Attribut dieser Sau sowohl im Kult als in der Sage ist, daß sie 30 Ferkel hat. Wenn diese ausschließlich in Verbindung mit Alba vorkämen, könnte man die auf eine ziemlich unsichere Rekonstruktion des Timaiostextes gegründete Hypothese, daß die 30 Ferkel die 30 Städte des latinischen Bundes sinnbildlich darstellten, vielleicht annehmen. Lavinium wurde aber, wie wir gesehen haben, in der Tradition nie für das Zentrum des

<sup>20</sup> Übrigens deutet schon das Motiv des weisenden Tieres darauf hin, vgl. I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: Der Danae-Mythos im Osten und im Westen. Untersuchungen zur Religionsgeschichte. Budapest 1966. S. 228 ff. über Identität des weisenden Tieres mit dem Totentier.

<sup>21</sup> Mit den sprachlichen Taboo-Vorschriften kann die Erscheinung erklärt werden, daß dem lat. Wort *hircus* 'Ziegenbock' in anderen italischen Sprachen ein *hirpus* 'Wolf' entspricht. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war gewiß «haariges, struppiges Tier», was man von beiden Tieren sagen kann (verwandt mit lat. *hirsutus*, *horrere*). Es ist bemerkenswert, daß beide im Kult und in der religiösen Tradition eine hervorragende Rolle spielten (z. B. Lupercalien!). In denselben Problembereich gehört aller Wahrscheinlichkeit nach auch der geheime Name Roms; diese Frage kann aber hier nicht eingehend erörtert werden. — Weitere Beispiele für die euphemistische Namensumschreibung im allgemeinen s. I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: Der Mäusegott bei Homer. Acta Univ. Carolinae, Philosophica et Historica I (1963): Studies presented to G. Thomson to his 60th birthday, S. 214.

<sup>22</sup> Der Stadtname *Alba Longa* ist ein klarer, verständlicher lateinischer Ausdruck, den auch die griechischen Autoren verstanden und mit dem Namen *Λευκή μακρό* ins Griechische übersetzt hatten. Er bedarf also vielmehr einer sachlichen als einer sprachlichen Erklärung. Die allgemein angenommene moderne Etymologie (WALDE-HOFMANN: LEW<sup>3</sup> I. 27) ist dagegen methodisch absurd. Das Adjektiv *albus* 'weiß' ist ein bekanntes lateinisches Wort, während die Existenz der hypothetischen Wurzel *alp-* 'Berg-' m. W. weder im Lateinischen, noch in anderen italischen Sprachen belegt ist. Die moderne Etymologie des Namens Alba bleibt also eine unbewiesene Hypothese; die antike Erklärung dagegen, daß nämlich das Wort die weiße Sau bezeichnet habe, ist sprachlich tadellos. Welchen Ursprungs das Beiwort *albus* sei, ist von diesem Gesichtspunkt aus gleichgültig, vorausgesetzt daß es kein späteres, nach dem Entstehen des Stadtnamens übernommenes Lehnwort ist, bzw. daß seine bekannte Bedeutung sich nicht erst verhältnismäßig spät ausgebildet hat. Diese oder ähnliche, wirklich schwerwiegende sprachgeschichtliche Argumente können aber der antiken Etymologie gegenüber nicht angeführt werden. — Übrigens vermag sogar die Volksetymologie manehmal mit dem Entwicklungsgang einer Sage in engem Zusammenhang zu stehen.

sakralen Städteverbands (oder vielleicht richtiger gesagt Stammverbands) betrachtet. Noch unannehbarer ist dies in bezug auf Rom, zu jener Urzeit, in der dieser primitive Kult entstanden ist, oder mindestens noch zu den lebenskräftigen und expansionsfähigen religiösen Erscheinungen gehörte. Über Alba Longa, das traditionelle Zentrum des latinischen Bundes kennen wir hingegen keine Überlieferung, die – wenn auch in noch so verblaßter Form – darauf hinweisen könnte, daß die Mitglieder des Bundes die Sau mit ihren 30 Frischlingen einst gemeinsam verehrt hätten. Wie vollständig die Verbindung des Stadtnamens und der weißen Sau bei Fabius mit der Tradition übereinzustimmen scheint, in demselben Maß ist es evident, daß die Interpretation: 30 Ferkel = 30 Jahre auch bei ihm eine sekundäre, gelehrte Kombination ist, die zwei Sagenüberlieferungen verschiedenen Ursprungs nachträglich miteinander in Einklang bringen will. Die literarischen Quellen bieten uns also scheinbar in direkter Weise keinen Anhaltspunkt zum Verstehen der Symbolik der 30 Ferkel, die wir jedoch, eben ihrer kultischen Gebundenheit wegen, unbedingt für älter als jede literarische Überlieferung halten müssen.

Falls unsere Hypothese, daß die weiße – oder in Lavinium eventuell schwarze – Sau die Gemeinschaft selbst und deren mythische-totemistische Stammutter symbolisiert, richtig ist, müssen wir aller Wahrscheinlichkeit nach auch zur Symbolik der 30 Ferkel den Schlüssel in der *inneren* Struktur dieser Gemeinde suchen. Es unterliegt natürlich keinem Zweifel, daß die primäre, auf Blutverwandtschaft beruhende Organisation der latinischen Stämme zur geschichtlichen Zeit sowohl in Rom als anderswo schon zerfallen war, und daß wir heute über die primitive gesellschaftliche Struktur der nichtrömischen latinischen Gemeinschaften fast nichts mehr wissen. Was aber Rom betrifft, kennen wir die in 30 Curien bestehende Gesellschaftsstruktur, und auf diese paßt das Symbol der 30 Ferkel genau.

Es fragt sich nur, ob man diese 30 Curien enthaltende Verfassung des Gemeinwesens nebst Rom auch in anderen latinischen Städten voraussetzen darf.

An dieser Stelle muß zunächst eine bei Servius (ad Aen. 1, 17) erhalten gebliebene Gebetformel angeführt werden, die als Denkmal eines Lokalkults aus Tibur stammt: *Iuno Curitis tuo curru clipeoque tuere meas curiae vernulas.*<sup>23</sup>

<sup>23</sup> Es ist beachtenswert, daß dieselbe Iuno Curitis, die in dem Gebet von Tibur angesprochen wird, auch in Rom im Rahmen der Curien verehrt wurde: laut Dion. Hal. 2, 50 hatte ihr zu Ehren jede Curie noch zur Zeit des Verfassers Tische, die offenbar zu gemeinsamen Mahlzeiten dienten. Diese hatten zur geschichtlichen Zeit natürlich nur noch eine rituelle Funktion; doch lebten in ihnen vermutlich Überreste des alltäglichen Brauchs jener Urzeit fort, in der die Curien noch ökonomische Einheiten gebildet hatten. Ob der Junokult der Curien etwas mit der Sau und den 30 Ferkeln zu tun gehabt hat, kann infolge Mangels an Quellenmaterial bezüglich der Lares Grundiles heute nicht mehr entschieden werden. Die Abhandlung V. L. JOHNSONS (The Case for Vergil's Venerable Pig, Vergilius 1961. 19 ff.), der nach dem Résumé in APh 32 (1963), S. 246 einen Zusammenhang zwischen einer ehemaligen theriomorphen Gestalt der Göttin Iuno und dem ihr geopfertem Schwein bei Vergil voraussetzen soll, war mir nicht zugänglich.

Das Gebet von Tibur ist unser einziger unmittelbarer Beleg für das Vorhandensein des Curiensystems in einer der latinischen Gemeinden nebst Rom;<sup>24</sup> leider informiert es uns darüber nicht, wieviel Curien es in Tibur gab. Es steht uns aber ein indirekter Beweis zur Verfügung, der dafür spricht, daß die bekannten 30 Curien von Rom keine lokale Spezialität bedeuten, sondern die typische Organisationsstruktur der primitiven latinischen Gemeinschaften repräsentieren, die vermutlich bereits vor dem Entstehen des *populus Romanus* existierte. Dieser Beweis wird eben von der Zahl der den latinischen Bund bildenden *populi* geliefert. Plin. a. O. hat uns eine uralte Liste der Bundesmitglieder aufbewahrt, in der Rom noch nicht erwähnt wird. Aus dem Material der antiken Geschichte sowie der modernen Volkskunde kann man Analogien anführen, die darauf hinweisen, daß die sakralen Stammverbände – oder im klassischen Altertum die sich aus denen entwickelnden Stadtverbände – bei den verschiedensten Völkern und zu allen Zeiten derart organisiert wurden, daß die Struktur dieser Verbände mit dem inneren gesellschaftlichen System der Einheiten, die miteinander das Bündnis schließen, analog sei. So entspricht z. B. die Bundesgenossenschaft der 12 ionischen Städte der inneren Organisation jeder einzelnen Polis, die 4 Phylen enthält und diese wieder in je 3 Phratrien geordnet sind, insgesamt gibt es also in jeder Stadt 12 Phratrien.<sup>25</sup> Man kann ähnliche Übereinstimmung zwischen dem Bündnis der 12 etruskischen Städte und ihrer inneren Verfassung (über letztere vgl. den Bericht des Servius ad Aen. 10, 202) beobachten.<sup>26</sup> Endlich um noch eine Analogie aus einem ferner liegenden Gebiet anzuführen, sei es uns gestattet, auf die von Morgan gegebene klassische Beschreibung des Stammverbands der Irokesen hinzuweisen, aus der es deutlich wird, daß die Organisation des indianischen Stammverbands sozusagen das Spiegelbild der inneren Verfassung des Stammes ist.<sup>27</sup>

Wenn also die Dokumente für die Existenz der Curien in Tibur und der 30 Curien in Rom einerseits, und die Beispiele der analogen Organisation des Stammverbands und des Stammes andererseits, gemeinsam glaubhaft machen, daß man mit den 30 Curien auch in anderen latinischen Städten rechnen darf,

<sup>24</sup> An dieser Stelle wollen wir auf die vielumstrittene Frage, ob es bei den Nachbarn der Römer, bei den Faliskern, Sabinern und Volskern eine ähnliche Verfassung gegeben hat, nicht eingehen.

<sup>25</sup> Literatur über das ionische Phylensystem, bzw. über den ionischen Bund s. bis 1950 bei BENGTSON: Griech. Gesch., Hb. d. kl. Aw. 3. Abt., 4. Teil. München 1950, S. 51. Eine neuere Bearbeitung dieser Frage mit weiterer Literatur in der leider größtenteils noch handschriftlichen Dissertation von D. HEGYI: A kisázsiai görögység korai keleti kapcsolatai és a perzsa hódítás (Die frühen orientalischen Beziehungen des kleinasiatischen Griechentums und die persische Eroberung).

<sup>26</sup> Über das etruskische Bündnis s. z. B. R. LAMBRECHTS: Essai sur les magistratures des républiques étrusques. Bruxelles—Rome 1959. S. 25 ff.

<sup>27</sup> Ancient Society. Calcutta (1958), S. 124—154. Von besonderem Interesse ist für uns die Erörterung S. 140—141, aus der es hervorgeht, daß sich die Stämme, die den Stammverband bilden, innerhalb des Bundes ebenso in Phratrien gruppieren, wie die Geschlechter innerhalb des Stammes.

können die 30 Ferkel in Lavinium und in Alba Longa ebenso wie in Rom als das Symbol der 30 Einheiten: der 30 Curien aufgefaßt werden.

Falls unser Gedankengang richtig ist, wird es damit klar, weshalb die Quellen uns über den *Kult* der Sau und ihrer 30 Ferkel nur aus Rom und Lavinium Daten liefern, während sie über die Denkmäler des Kults von Alba Longa schweigen. Im Fall Laviniums berichtet Varro über die Statuen und über den eingesalzenen Körper der Sau, und in bezug auf Rom wissen wir zumindest soviel, daß es ein Heiligtum der Sau und ihrer Ferkel gab, welche Kenntnis wir der Angabe von Cassius Hemina verdanken. Aus der historischen Überlieferung ist es bekannt, daß die Römer Alba Longa verwüstet haben, die Einwohner der Stadt aber gleichzeitig nach Rom übersiedelt und in die römischen Tribus und Curien eingeordnet wurden (Dion. Hal. 3, 31). Es wird also selbstverständlich, daß die Praxis des Kults und damit auch seine materiellen Zugehörige nach der zielbewußten Auflösung der Kultgemeinschaften und nach der Versetzung ihrer Mitglieder in andere ähnliche Gemeinschaften notwendigerweise spurlos verschwinden mußten; ihre Erinnerung konnte höchstens durch die Sagenüberlieferung aufbewahrt werden. Diese verdankt ihr Erhaltenbleiben dem Geschichtswerk des Fabius Pictor, der sie in den Aeneassagenkreis eingefügt hat. Wie wir gesehen haben, fühlte er sich dabei gezwungen, eine neue Erklärung der 30 Ferkel zu geben, die dann die frühere Bedeutung ganz und gar verdrängt hat, hauptsächlich zu jener Zeit, als die römische Geschichtsschreibung im Interesse der Übereinstimmung der griechischen und der römischen chronologischen Tradition solche Sagenmotive, die den Zeitraum zwischen Trojas Untergang und Roms Gründung zu verlängern geeignet waren, gerne benutzte.

Dadurch, daß Fabius das Motiv der Sau von Alba an die Aeneassage geknüpft hatte, wurde die Verschmelzung der lavinischen und der albanischen Traditionen in Gang gesetzt: vielleicht deshalb wird in der Vulgatversion auch die lavinische Sau weiß, und gewiß darin liegt der Grund davon, daß die fabianische Erklärung des Namens Alba auch bei jenen Schriftstellern an diese Sage gekoppelt wird, die das Prodigium wieder nach Lavinium zurückverlegen, und zwar so, daß es nicht mehr bloß den Ort Laviniums, sondern zugleich auch die nach 30 Jahren stattfindende Gründung von Alba verkündet.

Die Verbindung der lokalen Überlieferung von Alba mit der Aeneassage scheint den antiken Historikern auf mehreren Punkten Schwierigkeiten gemacht zu haben. Alba war — mit den Worten von Livius (1, 3, 10) *regnum vetustum Silviae gentis*. Der Sohn des Aeneas hieß dagegen nach der griechischen Überlieferung Ascanius, und dieser wurde bei Fabius Pictor zum Gründer von Alba Longa. Seit Cato (frg. 11 Peter) können mehrere Versuche beobachtet werden, die Silvius, den Urahnen der gens Silvia, in die Reihe der Aeneaden einzuordnen trachten, und den Widerspruch zwischen Ascanius als Gründer

der Stadt und Silvius als Urvater des königlichen Hauses aufheben wollen. Von diesen Sagenversionen ist für uns hauptsächlich eine Erzählung von Dionysios (I, 70) beachtenswert. Hier wird die sich vor Ascanius fliehende Lavinia von einem *Schweinehirten* verborgen gehalten, der dann Silvius, den in seiner Hütte geborenen Sohn von Aeneas und Lavinia, erzieht und zur Erlangung der königlichen Macht verhilft. Es ist durchaus möglich, daß diese Überlieferung eine Spur des Schweins als Totentiers von Alba bewahrt hat, wenn auch in einer bis zur äußersten Grenze anthropomorphisierten und rationalisierten Form, ähnlicherweise wie auch Faustulus und Acca Larentia in der Gründungssage Roms vermutlich aus Wolfgottheiten totemistischen Charakters zu arglosen Hirtenleuten gezähmt wurden, von welchen dann unterstützungsbedürftige Kinder ohne Vater und ohne Vaterland, die jedoch königlichen Ursprungs sind, erzogen und zum Zurückgewinnen ihrer rechtmäßigen Erbschaft, des Königtums, verholfen werden.

Budapest.

## ZUR VORGESCHICHTE DES ZWEITEN RÖMISCH-PUNISCHEN VERTRAGS

Die Gestaltung und der Verlauf des Verhältnisses zwischen Rom und Karthago im IV. Jahrhundert v. u. Z. und besonders der sogenannte zweite römisch-punische Vertrag gehört zu den meistumstrittenen Problemen der älteren römischen Geschichte.<sup>1</sup> In einer im Jahre 1951 erschienenen Abhandlung machte ich den Versuch, neue Gesichtspunkte in die traditionelle Problematik der römisch-karthagischen Verträge einzuführen.<sup>2</sup> Einige meiner Behauptungen und Feststellungen wurden in der Fachliteratur akzeptiert, andere riefen eine Diskussion hervor.<sup>3</sup> Ich möchte jetzt diese ehrenvolle Gelegenheit wahrnehmen, um den Problemenkreis des zweiten römisch-karthagischen Vertrags, hauptsächlich aber die Untersuchungen über die Vorereignisse und Ursachen des Vertrags mit neueren Elementen einigermaßen zu erweitern.

Das Jahr 349 v. u. Z., also das Jahr vor dem zweiten römisch-karthagischen Vertrag war nach Livius besonders reich und wechselvoll an scheinbar kaum zusammenhängenden Ereignissen.<sup>4</sup> Lediglich vom quellenkritischen Standpunkt aus betrachtet ist dieses Jahr ebenfalls eins der meistumfochtenen; ein sprechender Beweis dafür ist die Tatsache, daß Livius und die *Fasti Capitolini* andere Consulnamen für dieses Jahr angeben als Diodoros.<sup>5</sup> Doch

<sup>1</sup> Über den zweiten Vertrag zwischen Rom und Karthago neuestens: ALTHEIM: *RG* II. 384., A. AYMARD: *REA* 59 (1957) 277. ff., SORDI: *I rapporti romano-eriti*. Roma 1960. 100. ff., BENTSON: *Die Verträge der griechisch-röm. Welt*. 1962. 306. ff. [16. ff.], A. ALFÖLDI: *Early Rome and the Latins*. Ann Arbor 1965. 350. ff.

<sup>2</sup> *Critique des sources de la politique extérieure romaine de 390 à 340 avant notre ère*. *Acta Ant. Hung* 1 (1951) 127. ff., bes. 136. f.

<sup>3</sup> Vgl. ALTHEIM: *RG* II. (1953) 378. (883\*), G. PERL: *Kritische Untersuchungen zu Diodor's römischer Jahrzahlung*. Berlin 1957. 164, SORDI: *I rapporti romano-eriti*, 59. ff., 61. ff., 102. ff., BENTSON: *Die Verträge der griechisch-röm. Welt*. 309. ff., ALFÖLDI: *Early Rome and the Latins*, 348. ff., 354. ff., 410 ff., GIANNELLI — MAZZARINO: *Trattato di storia romana*, I. Roma, 1965. 477.

<sup>4</sup> VII. 25—26.

<sup>5</sup> *Diod.* XVI. 59., *Liv.* VII. 24. 11., *DEGRASSI: Inscr. It.* XIII. 1. 106, 311, 406. mit der dort zitierten Lit.; Vgl. WERNER: *Der Beginn der röm. Republik*, 82. ff., FERENCZY: *La carrière d'Appius Claudius Caecus jusqu'à la censure*, *Acta Ant. Hung.* 13 (1965) 379. ff., bes. 388.

obzwar dieses Jahr von der römischen Annalistik durch so manche ungeklärte Angaben von fraglicher Glaubwürdigkeit verewigt worden war, kann die Realität jener drei äußerst wichtigen Ereignisse, die sich nach Livius in diesem Jahre abgespielt hatten, wohl kaum bezweifelt werden: 1. Der erneute Einfall der Gallier in Latium; 2. das Erscheinen einer griechischen Flotte an den latinischen Küsten und Landung griechischer Truppen in Latium; 3. offener Bruch zwischen Rom und dem Latinerbunde.<sup>6</sup>

Die hervorragende italienische Geschichtsforscherin, Marta Sordi, die in einer äußerst bedeutenden Abhandlung die außenpolitischen Beziehungen Roms in den fünfzig Jahren nach der gallischen Invasion erörtert, gelangte in bezug auf die Geschehnisse des Jahres 349 zu wertvollen Feststellungen bzw. Hypothesen.<sup>7</sup> Laut Annahme Sordis waren die Gallier, die schon im Jahre 350 auf latinischem Boden ihre Zelte aufgeschlagen hatten, Verbündete der Griechen von Syrakus, und die Kriegsflotte, welche die latinischen Küsten unter ihre Kontrolle zog und auch Truppen aufs Land setzte — wie dies bereits auch von Livius vermutet worden war — erreichte das Tyrrhenische Meer aus Syrakus her.<sup>8</sup>

Nach Livius wichen die Griechen einem Zusammenstoß mit den Römern auf dem Festlande aus, doch konnten sich die Römer auf dem Meer nicht mit den Griechen messen.<sup>9</sup> Diese Behauptung Livius' wird sowohl von früheren Forschern dieser Frage wie auch von Sordi angenommen, umso eher, da auch laut anderer Quellen die Römer nur bedeutend später mit dem Bau einer Flotte begonnen hatten.<sup>10</sup>

Die Annahme scheint begründet zu sein, daß die Syrakusaner mit den Galliern, welche sie in eigenem Interesse auszunützen trachteten, verbündet waren. Die Angriffe der Gallier brachten nämlich den Etruskern, den von jeher uralten Feinden der Westgriechen schwere Schläge bei, und es war hauptsächlich ihnen zu verdanken, daß der einmal so mächtige Etruskische Staatenbund in Verfall geraten war.<sup>11</sup> Wir wissen auch, daß Syrakus sich wohl darauf verstand, die Schwächung der Etrusker für ihren Vorteil auszuschlachten. Das denkwürdigste Beispiel dafür war der überraschende Angriff der Flotte des Tyrannen von Syrakus Dionysios I. auf den Hafen Pyrgi der etruskischen Stadt Caere (384—383 v. u. Z.) und die Gründung eines Stützpunktes von

<sup>6</sup> Liv. VII. 25. 3—6. Vgl. DE SANCTIS: *Storia dei Romani* II<sup>2</sup>. 251., L. PARETI: *Storia di Roma*, I. 562.

<sup>7</sup> I rapporti romano-eriti, 67. ff.; anders: MOMIGLIANO: *SDHI* V. 1939. 393. ff. Vgl.: ALFÖLDI: *Early Rome*, 359. ff.

<sup>8</sup> Liv. VII. 26. 5., SORDI: a. a. O.

<sup>9</sup> Liv. VII. 26. 13.: «Cum Gracis a Camillo nulla memorabilis gesta res, *nec illi terra nec Romanus mari bellator erat.*»

<sup>10</sup> Vgl. J. H. THIEL: *A history of Roman Sea-power before the second Punic war.* Amsterdam 1954. 7. ff., ALFÖLDI: *Early Rome*, 347. ff.

<sup>11</sup> Vgl. HOMO: *CAH.* VII. 555. ff., PIGANIOL: *Histoire de Rome.* Paris 1962<sup>5</sup>. 70. ff., ALFÖLDI: *Early Rome*, 355. ff.

Syrakus im Südosten Korsikas beim heutigen Porto Vecchio, in der Nähe von Sardinien, das damals in karthagischem Besitz war.<sup>12</sup>

Da die moderne Forschung keine Erklärung für das Auftauchen der griechischen Flotte vor den Küsten Latiums zu geben imstande ist, neigt sie zur Bagatellisierung dieses Ereignisses und nennt nicht einmal die in der Mündung des Tiber auftauchenden griechischen Schiffe einfach Piratenschiffe.<sup>13</sup> Selbst aus der Beschreibung Livius' geht aber hervor, daß wir es hier mit einem weit bedeutenderen Ereignis zu tun haben als mit dem Unwesen von Seeräubern, und demgemäß erfordert das Erscheinen griechischer Schiffe auf dem Tyrrhenischen Meer im Jahre 349 eine ernste Auslegung. Auf Grund des Textes von Livius ist es als unbestreitbare Tatsache festzustellen, daß dieses Auftauchen griechischer Schiffe sich gegen Rom richtete, und laut Annahme des Geschichtsschreibers aus Patavium, kam die griechische Flotte aus Syrakus. Doch auch Livius schweigt sich darüber aus, was die Ursache des zwischen Rom und Syrakus entfachten Konflikts war.

Der Umstand, daß Livius die Ursache des Krieges zwischen Rom und Syrakus unerwähnt läßt, legt den Verdacht nah, daß auch der Annalist (wahrscheinlich Fabius) der ihm als Quelle diente, sich darüber ausgeschwiegen hatte. Wie wir sehen werden, hatte die römische Annalistik guten Grund, über die Ursache des Konflikts zwischen Syrakus und Rom zu schweigen, denn diese hing mit Ereignissen zusammen, welche sie um jeden Preis verhehlen wollte.

«Vielleicht kein Abschnitt der römischen Annalen ist ärger entstellt, als die Erzählung des ersten samnitisch-latinischen Krieges, wie sie bei Livius, Dionysios, Appian steht oder stand.»<sup>14</sup> Es ist wichtig, hier auf diese Feststellung Mommsens hinzuweisen, weil die Geschehnisse des Jahres 349 als unmittelbare Vorereignisse zu dem ersten samnitischen und dem Latinerkriege zu betrachten sind. Wie ich in meiner Abhandlung erwähnt hatte, kann die Entstehung der Vorereignisse des sogenannten ersten samnitischen und des großen Latinerkrieges seitens der römischen Annalistik darauf zurückgeführt werden, daß die spätere römische Geschichtsschreibung sich schämte, es zuzugeben, daß zwecks Eroberung der latinischen Schwesterstädte Rom sich mit ihren späteren Todfeinden, den Samniten und den Puniern verbündet hatte. Damit ist die fiebrige Bemühung der römischen Geschichtsschreibung zu erklären, die Verantwortung für den Krieg von Rom auf die Latiner abzuwälzen, welche sie sodann als Rebellen darzustellen bestrebt ist.<sup>15</sup>

Die bisher angeführten Gesichtspunkte in Betracht gezogen, können neuartige Zusammenhänge zwischen den Ereignissen des Jahres 349 festgestellt

<sup>12</sup> Vgl. K. F. STROHEKER: Dionysios I. Wiesbaden 1958. 127. ff., S. MOSCATI: La penetrazione fenicia e punica in Sardegna. Memorie della Acc. Naz. dei Lincei. Roma 1966.

<sup>13</sup> Vgl. PAIS: Studi storici, II. 1893. 429. ff., DE SANCTIS: Storia dei Romani, II<sup>2</sup>. 251., PARETI: Storia di Roma, I. 562., THIEL: A history of Roman Sea-power, 7.

<sup>14</sup> MOMMSEN: RG. I.<sup>13</sup> 356.

<sup>15</sup> Vgl. Acta Ant. Hung. 1 (1951) 127. ff.

werden. Vor allem wird es klar, daß das Erscheinen der griechischen Flotte vor den Küsten Latiums in überhaupt keinem Zusammenhang mit irgendwelchem Piratentum stehe, doch umso engere Verbindung mit jenem anderen Ereignis bestehe, worüber Livius ebenfalls in diesem Jahre berichtet: d. h. mit dem offenen Abfall der Latiner. Der Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen ist völlig klar. Nachdem Rom (im Jahre 354 v. u. Z.) zuerst mit den Samniten ein Bündnis geschlossen hatte, und demzufolge ihre Beziehungen zu den Verbündeten der Punier, den Etruskern — die Erbfeinde der Griechen waren — freundlich gestaltete, befürchteten die Latiner mit vollem Recht, daß die Römer und ihre Verbündeten sie angreifen würden. Es ist anzunehmen, daß sich der Bund der latinischen Städte, dem sich auch die Griechen von Campanien angeschlossen hatten, um einen Verbündeten umsah, und dieser Verbündete kein anderer sein konnte als Syrakus, der mächtigste Staat nicht nur des damaligen Siziliens, sondern der ganzen westlichen griechischen Welt. Die Flotte von Syrakus segelte gerade zur Zeit an die Küsten Latiums, da es zum Bruch zwischen Rom und den Latinern kam, um letzteren im Falle eines Angriffes seitens Roms und ihrer Verbündeten helfen zu können.

Im Text von Livius kommt es unmißverständlich zum Ausdruck, daß das Bündnis zwischen Syrakus und den latinischen Städten, welche — wie wir es z. B. über Antium mit voller Gewißheit wissen — ebenfalls über beträchtliche Seestreitkräfte verfügten, von Rom als schwerer Schlag empfunden wurde. Die feindliche Flotte riegelte Rom vollständig von der Außenwelt ab, doch bedeutete der Umstand, daß die Griechen die latinischen Städte als Flottenstützpunkt benützen, und den Seeweg nach Sardinien und Korsika nach Belieben sperren konnten, einen schweren Schlag auch für die Etrusker und eine schicksalschwangere Drohung für Karthago.

Wenn Rom sich von dem drohenden Druck der latinisch-griechischen Umzinglung befreien wollte, blieb nur der Weg eines engen Bündnisses mit Karthago offen, und zwar auf der Grundlage der Interessengemeinschaft. Für Karthago bedeutete die Entfaltung der Seemacht der latinischen Städte schon an und für sich eine ernste Bedrohung, da diese ihre wirtschaftlich äußerst wichtigen Beziehungen zu Sardinien gefährdete. Die Bedrohung wuchs für Karthago auch noch dadurch, daß die latinischen Städte sich mit Syrakus, dem Erbfeind Karthagos verbündeten. Daher war es der Zwang der Geschehnisse, die grundlegende Interessengemeinschaft, welche Rom und Karthago dazu bewog, bereits ein Jahr nach dem Erscheinen der griechischen Flotte vor den Küsten Latiums, daher im Jahre 348, ihre Interessen zu koordinieren und sich in einem gemeinsamen Vorgehen, im Falle eines Krieges in Latium zu einigen. Die welthistorische Bedeutung des zweiten römisch-karthagischen Vertrages besteht darin, daß Rom sich auf die Seite der Etrusker und Karthagos gegenüber der griechisch-latinischen Allianz schlug, und mit Karthago ein Übereinkommen über die Modalitäten der Kollaboration nicht nur für die Zeit-

spanne des latinischen Krieges, sondern auch für die darauffolgende Zeit erzielte.

Wie wir wissen, erfolgte die Abrechnung Roms und ihrer Verbündeten mit dem Latinischen Bund und ihren Verbündeten nur acht Jahre nach der römisch-karthagischen Übereinkunft. Die uns zur Verfügung stehenden Quellen ermöglichen es uns nicht, selbst eine annähernd zuverlässige Erklärung über den Aufschub des Konflikts zwischen Rom und dem Latinischen Bund zu geben. Noch interessanter ist der noch bis auf den heutigen Tage ungeklärte Umstand, daß nach ihrem Siege über die latinischen Städte Rom ihre Seemacht weder übernommen, noch geerbt hatte, und nur im Jahre 311, während der stürmischen Ereignisse des großen Samnitenkrieges, unmittelbar vor dem Beginn des Konflikts mit den Etruskern ihre bis dahin unbedeutende Flotte zu vergrößern versuchte.<sup>16</sup> Die Errichtung des Amtes der *duumviri navales* im Jahre 311 v. u. Z., die wie gesagt wahrscheinlich mit der Verstärkung der römischen Flotte im Zusammenhange stand, mußte seitens Karthagos auf keinen Widerstand rechnen, denn die Punier fochten zu jener Zeit eben einen Kampf auf Leben und Tod gegen den Tyrannen von Syrakus, Agathokles aus.<sup>17</sup> Für Karthago war damals, in ihrer gegebenen Lage die Aufrechterhaltung des guten Verhältnisses mit dem ständig mächtiger werdenden Rom auch um den Preis von Zugeständnissen von äußerster Bedeutung. Durch diese Entwicklung der Machtlage läßt sich die Behauptung bei Livius begründen, wonach im Jahre 306 v. u. Z. der römisch-karthagische Vertrag verlängert worden war. Es dient zum Lob der Weitsichtigkeit der Außenpolitik Roms, daß sie bis zum Ende des vierten Jahrhunderts, ja sogar in den ersten Jahrzehnten des dritten Jahrhunderts konsequent die Politik des Bündnisses und der Freundschaft mit Karthago befolgte. Rom erntete die Frucht dieser Politik im Kriege gegen Pyrrhos ein.

Budapest.

<sup>16</sup> Vgl. THIEL: *A history of the Roman Sea-Power*. 9. ff.

<sup>17</sup> Vgl. B. H. WARMINGTON: *Carthage*. London 1960. 159. ff.



## SI DUO DICUNT IDEM, NON EST IDEM

Selon l'opinion générale, les *Adelphes* sont une des meilleures pièces de Térence, un sommet de sa carrière regrettablement courte.<sup>1</sup> C'est une comédie de mœurs où se déroule sur la scène une lutte entre deux conceptions de vie opposées. Les principes y sont incarnés par deux frères, différents quant à leur façon de vivre, leur caractère, leur tempérament, leur système d'éducation; le spectateur peut voir, presque toucher du doigt — dans les personnages des deux fils — à quoi leur dissemblance a abouti.

Micion proclame et réalise la compréhension, l'indulgence, le pardon: le rôle d'Eschine, le fils qu'il a élevé, prouve bien que c'est chez Micion que se trouve la conduite humanitaire.<sup>2</sup> Eschine — comme l'exige le scénario — est quelquefois timide, lent, peu énergique, mais au fond c'est un jeune homme franc, loyal, fidèle, qui souhaite et favorise le bonheur des autres. Son frère Ctésiphon personnifie le fiasco des principes de Déméa, père sévère, presque tyrannique.<sup>3</sup> Aux yeux de celui-ci, Ctésiphon est un modèle de fils, modeste, pudique, diligent; mais dès qu'il reste sans surveillance, ce même jeune homme commet tout ce que Déméa blâme dans la conduite d'Eschine, élevé «mal» par Micion.

La pièce concrétise l'«humanum» cher à Ménandre et à Térence, le postulat de la compréhension envers autrui, mais sur un terrain spécial: c'est à l'égard des jeunes qu'il faut pratiquer la compréhension et ce qu'elle entraîne avec elle, l'indulgence et la générosité. La légèreté, le manque de discipline sont nécessairement liés à la jeunesse: c'est ce que l'éducateur doit comprendre s'il est humain, s'il est un père digne de ce nom. Il y a des actions qu'on trouve choquantes chez une personne adulte ou âgée, mais qui doivent être jugées naturelles pour un jeune homme. Autrement dit: deux êtres peuvent agir de

<sup>1</sup> Pour la bibliographie, voir *Lustrum* 1963/8. p. 72—79.

<sup>2</sup> I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: *Acta Ant. Hung.* 5 (1957) 129—167. L'article fournit de nouvelles preuves de la théorie selon laquelle le père de Scipion, dont l'enterrement a donné l'occasion de porter les *Adelphes* à la scène, aurait été le modèle du père indulgent. La bibliographie de la question y est citée.

<sup>3</sup> On a reconnu certaines caractéristiques de Caton dans le personnage du père sévère et bourru. Voir l'article cité et E. MARÓTI: *Acta Ant. Hung.* 8 (1960) 321—334.

la même façon sans, pourtant, faire la même chose. A côté de cette maxime sérieuse, Térence introduit dans les *Adelphes* un procédé plaisant dont la portée est semblable: prononcés par des personnages d'âge, de condition, de caractère différents, les mêmes mots et les mêmes expressions ne produisent pas du tout le même effet.

La parodie était ici un moyen extrêmement efficace, auquel Térence n'a pas manqué de recourir. L'esclave fourbe Syrus se moque de Déméa qui a vanté son excellente méthode pédagogique. Déméa vient de dire:

Fit *sedulo*,

nihil praetermitto; consuefacio; denique  
*inspicere tamquam in speculum* in vitas omnium  
*iubeo* atque ex aliis sumere exemplum sibi:  
«Hoc facito» . . . «Hoc fugito» . . .  
«Hoc laudi est» . . . «Hoc vitio datur.»<sup>4</sup>

(413 - 419.)

Syrus, lui, apprend aux autres esclaves comment il faut préparer les mets. C'est, dit-il, une tâche très importante qui mérite d'être enseignée par la méthode de Déméa:

«Hoc salsum est; hoc adustum est; hoc lautum est parum;  
Illud recte; iterum sic memento.» *Sedulo*  
moneo quae possum pro mea sapientia;  
postremo *tamquam in speculum*, in patinas, Demea,  
*inspicere iubeo* et moneo quid facto usus sit.

(425 - 429.)

Un autre moyen de Térence consiste à mettre dans des situations presque identiques et à faire parler presque identiquement deux personnages différents par leur caractère et par leur fonction dans la pièce. Hégion, le vieillard de moralité reconnue, apprend que sa jeune parente Pamphila, qui avait été violée, vient d'être abandonnée, enceinte, par Eschine. Il s'en scandalise, bien entendu, mais son emportement verbal cause une impression légèrement comique au spectateur, qui sait que l'information est fautive. Puisqu'Eschine aime bien Pamphila, puisqu'il veut l'épouser, voilà beaucoup de bruit pour rien:

<sup>4</sup> Nous citons le texte d'après l'édition bilingue de MAROUZEAU: Térence, Texte établi et traduit par . . . Coll. des Universités de France, Paris, Les belles Lettres, 1961. III. Le discours de Déméa semble faire pendant à celui de Micion comme le remarque Marouzeau. «Pour goûter les sentences de Déméa . . . *Fit sedulo, nihil praetermitto*, il convient de les comparer avec celles de son frère, v. 50—51 . . . » op. cit. p. 136. On pourrait ajouter à la série des mots «répétés» le *consuefecit* du vers 54.

*Facinus indignum, Geta!*

ex illane familia . . .

tam *inliberale facinus* esse ortum! O Aeschine!

(447 -- 449.)

Hégion, ensuite, éclate en récriminations contre Eschine devant le père de celui-ci, Déméa:

. . . neque boni

neque *liberalis* functus officium est viri.

(463 464.)

Il pourra bientôt s'apaiser, car Micion, l'aimable père adoptif va régler l'affaire du jeune couple, préparer les noces de Pamphila et d'Eschine. Toutefois, le jeune homme doit être puni, encore que légèrement:<sup>5</sup> aussi Micion lui joue-t-il un tour. Eschine lui ayant caché son amour, il feint de n'en savoir rien, et prétend que Pamphila abandonnée sera bientôt épousée et emmenée — en vertu de la loi — par son parent de Milet. C'est maintenant à Eschine de se désespérer et de s'emporter contre le parent. Térence met en relief l'interversion des rôles: il prête à Eschine les mêmes mots contre Hégion que celui-ci a employés contre lui.

Factum a vobis duriter

inmiserdicorditerque, atque etiam, si est, pater  
dicendum magis aperte, *inliberaliter*.

(662 -664.)

Emmener ma bien-aimée?

*Facinus indignum, pater!*

(669.)

Dans les scènes qu'on vient de voir, les caractères étaient différents, mais non pas les états d'âme. Or la même expression peut être employée pour exprimer deux affectivités opposées. Déméa — une trouvaille de Térence entre en scène sans répondre à la salutation polie de Micion et trahit ainsi sa disposition à la querelle:<sup>6</sup>

<sup>5</sup> La justice poétique du théâtre térentien ne connaît pas de véritables châtements. La vertu y trouve sa récompense, les fautes y sont le plus souvent pardonnées. Cf. M. NEUMANN: Die poetische Gerechtigkeit in der neuen Komödie. Speyer 1958.

<sup>6</sup> Cf. DONATUS: *melius quam Menander, quod hic illum ad iurgium promptiorem quam resalutantem facit*. (Commentum Terenti, ed. P. Wessner, Lipsiae, 1905. vol. II. p. 23—24.) On se demande pourquoi, dans son livre érudit, O. BIANCO écrit que Donatus ne mentionne pas ce changement pratiqué par Térence et que nous n'en serions pas avertis sans la Vita de Suetonius où figurent les paroles de Varron sur le commencement des *Adelphes*: il cite lui-même Donatus! (O. BIANCO: Terenzio. Ed. dell'Ateneo, Nuovi Saggi 41. p. 199. et 178.) Cf. encore P. TSCHERNJAEW: Terentiana. Über die Redeweise des Demea in der Terenzianischen Komödie «Adelphoe». Kasan 1900.

*Ehem opportune! Te ipsum quaerito!*

(81.)

S'il est spécialement irrité, c'est parce que le bruit court dans la ville qu'Eschine a enlevé une musicienne — une preuve nouvelle, pense-t-il, de la débauche du jeune homme. Le public apprend, après quelques scènes, qu'Eschine n'a pas agi pour son propre compte, mais pour le compte de son frère. Quand les jeunes gens se rencontrent, Eschine «salue» son frère par les paroles de Déméa:

*Ehem opportune! Te ipsum quaerito!*<sup>7</sup>

(266.)

L'absence d'une salutation en forme exprime ici la tendresse fraternelle: Eschine se hâte de rassurer son frère en lui faisant savoir que tout est en ordre. Comme la même action (le rapt de la jeune fille) est un scandale choquant pour l'un des protagonistes, alors que l'autre y voit un signe de grandeur d'âme, la même expression sert à traduire la brusquerie, la rudesse, l'irascibilité, ou, tout au contraire, le tact et la tendresse — selon les personnages et selon les situations.

Il est naturel que, dans une discussion, les interlocuteurs répètent le mot qui désigne l'objet de la polémique, mais cette répétition même peut accuser la différence existant entre les deux conceptions en présence. Déméa, père arbitraire qui représente le principe d'autorité, pousse son frère à faire semblant d'être fâché, même s'il ne l'est pas:

Si non ipsa re tibi istuc dolet,  
simulare certe *est hominis*.

(733 - 734.)

C'est là une conception ahurissante, voire répugnante de la morale humaine, surtout chez un père. La réplique de Micion nous le fait sentir davantage:

Quin iam virginem  
despondi; res composita est, fiunt nuptiae;  
dempsi metum omnem: haec *magis sunt hominis*.

(734 - 736.)

Dans leur premier dialogue, Micion veut persuader à Déméa de ne plus s'occuper de son fils aîné:

Déméa: *Curae est mihi.*

<sup>7</sup> Les manuscrits et aussi les éditions hésitent entre *quaerito* et *quaero*. P et C donnent *quaerito*, leçon citée par Donatus; *quaero* est la variante de A et de D<sup>1</sup>.

Micion: *Et mihi curae est; verum, Demea,  
curemus aequam uterque partem; tu alterum,  
ego item alterum; nam ambos curare propemodum  
reposcere illum est quem dedisti.*

Déméa: *Unum vis curem? Curo.*

(129 – 132.)

Quand Déméa constate que Micion est en train de «corrompre» aussi Ctésiphon, il dit:

Dictum hoc inter nos fuit  
ex te adeo est ortum – ne tu *curares* meum  
neve ego tuum . . .  
Cur nunc apud te potat? cur recipis meum?  
cur emis amicam, Micio? Numqui minus  
mihi idem ius aequum est esse quod mecum est tibi?  
Quando ego tuum non *curo*, ne *cura* meum.

(796 – 802.)

Ce détail paraît préparer les dernières scènes, dans la mesure où Déméa adopte ici le point de vue qui était celui de Micion au commencement de la pièce. La différence qui existe entre les deux frères, non dans l'amour paternel, mais dans la tenue, dans le style, dans la manière, est encore soulignée par la correspondance verbale.

Le même moyen stylistique va paraître dans les célèbres scènes de la «métamorphose» de Déméa. Ce changement est introduit par un monologue qui fait pendant au monologue protatique de Micion. Tous les deux commencent par une sentence, puis décrivent la situation familiale, le genre de vie et les conceptions des deux frères. C'est tout à fait indiqué, indispensable même, dans l'exposition de Micion, qui remplace le prologue-type (*δραματικός*) de la nouvelle comédie. Mais Déméa, lui, que nous apprend-il? Rien que nous n'ayons entendu dans l'exposition ou n'ayons vu se dérouler sur la scène. Ce prologue «déplacé» ou «redoublé» semble avoir la fonction de préparer et de mettre en valeur le changement que va subir Déméa:

Micion: *Ego hanc clementem vitam urbanam atque otium  
secutus sum, et, quod fortunatum isti putant,  
uxorem numquam habui; ille contra haec omnia:  
ruri agere vitam, semper parce ac duriter  
se habere; uxorem duxit; nati filii  
duo;*

(42 – 47.)

Déméa: *Ille suam semper egit vitam in otio, in conviviis,  
clemens, placidus . . .*

*Ego ille agrestis, saevus, tristis, parcus, truculentus, tenax,  
dixi uxorem; quam ibi miseriam vidi! Nati filii  
duo;*

(864 867.)

Se posant en père indulgent et débonnaire, Déméa reproduit non seulement les actes, mais aussi les mots de son frère. Par exemple, quand il rencontre Eschine, il joue son nouveau rôle:

*Tuus hercle vero et animo et natura pater.*

(902.)

Ce vers renvoie à la première discussion des deux frères:

Déméa: *Pater esse disce ab illis qui vere sciunt.*

Micion: *Natura tu illi pater es, consilis ego.*

(125 - 126.)

Une autre possibilité pour Déméa d'imiter Micion est de citer ses paroles:

Micion: *Solum unum hoc vitium adfert senectus hominibus:  
attentiores sumus ad rem omnes quam sat est.*

(833 - 834.)

Déméa: *Postremo non meum illud verbum facio quod tu, Micio,  
bene et sapienter dixisti dudum: «Vitium commune omnium est,  
quod nimium ad rem in senecta attenti sumus.» hanc maculam  
nos decet  
effugere; et dictum est vere et re ipsa fieri oportet.*

(952 - 955.)

Micion parle sincèrement, et même avec un tact remarquable, quand il se prétend avare, défaut dont il ne peut vraiment pas être accusé. La déclaration sonne faux et a un effet ridicule dans la bouche de Déméa qui, avant d'assumer son nouveau personnage, s'étiquait lui-même *parcus, tenax*.

L'écho est encore plus comique quand Déméa reprend le mot de Micion pour prêcher l'*humanitas*, et le reprend fort mal à propos. Les jeunes gens se plaisent à vivre en bohèmes, dit Micion, il ne faut pas leur en savoir mauvais gré. Du coup, il acquitte son fils, Eschine:

*et tu illum tuum, si esses homo.*

*sineres nunc facere, dum per aetatem licet.*

(107 108.)

Déméa, prenant un masque de père indulgent, a des générosités outrées qui deviennent ridicules. N'en arrive-t-il pas à vouloir marier Micion sexagénaire

(trait auquel, nous le savons, Térence s'est complaisamment attardé)<sup>8</sup> Pour atteindre son but absurde, Déméa demande l'assistance d'Eschine — avec les mots mêmes de Micion:

*Sì tu sis homo,*

hic faciat.

(934 - 935.)

Dans cette scène, combinée par Térence, l'allusion nous semble intentionnelle.

Les divers personnages des *Adelphes* répètent les mots d'autres personnages de façons différentes: en parodiant ou en polémiquant, sous forme de citations ou de réminiscences, en apparaissant dans les mêmes situations ou dans des situations opposées. Les correspondances verbales accompagnent et soulignent la vérité que le poète formule ainsi dans la pièce:

multa in homine, Demea,  
signa insunt ex quibus coniectura facile fit,  
duo cum idem faciunt, saepe ut possis dicere;  
«Hoc licet impune facere huic, illi non licet.»

(821 - 824.)

Parmi les nombreux problèmes liés à la personnalité de Térence, le plus important est celui de son originalité. I. Trencsényi-Waldapfel a eu le mérite de découvrir dans les comédies de remarquables allusions aux événements et aux hommes politiques de la Rome contemporaine — autant de traits que l'on doit porter au crédit du poète.<sup>9</sup> Le procédé poétique relevé plus haut ne peut aucunement être considéré comme le fait d'un simple traducteur: il révèle un poète qui trouve des moyens artistiques aptes à exprimer, dans le cadre de la *palliata*, une idée propre du milieu où il vivait, l'idée de l'*humanitas Romana*.<sup>10</sup> Ainsi les remarques de cet article, pour modestes qu'elles soient, appuient la thèse de l'originalité de Térence, thèse défendue avec des arguments si savants par l'illustre jubilaire.

Budapest.

<sup>8</sup> Voir Donatus ad 938. Apud Menandrum senex de nuptiis non gravatur: ergo Terentius *εἰρητικῶς*. Nous croyons que *gravatur* est une forme moyenne et non passive. Arnaldi veut trouver la préparation du mariage dans le prologue de Micion: uno spunto che sembra sfuggito ai critici. (F. ARNALDI: *Da Plauto a Terenzio*. Napoli 1947. II. p. 206.) Certes, les paroles de Micion — *uxorem nunquam habui* — préparent le mariage. Mais la question est de savoir si ces propos figuraient dans le texte ménandrien ou s'ils sont «interpolés» par Térence. Dans ce dernier cas BIANCO aurait raison: «Non è impossibile, tuttavia, che tutto il passo (vv. 924—945) in cui Eschino e Demea convincono Micione alle nozze, sia creazione personale di Terenzio.» (Op. cit. p. 194.)

<sup>9</sup> Outre l'ouvrage cité, voir *Klasszikus arcképek* (Portraits des classiques). Budapest 1964. 7. Terentius.

<sup>10</sup> L'étude de style et des procédés poétiques est une méthode efficace pour déterminer le degré d'originalité d'un poète. Cf. J. MAROUZEAU: Quelques particularités du style térentien. *Charistèria Taddeo Sinko*. Varsovie 1951. «Par bonheur il se trouve que le style des comédies présente certains traits si typiques qu'ils peuvent être considérés comme l'équivalent d'une signature d'auteur.» (p. 211.) Voir encore du même auteur: *Place de l'«Hécyre» dans l'oeuvre térentienne*. R.É.L. 36, 1958. p. 105—108.



## CICÉRON ET LES PARADOXES STOÏCIENS

1. Cicéron s'est beaucoup intéressé pendant sa vie aux Paradoxes des Stoïciens. Il leur a consacré dès le *Pro Murena* un texte célèbre, qui intervenait dans le cadre même d'un discours judiciaire; il est revenu longuement sur eux dans le *De finibus*; et surtout, un opuscule qu'il a rédigé, semble-t-il, au seuil de son oeuvre philosophique, porte ce titre: *Paradoxa Stoicorum*.<sup>1</sup> Or, à propos de ce dernier ouvrage comme des autres textes que nous avons cités, certaines questions se posent.

La principale est la suivante: dans les *Paradoxa*, Cicéron affecte, sur un certain nombre de points, de défendre les idées stoïciennes; il se fait l'avocat de ces thèses paradoxales qu'il avait pourtant tournées en dérision dans le *Pro Murena*, qu'il allait attaquer encore dans le *De finibus*. Comment expliquer de telles variations, sur des problèmes aussi importants, qui ne concernent pas de simples spéculations théoriques, mais engagent toute la morale, et avec elle l'action, par exemple les rapports avec Caton dans le *Pro Murena*, ou avec Brutus, à qui les *Paradoxa* sont dédiés? On s'autorise parfois d'une phrase de la préface<sup>2</sup> de cet opuscule, pour le présenter comme un exercice de style, une sorte de jeu intellectuel, dans lequel Cicéron s'amuserait à traiter de manière oratoire des thèmes stoïciens, sans se sentir engagé pour autant à soutenir l'ensemble de la doctrine, ni même à donner son adhésion à ces thèses précises. Mais cela n'explique rien: il s'agit en réalité de savoir pourquoi Cicéron joue ce jeu, et quelle valeur exacte il attribue aux affirmations qu'il soutient: là réside la véritable question, qu'on ne peut éluder.

2. Rappelons brièvement la liste des thèses défendues dans les *Paradoxa*:

1. Le beau moral est le seul bien. 2. La vertu suffit au bonheur. 3. Toutes les fautes sont égales. 4. Qui n'est point sage est en délire. 5. Le sage seul est libre.

<sup>1</sup> On s'accorde généralement à dater les *Paradoxa* de Février 46; on pourra consulter notamment les éd. de: A. G. LEE, Londres, 1953, et N. MARINONE, Milan, 1958 (c. r. de P. BOYANCÉ dans la *Rev. des études latines*, 1960, p. 393). V. aussi P. W., art. *M. Tullius Cicero*, 1008 sqq. (M. GELZER) et 1122 sq. (R. PHILIPPSON). V. surtout K. KUMANIECKI, *Philologus*, CI, 1957, p. 113—134.

<sup>2</sup> Cf. 3: . . . *Ego tibi illa ipsa, quae uix in gymnasiis et in otio Stoici probant ludens coniecti in communes locos.*

6. Le sage seul est riche. Ces différents thèmes apparaissent çà et là dans l'oeuvre de Cicéron selon le sujet traité. Sans prétendre proposer ici une étude exhaustive, nous nous attacherons d'abord aux deux grands textes que nous avons déjà évoqués: *Pro Murena* et *De finibus*, IV.

En ce qui concerne le *Pro Murena*,<sup>3</sup> on sait que ce discours condamne très nettement les Paradoxes stoïciens: d'après Cicéron, c'est parce que Caton adhère à cette doctrine qu'il montre en politique une sévérité excessive et maladroite. Il semble donc qu'il y ait contradiction radicale avec l'ouvrage rédigé plus tard. Précisons sur quels points porte cette contradiction. Les deux premiers chapitres du traité ne sont pas directement touchés par le discours, qui ne dit rien de précis sur la vertu, ni sur le bonheur. D'autre part, dans le discours, l'orateur aborde certains points qui ne figurent pas dans le traité: il s'agit essentiellement de la théorie de la connaissance: *sapiens nihil opinatur*. De même, Cicéron n'examine pas dans les *Paradoxa* une question qu'il évoque dans le *Pro Murena*: *Nunquam sapiens irascitur*. Il est vrai que les deux derniers thèmes que nous venons d'indiquer pourraient être indirectement abordés dans le *Paradoxe* IV;<sup>4</sup> cependant, Cicéron suit en fait un schéma traditionnel très différent. Sur tous les autres points, l'opposition entre les deux textes semble radicale; Cicéron insiste particulièrement sur le problème de l'égalité des fautes, et de la nature des peines. L'équité, l'esprit de tolérance et de pardon, lui paraissent des raisons de condamner la rigueur catonienne en même temps que les Paradoxes stoïciens. C'est sur cette tendance, dont dépend toute l'action de l'orateur, que l'accent se trouve mis dans le discours.

Dans le *De finibus*, il s'agit de présenter une réfutation méthodique et philosophique des arguments présentés par Caton au livre III. Cette fois, toutes les questions s'enchaînent avec netteté: Cicéron nie que l'honnête soit le seul bien (46 sqq.); il en résulte la condamnation des Paradoxes (55). Parmi ces derniers plusieurs sont combattus avec une insistance particulière. Cicéron nie que tous ceux qui ne sont point sages soient également malheureux, ou également fous (63 sq.). Il traite en détail la réfutation du Paradoxe: *Peccata paria* (75 sq.). A ce sujet, s'adressant à Caton dans le dialogue comme autrefois dans le discours, il évoque le *Pro Murena*, et signale qu'en cette occurrence, il ne parle pas en se jouant *apud imperitos* . . . *Nunc agendum est subtilius*. (74) Il n'en reste pas moins qu'ici encore Cicéron prend position contre Caton et qu'il ne fait aucune allusion à ses *Paradoxa*. Cette fois, nous l'avons vu, il

<sup>3</sup> 61—66.

<sup>4</sup> La formule: «qui n'est point sage délire» est en fait la première d'une série d'autres maximes qui l'éclairent et l'infléchissent: «le sage seul est citoyen, il ne peut subir aucune injustice, il n'est jamais en exil». Nous avons seulement gardé, chez Cicéron, l'argumentation relative à ces dernières maximes. Il est vrai que le *Lucullus*, 137, montre que de telles réflexions sont en rapport avec la théorie de la connaissance: c'étaient les Stoïciens, d'après Carnéade, qui niaient que Rome fût une ville et qu'elle eût des citoyens, puisqu'ils pensaient qu'on ne peut être citoyen sans avoir les certitudes du sage. Nous aurons à revenir sur ce passage.

a abordé toutes les questions que ce livre traitait déjà. Mais il l'a fait dans un esprit opposé.

Au terme de cette première analyse, que pouvons-nous dire? On mesure la contradiction apparente qui existe entre, d'une part, le *Pro Murena* et le *De finibus* et, d'autre part, les *Paradoxa*; on constate aussi que la précision des arguments varie selon les ouvrages; le *De finibus* et même le *Pro Murena* traitent les questions d'une façon plus large et plus complète que les *Paradoxa*, qui se présentent souvent comme une sorte de déclamation philosophique. Enfin, on remarque que, dans les deux textes les plus approfondis, Cicéron ne présente encore que des vues partielles: chaque fois, il plaide une cause, chaque fois, il réfute Caton. On voudrait donc trouver un texte qui, tout en reprenant la même argumentation, d'une manière aussi technique et poussée, permette de déceler plus clairement, s'il se peut, le côté positif de la pensée cicéronienne.

3. Le texte existe. Il se trouve dans le *Lucullus* (136 sq.). Ce passage mérite notre attention pour plusieurs raisons. D'abord, il semble bien faire une allusion indirecte aux *Paradoxa*. Evoquant les Paradoxes des Stoïciens, Cicéron écrit (137): «Si tu as donné ton assentiment à Antiochus, ton familier, voilà, Lucullus, ce qu'il te faudra défendre comme on défend ses murailles; pour moi, je le ferai dans la bonne mesure, selon ce qui me paraîtra vrai.»<sup>5</sup> Etant donnée la date attribuée à son dialogue avec Lucullus, Cicéron semble bien annoncer ici son ouvrage futur. Et on voit la portée qu'il lui prête: il va défendre les Paradoxes *bono modo tantum quantum videbitur*. Pouvons-nous trouver dans le *Lucullus* des renseignements plus précis pour savoir ce que Cicéron entend par là?

Notre passage apporte lui-même la réponse. Il nous apprend d'abord dans quel contexte le problème des Paradoxes s'est posé à Cicéron lorsque celui-ci reçut son éducation philosophique. Comme on le sait, notre auteur a acquis sa formation de deux maîtres principaux, Antiochus d'Ascalon et Philon de Larissa; il décrit dans le *Lucullus* et dans les *Académiques seconds* les conflits de pensée qui ont opposé ces deux philosophes.<sup>6</sup> L'un et l'autre, à des degrés divers, avaient pu être influencés par les différentes écoles, l'un et l'autre se réclamaient de l'Académie. Mais Antiochus se distinguait de Philon sur deux points: 1. Abandonnant la tradition de l'Académie, il renonçait au

<sup>5</sup> Nous avons étudié l'ensemble de ce texte (de 116 à la fin) dans une communication présentée au Congrès de l'Association G. Budé (Paris, 1968; cf. *Actes à paraître*: La dialectique de Cicéron et l'Epicurisme). Nous avons essayé de montrer que ce vaste ensemble doxographique permet de définir la façon dont Cicéron aborde les grands problèmes de la philosophie, tels qu'ils se sont posés historiquement, et dont il apporte parfois des solutions positives.

<sup>6</sup> V. à ce sujet, W. BURKERT: Cicero als Platoniker und Skeptiker, *Gymnasium*, LXII, 1965, p. 175—200, et A. MICHEL: Quelques aspects de l'interprétation philosophique dans la littérature latine, *Revue philosophique*, CLVII, 1967, p. 79—103 (qui souligne, avec M. BURKERT comme avec K. BÜCHNER: Cicero... que Cicéron a adhéré aux thèses de Philon, et qui cherche d'autre part à distinguer du scepticisme le probabilisme de Philon).

doute généralisé et revenait au dogmatisme. Il se rapprochait en cela des Stoïciens, et de leur théorie de la représentation compréhensive. 2. S'inspirant des Péripatéticiens et de leur analyse des biens, il affirmait que la vertu suffit à donner la vie heureuse mais non la vie la plus heureuse, pour laquelle les biens du corps et les biens extérieurs sont nécessaires. Philon (dont Cicéron défend les thèses)<sup>7</sup> avait montré qu'Antiochus se trouvait acculé à certaines difficultés. D'abord, sur certains points, il entraînait en désaccord avec ces Stoïciens dont il louait pourtant le dogmatisme. Il ne croyait pas, nous venons de le voir, que la vertu donne la vie la plus heureuse; les Stoïciens admettaient la perfection d'un tel bonheur (cf. 134). Antiochus niait aussi l'égalité des fautes, admise par les Stoïciens. D'autre part, ce maître admettait quelques Paradoxes (les sages sont seuls rois, riches, beaux, etc. . .) mais alors il entraînait en conflit avec Aristote et l'Ancienne Académie de Xénocrate, donc avec les philosophes même dont il prétendait s'inspirer: ceux-ci, en effet, n'avaient jamais formulé de telles affirmations. Ainsi l'attitude d'Antiochus devant les Paradoxes était complexe et contradictoire; selon qu'il les approuvait ou non, il montrait l'incohérence de sa position, puisque ces Paradoxes étaient imposés aux Stoïciens par la rigueur même de leur propre système.<sup>8</sup> Philon, au contraire, se trouvait plus libre, puisque sa pensée récusait le dogmatisme et l'esprit de système.

Cicéron insiste sur cette liberté. Il demande qu'il lui soit permis de choisir entre Antiochus et les Stoïciens (133). Plus loin, en 136, il rappelle que les Paradoxes sur la richesse du sage viennent de Socrate et non des seuls Stoïciens. On peut donc, à partir du *Lucullus*, reconstituer ses prises de position au sujet des Paradoxes. Ce ne sont pas celles d'Antiochus; elles lui sont suggérées par Philon de Larissa.<sup>9</sup> Reprenons-les, chapitre par chapitre, en com-

<sup>7</sup> Sur le détail de ce débat, v. nos communications au Congrès de Budapest, 1965<sup>7</sup> et au Congrès de l'Ass. G. Budé, 1968.

<sup>8</sup> Cicéron insiste souvent sur ce point, particulièrement en *De finibus*, IV, 78 (où il critique les fausses conséquences dans lesquelles tombent les Stoïciens à partir de prémisses fausses) et V, 79 seq. (où il oppose cette fois leur rigueur à l'inconséquence de leurs adversaires: il ne nie donc jamais cette rigueur; nous voyons qu'il porte sur elle des appréciations différentes selon les cas; nous aurons à chercher pourquoi).

<sup>9</sup> Sur les raisons qui nous permettent d'attribuer un caractère positif aux conclusions que nous allons citer, nous ne pouvons que renvoyer aux deux communications citées plus haut, ainsi qu'à un article à paraître dans les *Mél. Marcel Renard*. Nous donnerons seulement quelques justifications de détail. Sur le premier point (le sage est seul vraiment riche et libre), Cicéron se contente de nier que l'Ancienne Académie l'ait vraiment affirmé (. . . *Non quo mihi displiceant: sunt enim Socratica* . . .). Même position en ce qui concerne la folie, qu'il cite aussi dans ce texte. La suite introduira cependant une réserve sur cette série de Paradoxes: il existe de véritables citoyens ou des hommes sans folie parmi ceux qui ne sont pas sages; Carnéade a souligné que les Stoïciens seuls poussaient les Paradoxes de Socrate à leur formulation extrême (137). Pour l'égalité des fautes (sur laquelle Antiochus se sépare des Stoïciens, à la différence des cas que nous avons cités jusqu'ici), elle est traitée en 133. Pour l'idée, opposée à la doctrine d'Antiochus, que la vertu donne le parfait bonheur, v. 134. Pour la primauté de l'*honestus*, v. surtout 140. Bien entendu, la grande différence entre Cicéron et les Stoïciens réside en ceci: il rejette avec Philon et Carnéade tout le dogmatisme stoïcien, et admet un probabilisme nuancé et non systématique, qu'il applique notamment à l'examen des Paradoxes.

mençant par la fin des *Paradoxa*. Que le sage seul soit vraiment riche et libre, Cicéron ne le nie pas expressément. Il ne croit pas que la folie soit le lot de tous ceux à qui manque la sagesse parfaite (il se sépare en cela d'Antiochus). Il adopte une attitude au moins sceptique quant à l'égalité des fautes (ici Philon et Antiochus sont d'accord). Il admet enfin comme une vraisemblance que la vertu donne le bonheur et que les biens de l'âme -- c'est-à-dire essentiellement la beauté morale -- sont les seuls biens (138 sqq.); il déclare ici se rallier aux Stoïciens, sans passer comme Antiochus par les Péripatéticiens.

Que constatons-nous au terme de cette analyse? D'abord, l'attitude de Cicéron varie selon les Paradoxes examinés, et il donne lui-même, en les tirant de l'histoire des doctrines, les raisons qui expliquent ces variations. En second lieu -- et c'est là pour nous le fait le plus important: les prises de position du *Lucullus* coïncident souvent avec celles des *Paradoxa* (il n'y a qu'une différence apparente: elle concerne l'égalité des fautes; nous allons y revenir).<sup>10</sup> Nous constatons donc que, lorsque Cicéron nous expose sa pensée dans son ensemble et dans sa complexité, lorsqu'il nous en fait connaître la genèse et les sources, c'est la doctrine des *Paradoxa* qui se dessine.

D'autre part, le *Lucullus* n'est pas en contradiction absolue avec le *Pro Murena* et le *De finibus*. Tournons-nous d'abord vers ce traité. Sur quoi porte l'argumentation de Cicéron? Il n'est pas vrai que tous ceux qui sont privés de sagesse soient également fous ou malheureux; de surcroît la théorie des «préférables» -- introduite par les Stoïciens pour soutenir une conséquence de leur idée fondamentale: le seul bien est l'honnête -- est intenable et s'oppose au bon-sens. Sur le premier point, Cicéron n'exprime pas dans le *De finibus* IV, le fond de sa pensée; il s'attache seulement à réfuter le Stoïcisme de Caton en employant des arguments inspirés par l'Ancienne Académie et l'Aristotélisme. On saura par le livre V des *Tusculanes* que la vertu suffit au bonheur parfait; disons seulement que Cicéron concède ceci au bon-sens, au langage commun, aux Péripatéticiens: il y a des différences dans la privation du bonheur, dans le bonheur imparfait.<sup>11</sup> Quant au second point, Cicéron ne fait pas allusion

<sup>10</sup> Il y a aussi les nuances apportées à la théorie selon laquelle tous sont fous, sauf le sage. Mais précisément, nous avons vu que ce point n'est pas traité dans le texte des *Paradoxa*, tel que nous l'avons conservé. Cela ne provient sans doute pas du hasard.

<sup>11</sup> Cf. en particulier *De officiis*, I, 46: *Quoniam autem uiuunt non cum perfectis hominibus plumeque sapientibus, sed cum iis in quibus praecclare agitur si sunt simulacra uirtutis, etiam hoc intellegendum puto, neminem omnino esse neglegendum in quo aliqui significatio uirtutis appareat, colendum autem esse ita quemque maxime ut quisque maxime uirtutibus his lenioribus erit ornatus, modestia, temperantia, . . . , iustitia. Nam fortis animus et magnus in homine non perfecto nec sapiente feruentior plerumque est, illae uirtutes bonum uirum uidentur potius attingere.* Sur ce très beau texte, v. les notes du R. P. TESTARD, qui, dans son éd., en souligne le caractère essentiel: l'influence de l'Académie se manifeste ici. C'est dans l'«homme de bien», qui n'est pas nécessairement le sage, que l'on peut évaluer le degré et la répartition des vertus. La tolérance cicéronienne trouve ici l'une de ses plus fortes expressions: «. . . On ne doit négliger absolument personne en qui peut apparaître quelque signe de vertu . . . » En ce qui concerne la théorie du bonheur proprement dite, nous renvoyons à *Tusculanes* V, de 76 à la fin, où l'on pourrait aussi trouver toute une justification de plusieurs Paradoxes: pauvreté, royauté,

à la théorie des «préférables» dans les *Paradoxa*. Il précise d'ailleurs dès l'introduction que, dans cet ouvrage, il va mettre en oeuvre la méthode ordinaire de ses exercices d'éloquence, méthode dont il indique ainsi les caractéristiques: elle est faite pour le forum; elle procède de manière «thétique»; elle aborde les Paradoxes dans leur véritable esprit, qui est socratique.<sup>12</sup> Tout cela nous paraît très significatif. Au moment où Cicéron publie les *Paradoxa*, les lecteurs connaissent déjà ses principaux traités de rhétorique. Ils savent, surtout par le *De oratore*, ce que c'est que la méthode des «thèses», ou questions générales appliquées à la rhétorique; ils savent aussi que Cicéron emprunte cette théorie, telle qu'il la conçoit, à des maîtres péripatéticiens et académiciens. Donc, c'est dans le même esprit<sup>13</sup> que ces maîtres, que Cicéron se dispose à aborder les Paradoxes. Nous savons quels ils étaient, et quelle doctrine ils formulaient sur ce sujet, précisément grâce au texte du *Lucullus* que nous avons cité. Dans ce texte, nous l'avons vu, Cicéron, s'inspirant de Philon, affirme que les Paradoxes sont d'origine socratique; l'adjectif *socraticus* figure en bonne place dans la préface des *Paradoxa*.<sup>14</sup> Or Socrate ne parlait pas des «préférables». Cicéron n'en parle pas non plus. En somme, il revient aux sources de la doctrine stoïcienne, en essayant d'en écarter les innovations de langage introduites par le Portique, parce que c'est elles, à ses yeux, qu'il faut contester, et non pas les Paradoxes eux-mêmes.

Le *De finibus* insiste sur le fait qu'il s'agit d'une querelle de langage.<sup>15</sup>

90 sqq. (avec référence à Socrate et aux Cyniques); honneurs, exil, patrie, 103 sqq. Rappelons que les deux théories du bonheur et des vertus se rejoignent par la thèse, exprimée dans le *Lucullus* et dans les *Tusculanes*, V, que la vertu, seule et à elle seule, donne le bonheur parfait.

<sup>12</sup> 4: . . . *Eoque hos locos scripsi libentius quod mihi ista παράδοξα quae appellant maxime videntur esse Socratica longeque uerissima . . .* 5: . . . *Et degustabis genus exercitationum earum quibus uti consueui, cum ea quae dicuntur in scholis θεωρώς ad nostrum hoc oratorium transfero dicendi genus.* L'allusion au forum se trouve au début de 4: *Quae quia sunt admirabilia contraque opinionem . . . temptare uolui possentne proferrī in lucem, id est in forum.* Soulignons bien que cela n'implique pas je ne sais quel pragmatisme. Certes, Cicéron prétend s'intéresser à l'action et au forum, mais c'est pour y affirmer la primauté d'une des formes les plus sévères de la pensée philosophique.

<sup>13</sup> Insistons sur ce point. Certains (OLTRAMARE, PHILIPPSON, cf. *op. cit.*, P. W.) ont insisté à juste titre sur la part de la rhétorique dans la rédaction des *Paradoxa*. A cause de l'influence des procédés de la pensée stoïco-cynique, ils ont parlé de «diatribe». Soit. Mais précisons bien un point: Cicéron utilise une certaine rhétorique, de caractère philosophique, dont nous connaissons les sources (l'Académie de Philon; cf. en particulier *Tusculanes*, II, 9). Dans ces conditions, on ne doit pas s'intéresser uniquement à la forme de cette rhétorique, mais on doit la considérer comme une méthode d'expression et de pensée, conforme à un certain esprit philosophique, à une certaine conception de la sagesse et de la vérité. La rhétorique ainsi conçue ne s'oppose pas à la philosophie, mais en naît et veut la servir; c'est donc cet esprit dominant qu'il s'agit de distinguer pour comprendre les tendances profondes de la création littéraire chez notre auteur (v. à ce sujet notre thèse: *Rhétorique et philosophie chez Cicéron*).

<sup>14</sup> *Paradoxa*, 4.

<sup>15</sup> V. en particulier *De finibus*, IV, 77 sqq. (jusqu'à la fin). Notons par exemple cette formule (78): *Ita cum ea uolunt retinere, quae superiori sententiae conueniunt, in Aristonem incidunt; cum id fugiunt, re eadem defendunt, quae Peripatetici, uerba tenent mordicus.* Nous allons préciser dans un instant dans quelle mesure Cicéron s'écarte des Péripatéticiens.

Les Stoïciens disent que le seul bien est l'honnête; les autres philosophes admettent, avec le sens commun, des biens du corps et des biens extérieurs. Mais Cicéron ou Philon pensent qu'on peut se mettre d'accord, tout en parlant le langage commun, pour admettre que les biens du corps et les biens extérieurs sont négligeables, et que les Paradoxes sont donc vrais. Ainsi s'établit un certain accord entre le Socratisme, l'Ancienne Académie et quelques Stoïciens. La conclusion du *De finibus* IV nous le dit (79): *Quam illorum tristitiam atque asperitatem fugiens Panaetius nec acerbitatem sententiarum nec disserendi spinas probavit fuitque in altero genere mitior, in altero illustrior semperque habuit in ore Platonem, Aristotelem, Xenocratem, Theophrastum, Dicaearchum, ut ipsius scripta declarant. Quos quidem tibi studiose et diligenter tractandos magnopere censeo.* Cette démarche trouve son application dans les *Paradoxa Stoïcorum*.

Ajoutons qu'elle se manifestait déjà dans le *Pro Murena*, exactement dans les mêmes termes; 63: *Nostris autem illi (fatebor enim, Cato, me quoque in adulescentia diffisum ingenio meo quaesisse adiumenta doctrinae) nostri inquam illi a Platone et Aristotele, moderati homines et temperati, aiunt apud sapientem ualere aliquando gratiam.* Et un peu plus loin, 66: *Huiusce modi Scipio ille fuit, quem non paenitebat facere idem quod tu, habere eruditissimum hominem Panaetium domi, cuius oratione et praeceptis, quanquam erant eadem ista quae te delectant, tamen asperior non est factus . . .* Il apparaît de toute évidence que Cicéron a pensé à ce passage du *Pro Murena*, et qu'il en a repris les termes mêmes, en écrivant le *De finibus*.

Ainsi donc, ces deux textes à leur tour s'accordent avec le *Lucullus*, dont la doctrine explique d'autre part la rédaction des *Paradoxes*. Il existe bien une unité de la pensée cicéronienne. Notre auteur accepte les Paradoxes du Socratisme, non leur formulation stoïcienne; il reconnaît quant au fond un certain accord entre l'Ancienne Académie, les Péripatéticiens et le Stoïcisme très orthodoxe que représente Panétius. En cela, il suit en même temps ses deux maîtres, Philon et Antiochus; mais, quand il s'agit de juger en détail la portée de tel ou tel paradoxe, c'est à Philon, non à Antiochus qu'il se rallie, restant fidèle à la fois au doute de Carnéade et à la rigueur du moralisme stoïcien.

4. On peut essayer de décrire ce processus de pensée, qui associe le Stoïcisme, le Socratisme, l'Ancienne et la Nouvelle Académies, en étudiant de plus près dans les textes mêmes l'argumentation de Cicéron à propos de tel ou tel Paradoxe. Précisément, l'un d'entre eux sollicite encore notre attention. Il s'agit de celui qui affirme l'égalité des fautes. Nous avons signalé que, sur ce point, et sur ce point seulement, l'auteur des *Paradoxa* paraît en désaccord avec celui du *Lucullus*; nous devons marquer l'exacte portée de cette divergence. Cela nous donnera l'occasion de suivre de plus près la démarche de Cicéron. Sans doute allons-nous constater qu'ici encore il met en oeuvre la méthode et les choix que nous venons de définir. Est-il besoin d'ajouter que ce débat, qui touche aux problèmes de la justice, du pardon et de la tolérance,

a une importance fondamentale dans la vie et dans l'humanisme de notre auteur: le *Pro Murena* l'avait assez montré.

Donc, dans le troisième de ses *Paradoxa*, Cicéron affirme l'égalité des fautes. Il reprend exactement la pensée stoïcienne.<sup>16</sup> Mais on doit souligner en premier lieu qu'elle ne lui fait pas perdre le sens des réalités pratiques. Il sait bien que la notion d'égalité des fautes, qui est utile au philosophe et au moraliste parce qu'elle permet d'insister sur les rapports entre l'intention et la culpabilité, risque d'autre part de gêner le juriste en l'empêchant de distinguer et de différencier les délits. A la fin de son développement, en 25, il propose une solution à ce problème: toutes les fautes sont égales, mais certains délits<sup>17</sup> comportent plusieurs fautes, et ne sont donc pas égaux à ceux qui n'en comportent qu'une. Celui qui tue un esclave tue un homme; celui qui tue son père tue aussi un homme, mais en plus il manque à la reconnaissance, à la piété, etc. . . Cette faute ou plutôt cet ensemble de fautes doit donc subir une punition proportionnée. Cette doctrine est exactement celle des Stoïciens; nous l'apprenons par le *De finibus*, IV, 56, qui l'attribue à Zénon: . . . *Peccata autem partim esse tolerabilia, partim nullo modo, propterea quod alia peccata plures, alia pauciores quasi numeros officii praeterirent* . . .

Or, dans le passage que nous citons, aussitôt après avoir rappelé cette argumentation, Cicéron ajoute, parlant de Zénon: *Hic loquebatur aliter atque omnes, sentiebat idem quod ceteri*. Autrement dit, ici encore, Cicéron est d'accord avec Zénon sur le fond. Si l'on admet la diversité des peines et des délits, le calcul des devoirs (*numeros officii*), il se déclare d'accord avec les Stoïciens sur l'égalité des fautes, c'est-à-dire sur l'égalité des vertus. Ainsi se trouve résolue la contradiction apparente que nous avons cru observer entre les *Paradoxa* d'un côté, le *Lucullus* et le *De finibus* de l'autre.

En somme la solution du Paradoxe sur l'égalité des fautes réside dans une réflexion sur la diversité des devoirs. Précisément, Cicéron a consacré un ouvrage à cette réflexion: le *De officiis*. On sait qu'il y affirme sa fidélité à l'Académie, mais aussi qu'il y suit souvent d'assez près le traité consacré à ces questions par Panétius. Ainsi voyons-nous s'accomplir exactement la démarche que nous avons indiquée. En I, 45, Cicéron pose la notion de discernement des mérites. En I, 59, on nous présente quelques règles pour le calcul des devoirs: «Si un procès vient en justice, c'est le proche et l'ami que l'on défendra plutôt que le voisin . . .».<sup>18</sup> En III, 89 sq. nous apprenons que de tels débats, liés à la

<sup>16</sup> Cf. *De finibus*, III, 48. Ici, surtout à partir de 45, se trouve exposée la véritable doctrine stoïcienne.

<sup>17</sup> C'est nous qui introduisons ici la notion de délit. Cicéron parle d'une part de la faute, et d'autre part de la peine (qui, bien sûr, en tant que notion juridique et non seulement morale, implique la notion juridique de délit).

<sup>18</sup> Cf. trad. TESTARD: . . . *Si lis in iudicio sit, propinquum pctius et amicum quam vicinum defenderis* . . . Sur la notion de «calcul des devoirs», cf. un peu plus loin dans le même paragraphe: *Haec et talia circumspicienda sunt in omni officio — et consuetudo*

casuistique, ont existé dans le Stoïcisme, après Panétius; Cicéron nous rappelle des questions posées dans le traité de devoirs d'Hécaton: un fils dénoncera-t-il son père, si celui-ci comploté contre la patrie? Enfin, le texte le plus important est sans doute III, 20, où Cicéron nous indique le principe de solution qu'il a choisi: «Cette règle sera tout à fait conforme à la doctrine et à l'enseignement des Stoïciens que je suis dans ces livres; car les Anciens Académiciens et vos Péripatéticiens qui autrefois étaient les mêmes, placent bien l'honnête avant ce qui a l'apparence de l'utile; mais il y a plus de noblesse à traiter la question, en pensant que tout ce qui est honnête est aussi utile . . . Or l'Académie, dont je suis partisan, me donne la permission de soutenir une opinion comme si elle était à nous, dès qu'elle présente une très grande probabilité . . .»<sup>19</sup> Ce passage est évidemment fondamental pour qui veut comprendre la genèse du *De officiis*; il se rattache très manifestement au probabilisme et au moralisme de Philon, et montre comment Cicéron tente d'intégrer la doctrine de l'Ancienne Académie tout en restant fidèle à la Nouvelle; enfin, ce texte se fonde manifestement sur la pensée exprimée dans les deux premiers *Paradoxa*.

Ajoutons qu'il se fonde aussi sur le Socratisme, interprété à travers Platon. Il est bien vrai que Socrate s'était intéressé aux Paradoxes: les *Dialogues* de Platon nous le prouvent. Qu'on songe à la théorie du bonheur exprimée dans le *Gorgias* ou la *République*: précisément, Cicéron reprend le mythe de Gygès dans le *De officiis*.<sup>20</sup> Surtout, le problème des fautes et des délits est traité dans les *Lois*, IX, 859 d sqq. Il avait déjà été évoqué dans l'*Euthyphron*, sous la forme d'une controverse: Euthyphron respecte-t-il la piété en accusant son père, qui vient de tuer, injustement semble-t-il, un esclave? Pour répondre Socrate essaye de distinguer les «genres» des fautes: Cicéron l'imitera plus tard. Et surtout le philosophe d'Athènes arrive à cette conclusion: «Si tu n'avais pas un savoir très certain du pieux et de l'impie, tu n'aurais jamais entrepris, c'est impossible, de poursuivre pour meurtre, à propos d'un homme de peine, un vieil homme qui est ton père . . .»<sup>21</sup> Sous l'ironie de Socrate se cache un appel à douter, un refus du dogmatisme, un refus de juger. Cela non plus, Cicéron ne l'a pas oublié quand il a opté pour Philon, opté pour la tolérance, dans le *Pro Murena*.

*exercitatioque capienda-ut boni ratiocinatores officiorum esse possimus et addendo deducendoque uidere quae reliqui summa fiat, ex quo quantum cuique debeatur intellegas.*

<sup>19</sup> Trad. BRÉHIER: *Erit autem haec formula Stoicorum rationi disciplinaeque maxime consentanea, quam quidem his libris propterea sequimur quod, quanquam et a ueteribus Academicis et a Peripateticis uestris, qui quondam idem erant, qui Academici, quae honesta sunt, anteponuntur uis quae uidentur utilia, tamen splendidius haec ab eis disseruntur quibus, quicquid honestum est, idem utile uidetur . . . Nobis autem nostra Academia magnam licentiam dat, ut, quodcumque maxime probabile occurrat, id nostro iure liceat defendere.* On voit que c'est la Nouvelle Académie qui conduit Cicéron à suivre, dans un esprit platonicien, Panétius qui 1. quant au fond de sa pensée est un Stoïcien orthodoxe, 2. quant à la forme, parle le langage de l'ancienne Académie.

<sup>20</sup> III, 38 sq.

<sup>21</sup> *Euthyphron*, 15 d. Sur les genres de fautes, v. 11a sqq.

5. Nous pouvons conclure en affirmant à la fois l'unité et la complexité de la pensée de Cicéron. Toute son attitude vis-à-vis des *Paradoxes* lui est dictée par une série de choix libres et distincts que lui suggère sa fidélité réfléchie à la pensée de Philon. Quelques fois, celle-ci s'accorde avec celle d'Antiochus, des Péripatéticiens, ou plus souvent des Stoïciens; elle est toujours fidèle à la tradition socratique et platonicienne, interprétée par Carnéade.

Répétons qu'il s'agit de questions fondamentales, en particulier pour l'action. Cicéron répond à Caton; il répond aussi à Brutus qui est, ne l'oublions pas, un admirateur d'Antiochus:<sup>22</sup> c'est à lui, peut-être, qu'il reproche discrètement de n'être pas un vrai Stoïcien. D'autre part, dans cette période, Caton s'oppose à César; son neveu, Brutus, est en Italie, rallié à César et commence cette évolution politique qui va faire de lui un tyranochtone. C'est dans ce climat et à cet homme que Cicéron parle de Clodius, le politique sans sagesse, des mauvais *imperatores* et des mauvais riches.<sup>23</sup> Il ne parle pas à Brutus de la fin de Clodius, ni de l'exil de son oncle. Mais Brutus connaît l'un et l'autre et ces silences sont significatifs... On a reproché aux *Paradoxa* leur style «diatribique», la faiblesse ou le caractère trop sommaire de leur argumentation philosophique. C'est que l'objet de Cicéron n'est pas là. Il veut ici montrer exactement à quel engagement il applique sa sagesse, et de quelle sagesse il s'agit. Autrefois, il plaidait la tolérance devant Caton; aujourd'hui il plaide la rigueur devant Brutus. Et c'est toujours la même sagesse.

Peut-être doit-on reconnaître ici, au delà des contingences et des circonstances, ce qu'il y a de plus beau chez Cicéron: cette ampleur dans la réflexion qui lui fait voir si souvent le double aspect des choses, lui révèle, cette fois, que l'esprit de miséricorde, célébré dans le *Pro Murena*, se confond avec la rigueur de pensée, louée dans les *Paradoxa* ou dans le *De officiis*: celui qui ne sait pas comprendre les hommes ne sait pas les juger, et la tolérance et la sévérité n'ont qu'une source commune: c'est l'intelligence loyale qui choisit en doutant et qui pardonne sans se démentir.

Lille.

<sup>22</sup> V. en particulier *Tusculanes*, V, 21; *Ad Atticum*, XIII, 25, 3; *Brutus*, 120.

<sup>23</sup> Sur ce point, dont l'importance est fondamentale à propos d'un pareil ouvrage, il nous suffit de renvoyer au bel article de K. KUMANIECKI: Ciceros Paradoxa Stoicorum und die römische Wirklichkeit, *Philologus*, CI, 1957, p. 113—134. Ce savant a bien montré que l'intérêt des *Paradoxa* réside principalement en ceci: ils fournissent une interprétation philosophique faite par Cicéron lui-même de sa propre vie; ainsi comprend-on mieux la valeur qu'a pour lui la pensée des sages grecs au moment où (sans voir peut-être encore dans toute son ampleur son oeuvre future), il se retourne vers ces doctrines qu'il a déjà souvent étudiées et en approfondit davantage la méditation. M. KUMANIECKI donne d'autre part une description détaillée des démarches de l'argumentation dans les *Paradoxa*, qu'il analyse. Pour tout cela, nous renvoyons à son étude, qui insiste du même coup sur le sérieux philosophique des *Paradoxa*, sur leur Socratism, sur leur Stoïcisme (p. 113 sq.; p. 116) et qui souligne, comme nous, les rapprochements avec les *Tusculanes* (p. 127; 134). Nous n'avons voulu ici que confirmer ces résultats par une étude de sources, et par une réflexion sur les tendances fondamentales de la sagesse cicéronienne.

## A RECENTLY FOUND VERSIFIED ORACLE AGAINST THE PIRATES

Among the collected inscriptions — published as the result of the second journey of G. C. Bean and T. B. Mitford to Cilicia<sup>1</sup> — an oracle of special interest containing 13 hexameters can be read. The inscription was built into the south face of the tower on the extreme summit of the ancient Syedra.

I. As its contents make it clear, this oracle<sup>2</sup> is manifestly an oracular response given to the Syedrans, harrassed by the pirates, concerning their conduct advisable in their critical situation. The text of that inscription, according to its discoverers, runs as follows:

*Πάμφυλοι Συεδρηῆς ἐπίξιν[ον πάτριόν? τε]  
ναίοντες χθόνα παμμυγέων E - - - -ATA φωτῶν  
Ἄρηος δείκηνλον ἐναιμέος ἀνδροφόνοιο  
στήσαντες μεσάτω πόλιος [κ]ά[ρ]α ἔρδετε θύσθλα,  
5 δεσμοῖς Ἐρμείαιο σιδηρελοῖς μιν ἔχοντες·  
ἐγ δ' ἐτέραιο Δίκη σφε θεμιστεύουσα δικάζ[οι].  
Αὐτὰρ ὁ λισσομένω ἱκελος πέλοι ὤδε γ[ὰρ ὅ] μειν  
ἔσσειται εἰρηναῖος, ἀνάρσιον ὄχλον ἐ[λά]σσας  
τῆλε πάτρης, ὄρσει δὲ πολύλλιτον εὐοχθείαν.  
10 Σὺν δὲ καὶ ὑμέες ἀπθεσθαι κρατεροῖο [π]όν[οι]ο,  
ἢ σεύοντες ἢ ἐν δεσμοῖς ἀλύτοις πε[δ]όω[ντες],  
μηδ' ὄκνω δόμεναι ληιστήρων τίσι[ν] αἰν[ήν].  
Οὕτω γὰρ μάλα πᾶσαν ὑπεγδύσε[σθε κ]όλο[υσιν].*

As we can see, the 1st and 2nd lines are the most fragmentary ones, though the essence of the included approaches is intelligible despite the damaged condition of the letters. The supplement of the 1st line by Maresch (p. 21.) does not solve the problem of the text. L. Robert recognizes<sup>3</sup> the epithet *ἐπίξινος*

<sup>1</sup> Journeys in Rough Cilicia in 1962—1963. Denkschr. d. Österr. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 85. Bd. 1965.

<sup>2</sup> Nr. 26. Its photo on the table V. is rather dim and obscure and it is standing upside down.

<sup>3</sup> Documents de l'Asie mineure méridionale. Genève—Paris 1966. V/4. Un oracle à Syedra. les monnaies et le culte d'Arès (91—100).

as being borrowed from Homer and in his opinion the author of the oracle adopted not only this word from the Iliad, but a whole formula: half a line, and he recommends this correction: ἐπιξύν[ω ἐν ἀρούρῳ]η which has an acceptable meaning.

In the 2nd line the incomplete word ending -ατα cannot be the attribute of χθόνα because it would be grammatically impossible: in all likelihood it is an apposition. The most probable restoration seems to be δώματα (= abode). The plural form hints at that and its meaning fits well in the text. We are not able to make any proposal to the substitution of the missing one or two letters after the epsilon.

Thus the first two lines run with the supplements of L. Robert and of ourselves in the following way:

Πάμφυλοι Συεδρηῆς ἐπιξύν[ω ἐν ἀρούρῳ]η<sup>4</sup>  
 ναίοντες χθόνα παμμυγέων Ε - - [δῶμ?]ατα γωτῶν.

The translation of the whole inscription:

«Pamphylians of Syedra, who dwell on a common territory, on (such) soil, which is home of many peoples — Offer sacrifice erecting the image of Ares the bloody homicide — in the middle of the city, in the citadel,<sup>5</sup> put in irons by Hermes.<sup>6</sup> On his other side let Dike pass sentence on him, administering justice, he (sc. Ares) shall seem supplicating. For thus he will be pacific toward you, driving far away the inimical horde, bringing the wished for prosperity.<sup>7</sup> But at the same time join in the heavy fight yourselves either driving (them) away or putting (them) in irons, that cannot be untied, lest you should suffer the terrible retribution of the pirates. Thus you will surely be saved from any damage.»

Robert may be right in asserting, that τίσις indicates distinctly punishment, instead of loss, and it does not hint at the retribution from the pirates, but at the imminent danger that the passivity of the Syedrans will be interpreted as collaboration (p. 94–95.) viz. by the Romans. He rightfully alludes to the fate of the captured and destroyed bases of operations of the pirates — among them

<sup>4</sup> *Loc. cit.* p. 92., based on the 12,422 l. of the Iliad. The emendation Ε ~ Η really seems well founded, *conf. l.c.* note 1.

<sup>5</sup> ROBERT (p. 92. note 4.) advises the supplement [π]α[ρ]ά = close to it (i.e. close to the image). Probably the publishers came to decision in favour of their own version because they found the stone with the inscription in a prominent place of the town built in the wall of a tower (see p. 21.). About the citadel of Syedra and the inscriptions found there previously see HEBERDEY — WILHELM: *Denkschr.* 44. Bd. 1896 (VI), 141.

<sup>6</sup> In the portrayal it was Hermes, who held Ares tied up, so we could rightly expect the form ἔχοντος (cf. ROBERT p. 93. note 1.) — but may be the form ἔχοντες intended to hint at that that the Syedrans themselves wished to constrain Ares figuratively — i.e. the harassing pirates — to obedience.

<sup>7</sup> The εὐχθεία is a *hapax legomenon*. ROBERT (p. 93. n. 2.) establishes a connection with the adjective εὐχθος = rich, abundant. It is a conceivable, if rather bold conjecture: to fancy the word a derivation of the noun ὄχθη = shore, and suppose, that a «good seashore» meant the wanted security of the coasts.

Phaselis and Olympos (p. 95. and note 1.) during the military expedition of P. Servilius Vatia (78—74. B. C.).

Actually during the decades prior to the campaign of Cn. Pompey, the seaside towns left unprotected in Asia Minor and Syria shifted for themselves as they could, and tried to find any «modus vivendi» with the pirates. The willy-nilly established business relations might have been favourable to both parties.<sup>8</sup> Strabo mentions the Pamphylian Side, Egypt and the isle of Kypros.<sup>9</sup> The *Lex de piratis persequendis* from the extreme end of the 2nd century B. C. proves the truth of his announcement in so far, as it calls upon the rulers of Kypros, Egypt, Kyrene and Syria to see that no pirates shall emerge from the territories of their countries, and that their commissaries shall accommodate no pirates.<sup>10</sup>

It is significant that in relation to the southern countries of Asia Minor Strabo thinks it necessary to take note about Lykia (XIV; 3,2 p. 664) and among the Syrian towns about Arados. He stresses that their inhabitants did not have a hand in the base deeds of the pirates (XIV. 2,14. p. 754.). That indicates that such behaviour could not be common, and universal.<sup>11</sup> The guardedness of the Aradians is very comprehensible, surely beyond the generally endangered state of the eastern coastal region of the Mediterranean, — the disturbed and paralyzed maritime traffic afflicted in the first place the merchant-towns.<sup>12</sup> Perhaps it is not uninteresting in this inherence that in the inscription discussed it is Hermes, the patron-god of the tradespeople, who bridles Ares, the personification of the aggressive pirates.<sup>13</sup>

It is also known from other sources that the population of Cilicia was a very mixed one. It is conspicuous, however, that the Syedrans lay such emphasis upon their being «Pamphylians». Very likely they wished to give expression to their distinctness. Surely in the great age of the piracy Cilicia Tracheia was the greatest nest of the pirates,<sup>14</sup> to such an extent that the name «Cilician» might have been understood as a general naming of the pirates.<sup>15</sup>

2. As to the date of origin that conclusion of the publishers is of decisive importance that Syedra had got the oracular response as yet an independent city (p. 21.) accordingly prior to the Roman conquest, *i.e.* Pompey's cam-

<sup>8</sup> Cf. E. MARÓTI: *Acta Ant. Hung.* 10 (1962) p. 193 and n. 37.

<sup>9</sup> XIV. 3, 2. (p. 664) resp. XIV. 5, 2. (p. 669). Cf. E. MARÓTI: *Ant. Tan.* 9 (1962) p. 1 and notes 1—2 (Hung.).

<sup>10</sup> B 8—12. Cf. E. MARÓTI: *op. cit.* p. 9, n. 48.

<sup>11</sup> Cf. U. KAHRSTEDT: *Syrische Territorien in hellenist. Zeit.* Berlin 1926. 75.

<sup>12</sup> Cf. E. MARÓTI: *Ant. Tan.* 9 (1962) 214—218 and *Klio* 40 (1962) 124—127, and *BCO* 9 (1964/3) 163. — Description of contemporary situation see *Die Rolle der Seeräuber in der Zeit der Mithridatischen Kriege*, in «*Studi in memoria di C. Barbagallo*» 1968; now printing.

<sup>13</sup> The town Korykos nearby, stood explicitly under the patronage of the god Hermes, cf. Oppian. *Haleut.* 3, 208—219.: *Ἡρμείας πόλιν, ναυσίκλωντος ἄστυ | Κωρύκιον.*

<sup>14</sup> Cf. Florus 1, 41, 12. Appian. *Mithr.* 92. Plutarch, *Pomp.* 24. 29.

<sup>15</sup> *Πάντες ὀνόματι κοινῶν Κίλικες ἐκαλοῦντο*, Appian. *Mithr.* 92. Cf. Strab. p. 664. Flor. 1, 41, 1., and 1, 41, 12. Plut. *Pomp. l.c.* Liv. p. 90, 93.

paign. The inscription itself is a duplicate of the original text, dated from the early period of the Roman Empire (p. 22.) The act of the copying *i.e.* the intention to keep on the tradition indicates that the text is connected with an important event of the settlement. Though the site and surroundings of the find are but scantily described, it seems to be ascertainable that in the point of time of the renewal of the inscription, the monument itself (group of statues or relief) had been destroyed: this fact also refers to an earlier date.

The publishers first presume that the oracle was formulated before the campaign of Cn. Pompey or rather before that of P. Servilius Vatia.<sup>16</sup> Presently -- quite inconsequently -- they point out the date of Caesars dictatorship and that of the -- second -- triumviral period respectively, when the area of Syedra was temporarily restored under the feeble Ptolemaic rule.<sup>17</sup> That is based on the consideration that we have no earlier contemporary data about the town before the 1st century B. C.<sup>18</sup> In our opinion, to use the *argumentum ex silentio* as a basis of conclusion is a mistake on such an insufficiently discovered sphere. Moreover, we believe that the intelligences of Florus and Lucan convey us a reliable information about it that Pompey having run away from Pharsalos, dropped anchor in the harbour of Syedra, and held a counsel on the mount about what were to do.<sup>19</sup> It is very comprehensible that Pompey chose the place in the area of his former campaign.<sup>20</sup> Why, let us consider that the scenes of his other military successes -- among them Hispanya and Sicily -- proved to be favourable bases for his partisans after his death too. This notion is reflected also in Lucan's poetical question:

«*Crederet hoc Magnus, pacem cum praestitit undis  
et sibi consultum?*» (8. 256 - 257)

<sup>16</sup> P. 22. The publishers' note about the head of the pirates, who ruled in Korakesion 66. B.C., -- is the result of a *lapsus memoriae* -- we do not know a pirate-chief of such name. Diodotos Tryphon, the usurper, to whom Strabo attributes the development of the pirate-base in Korakesion, -- was active nearly one hundred years earlier cf. our paper quoted in note 8. Besides also ROBERT adopts this mistake, *op. cit.* p. 93. n. 7.

<sup>17</sup> p. 22--23. We do not know any event from the period pointed out, which would have offered motives for the oracle to come into being. Moreover if we presume, that the settlement took its shape in the Imperial Age, the problem will not be solved with any date in the Republican Age, however late it may be.

<sup>18</sup> That is at any rate at least disputable. The undoubtedly spoiled Strabo-text (XIV. 5, 3. p. 669 Ἀρσινόη πόλις) cannot be digressed on here, cf. Ant. Tan. 15 (1968) p. 238, n. 25.

<sup>19</sup> Lucan. Phars. 8, 259--260: . . . *parvisque Syedris / quo portu mittitque rates recipitque Selinus* . . . Flor. 2, 13, 51. . . . *ut Syedris, in deserto Ciliciae scopulo, fugam . . . agitaret* . . . -- Cf. DRUMANN--GROEBE: *Gesch. Roms* . . . III. 466 and n. 7. M. GELZER: *Pompeius*.<sup>2</sup> München 1959 241 (The reference on page 197 -- Lucan. 8, 25 -- is mistaken). F. MILTNER: *PWRE XXI* 2201, *s.v.* Cn. Pompeius Magnus. OOTEGHEM: *Pompée le grand* . . . Bruxelles 1954, 632.

<sup>20</sup> The more important Korakesion not far off, the base of pirates resisting to the very last, was demolished after the decisive battle. As to the site of Syedra see J. KEIL--A. WILHELM: *Öst. Jahresh.* 18 (1915) Beibl. 10.: «auf einem ansehnlichen, schöngeformten Berge in beherrschender Höhe . . . über dem Meere liegt».

Moreover Syedra's district belonged to the provincia of Cilicia not only in the period of the Roman Empire<sup>21</sup> but already under the proconsulship of Cicero.<sup>22</sup>

To portray the background of the oracle, Robert cannot refer but to the situation existing before the campaign of Pompey (p. 95 - 97.). Nevertheless he points out a much later time — about the reign of Lucius Verus (161 - 169 A. D.) — as the initial date, accordingly a period, when — as himself concedes it — the oracle cannot be linked with anything.<sup>23</sup> He refers — as to the motivation — to some Syedran coins, that turn up from the same time onwards, and on which Ares was represented surrounded by Hermes and a female figure (p. 97 - 98.). Till now the researchers identified that figure with Aphrodite, and they considered the ensemble connected with their amorous adventure turned out badly — well known from the *Odyssey* (8, 268 ff.). Now Robert identifies the female figure with Diké without any apparent reason. Nor does the other side of the analogy go on all four: there is no trace of the shackles on the portrayal, Hermes simply takes the stately Ares by the hand, which can be interpreted either as the expression of the deliverance, or that of a leading off, all the more, because — as we shall see — there is a precedent also of that by Homer.

So the drawing of a parallel — much as it is tempting — cannot be supported convincingly.

Surprisingly Robert points out already in connection with the 1st line of the oracle that its author was working with Homeric reminiscences, but at the same time he does not notice that in the case of the shackling of Ares and that of the pirates, respectively, there may be the same setting, although some strikingly harmonizing phrases are directing the attention to that. According to the advice of the oracle, the Syedrants should bridle the aggressor *δεσμοῖς ἀλύτοις* (L. 11.) in the quoted passage of the *Odyssey* it is Hephaistos who prepares *δεσμὸν ἀλύτου* for Ares (8, 274 - 275.).

It does not seem impossible that the author borrowed not only some solitary expressions from the Homeric epic, but hence he took the idea of the confinement, the punishment of the «bloody homicide Ares». Thus the problem of Ares, that up, tying of the portrayal of the confined Ares is noteworthy from several view-points.

3. According to the opinion of the publishers of the inscript «that Ares, an Olympian god should be portrayed in humiliation, is remarkable. A divine statue was often chained, but only to prevent the flight of the deity» — not as a punishment. On this account they think that the oracle applied to could hardly have been situated in the Greek home-country, they «suspect an Anatolian background to this group of statues» (p. 23.).

These statements require some correction. On the «François-vase» (from

<sup>21</sup> Cf. T. R. S. BROUGHTON: *Roman Asia*. ESAR IV. 793. D. MAGIE: *Roman Rule in Asia Minor*. Princeton 1950. II. 1142.

<sup>22</sup> Cf. W. RUGE: *PWRE* XVIII. 386, s.v. Pamphylia.

<sup>23</sup> «Cette période ne connaissait pas de grande troubles» (99. 1.).

the middle of the VI. century B. C.) Ares is stooping on the ground humiliated.<sup>24</sup> Pausanias mentions (3,15,7.) an ancient Spartan statue that portrayed Ares in shackles. The purpose of the chaining up — also according to Pausanias' explanation — was indeed to secure the staying of the god. But long since arose a proposition, that — similarly to the case of Aktaion (Paus. 9,38,5.) — the purpose may have been the constraining the god to obedience, to render him harmless.<sup>26</sup> The fact that the statue portrayed Enyalios *i.e.* the raging Ares, is also in the favour of the proposition aforesaid.<sup>27</sup> Wide,<sup>28</sup> however, presumes a connection with the case, when Otos and Ephialtes, the sons of the Titan Aloeus for Aphrodite's sake took captive Ares (Iliad 5,385 ff.) who killed Adonis.<sup>29</sup> But the Titans not only tie up Ares, but they also lock him in a metal barrel (*κέραμος*) and keep him there during 13 months (Iliad 5,387.), until Hermes does not set him free, stealing him out of the barrel (Il. 5,390.). So the liberty of Ares depends on Hermes also here — quite like in the text of the oracle — although with contrary sign. Consequently the portrayal of the coins can be interpreted most obviously connected with this story, so the role of Hermes' figure finds its explanation; which was questionable in connection with the Odysseian story, why Ares is set free Poseidon being there the intercessor. However, this version of the myth may have been very widespread. It is a proof that in Biennos in Crete, the Hekatomphonia — the feast of Ares, the patron-god of the city — was given reason that Otos and Ephialtes tied up the god.<sup>30</sup>

The pattern of putting Ares in chains existed already by Homer. So behind the way of shackling the god, — as it is to be read in the text of the oracle, — there is no reason for presuming any Anatolian connection.<sup>31</sup>

Budapest.

<sup>24</sup> Cf. A. MINTO: *Il vaso François*. Firenze 1960. p. 118—119. and pl. XIV. XXX. With regard to the foot-shackles of the so called Ares Borghese see SAUER: *PWRE* II. 664, *s.v.* Ares. The obscure fragmentary inscription of Ikonion — mentioned by ROBERT (p. 96.) as an analogy of the oracle — is unfortunately not convincing. Besides Ares, wounded by Diomed acted also in the Iliad (5, 853 ff.) rather pitifully like a milksop.

<sup>25</sup> As to the identity of Ares and Enyalios, to the origin and significance of the naming — see PRELLER—ROBERT: *Griech. Myth.* I.<sup>4</sup> 1894. p. 337. n. 7. WILAMOWITZ: *Der Glaube der Hellenen*.<sup>3</sup> I. 1959. 102. H. J. ROSE: *Greek Myth.*<sup>5</sup> 1953. 158. M. P. NILSSON: *GGR* I. 487—488.

<sup>26</sup> Commentary by HITZIG—BLUEMNER (Berlin 1896) ad 3, 15, 7.

<sup>27</sup> Possibly the circumstance that the statue stood opposite to the aisle of Poseidon, — is noteworthy, however — according to the myth — P. brought Ares to the court of the gods for having killed his son Halyrrhóthios (*Suid. Lex. s.v.* Areios pagos = *Hellanikos* frg. 38. [JAC.] *Apollod. Bibl.* III. 130). Besides the Orchomenians also raised the statue of Aktaion by reason of an oracle, like the Spartans the aisle of Poseidon.

<sup>28</sup> S. WIDE: *Lakonische Kulte*. Leipzig 1893. 149.

<sup>29</sup> Cf. *Schol. Townl. B.* (Ed. MAAS) also P. W. ROSCHER: *Lexikon* I. 72. *s.v.* Adonis.

<sup>30</sup> *Steph. Byzant. s.v.* Biennos. Conf. O. GRUPPE: *Griech. Mythol. u. Religionsgesch.* I. 69. n. 8. M. RIEMSCHEIDER sees a connection also between the figures on two Etruscan bronze-mirrors and the deliverance of Ares respectively. (*Acta Ant. Hung.* 8 [1960] 7. ff., illustration 1.—2.), but the inscriptions of the mirrors do not support that parallel.

<sup>31</sup> We cannot deal here with the motif of the shutting in a barrel, which motif undoubtedly shows towards East.

## ZUR INTERPRETATION DER VULCATTUS-PROPHETIE

In den Arbeiten über den religionsgeschichtlichen Hintergrund der IV. Ecloge<sup>1</sup> wird unter den unmittelbaren Vorgängern des römischen Dichters immer auch der etruskische haruspex Vulcattus<sup>2</sup> erwähnt, der schon im Juli 44. anlässlich der Erscheinung des *sidus Iulium*, den Anbruch der letzten «historischen» Periode, des zehnten saeculum's kund machte. Unsere Quelle dafür ist, wie bekannt, der Serviuskommentar zu Buc. IX. 46, wo zu der angeführten Zeile das folgende bemerkt wird: *Baebius Macer circa horam octavam stellam amplissimam, quasi lemniscis, radiis coronatam ortam dicit. Quam quidam ad illustrandam gloriam Caesaris iuvenis pertinere existimabant, ipse animam patris sui esse voluit eique in Capitolio statuam, super caput auream stellam habentem, posuit: inscriptum in basi fuit 'Caesari emitheo'. Sed Vulcattus aruspex in contione dixit cometem esse, qui significaret exitum noni saeculi et ingressum decimi; sed quod invitis diis secreta rerum pronuntiaret, statim se esse moriturum et nondum finita oratione, in ipsa contione concidit.*<sup>3</sup> Wenn demnach Vergil als Auftakt seiner großartigen Vision über das wiederkehrende goldene Zeitalter feststellen kann: «*U l t i m a C u m a e i v e n i t i a m c a r m i n i s a e t a s*» — so müssen wir darin u. A. auch den Einfluß der oben angeführten etruskischen Prophetie sehen. Wird doch diese Zeile der IV. Ecloge — obwohl sie sich unmittelbar nur auf sibyllinische Weisheit beruft — von Servius ebenfalls im Sinne der etruskischen eschatologischen Theorie erläutert: «. . . *Solem ultimum, id est decimum voluit . . .*»<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Es seien von den wichtigsten Veröffentlichungen genannt: H. WAGENVOORT: Virgil's fourth Eclogue and the sidus Iulium, in: Studies in Roman Literature, Culture and Religion. Leiden 1956. 1—29; K. SCOTT: Class. Phil. 36 (1941) 257—272; F. KROGMANN: Classica et mediaevalia 12 (1951) 51—77; G. JACHMANN: Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa 21 (1952) 23—37; I. TRENCSENYI-WALDAFFEL: Vergils Hirtenmuse, in: Untersuchungen zur Religionsgeschichte, Budapest 1966, 347—383; G. BOYANCOÉ: La religion de Virgile. Paris 1963. 120—132.

<sup>2</sup> H. WAGENVOORT: a. a. O. 14; F. KROGMANN: a. a. O. 57 ff.; I. TRENCSENYI-WALDAFFEL: a. a. O. 365. Zur Persönlichkeit des etruskischen Sehers und zur Namensform (Vulcattus, Volcattus oder Vulcanius): H. GUNDEL: s. v. Vulcanius, PWRE IX A (1967), 1281.

<sup>3</sup> Servii grammatici . . . commentarii III. 1. ed. THILO, Leipzig 1887, 115.

<sup>4</sup> ibid. 44 ad Buc. 4, 4, cf. 46 ad Buc. 4, 10. Zur Vorstellung über die letzte Welt-epoche als Sonnenepoche grundlegend: F. CUMONT: Rev. de l'hist. des rel. 103 (1931) 29—96, hauptsächlich 44 ff.

Die *ultima aetas* der vierten Ecloge, gleichzeitig Ende der sich ablebenden alten, und Anfang der neuen, glücklichen goldenen Weltperiode ist nichts anderes, als das von Vulcatius angekündigte *decimum saeculum*, das im Sinne dieser Interpretation ebenfalls den Wendepunkt zum neu beginnenden goldenen Zeitalter bedeuten soll.

Dieser allgemeinen Auffassung gegenüber, wonach zwischen dem *decimum saeculum* des Vulcatius und der *ultima aetas* Vergils ein unmittelbarer, geradliniger Zusammenhang bestünde, erhob jedoch der verehrte Jubilar, Prof. I. Trencsényi-Waldapfel mehr als einmal wohl begründeten Zweifel,<sup>5</sup> und die hier folgenden Erörterungen wollen eben im Sinne seiner Äußerungen einige weitere Erwägungen zur Interpretation dieser geheimnisvollen Weissagung darbieten.

1. Die Erscheinung des Kometen, der später *sidus Iulium* genannt wurde, rief, wie bekannt, heftige Auseinandersetzungen hervor. Cassius Dio berichtet,<sup>6</sup> einige hätten die sternförmige Erscheinung (*ἄστρον τι*) für einen Kometen gehalten, der so was andeutet, was die Kometen im allgemeinen (*οἷα ποῦ εἰώθει*), die Mehrheit hätte jedoch den Stern auf Caesar bezogen und für das Zeichen seiner Apotheose gehalten. Die Diskussion entspann sich demnach zuerst über den Charakter der Erscheinung: Octavian und seine Anhänger sahen darin einen *Stern*, die Gegenpartei einen unheilbringenden Kometen. Dieselben zwei Meinungen stehen jedoch auch im Bericht des Baebius Macer einander gegenüber, und es ist Vulcatius, der die oppositionelle Meinung vertritt: «*Sed Vulcatius haruspex dixit cometem esse . . .*» Das bedeutet schon soviel, daß die himmlische Erscheinung Unheilsbotschaft in sich birgt. Ein Komet ist im allgemeinen eine ungünstige Erscheinung, «*terrificum magna ex parte sidus ac non leviter pium*».<sup>7</sup> Seine Erscheinung bedeutet häufig irgendeinen politischen Umsturz, «*Sidus cometes . . . de quo vulgi opinio est, tamquam mutationem regnis portendat*» — sagt Tacitus.<sup>8</sup> Die Vorstellung über die Kometen als Vorzeichen einer allgemeinen *mutatio regni*, *πολιτείας μεταβολή*, ist jedenfalls älter und ursprünglicher, als die Beziehung auf den bevorstehenden Tod eines Monar-

<sup>5</sup> Zuletzt: Acta Ant. Hung. 14 (1966) 31, Anm. 51.; cf. auch: Untersuchungen . . . 379 u. 539 Anm. 42.

<sup>6</sup> Cassius Dio 45, 7, 1. cf. dazu K. SCOTT: a. a. O. 262 ff., der mit Recht darauf hinweist, daß die Erscheinung in der augusteischen Propaganda konsequent als Stern (*stella*, *sidus*, höchstens als *stella crinita*) bezeichnet wird.

<sup>7</sup> Plin.: NH 2, § 93 ff., cf. Or. Sib. III. 334 ff. Zu den Vorstellungen über Kometen s. H. GÜNDEL: s. v. Kometen, PWRE XI. 1145 ff., F. KROGMANN: a. a. O. 57 ff. Die Behauptung des letzteren jedoch, ein Komet könnte auch ein günstiges Vorzeichen sein, ist nur ausnahmsweise richtig, wenn er den Tod (und die darauffolgende *mutatio status*) eines unpopulären Herrschers ankündigt, etwa des Nero i. J. 65.

<sup>8</sup> Ann. 14, 22, 1, cf. Suet.: Nero 36: «. . . *stella crinita quae summis potestatibus exitium portendere vulgo putatur . . .*». Die Beziehung unseres Kometen auf innere politische Umwälzungen wird auch dadurch berechtigt, daß derselbe in die nördliche Richtung wies (*in regione caeli, quae sub septemtrionibus est, conspectum*) — sagt Plinius a. a. O.), was Vorzeichen eines Bürgerkrieges ist: «[cometes] si a meridie in septemtrionem ierit . . . *seditiones domesticas significat*» (Avienus bei Servius ad Aen. X. 272, ed. THILO II. 2. 422. Cf. Hephaestion 1, 24; Joh. Lydus: De ostentis 14; H. WAGENVOORT: a. a. O. 11 ff.)

ehen. Mit der volkstümlichen Vorstellung über diesen *politischen* Charakter der Kometen sind die von Plinius a. a. O. angeführten Angaben über die politische Bedeutung einzelner früherer Kometen in vollem Einklang. Es werden genannt die Kometen d. J. 87 v. u. Z. (Bürgerkrieg von Sulla und Marius «*sub Octavio consule*») und d. J. 49/48 v. u. Z.<sup>9</sup> Es lohnt sich hervorzuheben, daß zu beiden wirklich schicksalsschweren Jahren auch die übrigen Quellen nicht nur die obligaten *portenta* und *prodigia* anmelden, sondern dieselben als Zeichen einer tiefgreifenden grundsätzlichen «*mutatio status*» bewerten. Um über den viel diskutierten Exkurs Plutarch's ganz zu schweigen, ist der feine und bewußte Sprachgebrauch Appians ganz charakteristisch: über die Prodigien während des sullanischen Bürgerkrieges erklärt er: *Πάντα δ' ἔδοξεν . . . πολιτείας μεταβολὴν προσημῆναι* während jene d. J. 49 Anlaß zur Bemerkung geben *ἄλλα τε πολλὰ δυσχεροῦ προεσήμαινε τὴν ἐς αἰὲ τῆς πολιτείας ἀνάγκησιν τε καὶ μεταβολήν*, das sind daher Zeichen und einzelne Etappen eines fortschreitenden geschichtlichen Prozesses. Die früheren Prodigien — eben die durch Plinius a. a. O. hervorgehobenen Kometen bedeuten eine bloß zeitweilige Aufhebung der Staatsordnung, die späteren jedoch schon ihre endgültige und vollkommene Vernichtung. Appian folgte in dieser Konzeption offenbar nur seiner Quelle, die den Entwicklungsgang zur Monarchie auch in der Interpretation der einzelnen Prodigien hervorzuheben beflissen war.<sup>11</sup> Daß darin auch etruskische Geschichtstheorie eine gewisse Rolle spielte, soll später nachgewiesen werden.

2. Die Erklärung des haruspex Vulcatius über die durch ihn ausdrücklich als Kometen bezeichnete Himmelserscheinung fügt sich gut in diesen Rahmen hinein; sie soll einen neuen Umsturz des staatlichen Systems bedeuten, und zwar die endgültige *μεταβολή*, den Beginn des zehnten und zugleich letzten saeculums. Es bleibe jetzt die Frage dahingestellt, wie sich diese Enthüllung mit der bekannten Vorstellung verträgt, wonach d. J. 88/87 v. u. Z. das Ende des achten und Beginn des neunten saeculum bedeutet hätte.<sup>12</sup> Soviel ist auch aus dem bisherigen wahrscheinlich, daß ebenso, wie die Verkündung des anhebenden 9. saeculum, auch jene des zehnten ipso facto noch keine Heilsbot-

<sup>9</sup> Zu den Kometen d. J. 87 cf. Cicero: *De nat. deor.* 2, 5/14, zu jenen von 49/48 cf. Lucanus: *Phars.* I. 528. Die übrigen Quellen (Plut.: Sulla 7, Appian: *BC* I, 83/377 f., 2, 36/144 f., Cassius Dio 41, 14, 3, Iulius Obsequens 65 [125] etc.) geben andere Prodigien an.

<sup>10</sup> App. I, 83/378; 2, 36/144.

<sup>11</sup> И. ХАН: *Теория Аппиана о внутренней борьбе в римском обществе. Античное общество. Москва 1967.* 343—351.

<sup>12</sup> Plut.: Sulla 7, 2—6; die Prophetie des Vegoia, in: *Grom. vet.* ed. LACHMANN. I. 350 wird von J. HEURGON: *RÉL* 36 (1959) 46—49 auf d. J. 91 v. u. Z. datiert, und darin wird das nahe Ende des 8. saeculum angekündigt. NILSSON: *PWRE* I A. s. v. *Saeculares ludi* 1707 f. weist auf die Inkonsequenz der Saeculum-Berechnung hin, und seine Meinung wird auch von Censorinus: *De die nat.* 17 bestätigt: «. . . *Sed ea quod ignorarent homines portenta mitti divinitus, quibus admonerentur, unumquodque saeculum esse finitum . . .*». Es gibt demnach keine Möglichkeit, die Dauer je eines saeculum voraus zu berechnen: es wird jeweils von den Göttern angekündigt. Eine abweichende, aber im Lichte der Vegoia-Prophetie unwahrscheinliche Erklärung gibt MÜLLER—DEECKE: *Die Etrusker.* Stuttgart 1877, 312 ff.

schaft bedeutete. Noch schwerwiegender ist die Angabe des Censorinus, nach dem Ende des 10. saeculum's «*finem fore nominis Etrusci*», ohne irgendwelchen Bezug auf einen neuen Anfang oder gar auf ein allgemeines goldenes Zeitalter. Die Beziehung des *exitus noni saeculi et ingressus decimi* auf das etruskische Volk darf selbstverständlich nicht wörtlich genommen werden. Vulcatius sprach zu einer römischen Zuhörerschaft, die Schicksale der beiden Völker waren schon seit langem ineinander geflochten, und namentlich seitdem die klassisch römische *haruspicina* durch die *disciplina Etrusca* verdrängt wurde, wurden die Prophetien und historischen Vorstellungen der etruskischen Pseudowissenschaft auf das römische Volk bezogen. Soviel ist aber offenbar, daß in der Verkündung des 10. saeculum keineswegs die Rückkehr einer allgemeinen *aurea aetas* inbegriffen ist. Im Gegenteil: der Beginn des neuen, letzten Weltalters bedeutet die Verschärfung der schon am Ende des 8. saeculum's bemerkbaren Dekadenz,<sup>13</sup> - ebenso, wie die letzte, zehnte «Jahreswoche» des menschlichen Lebens die Vorbereitung zum baldigen Tode ist: «*in decima hominem fieri morti maturum*». Der Komet bedeutet für das etruskische und mit ihm für das römische Volk einerseits und unmittelbar eine Reihe fürchterlicher innerer Umwälzungen, eine blutige Krisenperiode, andererseits und mittelbar die letzte Periode der Veraltung, den «Anfang des Ende». Nur so ist die Weissagung in der äußerst gespannten politischen Lage nach Caesars Ermordung verständlich, nur so der Entschluß des Sehers logisch, nicht weiter leben zu wollen. Den göttlichen Ratschluß zu verraten ist nur dann eine tödliche Sünde, wenn derselbe sich auf Unheil und Verderben bezieht. Das baldige *goldene Zeitalter* zu verkünden, ist keine solche Sünde, die mit dem Tode zu ahnden ist.

3. Der breitere religionsgeschichtliche Hintergrund der Vorstellung über das *decimum saeculum* ergibt dasselbe düstere Bild. Cassius Dio zitiert ein, zu Tiberius' Zeiten diskutiertes «sibyllinisches Orakel», das sich jedoch ursprünglich auf frühere Verhältnisse bezog, und nach Ablauf von  $3 \times 300 = 900$  Jahren den Untergang des römischen Volkes, eben durch die Bürgerkriege bevorsagt hätte:<sup>15</sup> *Τρίς δὲ τριηκοσίων περιτελλομένων ἐνιαυτῶν | Ῥωμαίους ἔμφυλος ὄλεϊ στάσις, χά Συβαρῆτις | ἀφροσύνα . . .* Die schon von Cassius Dio nicht richtig verstandene Beziehung auf den «Hobby» des damaligen consul L. Norbanus (19 n. u. Z.), der ein begeisterter Trompetenspieler war, beweist, daß es sich auch hier um etruskische Weisheit handelt; die *tuba* und ihre verschiedenen Abarten spielten, wie bekannt, eine große Rolle im etruskischen Kultus,<sup>16</sup> und hatten auch ihre eschatologische Bedeutung: i. J. 88/87 meldete ebenfalls ein «schiller und klagender Trompetenton» das Ende des achten

<sup>13</sup> Die Vegoia-Prophetie a. a. O. spricht über die *avaritia prope novissimi octavi saeculi*, wo *novissimum saeculum* «das Ende des s.» bedeutet (HEURGON: a. a. O.).

<sup>14</sup> Censorinus: De die nat. 14, der sich hier auf Solon beruft. Nach Varro bestehe das Menschenleben aus 5, nach anderen aus 12 Epochen. Zum Problem s.: F. BOLL: NJb 31 (1913) 89 ff.; R. HÄUSSLER: Hermes 92 (1964) 313–341.

<sup>15</sup> Cassius Dio 57, 18, 5.

<sup>16</sup> MÜLLER—DEECKE: a. W. II. 206 ff., 313.

genos und Beginn einer grundsätzlich neuen Zeit.<sup>17</sup> Auch Varro wußte noch über den Zusammenhang zwischen dem *sonus tubae* und dem Wechsel der *saecula*.<sup>18</sup> Unsere Quellen schweigen darüber, ob die Erscheinung des *sidus Iulium* mit vermeintlichen Stimmen, Posaumentönen usw. verbunden war<sup>19</sup>

für uns ist soviel wichtig, daß dieses Orakel insofern demjenigen des Vulcatius entspricht, als es a) ebenfalls den Wechsel zwischen dem 9. und 10. saeculum ankündigt, b) diesen mit den Bürgerkriegen in Verbindung bringt, und c) daraus auf den baldigen Untergang des römischen Volkes schließt.

Dieselbe resignierte, pessimistische Stimmung ertönt in den übrigen eschatologischen Orakeln dieser Jahrzehnte. Die Weissagungen der Bürgerkriegsjahre: der «iranische» Hystaspes<sup>20</sup> und die alexandrinischen Sibyllinen,<sup>20a</sup> insofern sie sich auf außerordentliche Himmelserscheinungen und auf das anbrechende *zehnte und letzte* Zeitalter berufen, enthüllen immer das unmittelbar bevorstehende Unheil, die «καίρων ἀλλαγὴ»,<sup>21</sup> blutige Auseinandersetzungen, verwilderten Bürgerzwist, Zerfall der staatlichen Disziplin und den endgültigen Untergang Roms.<sup>22</sup> Die gemeingültigen Prophetien der Bürgerkriege waren alle wie jenes des Vulcatius eschatologisch und apokalyptisch, aber bei weitem nicht optimistisch oder messianisch.

In dieser Hinsicht wird das Vulcatius-Orakel noch durch eine Angabe Appians zum Jahre 43. ergänzt. Unter dem Eindruck der furchterregenden

<sup>17</sup> Plut.: Sulla 7, 3: φωνὴ σάλπιγγος ὁξὺν ἀποτείνουσα καὶ θρηνηδὴ φθόγγον . . .

<sup>18</sup> Servius ad Aen. 8, 526 ed. THILO II. 1., 274: *Varro de saeculis auditum sonum tubae de caelo dicit.*

<sup>19</sup> Allerdings werden verschiedene mystische Stimmen verzeichnet, so z. B. «ingens signorum sonus armorumque cum horrendo clamore» (Iul. Obs. 57 [118] ad a. 83) «clamor crepitusque armorum» (ibid. 65 [125] ad a. 48, usw.).

<sup>20</sup> H. WINDISCH: Die Orakel des Hystaspes (Verhandlungen der kon. Akad. te Amsterdam NF 28, 1929: 3, 5-101). Cf. Lactantius: Div. Inst. 7, 15, 7: «*Proripiantur huius saeculi termino humanarum rerum statum commutari necesse est et in deterius nequitia inualecente prolabi*», s. dazu CUMONT: a. a. O. 81, Anm. 2.

<sup>20a</sup> Das «zehnte Zeitalter», «δεκάτη γενεή» spielt eine große Rolle in der Eschatologie der Or. Sib. Cf. Or. Sib. II. 15 ff.: δὴ τότε καὶ δεκάτη γενεὴ μετὰ ταῦτα φανεῖται ἀνθρώπων, ὅπῳταν σεισθήων ἀστεροποιητῆς εἰδώλων ζῆλον θραύσει λαὸν δὲ τινάξει Ἑπταλόφοιο, μέγας δὲ πλοῦτος ὀλεῖται Ein eigentümliches eschatologisches Schema von zehn Geschlechtern wird ausgeführt in Or. Sib. IV. 48-86 (cf. ibid. 19: ἐκ πρώτης γενεῆς ἄχρως ἕξ δεκάτην, und 47: ἀλλὰ τὰ μὲν δεκάτη γενεὴ μάλα πάντα τελεῖται). Alle diese Orakel sind im Zeitraum ungefähr des II. Triumvirats entstanden, Hystaspes zwischen 64 und etwa 20 v. u. Z. (so WINDISCH: a. a. O., CUMONT: a. a. O., A. PERETTI: La Sibilla Babilonese nella propaganda ellenistica. Firenze 1943. 375 ff.). Die ältesten Schichten der in stark überarbeiteten Form erhaltenen Sibyllinen stammen aus der Zeit der mithridatischen Kriege, s. dazu: A. KURFESS: Sibyllinische Weissagungen. Stuttgart 1951. 19 ff., A. PERETTI: a. W. 317 ff., 384 ff., 466 ff. Über den möglichen Zusammenhang mit der «*mona actus*» in Iuv. 13, 28 s. einerseits I. K. HORVÁTH: Ant. Tan. 14 (1967) 254-256, andererseits St. BORZSÁK: Acta Class. Debrecen 2 (1966) 63-72.

<sup>21</sup> Or. Sib. 2, 157.

<sup>22</sup> S. etwa das Hystaspes-Orakel in der Bearbeitung von Lactantius: Div. Inst. VII. 17, 9: *Id erit tempus quo iustitia proicietur et innocentia odio erit, quo mali homines hostiliter praedabuntur, non lex aut ordo aut militiae disciplina servabitur, non canos quisquam reverbitur, non officium pietatis agnoscat, non sexus aut infantiae miserbitur, confundentur omnia et misceruntur contra fas, contra ius naturae, ita quasi uno communique latrocinio terra universa vastabitur.*

Prodigien befragte der Senat die etruskischen Wahrsager, und der älteste gab zur Antwort:<sup>23</sup> τὰς πάλαι βασιλείας ἐπανήξειν εἰπὼν καὶ δουλεύσειν ἅπαντας χωρὶς ἑαυτοῦ μόνου τὸ στόμα κάτεσχε καὶ τὸ πνεῦμα ἕως ἀπέθανεν. Die Ähnlichkeit mit dem Vulcatius-Orakel ist auffallend: beide Mal gibt es erschreckende Prodigien, beide Male tritt ein etruskischer Wahrsager auf, beide Male kündigt er seinen eigenen Tod an, und besiegelt diese Worte mit dem selbstgewählten Tod.<sup>24</sup> Diese Erzählung Appians ist eine offenbare Doublette zu jener des Baebius Macer über Vulcatius, und drückt ebenso, wie die frühere, die damaligen düsteren Erwartungen aus. Gleichzeitig ist diese Anekdote die logische Fortsetzung und Abschließung der früheren Prodigien: i. J. 88/87 fand die erste, noch vorläufige *metabolē* zur Monarchie statt, i. J. 49 die zweite, schon endgültige, und i. J. 43 traf die Knechtschaft wirklich ein. Daß hier die Tradition verworren ist, und daß *dieselben* Prodigien zu den einander unmittelbar folgenden, ereignisreichen Jahren beobachtet bzw. tradiert wurden,<sup>25</sup> ist auch aus der Beschreibung Dio's über die geheimnisvolle Himmelserscheinung d. J. 43 ersichtlich – denn dieselbe entspricht vollkommen den Angaben über den Stern bei Caesars Siegespielen.<sup>26</sup> Dieses zweite, dem ersten ganz ähnliche «etruskische» Orakel ist aber nicht nur Doublette der ersteren, sondern auch ihre Interpretation und Konkretisierung: nach Caesars Tod konnte der Wahrsager im allgemeinen über die bevorstehenden Übel reden; im nächsten Jahr, unmittelbar vor der Errichtung des Triumvirats konnte schon die Knechtschaft als die *wiederkehrende Monarchie* angekündigt werden (τὰς πάλαι δυναστείας ἐπανήξειν).

4. Vulcatius verkündete i. J. 44 den Eintritt des 10., letzten saeculums, die Doublette zu diesem Orakel prophezeite i. J. 43 die Wiederkehr der einstigen Monarchie und Knechtschaft; drei Jahre später verbindet die 4. Ecloge die Vorstellung der *ultima aetas* mit jener der wiederkehrenden *Saturnia regna*. Augustus, der das Vulcatius-Orakel in seinen Erinnerungen «de vita sua» zwei Jahrzehnte später noch der Erwähnung würdigte, deutete aber schon das *ur-*

<sup>23</sup> App. BC 4, 4/14 f. Die Prodigien, auf die sich Appian hier beruft, waren auch Cassius Dio 45, 17, 4 ff. bekannt (s. aber dazu weiter unten Anm. 26), und daselbst wird auch das Orakel über den Untergang der Republik erwähnt: . . . καὶ λόγια πρὸς κατὰλυσιν τῆς δημοκρατίας φέροντα παντοῖα ἦδeto

<sup>24</sup> Der sofort nach der Prophetie eingetretene Tod eines Sehers, als Garantie der Wahrheit seiner Worte ist als *topos* zu betrachten. So stirbt z. B. der *kerameus* des ägyptisch-hellenistischen Töpferorakels unmittelbar nachdem er Ägyptens Verwüstung verkündigt hat, cf. P. Oxy. 22, n° 2332, Z. 49 f. Das hier vorkommende Motiv, daß der etruskische Seher *videmal* seinen eigenen Tod voraus ankündigt, kann keinesfalls für einen einfachen *topos* betrachtet werden.

<sup>25</sup> Cassius Dio 45, 17, 5: verkleinerte und dreifache Sonne als Zeichen der triumphalen Macht i. J. 43; *ibid.* 47, 40, 2: dieselbe Erscheinung i. J. 42.

<sup>26</sup> Cassius Dio 45, 17, 4: . . . καὶ τις ἀστὴρ καιὸς ἐπὶ πολλὰς ἡμέρας ὄφθη cf. 45, 7, 1: . . . ἄστρον τι παρὰ πάσας τὰς ἡμέρας ἐκείνας . . . ἕξεράνη. Auffallend ist auch, daß die Beschreibung der Nebensonne in 45, 17, 5 als *στέφανος σταχῶν προόδης* ganz ähnlich ist dem *sidus Iulium*, als *stella amplissima, quasi lemniscis, radiis coronata*. Eine ähnliche Beschreibung gibt das christlich interpolierte Or. Sib. II. 34 ff. über einen Wunderstern: *λάμπει γὰρ στέφανω λαμπρῷ παρομοίως ἀστὴρ λαμπρὸς παμφαιῶν ἀπ' οὐρανοῦ αἰγλήεντος ἤμασιν οὐκ ὀλίγοις . . .*

*sprüngliche* Vulcatius-Orakel im Sinne der zurückkehrenden goldenen Zeit.<sup>27</sup> Das Motiv einer zyklischen Wiederholung der historischen Epochen, eines neuen Anfanges nach Ablauf des *ordo saeculorum* mußte offenbar — in irgendeiner Form — schon in der ursprünglichen Fassung des Orakels enthalten gewesen sein. Dies gab die Möglichkeit für zwei gegensätzliche Interpretationen. Die frühere, und dem ursprünglichen Sinn der Prophetie näher stehende Deutung entsprach dem Schema der menschlichen Lebensalter: nach der *senectus* der Bürgerkriege folgt eine Wiedergeburt, eine neue *infantia* des römischen Volkes, die aber nichts anderes sein kann, als die zurückkehrende früheste geschichtliche Periode, die romuleische Zeit, die Monarchie und die damit verbundene Knechtschaft. Das ist derselbe Gedanke, den viel später Lactantius im Namen Seneca's zitierte: «. . . *cum bellis lacerata civilibus atque intestino malo pressa rursus ad regimen singularis imperii reccidit quasi ad alteram infantiam revoluta.*»<sup>28</sup> Diese Vorstellung über den Parallelismus der menschlichen Lebensalter und geschichtlichen Epochen, bzw. seine Anwendung auf die römische Geschichte entstammt dem römischen Polyhistor Varro, der auch die etruskischen Theorien über die *saecula* und über die menschlichen Altersstufen nach Rom verpflanzte.<sup>29</sup> Eine solche Interpretation des *sidus Iulium* und der damit verbundenen Vulcatius-Prophetie war i. J. 43 ganz logisch und konnte schon damals mit dem Triumvirat im allgemeinen und speziell mit den monarchischen Bestrebungen Octavians in Zusammenhang gebracht werden; die Prodigien seines ersten Consulats (19. Aug. 43 v. u. Z.) verbanden ihn ausdrücklich eben mit Romulus.<sup>30</sup> Und es ist bezeichnend, daß ungefähr in diesem Jahr (vielleicht eben i. J. 43!) das Werk Varro's: *De vita populi Romani* erschien,<sup>31</sup> in dem sein so einflußreiches historisches Schema zuerst auf die römische Geschichte an-

<sup>27</sup> Imp. Caesaris Augusti, Commentarii de vita sua, s. PETER: HRR<sup>2</sup> II. 55, frg. 4, cf. E. MALCOVATI: Imp. Caesaris Augusti Operum fragmenta<sup>4</sup>, XLVI ff., 84 ff.

<sup>28</sup> Lactantius: Div. inst. 7. 15. 16: ähnliche Fassung SHA v. Cari 3, 2: (Roma) *usque ad Augustum bellis civilibus adjecta censuit. Per Augustum deinde reparata, si reparata dici potest libertate deposita.* Zur Interpretation dieser Stellen R. HÄUSSLER: a. a. O., W. HARTKE: Römische Kinderkaiser. Berlin 1951. 352 ff., 393 ff., I. HAHN: Eirene 4 (1965) 21—38; P. JAL: La guerre civile à Rome. Paris 1963. 243 ff.

<sup>29</sup> Varro: De vita populi Romani ed. B. RIPOSATI, Milano 1939. Frg. 24, 65, 66 und RIPOSATI in seinem Nachwort 258 ff.; E. DAHLMANN: PWRE VI. Suppl. s. v. M. Terentius Varro. 1174 ff., hauptsächlich 1233—1246; R. HÄUSSLER: a. a. O. 321 ff., P. JAL: op. c. 243.

<sup>30</sup> Iul. Obs. 69 [129]: *Caesar cum in campum Martium exercitum deduceret, sex vultures apparuerunt. Conscedenti deinde rostra creato consuli iterum sex vultures c. n. specti veluti Romuli auspiciis usvam urbem condituro signum dederunt*, cf. auch: Suct.: Aug. 95. 2; App. 3, 94/388; Cassius Dio 46, 46, 2—3. Über die positive und negative Bewertung Romulus' in der späten Republik, s.: C. J. CLASSEN: Philologus. 106 (1962) 174—204; R. SCHILLING: RÉL 38 (1961) 182—199; I. HAHN: Eirene 4 (1965) 26 ff.; I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: Studii Clasice 3 (1961) 287 ff.

<sup>31</sup> Zuletzt: P. JAL: a. W. 243. Anm. 8—9. Aus den Fragmenten dieses Werkes ist nur soviel ersichtlich, daß Varro das Schema der menschlichen Lebensalter auf die römische Geschichte bezog, und daß er in den Bürgerkriegen das Zeichen der *senectus* sah, cf. frg. 66. Wenn aber Octavian im selben Jahr, als Varro sich eben mit diesen Fragen befaßte, sich betont mit Romulus verglich, war die Folgerung an der Hand, im jetzt anhebenden «neuen Zeitalter» eine Wiederbelebung der romuleischen Knechtschaft zu sehen.

gewendet wurde, und daß er, der allgemein geachtete, hochbetagte und letzten Endes unschädliche Gelehrte noch im selben Jahr proskribiert wurde.<sup>32</sup> Die pessimistische und republikanisch-oppositionelle Deutung des Orakels, die schon i. J. 43 von der quasi-monarchischen Macht der Triumviren und namentlich von Octavian nur die Rückkehr der einstigen Knechtschaft und nichts anderes erwartete, und die uns durch den Bericht Appians (BC 4. 4/15) faßbar ist, entspricht demnach der politischen Meinung Varros.

Dieser Interpretation gegenüber entstand im Kreise Octavians seit 43 (seinem ersten außerordentlichen Consulat und den ersten monarchischen Präntationen) jene optimistische Auswertung des Orakels, die zu Grunde der Theorie über die vier Metalle, im neuen Anfang nicht die Wiederkehr der Monarchie (als Urzustand des römischen Staates), sondern des goldenen Zeitalters (als Urzustand des gesamten Menschengeschlechtes) sehen wollte. Die Bukoliken Vergils veranschaulichen für uns die Entstehung und Entfaltung dieser neuen Konzeption. Das Daphnis-Zitat der 9. Ecloge (47–49) drückt diesen Gedanken mit genügender Schärfe aus: Die einstigen Diskussionen über das *sidus Iulium* widerhallen noch im Wechselgesang der etwas späteren 5. Ecloge:<sup>33</sup> Mopsus singt über den Trauer und Ableben der Natur seit Daphnis Caesar's<sup>34</sup> grausamen Tod. Menalcas jedoch über das sich nun seit seiner Vergöttlichung entfaltende neue, glückliche und wunderbare Leben.

Mit voller Wucht erklingt endlich die optimistische Deutung des *ultimum saeculum* in der 4. Ecloge: doch die inneren Spannungen und Widersprüche dieser so oft diskutierten und gedeuteten, und dennoch geheimnisvollen Dichtung zeugen immer noch über den Einfluß des früheren Vulcatius-Orakels, seiner Krisenstimmung und seiner varronischen Deutung. Große Kriege stehen noch bevor – sagt der Dichter (Z. 31–36) –, das Weltall ist noch nicht zur Ruhe gekommen (Z. 50–52), und die Menschheit muß mit dem neugeborenen *infans* zusammen den Weg bis zur *firmata aetas* durchwandern, um die endgültige *aurea aetas* zu erreichen (Z. 37 ff.).

Das Endziel ist aber nunmehr in greifbare Nähe getreten: im Kreise Octavians, des neuen und jungen Caesars konnte nach der siegreichen Beendigung des perusinischen Krieges und der hergestellten *fides confirmatissima*<sup>35</sup> der Eindruck entstehen, als ob die entsetzliche Krise des *ultimum saeculum* endgültig überwältigt, und die Wiedergeburt der gesamten *oikumene* schon eingetreten wäre.

Budapest.

<sup>32</sup> Hauptquelle: App. 4, 47/202 ff.

<sup>33</sup> Frl. Hinweis von Prof. I. TRENCSENYI-WALDAPFEL.

<sup>34</sup> Daß Daphnis niemanden Anderen als Caesar symbolisiert, war schon für Servius bekannt, cf. Comm. in Verg., Buc. 5, 20, 29; Buc. 9, 46. S. dazu zuletzt (mit früherer Literatur): I. BORZSÁK: Acta Ant. Hung. 10 (1962) 23–31; I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: Untersuchungen zur Religionsgeschichte. Budapest 1967, 379 und Acta Ant. Hung. 14 (1966) 31.

<sup>35</sup> Titi Livi periochae et fragmenta lib. 127, frag. 62 ed. WEISSENBORN, p. 184.

## DER FISCUS: EIN PFEILER DER AUGUSTEISCHEN POLITIK<sup>1</sup>

Die Senatsbeschlüsse vom Januar 27 v. u. Z. teilten die Oberaufsicht der römischen Provinzen zwischen dem Senat und dem Princeps. Diese Teilung bot Augustus die Möglichkeit die öffentlichen Finanzen der ihm untergestellten Provinzen zu kontrollieren und gleichzeitig auch über die Einkünfte der Provinzen zu verfügen. Diese Einkünfte flossen in die traditionellen provinziellen Kassen, in die *Fisci* ein, und aus deren Bestand bestritt der Princeps die Ausgaben der betreffenden Provinz. Die Einnahme- und Ausgabeposten der verschiedenen *Fisci* wurden, allem Anschein nach, durch eine kaiserliche Zentralbuchhaltung in Rom gebucht und in Evidenz gehalten.<sup>2</sup> Auf diese Weise standen die Saldi der provinziellen *Fisci* der Verwaltung des Princeps stets zur Einsicht und die Spitzenbeträge der provinziellen Kassen zur Verfügung bereit. So kann gedeutet werden die Stelle bei Suetonius: «... *quantum pecuniae in aerario et fiscis . . . residuis*» (Suet. Oct. Aug. 101.).

Diese waren die ersten Schritte, die Augustus zur Begründung einer, vom Senat unabhängigen, doch von öffentlichen Mitteln gespeisten Kasse unternahm. (Die Aufgabe einer strafferen, dem Zwecke noch mehr entsprechenden Organisation des *Fiscus* harrte auf seine Nachfolger, vor allem auf die Regierung des Claudius.) So entstand nun unter Augustus ein besonderer Staatsschatz, über den der Princeps, d. h. seinen Intentionen gemäß seine Bediensteten verfügten. Der *Fiscus* wurde von öffentlichen Mitteln gespeist, und der erste Princeps verwendete diese Gelder wohl nur für öffentliche Zwecke.

Der Grund zur Errichtung des *Fiscus* war jene besondere Stellung, die Machtfülle, die Augustus, um seine Position zu stärken, sich allmählich aneignete; denn diese Position erforderte eine Reihe von Ausgaben, deren finanzielle Deckung der erste Princeps sich erst schaffen mußte. Obwohl Augustus einer

<sup>1</sup> Grundlegend: M. ROSTOWZEW: *fiscus* RE VI 2386 ff. Weitere — neuere — Arbeiten: G. ÚRÖGDI: Ant. Tan. 7 (1960) 65 ff.; G. ÚRÖGDI: *fiscus* (privatrechtlich) RE Suppl. X 222 ff.; F. MILLAR: JRS 53 (1963) 29 ff.; P. A. BRUNT: JRS 56 (1966) 75 ff. (Alle mit der neuesten Literatur.)

<sup>2</sup> Vgl. Tac. ann. I 11. Dio LVI 33. Dazu M. NILSSON: *Eranos* (1912) 96 ff.; RICE-HOLMES: *The architect of the Roman Empire*. Oxford 1931. 177 ff.; M. HAMMOND: *The Augustan Principate*. Cambridge (Mass.) 1933. 190; G. ÚRÖGDI: Ant. Tan. 7 (1960) 67.

der reichsten, wenn nicht gerade der reichste Mann des römischen Reiches war, konnte und wollte er auch nicht alle Ausgaben aus dem Eigenen bestreiten. Eine dieser Aufgaben von größter Tragweite war die Umorganisation der Militärgewalt, in der wohl der bedeutendste Rückhalt des augusteischen Principats zu erblicken ist. Augustus schmiedete die, aus den Wirren der Bürgerkriege hervorgegangenen Legionen zu einem fügsamen, schlagkräftigen Heere zusammen, das ihm unbedingte Gefolgschaft leistete und die Stütze seiner Militärmonarchie bildete.<sup>3</sup> Um die Abhängigkeit der Soldaten von ihm, dem Princeps-Imperator, dem obersten Kriegsherr zu betonen, um diese Abhängigkeit hervorzuheben, übernahm Augustus die Sorge um die Ausgaben und die Soldzahlung des Militärs.

Um eine entsprechende Deckung dieser wichtigen und großen finanziellen Verpflichtungen aus öffentlichen Mitteln zu finden, rief Augustus eine neue Institution ins Leben, die von der herkömmlichen staatlichen Verwaltung abge sondert, unmittelbar ihm unterstand. Nachdem der Princeps die Oberaufsicht über die strategisch wichtigen Provinzen (Cassius Dio LIII 12) übernahm, in denen das Gros des römischen Militärs lag, vermochte er sowohl über eine bedeutende militärische, wie auch wirtschaftliche Macht zu verfügen, und damit konnte er seine unabhängige, eigenartige, in der römischen Staatsentwicklung vollkommen neuartige Position betonen.

Diese Stellung, die der erste Princeps im Staat einnahm, war auch auf den rechtlichen Charakter des Fiscus von Einfluß. Im Principat erscheint der Princeps, der augusteischen Fassung gemäß, «in streng staatsrechtlichem Sinne»<sup>4</sup> als *privatus*<sup>5</sup> und untersteht daher den Bestimmungen des Privatrechtes. (Erst nach dem 1. Jahrhundert kam das Bestreben auf, die Kaiser von den Normen des Zivilrechtes, die dem Privaten zukommen, zu dispensieren: *princeps legibus solutus*<sup>6</sup>.) Über den Fiscus — obwohl er öffentliche Mittel enthielt und neben dem *aerarium populi Romani* als ein neuer, sehr bedeutender Staatsschatz mit besonderer Bestimmung entstand — verfügte also demgemäß ein *privatus*, auf den sich die Normen des Privatrechtes bezogen.<sup>7</sup> Das dürfte einer der Gründe gewesen sein, weshalb der *fiscus Caesaris* selber nach Regeln des Privatrechtes beurteilt wurde, im Gegensatz zum *aerarium*, das man nach wie vor, nach dem *ius publicum* behandelte.

Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß Augustus, der sich rühmte «*rem publicam . . . in libertatem vindicavi*» (RgdA 1.), sich wohl hütete öffentliche Mittel als eigene erscheinen zu lassen. Hätte er keinen neuen Weg eingeschla-

<sup>3</sup> E. MEYER: Römischer Staat und Staatsgedanke<sup>2</sup>. Zürich 1961. 371.

<sup>4</sup> L. WICKERT: *princeps* RE XXII 2059.

<sup>5</sup> A. ALFÖLDI: Röm. Mitt. 50 (1935) 9; J. BÉRENGER: Recherches sur l'aspect du principat. Basel 1953. 150.

<sup>6</sup> L. WICKERT: a. a. O. 2293 ff.

<sup>7</sup> u. a.: ELIACHEVITCH: La personnalité juridique en droit privé romain. Paris 1942. 46; A. v. PREMERSTEIN: Vom Wesen und Werden des Prinzipats. München 1937. 193. Über die behandelte Frage eingehender: G. ÜRÖGDI: RE Suppl. X. 224.

gen, so hätte er dem Gewohnheitsrecht gemäß einen vom *aerarium* unabhängigen Sonderfonds öffentlichen Charakters errichten müssen (ähnlich dem *aerarium militare*), der dann natürlich von Staatsorganen verwaltet bzw. beaufsichtigt worden wäre. Mit dieser Lösung hätte Augustus seinem Ziel kaum gedient, und deshalb kam der Fiscus als ein Staatsschatz sui generis zustande. Von staatsrechtlichem Gesichtspunkt aus betrachtet ist der Fiscus eine Kompromißlösung: ein einem *privatus* unterstellter Staatsschatz; ein Zwitterding: eine Staatseinrichtung, die nach den Normen des Privatrechtes beurteilt wird. Im Gegensatz zum *aerarium*, das ebenso Gemeingut aufbewahrte, aber naturgemäß von Staatsbeamten verwaltet wurde, ließen die Principes schon in der Anfangsepoche des Principats den Fiscus durch eigene Hausbeamten (*procuratores fisci*) verwalten.<sup>8</sup> Es sei dazu noch bemerkt, daß diese Einrichtung, nämlich die Verwaltung des Vermögens durch Prokuratoren, aus der Privatwirtschaft her stammt. Auch dieses Moment dürfte dazu mitgespielt haben, daß der Fiscus nach den Bestimmungen des Privatrechtes behandelt wurde.<sup>9</sup>

Die Rechnungslegung über die Gebarung von den Beständen des Fiscus war für den Princeps keine gesetzlich vorgesehene Pflicht, es hing von seinem Gutdünken ab, ob er dieser unausgesprochenen Schuldigkeit nachkommen wollte, oder nicht. Wir wissen allerdings von zwei solchen Handlungen des Augustus, und zwar aus den Jahren 23 v. u. Z. (als er schwer erkrankte) und kurz vor seinem Tode, im Jahre 14. Über beide Fälle berichtet Suetonius (Oct. Aug. 28; 101); der letztere Fall wird mit anderen Wörtern sowohl von Tacitus (Ann. I, 11) wie auch von Cassius Dio (LVI, 33) erwähnt.

Eine Untersuchung über die Begründung des Fiscus muß unvermeidlich auch die Frage stellen: ist die Konzeption dieser eigenartigen Einrichtung ein Werk römischer Staatsmänner, oder nicht. Man darf wohl vermuten, daß Augustus und seine Ratgeber während des Aufenthaltes in Ägypten im Jahre 30 v. u. Z. die staatliche Organisation des ptolemäischen Königreiches und damit auch die Institution jenes Staatsschatzes an Ort und Stelle kennen lernten, der später zum Vorbild des Fiscus wurde.

Seit dem III. oder II. Jahrhundert v. u. Z. waren nämlich in Ägypten zwei Staatskassen tätig: das βασιλικόν und der ἴδιος λόγος. Bis der letztere Staatsschatz nicht begründet wurde, versah das βασιλικόν sämtliche finanziellen Ausgaben des Landes; über das βασιλικόν verfügte (durch seinen διοικητής) der König selbst. Hinsichtlich der Funktionen des βασιλικόν kann es mit dem *aerarium* (bis es der einzige Staatsschatz des römischen Staates war) verglichen werden. Die Errichtung des ἴδιος λόγος, der der Benennung nach wohl als «Sonderkonto» aufzufassen ist,<sup>10</sup> wurde als höchstpersönlicher

<sup>8</sup> G. ÜRÖGDI: *procurator fisci* RE Suppl. X 669.

<sup>9</sup> ELIACHEVITCH: a. a. O. 48., bzw. 55.

<sup>10</sup> PLAUMANN: *idios logos* RE IX 882.

Privatschatz des Königs betrachtet,<sup>11</sup> und hatte eigene Einnahmequellen. Meines Erachtens hängt die Begründung des *ἴδιος λόγος* mit dem Verfall der königlichen Autorität zusammen; dem König wurde allmählich immer weniger Einspruch in die Angelegenheiten des *βασιλικόν* zugestanden und deshalb schien notwendig die Organisierung eines solchen Sonderstaatsschatzes, der zwar ebenso wie das *βασιλικόν* aus öffentlichen Mitteln gespeist wurde, dessen Verfügungsrecht jedoch unmittelbar dem König zustand und er durfte diese Bestände nach seinem Gutdünken verwenden.

Augustus nahm also das Beispiel vermutlich am *ἴδιος λόγος*. Es mag so wurde es ihm in Ägypten bekannt eine solche aus öffentlichen Mitteln gespeiste Kasse existieren, die vom offiziellen Staatsschatz unabhängig ist, und deren Bestände zur unmittelbaren Verfügung des Herrschers bereit stehen. Als Augustus Ägypten dem Römischen Reich einverleibte, wurde das Land nicht nach dem traditionellen System der römischen Provinzverwaltung geleitet, und selbst die Senatsbeschlüsse vom Januar 27. verfügten nicht über das weitere Los des ehemaligen ptolemäischen Königreiches. Dem Princeps unterstand also die Verwaltung Ägyptens und er schuf weder das *βασιλικόν*, noch den *ἴδιος λόγος* ab. Der Provinzialfiscus Ägyptens (vermutlich identisch mit dem *fiscus Alexandrinus*<sup>12</sup>) wurde mit dem *βασιλικόν* identifiziert, seine herrkömmlichen Einnahmen flossen deshalb in den Fiscus ein. Der *ἴδιος λόγος* bekam die Aufgabe eines Sonderfonds. (Es sei nur nebenbei erwähnt, daß Augustus später die ägyptische Staats- und Finanzverwaltung seiner eigenen Auffassung gemäß neuorganisierte; die traditionelle königliche Administration war mit der römischen Verwaltung nicht vereinbar.<sup>13</sup>)

Nicht nur die Begründung des Fiscus verhalf den ersten Princeps zur wirtschaftlichen Vormachtstellung im römischen Staat. Die Verwaltung des ursprünglichen Staatsschatzes, des *aerarium populi Romani* (*s. Saturni*) wurde schon im Jahre 28 v. u. Z. den Quaestoren entzogen. Zuerst zwei, jährlich aus der Reihe der Praetorien gewählte *praefecti aerarii Saturni*, seit dem Jahre 23. zwei aus den aktiven Dienst tuenden Praetoren, standen dem *aerarium* vor, (Tac. ann. XIII, 29. Suet. Oct. Aug. 36. Dio LIII 32). Durch diese Regelung verwalteten dieses wichtige Amt nicht mehr unerfahrene junge Männer, deren erste Magistratur die Quaestur war (vgl. Plut. Cato min. 16.), sondern zuverlässliche, erprobte Magistrate. Es ist wahrscheinlich, daß Augustus durch die Praefekten seinen Einfluß geltend machte und in die Bestände und in das Gebaren des *aerariums* Einsicht nehmen konnte (Suet. Oct. Aug. 101).

So erreichte Augustus, daß ihm nicht nur das Heer, sondern auch was ebenso wichtig war die finanziellen Grundlagen zu Gebote standen. Cassius

<sup>11</sup> Vgl. P. MEYER: *Dioikesis und idios logos*. Hirschfeld Festschrift. Leipzig 1903; S. RICCOBONO JR.: *Das römische Reichsrecht und der Gnomon des Idios Logos*. Erlangen 1957; M. ROSTOWZEW: *Die hellenistische Welt*. Stuttgart 1956. 559.

<sup>12</sup> M. ROSTOWZEW: *fiscus* RE VI 242.

<sup>13</sup> RICCOBONO: a. a. O. 17.

Dio bemerkt richtig, daß die Geldbestände des *aerariums* von denjenigen des ersten Princeps (d. h. Fiscus und *res privata*) zum Scheine geschieden waren, aber auch diese wurden nach seinem Gutdünken und Willen verwendet (Dio LIII 16, 1). Doch die Kontrolle und Lenkung des *aerarium* hätte allein nicht genügt um die finanzielle Vormachtstellung des Princeps zu begründen. Dazu war der Fiscus nötig.

Durch den Fiscus wurde Augustus sowohl von der traditionellen Staatskasse, wie auch vom privaten Geldmarkt unabhängig, und so vermochte er solche Aufgaben auf sich nehmen, die seinen politischen Kurs, das Schöpfen eines neuartigen staatlichen Systems, des Principats kraftvoll unterstützten. Der Fiscus war auch der Ausgangspunkt seiner fiskalisch orientierten Wirtschaftspolitik, die die Merkmale der hellenistischen Wirtschaftspolitik aufweist.<sup>14</sup> Der Fiscus wurde zu einem Grundpfeiler der augusteischen Politik.

Sir Ronald Syme erblickt die beiden Pfeiler der Herrschaft des Augustus in dem, im Jahre 23 vom Senat und Volk dem Princeps auf Lebenszeit verliehenen *imperium maius infinitum* und *tribunicia potestas*. Diese beiden Machtbefugnisse nennt er als das wahre *arcana imperii*.<sup>15</sup> Aber Augustus hätte diese Machtfülle nur schwerlich so reibungslos ergattern können, hätte er nicht über ein, ihm unbedingt ergebenes Heer verfügen können. Militär und Geld waren die eigentlichen und ursprünglichen Quellen der augusteischen Herrschaft, mittels welcher er sich auch die staatsrechtlichen Unterlagen verschaffen konnte. Es kann nicht bezweifelt werden, daß sowohl das *imperium maius infinitum*, wie auch die *tribunicia potestas* Augustus staatsrechtlich eine unanfechtbare Vormachtstellung verliehen hatten; aber damals, im Jahre 23 war seine Macht bereits begründet. Diese beiden Befugnisse haben allerdings den Schein der Rechtmäßigkeit gegeben, und darauf legte Augustus immer einen großen Wert.

Budapest.

<sup>14</sup> Über diese Frage versuche ich demnächst die Beweise zu bringen.

<sup>15</sup> R. SYME: *The Roman Revolution*. Oxford 1960. 337.



## SEA-SYMBOLISM IN PROPERTIUS 1,11

Cynthia is away from Propertius spending some time at Baiae. While she is enjoying herself there, our poet can get no sleep, wondering and worrying whether she is in fact slipping from his grasp and will find at that pleasure-spot a substitute for his love. Baiae was, after all, the sort of place which could transform a Penelope into a Helen.<sup>1</sup> Propertius is, however, anxious that Cynthia should not interpret his eagerness for her return as springing from a lack of confidence in her fidelity, and while he assures her of motives nobler than jealous distrust, he works himself up into a state which gives rise to amusing developments as well as to ingenious artistic manipulations.

Propertius is at the beginning of the poem trying to hide from Cynthia the haunting fear that she is taking part in the gay and dissipated life of Baiae, the *cratera delicatum*, as Cicero<sup>2</sup> called it. He supposes, more as an effort to reassure Cynthia of his faith in her than because he actually believed that this was the case, that she is spending her time admiring the sights which were of mythical and natural interest. She would be well positioned to admire the highroad whose construction myth attributed to Hercules, and to marvel at the workings of nature as she saw the breakers rolling up to the coast of Miseni after they had travelled an underground path from Thesprotus' kingdom.<sup>3</sup> We shall see in due course that the poet's anxiety is not as Butler and Barber<sup>4</sup> put it, for Cynthia's «good name», but rather for his own security in his love-affair. He shifts from a position of non-disclosure of his anxiety to one in which, from the arguments he employs, his fears and the true motive for his appeal to Cynthia are as plain as day.

Propertius begins by imagining Cynthia to be innocently holidaying at Baiae, but even here, through his choice of the verb *cessare*, he transmits

<sup>1</sup> Cf. Martial, 1,62,5, of the chaste Laevina: *incidit in flammis: iuvenemque secuta relicto / coniuge Penelope venit, abit Helene.*

<sup>2</sup> Cic. Ad Att. 2,8,2.

<sup>3</sup> I read *et modo* at v. 4 and follow the interpretation of SANDBACH in *Class. Rev.* 1938, 213, of which D. R. SHACKLETON BAILEY in his *Propertiana*, Cambridge 1956, ad loc. says: «Sandbach's ingenious explanation, 'marvelling that the waters which were but recently below Thesprotus' kingdom are now close to Miseni' which assumes an imagined connexion between the waters of Epirus and the Acherusian lake in Campania on the model of Alpheus.»

<sup>4</sup> H. E. BUTLER and E. A. BARBER, *The Elegies of Propertius*, Oxford 1933, ad loc?

a slight tone of reproach and an evident note of impatience.<sup>5</sup> In the first verse we read *te mediis cessantem, Cynthia, Bais*. This was taken by P. J. Enk<sup>6</sup> to mean that Cynthia was *in medio oppido*, and he adduced in comparison Ovid, Met. 13, 692, *mediis*. . . *Thebis*. W. A. Camps<sup>7</sup> takes it to mean «amid the pleasures of Baiae». The sequel will make it clear that the expression *mediis Bais* is pivotal to an understanding of the symbolic complex of this piece, and that we have to reject Enk's interpretation, and agree with Camps only as far as the general meaning of the phrase goes, while at the same time demanding a stricter meaning to tally with the pattern of the Propertian symbolism here. The image of the open sea is here associated with danger to the poet's love, while enclosed waters provide with their implications the prospect of a lasting love-liaison. I submit that the words *mediis Bais* should be taken as «in the middle of Baiae's bay».

A similar contrast, between sailing on the open sea and hugging the shore, is found in Prop. 3,3,22—24:

*non est ingenii cumba gravanda tui.  
alter remus aquas alter tibi radat harenas,  
tutus eris: medio maxima turba mari est.*

The poet describes his poetry symbolically as a small boat confined to safe waters.<sup>8</sup> In 1,11, we find the same sort of imagery denoting safety in love, the preservation and perpetuation of his liaison with Cynthia.<sup>9</sup> At vv. 7—8, the poet wonders: *an te nescio quis simulatis ignibus hostis / sustulit e nostris, Cynthia, carminibus?* If we strip away the decoration of the war-metaphor and the allusive periphrase, all that Propertius in fact wants to find out is whether it is already too late to get back Cynthia, whether she has already found someone else who charms her ears with love-poetry. The *ignes* of v. 7 refers equally to the passion which a rival could feel for Cynthia and to the expression of that passion in burning verse.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> LEWIS and SHORT tell us that *cessare* indicates «a blamable remissness; while *desinere, intermittere, requiescere* do not include that idea».

<sup>6</sup> P. J. ENK, *Sex. Prop. Elegiarum Lib. I., Pars Altera*, Leiden 1946, ad loc.

<sup>7</sup> W. A. CAMPS, *Propertius Elegies Book I*, Cambridge 1961 ad loc.

<sup>8</sup> See MAX ROTHSTEIN, *Die Elegien des Sextus Propertius*, Berlin 1924, 23 n. 23: «Der Gedanke, dass der Dichter seinen kleinen Kahn nicht mit den schweren epischen Stoffen belasten soll, die ihm zum Umschlagen bringen müssen, leitet zu einer weiteren Ausführung des Bildes von der Seefahrt über, das den römischen Dichtern geläufig ist.» Similar imagery occurs at Prop. 3,9,3, and 3,9,36. ROTHSTEIN gives other examples.

<sup>9</sup> Chariot- and sailing-imagery occur both in Prop. 3,3 and 2,25. Both of the symbols are applied in the first mentioned poem to poetry, both in the second to the mistress. In the latter poem there is also very clever fusion at v. 30 for instance, *in tacito cohibe gaudia sinu*, where *sinu* continues the sea-imagery, with its connotation of a safe haven, but has at the same time a firm place in the *sermo amatorius* as = *gremium*.

<sup>10</sup> At Prop. 1,10, for instance, there is good reason to believe that the poet is reading a poem on the love-play of Gallus and the latter's mistress, rather than being an actual eye-witness to their passion. At v. 10, then, the *ardor* would presumably refer to a passionate exchange of declarations of love such as we find stated by Septimius and Aeme in Catullus 45. See A. S. BENJAMIN in her article in *Class. Phil.* 60, 1965, 178, where Prop. 1,10 is interpreted as above.

We have a complex of inter-related symbols. The psychological link between the open sea in the bay of Baiae, a disreputable resort, the possibility of a rival, hence the loss for his couch as well as for his poetry of the seminal figure of Cynthia, is seen clearly in vv. 13—14. Propertius imagines with anxiety a Cynthia who is riding, forgetful of the poet's love, out upon the open sea at Baiae. He says that it is safer to have fun in confined waters. We would expect him to say simply something like this: «I would much rather you sailed in a small boat in an enclosed lake *than at Baiae where the sea is perilous.*» But we find the second term of the comparison significantly assuming the form:

*quam vacet alterius blandos audire susurros  
molliter in tacito litore compositam.* (vv. 13—14.)

The fusion of the ideas, open sea = possibility of rival = new poet for Cynthia, is here given subtle and compact artistic expression. Besides the substitution of the figure of the rival for the open bay of Baiae in the comparison above, we should observe how the contrast of ideas in vv. 12 and 13 is in fact enhanced by the succession of similar sounds in *alternae* in v. 12 and *alterius* in v. 13. Also, Propertius draws the symbolic pattern even tighter by using the word *susurrus* in which are brought together the two associative strands of sweet whisperings of lovers and the sound of the sea. We may compare Horace, Od. 1,19,9: *lenesque sub noctem susurri | composita repetantur hora*, and Virgil, Culex, 104—5: *et iam compellente vagae pastore capellae | ima susurrantis re-  
pebant ad vada lymphae.*

Before we take our leave of this engaging piece, we may make a few more observations. We pointed out above that Propertius is full of apprehension which he nevertheless endeavours to conceal. It is this aspect which is responsible for his producing a rather unlikely picture of the way Cynthia was spending her time at Baiae. Vv. 13—14 would apply far more aptly to a setting of idyllic calm and philosophic retreat than to Baiae, which surely did not acquire any reputation for being the ideal secluded spot with babbling brook nearby whither the sage fled from work and women. Against this ingeniously hypocritical, but quite understandable vignette, we ought to set the realism of a passage from Seneca, *Ad Lucilium*, 51,3: *... videre ebrios per litora errantes et commessationes navigantium et symphonicarum cantibus strepentes lacus et alia quae velut soluta legibus luxuria non tantum peccat sed publicat.*

Although the phrase *molliter compositam* at v. 14 may well refer to orderliness and grace in the appearance of a woman quite appropriately without any hint at lasciviousness, yet in this special context we get the impression of a Cynthia dressed up and prepared<sup>11</sup> (*compositam*), for all the naughty exercises which were the staple form of entertainment at Baiae. This impression is

<sup>11</sup> For the two aspects see LEWIS and SHORT, s. v. *compositus*, A and B.

only underscored by *molliter*, the corresponding epithet *mollis* being a stock label for love-poets and the life of ease and amorous dalliance to which they surrendered themselves, as opposed to the *seria* of Forum and Foreign Service, activities symbolized by such adjectives as *fortis*, *strenuus*, *durus*, *gravis*, etc.

It is the poet's ambivalent attitude, too, the feeling of fear and the wish to hide it, which accounts for the colouring in such tell-tale expressions as *teneat clausam* at v. 11. It brings to mind the motif of the *parthenos katakleistos*, and in fact soon after this we meet a *custos* at v. 15. Editors are divided in the adoption of the reading *amoto* or *amota* at v. 15. There is indeed no mention of a *custos* other than the implication that Propertius is arrogating that function to himself. For maintaining the evasive but transparent anxiety of Propertius' stance in this poem, however, it seems that *amota* would be an artistically superior choice, since at this point all that Propertius is saying is that girls go astray when they are not under the surveillance of a chaperone. In the circumstances, Cynthia would have no doubt that Propertius sees himself in the role of her *custos*, but the poet, as we have seen, is trying not to betray his extreme nervousness, and *amota* squares with this attitude.<sup>12</sup>

This motif of *custodia* is even prolonged and developed into a rather contrived idea in which the poet appears as no less concerned a *custos* of Cynthia as he is of his own mother! With deft conceptual flexibility Propertius shifts the association of *custodia* from the sphere of the brothel with its *leno* and a female *custos* perhaps of the type we find in Plautus' Curculio, vv. 76 - 77, to the sober and respectable milieu of family life. The slightly preposterous nature of the argument is craftily palliated by vows of a distinctly Homeric flavour,<sup>13</sup> in which Propertius uses emotive writing to accomplish an end inconsistent with his declaration of confidence in Cynthia's fidelity.<sup>14</sup>

Manchester.

<sup>12</sup> CAMPS, op. cit. rather enigmatically says that «seldom, if ever,» do we come across a *duenna*, and since a male *custos* is more common and Propertius has himself in view, we should read *amoto*. But I have given reasons why Prop. could well have intended Cynthia to think, from a purely artistic, argumental point of view, of an «ideal» case of a girl with a female *custos*, as opposed to the facts and circumstances of the particular case. There is, too, that unforgettable *anus custos ianitrix (nomen Leanae est), multibiba atque merobiba*, of Plautus, *Curc.* 76—77.

<sup>13</sup> Cf. Homer, *Il.* 6, 492, where Andromache takes leave of Hector. The reversal of male and female roles is common in Latin love-poetry. See F. KLINGER in *Entretiens sur l'Antiquité Classique*, Fondation Hardt, II, 1953, 212, and O. WEINREICH. *Die Distichen des Catull*, 1926, note 5. I disagree with P. BOYANCÉ, who in the same volume of *Entretiens*, 192, notes in the Propertian declaration «un certain accent de gravité, spécial à Properce, me paraît en harmonie avec ces références au monde héroïque, à Homère . . .». The gravity is present, but somewhat in the manner of parody. Not only does Propertius reverse the role of man and woman, but the two contexts, the Homeric and the Propertian, are so very different that the incongruity is not without its humorous side. Propertius takes a passage from Homer noted for its emotive force and its pathos and makes it serve him as a cunning argumental weapon.

<sup>14</sup> At the end of the poem, we come full circle in the explicit mention of the waters of Baiae: *A pereant Baiae, crimen amoris, aquae!* The central role in the poem of the waters of Baiae is manifest here, and it confirms, I think, my interpretation of *mediis Bois* in v. 1.

Es ist ein immer wieder auftauchender Gedanke im Altertum — besonders in unheilsschwangeren Zeiten —, daß dem vollständigen Verderben die Rückkehr des Goldenen Zeitalters folgen werde. Unlängst hat I. Trencsényi-Waldapfel darauf hingewiesen, daß während in der griechischen Welt Hesiod das Motiv des zurückkehrenden Goldenen Zeitalters nur beiläufig erwähnt, tritt dasselbe Motiv umso mehr in den Vordergrund in den verschiedenen orientalischen Weissagungen, und darunter bei den Propheten des Alten Testaments, deren Aufmerksamkeit meistens auf die kurze Übergangsperiode des vollständigen Verderbens und auf das danach folgende glückliche, friedliche Goldene Zeitalter gerichtet ist. So sind z. B. Kap. X—XI. des Jesaja, nach denen auf einen verheerenden Kampf von apokalyptischem Ausmaß die Geburt des erlösenden Kindes folgt.<sup>1</sup> Diese Weissagung entstand in den Jahren nach 758 v. u. Z., in denen das Land Juda auch durch vier verschiedene Feinde bedroht war.<sup>2</sup> Damals ergriff der Prophet das Wort, indem er seine Rede an König Ahas richtete, um jenes neue Zeitalter des kosmischen Friedens zu weissagen, in dem: «. . . die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Parder bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden auf der Weide gehen, daß ihre Jungen beieinander liegen; und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken.» (Jes. 11, 6—8)

Der Schlußgedanke der Prophezeiung wiederholt die Schilderung des Friedens der Tiere: «Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind, und die Schlange soll Erde essen. Sie werden nicht schaden, noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr.» (Jes. 65, 25)

Beinahe mit denselben Worten hebt die Versöhnung der Tiere, das völlige Zahm-Werden der schadhafte wilden Tiere, anlässlich der Ankunft des Erlösen-

<sup>1</sup> I. TRENCSENYI-WALDAPFEL: *Ant. Tan.* 5 (1958) 166.

<sup>2</sup> Vgl. E. NORDEN: *Die Geburt des Kindes.* Leipzig—Berlin 1924. Die einzelnen wilden Tiere symbolisieren die Feinde von Juda; vgl. *Dan.* 7, 3—17.

den Kindes, auch die Paraphrase der Prophezeiungen des Jesaja hervor, die mit späten jüdischen und christlichen Elementen durchsetzte<sup>3</sup> Sammlung der Sibyllinischen Orakel, folgendermaßen:

ἠδὲ λύκοι τε καὶ ἄρνες ἐν οὐρεσιν ἄμμυγ' ἔδονται  
 χόρτον, παρδάλιές τ' ἐρίφοις ἅμα βοσκήσονται·  
 ἄρκοι σὺν μόσχοις νομάδεσσ' ἀλλισθήσονται·  
 σαοκοβόρος τε λέων φάγεται ἄχρνον παρὰ φάτνη  
 ὡς βοῦς. καὶ παῖδες μάλα νήπιοι ἐν δεσμοῦσιν  
 ἄξουσιν· πηρόν γὰρ ἐπὶ χθονὶ θῆρα ποιήσει.  
 σὺν βρέφασίν τε δράκοντες ἅμ' ἀσπίσι κοιμήσονται  
 κοῦκ ἀδικήσουσιν· χεῖρ γὰρ θεοῦ ἔσσειτ' ἐπ' αὐτούς.

Wer bringt für die Völker des klassischen Altertums jenen Frieden, in dem die wilden Tiere zahm werden und niemandem mehr schaden?

Man liest im Idyll XXIV. des Theokritos, daß nachdem Herakles, noch als Säugling in der Wiege, die Schlangen erwürgt hatte, Alkmene den Wahrsager Teiresias kommen ließ, der die künftigen großen Taten des Herakles prophezeite, und geweissagt hatte, daß die Zeit kommen würde, in der dem Hirschkalbe der Wolf nicht mehr zuleide tut (Herakliskos, 85 sq.). I. Trencsényi-Waldapfel hebt hervor, daß Theokritos den Mythos über die erste Wundertat des noch kaum zehn Monate alten Herakles zwar nach der ersten nemeischen Ode des Pindaros erzählt hatte, aber die auffallendste Zutat des bukolischen Dichters doch eben jener Satz der Wahrsagung des Teiresias ist, in dem dieser neben der Wiege des Kindes Herakles die künftige Versöhnung der Tierwelt verkündet.<sup>4</sup>

Seneca hebt auch zweimal diese Eigentümlichkeit des Herakles hervor. In dem *Hercules furens* schildert er die Kraft des Helden, die auch die entsetzlichen Mächte, die Wilden bändigt und zähmt, folgendermaßen:

. . . *Quidquid horridum tellus creat  
 inimica, quidquid pontus aut aer tulit  
 terribile, dirua, pestilens, atrox, ferum  
 fractum atque domitum ist.* (Herc. fur. 30-33.)

Dagegen redet er in seinem anderen Werk, in dem *Hercules Oetaeus* über Erde und Himmel, die schon versöhnt sind, und wo Herakles — wie es durch Marcel Simon unlängst hervorgehoben wurde — «a triomphé du mal, ramené toutes

<sup>3</sup> I. TRENCSENÝI-WALDAPFEL: a. a. O. Über die Zusammenhänge des Sibyllinischen Bücher, Jesaja, und der IV. Ekloge von Vergil siehe zuletzt A. KURFESS: Sibyllinische Weissagungen. Berlin 1951. 299.

<sup>4</sup> I. TRENCSENÝI-WALDAPFEL: Pásztori magyar Vergilius (= Ungarischer Hirten-Vergil). Budapest 1936. 94.

choses dans l'ordre providentiel et du même coup arrêté la colère divine prête à s'abattre sur la création rebelle:<sup>5</sup>

*Pacata tellus, inquit, et caelum, et freta ;  
feris subactis omnibus victor redi :  
depone fulmen. (Herc. Oct. 794 796)*

Pindaros singt in seiner erwähnten Ode vor der Geschichte des Herakles das Lob der Artemis Ortygia. Artemis — die schon bei Homer «Herrin der Tiere» (πότνια θηρῶν Il. XXI 470) heißt — ist ihrem Wesen nach die vollkommenste Versöhnerin jener Wilden, die die Zahmen überfallen.<sup>6</sup> Strabon erwähnt (V 1,9), indem er über das Heiligtum der Göttin neben Timavus zwischen Istria und Venetia berichtet, daß dort im heiligen Hain Wölfe und Hirsche friedlich nebeneinander hausen, und daß ihnen auch die Hunde der Jäger nichts zuleide zu tun vermögen.<sup>7</sup> Ein ebensolches friedliches Nebeneinanderleben verschiedener wilder und zahmer Tiere schildert auch Lukianos anlässlich des Heiligtums der Dea Syria in Hierapolis (Bambyke): hier fügen die Tiere weder einander noch den Menschen Schaden zu, so zahm sind sie (De Syr. Dea 41).<sup>8</sup> Die der Artemis ähnlichen Züge der Dea Syria werden auch durch Lukianos hervorgehoben; ja, wir wissen auch von einer solchen italischen Inschrift, die der *Deanae Syriae* geweiht war (CIL IX 4187 = ILS 4281). Für die römische Religiosität galt Diana nicht nur als *victrix ferarum* (CIL VIII 9851 = ILS 3257), sondern auch als *ferarum domitrix* (CIL VI 124 = ILS 3258 cf. CIL VI 50700). Der Welt der Artemis hört auch der Hirt Daphnis an, ja er ist sogar nach der einen Variante des Mythos ein Opfer der Treue zu dieser Göttin. Wie I. Trensényi-Waldapfel schreibt, offenbart sich die Versöhnung der Tierwelt in dem Beweinen des Daphnis zum ersten Male: um den schönen Hirten trauern, auch schon nach dem I. Idyll des Theokritos, Schakalen, Wölfe, der Löwe des Dickichts des Waldes, Kühe, Stiere und Ochsen zusammen . . . Und wenn Daphnis auf den Olympos kommt . . . verwirklicht sich die Welt der Artemis, der Wolf lauert nicht mehr auf die Schafe, und das Netz schadet nicht dem Hirschen: der gute Daphnis liebt den Frieden.»<sup>9</sup>

An eine «artemisische Gegend» erinnert auch die VIII. Ekloge des Vergilius, in der der Hirt Damon das künftige Goldene Zeitalter verkündet, in dem

*iungentur iam grypes equis, aevoque sequenti  
cum canibus timidi venient ad pocula damnae (Buc. 8, 27—28).*

<sup>5</sup> M. SIMON: Hureule et le Christianisme. Strasbourg 1955. 108.

<sup>6</sup> WERNICKE, s. v. «Artemis» RE 1344 ff.

<sup>7</sup> I. TRENSÉNYI-WALDAPFEL, a. a. O. Ders. Acta Ant. Hung. 14 (1966) 18.

<sup>8</sup> Vgl. Z. KÁDÁR: Acta Classica Univ. Scient. Debrecen 2 (1966) 103 (mit weiteren Literaturhinweisen).

<sup>9</sup> I. TRENSÉNYI-WALDAPFEL: Pásztori magyar Vergilius 95.

Auch Horaz weiß von einer künftigen Versöhnung der Tiere:

*novaque monstra iunxerit libidine  
mirus amor, iuuet et tigri subsidere cervis,  
adulteretur et columba milvo,  
credula nec rivos timeant armenta leones,  
ametque salsa levis hircus aequora* (Hor. Ep. 16, 30 - 34.)

Nach der IV. Ekloge des Vergilius bringt dagegen das Kind, das jetzt geboren wird, das Verschwinden der verheerenden Kräfte der Natur mit sich:<sup>10</sup>

*... nec magnos metuent armenta leones.  
Ipsa tibi blandos funderent cunabula flores.  
Occidet et serpens, et fallax herba veneni  
occidet; Assyrium volvo nascetur amomum.* (Buc. 4, 23—25.)

An der Denkmälern, die aus den Zeiten des Vergilius erhalten blieben, und sich mit dem *Sidus Iulium* verbinden lassen, sucht man umsonst nach einer Darstellung der Versöhnung wilder und zahmer Tiere. An der *Ara Pacis* und an dem ikonographisch verwandten Altar von Karthago wird nur die Konkordanz der Elemente dargestellt, und es kommen daselbst nur friedliche, zahme Tiere vor.<sup>11</sup>

Aber es ist doch auffallend, daß später, i. J. 248 auf den Münzen des Philippus Arabs, die anlässlich der Säkularfeiern geprägt wurden, in dem friedlichen Aufzug der Tiere auch der Löwe mit niedergeschlagenen Augen erscheint.<sup>12</sup> Ich habe auch früher schon darauf hinzuweisen versucht, daß hinter dem Triumphgedanken, der durch den friedlichen Aufzug der Tiere ausgedrückt wird, wahrscheinlich nicht der «Martiale» Zug der Siege, sondern eher die Idee der *Pax Romana* steckt; darauf scheint auch die *lupa capitolina* hinzuweisen, die unter den Prägungen manchmal erscheint.<sup>13</sup> Im Zusammenhang mit dem friedlichen Löwen wollen wir an die obigen Vorhersagen des Goldenen Zeitalters erinnern. Wir wollen auch nicht vergessen, daß die Hirschen, Antilopen und die Ziege auf den Münzen des Philippus Arabs (Abb. 1) sowie auf denjenigen seiner

<sup>10</sup> Zu der Interpretation der IV. Ekloge siehe: NORDEN: op. cit. 52 Anm. 1 (mit der kritischen Stellungnahme zu der früheren Literatur); ferner K. KERÉNYI: Das persische Millennium in Mahabharata, bei der Sibylle und Vergil. Klio 29 (1936) 23.; G. ERDMANN: Die Vorgeschichte des Lukas- und Matthäus-Evangeliums. Göttingen 1932. 78 f. 86, 122 (mit weiterer Literatur, Bibliographie: 141—143); I. TRENCSENYI-WALDAFFEL: Pásztori magyar Vergilius 74 ff.; derselbe: Ant. Tan. 5 (1958) 166 ff. derselbe: Das Bild der Zukunft in der Äneis. Studi Clasice 3 (1961) 288 ff. derselbe: Acta Ant. Hung. 14 (1966) 17 ff.

<sup>11</sup> Es sei aus der reichen Literatur nur auf die folgenden Werke hingewiesen: E. STRON: Terra mater or Italia. JRS 27 (1937) 114 ff.; ST. WEINSTOCK: Pax and the 'Ara Pacis'. JRS 50 (1960) 54 f. Taf. VIII; A. FROVA: L'arte di Roma e del mondo Romano. Torino 1961. 174, 127 und 131.

<sup>12</sup> Z. KÁDÁR: Num. Közl. 64—65 (1965—66) 3 ff. Taf. I.

<sup>13</sup> Ebd. 6.



Abb. 1



Abb. 2

Familienmitglieder, dem Kreis der Artemis-Diana angehören. Es läßt sich die Frage — mangels Texte — nicht entscheiden, inwiefern an dieser Symbolik auch die oben zitierten Orakel teilhatten. Der Gedanke an ein neues Goldenes Zeitalter, das im Zeichen der Sonne beginnt, wurde unter Philippus Arabs wieder lebendig. Auch die Gestalt dessen, der das neue *saeculum aureum* verwirklichen wird, war in der Person des jungen Philippus gegeben. Nicht umsonst<sup>14</sup> feiert eine Inschrift diesen Sohn des Kaisers als *Neos Helios* (IGGR I 4180).

Zur Regierungszeit des Philippus pater erscheint auf der Reversseite von Prägungen mit der Inschrift *PROVINCIA DACIA* eine Frauengestalt mit Adler

<sup>14</sup> Ebd. 7.

und Löwen bei den Füßen. (Abb. 2) Auf Prägungen aus Viminacium erschien schon früher, unter Gordianus III. i. J. 329 eine ähnliche Frauengestalt mit Stier und Löwen. Die beiden Bildertypen drücken den Gedanken der *concordia militum* aus: der Löwe ist ein «Wappentier» auf den Vexillen der Legio III Flavia, der Adler auf denselben der Legio V Macedonica und der Stier bei der Legio VII Claudia.<sup>15</sup> Aber wahrscheinlich hat zu der Ausbildung dieses Darstellungstypus auch der lokale Artemis-Diana-Kult<sup>16</sup> beigetragen; und man vergesse auch das nicht, daß die Grundvoraussetzung zu der *Pax Romana* die Eintracht der Heereseinheiten bildet.

Auf einigen Prägungen aus Viminacium erscheint neben dem Löwen anstatt des Stieres mit glattem Rücken der buckelige Zebu. Man sieht dieselben beiden Tiere auf einem spätantiken Mosaik aus Antiocheia; aber man sieht hier anstatt der Frauengestalt in der Mitte einen mächtigen Baum mit der Inschrift: *ΦΙΛΙΑ*. (Abb. 3) Man sieht auf den übrigen Mosaiken derselben Komposition Tiger und Eber, Panther und Ziege, ferner Löwen und Hirschen in friedlichem Nebeneinander auf den beiden Seiten je eines Baumes (Abb. 4–5).<sup>17</sup> D. Levi hat auf die Zusammenhänge dieser Mosaikkompositionen aus Antiocheia mit der jüdischen Eschatologie hingewiesen. Auf einem beschädigten transjordanischen Mosaik aus Madaba sieht man den Löwen und den Stier nebeneinander mit der folgenden Inschrift<sup>18</sup>: *καὶ λέων ὡς βοῦς φάγ[ετω ἄχρον]*.

Der Friedensgedanke des Jesaja kommt in der Darstellung jenes gut erhaltenen Mosaikbodens von Madaba zum Ausdruck, in der Löwe und Zebu friedlich an demselben Strauch weiden (Abb. 6). Die ganze Darstellung ist durch dichtbelaubte Bäume in den Ecken viergeteilt. Unter den Bäumen sieht man, von dem erwähnten Löwen abgesehen, lauter zahme Tiere. Und in der Mitte des Mosaiks sieht man unter den Gipfeln der Bäume eine kleine *imago clipeata*.<sup>19</sup> Levi vermutete, daß auch der andere Mosaikboden mit Jahreszeiten-

<sup>15</sup> B. PICK—F. IMHOFF-BLÜMNER: Die Münzen Nordgriechenlands I. Dacien und Moesien. Berlin 1899. 5., 27 f., 31 f. Taf. I. 5–15 (auf dem Bild 11 Zebu mit Löwen); M. BERNHART: Handbuch zur Münzkunde der römischen Kaiserzeit. Halle/Saale 1926. Textband 123.; B. SARIA: s. v. «Viminacium» RE VIII/A/2 2177 ff. (mit weiterer Literatur). Die fragliche Darstellung der Münzen aus Viminacium sieht man auch auf einem Relief: B. SARIA, a. a. O. 2177 (mit weiterer Literatur).

<sup>16</sup> Es ist für den Diana-Kult bezeichnend, daß die bisher als einzige bekannte *Dianae potentis(simae)* geweihte Inschrift (CIL III 1418) in Dazien gefunden wurde; auch die meisten *Dianae reginae*-Inschriften kamen hier zum Vorschein (CIL III 1003, 7423, 7497); unter den weniger zahlreichen moesischen Diana-Inschriften ist eine aus Viminacium (CIL III 8103). Der Zebu war in Kleinasien ein Tier der Artemis: WERNICKE; op. cit. 1434.

<sup>17</sup> D. LEVI: Antioch Mosaic Pavements. Princeton—London—The Hague 1947. I. 317 ff. Abb. 133 (vor der Restaurierung des ganzen Mosaikbodens; aus dem letzten Paar des Zyklus ist nur ein Fragment der Bärengestalt erhalten geblieben); Bd. II. Taf. LXXII., CXXX., CLXXIVa, The Walters Art Gallery: Early Christian and Byzantine Art. Baltimore 1947. 130: No. 666, Taf. LXXXII—LXXXIII.

<sup>18</sup> D. LEVI: op. cit. I 318; P. B. BAGATTI: L'archeologia cristiana in Palestina. Firenze 1962. 108.

<sup>19</sup> D. LEVI: a. a. O.; A. GRABAR: L'icônoclasme byzantine. Paris 1937. 101., 103., 96.; derselbe: L'âge d'or de Justinien. Paris 1966. 115, Abb. 120.



Abb. 3

darstellung aus Dair Solaib: «is influenced by the allegory of the Golden Age, and also contains an augural and prophetic meaning»;<sup>20</sup> und am Ende hat er noch festgestellt, daß auf den Mosaiken aus Antiocheia «the Biblical allegory is further extended, as it is in other passage of the Bible and the Haggada, inasmuch as the whole repertory of pagan *paradeisos*.<sup>21</sup> Im Grunde zu einem ähnlichen Ergebnis kam zuletzt auch A. Grabar anläßlich einer ikonologischen Untersuchung der einzelnen Gruppen von Mosaiken aus dem Nahen Osten des 6. Jahrhunderts.<sup>22</sup>

Anläßlich der Darstellung jenes Motives, das man einfach als «Versöhnung der Tiere» bezeichnen könnte, erscheint manchmal die Gestalt des Orpheus, in jenem Augenblick nämlich, als unter dem Einfluß seines Gesanges der Kampf

<sup>20</sup> D. LEVI: a. a. O.

<sup>21</sup> D. LEVI: op. cit. I 318 ff.

<sup>22</sup> A. GRABAR: a. a. O.: «pacification de la terre par Dieu».



Abb. 4

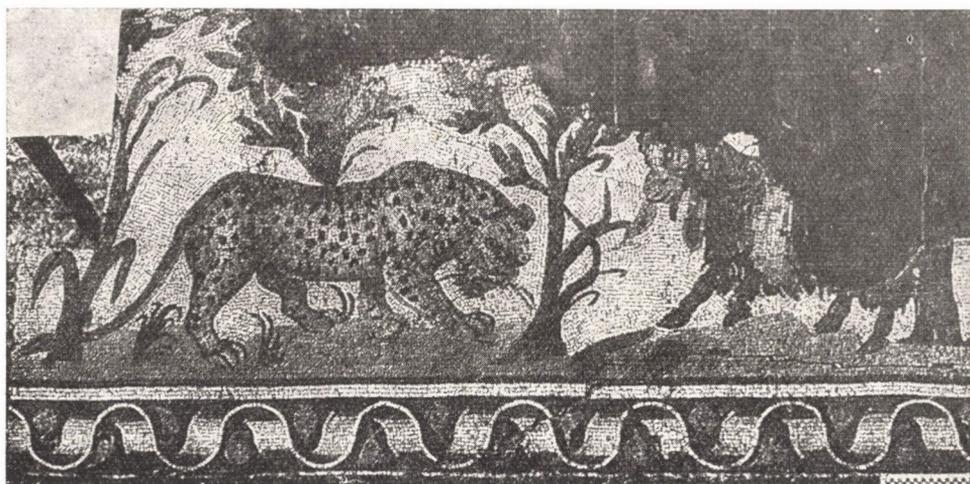


Abb. 5

in der Welt der Tiere aufhört. Jene VIII. Ekloge, die oben kurz zitiert wurde, verbindet unzertrennlich die Hirtenwelt des Daphnis und Orpheus. Es fragt sich nur, inwiefern diese Betrachtung in der spätantiken Kunst unter dem Einfluß jüdischer und christlicher Vorstellungen verändert wurde.

Den Ideen-Hintergrund der Orpheus-Darstellungen hat früher R. Eisler in eine vielleicht allzu gewagte Perspektive gestellt.<sup>23</sup> Neuerdings hat H.

<sup>23</sup> R. EISLER: Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Bibliothek Warburg. Vorträge 1922—1923. II. Teil. Leipzig—Berlin 1925. passim, hauptsächlich 32 ff.; zu der weiteren Literatur der Orpheus-Darstellungen: K. ZIEGLER:

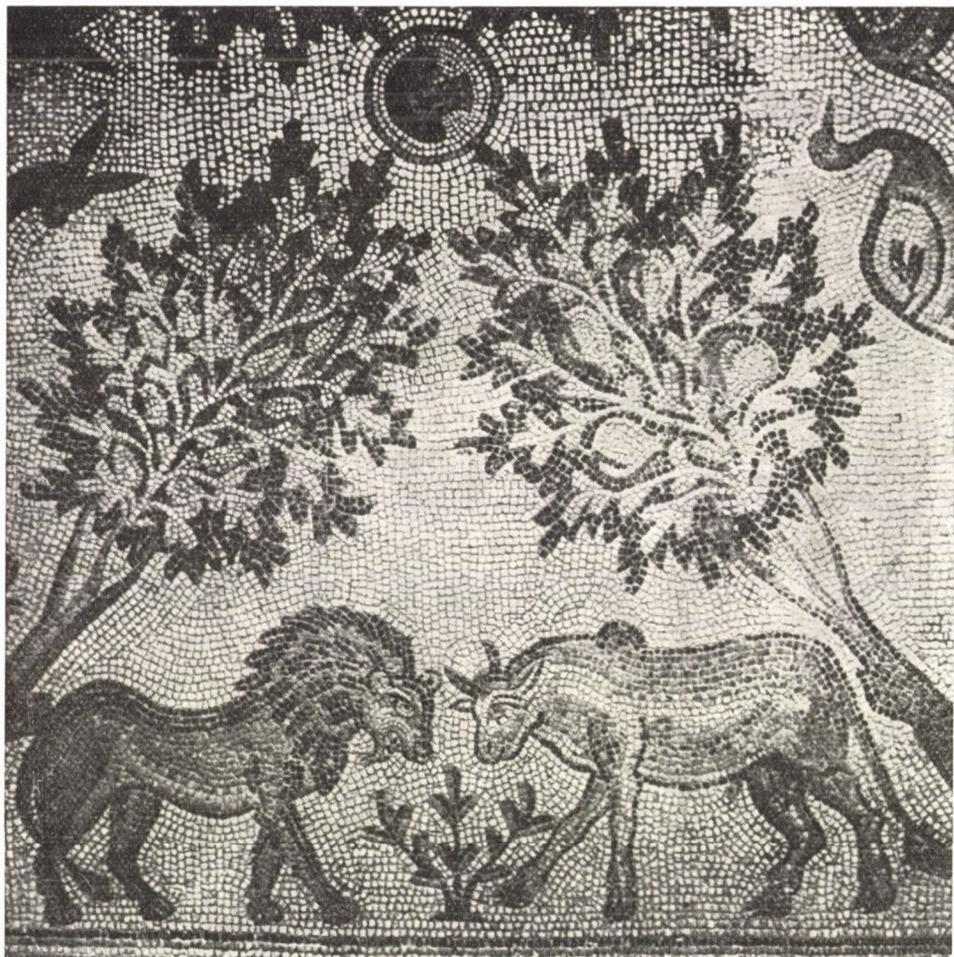


Abb. 6

Stern die ikonologischen Probleme der Orpheus-Vorstellungen beleuchtet, indem er anlässlich eines Orpheus-Mosaiks aus Gallien zunächst das ganze antike Mosaikmaterial berücksichtigte,<sup>24</sup> und dann anlässlich einer anderen Orpheus-Darstellung aus Dura-Europos die jüdischen und christlichen Orpheus-Vor-

s. v. «Orpheus» RE XVIII/1. 1311 f.; Z. KÁDÁR: Pannónia ókeresztény emlékeinek ikonográfiája (= Die Ikonographie von Pannoniens altchristlichen Denkmälern). Budapest 1939, 33. Anm. 143.; A. BISI: s. v. «Orfeo» Enc. dell'arte antica. V. Roma 1963. 747.; Orpheus in der koptischen Textilkunst: L. KYBALOVA: Die alten Weber am Nil. Koptische Stoffe. Prague 1967. 94. Abb. 46. Orpheus in der christlichen Plastik: F. GERKE: Die christlichen Sarkophage der vorkonstantinischen Zeit (Stud. z. spätant. Kunstgesch. Bd. 11). Berlin 1940. 275 Anm. 2.

<sup>24</sup> H. STERN: La mosaïque d'Orphée de Blanzay-des-Fismes. Gallia 1955, fasc. I. 41–77.



Abb. 7



Abb. 8

stellungen geprüft hatte. Er hat die Verwandtschaft des Jesaja-Textes und des Orpheus-Ideals hervorgehoben.<sup>25</sup> Zu der Beleuchtung der Frage hat neuerdings R. M. Harrison mit der Untersuchung eines Orpheus-Mosaiks aus den 4–5. Jahrhunderten bedeutendes beigetragen.<sup>26</sup> Harrison beruft sich auf Eusebios (De laud. Const. § 14), der die Macht des Logos mit jenem Einfluß vergleicht, den Orpheus auf die Tiere ausgeübt hatte.<sup>27</sup> Er stellt dabei auch die Frage, ob man nicht vermuten dürfte, daß den Vorstellungen «Orpheus-Guter Hirt» und «Orpheus-Logos» die Vorstellung «Orpheus-Christos Panbasileus» gefolgt war.<sup>28</sup>

In der Tat war die Gestalt des Orpheus auch dazu geeignet, daß sie jenen kosmischen Zug des Friedensgedankens zum Ausdruck ver helfe, der auch für Jesaja und für die Oracula Sibyllina bezeichnend war. Der antike christliche Dichter Claudianus drückt diesen Gedanken im Zusammenhang mit Orpheus und mit dem Kind Herakles folgendermaßen aus:

*Securum blandi lepore, fovere molossi,  
vicinumque lupo praebuit agna latus,  
concordia varia ludunt cum tigride damnae,  
Massyliam cervi non timere iubam.*

<sup>25</sup> Derselbe: The Orpheus in the Synagogue of Dura Europos. Journal of the Warburg and Courtland Institute 21 (1958) 1–6.

<sup>26</sup> R. M. HARRISON: An Orpheus Mosaic at Ptolemais in Cyrenaica. JRS 52 (1962) 13–18, Taf. I–VIII.

<sup>27</sup> Derselbe: 18.

<sup>28</sup> a. a. O.



Abb. 9

*Ille noverculas stimulos actuque canebat,  
Herculis et forti monstra subacta manu,  
qui timidæ matri pressos tenderit angues,  
intrepidusque fero riserit ore puer.*

(*De raptu Pros. præf. 25–32.*)

Den Gedanken über die Versöhnung der Tiere und über das Zahmwerden der Wilden, den die orientalischen Prophezeiungen weissagen, und den das Kind Herakles und der Hirt Daphnis oder Orpheus zum Ausdruck bringen, diesen Gedanken illustriert — mit der christlichen Vorstellung über das erlösende Kind ergänzt — auch ein unlängst veröffentlichtes Mosaik aus Jenah, das in dem Museum von Beirut aufbewahrt wird (Abb. 7)<sup>29</sup> M. Chéhab,

<sup>29</sup> M. CHÉHAB: *Mosaïques du Liban*. Paris. Text 1958. 64–73, Planches 1959. Taf. XXXI–XXXV.



Abb. 10

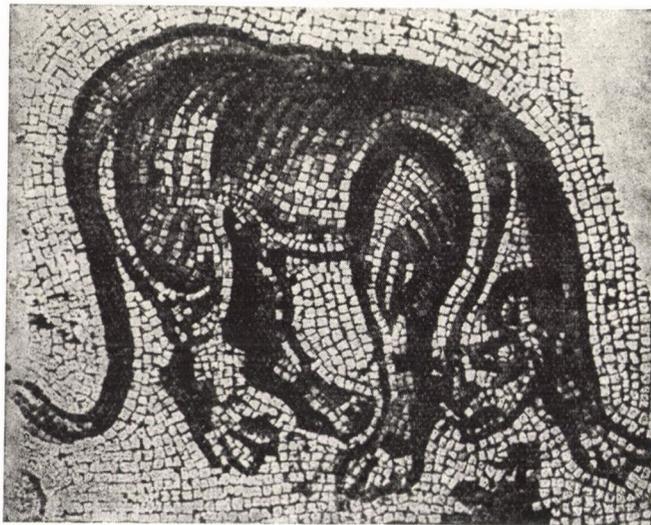


Abb. 11

der das Denkmal veröffentlicht hatte, datierte es auf Grund einer eingehenden stilkritischen Untersuchung auf das Ende des 5. Jahrhunderts.<sup>30</sup> Er hat dabei festgestellt, daß in diesem Fall Orpheus durch den Guten Hirten ersetzt wurde, was im Falle der Orpheus-Darstellungen aus dem christlichen Zeitalter nicht überraschend ist; auch Paul Gaukler hat schon anlässlich des Mosaiks von Udna festgestellt, daß zu dieser Zeit «tendent à simplifier le scène et à confondre Orphée avec le Bon Pasteur».<sup>31</sup>

Neuerdings hielt auch I. Lavin in seiner Studie über die Quellen der Jagdszenen des Mosaiks von Antiocheia den Gegenstand des Mosaiks von Jenah für problematisch;<sup>32</sup> auf diesem Mosaik gruppieren sich verschiedene Tiere um ein Kind, das sich auf seinen Stock stützt.

Prüft man dies Mosaik unter Berücksichtigung der obigen Erörterungen, so fällt es sogleich auf, daß hier anstatt des gewohnten Guten Hirten ein *Kind* unter den vielen Tieren steht; man sieht unter den Tieren auch mehrere Raubtiere. Man versteht jedoch sogleich auch, daß das Kind keinen Grund zur Befürchtung hat, denn es ist nicht nur der Zebu, der friedlich weidet (Abb. 8), auch die wilden Tiere nagen Pflanzen: der Bär (Abb. 9), der Panther (Abb. 10) und die Löwin (Abb. 11). Die Hauptfigur der Komposition dürfte eher Daphnis als Orpheus sein, obwohl der Aufbau der Szene eher an die Orpheus-Darstellungen erinnert. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier unter Benutzung der Formensprache der klassischen Kunst die Prophezeiung des Jesaja dargestellt wird, die nach der christlichen Vorstellung durch das Kind Jesus verwickelt wurde. Dieses Mosaik ist der künstlerische Ausdruck jener Betrachtungsart, auf Grund deren Hieronymus die Stelle Jesaja 11 6 - 9 folgendermaßen kommentiert hatte: «Sed et hoc eos interrogemus, quid dignum sit Domini maiestate, ut lupus et agnus pascetur simul, et pardus cum haedo accubet, et leo paleas comedat, et puer parvulus mittat manum suam in foramine aspidum? Nisi forte fabulas poetarum, aureum nobis Saturni saeculum restituent, in quo lupi et agni pascerentur simul, et mulso vino plena current flumina, et de foliis arborum stillabunt mella dulcissima, lacteisque fontibus omnia complebentur. Quod si responderint pro beatitudine temporum haec future, ut absque cuiusquam noxa homines bonis omnibus perfuantur . . .» (In Esaiam XI 6—9 = Corp. Christ. ser. lat. LXXIII p. 151.)

Debrecen.

<sup>30</sup> Derselbe: Text 72.

<sup>31</sup> P. GAUCKLER: Le domaine de Laberii à Oudna, Mon. et Mam. Piot. III. Paris 1896. 220 Anm. 1. Die Literatur der «Gute Hirt»-Darstellungen: I. ROCHETTI, s. v. «Bon Pastore» Enc. dell'arte antica II. Roma 1959. 224.

<sup>32</sup> I. LAVIN: Antioch Hunting Mosaics and their Sources. *Dumbarton Oaks Papers* No. 17 (Washington 1963) 271 Anm. 43.: «While apparently related to the traditional Orpheus iconography, as Chéhab points out (ibid. 66) an identification with Orpheus or the Good Shepherd remains open to doubt».

I. BORZSÁK  
OVIDIANUM

Ovids Dichtkunst wurde von Zeit zu Zeit anders beurteilt. Noch mehr gilt dies für seine Werke aus den Jahren der Verbannung. E. Norden schreibt z. B. in bezug auf die *Tristia*, daß es in ihnen nicht an ergreifenden Stücken fehle;<sup>1</sup> aber was die *Epistulae ex Ponto* betrifft: sie «gehören (von ein paar uns zufällig interessierenden Nummern abgesehen) zu dem Inhaltleersten der ganzen römischen Literatur». Wir sind dagegen der Ansicht, daß die pontischen Gedichte des Ovid trotz des vielen Jammerns und der «Skythentopik» oft unverhüllter den frierenden Dichter zeigen, als die früheren Virtuosenleistungen den sich in der «*aurea Roma*» Sonnenden.<sup>2</sup> Es ist allgemein bekannt, wie viel unser großer Latinist, G. Némethy, zum besseren Verständnis eben des verbannten Dichters beigetragen hatte. Es ist umso bedauerlicher, daß der neueste Kommentator der *Tristia*, G. Luck, auch die textkritischen Bemerkungen von Némethy kaum beachtet hatte. Bisher ist zwar aus dem Kommentar von Luck nur der erste Band veröffentlicht worden, aber man kann aus der Textgestaltung, aus dem Apparat und aus der beigegebenen Übersetzung bis zu einem gewissen Grade auch schon auf den Kommentar schließen. Wir wollen im folgenden zeigen, wie sehr das Festlegen des Textes auch die Deutung einzelner Stücke der *Tristia* im voraus determiniert.

Es gibt drei ernstere textkritische Probleme in jenem Gedicht (I 8), das ich bei dieser Gelegenheit näher ins Auge fassen will:

- (1) am Ende des v. 20: *loqui (queri? pati?)*;
- (2) in v. 48 überliefert: *numeris suis (malis M)*;
- (3) und der ganze v. 21: *idque quod ignoti faciunt vale dicere saltem*.

Von diesen drei textkritischen Problemen spiegelt das erste (1) den Zustand des im allgemeinen als maßgeblich geltenden M (Laurentianus, olim Marcianus 223, s. XI) bzw. denjenigen der ganzen Ovid-Überlieferung wider. Das offenbar fehlerhafte *pati* und das *queri* in den beiden Handschriften

<sup>1</sup> Die röm. Lit.<sup>5</sup> Leipzig 1954, S. 75.

<sup>2</sup> Vgl. *Stygias detrusus in oras*. *Acta Ant.* 1 (1953) 459 f.; *Gymnasium* 75 (1968) 400.

<sup>3</sup> Bd. I. (Text und Übersetzung). Heidelberg 1967.

des XIII. Jahrhunderts (Berol. Lat. oct. 67 und Hauniensis Gl. Kgl. S. 2013, 4<sup>o</sup>) mögen veranschaulichen, wie korrump die Überlieferung vor der sog. «*aetas Ovidiana*» war; dagegen läßt die Eintragung einer *secunda manus* in M (*loqui*) auf den zuverlässigen Bestand des durch Luck mit N bezeichneten Subarchetypus schließen.

(2) Der Text am Ende des Gedichtes (v. 47 ff.), wie man ihn bei Luck liest, beansprucht auf alle Fälle eine Erklärung, ja eine Nachhilfe:

*sed quoniam accedit fatalibus hoc quoque damnis,  
ut careant numeris tempora prima suis,  
effice etc.*

Man wird nicht als eine Erklärung die Übersetzung von Luck akzeptieren können: «doch weil zu meinen Schicksalschlägen noch dies eine kommt, daß mein früheres Leben keine Erfüllung fand, so mach . . . » Hier ist es wirklich zu bedauern, daß der moderne Herausgeber die Konjektur von G. Némethy (*humeris tuis*) und seine dazu gegebene Erklärung<sup>4</sup> nicht in Betracht gezogen hat.

(3) Es läßt sich die dritte Textverderbnis nur in Kenntnis des ganzen Textzusammenhanges behandeln. Die am Anfang aufgezählten Adynata zeigen alles als möglich, nachdem der in Ungnade gefallene Dichter sich so sehr in seinem mit Namen nicht genannten Freund getäuscht hatte (9 ff.): *quia sum deceptus ab illo, laturum misero quem mihi rebar opem*. Der Betreffende scheint in seiner Furcht den «heiligen Namen» der Freundschaft vergessen zu haben (15 *illud amicitiae sanctum et venerabile nomen*). Jeder Leser dieser Verse von Ovid wird die Catull'schen bzw. Vergil'schen Reminiszenzen fühlen, und er wird die betreffenden Zeilen auch leicht gleichsetzen können (10 *misero mihi; tantane te, fallax, cepere obliviam nostri* ~ Verg., Aen. I 132 *tantane vos generis tenuit fiducia vestri*; die ganze Klage vgl. mit Cat. LXIV 154 ff. bzw. Verg., Aen. IV 365 ff.; 15 ~ Cat. CIX 6 *aeternum hoc sanctae foedus amicitiae*; 13 *ut neque respiceres . . . iacentem* ~ Cat. XI 21 f. *nec meum respectet, ut ante, amorem, qui . . . cecidit etc.*)<sup>5</sup> Der korrumpierte Text des Verses 21. ist von dem langen Vorwurf untrennbar (17 ff.):

*Quid fuit, ingenti prostratum mole sodalem  
visere et adloqui parte levare tui,  
inque meos, si non lacrimam demittere casus,  
pauca tamen ficto verbadolore loqui,*

20

<sup>4</sup> Comm. exeget. ad Ov. Tr. (Bp. 1913) S. 33: «i.e. ut primo tempore meae ruinae umeris tuis non sim fultus, cf. V 13, 8 *quippe mea est umeris fulta ruina tuis*», vgl. noch Ep. ex P. II 3, 59 f.

<sup>5</sup> Vgl. allerdings auch die in einem ähnlichen Zusammenhang (*damnati, exsulis, deserti ab omnibus*) gesagten Worte des Cicero (Cluent. 61, 170): *quem . . . nemo alloqui, nemo respicere vellet*.

*idque quod ignoti faciunt + vale + dicere saltem  
 et vocem populi publicaque ora sequi,  
 denique lugubres vultus numquamque videndos  
 cernere supremo dum licuitque die,  
 dicendumque semel toto non amplius aevo* 25  
*accipere et parili reddere voce: vale?  
 At fecere alii nullo mihi foedere iuncti  
 et lacrimas animi signa dedere sui.*

Die Komposition des langen Satzes ist völlig durchsichtig: *quid fuit visere et levare, si non lacrimam demittere, pauca tamen verba loqui, . . . denique vultus numquam videndos cernere, totoque aevo non amplius dicendum 'vale' accipere et reddere?* Der Sinn der fortgelassenen beiden Verse unterliegt gar keinem Zweifel: «mindestens etwas zu sagen, so zu tun, wie die anderen». Unhaltbar ist die handschriftliche Überlieferung nicht deswegen, weil «vale» in Vers 26. noch einmal wiederholt wird (vgl. *iacentem — iacet, faciunt — fecere, nullo mihi foedere iuncti — iunctus amore tibi; quid* dreimal), sondern einzig und allein aus metrischen Gründen, wegen der Kürze der zweiten Silbe von *vale*. Leider, hat G. Némethy in seinen Anmerkungen nicht erklärt, warum er in diesem Fall an dem consensus der Handschriften festhielt; was er (S. 5) versäumt hatte, müssen wir jetzt nachholen.

Das Wort *vale* kommt zwar auch mit kurzer Endsilbe vor, aber nur vor einem Vokal; siehe z. B. Verg., Ecl. III 79 *et longum: «Formose, valē, valē inquit Iolla; Ovid., Met. III 501 dictoque valē, «Valē» inquit et Echo.* Für eine solche Kürzung (im Hiatus) kennen wir aus Vergils Eklogen vier Beispiele: II 65 *te Corydon, o Alexi . . .*, VIII 109 *Credimus? an qui amant . . .*, III 79 und VI 44 *clamassent, ut litus «Hylā, Hylā» omne sonaret.* (Die beiden letzteren Fälle sind Beispiele für die Kürzung eines jambischen Wortes.) Man könnte vielleicht an eine solche Schwankung denken, wie im Falle *cavē -- cavē*, siehe z. B. Hor., Ep. VI 11 *cavē, cavē . . .*; Sat. II 3, 38 *cavē faxis; 177 tu cavē, ne minuas; II 5, 75 cavē, te roget; Epist. I 6, 32 cavē, ne portus occupet alter; I 13, 19 vade, valē, cavē ne titubes; Cat. I 18 f. nunc audax cavē sis, precesque nostras oramus cavē despuas, ocellē; Prop. IV 8, 6 cavē, oder bei Ovid z. B. Tr. I 1, 22 *ne, quae non opus est, forte loquere, cavē, 25 tu cavē defendas, 87 ergo cavē, liber, et timida circumspice mente, u. a. m.;* aber die Messung von *valē* ist immer konsequent dieselbe, siehe z. B. Fasti III 563 *terque valē! dixi, Met. VIII 717 valēque, XI 460 ore valē dixit, XIII 948 terra, valē! dixi, Her. V 52, IX 168, XIII 14, XV 100 u. a. m.;* in den Tristia: I 3, 57 *saepe valē dicto, 8, 26 accipere et parili reddere voce valē, III 3, 87 f. accipe supremo dictum mihi forsitan ore, quod tibi qui mittit, non habet ipse: valē, III 13, 9 f. iamque relinquenda, quod idem fecere sodales, tu quoque dixisses tristis in urbe: valē, V 13, 33 f. accipe, quo semper finitur epistula verbo, aque meis distent ut tua fata, valē.**

Demnach ist die handschriftliche Überlieferung der Korrektur bedürftig. Luck schließt sich der Konjektur von Rothmaler an: *idque quod ignoti*, «*Factum male*» *dicere saltem* etc. (vgl. Cic. Att. XV 1,1 *o factum male de Alexione!* Cat. III 16 *o factum male, o miselle passer!*) Dem Sinne nach ist diese Korrektur nicht schlecht, und auch paläographisch läßt sie sich leicht begründen (*faciunt vale — factum male*). Aber es spricht doch dagegen, daß das Prädikat des Relativsatzes aus *dicere* zu ergänzen wäre; ein noch gewichtigeres Gegenargument ist, daß diese Konjektur den konsequent zu Ende geführten Gegensatz von *facere — dicere* auflöst; siehe vor unserem fraglichen Vers (19 f.) *si non lacrimam demittere, pauca tamen ficto verba dolore loqui*; und dann nach unserer Stelle (25 ff.): *dicendumque accipere et reddere — at fecere alii et lacrimas animi signa dedere sui*; oder siehe auch von den oben zitierten Stellen III 13, 9 ff.

Sucht man nach einer Lösung, die sowohl die Forderungen des Textzusammenhanges wie auch diejenigen der paläographischen Wahrscheinlichkeit vollständig befriedigt, so gebührt unsere Anerkennung der Konjektur von R. Merkel (und Riese): *idque, quod ignoti faciunt, vel dicere saltem*. So wird der Gegensatz von *facere* und *dicere* (vgl. Cat. LXXXVI 7 f.) bis zum Ende beibehalten, und was die Verwechselbarkeit der Schriftbilder von *vel* und *vale* betrifft, vgl. die Beispiele bei A. Cappelli<sup>6</sup> oder M. Prou.<sup>7</sup>

Wie bekannt, steht *vel* bei Ovid und in der silbernen Latinität häufig einfach an Stelle von *aut* (s. z. B. Tac., Ann. XIV 35, 2 *vincendum illa acie vel cadendum esse*); umgekehrt z. B. Tac., Agr. 34, 3 *numquam exercitui impulari potuisse aut moras belli, aut causas rebellandi*. Darum kommt die Entsprechung *vel — aut* und *aut — vel* auch schon bei den Dichtern des Augusteischen Zeitalters vor,<sup>8</sup> siehe z. B. Ovid, Met. I 546 f.: *tellus aut hisce, vel istam, quae facit, ut laedar, mutando perde figuram*. — Auch dieses einzige Beispiel illustriert schon genügend sowohl den Zustand des Tristia-Textes, wie auch die Schwierigkeiten eines wissenschaftlichen Kommentars.

Debrecen.

<sup>6</sup> A. Cappelli, *Lexicon abbreviatarum*<sup>2</sup> (Leipzig 1928), p. 392.

<sup>7</sup> M. Prou, *Manuel de paleogr.*<sup>4</sup> (Paris 1924), p. 441.

<sup>8</sup> Vgl. H. Menge, *Repet. der lat. Syntax u. Stilistik*<sup>10</sup> (Wolfenbüttel 1924) 522/a, Ann. 3; *si non . . . , tamen . . . vel saltem*: 377; Cic., Att. IX 6, 5 *eripe mihi hunc dolorem aut minue saltem*; Caes., B. c. I 6, 2 *uti eum defendant aut sequantur saltem*; Quint. VI 5, 1 usw.

## THE CONTRAST SIGNS OF AN ANTIQUE TOPOS

We can read about the Roman Republic in the preface of the work of Livy: . . . *nec in quam civitatem tam serae avaritia luxuriaque immigraverint, nec ubi tantus ac tam diu paupertati ac parsimoniae honos fuerit.*<sup>1</sup> The personification of the concepts of *avaritia* and *luxuria* is not unique in Greco-Roman literature, nor in the works of Livy. When M. Porcius Cato spoke up for the maintenance of *lex Oppia* limiting the indecent and luxurious way of living of the Roman women, according to Livy he said as follows: *Saepe me querentem . . . audistis diversisque duobus vitiis, avaritia et luxuria civitatem laborare, quae pestes omnia magna imperia everterunt.*<sup>2</sup>

Sallust wrote in similar terms about these two contagions torturing to death and ready to attack, *viz.*: . . . *quos pessuma ac divorsa inter se mala, luxuria atque avaritia vexabant*<sup>3</sup> . . . *igitur ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia cum superbia invasere.*<sup>4</sup>

Thus the phrase *avaritia luxuriaque* is not only the contrast of the content of the phrase *paupertati ac parsimoniae*, but the two words are also the contrast of each other, cf. *diversisque duobus vitiis* and *pessuma ac divorsa inter se mala* (*loc. cit.*).

We find the Greek interpretation of the same idea, *viz.* the destructive spreading of avarice and luxury, in the work of Ps.—Longinos entitled *Peri hypsous*: *Ἡ γὰρ φιλοχρηματία . . . καὶ ἡ φιληδονία δουλαγωγῶσι, μᾶλλον δέ . . . καταβυθίζουσιν ἀτάνδρους ἤδη τοὺς βίους· φιλαργυρία μὲν νόσημα μικροποιόν, φιληδονία δ' ἀγεννέστατον . . . Ἀκολουθεῖ γὰρ τῷ ἀμέτρῳ πλούτῳ καὶ ἀκολάστῳ συνημμένη καὶ ἴσα, φασί, βαίνουσα πολυτέλεια, καὶ ἅμα ἀνοίγοντος ἐκείνου τῶν πόλεων καὶ οἰκῶν τὰς εἰσόδους συνεμβαίνει καὶ συνοικίζεται.*<sup>5</sup>

The Greek equivalents of the word *avaritia* are *φιλοχρηματία* and *φιλαργυρία*, and the parallels of content of the word *luxuria* are *φιληδονία*

<sup>1</sup> Ab urbe condita. Praef. 11.

<sup>2</sup> Ab urbe cond. XXXIV. 4. 1—2.

<sup>3</sup> De coniur. Catil. 5. 8.

<sup>4</sup> De coniur. Catil. 12. 2.

<sup>5</sup> XLIV. 6—7.

and *πολιτέλεια*. On both sides (Latin and Greek), in the case of both personified concepts -- undoubtedly -- we have to do with polar definitions, the wording of these, however, is not synonymous not only in the Greco-Roman relation, but also within Roman literature. Although the quoted Latin *topos* variants seem to form permanent pairs of concepts, the other Roman sources to be taken into consideration, besides the Greek authors, permit the conclusion that the contrast signs of the pair of concepts were by far not crystallized permanently.

As it is known, the noun *avaritia* or *avarities*<sup>6</sup> and the adjective *avarus* belonging to it are the derivatives of the verb *aveo* 2 'yearn for'. It appears in such meaning in Suetonius as a Ciceronian *hendiatyoin* (*cupiditas atque avaritia*)<sup>7</sup> and in Tacitus as a Horatian reminiscence of similar structure (*avaritia ac sordes*).<sup>8</sup> Similarly according to the aboves -- in Apuleius -- nasty avarice is a basic feature characteristic of persons of dishonourable fame, viz.: *extremae avaritiae et sordis infimae infamis homo*.<sup>10</sup>

Although *avaritia* is a polar feature of weak character, which has risen to its most classical personification, *L'Avare*, through the development of the comedies of Menandros, Plautus and Molière, this human fault -- obviously -- has differing variants also within itself (*cupiditas, sordes, φιλοχρηματία, φιλαργυρία*, etc.)<sup>11</sup>

The position is similar also in connection with the concept of *luxuria*. The personified figure of this, *Luxuria*, introducing the young hero of the comedy of Plautus entitled *Trinummus*, in fact introduces herself, viz.:

*Adulescens quidamst, qui in hisce habitat aedibus:  
Is rem paternam me adintrice perdidit,  
Quoniam ei qui me alut nil video esse relicui,  
Dedi ei meam gnatum (= Inopiam), quicum egestatem exigat.*<sup>12</sup>

*Luxuria*<sup>13</sup> is that property which -- according to Cicero -- was hated by the Roman people in private life, and its counterpart, grandour (*magnificentia*), was liked by them only in the extraordinary manifestations of state life.<sup>14</sup> Further variants of the phrase *luxuria* are: *largitas, prodigalitas, φιληδονία, πολιτέλεια*, etc.

<sup>6</sup> It is noteworthy that this *e*-root form is of earlier origin than the more familiar nominal form with stem vowel *a*, cf. CIL I, 1011 and 1459, as well as Lucretius III. 59.

<sup>7</sup> Domitian 9, 1.

<sup>8</sup> Sat. I. 6. 68--69.

<sup>9</sup> Hist. I. 52 and 60.

<sup>10</sup> Metamorph. I. 21.

<sup>11</sup> Cf. Cicero, de fin. IV. 75: *omnes avaritiae*.

<sup>12</sup> Prologus 12--15.

<sup>13</sup> As a polar concept, this also has a substantive pair with stem vowel *e*, viz. *luxuriēs*. For the similar interpretation of the word *luxus* see Tacitus: Ann. IV. 14.

<sup>14</sup> Its contrast, *luxuria* to be experienced in public life, was condemned by them (thus Livy, III. 64. 1. cf. 33. 2).

It is obvious about the concepts *avaritia luxuriaeque* that within the *topos* they form the contrast of each other, while this applies much less for the other pair of concepts of the Livy text giving our starting point (Praef. 11.). These are *paupertas ac parsimonia*, which human properties -- as we have read -- were highly appreciated in the Roman republic for a long time. As a matter of fact these two compound words are the differing formation and expression of similar concepts.<sup>15</sup> In connection with their contents we remember the sentences of Seneca, viz.: *ex multis paupertatibus divitiae fiunt*<sup>16</sup> -- *sera parsimonia in fundo est*.<sup>17</sup> The *Trinummus* of Plautus also refers to this. While the personification of the already mentioned passage of the *Prologus (Inopia - Egestas)* involves the first concept (*paupertas*), the following passage of the comedy -- the wish of the slave Stasimus -- visualizes the other concept:

*Utinam veteres (veterum mores), veteres parsimoniae  
Potius (in) maiore honore hic essent quam mores mali.*<sup>18</sup>

Indeed, the latter Plautus passage can also serve as a contribution for a better understanding of the quotation from Livy. The hero of the comedy written one and a half centuries earlier is still yearning for what the historian living at the end of the republican age points out already as a fact. On the one hand: *potius (in) maiore honore hic essent* (Plautus), while on the other: *nec ubi tantus ac tam diu honos fuerit* (Livy).

Finally what actually is the concept *parsimonia*, that was regarded as such a great virtue? Obviously, it is the noblest contrast to the complex of *avaritia luxuriaeque*! Thus *parsimonia* is not the contrast of *paupertas* mentioned immediately before it and standing in idiomatic connection with it -- as *avaritia* is the contrast of *luxuria* being also idiomatically compounded with it --, but the contrast of the whole compounded preliminary. *Paupertas* is only a prerequisite of *parsimonia*. The proportion and gradation: avarice ~ luxury = poverty ~ parsimony assert themselves this way most efficiently in the rhetoric style of Livy the historian. And really, economy arising from poverty (*parsimonia*) does not know either greedy avarice (*avaritia*) or luxurious prodigality (*luxuria*), since at the same time it is the mere contrast of both.

Budapest.

<sup>15</sup> The origin of *paupertas*: \**pauc(o)-pars*, cf. F. SOMMER: Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, vol. 2. Heidelberg 1914, p. 277. The noun *parsimonia* -- on the basis of its more original variant (*parcimonia*) -- cf. with the verb *parco* 3.

<sup>16</sup> Ep. 87, 38.

<sup>17</sup> Ep. 1, 5.

<sup>18</sup> Trinummus 1028--29.



L. L. HAMMERICH

## DIE GERMANIA DES TACITUS

### STILISTISCHES UND SACHLICHES

Tacitus is capable of anything, if he can avoid  
the normal, the monotonous, the conventional.

Sir Ronald Syme.

Fast ein halbes Jahrhundert ist verlaufen, seitdem mir, einem blutjungen Germanisten, übertragen wurde, von *Eduard Norden*, Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania (Berlin 1920) eine Rezension zu schreiben.\* Vorlesungen über den 'Katechismus der Germanistik' hatte ich bei *Herman Möller* gehört. Dieser hervorragende Gelehrte, Professor der germanischen Philologie in Kopenhagen, Sagenforscher, Indogermanist, Semitist, war auch ein gewiegter Klassiker, der auf die Überlieferungsgeschichte des 'De origine et situ Germaniae' ein ganzes Semester verwendete, während der germanistische Sachkommentar drei Semester forderte; auf innerlateinische Fragen wurde selten eingegangen.

*Eduard Norden* brachte — nicht nur mir! — Neues, stellte das kleine Prunkstück Taciteischer Kunst in den Zusammenhang der ganzen antiken Historik und der lateinischen Rhetorik.

Die folgenden Dezennien sahen die eingehenden Studien von *Einar Löfstedt* und seinen schwedischen und finnischen Schülern über die späte Latinität, wodurch auf den dunklen Tacitus Licht geworfen wurde. Auch angelsächsische Forscher (der Neuseeländer *Ronald Syme*, der Amerikaner *R. P. Robinson*, der Engländer *J. C. C. Anderson*) beschäftigten sich mehr als je mit Tacitus. Von französischer Seite wurde ebenfalls Bedeutendes geleistet (*J. Perret*).

Das deutsche Interesse an Tacitus und besonders an seiner Germania hat seit den ersten am Anfang des 16. Jahrhunderts in Wien gehaltenen Vorlesungen des *Conradus Celtis* eigentlich nie nachgelassen. Aber auch wenn man von der anrühigen Blüte während des Nazismus absieht, ist im 20. Jahrhundert eine gewisse Veränderung zu beobachten. Nicht so sehr auf der klassisch-philologischen Seite — die stolze Reihe vorzüglicher Textausgaben wird immer fortgesetzt — als auf der germanistischen. Das 19. Jahrhundert hatte, von *K. Müllenhoff* angeführt, um die Germania die Disziplin der «deutschen Altertumskunde» aufgebaut, als deren letzter Ausläufer der 1937 erschienene hervorragende Kommentar von *R. Much* angesehen werden kann.

\* Erschienen 1922 in Nordisk Tidsskrift for Filologi, 4. Reihe, 10. Band, 144—147.

Die großen Errungenschaften der neueren Archäologie und der allgemeinen Volkskunde (die Much nicht unbeachtet ließ) haben allmählich die «deutsche Altertumskunde» veraltet gemacht. Für die Auslegung der Germania vielleicht noch wichtiger ist aber die vorhin erwähnte vertiefte Einsicht in die silberne Latinität. Davon ausgehend muß der Latinist verkünden, was der Text besagt, ehe der Germanist (mit der Unterstützung der Archäologie u. s. w.) erklären kann, was er bedeutet.

Als Nachfolger Herm. Möllers auf dem germanistischen Lehrstuhl in Kopenhagen (1922—58) las ich der Tradition folgend, bisweilen über die «Germania» des Tacitus — einmal in Vereinigung mit dem klassischen Philologen *William Norvin*, dem Archäologen *Johannes Brøndsted* und dem Volkskundler *Wilh. v. Sydow* (von unserer schwedischen Nachbaruniversität Lund). Durch die Krankheit von Johs. Brøndsted zerschlug sich leider unser Plan eines mehr-disziplinaren Werkes über die Germania, aber die Notwendigkeit eines solchen Zusammenarbeitens ist mir unvergessen geblieben. Es möge dem Germanisten deshalb jetzt gestattet sein, von der grundlegenden Bedeutung der Stilistik bei der Erklärung der Germania ein paar Beispiele zu geben.

1. Der Schlußsatz vom Kap. 2 lautet in wohl allen Ausgaben:

*quis porro . . . Germaniam peteret, informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit.*

Allein, *Chr. Sarauw* wird mit der mündlich vorgetragenen, kaum veröffentlichten Emendation *ni sibi patria sit* Recht haben. *Müllenhoff* schreibt im Apparat: «nisi (N<sup>i</sup> C) si BCc, nisi b, *virgulam' supra addidit β*». Und *Wolff* bemerkt, daß *nisi si*, wo es sonst bei Tacitus vorkommt (Anm. 6, 25, 3; 15, 53, 19 und Agr. 32, 5), gleich *nisi forte* ist — welches an der Germania-Stelle unpassend wäre. Das elegantere *ni sibi patria sit*, «falls es nicht sein Vaterland wäre», muß das Richtige sein.

2. Germ. Kap. 6:

*equi non forma, non velocitate conspicui, sed nec variare gyros in morem nostrum docentur: in rectum aut uno flexu dextros agunt, ita coniuncto orbe ut nemo posterior sit.*

Dies möchte ich so verstehen: «Die Pferde zeichnen sich weder durch Schönheit aus, noch durch Schnelligkeit; man bringt ihnen nicht einmal bei, nach unserer Art abwechselnde Schwenkungen auszuführen: geradeaus oder mit einer Schwenkung nach rechts treiben die Reiter sie an, so daß auch im geschlossenen Kreis niemand weiter zurückbleibt als jeder andere».

Die erklärende Übersetzung beruht erstens auf der Annahme, daß Tacitus aus stilistischen Gründen (zum Zwecke der Hervorhebung) die Worte *coniuncto orbe* aus dem Nebensatz herausgenommen und vor das einleitende

ut gestellt habe (also = *ita ut coniuncto orbe . . .*; vgl. Lexicon Taciteum unter *ut*).

Zweitens: die von den meisten Kommentatoren mit philologischer Tollkühnheit angenommene Bewegung der in einer geraden Linie aufgestellten Pferde als ein Radius eines Kreises stellt ein -- auch heute noch schwieriges -- Zirkus- oder Exerzierkunststück dar, das nach der Meinung von Reitkundigen mit der primitiven germanischen Aufzäumung -- ohne Steigbügel, ohne Trense, ohne Gebißstange -- einfach unausführbar wäre. Dabei wäre es rätselhaft, weshalb der Radius nur nach rechts, nicht auch nach links drehen könnte.

Drittens: was der staunende römische Beobachter bei den Germanen wirklich gesehen hat, wird vielmehr das altindogermanische heilbringende Umkreisen nach rechts -- altindisch (Pāli) *padakkhiṇam* -- gewesen sein. Umkreisen nach links bringt Unglück. Im germanischen Bereich ist ein magisches Rechts-Umkreisen von Tempel, Kirche, Haus, Feld durch die Jahrhunderte hin bezeugt. Oft wurde dabei schnell geritten, so daß es nicht zu leicht war, stets den gleichen Abstand vom vorderen Pferd zu halten. In entlegenen Gebieten (Schottland, Schweden) ist der Brauch jedenfalls bis ans Ende des 19. Jahrhunderts bewahrt geblieben. -- Vgl. «Ein Reiterstück» = Festgabe für Theodor Frings, Berlin 1956, S. 283-297.

3. Germ. Kap. 12. Tacitus berichtet, daß Verräter in Bäumen aufgehängt, Feiglinge mit Reisig bedeckt im Schlamm der Moore\* begraben werden, und fügt hinzu:

*diversitas supplicii illuc respicit, tanquam scelera ostendi oportent,  
dum puniuntur, flagitia abscondi.*

Welches ist hier das Subjekt von *puniuntur*? Selbstverständlich nicht *scelera*, obschon mehrere Kommentatoren und Übersetzer dies annehmen. Eine deutlichere Wortstellung (die Tacitus eben deshalb vermieden hat) wäre: *tanquam, dum puniuntur, scelera ostendi, flagitia abscondi oportent.*

Wie schon *Madvig* § 211 a, Anm. 2 hervorhebt, wird die 3. Pl. bei Cicero (*aiunt!*) selten, in der silbernen Latinität häufig, für die unbestimmte Person («die Leute», «man») verwendet. So öfters bei Tacitus; vgl. in der *Germania* etwa Kap. 3 *memorant* «behauptet man», ebenso Kap. 39. Also: *dum puniuntur* «wenn Leute bestraft werden», «bei Bestrafungen». Zu bemerken ist noch, daß fast allgemein angenommen wird, daß zwar *ignavi et imbelles* auf die Feigheit, *corpore infames* aber direkt auf das Sexualvergehen der sich der Sodomiterei Unterwerfenden gehen sollte. Letzteres fällt aber ganz aus dem Zusammenhang heraus, und ein Vorgehen gegen solche Sexualdelikte ist im germanischen Bereich erst aus dem christlichen Hochmittelalter bekannt. Schon *Poul Goedecken*, *Retsbruddet og Reaktionen derimod i gam-*

\* vgl. die Moorleichen.

meldanks og germansk Ret (Habilitationsschrift, Kopenhagen 1934) S. 139 hat darauf aufmerksam gemacht, daß sowohl *ignavis et imbelles* wie auch *infame corpus* als Bezeichnungen der Feigheit bei dem von Tacitus oft benutzten Livius (Ann. XXVI, 2 und XXII, 22) vorkommen. Die Phrase *ignavi et imbelles et corpore infames* ist ein typisch Taciteischer dreigliedriger Ausdruck: «feige, kriegsuntüchtige, weibische Memmen».

#### 4. Germ. Kap. 39:

*Vetustissimos\* nobilissimosque Sueborum Semnones memorant;\*\* fides antiquitatis religione firmatur.\*\*\* state tempore in silvam 'auguriis patrum et prisca formidine sacram' omnes eiusdem sanguinis populi legationibus coënut, caesoque publice\*\*\*\* homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.*

Der consensus omnium hat als Subjekt von *celebrant* entweder *populi* oder das substantivisch verstandene *barbari* angenommen und demnach *ritus* als Gen. Sg. aufgefaßt, obschon dann *ritus . . . primordia* schief und dunkel bleibt.

Falls man aber *ritus* (mit dem adjektivischen *barbari*) als Nom. Pl. und also — mit typisch Taciteischer Personifikation — als Subjekt von *celebrant* erkennt und dabei echtgermanische Überlieferungen heranzieht, dann wird alles klar: «öffentlich, in Verbindung mit einem Menschenopfer, feiern barbarische Kulthandlungen die schauerlichen Uranfänge.»

Es handelt sich nicht um ein, wenn man so sagen darf, alltägliches Menschenopfer (bei dem der an die Arena gewöhnte Tacitus kaum mit der Wimper zucken würde), sondern — gemäß der u. a. in der altisländischen *Gylfaginning* geschilderten Entstehung der Erde\*\*\*\*\* durch die Zerstückelung des Urriesen *Ymir* — geht es auf die entsprechende Zerstückelung des Geopferten, wodurch vor aller Augen dargestellt worden ist, wie aus dem Blute des Urwesens die Wasser entstanden, aus seinem Fleisch das feste Land, aus seinen Knochen die Berge, aus Zähnen und zerbrochenen Knochen Steine und Geröll, aus dem Schädel das Himmelsgewölbe, aus der in die Luft zerstreuten Gehirnmasse die Wolken. Wahrlich: *horrenda primordia* durch *barbari ritus* dargestellt — aber ganz in Übereinstimmung mit altererbten magischen Brauch. — Vgl. Germanisch-Romanische Monatshefte 1952, 228—33.

Für den Germanisten, der lateinische Texte erläutern will, ist Bescheidenheit eine Zier. Und ohne genaue Beobachtung der von den Latinisten errungenen stilistischen Ergebnisse kommt er nicht mit Sicherheit weiter.

København.

\* so, mit dem Neapolitanus; andere Handschriften lesen *vetustissimos sc.*

\*\* «man behauptet, es ist überliefert, daß die Semnonen die vornehmsten unter den Sweben seien.»

\*\*\* *antiquitatis* gehört nicht näher zu *fides* als zu *religione*: «dieser Glaube wird durch einen altertümlichen religiösen Brauch bestätigt».

\*\*\*\* gehört wenigstens auch zu *celebrant*.

\*\*\*\*\* die nachher das erste Menschenpaar, *Askr* und *Embla*, hervorbringt.

ZUR FRAGE DER *TUTELA* IN RÖMISCHEN INSCRIFTEN

Manchen Stiftungsbestimmungen auf Grabmälern, Denkmälern und anderen Bauwerken aus der römischen Kaiserzeit folgt die Klausel «in tutelam dedit», ferner eine Geldsumme in Sesterzen oder Denaren angegeben. Unter tutela wird, wie bekannt, die Sorge um die Instandhaltung des Objektes verstanden, die der Stifter auf sich genommen hatte.<sup>1</sup> An diesem Begriff ist jedoch zu untersuchen, ob er hinsichtlich der Stiftungsinschriften eindeutig erscheint. Es soll nachstehend der Versuch unternommen werden, dieses Problem durch Analyse der Geldsummen, die für die tutela bestimmt wurden, so weit wie möglich zu klären.

Wie es aus einigen Inschriften hervorgeht, stellen die Geldsummen Kapitalien dar, aus deren Zinsen die tutela realisiert werden soll. So wurde z. B. in der CIL X 3852 aus Capua festgesetzt, daß für die tutela einer Straße Geld «ex reditu (sestertium)? praestatur». Für die tutela prosceni und jährliche Spiele für das Volk ist in einer Gemeinde Germaniens ein Kapital von 50 000 Denaren zur Verfügung gestellt worden (CIL XIII 4132). In Anlehnung an diese Beispiele, deren es mehr gibt,<sup>2</sup> hoffen wir die Auffassung zu rechtfertigen, daß auch in anderen Fällen, und namentlich in solchen ohne ausdrückliche Betonung, nur die Zinsen für die tutela bestimmt wurden — die betreffende Summe stets ein Kapital darstellte. Es hätte sicherlich keinen Sinn gehabt, einmalig eine Summe zu stiften, die nicht für längere Frist ausgereicht hätte, wenn man einerseits berücksichtigt, daß es sich zum größten Teil um kleine Summen handelt, und andererseits auch beachtet wird, daß die tutela mindestens auf die Lebenslänge des Stifters bedacht war. Nicht selten galt eine solche tutela allerdings als eine ewige.<sup>3</sup> Es sei auch darauf hingewiesen, daß in jenen Fällen, in denen nicht das Kapital gemeint ist, irgendwie auch diese Tatsache zum Vorschein

<sup>1</sup> Vgl. J. MARQUARDT, Das Privatleben der Römer, Leipzig 1886, S. 369; B. LAUM, Stiftungen in der griechischen und römischen Antike, I, Berlin 1914, S. 82. Tutela ist übrigens ein vielbedeutender Begriff, vgl. RE VII 2, 1948, Col. 1497—1608 u. 2556, wo allerdings die tutela als Aufsicht über Gegenstände nicht behandelt wird.

<sup>2</sup> Vgl. u. a. die unten behandelten Inschriften CIL V 4203 u. 4449.

<sup>3</sup> Not. d. Sc. 1928, S. 283: «in perpetuam tutelam», CIL XIII 7777: «ad perpetuam tutelam aedis dedit».

kommt.<sup>4</sup> An Stelle des Geldkapitals werden auch Grundstücke angegeben, deren Einkommen für die tutela vorgesehen wurde, wie z. B. in CIL VI 1395: *huic monumente tutelae nomine cedunt agri puri iugera decem et taberna, quae proximae eum locum est.*<sup>5</sup>

Beachtet man zunächst die sakralen Bauten, also die Grabmäler und Altäre, so ist zu erwähnen, daß zwei Inschriften CIL V 4203 und 4449 aus Brixia genauere Bestimmungen über die Verwendung von Zinsen enthalten. In beiden Fällen wurden 1000 Sesterze für die tutela angelegt, wobei gesagt wird: «*datis in tut(elam) (sestertiis mille) n(ummis) ex quorum usur(is) die id(us) mai(as) sacr(ificetur)*» und in der zweiten Inschrift: «*datis in tutelam (sestertiis) n(ummis mille), ut ex usur(is) eorum quod ann(is) die III id(us) April(es) per officiales sacrificetur*». Der Zinsfuß betrug, wie bekannt, 6% während der römischen Kaiserzeit, und man hat keinen Grund zu vermuten, daß es hinsichtlich der tutela anders gewesen wäre. Demnach betrugen die Zinsen von den erwähnten Kapitalien je 15 Denare. Berücksichtigt man den Charakter der an den Gräbern stattfindenden *sacrificia*, so muß man feststellen, daß 15 Denare für ein bescheidenes *sacrificium* ausreichten.<sup>6</sup> Es stellt sich nun die Frage, ob auch

Inscription	Ort	Kapital	Zinsen 6%
CIL V 4294	Brixia	400 Sesterze	24 Sest. = 6 Den.
CIL V 4416	Brixia	500 Sesterze	30 Sest. = 7,2 Den.
CIL V 4418	Brixia	1 000 Sesterze	60 Sest. = 15 Den.
CIL V 5282	Comum	1 000 Sesterze	60 Sest. = 15 Den.
CIL V 5287	Comum	2 000 Sesterze	120 Sest. = 30 Den.
CIL V 5447	Ager Comansis	1 000 Sesterze	60 Sest. = 15 Den.
CIL V 5658	Ager Mediolanensis	2 000 Sesterze	120 Sest. = 30 Den.
CIL V 5878	Mediolanum <sup>7</sup>	400 Sesterze	24 Sest. = 6 Den.
CIL XII 3058	Nemausus <sup>8</sup>	10 000 Sesterze	600 Sest. = 150 Den.
CIL XIII 4149	Gallia Belgica	100 Sesterze	6 Sest. = 1,5 Den.
CIL XIII 7777	Germania	250 Denare	= 15 Den.
CIL XIV 2795	Gabii <sup>9</sup>	5 000 Sesterze	300 Sest. = 75 Den.
AE 1951, 94	Comum	1 000 Sesterze	60 Sest. = 15 Den.

<sup>4</sup> CIL II 5489: «*in tutelam . . . quam diu ipse vixisset, annuos denarios CL pollicitus est*».

<sup>5</sup> Vgl. auch J. MARQUARDT, op. cit., S. 369.

<sup>6</sup> Vgl. die Gegenstände, die für solche *sacrificia* erforderlich waren bei J. MARQUARDT, Römische Staatsverwaltung, III, Leipzig 1885, S. 312. Verschiedene Preise und Kosten hierher gehörend: CIL VII 80: *denarios s[e]x pro voto*. Preis eines Kranzes für das Grab 3 Denare (Not. d. Sc. 1953, S. 24), 5 Denare in Pergamon (E. ZIEBARTH, Das griechische Vereinswesen, Leipzig 1896, S. 156). Preis der Rosen mindestens 4 Denare (CIL V 2090).

<sup>7</sup> Anstatt *tutela* kommt hier der Ausdruck «*in Herm(is) tuend(is)*» vor.

<sup>8</sup> «*. . . inque eius domus tutelam*», unter *domus* ist sicherlich ein Grabmal zu verstehen, vgl. J. MARQUARDT, Privatleben . . . S. 365 n. 5.

<sup>9</sup> «*. . . in tutela et ornatibus templi*», daher vielleicht die größere Summe.

dort, wo die genaue Bestimmung der für die tutela vorgesehenen Summen fehlt, diese ausschließlich für sakrale Zwecke verwendet werden konnten? Wir stellen dazu eine Tabelle der betreffenden Stiftungsurkunden zusammen.

Die Zinsen betragen, mit Ausnahme eines Falles, von 1,5 bis 75 Denare, wobei die Summe von 15 Denaren am häufigsten vorkommt (5 Mal). Die auffallende Übereinstimmung dieser Summe mit denen aus CIL V 4203 und 4449 ist zweifellos dahin zu erklären, daß es sich stets um solches Geld handelte, das für *sacrificia* bereitgestellt wurde. Unseres Erachtens sind aber auch die übrigen Summen nicht für die Instandhaltung eines Grabmales bestimmt worden, sondern für sakrale Zwecke. Sie waren zu klein um für die Aufwände der Instandhaltung oder Aufsicht eines Objektes zu genügen, aber groß genug, um ein mehr oder weniger bescheidenes *sacrificium* abzustatten.<sup>10</sup> Das beweisen die Gelder für *Parentalia*, *Rosalia* usw., die annähernd von der gleichen Höhe waren.<sup>11</sup> Dadurch scheint die Auffassung gefestigt zu sein, daß unter dem Begriff *tutela* eines Grabmals verschiedene Arten religiöser Betreuung u.a. *sacrificia*, die an den Tagen der *Parentalien* begangen wurden, zu verstehen sind. Merkwürdigerweise kommen die Inschriften mit *tutela* größtenteils aus Norditalien vor.<sup>12</sup> Ob dieser Umstand allerdings auf eine geographisch begrenzte Anwendung dieser Benennung für religiöse Betreuung eines Grabes zurückzuführen sei, läßt sich infolge der geringen Zahl an Inschriften wohl kaum ermitteln.

Laut einer Inschrift auf einem Grabdenkmal aus Gallien (CIL XIII 2494) wurden: «*ad opus consummandum et tutelam eius et ad cenam omnibus Tricontis ponendam*» bestimmte Geldsummen auf immer festgelegt. Hier ist also die *tutela* von den *profusiones* getrennt, und man darf sicherlich vermuten, daß es sich in ähnlichen Fällen um die Aufsicht über sakrale Objekte handelt. Dies ist vor allem für die größeren Tutelasummen vorzusetzen. In der bekannten *Alimentationsinschrift* aus Tarracina in Italien (CIL X 6338) ist ein Grabmal oder Tempel für insgesamt 300 000 Sesterzen gestiftet worden, wobei eine unbestimmte Zahl der Tausende von Sesterzen für *ornatio* und *tutela*

<sup>10</sup> Es ist überhaupt fraglich, ob eine Aufsicht über einfache Gräber oder bescheidene Grabdenkmäler existiert habe. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die Aussage des überreichen Trimalchio (Petr. Sat. 71, 8), der nur einen Freigelassenen zum Schutz seines Grabes vorsieht: «*praeponam enim unum ex libertis sepulcro meo custodiae causa, ne in monumentum meum populus cacatum currat.*»

<sup>11</sup> CIL V 4489: *profusiones ex XXV denariis*; CIL XI 126: *rosis exornent de denariis XXV*; CIL XI 127: *rosis exornent de denariis XXXV*; AE 1940, 94: *in orationem sepulcri et sacrificiis sestertios C*, also 25 Denare. Kapitalien für diesbezügliche Zwecke: CIL III 703 — 300 Den., CIL V 2090 — 800 Sest., CIL V 4015 — 2000 Sest., CIL V 4017 — 4000 Sest., CIL V 4410 — 1000 Sest., CIL V 4440 — 500 Den., CIL V 4871 — 600 Sest., CIL V 5907—400 Den., CIL V 7450—400 Sest., CIL XI 5047—1000 Sest., AE 1955, 126 — 250 Den.

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch N. DEGRASSI, Not. d. Sc. 1950, S. 35.

vorgesehen wurde. Auf Grund der Preise der römischen Grabmäler<sup>13</sup> darf man wohl annehmen, daß hier ein größerer Grabbau in Frage kommt, der ständige Aufsicht erforderte. Wie bekannt, befanden sich in der Nähe mancher Grabbauten Häuschen (*tabernae*) sowohl für Menschen, die die ganze Anlage hüten sollten, wie auch für die Veranstaltung der jährlichen Grabfeiern.<sup>14</sup> Es heißt in einer Inschrift aus Puteoli: «*tabernula autem cum suis superioribus nullo modo ab hoc loco sacro et religioso ob tutelam obitorum separari poterit*» (CIL X 2015). In ähnlichen Fällen mußte allerdings auch für die Obhut der *tabernae* gesorgt werden, wie aus CIL V 4488 ersichtlich ist, wo für *tutela tabernae* 100 Denare vorgesehen wurden. Dank einer Grabinschrift aus Gallien (CIL XIII 5708) ist die Belohnung für die mit der Aufsicht beauftragten Menschen bekannt: «*colaturque (die Grabanlage, S. M.) a tribus topiariis et discentibus eorum et si qui ex iis decesseritve subtractusve erit, in vicem eius eorumve alius al[i]ve substituant(ur); accipiant [q]ue singuli<sup>15</sup> ex tribus tritici modios LX, in annu(os) sing(ulos) et vestiar(i) nomine (denarios) XX*». Demzufolge möchten wir die größere Summe auf der Tabelle (CIL XIII 3058, *tutela einer domus*) dieser Art *tutela* zuschreiben.

Die *tutela* als Belohnung für die Aufsicht kommt bei vielen anderen, besonders aber bei den wirtschaftlichen Objekten, wie etwa Bäder, Aquädukte, Scheunen usw. vor. Daß der Stifter für die Obhut auch über nichtsakrale Objekte die Sorge zu tragen bereit war, wird u. a. durch die Stiftung einer Uhr in Gallia Narbonensis (CIL XII 2522) bestätigt. Der Stifter kaufte nämlich einen Sklaven, der die Uhr zu beaufsichtigen hatte: «*ad id horologium administrandum servum (sestertium) n(ummum) quattuor milia de sua p(ecunia) d(edit)*». In einer Stiftung aus Altino in Italien (Not. d. Sc. 1928, S. 283) wird nachdrücklich hervorgehoben, daß für die Restaurierung der gestifteten Thermen 800 000 Sesterze festgelegt wurden, für die *tutela* hingegen 200 000 Sesterze. Hier ist kaum zu bezweifeln, daß die letztere Summe ausschließlich für die Aufsicht über die Thermen bestimmt wurde.<sup>16</sup>

Und nun weitere Inschriften mit *tutela* von nichtsakralen Bauten; CIL V 5005 aus Riva in Italien: «*Fatis Fata[bus] Druius M. No[ni] Arri Muciani*

<sup>13</sup> Vgl. die Preise bei L. FRIEDLÄNDER, Sittengeschichte Roms, I, 1881, S. 148—151.

<sup>14</sup> Über die *tabernae* an Gräbern vgl. J. MARQUARDT, Privatleben . . . S. 370; B. LAUM, Stiftungen . . . S. 82.

<sup>15</sup> «*Singuli*» betrifft die *topiarii*, die die Belohnung erhielten, vgl. J. J. HATT, La tombe gallo-romaine, Paris 1951, S. 67, n. 1; aller Wahrscheinlichkeit nach war es ein Nebenverdienst dieser Leute, denn 60 Modii Getreide, also ungefähr 60 Denare plus 20 Denare ergeben insgesamt 80 Denare, was für den jährlichen Lebensunterhalt eines Mannes allzu wenig ist, vgl. unten Note 17. Auf Belohnung der mit *tutela* beauftragten Arbeiter bezieht sich vielleicht die Inschrift aus Bergamum (Not. d. Sc. 1946, S. 3): — *in] tutel(am) oper[is]*. Zu dieser Inschrift vgl. auch N. DEGRASSI, Not. d. Sc. 1950, S. 35.

<sup>16</sup> So auch T. FRANK [in:] An Economic Survey of Ancient Rome, V, Paterson-New Jersey 1959, S. 98.

c. [u.] actor praediorum Tublinat. tegurium a solo impendio suo fecit et in tutela eius HS n. CC conlustrio fundi Vettiani dedit». Da es sich in den Inschriften stets um jährliche Summen handelt, darf man annehmen, daß auch in diesem Fall eine solche vorliegt. Es ist hingegen fraglich, ob man an Kapital denken soll. Die höchsten bekannten Zinsen (12%) von 200 Sesterzen würden 24 Sesterze betragen, die üblichen 6% natürlich die Hälfte davon, also 12 Sest. Beide Summen sind zu klein, um sie als einzige Lebensunterhaltsquelle für einen Mann zu betrachten; dasselbe aber gilt von den 200 Sesterzen.<sup>17</sup> Darum wird diese Summe vielmehr ein Nebenverdienst des conlustris, den ihm der actor praediorum verschaffte; den grundsätzlichen Lohn (oder Lebensunterhalt) hatte der conlustris von seinem Arbeitgeber (oder Herrn) bekommen. In einer Gemeinde Germaniens für tutela prosceni et ludos (CIL XIII 4132) wurden 50 000 Denare und für tutela eines Aquädukts bei Pola (CIL V 47) 400 000 Sesterze bestimmt. Die bekannte Stiftung Plinius d. Jüngeren sieht für tutela einer Bibliothek 100 000 Sesterze vor.<sup>18</sup> Zwei weitere inschriftliche Quellen über tutela scheinen das Problem der Belohnung der zur tutela angeworbenen Menschen in breiteres Licht zu bringen. Es heißt in der schon erörterten Inschrift CIL II 5489 aus Spanien, daß nicht Kapital, sondern direkt eine jährliche Summe für tutela einer Therme zur Verfügung gestellt wurde: «L. Aemilius Daphnus sevir thermas sua omni impensa municipibus Mur(gitanis) dedit. . . et in tutelam earundem thermarum quam diu ipse vixisset annuos (denarios) CL pollicitus est». In Sabratha (Afrika) sind für tutela von 12 Wasserbehältern 200 000 Sesterze vorgesehen worden: «Flavius Tullus post multas liberalitates per quam patrium suam exornavit quam privata pecunia induxit item lacus n. XII extruxit eosdemque crustis et statuis marmoreis excoluit praeterea (sesteritum) CC milia num(mum) ad tutelam eiusdem aquae reipublicae promisit et intulit.<sup>19</sup> Die Zinsen (6%) von 200 000 Sesterzen betragen 12 000 Sesterze. Bei der Aufteilung dieser Summe unter die 12 lacus fallen auf jeden 1000 Sesterze oder 250 Denare. Zieht man nun die Arbeiterlöhne aus der römischen Kaiserzeit in Betracht, so ergibt sich, daß beide Geldsummen, d. h. die 150 Denare aus CIL II 5489 und die letztgenannten 250 Denare, im allgemeinen entsprechende Belege finden. Ein Verdienst von 140 Denaren jährlich kommt in den Goldbergwerken Daziens vor (CIL III, tab. cer. X), dort werden gleichfalls (CIL III, tab. cer. XI) 210 Denare notiert; tägliche Verdienste in Palästina (Ev. Math. 20, 2) und in Pompeji (CIL IV 4000, 8566) betragen je 1

<sup>17</sup> Die Kosten des Existenzminimums pro Person während des Prinzipates in Italien betragen ungefähr 0,5 Denare täglich (U. KAHRSTEDT, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, Bern 1958, S. 211); in Syrien während des II Jhs. 6 Asse täglich (F. M. HEICHELHEIM, Roman Syria [in] An Economic Survey of Ancient Rome, IV, S. 180).

<sup>18</sup> CIL V 5262.

<sup>19</sup> AE 1925, 103; vgl. auch The Inscriptions of Roman Tripolitania eds. J. M. REYNOLDS and J. B. WARD PERKINS, Rome—London 1952 nr 117; C. BARBIERI, Dizionario Epigrafico (E. DE RUGGIERO), IV 1958, s. v. Liberalitas, S. 884.

Denar, was ungefähr 300 Denare jährlich ausmacht. Diesen Analogien zufolge möchten wir annehmen, daß die 150 Denare für die tutela der Thermen in Spanien und die 250 Denare für die tutela der Wasserbehälter in Afrika als jährliche Belohnungen sich je auf einen Arbeiter beziehen.<sup>20</sup> Dasselbe gilt sowohl von den 150 Denaren, die für die tutela einer domus (CIL III 3058), als auch von den 300 Denaren, die in Pisaurum für die tutela einer Statue (CIL XI 6371) bestimmt wurden. In beiden Fällen scheint die Aufsicht dieser Objekte nicht mehr als einen Menschen benötigt zu haben. Die Kosten der tutela von 250 Denaren jährlich für einen Wächter scheinen sich übrigens in den Ausführungen von Frontinus zu bestätigen. Er schreibt nämlich,<sup>21</sup> daß für 250 000 Sesterz, die zur Aufsicht über Wasserleitungen in Rom erforderlich waren, eine familia publica von 240 Sklaven eingesetzt wurde; woraus folgt, daß man für jeden Sklaven mit über 260 Denaren Ausgaben rechnete. Diese Geldsumme war aber etwas geringer, da anscheinend auch die Kosten der Materialien von ihr bestritten werden mußten. Allenfalls wird hier die Höchstgrenze der Kosten einer tutela pro einen Arbeiter oder Aufseher klar angedeutet.

Aber manchmal besteht kein Zweifel darüber, daß in der tutela die Kosten der Materialien für die Instandhaltung eines Objektes miteinbegriffen sind.<sup>22</sup> Aber infolge des Mangels an näheren Anhaltspunkten (wie z. B. die Beschaffenheit des Objektes) lassen sich diese Kosten von den eigentlichen Aufsichtskosten nicht absondern.

Man darf aus dem Vorhergesagten wohl schließen, daß die Benennung tutela auf den Stiftungsurkunden aus der römischen Kaiserzeit in zweifacher Hinsicht verwandt wird. Ihre Bedeutung beschränkt sich nämlich nicht nur auf den Schutz des materiellen Zustandes eines Objektes, unter dem oft die Löhne der Aufseher zu verstehen sind, sondern betrifft auch die religiöse Pflege eines sakralen Objektes und namentlich die sacrificia, die an den Gräbern mehrmals jährlich stattgefunden haben.

Toruń.

<sup>20</sup> Bezüglich der tutela in Afrika dieselbe Interpretation bei J. SZILÁGYI, Prices and wages in the western provinces of the Roman Empire, Acta Ant. Hung. XI 1963, fasc. 3—4, S. 347.

<sup>21</sup> De aquis urbis Romae, 116—118.

<sup>22</sup> Vgl. z. B. die Sorge um die Instandhaltung einer Straße (Die Schriften der römischen Feldmesser, I, Berlin 1848, ed. F. BLUME, K. LACHMANN, S. 146): «in quarundam tutelam a possessoribus per tempora summa certa exigitur»; per tempora bedeutet hier «von Zeit zu Zeit»; die possessores zahlten wahrscheinlich nur dann einen Geldbetrag, wenn die Reparatur der Straße dessen bedurfte.

DIE AUSZEICHNUNGEN DES P. BESIUS BETUINIANUS  
UND DAS PROBLEM DER DONA MILITARIA  
ZU TRAJANS ZEITALTER

Wir haben von dem Gebiet Tingi (Tanger) in Mauretanien die untenstehende Inschrift,<sup>1</sup> deren Deutung — unter dem Gesichtspunkt der durch Trajan für Offiziere aus dem *ordo equester* gestifteten Auszeichnungen — von ganz hervorragender Wichtigkeit ist. Der Text der Inschrift heißt:

*P. Besio P. f. Quir. Betuiniano | C. Mario Memmio Sabino | praef. coh. I Raetorum, trib. leg. X G. p. f., | praef. alae Dardanorum, procuratori | imp. Caesaris Nervae Traiani Aug. Germ. Dacici | monetae, proc. provinc. Baeticae, proc. XX hered., proc. pro | leg. provinc. Mauretaniae Tingitanae, donis donato ab | imp. Traiano Aug. bello Dacico corona murali vallari hastis pur. vexillo argent., | exacti exercitus.*

A. Domaszewski hatte die in der Inschrift erwähnten Verdienstorden in dem Sinne beurteilt, daß P. Besius bei zwei verschiedenen Gelegenheiten Auszeichnungen bekam. Das erste Mal bekam P. Besius zur Zeit des ersten dazischen Krieges, als er Befehlshaber der *cohors* war, je eine *corona* und *hasta pura*. Das zweite Mal wurde P. Besius als Tribunus der *legio X gemina* ausgezeichnet, und zwar mit je einer *corona* und *hasta pura*, und mit der Donation des *vexillum*. Die Inschrift von Tingi würde also darum zwei *coronae*, zwei *hastae purae* und ein *vexillum* erwähnen, weil sie die Auszeichnungen des P. Besius, die dieser bei zwei verschiedenen Zeitpunkten und aus verschiedenen Anlässen erhalten hatte, zusammenzieht.<sup>2</sup>

In demselben Sinne erklärte auch E. Ritterling unsere Inschrift als eine zusammengezogene Erwähnung zweier verschiedener Auszeichnungen. Seiner Ansicht nach hätte jedoch P. Besius seine Auszeichnungen das erste Mal als Befehlshaber der *cohors*, und das zweite Mal als Praefectus der *ala*, zur Zeit des ersten bzw. des zweiten dazischen Krieges erhalten.<sup>3</sup> Dieser letzteren An

<sup>1</sup> CIL VIII 9990. D. 1352.

<sup>2</sup> A. DOMASZEWSKI: Die Rangordnung des römischen Heeres. BJB 117/118 (1908) 138. Ähnlich R. SYME: LAI (1938) 273.

<sup>3</sup> E. RITTERLING: ÖJh 7 (1904), Beibl. Sp. 31 und Anm. 19 — Auch P. STEINER (BJB 114/5 [1906] 84) hielt eine zweimalige Auszeichnung für wahrscheinlich; aber er hat nicht bestimmt, in welcher Einteilung und aus welchen Anlässen diese erteilt worden wären.

sicht schloß sich auch Pflaum an, der auch zuletzt schrieb: «P. Besius Betunianus est décoré à deux reprises, une première fois à la fin de la première guerre dacique d'une lance pure et d'une couronne en tant que préfet de cohorte, et à nouveau, à la fin de la seconde guerre dacique, d'une autre pique sans fer, d'une autre couronne et d'un fanion en argent, en tant que préfet d'aile.»<sup>4</sup>

Abweichend von den bisher erwähnten Forschern wurde die Inschrift von Tingi durch J. Carcopino beurteilt. Seiner Ansicht nach hätte P. Besius, als Prokurator der Provinz Mauretania Tingitana mit statthalterischer Gewalt, eine Expeditionsarmee aus Afrika auf das dazische Schlachtfeld geführt, und er hätte seine Auszeichnungen als Befehlshaber der Expeditionsarmee — des in der Inschrift erwähnten *exercitus* — verdient.<sup>5</sup>

Insofern können wir uns der Ansicht von Carcopino allerdings anschließen, daß P. Besius nur ein einziges Mal ausgezeichnet wurde. Aber darin können wir seinen Erörterungen nicht mehr folgen, daß P. Besius als Befehlshaber einer Expeditionsarmee aus Mauretanien seine Verdienstorden erhalten hätte.<sup>6</sup> Bald werden wir sehen, daß P. Besius, als ein Offizier aus dem *ordo equester*, noch lange bevor er Statthalter in Mauretanien geworden wäre, seine Auszeichnungen erhalten hatte, wie dies durch die vorhin erwähnten Forscher richtig erkannt wurde. Aber von denselben Forschern abweichend — wir sind dennoch der Ansicht, daß P. Besius nicht zweimal, sondern nur bei einer einzigen Gelegenheit jene Verdienstorden erhalten hatte, die ihm als einem Offizier aus dem *ordo equester* gebührten. Dies mag in sich kaum mehr als bloß eine Detailfrage sein; aber von einem anderen Gesichtspunkt aus ist die abweichende Beurteilung der Auszeichnungen doch ziemlich wichtig. Es wird nämlich dadurch jene bisher verkannte Praxis beleuchtet, die Trajan in den Verleihungen der *dona militaria* an Offiziere aus dem *ordo equester* konsequent befolgte.<sup>7</sup>

Die von P. Besius bekleideten Ämter werden in der Inschrift von Tingi in ihrer zeitlichen Reihenfolge aufgezählt. Zu allererst werden die drei Beauftragungen eines Offiziers aus dem *ordo equester*, die einzelnen Posten der *tres militiae* erwähnt; dann kommen die auf der procuratorischen Laufbahn bekleideten Ämter. Unter diesen wird als erster Auftrag erwähnt, daß P. Besius, als *procurator monetarum*, Vorstand der kaiserlichen stadtrömischen Prägeanstalt war; sein Gehalt betrug auf diesem Posten 100.000 *sestertii*. Nach dem Wortlaut der Inschrift von Tingi hatte der Kaiser Trajan, als er den P. Besius

<sup>4</sup> H.-G. PFLAUM: Les carrières procuratoriennes équestres sous le Haut-Empire romain. I. Paris 1960. 169.

<sup>5</sup> J. CARCOPINO: Le Maroc antique.<sup>2</sup> Paris 1949. 179 f.

<sup>6</sup> Eine eingehende Widerlegung dieser Ansicht: H.-G. PFLAUM: Les procurateurs équestres sous le Haut-Empire romain. Paris 1950. 142 f.

<sup>7</sup> Zu dem gegenwärtigen Stand des Problems siehe B. DOBSON (DOMASZEWSKI: RO<sup>2</sup>. 1967) XXX.

auf diesen Posten bestellte, schon den Sieger-Beinamen: «*Dacicus*». Diese Ernennung des P. Besius kann also demnach frühestens im Jahre 103 erfolgt sein. Wichtig ist diese Tatsache festzulegen, darum, weil es daraus, daß P. Besius nur i. J. 103, oder in einem darauffolgenden Jahr *procurator monetae* sein konnte, auch eindeutig hervorgeht, daß die Aufzählung der Auszeichnungen in der Inschrift *nicht* der zeitlichen Reihenfolge des *cursus honorum* folgt. Das heißt mit anderen Worten: die Auszeichnungen wurden *nicht* dem früheren Statthalter-*procurator* in Mauretanien erteilt. Denn in jenem Fall hätte P. Besius noch lange vor dem Jahre 103 *procurator monetae* sein müssen, was jedoch auf Grund des Wortlautes der Inschrift von Tingi gar nicht ernstlich in Betracht gezogen werden kann.

P. Besius kann also auf diese Weise seine Auszeichnungen nur auf Grund seiner Beauftragung als Offizier aus dem *ordo equester* bekommen haben. Auf Grund der Angaben aus den inschriftlichen Denkmälern der übrigen Offiziere aus dem *ordo equester*, die durch Trajan ähnlicherweise ausgezeichnet wurden, ferner auf Grund der Geschichte jener Truppeneinheiten, die in der Inschrift von Tingi erwähnt werden, wird auch jene andere Frage eindeutig beantwortet, ob P. Besius ein einziges Mal, oder bei zwei verschiedenen Gelegenheiten, und auf welchem Funktionsposten seine in der Inschrift erwähnten Verdienstorden erhalten hatte.

M. Vettius Latro verdiente im dazischen Krieg, als Befehlshaber der *cohors I Alpinorum equitata*, je eine *corona* und *hasta pura* und ein *vexillum*.<sup>8</sup> Ein anderer Befehlshaber einer *cohors*, Aemilius Iuncus wurde dagegen durch Trajan im parthischen Krieg nur mit je einer *corona* und *hasta pura* dekoriert.<sup>9</sup>

Nach jenem System der militärischen Auszeichnungen an die Mitglieder des *ordo equester*, das zum ersten Male durch Domaszewski beobachtet wurde, aber seitdem als allgemeingültig anerkannt wird, pflegte man seit Claudius den Befehlshaber einer *cohors* mit je einer *corona* und *hasta pura* auszuzeichnen, während der *tribunus angusticlavius* (bzw. der Befehlshaber einer tausender Kohorte) außerdem auch noch ein *vexillum* bekam.<sup>10</sup> Im Lichte dieser Systematisierung bekam also Aemilius Iuncus die seinem Rang gebührenden Verdienstorden, während Vettius Latro ausnahmsweise über seinen Rang ausgezeichnet worden wäre. Auch zuletzt wurde die Auszeichnung des Vettius Latro in diesem Sinne ausgelegt.<sup>11</sup> Man begegnet jedoch zu Trajans Zeitalter, nicht nur im Falle der Befehlshaber der Kohorten, sondern auch in demjenigen der Offiziere auf dem 2. Grad der *militia*, einer zwiefachen Reihe der Verdienstorden.

<sup>8</sup> AE (1939) 81 und (1951) 52. — H.-G. PFLAUM: *Carrières*. 240 f., 104.

<sup>9</sup> AE (1935) 167. — H.-G. PFLAUM: *Carrières*. 281 f., 116.

<sup>10</sup> A. DOMASZEWSKI: *RO*. 137—138.

<sup>11</sup> H.-G. PFLAUM: *Carrières*. 241.

A. Pomponius Augurinus T. Prifernius Paetus, sowie T. Pontius Sabinus bekamen, der erstere in dem dazischen, der letztere in dem parthischen Krieg, je eine *corona* und *hasta pura*, und ein *vexillum*.<sup>12</sup> Zu gleicher Zeit bekam ein mit Namen nicht bekannter *tribunus angusticlavius*, Offizier derselben *legio VI Ferrata* wie T. Pontius, je ein *vexillum* und *hasta pura* aber zwei *coronae* als Verdienstorden.<sup>13</sup>

Ich habe mit der eben skizzierten vergleichenden Methode das inschriftliche Material über die Auszeichnungen der Offiziere aus dem *ordo equester* und aus dem *ordo senatorius* (aber noch nicht auf prätorischer Stufe) sowohl aus der Periode vor wie auch nach Trajans Regierungszeit studiert. Es hat sich überall da, wo es genügend Material gab, sogleich auch herausgestellt, daß die Offiziere auf jeder Rangstufe die *dona militaria* in zwei Abstufungen bekommen konnten. Man könnte die eine als die *untere*, und die andere als die *obere* Abstufung derselben Verdienstorden ansehen. Ich will die Ergebnisse meiner diesbezüglichen Untersuchungen später in einem anderen Zusammenhang veröffentlichen. Hier beschränke ich mich auf einige Beispiele sowohl aus früheren, wie auch aus späteren Zeiten, die jedoch auch die Praxis zu Trajans Zeitalter zu beleuchten vermögen.

Unter Domitianus zur Zeit des dazischen Krieges erhielt der langnamige T. Iul. Maximus Ma[ ] Brocchus Servilianus etc. als *tribunus laticlavius* der *legio V Macedonica* zwei *coronae* und je eine *hasta pura* und ein *vexillum*.<sup>14</sup> Zwei andere *tribuni laticlavii* verdienten in den Kriegen des Domitianus am Rhein und im Donautal je zwei *coronae*, *hastae purae* und *vexilla*.<sup>15</sup> Die Auszeichnungen zweier *tribuni angusticlavii* in den parthischen Kriegen des L. Verus waren: je eine *corona* und *hasta pura*.<sup>16</sup> Dagegen bekam C. Iul. Corinthianus, der seinen Dienst auf dem 2. Grad der *militia* leistete, in dem parthischen Krieg die folgenden Verdienstorden: je eine *corona*, *hasta pura* und *vexillum*.<sup>17</sup>

Es lassen sich also sowohl bei den Beispielen aus Domitians Zeitalter, wie auch bei denjenigen aus der Regierungszeit des L. Verus-Marcus Aurelius die untere und die obere Abstufung der verliehenen Auszeichnungen unterscheiden. Nachdem dies erkannt wurde, mag wohl gar kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß auch die vorigen Angaben aus Trajans Zeitalter in demselben Sinne zu erklären sind. Ein Offizier aus dem *ordo equester* mag auch zu Trajans

<sup>12</sup> D. 8863 und 2726. Es ist nicht nötig, in der vorigen Inschrift *στειλης α' χειλιάνδρον* auf *είλης* zu korrigieren, wie PFLAUM: Carrières. 168 vorgeschlagen hatte. Die Truppeneinheit *cohors I Milliaria* ist verhältnismäßig wohlbekannt (CIL XVI 35; CIL III 2006 = D. 7528). Es ist auch gar nichts ungewöhnliches dabei, daß der Befehlshaber einer *cohors* mit tausend Köpfen nicht den Titel eines *tribunus*, sondern denjenigen des *praefectus* (*ἐπαρχος*) führt. Zuletzt hat H.-G. KOLBE: Bjb 162 (1962) 414 einige Beispiele dafür zusammengestellt; ähnliche Beispiele ließen sich noch vermehren.

<sup>13</sup> D. 9471. Vgl. RITTERLING: RE XII 1590.

<sup>14</sup> D. 1016. STEINER: Nr. 67.

<sup>15</sup> D. 1025, 2719. STEINER: Nr. 70., 71.

<sup>16</sup> AE. 1895, 151 = STEINER: Nr. 120 und 118, 1.

<sup>17</sup> D. 2746 = STEINER: Nr. 134 — Vgl. H.-G. PFLAUM: Carrières 492 f.

Zeiten auf jeder Rangstufe die untere und die obere Abstufung eines Verdienstordens bekommen haben. Man unterscheidet, gemäß dieser Praxis, auf den verschiedenen Graden der *militia* des *ordo equester* die folgenden Abstufungen der einzelnen Verdienstorden:

- |                            |                  |                     |                   |
|----------------------------|------------------|---------------------|-------------------|
| 1. Grad, untere Abstufung: | 1 <i>corona</i>  | 1 <i>hasta pura</i> |                   |
| obere Abstufung:           | 1 <i>corona</i>  | 1 <i>hasta pura</i> | 1 <i>vexillum</i> |
| 2. Grad, untere Abstufung: | 1 <i>corona</i>  | 1 <i>hasta pura</i> | 1 <i>vexillum</i> |
| obere Abstufung:           | 2 <i>coronae</i> | 1 <i>hasta pura</i> | 1 <i>vexillum</i> |

Es ergibt sich aus der Erkenntnis der Auszeichnungsabstufungen auf den beiden ersten Graden der *militia*, beinahe von selbst, welche Auszeichnungen der Befehlshaber einer *ala* auf dem 3. Grad der *militia* bekommen konnte; diese sind nämlich:

- |                            |                  |                       |                     |
|----------------------------|------------------|-----------------------|---------------------|
| 3. Grad, untere Abstufung: | 2 <i>coronae</i> | 1 <i>hasta pura</i>   | 1 <i>vexillum</i>   |
| obere Abstufung:           | 2 <i>coronae</i> | 2 <i>hastae purae</i> | 1 <i>vexillum</i> . |

Die vermutete Anzahl der Verdienstorden auf der oberen Abstufung wird auch durch die Auszeichnungen des Befehlshabers einer *ala* mit nicht bekanntem Namen von Charchel erhärtet.<sup>18</sup>

Hätte man also den P. Besius auf das erste Mal als den Befehlshaber der *cohors quingenaria*, und auf das zweite Mal als den Befehlshaber einer *ala* ausgezeichnet, so hätte er anlässlich der ersten Auszeichnung mindestens eine *corona* und eine *hasta pura*, und bei der zweiten Gelegenheit mindestens zwei *coronae*, eine *hasta pura* und ein *vexillum* bekommen müssen. So müßten im Falle des P. Besius insgesamt 3 *coronae*, 2 *hastae purae* und 1 *vexillum* vorliegen. Aber diese Anzahl der Verdienstorden ist um eine *corona* mehr, als die in der Inschrift von Tingi aufgezählten *dona militaria*.

Denkt man an die untere Abstufung der Verdienstorden, so hätte P. Besius auf das erste Mal höchstens als Befehlshaber einer *cohors*, und auf das zweite Mal als *tribunus* einer Legion jene Auszeichnungen bekommen können, die in seiner Inschrift erwähnt werden. Aber diese, an und für sich mögliche Deutung wird durch die bekannte Geschichte der *cohors I Raetorum* nicht unterstützt;<sup>19</sup> ja sie wird durch die zeitliche Reihenfolge der späteren Einteilungen von P. Besius auch widerlegt.

Wäre nämlich P. Besius Befehlshaber einer *cohors* im Jahre 101/102 gewesen wie dies durch jene Forscher vermutet wird, die der Ansicht sind,

<sup>18</sup> Darüber ausführlicher T. NAGY: *Les dona militaria* de M. Macrinus Avitus Catonius Vindex. (Hommages à M. Renard. Bruxelles 1968.)

<sup>19</sup> Man kann die Anwesenheit dieser Truppeneinheit nicht erst nach dem Jahre 107, sondern auch schon in den Jahren unmittelbar vor dem ersten dazischen Krieg in Raetia nachweisen (AE 1934, 2). Man begegnet dem Namen dieser Einheit weder in der Liste der vor dem Krieg zusammengezogenen Expeditionsarmeen, noch in der Liste der im Jahre 103 abgerüsteten Einheiten. Man kann also gar nicht nachweisen, daß diese Einheit am ersten dazischen Krieg teilgenommen hatte.

daß der betreffende römische Offizier *zweimal* Auszeichnungen bekam, und wäre er i. J. 104/105 *tribunus* einer Legion gewesen, so hätte er — nachdem für die einzelnen Grade 3–4 Jahre Dienstzeit zu rechnen ist<sup>20</sup> — vor 108/109 seine 3. *militia* kaum leisten können. Und nachdem P. Besius Statthalter-procurator in Mauretania nach dem Jahre 109<sup>21</sup> und vor dem Jahre 114<sup>22</sup> war, so hätte er diesen Auftrag innerhalb von 5–6 Jahren unmittelbar danach, daß er Befehlshaber einer *ala* war, bekommen. Rechne man dazu noch, daß er in derselben Zwischenzeit auch drei procuratorische Aufträge haben mußte, um die Statthalterschaft von Mauretania als *ducenarius* zu erreichen. Wie unwahrscheinlich ein so unglaublich schnelles Vorwärtskommen ist, das ersieht man sogleich, wenn man zum Vergleich die Laufbahn eines Kollegen von P. Besius, diejenige des Q. Caecilius Redditus heranzieht.

Dieser Mann aus dem *ordo equester* hatte zur Zeit des ersten dazischen Krieges als Befehlshaber einer *cohors*, und zur Zeit des zweiten dazischen Krieges als Befehlshaber der *cohors I Britannica c. R.* (die also tausend Köpfe zählte) gedient.<sup>23</sup> Zur Zeit der dazischen Kriege bekleidete also Redditus dieselben beiden Grade der *militia*, wie auch P. Besius — nach Domaszewskis Ansicht. Es wurde glücklicherweise aus den Angaben eines vor kurzem wiedergefundenen bronzenen Diploms bekannt, daß auch Caecilius Redditus wie zu einer anderen Zeit P. Besius — im Jahre 122 Statthalter der Provinz Mauretania Tingitana war.<sup>24</sup> Demnach brauchte also Caecilius Redditus volle 17 Jahre dazu, um von der 2. Rangstufe der Offiziere aus dem *ordo equester* die procuratorische Statthalterschaft von Mauretania mit einem Gehalt von 200.000 *sestertii* zu erreichen.<sup>25</sup> Denkt man an diese Tatsache, so wird es völlig unwahrscheinlich, daß P. Besius dieselbe Ämterlaufbahn in 8 Jahren hinter sich gelegt hätte.

Ich glaube auf Grund dessen, was bisher entwickelt wurde, mit Recht behaupten zu dürfen, daß P. Besius weder als ein Offizier auf dem 1. und 2. Grad der *militia*, noch als derselbe auf dem 1. und 3. Grad, aus zwei verschiedenen Anlässen die in seiner Inschrift erwähnten Auszeichnungen bekommen haben kann. Die Anzahl seiner Verdienstorden ist um eine *corona* mehr, als die obere Abstufung jener Auszeichnungen, die man zu Trajans Zeitalter an

<sup>20</sup> Caecilius Redditus war i. J. 102 *praef. cohortis*, und i. J. 105 diente er schon in der nächsten Ranggruppe (CIL XVI 47, 49). Nach BGU II 696 diente ein i. J. 154 ernannter Befehlshaber einer *cohors* auch i. J. 156 noch in derselben Einheit (Th. MOMMSEN: Ges. Schr. VIII 554 f.). M. Macrinus Avitus Catonius Vindex leistete zwischen den Jahren 167 und 169 den Dienst seiner *quarta militia*. Siehe noch W. REIDINGER: Die Statthalter des ungeteilten Pannoniens und Oberpannoniens. Bonn 1956. 82.

<sup>21</sup> Im Oktober dieses Jahres war nämlich noch M. Clodius Catullus der Statthalter dieser Provinz: CIL XVI 161.

<sup>22</sup> H.-G. PFLAUM: *Carrières*. 169.

<sup>23</sup> CIL XVI 47 und 49.

<sup>24</sup> CIL XVI 169. Vgl. 73.

<sup>25</sup> Zu dem procurator-Amt des Caecilius Redditus in Noricum siehe jetzt H.-G. PFLAUM: *Carrières* 226.

die *tribuni angusticlavii* zu verleihen gewohnt war. Diese Tatsache zeigt auch schon in sich, daß P. Besius seine Auszeichnungen in der dritten Ranggruppe der Offiziere aus dem *ordo equester*, als Befehlshaber einer *ala* verdient haben muß.

P. Besius nahm als Befehlshaber der *ala I Vespasiana Dardanorum* aus Moesia inferior am ersten dazischen Krieg teil;<sup>26</sup> aus diesem Anlaß wurde er mit den in seiner Inschrift aufgezählten Verdienstorden dekoriert. Im Jahre 103 hat P. Besius schon seine procuratorische Laufbahn beginnen können, deren erste Station der Vorstand der stadtrömischen kaiserlichen Präganstalt war. L. Vibius Lentulus, der vor dem Ende des Jahres 106 *procurator* der noch ungeteilten Pannonia und Dalmatia war, hatte – unmittelbar vor diesem Auftrag – ebenfalls den Posten des *procurator monetae* bekleidet. Dieser L. Vibius Lentulus war als *procurator monetae* wohl eher der Nachfolger, und *nicht* der Vorgänger unseres P. Besius.<sup>27</sup> Nach dem Jahre 103 brauchte P. Besius wohl noch weitere 10–11 Jahre um Statthalter der Provinz Mauretania Tingitana zu werden. Dies mag ein normaler *cursus honorum* gewesen sein, wenn man zum Vergleich an Caccilius Redditus denkt; dieser letztere mag seinen Dienst als Offizier aus dem *ordo equester* um das Jahr 108/109 herum niedergelegt haben, und er wurde dann im Jahre 121/122 *procurator* von Mauretania.

Budapest.

<sup>26</sup> Zur Zeit des zweiten dazischen Krieges war die *ala I Vespasiana Dardanorum* kein Bestandteil der Expeditionsarmee: CIL XVI 50. Vgl. W. WAGNER: Die Dislokation der röm. Auxiliarformationen . . . 1939, 33.

<sup>27</sup> Eben umgekehrt nach PFLAUM: *Carrières*. 156 f., 1033, 1061.



D. GABLER

## SCRATCHED INSCRIPTIONS ON TERRA SIGILLATA IN PANNONIA

1. The name of Tokod is not unknown in archaeological literature.<sup>1</sup> A great proportion of its remains can be traced back to the Roman Age. Of the small settlement thriving in the 1st and 2nd centuries A. D., already several buildings or parts of buildings have been excavated in the course of the investigations carried on during the last few years, but besides the excavations that collecting work also proved to be successful, which was carried on parallel with the spreading of the mud pit of the mine.<sup>2</sup> Many fragments of pottery also came to light as stray finds, including several hundred *terrae sigillatae*. The importance of these finds is based in the first place on the circumstance that with their help we can follow important phases of the life of the settlement. The *terra sigillata* finds show well that the settlement was inhabited already in the first decades of the Roman conquest, during the reign of Claudius and Nero. This is also proved by the large number of articles originating from the Po region. In connection with the construction of the first villas<sup>3</sup> in the Age of the Flavii importation increases, and then — as it is shown by the large number of Lezoux vases — it attains its peak under Hadrian and the Antonini. In the course of the Marcomann wars the settlement was apparently destroyed, since the remains of pottery — in contrast to the other Pannonian settlements and cities — decreased considerably. The products of the Rhein-zabern and Westerndorf workshops from the Age of the Severi are represented by only a few pieces.

2. Among the *terrae sigillatae* on several pieces scratched inscriptions can be seen. The inscriptions appear most frequently in the circle surrounded by the base ring, but they are written often on the space beside the outer edge of the base ring or on the rim of the vessel. The inscriptions do not originate from the potter making the vessel on the wheel or preparing the relief decoration. This does not follow only from the circumstance that they were

<sup>1</sup> A. MÓCSY: Arch. Rozhledy 11 (1959) 209 foll.

<sup>2</sup> The work was done by G. SZEPESY. I extend my gratitude to him from this place for his kindness of placing the material at my disposal.

<sup>3</sup> S. SOPRONI: Rég. Füz. 15 (1962) 39.

scratched on the ready vessel after firing, but also from the fact that very often they are found beside the potter's mark of the preparer of the vessel. They were written on the *terrae sigillatae* frequently many years later, in areas distant from the workshop.

The investigators have dealt so far very little with these scratched inscriptions. Literature on the question is scanty even regarding the whole of the Empire, and in Pannonia only a few inscriptions have been described<sup>4</sup> in connection with the publication of ceramic relics. The question owes its significance to the circumstance that the publication and reading of the inscriptions expands the stock of personal names contained in the epigraphic material, rendering thus a possibility for further investigation.

In the following we describe the scratched inscriptions appearing on the *terrae sigillatae* from Tokod (See Figs 1, 2).

The scratched inscriptions according to their types can be divided into three groups, viz.:

1. Short marks, mostly to be interpreted as ciphers. K. Torma, who has been the first to publish such inscriptions from Pannonia, calls these ciphers marks indicating measures of capacity.<sup>5</sup> This, however, cannot be proved in each case, since the same marking can appear on vessels of different forms and with different capacities.

2. Inscriptions written in Latin script, consisting mostly of names. These names occur frequently in genitive or in dative. These make it evident that the scratchings originate from the proprietor or the donor.

3. On certain vessels characters, differing from the Latin letters and not resembling even to their cursive forms, can be discovered. Similar characters appear also on a vessel fragment found in Tokod, on which also a scratched figural representation can be seen.<sup>6</sup>

3. Before examining the workshop and dating of the vessels in question, we have to define the circle and dating of all types of scratched inscriptions appearing on the vessels. This is rendered necessary by the circumstance that the scratched inscriptions described in point 3 appear mostly together with inscriptions written with Latin letters, thus their designation is apparently identical. Since the collection of the scratched inscriptions has not yet been done, we can rely only on the published material. Our conclusions are, therefore, only assumptions, the validity of which must be decided by further investigation.

<sup>4</sup> É. BÓNIS: *A császári edényművesség termékei Pannóniában* (Products of Imperial Pottery in Pannonia). Diss Pann II 20. Budapest 1942. Pl. XXXII.

<sup>5</sup> K. TORMA: Arch. Ért. (1883) 226—227.

<sup>6</sup> To be published by É. BÓNIS and Professor J. HARMATTA.

We do not know longer inscriptions, we can find mostly marks, monograms, eventually ciphers or names. On a sigillata from Virunum the text *SEPTV MII OXMI SVM* makes it clear that the inscription originates from the proprietor,<sup>7</sup> and this is the case even in connection with the other names in genitive. However, the name of the proprietor can be also in nominative or dative.

The smaller part of the inscriptions can really be interpreted as the denomination of measures of capacity,<sup>8</sup> but the cross-shaped scratching cannot denote in each case a cipher, but only a simple sign. Some of these signs do not even resemble to letters.<sup>9</sup>

Scratched inscriptions can be found besides *terrae sigillatae* also on jugs, bowls, amphorae and wick-lamps. They occur more or less in the whole territory of Pannonia, if, however, we examine the material from the viewpoint of frequency, it turns out that the majority of the relevant finds is concentrated to certain areas.

4. In the areas adjacent to Pannonia, thus in Virunum of Noricum and in Magdalensberg numerous inscriptions of different types can be found.<sup>10</sup> In Pannonia they occur in the first place in Poetovio,<sup>11</sup> Emona,<sup>12</sup> Dernovo on the banks of the Save,<sup>13</sup> as well as in Siscia,<sup>14</sup> Savaria,<sup>15</sup> and Carnuntum,<sup>16</sup> but they came to light in considerable numbers also in Brigetio<sup>17</sup> and Aquincum.<sup>18</sup>

It seems that the inscriptions to be found on local pottery and *terrae sigillatae* occur first of all in areas adjacent to Italy.

5. The securest foothold for the dating of the inscriptions is rendered by the well definable variants of ceramics, thus in the first place the *terrae sigillatae*. These data cannot be regarded only as *termini post quem*, since the products of pottery, as fragile articles, could not be in general use 2 to 3 decades after their manufacture. (Regarding the quickness of circulation good data are furnished by the excavation in Adony.)<sup>19</sup>

<sup>7</sup> R. EGGER: Carinthia I 153 (1963) 98 foll., No. 104.

<sup>8</sup> *Loc. cit.* p. 96, No. 27.

<sup>9</sup> K. TORMA, *op. cit.* 227.

<sup>10</sup> R. EGGER, *op. cit.* 96.

<sup>11</sup> É. BÓNIS: Pl. XXXII, 18.

<sup>12</sup> *Loc. cit.* 20.

<sup>13</sup> CIL III 12014, 691, 699.

<sup>14</sup> *Loc. cit.* 712.

<sup>15</sup> *Loc. cit.* 755.

<sup>16</sup> *Loc. cit.* 675, 703, 733.

<sup>17</sup> GY. JUHÁSZ: *A brigetioi terra sigillaták (The Brigetio terrae sigillatae)*. Diss Pann II. 3. Budapest 1936. 376 foll.

<sup>18</sup> K. TORMA, *op. cit.* 225.

<sup>19</sup> From the layers belonging to the third palisade camp — to be dated to the period between 100 and 117 — still Banassac *terrae sigillatae* came to light, while in palisade camp IV — chronologically following immediately after the former — South Gallian *terrae sigillatae* were no longer found. L. BARKÓCZI—É. BÓNIS: AAH 4 (1954) 149, 158.

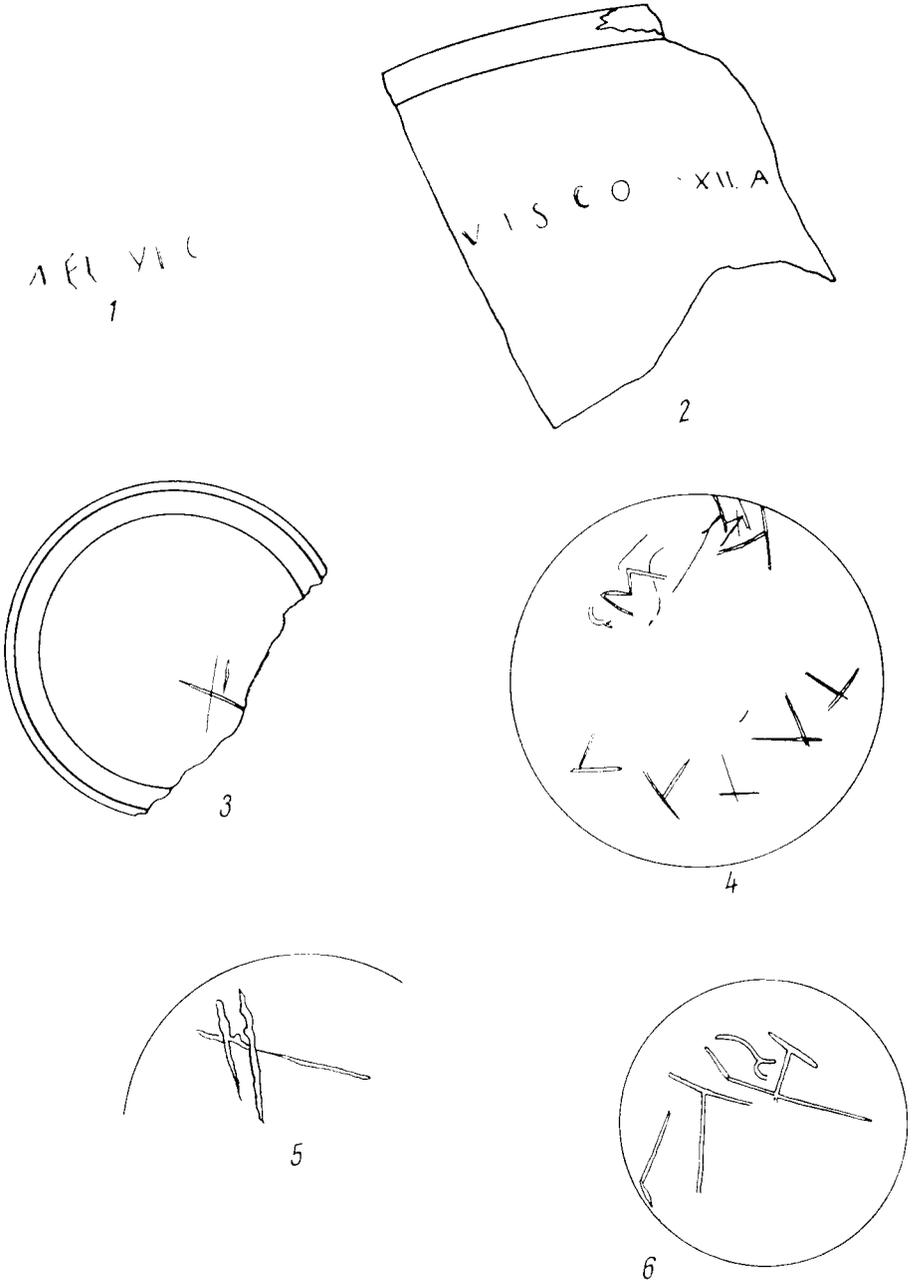


Fig. 1

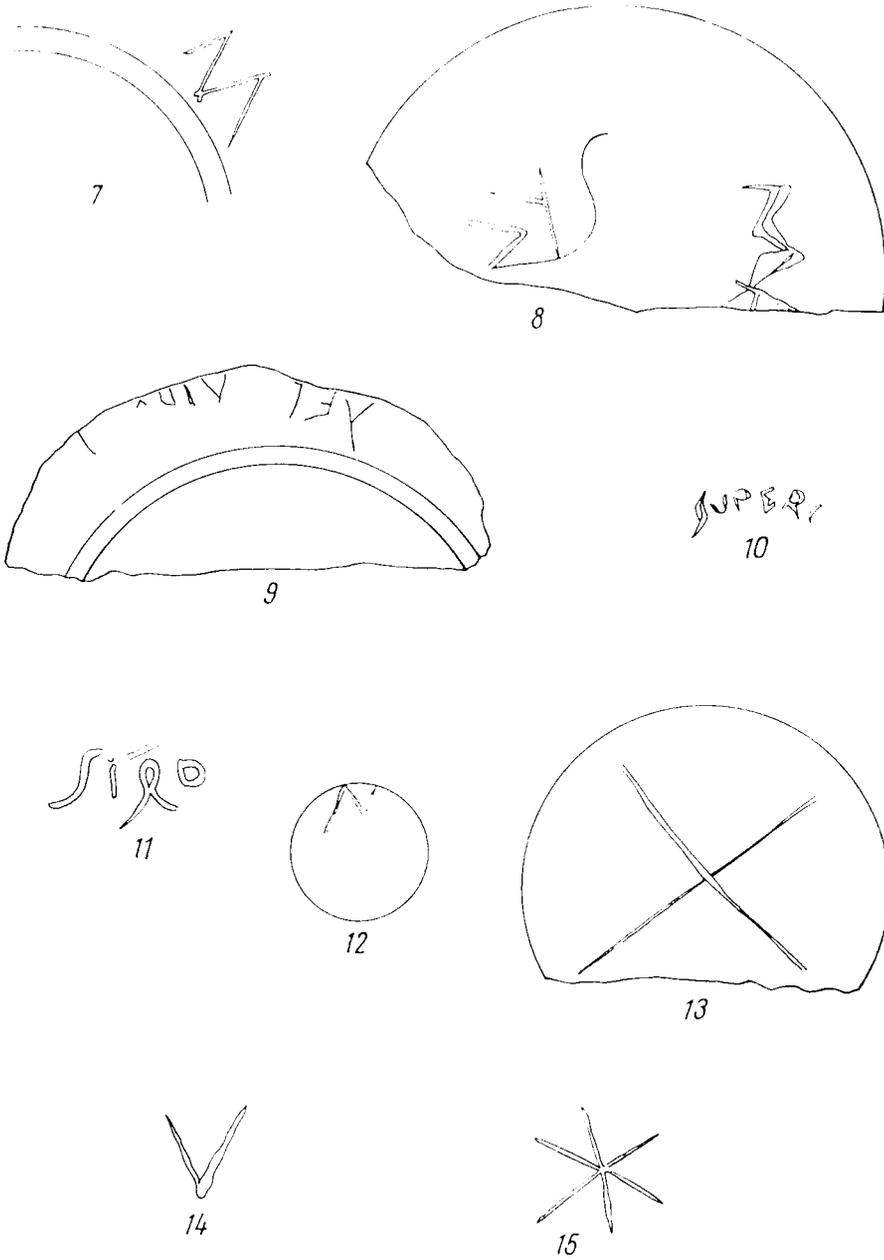


Fig. 2

On the earliest *terrae sigillatae*, on the products of L. Gellius and the Sarii we can already find the scratched inscriptions, as this is shown by the Virunum specimens.<sup>20</sup> The vessels were manufactured in the age of Tiberius-Claudius.<sup>21</sup> The products of Gellius are very rare in Pannonia, they were spread still in the most Romanized part of the province.<sup>22</sup> In the next decades, as from the age of Claudius, the products from the Po region are dominating the markets of Pannonia. Certain names and signs appear frequently also on these. Scratched inscriptions can be found on the bowls of *C·T·SVC*, *FES·C·T*,<sup>23</sup> in Virunum, and on the bowl of *L·M·V* in Brigetio.<sup>24</sup> All vessels belong to the types Drag. 1 and 25.

Similar inscriptions can be found on the Italian barbotine *terrae sigillatae*.<sup>25</sup> An inscribed specimen was published recently by Branka-Vikić.<sup>26</sup> An X-shaped sign can be seen also on the base of a Drag. 36 type barbotine *terra sigillata* (No. 13) among the vessels found in Tokod.

The quoted examples show that a considerable part of the inscriptions were scratched on the vessels in the course of the 1st century or at the latest in the first decade of the 2nd century A. D. The majority of these kinds of pottery was manufactured in Northern Italy. Their spread is confined mostly to the areas adjacent to Italy. The inscriptions appear comparatively less frequently on the vessels of South Gallian manufacture. A *terra sigillata* stamped *ROMANI*<sup>27</sup> came to light recently in the course of the Magdalensberg excavations. This can be dated to the period of Nero-Vespasianus.<sup>28</sup>

Inscriptions of this type are rare on the imported vessels originating from the 2nd century. In Brigetio on an Ittenweiler manufacture the name of *MONTANIUS* appears in genitive.<sup>29</sup> The bowl was made by master Celsinus in the age of Traian-Hadrian. In Northeastern Pannonia most of the inscriptions can be found on the late Lezoux bowls. In Brigetio they appear first of all on the plain Drag. 33 type products without relief decoration. Their dating is possible on the basis of the stamped in names of the potters. On the basis of the stamps *OSBI M* and *SIIXTIM*<sup>30</sup> almost all of them can be dated to the period of Antoninus. The same applies also for the Aquincum,<sup>31</sup> and even the Tokod articles.

<sup>20</sup> R. EGGER, *op. cit.* 96, pieces Nos. 83, 88, and 89.

<sup>21</sup> N. LAMBOGLIA: *Rivista di Studi Liguri* (1943) 173.

<sup>22</sup> The spread of the products by Gellius see D. GABLER: *Arch. Ért.* 91 (1964) 104; and since then M. KABA: *BpR* 20 (1963). See also Weiden am See (Burg. Landesm. 7392).

<sup>23</sup> R. EGGER, *op. cit.* 91, 104.

<sup>24</sup> GY. JUHÁSZ, *op. cit.* Pl. LXII, 4.

<sup>25</sup> To their dating see D. GABLER: *Arrabona* 6 (1964) 3.

<sup>26</sup> BRANKA VIKIĆ: *Starinar* 7-8 (1956-57) 142.

<sup>27</sup> R. EGGER, *op. cit.* 98.

<sup>28</sup> F. OSWALD: *Index of Potters' stamp. Margidunum* 1931. 266.

<sup>29</sup> GY. JUHÁSZ, *op. cit.* 386.

<sup>30</sup> *Loc. cit.* 381.

<sup>31</sup> K. TORMA, *op. cit.* 225 foll.

As it was already mentioned above, in Tokod the earliest vessel bearing a scratched inscription originates from Northern Italy. The specimen (No. 4), on the inner side of which the stamp *RVFVSV* can be seen, can very likely be dated to the same time as the former one. Rufus worked in La Graufesenque or in Montans in the age of Nero-Vespasianus.<sup>32</sup> His *terrae sigillatae* are found outside Gallia in the first place in Britannia. From Pannonia we do not know any other product by him. In the field bordered by the base ring several inscriptions can be seen, which differ from each other in regard to the type of letters as well as the depth of the scratching in. On the basis of this we can think of a longer use already in itself, and this means that the bowl could go through the hands of several proprietors. This assumption is supported also by the circumstance that among the Tokod *terrae sigillatae* from South Gallia this specimen can be held almost the earliest. In fact the major part of the specimens originate from the age of Vespasianus, and even more from that of Domitian-Trajan. If the bowl of master Rufus came to Tokod already in the 60-es or 70-es A. D., then it was there still a rarity. Therefore it could be kept for a longer time. If, however, it was brought to the settlement only together with the other South Gallian articles in the age of Domitian, then it had to be in the hands of another proprietor in the decade or decades between the date of manufacture and the date of selling in Pannonia. It can be explained by this that we can find several inscriptions on it.

The other inscribed vessels can be dated more or less to the age of Hadrian or Antoninus, their workshop is the Central Gallian Lezoux. On vessel No. 8 the stamp *ALBVCI OF* can be read. Albucius was acting in the period between 150 and 190 A. D. in Lezoux.<sup>33</sup> The inscription is found on the base of an undecorated Drag. 18/31 type bowl. In general we can say that these small marks occur more frequently on the bowls and cups without relief decoration. A Lezoux specimen of similar age is the Drag. 33 type cup of master Severus, on the base of which the mark N can be seen. The products of Severus are very frequent in Pannonia, viz. in Aquincum, Brigetio, Vindobona, Scarabantia, Savaria, Poetovio and Mursa. Similarly of the type Drag. 33 is the vessel of Reburus, on which the genitive of the name *Superus* can be seen. This specimen can also be dated to the age of Antoninus.

Still another Drag. 18/31 type specimen can be dated well, on its base a V-shaped scratching can be seen. On its inner side the stamp *CRA*[. . .] can be deciphered. It was manufactured very likely by the Lezoux potter Cracissa in the second half of the 2nd century.

The dating of the other vessels without relief decoration gives already an earnest problem. Here we can give only *termini post quem*. Specimen No.

<sup>32</sup> F. OSWALD, *op. cit.* 260.

<sup>33</sup> G. STANFIELD-SIMPSON: Central Gaulish potters. 1955.

6 is of the type Drag. 37. This form appeared in the age of the Flavii,<sup>34</sup> in Pannonia, however, we can count with its presence almost only from the age of Domitian. Vessels Nos. 10 and 12 are of the type Drag. 33. This form becomes general only after Hadrian.<sup>35</sup>

The names appearing on the vessels also furnish some possibility of dating, or *terminus post quem*. On an entirely characterless vessel the name *AEL(IVS) VIC(TOR)* can be read. From this we conclude that the proprietor could scratch his name on the *terra sigillata* very likely only during the reign of Hadrian, or later than that. An inscription *FLAVIA OPTATA* can also be dated on the basis of the imperial gentilicium.<sup>36</sup>

On the products of the later *terra sigillata* workshops, *viz.* Rheinzabern and Westerndorf, scratched inscriptions appear only sporadically.<sup>37</sup> The circumstance that from the vessels from the end of the 2nd century and the beginning of the 3rd century the inscriptions indicating the proprietor are almost entirely missing, shows very likely that the price, the value of the *terrae sigillatae* and those of fancy ceramics in general, decreased. They became mass articles, and now it was no longer necessary for the proprietor to furnish them with a sign, as it had been done earlier in the case of the fancy vessels procurable with difficulty.<sup>38</sup>

6. From the viewpoint of the inscriptions, besides the workshop and dating of the vessels, it is also important to find out the route on which the products of pottery came to the province of Pannonia. The pottery of Italian manufacture spread apparently along the more important routes starting out from Italy, in the first place from Aquileia,<sup>39</sup> the route of the products of the other workshops, however, is questionable. Earlier investigation held the transportation on the Danube likely.<sup>40</sup> Since, however, the chain of fortifications along the banks of the Danube was constructed only in the age of Domitian - which at the same time insured also the commercial relations - , it is unlikely that Pannonia was supplied through this uncertain route, with a detour. Italian investigation has shown that the South Gallian *terrae sigillatae* were spread also in Northern Italy in a wide circle,<sup>41</sup> and since the role of the Italian merchants in the life of the cities along the amber route was sig-

<sup>34</sup> D. ATKINSON: JRS 4 (1914) 27.

<sup>35</sup> G. STANFIELD-SIMPSON: *op. cit.* passim.

<sup>36</sup> CIL III 12014, 689.

<sup>37</sup> K. KISS: Arch. Ért. 7—9 (1946—48) Pl. XXI, 36.

<sup>38</sup> Regarding the mass product character of the *terrae sigillatae* from the end of the 2nd century and the beginning of the 3rd century see D. GABLER: Arch. Ért. 91 (1964) 106—7.

<sup>39</sup> A. DOMASZEWSKI: Westd. Zeitschrift 21 (1902) 129.

<sup>40</sup> Gy. JUHÁSZ, *op. cit.* 10.

<sup>41</sup> N. LAMBOGLIA: Gli scavi di Albintimilium. Bordighera 1950. 34; G. BRUSIN: Gli scavi di Aquileia. Udine 1934. 220.

nificant even in the 2nd century,<sup>42</sup> we can presume that instead of Italian products they carried on trade with the products of South Gallian industry.

The appearance of South Gallian products in the cities of Southwestern Pannonia proves that at the end of the 1st century and the beginning of the 2nd century neither the direction, nor the route was changed.

The scratched names — although in a few cases —, besides the chronological definition, also enable us to state the social position and ethnic group of the proprietor. On the Magdalensberg inscriptions for instance in several cases Celtic names were recognized.<sup>43</sup> However, in order that the investigators may avail themselves of these possibilities, the publication of the inscriptions is absolutely necessary.

On the basis of the material available in the publications the following aspects can be stated on the scratched inscriptions from Pannonia:

1. Their majority contain the name of the proprietor of the vessel.
2. Mostly such kinds of ceramics appear, which

a) were spread in the first place in areas adjacent to Italy, and

b) were manufactured in the 1st century or in the beginning of the 2nd century A. D., when trade relations with Italy were closest. This is indicated also by the finds discovered in the camps of the Rhaetian Burghöfe and Rheingönheim, where scratched inscriptions occur on *terrae sigillatae* from the age of Claudius-Vespasianus,<sup>44</sup> while at the same time such inscriptions appear on the vessels from Westerndorf, manufactured in the first decades of the 3rd century, only sporadically.

c) they were manufacture in Northern Italian workshops,

d) or came to the markets of Noricum and Pannonia through the mediation of Northern Italy, in the first place Aquileia.

3. They gradually disappear with the increase of the territorial spread of fancy ceramics and the decrease of their value. Although on account of the lack of publications the finds of Northern Italian pottery are known inadequately, still on the basis of the finds available it seems that the appearance and spread of the scratched inscriptions in Pannonia are connected with the close relations with Northern Italy, which are characteristic of the economic and political history of the province in the 1st and 2nd centuries.

Budapest.

<sup>42</sup> K. PÓCSY: AAH 11 (1959) 152.

<sup>43</sup> R. EGGER, *op. cit.* 98.

<sup>44</sup> G. ULBERT: Die Römischen Kastelle Aislingen und Burghöfe. Berlin 1959.

## APPENDIX

## DESCRIPTION OF THE VASES

1. Undecorated *terra sigillata* bearing the inscription AEL VIC on its base. Dorog Regional Museum inventory No. 56.249.1.
2. Fragment of Drag. 31 type *terra sigillata*, with the inscription VISCO XII under its rim. Dorog Regional Museum inventory No. 56.267.1.
3. Fragment of Drag. 18/31 type *terra sigillata*, scratched sign in the field enclosed by the base ring. Dorog Territorial Museum inventory No. 57.244.1.
4. Drag. 18/31 type *terra sigillata*, with stamp RVFVSF, several inscriptions in the field enclosed by the base ring (FM, TATAA, etc.). Dorog Regional Museum inventory Nos. 57.323.1. 57.355. 1.
5. Fragment of Drag. 36 type *terra sigillata*. Ivy leaf-shaped barbotine decoration on its rim, X-like sign in the field enclosed by the base ring. Dorog Regional Museum inventory No. 57.324.1.
6. Base fragment of Drag. 37 type *terra sigillata*. Inscription in the field framed by the base ring. Dorog Regional Museum inventory No. 57.491.1.
7. Base fragment of Drag. 18/31 type *terra sigillata*. Scratched letter M at the outer part of the base ring. Dorog Regional Museum inventory No. 57.492.1.
8. Fragment of Drag. 18/31 type *terra sigillata*, with stamp ALBVI OF on its base. Scratched inscription in the field enclosed by the base ring. Dorog Regional Museum inventory No. 57.497.1.
9. Base fragment of Drag. 18/31 type vessel, with scratched inscription at the outer edge of the base ring. Dorog Regional Museum inventory No. 58.70.1.
10. Drag. 33 type *terra sigillata*, with stamp REBURRI OF on its base. Above the base ring the scratched inscription SUPERI can be seen. Dorog Territorial Museum inventory No. 59.9.21.
11. Fragment of Drag. 32 type *terra sigillata*, with the inscription SIRO. Dorog Territorial Museum inventory No. 60.1.2.
12. Drag. 33 type *terra sigillata*, with stamp SEVERVS F on its base. In the field enclosed by the base ring the sign N can be seen. Dorog Regional Museum inventory No. 60.13.1.
13. Fragment of Drag. 36-shaped *terra sigillata* bowl, on its rim lily-shaped barbotine decoration can be seen. In the field enclosed by the base ring an X-shaped sign can be found. Dorog Regional Museum inventory No. 61.11.1.
14. Fragment of Drag. 18/31 type *terra sigillata*, with stamp CRA[CISSA]. In the field bordered by the base ring a V-shaped sign can be seen. Dorog Regional Museum inventory No. 61.11.2.
15. Base fragment of Drag. 36 type *terra sigillata*. In the field enclosed by the base ring a star-like sign can be seen. Dorog Regional Museum inventory No. 61.11.3.

## ПЛУТАРХ О ПЕРЕМЕНАХ ДОКТРИНЫ

Понятие о перемене взглядов у греческих философов, хотя и достаточно близкое к понятию «развитие» — так как его применил В. Егер в связи с Аристотелем, все же отличается от него до такой степени, что заслуживает особого внимания. Кроме того, специальное обсуждение этого понятия оправдывается и тем, что понятие «развитие», так как оно применяется к Аристотелю, считается многими учеными неудовлетворительным термином.<sup>1</sup> В связи с этим, задача данной статьи — рассмотреть, довольно кратко, указания древних источников о переменах доктрин греческими философами.

В эллинистическую эпоху, когда процветало несколько философских школ, нередко случалось, что философ покидал свою школу и переходил к соперникам. Многочисленные случаи таких «перебежек» записаны, хотя некоторые из них относятся к философам, которые во время студенческих лет беспокойно меняли школы в поисках более подходящего учителя и удовлетворяющего учения.<sup>2</sup> Классический пример перемены доктрины — Дионисий из Гераклеи, стоик (около 328–248 до н. э.), который на старости лет покинул стоиков и перешел к киренаикам, и потому получил наименование «перебежчик» (*ὁ Μεταθέμενος*).<sup>3</sup> Записан также и больший случай, когда целая школа была вовлечена в такую перемену (напр. Академия Платона переменила доктрину и стала бастионом скептицизма при Аркезилае). Однако, нас больше интересует внешнее свидетельство о преднамеренных изменениях своих прежних доктрин философами, которые были своеобразными мыслителями.

Может быть еще не общеизвестно, что, судя по имеющимся внешним источникам, это явление, т. е. преднамеренное отречение от прежней доктрины и замена ее новой, действительно редкое явление в истории древней фило-

<sup>1</sup> См., например, F. DIRLMEIER: *Aristoteles*, «Jahrbuch für das Bistum Mainz» 5 (1950), S. 161–171; также некоторые статьи в «*Aristotle and Plato in the Mid-Fourth Century*», edited by I. DÜRING and G. E. L. OWEN (Гётеборг 1960), одна из которых называется «*The Legend of the Platonizing Aristotle*»; I. DÜRING: «*Aristotle's Protrepticus*» (Гётеборг 1961), pp. 250, 281 ff.

<sup>2</sup> Примеры Диогена Лаэртского слишком многочисленны, чтобы их здесь цитировать.

<sup>3</sup> Диог. Лаэрт. VII 4, 166–167.

софии. Под «внешними источниками» я понимаю утверждения самих древних ученых о перемене доктрин философами.

Свидетельство Плутарха в одном из его произведений кажется действительно оригинальным потому, что в нем он дает не только указание на перемену доктрины, но и специфические примеры (*De virtute morali* 447e—448a): *ἐπεὶ διὰ τί τοῖς ἐν φιλοσοφίᾳ σκέμμασιν οὐ πρόσεστι τὸ μετὰ λύπης ὑπὸ τῶν ἐτέρων ἀρεσθαι καὶ μετατίθεσθαι πολλάκις, ἀλλ' αὐτὸς τ' Ἀριστοτέλης Δημόκριτός τε καὶ Χρυσίππος ἕνα τῶν πρόσθεν αὐτοῖς ἀρεσκόντων ἀθορύβως καὶ ἀδήκτως καὶ μεθ' ἡδονῆς ἀφεῖσαν; ὅτι τῷ θεωρητικῷ καὶ μαθηματικῷ τῆς ψυχῆς πάθος οὐδὲν ἀνθέστηκεν, ἀλλ' ἀτρεμεῖ καὶ οὐ πολυπραγμονεῖ τὸ ἄλογον ἐν τοῦτοις. διὸ πρὸς τάληθές ὁ λογισμὸς, ὅταν φανῇ, προέμενος τὸ ψεῦδος ἀσμένως ἀπέκλιεν.*

Впервые на это место обратил внимание проф. Егер.<sup>4</sup> Несколько других ученых также истолковывало это место.<sup>5</sup> Плутарх не ясен, какие изменения доктрины здесь он приписывает Аристотелю, Демокриту и Хризиппу. По мнению одного ученого, Плутарх упоминает только трех философов потому, что в древности и были только три имени в связи с отречением от доктрины.<sup>6</sup> Другой современный ученый также склонен думать, что это место Плутарха представляет *locus communis*, т. е. мнение, не основывающееся на его собственном чтении.<sup>7</sup> Это может быть и так, но мы видим трудности в указании на определенное место в доксографических записях, где такие перемены были обсуждаемы. Утверждение Дюринга, что «такие заметки о переменах мнений нередко встречаются», несомненно вводит в заблуждение, ибо он добавляет: «типический пример—обсуждение Галена о Гиппократе.»<sup>8</sup> Плутарх, однако, говорит о философских умозрениях, *τὰ ἐν φιλοσοφίᾳ σκέμματα*.

По-моему, сюда принадлежит другое известное свидетельство о перемене доктрины. Аристотель в «Метафизике» различает раннюю и позднюю форму доктрины идей Платона.<sup>9</sup> По Аристотелю, Платон в своей поздней теории отождествил идеи с числами, и потому Аристотель делает различие между двумя позициями идей Платона, чтобы сделать ясным, какую именно форму теории идей он будет критиковать.<sup>10</sup> Жигон, по-видимому, не упоми-

<sup>4</sup> W. JAEGER: *ΑΠΑΡΧΑΙ*, «Hermes» 64 (1929), S. 22 = *Scripta Minora* (Рим 1960) II, S. 7: «Aristoteles» (Берлин 1952), S. 435 f. = англ. перевод стр. 36 и сл.

<sup>5</sup> I. DÜRING: «Aristotle in the Ancient Biographical Tradition» (Гётеборг 1957) pp. 353 ff.; O. GIGON: «Grundprobleme der antiken Philosophie» (Берн 1959), S. 144 ff.; G. VERBEKE: *Plutarch and the Development of Aristotle*, в «Aristotle and Plato in the Mid-Fourth Century» (Гётеборг 1960), pp. 236—247.

<sup>6</sup> O. GIGON: цит. соч., стр. 144.

<sup>7</sup> I. DÜRING: «Aristotle in the Ancient Biographical Tradition», p. 354.

<sup>8</sup> Там же.

<sup>9</sup> M 2. 1078<sup>b9</sup> и сл.

<sup>10</sup> Не надо здесь входить в вопрос о правдоподобности заметок Аристотеля о доктринах Платона. Большинству ученых доводы Х. Черниса (H. CHERNISS: «Aristotle's Criticism of Plato and the Academy», vol. 1, Балтимор 1942), что Аристотелю не всегда можно верить, являются убедительными. Х. Й. КРЕМЕР начал сильную атаку на Черниса (H. J. KWÄMER: «Arete bei Platon und Aristoteles», Гейдельберг 1959), и преследовал последствия противоположного мнения в его книге «Der Ursprung der Geist-metaphysik», Амстердам 1964.

нает этого свидетельства потому, что оно не является самосвидетельством.<sup>11</sup> Но Плутарх не говорит о самосвидетельствах ни точно, ни даже приблизительно.

Что касается Хризиппа, то может быть, что Плутарх только отмечает факт, что однажды, при Аркезилае и Лакиде, он придерживался академической школы.<sup>12</sup> Плутарх в *De Stoicorum repugnantiis* указывает, что два произведения Хризиппа, введенные Диогеном Лаэртским в каталог сочинений Хризиппа последовательно, *Katà τῆς Συνηθείας* и *Περὶ τῆς Συνηθείας*,<sup>13</sup> представляют не просто две компиляции доводов за и против, а вернее подлинную перемену взглядов философа.<sup>14</sup> Правда, Плутарх не говорит об этом так ясно. Скорее, он использует противоречие наилучшим образом для себя, поскольку *De Stoicorum repugnantiis* — полемическое сочинение, направленное против стоиков. Но он говорит очень ясно, что произведение *Katà τῆς Συνηθείας*, в котором Хризипп выступил против приемлемости ощущений, было ранним сочинением, написанным под влиянием скептической точки зрения. Далее Плутарх говорит, что Хризипп пытался превзойти Аркезилая, и что академические скептики очень гордились его вкладом, и что стоики утверждали, что доводы последующего скептика Карнеада были только доводами Хризиппа. Он говорит далее, что когда Хризипп передумал и хотел защитить общепринятый взгляд на приемлемость ощущений, то он написал сочинение *Περὶ τῆς Συνηθείας*, которое было хуже первого.<sup>15</sup>

Дюринг рассматривает все это место с подозрением потому, что он верит, что Плутарх, упоминая Демокрита, «несомненно не знал этого философа из первоисточников».<sup>16</sup> Такому категорическому заявлению мы не должны верить.<sup>17</sup> Вербекке, статья которого о нашем месте из Плутарха касается прежде всего Аристотеля, отмечает, что «многие из его [т. е. Демокрита] доктрин кажутся противоречивыми одна другой». Но в действительности здесь он ничего не говорит о Демокрите кроме упоминания, что Плутарх является важным источником информации об эпикурействе.<sup>18</sup> По-моему, не надо сомневаться, что Плутарх знал некоторые из сочинений Демокрита.<sup>19</sup> Однако, было бы трудно показать из произведений Плутарха знание какого-нибудь противоречия у Демокрита, которое Плутарх должен был объяснить

<sup>11</sup> Цит. соч., стр. 144: «... die Tatsache, daß die Antike die wenigen Fälle ausdrücklich vermerkt hat, in denen ein Philosoph erklärte, er müsse eine früher geäußerte Meinung auf Grund besserer Einsicht zurücknehmen.»

<sup>12</sup> Диог. Лаэрт. VII 183.

<sup>13</sup> Там же, 198.

<sup>14</sup> *De Stoicorum repugnantiis* 10.

<sup>15</sup> 1036c; ср. H. VON ARNIM: RE 3 (s. v. Chrysippos), Sp. 2502; M. POHLLENZ: «Die Stoa» I (Геттинген 1959<sup>2</sup>), S. 29, II (1955<sup>2</sup>), S. 17.

<sup>16</sup> «Aristotle in the Ancient Biographical Tradition», p. 354.

<sup>17</sup> K. ZIEGLER: RE 21 (s. v. Plutarchos), Spp. 787 f., 920.

<sup>18</sup> Цит. соч., стр. 237—238.

<sup>19</sup> См. сн. 17 выше.

как перемену доктрины.<sup>20</sup> Тем не менее, еще одно общее замечание возможно. Кажется, что после времен Теофраста сочинения Левкиппа и Демокрита были собраны в один *corpus*, или, сказать лучше, немногочисленные сочинения Левкиппа были переданы вместе с сочинениями Демокрита в *corpus Democriteum*, так что со временем все различия между их вкладками в атомную теорию потерялись.<sup>21</sup> Итак, возможно, что Плутарх нашел две противоречивые доктрины в *corpus Democriteum*, одну, принадлежащую Демокриту, а другую Левкиппу, но под именем Демокрита. Заключение его естественно было бы, что Демокрит когда-то переменял позицию в его доктрине. Это становится правдоподобным, когда мы заметим, что, фактически, Плутарх никогда не упоминает Левкиппа.<sup>22</sup>

С Аристотелем дело обстоит гораздо лучше. В другом месте сочинения *De virtute morali* Плутарх говорит о тройном делении души Платоном на рассудительное, воодушевительное и вожделительное (*λογιστικόν, θυμοειδές, επιθυμητικόν*). Позднее он говорит: *ταύταις ἐχώρησато ταῖς ἀρχαῖς ἐπὶ πλέον Ἀριστοτέλης, ὡς δῆλόν ἐστιν ἐξ ὧν ἔγραψεν ὕστερον δὲ τὸ μὲν θυμοειδές τῷ επιθυμητικῷ προσένειμεν, ὡς επιθυμίαν τινὰ τὸν θυμὸν ὄντα καὶ ὄρεξιν ἀντιληπτήσεως.*<sup>23</sup>

Здесь ясно сказано, что Аристотель переменял трихотомию на дихотомию. Плутарх или не знает или, во всяком случае, не считает важным возможное свидетельство, что сам Платон, может быть, когда-то придерживался теории о двояком делении души,<sup>24</sup> или что Аристотель уже в раннем его произведении (*Protrepticus*), возможно, сделал то же самое.<sup>25</sup> К сказанному надо добавить, что Аристотель вообще предпочитает говорить больше о способностях души чем о ее частях. Причина, которой Плутарх объясняет то, что Аристотель возлагает воодушевительную на вожделительную часть, что и нев (проявление воодушевительного) — вожделение или желание причинить страдание со своей стороны, взята из *De anima* Аристотеля, где гнев (здесь

<sup>20</sup> Плутарх, *De amore proliis* 3, 495e (Dem. B148), показывает знание эмбриологических теорий Демокрита, о которых существует противоречие, записанное в Dem. A143. между заметками Аристотеля *De gen. anim.* IV 1. 764a6 и сл. и Аэция V 7,6 с одной стороны, и Немезием *De natura hominis* p. 274 Matthaei, другой. Дильс-Кранц замечают, что реферат Немезия, вероятно, ошибочен; и также кажется неправдоподобным, что Плутарх думает об эмбриологии, когда говорит *τὰ ἐν φιλοσοφίᾳ σκέμματα*.

<sup>21</sup> См. FVS II<sup>8</sup>, S. 80 (заметка к Б-фрагментам Левкиппа); ср. заметку (Диог. Лаэрт. X 13), что Эпикур отрицал существование философа по имени Левкипп (существует также свидетельство против этого, но здесь мы не можем обсуждать этот вопрос).

<sup>22</sup> Места под именем Левкиппа в W. C. HELMBOLD and E. N. O'NEIL, «Plutarch's Quotations», Балтимор (American Philological Association) 1959, относятся к сочинению Псевдо-Плутарха *De placitis philosophorum*.

<sup>23</sup> 442b.

<sup>24</sup> Cm. D. A. REES: Bipartition of the Soul in the Early Academy, «Journal of Hellenic Studies» 77 (1957), pp. 112—118. Единственное место в *Corpus Aristotelicum*, в котором имя Платона определенно связано с дихотомией — *Magna Moralia* I 1. 1182<sup>a</sup> 23—26: *μετὰ ταῦτα δὲ Πλάτων διείλετο τὴν ψυχὴν εἰς τε τὸ λόγον ἔχον καὶ εἰς τὸ ἄλογον ὁρθῶς, καὶ ἀπέδωκεν ἑκάστῳ ἀρετὰς τὰς προσηκούσας*. См F. DIRLMEIER, «Aristoteles. Magna Moralia» («Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung», Bd. 8), Берлин 1958, S. 163 ff.

<sup>25</sup> Frag. 6 WALZER (= 6 ROSS): I. DÜRING: «Aristotle's Protrepticus», B60 (p. 72).

ὁργή) определяется как *ῥοξις ἀντιλυπήσεως*.<sup>26</sup> Однако, Плутарх знал, что Аристотель в своих этических трактатах употреблял деление души на две части, *τὸ λόγον ἔχον* и *τὸ ἄλογον*; из этого он сделал заключение о перемене доктрины у Аристотеля. Цитирование Плутархом определения из *De anima* в подтверждение мысли, что Аристотель «позднее» изменил свои взгляды, делает очень неправдоподобной возможность, что ранняя трихотомия, о которой он говорит, была бы тройкой иерархией способностей, находящейся в том же самом произведении (*τὸ θρηπτικόν, τὸ αἰσθητικόν, τὸ διανοητικόν*). Кроме того, слова *ταύταις ἐχρήσατο ταῖς ἀρχαῖς* надо понимать как относящиеся к трихотомии Платона, указанной в предыдущем месте. Известно, что в «Топике» трихотомия Платона *ἐπιθυμητικόν, θυμοειδές, λογιστικόν* употреблялась Аристотелем,<sup>27</sup> и сведения также указывают, что Плутарх знал о «Топике».<sup>28</sup>

Имеем ли мы дело с *locus communis* в этом месте Плутарха, или с плодами его собственного чтения? Насколько мы знаем, такая фундаментальная перемена доктрины до времени Плутарха никем не приписывается Аристотелю. Егер брал это место в подтверждение своей теории развития Аристотеля, хотя он, по-видимому, слишком переоценил употребление Плутархом слова *μετατίθεσθαι* как технического термина, означающего «покинуть одну школу и перейти в другую».<sup>29</sup> Мы не знаем, например, что то же самое значило бы в случае Демокрита; и Плутарх не говорит, что Аристотель когда-либо был приверженцем теории идей Платона. Итак, очень возможно, что мы здесь имеем дело с личным мнением Плутарха о трех философах, о которых он говорит. Впрочем, не следует понимать, что его приписывание им бесстрастного душевного состояния является оправданным или даже уместным. Бесстрастные обстоятельства, связанные с такими переменами доктрины, несомненно, были изобретением Плутарха, рассчитанным на соответствие с его аргументом в *De virtute moralis*; фактически, он не мог знать, какое душевное состояние сопровождало эти перемены доктрины, поскольку он, очевидно, не имеет дело с самосвидетельствами.

<sup>26</sup> *De anima* I 1. 403<sup>a</sup>30; ср. *Rhet.* II 2. 1378<sup>a</sup>31. См. W. THEILER: «Aristoteles. Über die Seele» («Werke», Bd. 13) Berlin 1959, S. 91. Р. РЕНЕХЭН, в своем ценном обсуждении определения в поздней античности (R. РЕНЕХЭН: *Aristotle's Definition of Anger*, «*Philologus*» 107 (1963), S. 61—74), не упоминает Плутарха.

<sup>27</sup> *Top.* IV 5. 126<sup>a</sup>8—10.

<sup>28</sup> *Quaest. conv.* I 3, 616e: *τοὺς Ἀριστοτέλους Τόπους*. Ср. каталог Лампрнада, 56: *Τῶν Ἀριστοτέλους Τοπικῶν βιβλία η'.*

<sup>29</sup> ЕГЕР, в «*Hermes*» 64 (1929), S. 22, написал: «Die Stelle ist interessant als Zeugnis dafür, daß die Tatsache einer Überzeugungsänderung des Aristoteles im Lauf seiner philosophischen Entwicklung dem Plutarch noch bekannt war». Мысль, что перемена мнения Аристотелем была знакома «еще» (noch) Плутарху, позднее оставлена ЕГЕРЕМ, ср. «*Aristoteles*», S. 435 f. (англ. перевод, стр. 36 и сл.). Я склонен соглашаться с мнением Дюринга, взятом в строгом смысле, что «такие заметки [как они находятся у Плутарха] не имеют никакого отношения к современным понятиям развития мысли Аристотеля» («*Aristotle in the Ancient Biographical Tradition*», p. 354).

Что касается пропуска имени Платона в списке Плутарха, то мы только можем заключить, что для Плутарха у Платона не было непоследовательности, требующей объяснения гипотезой перемены доктрины.

New Orleans.

J. FITZ

## M. CAMPANIUS MARCELLUS

The career of the eques of apparently low origin<sup>1</sup> is known from the inscription (CIL X, 3847 = D. 1398) set in his honour in Capua, his native town, viz.: *M(arco) Campanio M(arci) fil(io) M(arci) nep(oti) Fal(erna) tribu Marcello proc(uratori) A[ug]ustor(um) ad Me[rc]urium Alexandr(eae), proc(uratori) provinc(iae) Cypri, praef(ecto) eq(uitum) alae Parth(orum), trib(uno) coh(ortis) pr(imae) Hemesen(orum), praef(ecto) coh(ortis) III Breucor(um) [c(ives) R(omani) in provi]ncia Cypro.*

Thus he started his military service as prefect of *Cohors III Breucorum* in the Castleshaw camp in Britannia.<sup>2</sup> From here he was ordered to the head of the *cohors Hemesenorum* with a strength of thousand men. His third military post was spent by him in Resaena (Mesopotamia) as commander of *Ala I Parthorum*. In accordance with the usual practice, this was followed by a procuratorship in the rank of a *sexagenarius* he held his last known office as *centenarius procurator Augustorum ad Mercurium Alexandreae*.<sup>3</sup>

On the basis of the inscription from Capua a starting point to date the career is rendered by the denomination *procurator Augustorum* — the inscription could not be set before 161 A. D. — and at the same time it limits the possibility of dating to 161–169, 176–180, 198–212 A. D., etc. Considering the earlier opinions,<sup>4</sup> the office of *centenarius procurator* held by M. Campanius Marcellus was dated by H.-G. Pflaum recently to the years of the joint reign of Marcus Aurelius and Lucius Verus, between 161 and 169.<sup>5</sup> This assumption, however, did not take into consideration the results of the more recent investigations regarding the history of the Hemesan cohort, which not only exclude the possibility of a date between 161 and 169, but also help to define the time of the *cursus honorum* more accurately and more authentically.

<sup>1</sup> H.G. PFLAUM: Les carrières procuratoriennes équestres sous le Haut-Empire romain. Paris 1960–61. 420, No. 171.

<sup>2</sup> Eph. epigr. IX 1278.

<sup>3</sup> H.-G. PFLAUM: *op. cit.*

<sup>4</sup> O. HIRSCHFELD: Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian<sup>3</sup>. Berlin 1963. 364.

<sup>5</sup> H.-G. PFLAUM: *op. cit.*

If M. Campanius Marcellus had been *procurator ad Mercurium Alexandreae* between 161 and 169, then we ought to presume that he received the first military posts of his career during the reign of Antoninus Pius and he could have stood also at the head of the Hemesan cohort at this time. However, this Syrian troop was not established by Trajan, as it was supposed by W. Wagner,<sup>6</sup> but by Marcus Aurelius.<sup>7</sup> We know four inscriptions from Intercisa, on which the auxiliary troop bore the foundation attributes *Antonina* or *Aurelia Antonina*, viz.: 1. *coh. I (milliaria) Ant. [Hemesenorum]* — between 180 and 183<sup>8</sup> 2. [*cohors*] *I. Aur. Antonina (milliaria) H[em.]* — from the years 184/185<sup>9</sup> 3. *coh. (milliaria) Ant. Hemes. c. R.* — from the years 201/202<sup>10</sup> 4. *cho[rt. A]nt (milliaria) He[mes.]* — from the time of Severus Alexander.<sup>11</sup>

If the Hemesan cohort was set up by Marcus Aurelius — as on the basis of the inscriptions quoted above must be regarded as doubtless —, then we must reject the assumption, according to which M. Campanius Marcellus would have obtained his office of a *centenarius procurator* still in the life time of Lucius Verus. On the basis of the foundation time of the Syrian cohort — this event could take place at the earliest in the years of the joint reign of Marcus Aurelius and Commodus, between 176 and 180. From the discharges happened at the end of the 2nd century from this auxiliary troop we can draw certain conclusions, viz. the time of the establishment of this cohort by Marcus Aurelius. In this relationship A. Mócsy<sup>12</sup> mentioned the grave stone of Bazas from Intercisa,<sup>13</sup> according to which he was [*mi*]ssus *honestam[issione]m* Val. Pudente c. v., i. e. he got discharged of service between the years 192 and 194,<sup>14</sup> thus he must have started his military service before the year 170. Besides the Intercisa inscription we have, however, two other monuments which preserve the data of an earlier discharge. These are as follows: the Budapest (CIL XVI 131) and the Adony (CIL XVI 132) military diplomas. Both are very fragmentary. On the basis of the lists of troops and the historical events I dated both pieces to 186<sup>15</sup> and 189,<sup>16</sup> respectively. At any rate, if the soldiers discharged according to the above mentioned diplomas spent the full term of their service in the Hemesan cohort, they could not leave their troop before the year 186. In fact

<sup>6</sup> W. WAGNER: Die Dislokation der römischen Auxiliarformationen in den Provinzen Noricum, Pannonien, Moesien und Dakien von Augustus bis Gallienus. Berlin 1938. 142

<sup>7</sup> L. BARKÓCZI: Arch. Hung. 33 (1954) 48; F. FÜLEP: Arch. Hung. 33 (1954) 245; L. BARKÓCZI: Arch. Hung. 36 (1957) 512.

<sup>8</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: Arch. Hung. 33 (1954) No. 309; Epigraphica 23 (1961) 70.

<sup>9</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 308; Arch. Ért. 86 (1959) 140.

<sup>10</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 325.

<sup>11</sup> L. BARKÓCZI: Intercisa I. 33.

<sup>12</sup> A. MÓCSY: RE Suppl. 9 (1962) 619.

<sup>13</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 134.

<sup>14</sup> Acta Ant. Hung. 11 (1963) 281—282.

<sup>15</sup> Acta Ant. Hung. 7 (1959) 429—452.

<sup>16</sup> *Loc. cit.* 432—438.

those soldiers were discharged in this year, who had been recruited in 161, the first year of the reign of Marcus Aurelius. Inasmuch as the dating of the diploma CIL XVI 131 to 186 is correct, it seems to be likely that the soldiers discharged from the cohort at this time, started their service in 161 in the newly established auxiliary troop. The bringing about of the Hemesan cohorts in 161 can hardly be separated from the beginning of the Parthian War.

From the viewpoint of the career of M. Campanius Marcellus this dating of the foundation of *Cohors I (milliaria) Hemesenorum* not only renders possible to see Marcus Aurelius and Commodus in the *Augusti* mentioned in the *cursus honorum* but also enables us to throw light on the relationships among the military posts held one by one by the eques. In this case he could be brought along to the East from Britannia — where he was *praefectus cohortis* in the beginning of his career — by M. Stadius Priscus Licinius Italicus, his governor there, when he took over the governorship of Cappadocia and became one of the commanders of the Parthian War. After the commandership of the Hemesan cohorts as *praefectus* of *Ala I Parthorum* he stayed on in the East. His two prefectures held subsequently also bound him to the East, thus since the transfer to the Syrian auxiliary troop his career represents a typically eastern career.

In the case of this dating we must presume that M. Campanius Marcellus commanded the Hemesan troop not much after its foundation, still in the East. And this is just what renders this timing difficult. An inscribed stone from Intercisa set about the year 201<sup>17</sup> mentions M. Campanius Marcellus, as a former *tribunus* of the cohort. On the basis of the reading of K. Kerényi<sup>18</sup> the inscription was included in the Intercisa monography with the following text (*G. Erdélyi—F. Fülepe*: Intercisa I, text 324): [Num]ini Dianae T[i]fatinae | [pro]s[alute] Impp. Sep. Severi et | [M. Aur. A]nt. Augg. et [Getae Caes.] Pii F[e]licis | [devotissi] mi principes, agente Bae[b]io Caecilliano | [leg. Augg., c. M]odio Rufino trib. coh. (milliariae) He[mes., c. ar]mor. Cam[pani Marc]elli tunc trib. n. co[h. impendis sui]s templum | [a so]lo exstruxeru[nt]. The governorship of L. Baebius Caecilianus in Pannonia Inferior dates the erection of the inscription to the years between 199 and 202.<sup>19</sup> The construction of the temple can presumably be brought into connection with the visit to Pannonia of Septimius Severus in the year 202.<sup>20</sup> At this time Q. Modius Q. f. Quirina Rufinus stood on the head of the cohort. He collaborated in the construction of the temple set up on the same occasion for Deus Sol Aelagabalus.<sup>21</sup> M. Campanius Marcellus had apparently some role in the initiation of the temple consecrated to the

<sup>17</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEPE: *op. cit.* No. 324.

<sup>18</sup> K. KERÉNYI: *Pannonia* (1938) 214, No. 1.

<sup>19</sup> *Acta Ant. Hung.* 11 (1963) 284.

<sup>20</sup> *Acta Arch. Hung.* 11 (1959) 240.

<sup>21</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEPE: *op. cit.* No. 325.

Campanian Diana Tifatina,<sup>22</sup> or in the acquainting of the cult of the goddess and in its spreading in the cohort. It does not follow from the inscription that the eques would have been the direct predecessor of Q. Modius Rufinus and that on this basis we could presume that the temple of the goddess was still initiated by him. On the contrary, the quoted reconstructed text of the inscription allows exactly the conclusion that there could be a considerable space of time, eventually several decades, between the activities of the two tribunes. According to this restoration Q. Modius Rufinus was *trib(unus) coh(ortis) (milliariae) He[mes(enorum), c(ustos) ar]mor(um) Cam[pani Marcell]*. That is, he started his military career as common soldier of low descent and was *custos armorum* in the Syrian cohort. As it is known, several common soldiers reached the higher grades of the equestrian career, thus the career itself is not unimaginable. Here we can quote the example of Q. Etuvius Sex. f. Volt. Capreolus, who started his career as *miles leg. IIII Scyt.*, 10 years later was centurion, and 21 years later, in the age of 55, *praef. coh. II Thrac. in Germ.*<sup>23</sup> or the advance of M. Valerius Speratus, *viz. : vet. leg. VII Cl. ex bf. cos., dec. m. A. V., praef. coh. I Aq. vet.*<sup>24</sup> As it is shown by the case of Q. Etuvius Capreolus, the commandership of the auxiliary troop with a strength of thousand men in this course of promotion could mean the end, the highest grade of the long and modest career. Unlike the quoted examples Q. Modius Rufinus started his service in an auxiliary troop, thus on a still lower level — even if at this time he was already Roman citizen in the Hemesan cohort —, and could hold the office of a *custos armorum* before his activity in Intercisa 30 to 35 years or eventually even more years earlier, at a time when the Hemesan troop did not yet appear in the camp of Intercisa. Thus the restoration of the inscription does not contradict to the proposed dating of the career of M. Campanius Marcellus to the 160-es, while on the other hand the Parthian War could give possible explanation for the successful promotion of Q. Modius Rufinus.

In spite of these favourable agreements we must hold doubtful the correctness of the restoration of the inscription from Intercisa. M. Campanius Marcellus was mentioned in it very likely because of the cult of Diana Tifatina, while the restoration mentions him only in connection with Q. Modius Rufinus. What meaning could this about 35 years long personal relationship have in the construction of a temple? On the other hand, nothing supports the assumption that we should see in Q. Modius Rufinus a Syrian of Hemesa who could have started his career in the Hemesan cohorts.<sup>25</sup> His name, his gentilicium,

<sup>22</sup> K. KERÉNYI: *op. cit.* 215.

<sup>23</sup> D 9090.

<sup>24</sup> CIL III 12659 = D 7173.

<sup>25</sup> His tribus would not exclude his Hemesan origin. Cf. *T. Clau. Ti. filius Quirin. Priscus Hemesa ex c. a.* (CIL III 7500, Troesmis.)

shows that he started his military service already as a Roman citizen. Thus it is unlikely that he could have served in the other two troops commanded by M. Campanius Marcellus. Besides, the restoration of the inscription is definitely erroneous not only in regard to the *custos armorum* which was only inspired by the fragment ]MOR[ to be read on the inscription.

We must deal with the restoration and interpretation of this inscription in more detail, because it is of great importance from the viewpoint of the date of the career of M. Campanius Marcellus. The mistake in the titles of Geta should only be mentioned as an error liable to cause misunderstanding: [*Getae Caes.*] *Pii F[e]licis*. Before his elevation to the rank of an Augustus, Geta could by no means hold the title *Pius Felix*, especially because we do not find these titles in the inscription either after the name of Septimius Severus or that of Caracalla. After the formula *pro salute Impp.* the wording [*devotissi*]mi *principes* . . . [*impendis sui*]s *templum* [*a so*]lo *extruxeru[nt]* would mean the absurdity that the emperors would have the temple of Diana Tifatina built to their own salvation. The correct reading of the disputed passage in lines 3 and 4 can be *et* [*Getae Caes.*] *fil. f[e]licis*[*simi ?maxi*]mi *principis*.

In lines 5 to 7 less possibility presents itself for an unambiguous interpretation. If the subject belonging to the predicate standing at the end of line 7 (*extruxerunt*) is not [*devotissi*]mi *principes*, then it must be sought for in lines 5 and 6. Obvious by M. Campanius Marcellus cannot be taken into consideration either on account of the singular or on account of the genitive of his name. On the other hand, the subject in plural possibly stood before the name of the former tribune and was eventually connected to it with genitive, *viz.*: [*custodes ar*]mor(*um*) *Cam[pani Marc]elli*, although the role of the *custodes armorum* of the cohort in the construction of the temple of Diana Tifatina and the stressing of their relationship to M. Campanius Marcellus do not seem to be justified. We see the most likely restoration of the fragment ]MOR[ in line 5 in the phrase [*in or ad me*]mor(*iam*) *Cam[panii Marc]elli*. There are several possibilities for the insertion of the subject in plural in line 6, where the recommended reading is not convincing, *viz.*: *tunc trib(uni) n(ostrae) co[h(ortis) impendis sui]s* . . . If the *N* belongs to the *TRIB* standing before it, — *trib(uni) n(ostri)* — then the restoration of the fragment *CO* [to *co[h(ortis)]*] is superfluous. In this case this fragment can be the beginning of the subject in plural looked for. From among *principales* performing service in the cohort we can by no means think of the *cornicularius*, for at the head of the officium of the tribune was only one chief.<sup>26</sup> Non is the restoration *co[rnicines coh(ortis) s(upra)] s(criptae)* very likely. It would be difficult to explain, why the modest trumpeters of the cohort would have undertaken to construct a temple. On the other hand, it is possible that a group of the soldiers of the cohort clubbed together

<sup>26</sup> A. DOMASZEWSKI: Die Rangordnung des römischen Heeres. BJ 107 (1908) 38: In the legions, too, one *cornicularius* stood at the head of the *officium*.

the money for the construction of the temple. In 196, a few years before the setting of this inscription, an altar was erected in Viminacium — similarly on the occasion of the arrival of Septimius Severus —, on which we can read the following text: *I. O. M. | Cilices | pro salute | ddd. nnn. | posuerun[t | co]nti-  
rones. | [D]extro et Prisco | cos.*<sup>27</sup> Thus here the recruits of *Legio IV Flavia* greeted the emperor arriving in the camp.<sup>28</sup> In an Egyptian inscription the action of all fellow soldiers is mentioned, *viz.: Caesio dec. | feliciter | homini bono | gra-  
tias agimus | omnes commilitones | qui sub cura eius sumus.*<sup>29</sup> But we can also quote several examples on *contubernales*,<sup>30</sup> or on *conveterani*.<sup>31</sup> In connection with the temple at Intercisa we can hardly think of *contirones* who being recruits very likely did not know the earlier commander of the cohort. As compared with the *contubernales* who formed a closer community, we can seek for the builders of the temple rather in the soldiers (*commilitones*) or the veterans (*conveterani*) of the cohort. Considering these two possibilities we can recommend the following restoration of the inscription: [*Num*]ini *Dianae T[i]fatinae |  
[pro s]alute Impp. Sep. Severi et | [Aur. A]nt. Augg. et [[Getae Caes.]] fil. f[e]-  
licis[isimi ?maxi]mi princip[is], agente Bae[b]io Caeciliano | [praes. ?<sup>32</sup> et M]odio  
Rufino trib. coh. (milliariae) He[m]es. in or ad me]mor. Cam | [panii Marc]elli  
tunc trib. n. co[m]milit. or -nveterani coh. s.] s. templum | [a so]lo extruxeru[nt].*

Thus in 201/202, when *Cohors I (milliaria) Hemesenorum*, erected a temple to Ba'al, Deus Sol Elagabalus,<sup>33</sup> in honour of the emperors arriving for a visit, the soldiers or veterans of the cohort erected a sanctuary for the paredros of the eastern deity. The Roman interpretation of this was found in Diana Tifatina, assuming early an oriental character,<sup>34</sup> presumably by the mediation of M. Campanius Marcellus introducing the cult of the Campanian goddess in the Syrian troop.<sup>35</sup> Thus the former tribune received a place on the building inscription for this role.

The new reading of the inscription from Intercisa does not give a direct answer to the initial question, *viz.:* when was the Syrian troop commanded by M. Campanius Marcellus? To the earlier assumption according to which his

<sup>27</sup> A. and J. ŠAŠEL: *Situla* 5 (1963) No. 17.

<sup>28</sup> H. NESSELHAUF: *Živa Antika* 10 (1960) 193.

<sup>29</sup> CIL III 12067.

<sup>30</sup> CIL III 433, 7148, 7327, 8117, 8118, 8752, 9046, 10506, 11067, 12899, 12905, etc.

<sup>31</sup> CIL III 7500.

<sup>32</sup> Referring to the inscription of the temple of Deus Sol Elagabalus (G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 325), K. KERÉNYI explained the title of the governor as *leg. Augg.* where, however, the title is also considerably restored — [*leg. Au]gg.* — and is not beyond dispute. Otherwise, the wording of the two inscriptions is also divergent. Thus, taking into consideration the viewpoints of both the available space and the correctness (the similarly correct *leg. Augg. pr. pr.* does not fit into the space available), we recommend the restoration *praes.* We cannot regard, however, the reading recommended by K. KERÉNYI as excluded.

<sup>33</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 325.

<sup>34</sup> S. WEINSTOCK: *RE* 6/A (1937) 937.

<sup>35</sup> *Acta Arch. Hung.* 11 (1959) 260

Alexandrian procuratorship is to be dated to the beginning of the 60-es, the time of the joint reign of Marcus Aurelius and Commodus — another, similarly justified dating to the last years of the reign of Commodus or the first years of the reign of Septimius Severus can be confronted. In the latter case he would have held his last known office at the time of the reign of Septimius Severus and Caracalla, in the first decade of the 3rd century. These two different datings also involve the different definition of the community erecting the temple at the same time. About 201 A. D. when the building of the temple of Diana Tifatina was started, the oldest soldiers of the cohort served since the year 176. The restoration *co[mmilitones]* limits the term of service of M. Campanius Marcellus at the head of the auxiliary troop between the years 176 and 201. Consequently, this alternative restoration involves the dating of the tribune to the end of the 2nd century. On the contrary the restoration *co[nveterani]* makes possible a dating between broader limits. As we have mentioned, the first discharge of veterans from the troop could take place in the year 186. According to this alternative the temple constructing collective could be consist of soldiers discharged between 186 and 201 A. D. Thus they served in the auxiliary troop between 161 and 200/201 A. D. In this alternative therefore, both datings are possible.

The two different datings, however, involve a difference not only in the definition of the temple-constructing collective, but also in the question, whether the Hemesan cohort was commanded by Marcellus in the East or in Intercisa. Historical researches did not arrive at a uniform opinion regarding the date of the transfer of the Syrian troop so far. A. Radnóti and L. Barkóczy stated that the camp of Intercisa was garrisoned by the Syrian cohort in the course of the Marcomann wars.<sup>36</sup> Later, in the Intercisa monography L. Barkóczy also gave a nearer definition of the date, *viz.*: the auxiliary troop was brought along by Marcus Aurelius in 176, when he returned from the East.<sup>37</sup> I connected the transfer of the cohort to Intercisa to the large scale reorganization which took place after the end of the Marcomann wars along the *limes* of Pannonia Inferior, involving a change in the arrangement of a whole series of troops and the construction of camps and watch-towers.<sup>38</sup> Inscribed monuments on the construction works of the Hemesan cohort can be traced from the years between 180 and 183 in Intercisa,<sup>39</sup> while the watch-towers set up in the last phase of the reorganization were constructed at the time between 184 and 185 s. D.<sup>40</sup> In their recent papers A. Mócsy<sup>41</sup> and L. Barkóczy<sup>42</sup> continued to

<sup>36</sup> A. RADNÓTI—L. BARKÓCZI: *Acta Arch. Hung.* 1 (1951) 211.

<sup>37</sup> L. BARKÓCZI: *Arch. Hung.* 33 (1954) 48.

<sup>38</sup> *Klio* 39 (1961) 199—214; *Acta Arch. Hung.* 14 (1962) 73—75.

<sup>39</sup> *Epigraphica* 23 (1961) 70—71.

<sup>40</sup> *István Király Múzeum Közleményei* E/3 (1959) 75—77.

<sup>41</sup> A. MÓCSY: *op. cit.* 622; A. MÓCSY: *Eirene* 4 (1965) 140.

<sup>42</sup> L. BARKÓCZI: *Acta Arch. Hung.* 16 (1964) 295.

date the appearance of the cohort in the camp of Intercisa to the time of the Marcomann wars without giving, however, a more detailed explanation of their standpoint. In my opinion, from the date of organization of the Hemesan cohort we cannot draw any conclusion regarding the sending of the troop to Intercisa. On the contrary, from the circumstance that it was organized about 161 A. D. in connection with the military efforts of the Parthian War, we can take it for sure that it was transferred to the camp of Pannonia Inferior not immediately after its foundation, but it was stationed in the East for a longer time. The inscribed monuments of the cohort appearing frequently in the camp of Intercisa from 180 on show in fact only that it was already there at this time. But we have neither epigraphic nor historical evidence to the effect that it would have stayed here already earlier. Perhaps the infantry troop could have been sent to Intercisa during the Marcomann wars, if *Cohors I Alpinorum equitata*, its garrison troop, would have been annihilated as a result of the invasion of the Sarmatians, as this was presumed by A. Radnóti and L. Barkóczy. The altar of Fortuna Salutaris set up in Lussonium in 202,<sup>43</sup> however, is a definite evidence for the survival of *Cohors I Alpinorum equitata*.<sup>44</sup> The changing of the two troops in the camp of Intercisa was not a simple change, but part of a larger scale re-grouping, reorganizing the military force of Pannonia Inferior.<sup>45</sup> We do not know any evidence for this reorganization about the years 175/176, while after 180 the construction work carried out along the *limes* is a clear evidence for the reorganization of the defence. The data available at present reasonably point to the fact that the reorganization involving a considerable movement of troops also took place at this time and not under the conditions of the war interrupted in 175. Besides the Hemesan cohort did not take the place of a destroyed troop, consequently about the year 176 there cannot be any special justification to detach it to Pannonia from the East, when the eastern army again took part in the re-commenced war with considerable *rexillationes*.

If, therefore, the Hemesan cohort was commanded by Marcellus in Intercisa, then, in my opinion, this could be only after 180.

After these let us examine whether the tribuneship of M. Campanius Marcellus at the head of the Syrian auxiliary troop can be dated to the last two decades of the 2nd century.

1. It can be concluded not only from the known career of Marcellus, from his Alexandrian procuratorship held under two Augusti, that he must have acted in Intercisa about 190 A. D. Of the two known tribunes of the cohort the building inscription to be dated between 180 and 183<sup>46</sup> mentions the name

<sup>43</sup> CIL III 3315.

<sup>44</sup> T. NAGY: Arch. Ért. 82 (1955) 235; Acta Arch. Hung. 11 (1959) 240.

<sup>45</sup> Klio 39 (1961) 199–214.

<sup>46</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 309.

of *Iulius* [ . . . . . ] beside the legate Septimius Flaccus, while in the diploma CIL XVI 131 dated to 186 the commander of the troupe was [ . . . . . ] *us Severus*. After the two tribunes, who perhaps followed immediately after one another at the head of the cohort, M. Campanius Marcellus can be taken into consideration in 187/188 at the earliest. A further narrowing down of the possibilities is also rendered possible by the historical events. Marcellus could not be transferred from Britannia to Pannonia Inferior during the Civil War, when Britannia was under the rule of Clodius Albinus. For this very reason it is not likely to see in Marcellus the direct predecessor of Q. Modius Rufinus in Intercisa between 197 and 200/201 A. D. In this case the officer of the usurper would have been placed to the head of the Hemesan troop. On the other hand, taking his further career into consideration we must exclude the comandership of *Ala I Parthorum* during 193 and 194 from the series of possibilities, when this belonged to the military force of Pescennius Niger. Since he could not stand at the head of the ala before the Civil War — in this case he ought to have commanded the Syrian cohort about 185 to 188 A. D. —, he could take over its command during 194—195 A. D. at the earliest. This review of the dates limits the activity of Marcellus in Intercisa approximately between 190 and 197, between 190/91 and 194/95 at the earliest and between 192/93 and 197 at the latest. He started his military service in Britannia under the reign of Commodus in the second half of the 180-es, from where he was transferred to the Danubian *limes* between 190 and 192. We cannot make any conclusion regarding the circumstances and reasons of his transfer. From Intercisa he was ordered to Resaena after the war against Pescennius Niger in 194/95 at the earliest, eventually as one of the officers of the reliable Pannonian troops who commanded an eastern troop also hitherto. His procuratorship in Cyprus can be dated very likely to the first years of the 3rd century, and his Alexandrian procuratorship to the years up to 208.<sup>47</sup>

2. The Roman interpretation of the Hemesan Baltis could be mostly needed when the cohort was transferred to the western part of the Empire, to Intercisa, where Latin was in use. If, however, the Baltis — Diana Tifatina identification originated from M. Campanius Marcellus, then the late dating (190—197) expresses a definite contradiction. The Roman equivalent of Baltis, the female of counterpart of Ba'al = Deus Sol Elagabalus, must have been recognized evidently in Diana.<sup>48</sup> For this the cooperation of Marcellus was not necessary at least ten years after the appearance of the cohort in Intercisa and about thirty years after its foundation. If, on the other hand, Baltis was brought

<sup>47</sup> As from the inscription it does not become evident without any doubt, whether Marcellus was procurator of two or three emperors, we can think also of the period up to 212.

<sup>48</sup> On the coins of Iulia Domna in 198 the Hemesan Baltis was presumably identified this way with *DIANA LUCIFERA*. BMC 5 (1950) CXXXII.

into connection within the cohort with Diana already before the year 190, then the cult of the local goddess of the former tribune could have changed hardly anything in the developed cult.

3. As it was mentioned above, the collective constructing the Diana Tifatina temple can be regarded as consisting of the soldiers or the veterans of the cohort. If, however, we consider that parallelly with the temple of Diana, the temple of Deus Sol Elagabalus was built by the cohort itself, then it could be hardly presumed that — this time in a non-official form — the soldiers of the same cohort would have erected also another temple. More likely, this construction was undertaken by those who were no longer members of the auxiliary troop, *viz.* the discharged veterans. This assumption is supported by further inscriptions from Intercisa. In 214, celebrating the victory of Caracalla, the soldiers of the cohort offered a sacrifice to Deus Sol Elagabalus . . . *deo atriop Soli Ela | gabalo mil. coh. (milliariae) Hem. Anton. dedicatum opus . . .*,<sup>49</sup> while on the other hand: *[Di]anae Aug. | [p]ro salute d. n. | [I]mp. Alexani[dr]i Aug. vett. | [co]h. (milliariae) Heme | [se]norum | [v.] s. l. m.*<sup>50</sup> Apparently, in the cult of the pair of gods the official manifestations were divided between the cohort (or its soldiers), on the one hand, and the veterans, on the other hand. To the latter belonged the fostering of the cult of Baltis-Diana. If, however, the temple of Diana Tifatina was built by the veterans of the cohort, it seems to be even more questionable that they would have got acquainted with the cult of the goddess only in the 190-es, when many of them did no longer serve and had no direct connections with M. Campanius Marcellus. If, however, Baltis would have been brought into connection with Diana within the cohort also earlier, it would have been just the veterans who would have shown an opposition against the innovation.

Thus the dating of the tribuneship of M. Campanius Marcellus to the 90-es of the 2nd century seems to be problematical first of all from the viewpoint of the cult of Diana Tifatina. If the expenses of the temple erected on the occasion of the arrival of the emperors was raised by the veterans, then it seems to be likely that in the denomination of the goddess the mentioning of the Campanian goddess instead of the denomination Diana Augusta, spread since the end of the 2nd century,<sup>51</sup> expresses the adherence to the old traditions of the cohort.

The veterans — if in the following we see in them the collective constructing the Diana temple in Intercisa — could serve under M. Campanius Marcellus even if the latter stood at the head of the Hemesan cohort in the beginning of the 160-es. On the other hand, nothing contradicts to the assumption that

<sup>49</sup> G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 326.

<sup>50</sup> CIL III 10304; G. ERDÉLYI—F. FÜLEP: *op. cit.* No. 349.

<sup>51</sup> Cf. for the similar spread of Hercules Augustus: Hommage à Albert Grenier Collection Latomus 68 (1962) 632—633.

the Campanian comander discovered the similarity of his local goddess with the Baltis of the Hemesans and their identification and common cult started already at this time.

Without rejecting the dating to the end of the century definitively, on the basis of the scanty data discussed above, we regard the dating to the 160-es as the more likely alternative.

Thus the career of M. Campanius Marcellus can be summed up as follows. He could start his career in Britannia in the last years of Antoninus Pius as the comander of a cohort. He came to the East from the retinue of M. Statius Priscus Licinius Italicus, his governor at that time. The reason for his promotion could be rather the eventual oriental features of his origin mentioned in the quoted work of H.-G. Pflaum,<sup>52</sup> than his military virtues which could be proved also in Britannia. At any rate we can presume that among the officers of M. Statius Priscus, he, as a Capuan, belonged among those who knew the Greek language.

In the East he came to the head of the Hemesan cohort organized in connection with the Parthian War. He could establish his good memory, the importance of his role in the cohort not only with the spreading of the cult of Diana Tifatina. If he took over the command of the troop about the year 162, then it is not impossible that we can see in him the first tribune of the cohort.

The commandership of the ala and two procuratorships obtained later on also bound him to the East. The last known phase of his career, the Alexandrian procuratorship, was filled by him at the time of the joint reign of Marcus Aurelius and Commodus, between the years 176 and 180. We cannot follow the further course of his career. If he was still living and acting in 201, it is only doubtless that in the course of the Civil War he did not get *damnatio memoriae*. His old, already discharged, soldiers, when they erected a temple to Diana Tifatina, the commonly worshipped goddess, consecrated it also to the memory of their former (first?) comander.

Székesfehérvár.

<sup>52</sup> H.-G. PFLAUM: *op. cit.* No. 171.



B. GEROV

## DIE KRISIS IN DEN OSTBALKANLÄNDERN WÄHREND DER ALLEINREGIERUNG DES MARCUS AURELIUS

In der Biographie des M. Aurelius wird berichtet, daß am Anfang seiner Alleinregierung (169–176) die nördlich der Donau sesshaften freien Stämme eine große Invasion unternahmen, die die römischen Provinzen von Gallien bis zur Donaumündung erfaßte und tief ins Innere des Reiches eindrang.<sup>1</sup> Unter den in die Ostbalkanländer eingebrochenen Völkern ist am besten der Streifzug der Kostoboken in der Dobrudža, in Makedonien und Mittelgriechenland durch Inschriften und literarische Nachrichten direkt oder indirekt bezeugt. Noch der gründlichen Untersuchung des Problems von A. v. Premerstein<sup>2</sup> blieb immer noch die Frage unentschieden, welchen Weg die Kostoboken und die anderen sie begleitenden Volkselemente<sup>3</sup> eingeschlagen haben, um Makedonien und Griechenland zu erreichen. Die nachher gefundenen Inschriften haben nichts zur Lösung der Frage beigetragen, da sie wieder aus der Dobrudža<sup>4</sup> und Mittelgriechenland<sup>5</sup> stammen. In dem vorliegenden Artikel wollen wir das epigraphische, numismatische und archäologische Material von dem Zwischenraum untersuchen, um zu sehen, ob nicht Spuren dieses wichtigen historischen Ereignisses dort zu finden sind. Gleichzeitig wollen wir das historische Bild der Ostbalkanländer in dieser Krisenzeit umreißen.

Bezüglich der Datierung der Kostobokeninvasion wird heute das von A. v. Premerstein<sup>6</sup> ermittelte 170 J. fast einstimmig angenommen,<sup>7</sup> indem man mit Recht zuläßt, daß ihre Bekämpfung noch im folgenden Jahr andauerte.

<sup>1</sup> Hist. Aug., Vita M. Aureli, 22, 1; s. L. HOMO: Histoire romaine. III. 1933. 564 ff.

<sup>2</sup> A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 139 ff.; RE XI. 1922. 1504 ff.; Zschr. f. deut. Altertum. 60 (1923) 78, 80 (non vidi).

<sup>3</sup> In der Inschrift von Attica. BCH 19 (1895) 119, n. 2 (= IG, II<sup>2</sup> 3411) werden die Angreifer Sauromaten genannt, was die Annahme zuläßt, daß es unter den Kostoboken in der Tat auch Sauromaten gab. In Vita M. Aureli, loc. cit. werden auch andere im Raum der Donaumündung sesshafte Völkerschaften, wie Bastarnen, Peucini usw. genannt.

<sup>4</sup> EM. POPESCU: Studii clasice 6 (1964) 192 ff.

<sup>5</sup> A. MANGANARO: Ann. Sc. Ath. 37–38 (1959–60) 421 f. (non vidi, cit. nach J. et L. ROBERT: Bull. ep. 1962, n. 130).

<sup>6</sup> A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 150 ff.; RE XI. 1922. 1505.

<sup>7</sup> A. PLASSART: Mélanges Gustav Glotz, II, 1932, 734 ff. R. VULPE: Histoire ancienne de la Dobroudja, 1938, 246 f.; W. ZWIKKER: Studien zur Markussäule, I, 1941, 166 ff., 172; A. D. DIMITREV: VDI 1949/1, 82 f.; O. V. KUDRJAVCEV: VDI 1950/3, 58–62, der auch andere Beweisgründe für 170 anführt; B. GEROV: AUSofia, Fac. Hist. Phil., XLVII, 1953, 26; D. TUDOR: Răscoale și atacuri «barbare» in Dacia Romana, 1957,

Die früheren Forscher waren der Meinung, daß die Invasion auf dem Landwege erfolgte.<sup>8</sup> A. v. Premerstein<sup>9</sup> versuchte auf Grund des Amm. Mac. XXXI, 5, 15 und einiger Inschriften einen Seezug der nördlich von Pontus wohnenden Völkerschaften, darunter auch der Kostoboken, im Bereich des Mittelmeeres zu rekonstruieren, bei dem die Angreifer vom Meer aus die Küstengebiete von Mösien, Thrakien, Makedonien, Mittelgriechenland, Kleinasien plünderten und bis Afrika gelangten. Später korrigierte sich A. v. Premerstein<sup>10</sup> selbst, indem er annahm, daß die Invasion sowohl auf dem Land wie auch auf dem Seeweg erfolgte. W. Zwickler<sup>11</sup> nimmt auf Grund der Fundorte der Inschriften und nach den literarischen Quellen an, daß der Weg der Kostoboken nach Makedonien und weiter nach Griechenland durch Mösien auf der Straße Serdica-Stobi, auch möglicherweise die Straße Morava-Vardar entlang ging.

Zu der bis vor kurzem einzigen bekannten Inschrift, die von dem Kostobokenangriff auf Tropaeum Traiani in Dobrudža zeugt,<sup>12</sup> kam in den letzten Jahren eine neue aus demselben Orte stammende Inschrift hinzu,<sup>13</sup> die die frühere Auffassung der Stärke des Angriffs auf Tropaeum Traiani korrigierte. Die Wiederaufnahme der Aufstellung von Inschriften in dem Tropaeum Traiani naheliegenden Orten (Inschriften von 172, 176, 177, 178) hat die älteren Forscher zur Vermutung geführt, daß die Invasion an Ausmaßen bescheiden war und daß das Leben nach dem Rückzug der Kostoboken seinen normalen Lauf nahm.<sup>14</sup> Die neue Inschrift zeigt, daß ein duumvir, vielleicht als Anführer der städtischer Miliz, wie in Elatea<sup>15</sup> im Kampf gegen die Kostoboken gefallen ist, was für eine nicht unbedeutende Stärke des Angriffs auf Tropaeum Traiani spricht.<sup>16</sup> In Verbindung mit diesem Ereignis wird eine Weihung *Nept(uno) Aug(usto)* seitens zwei vexillationes, einer der legio I Italica und der zweiten der legio V Macedonica,<sup>17</sup> angezogen. Obwohl die von A. v. Premerstein angeführten Gründe nicht mehr stichhaltig erscheinen,<sup>18</sup> spricht vielleicht für die Datierung der Inschrift auf das Jahr 169/170 die Weihung an *Neptunus*

74 f.; N. GOSTAR: Bul. Univers. «V. Babeş» și «Bolyai», Cluj, I, nr. 1–2, 1956, ser. șt. soc., 195; I. I. RUSSU: Dacia, N. S. 3 (1959) 349 ff.; H.-G. PFLAUM: Les carrières procuratoriennes équestres sous le Haut-Empire romain. I. 1960. 460 f.; EM. POPESCU: Studii clasice 6 (1964) 193, 195.

<sup>8</sup> Vgl. A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 162 f.

<sup>9</sup> A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 139 ff.; mit ihm auch A. PLASSART: op. cit. 734.

<sup>10</sup> A. v. PREMERSTEIN: RE XI. 1922. 1506, mit ihm auch R. VULPE: op. cit. 246.

<sup>11</sup> W. ZWICKLER: op. cit. 168, i 62, mit ihm auch O. V. KUDRJAVCEV, op. cit. 66 sq.

<sup>12</sup> CIL, III, 14214, 14 (= DESSAU: ILS, 8051).

<sup>13</sup> EM. POPESCU: op. cit., 192 sqq.

<sup>14</sup> R. VULPE: op. cit., 248 sq.

<sup>15</sup> Paus., X, 34, 5.

<sup>16</sup> EM. POPESCU: loc. cit.

<sup>17</sup> CIL III 14433 (= DESSAU: ILS, 9118).

<sup>18</sup> Auf Grund seiner Lesung, wo A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 148 f. auch den Namen der legio VII (Claudia) sah, meinte er, daß eine solche Truppenverbindung nur in dem Jahr 169/170 bestehen konnte, wo die Dakischen Provinzen und Obermösien unter dem Kommando des M. Claudius Fronto (A. STEIN: Die Legaten von

*Augustus*. Von A. v. Premerstein<sup>19</sup> wird sie als Dank für die Vernichtung einer feindlichen Flotte gedeutet. Em. Popescu<sup>20</sup> vermutet darin das Feiern des Sieges über die eingebrochenen Barbaren, O. V. Kudrjavcev<sup>21</sup> meint, daß hier Neptunus als eine dem Poseidon gleichgesetzte lokale Gottheit als Beschützer der Pferde geehrt wird. Aber es ist wohl möglich, daß die Inschrift anlässlich der glücklich beendeten Donaufahrt<sup>22</sup> der Truppen aus Pannonien, wo die Legionen sich damals befanden<sup>23</sup> gesetzt wurde.

Das Einbrechen der Kostoboken in die Dobrudža scheint schnell und über- raschend gewesen zu sein und am stärksten das Gebiet von Tropaeum Traiani und Durostorum betroffen zu haben. Mit diesem Einfall könnte man drei Münz- hortfunde, deren letzte Münzen von M. Aurelius sind, in Verbindung bringen — eine aus Silistra (940 Denare),<sup>24</sup> die zweite aus Alfatar<sup>25</sup> und die dritte aus Goles.<sup>26</sup> Faßt man die kleine Zahl der unter M. Aurelius vergrabenen Münz- horte in den Ostbalkanländern ins Auge, so bedeutet diese Zahl schon etwas. Vielleicht haben die Kostoboken irgendwo in diesem Gebiet die Donau über- schritten und sich nach Süden gewandt,<sup>27</sup> ohne ihre Verwüstungen zu verbrei- ten und alle Siedlungen anzugreifen, besonders wenn diese befestigt waren. Die Ausbesserung oder Wiederherstellung der Stadtmauer von Kallatis im J. 172<sup>28</sup> wurde ohne Zweifel wegen der Invasion der Kostoboken nötig, wobei dies nicht bedeuten muß, daß die Stadt in ihre Hände fiel und zerstört wurde.<sup>29</sup> Dafür spricht einerseits der Umstand, daß die Bauarbeiten kurz nach der Invasion und auf Kosten der Bevölkerung begonnen wurden und andererseits

Mösien. 1940. 46 ff.) vereinigt standen. EM. POPESCU: op. cit., 198, Anm. 73, der als Fundort der Inschrift nicht Kadikjoi (Popina, Bez. Silistra in Bulgarien), sondern Giuvegea in der Nähe von Tropaeum Traiani angibt, meint, daß die Lesung, wo die Namen der Legionen stehen, keineswegs sicher ist und verspricht, sich mit dieser Frage in einem anderen Aufsatz zu befassen. Nach meiner Revision der Inschrift, die ich im Jahre 1965 machte, lese ich an dieser Stelle *vexil. leg. I Ital. | et V [M]ac. Tro[p] | [ae]i* etc. Die Anführung der Zenturionen der beiden erwähnten Legionen sichert diese Lesung. Ihre umgekehrte Reihenfolge aber zeigt, daß sie gleichberechtigt waren und folglich keinem anderen höheren Offizier unterstanden.

<sup>19</sup> A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 164.

<sup>20</sup> EM. POPESCU: op. cit. 198.

<sup>21</sup> O. V. KUDRJAVCEV: op. cit. 66, Anm. 4.

<sup>22</sup> Über den Kult des Neptunus als Flußgott s. ST. WEINSTOCK: RE XVI. 1935. 2535, wo die darüber bezüglichen Inschriften aus den Gebieten von Rhein, Main, Neckar und Donau angeführt werden.

<sup>23</sup> Nach RITTERLING: RE XII. 1925. 1413 f. ist legio I Italica an der Donau- front 172—175, während L. HOMO: Histoire romaine. III. 567 f. scheint die Teilnahme der Legion an dem Krieg auf 170—171 anzusetzen. Über den Aufenthalt der leg. V Macedonia in Carnuntum, s. A. MÓCSY: RE Suppl. IX. 616.

<sup>24</sup> BIA Bulg. 28 (1965) 249.

<sup>25</sup> BIA Bulg. 17 (1950) 319.

<sup>26</sup> BIA Bulg. 28 (1965) 247.

<sup>27</sup> R. VULPE: op. cit. 249.

<sup>28</sup> T. SAUCIE-SAVEANU: Cerauți, 1936, 3; 1937, 7 = An. ep., 1937, 246; S. LAMBRINO: Revista istorică Română, 5—6 (1935—36) 321 f.; TOCILESCU: Fouilles et recherches arch. en Roumanie, 1900, 229 f.; S. LAMBRINO: loc. cit. = An. ep., 1937, n. 153; s. auch A. STEIN: Leg. Moes., 79 f.

<sup>29</sup> So auch G. MIHAILOV: Studi Urbinati, N. S. B. XXXV, 1—2, 1961, 14.

die vielleicht schon unter der Alleinherrschaft des M. Aurelius begonnene Münzprägung der Stadt.<sup>30</sup> Die Stadt Tomi scheint die Münzprägung in dieser Zeit nicht eingestellt zu haben.<sup>31</sup> Das wahrscheinliche Einstellen der Münzprägung der Städte Histria und Dionysopolis<sup>32</sup> ist kaum mit ihrer etwaigen Eroberung zu erklären. Der Angriff der Kostoboken auf die Städte an der Schwarzmeerküste, die seit altersher befestigt waren, wie auch auf die Städte und Kastelle an der Donau, die ebenso Befestigungen hatten, konnte kaum auf Erfolg rechnen. Wenn jedoch aus den Jahren 170–171 (s. oben S. 3) jegliche Inschriften darin fehlen, so ist dies mit den wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten zu erklären, die die Invasion in die Dobrudža eingeführt hat.<sup>33</sup>

Welche Belege haben wir für den Kostobokenstreifzug südlich von der Dobrudža in dem Küstengebiet? Die Stadt Odessos besaß zweifellos Mauern, die unter Tiberius (14–37) wiederhergestellt wurden.<sup>34</sup> Die Münzprägung der Stadt weist unter M. Aurelius keine Unterbrechung auf.<sup>35</sup> Wenn man dennoch glaubt, auf Grund eines Münzhortfundes in der nördlichen Umgebung,<sup>36</sup> daß diese Stadt angegriffen wurde, so war der Angriff, wegen der Stadtbefestigungen wohl kaum erfolgreich. Bei der zweiten Stadt dieses Gebietes, Marcianopolis ist dies nicht klar, da die früheste Inschrift hier aus den Jahren 176–180 stammt<sup>37</sup> und die Münzprägung etwas später unter Commodus begann.<sup>38</sup> Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Stadt schon irgendwelche Befestigungen hatte, wenn man an die schon seit Antoninus Pius bestehende zweite Befestigungslinie am Haemus und an der Schwarzmeerküste denkt.<sup>39</sup> Das südlich gelegene Messembria war in der Kaiserzeit ein unbedeutendes Städtchen. Das administrative Zentrum war zu dieser Zeit Anchialos. Die Münzprägung scheint hier unter M. Aurelius nicht eingestellt worden zu sein.<sup>40</sup> Dabei besaß diese Stadt Mauern.

Mehr Beachtung verdient Apollonia, woher eine oft erörterte Inschrift stammt, die von der «Neugründung» der Stadt (*κτίσις τῆν πόλιν*) nach einem Unglück (*ἔκπτωσις*), das sie betraf, und von der Wiederherstellung des städtischen Tores (*τείχιον*) und des Tempels (?) (*βᾶρις*) des Apollo-Jatros be-

<sup>30</sup> Münzen von Faustina junior und weiter von Commodus, Septimus Severus usw., B. PICK: Die antiken Münzen von Dacien und Mösien. I. 1898, 83 f.

<sup>31</sup> B. PICK—K. REGLING: Die antiken Münzen von Dacien und Mösien, II Halbb, I Abt., 1910, 692 (nn. 2662–2677).

<sup>32</sup> B. PICK: op. cit., 171 ff., 131 ff.

<sup>33</sup> S. R. VULPE: op. cit. 188 f. und A. D. DMITREV: VDI 1949 1, 82 f., die auf Grund der Inschrift CIL III 14437, 2 von Wirren unter den Einheimischen sprechen, die zur Vertreibung der römischen Kolonisten aus ihren Landgütern geführt haben.

<sup>34</sup> IGBulg. I, 57.

<sup>35</sup> B. PICK—K. REGLING: op. cit. 552 ff.

<sup>36</sup> BSABulg. IV, 1914 (1915), 272.

<sup>37</sup> Neugefundene Inschrift, deren Publikation durch V. VELKOV bevorsteht.

<sup>38</sup> B. PICK: op. cit., 197 ff.

<sup>39</sup> G. MIHALOV: Studi Urbinati. N. S. B. XXXV, N 1—2, 1961, 5 ff.; CHR. BUJUKLIEV—L. GETOV: Arheologia-Sofia, IX, 1967, 4, S. 20.

<sup>40</sup> FR. MÜNZER—MAX L. STRACK: Die antiken Münzen von Thrakien. I. 1. 219 ff.

richtet.<sup>41</sup> Man hat an die Zerstörung der Stadt durch Lucullus (72–71 v. u. Z.) oder ihre Eroberung durch Burebista (55 v. u. Z.) gedacht.<sup>42</sup> Aber die Form der Buchstaben läßt die Datierung der Inschrift auf vorrömische oder frührömische Zeit keineswegs zu.<sup>43</sup> Dazu kommt der römische Name Δέκμος (= Decimus), der ebenso für ein späteres Datum spricht,<sup>44</sup> A. v. Premerstein hat<sup>45</sup> die *ἐκπτώδις* als eine Eroberung und Zerstörung der Stadt durch die Kostoboken aufgefaßt.<sup>46</sup> Diese Annahme scheint richtig zu sein, da die Inschrift nicht vor Antoninus Pius (s. Anm. 43) und nicht nach der Constitutio Antoniniana (212) zu datieren ist, weil der Weiher kein römischer Bürger ist. An die Zerstörung der Stadt durch Lucullus oder Burebista darf man nicht denken, da es kaum denkbar ist, daß das Städtische Tor, der wichtigste Teil der Befestigungen der Halbinsel, 200 Jahre in Trümmern liegen sollte. Dazu kommt die Münzprägung der Stadt, die unter Antoninus Pius beginnt, was für die Belebung der Stadt schon um die Mitte des II. Jh. nach dem allmählichen Sinken seit der keltischen Invasion<sup>47</sup> spricht. Zwischen Antoninus Pius und 212 kennen wir aber kein anderes geschichtliches Ereignis als die Invasion von 170, das so schwer Apollonia betroffen haben könnte. Die Einstellung unter der Alleinherrschaft des M. Aurelius der vor kurzem begonnen Münzprägung und ihre Wiederaufnahme erst unter Septimius Severus<sup>48</sup> könnte man mit der Eroberung der Stadt erklären. Aber es ist nicht notwendig mit A. v. Premerstein<sup>49</sup> anzunehmen, daß die Angreifer auf dem Seeweg gekommen seien.

Aus dem südlich von Apollonia gelegenen Gebiet von Malko Tärnovo kennen wir eine andere Inschrift,<sup>50</sup> die auf Kriegesereignisse hinweist. Sie ist das Grabepigramm des Freigelassenen Ἀντώνιος Ἰλαρός, der nach meiner Lesung in einem *δε[ι]νῷ πολέμῳ* fiel.<sup>51</sup> Die Form der Buchstaben und der Na-

<sup>41</sup> IGBulg. I, 400.

<sup>42</sup> IGBulg. I, 314, 323, 392 mit Angabe der Literatur.

<sup>43</sup> Es ist sehr charakteristisch die Form des σ, die in den Inschriften von der Westküste des Pontus zuerst unter Antoninus Pius (138–161) auftaucht (IGBulg. I, 69). Die altertümliche Form des ω und teilweise des κ sind kein Hindernis zur Datierung der Inschrift auf das II. Jh. So erscheint z. B. π unter der Form Γ noch unter Tiberius (14–37) (IGBulg. I, 57), während die für die Kaiserzeit charakteristische Form Π schon in III–II Jh. v. u. Z. auftritt (IGBulg. I, 40, 41).

<sup>44</sup> Eine von G. MIHAILOV: BIA Bulg. 25 (1962) 206 f., n. 5, publizierte Inschrift, die dem I. Jh. anzugehören scheint, enthält schon römische Namen.

<sup>45</sup> A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 150.

<sup>46</sup> Der Einwand O. V. KUDRJAWEVS: op. cit. 66, Anm. 4, daß in *ἐκπτώσις* ein anderes Unglück, z. B. die Pest stecken kann, ist kaum berechtigt, da das Unglück mit Zerstörungen des Stadttores und des Tempels (?) verbunden ist.

<sup>47</sup> Vgl. G. MIHAILOV: Athenaeum, N. S. XXXIX, fasc. I–III, 1961, 42 ff. Die Freilegung von mehr als 1000 Gräbern in der Nekropole von Apollonia in den Jahren 1946–49 hat gezeigt, daß sie der Periode 461–150 angehören, vgl. IV. VENEDIKOV: Razkopki i proučvanija 3 (1848) 26 sq.; T. IVANOV: ibid. 31 ff., T. GERASIMOV, Cv. DREMSIZOVA, T. IVANOV, JA. MLADENOVA, V. VELKOV: Razkopki v Necropola na Apollonia prez 1947–1949, 1963.

<sup>48</sup> Die Nachweise verdanke ich Prof. T. GERASIMOV.

<sup>49</sup> A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 150.

<sup>50</sup> IGBulg. III. 2. 1868.

<sup>51</sup> In BMNBurgas, 2 (1965) 70 f., habe ich mich mit diesem Epigramm beschäftigt. Dort habe ich die von G. SEURE: REA 31 (1929) 308 f., vorgeschlagene Lesung

me des ehemaligen Herren des Freigelassenen weisen auf die letzten Dezennien des II. Jh. hin.<sup>52</sup> Man dürfte die Inschrift in Zusammenhang mit dem gegen die Angreifer organisierten Kampf im Bergwerkgebiet von Malko Tärnovo<sup>53</sup> bringen, wo man eine Milizabteilung unter den Bergleuten bilden konnte, wie in Thespieae,<sup>54</sup> Elatea<sup>55</sup>, Attica<sup>56</sup> und Tropaeum Traiani.<sup>57</sup> Ähnlich wurden zwei Jahrhunderte später nach Amm. Marc. XXXI, 6, 2–3, die Fabricenses und das Volk von Hadrianopolis gegen die Goten bewaffnet und ihnen entgegengestellt. Man liest in der Vita Marci Aureli,<sup>58</sup> daß man damals wegen der schweren Lage auch Räuber von Dalmatien und Dardanien, ja auch Sklaven in das Heer einbezogen hätte.

Die Spuren der großen Invasion am Anfang der Alleinherrschaft des M. Aurelius sind auch in westlich von der Schwarzmeerküste gelegenen Gebieten, in Mösien und Thrakien nachzuweisen. Daß diese Länder im J. 169 noch nicht von der Invasion heimgesucht worden waren, ist daraus zu ersehen, daß in diesem Jahr eine Rekrutierung von Soldaten für die in Viminacium stationierte legio VII Claudia stattgefunden hat.<sup>59</sup> Zwar lieferten damals die thrakischen städtischen Territorien von Nicopolis ad Istrum, Philippopolis und Pautalia wenige Soldaten im Vergleich zu den obermösischen Territorien von Ratiaria und Scupi, aber dies ist damit zu erklären, daß damals die Rekrutierung vornehmlich auf die letztgenannten Territorien in Obermösien beschränkt wurde, wo die Legion stand. Aber aus der Zeit der Alleinherrschaft des M. Aurelius und seiner gemeinsamen Regierung mit Commodus haben wir keine sicheren Zeugnisse für Rekrutierung von Soldaten in den Ostbalkanländern.<sup>60</sup>

Wie steht es um das städtische Leben in den Städten nördlich von Haemus? Über Marcianopolis, haben wir schon gesagt, daß diese Stadt keine

und Deutung als wahrscheinlichere angenommen. Nach der neuen revidierten Ausgabe der Inschrift von G. MIHALOV in IGBulg, steht in der letzten Zeile *δρενθείς*, indem die davor stehenden Reste von Buchstaben die Ergänzung *[ἀ]π[σ]δρενθείς* oder *ἐ[κ]δρενθείς* zulassen. Ich bin der Meinung, daß es sich hier um part. aor. pass. eines der beiden Verba composita von *δρέπω* mit umgekehrter Schreibung *δρενθείς* statt *δρεφθείς* handelt (vgl. ED. SCHWYZER: Griechische Grammatik. I. 1959. 197 f.). Die Verbindung dieses Verbum mit *δε[ι]νῶ πολέμῳ* paßt zu einem Grabepigramm, vgl. BCH 6 (1882) 195.: *Ἐξέφηνον πόλεμον δεινόν.*

<sup>52</sup> G. SEURE: loc. cit., datiert das Epigramm in die Traianische Zeit, was zu früh ist. In meinem Aufsatz habe ich es wegen des rhomboiden O auf den Anfang des III. Jh. datiert. Da aber solche Form schon im J. 121 belegt ist (IGBulg. IV, 2270), besteht kein Hindernis, die Inschrift früher zu datieren.

<sup>53</sup> V. VELKOV: BMNBurgas. 2 (1965) 75 ff.

<sup>54</sup> A. PLASSART: op. cit.

<sup>55</sup> Paus., X, 34, 5.

<sup>56</sup> A. v. PREMIERSTEIN: Klio 12 (1912) 153 ff.

<sup>57</sup> S. oben S. 3.

<sup>58</sup> Hist. Aug., Vita M. Aureli, 21, 6–7; L. HOMO: Histoire Romaine. III. 1933. 567.

<sup>59</sup> CIL III 14507.

<sup>60</sup> Aus der Inschrift An. ép. 1935, n. 156 (Rom, 197 J.) kann man nichts erfahren, weil der Anlaß der Weihung unbekannt ist. Aus der Alleinherrschaft des Commodus haben wir schon mehrere Belege für Rekrutierung von Soldaten: CIL, VI, 3314 im J. 182, CIL, VI, 32523 im J. 183 oder 184, CIL, VI, 32533, 31234, 30720 (= 225), 228 wahrscheinlich unter Commodus.

sicheren Spuren von einem regen Leben vor der gemeinsamen Herrschaft des M. Aurelius und Commodus aufweist. Anders steht es um Nicopolis ad Istrum. Das rege Gesellschaftsleben dort, das während der gemeinsamen Regierung der M. Aurelius und L. Verus durch Errichtung von Ehrenstandbildern, durch Bautätigkeit und Gladiatorenspiele bezeugt ist<sup>61</sup>, hört zur Zeit der Alleinherrschaft des M. Aurelius auf. Erst zur Zeit der Alleinherrschaft des Commodus hat das städtische Leben seinen Normalgang wieder aufgenommen.<sup>62</sup> Die Münzprägung der Stadt, die unter Antoninus Pius begann, scheint unter M. Aurelius eingestellt und erst unter Commodus wieder aufgenommen worden zu sein.<sup>63</sup> Eine Inschrift, die nach der Form der Buchstaben dem II. Jh. anzugehören scheint, berichtet von einer Person, die von Räubern gefangen wurde und sich nachher gerettet hat.<sup>64</sup> Wie bekannt, »Räuber« werden von den Römern die in römisches Gebiet eingebrochenen barbarischen Scharen genannt. Man dürfte diese Inschrift mit der Invasion der Nordvölker unter M. Aurelius in Verbindung bringen. Die schon seit langer Zeit freigelegte städtische Mauer von Nicopolis ad Istrum ist bisher nicht gründlich untersucht worden.<sup>65</sup> Man weiß nicht, ob ihre erhaltenen Teile, die nach der Bauweise auf aurelianisch-konstantinische Zeit hinweisen, auf einem älteren Mauerring beruhen. Aber man darf vermuten, daß zur Zeit des M. Aurelius die Stadt schon befestigt war, da es kaum denkbar wäre, daß es noch unbefestigte Städte nördlich vom Haemus gegeben hätte, nachdem schon unter Antoninus Pius eine zweite Linie von Festungen am Haemus bestand (s. oben S. 328). Die jetzt sichtbaren Mauern scheinen die nach dem traianischen Plan gebaute Stadt genau umfaßt zu haben, da die Luftaufnahme der Stadt keine außerhalb der Mauer gebliebenen Stadtviertel zeigt.<sup>66</sup> Ob die Stadt erobert und zerstört wurde, bleibe — mangels Ausgrabungen — einstweilen dahingestellt. Jedenfalls könnte man die Krisis des städtischen Lebens zu dieser Zeit kaum mit der allgemeinen Krisis im Reich erklären, da andere Städte, wie Odessos, Augusta Traiana, Philippopolis keine Unterbrechung zeigen.

Mit der gemeinsamen Regierung der Marcus und Verus hören ebenso die Errichtung von Tempeln,<sup>67</sup> die Wiederherstellung von Straßen<sup>68</sup> und die

<sup>61</sup> IGBulg. II, 609, 610 (von J. 161), 611, 660 (von 161—163).

<sup>62</sup> IGBulg. II, 613, 614, 615.

<sup>63</sup> B. PICK: op. cit., 348 ff.

<sup>64</sup> IGBulg. II, 686.

<sup>65</sup> Über die Mauern s. S. BOBĚV: BIA Bulg. 5 (1929) 58 ff.; Tab. VI; G. I. KAZAROV: RE XVII. 1936. 531.

<sup>66</sup> Vgl. weiter S. 18 über Serdica. Die Luftaufnahme von Nicopolis ad Istrum s. bei T. IVANOV: *Arheologia-Sofia*, IX, 1967, 4, S. 20.

<sup>67</sup> CIL III 12387 von Bjala Slatina. Der Bau des Tempels hat 163—164 begonnen und einige Jahre gedauert, s. A. STEIN: *Die Legaten von Mösien*, 1940, 77. Der Tempel von Gromšın, CIL III 12385, ist in der Zeit 161—163 wiederhergestellt worden, s. A. STEIN: op. cit., 76 f. Aus derselben Zeit scheint eine fragmentarisch erhalten gebliebene Weihung zu stammen, E. KALINKA: *Antike Denkmäler aus Bulgarien*. 1906. N. 170.

<sup>68</sup> *Rev. arch.* 2 (1915) 184, 137 (*Sexaginta Prista*).

Aufstellung von Ehreninschriften und Standbildern der Kaiser<sup>69</sup> im ganzen Raum zwischen der Donau westlich von der Dobrudža und dem Balkan auf. Die einzige Inschrift aus dieser Zeit stammt aus dem emporium Discoduratae (ungefähr 30 km südlich von Nicopolis ad Istrum bei dem Dorf Gastilica),<sup>70</sup> das damals im Territorium von Augusta Traiana war. Aber diese Stadt hat während der Invasion keine schwere Schäden erlitten, wie wir weiter sehen werden. Die Ehrung des M. Aurelius mit einem Standbild in dem Emporium steht vielleicht mit irgendwelcher Bauarbeit im Zusammenhang. Zwar weisen die in den letzten Jahren freigelegten Mauern des Emporiiums<sup>71</sup> auf aurelianismisch-konstantinische Zeit hin, aber es ist undenkbar, daß dieses Emporium damals zum ersten Male befestigt worden wäre. In den übrigen Gebieten nördlich des Haemus haben wir datierte Inschriften erst aus der Alleinregierung des Commodus.<sup>72</sup>

Die aus demselben Raum stammenden Hortfunde, die unter M. Aurelius vergraben sind, obwohl nicht zahlreich, weisen auf Feinde hin, die von Nordosten nach Südwesten und von Nordwesten nach Süden herkamen. Die ersten die von Territorium des Durostorum beginnen (s. oben S. 327), sind weiter durch die Funde von Jaila (Bez. Novi Pazar)<sup>73</sup> und von Nikolaevo (Bez. Pleven)<sup>74</sup> und dann durch die zwei großen Funde von Bežanovo<sup>75</sup> am mittleren Vitlauf bezeugt. Die zweite Gruppe, die zahlreicher ist, beginnt von dem Nordwestwinkel Bulgariens und reicht im Osten und Süden<sup>76</sup> bis zum Fluß Iskär und dem Balkan.

Die Frage nach den Militärtruppen, die damals an der Donau und im Inneren des Landes standen, ist ebenso auch für die Verbreitung der Invasion von Belang. Ein Argument von A. v. Premerstein dafür,<sup>77</sup> daß die Kostoboken auf dem Seeweg in die Dobrudža kamen, war, daß sie sonst der Legio XI Claudia

<sup>69</sup> AMNSofia. 5 (1926—31) 161, n. 7 (aus dem Bezirk Šumen). Aus derselben Zeit (161—169) sind auch die von Angestellten des illyrischen Zolles gesetzten Inschriften CIL III 7437 (Lăžane), 6124 (Lom), 7429 (Oescus) und vielleicht noch einige.

<sup>70</sup> IG<sup>Bulg.</sup> II, 727 (von 175—180).

<sup>71</sup> B. SULTOV: BMNTärnovo 3 (1966) 25 sqq.

<sup>72</sup> CIL III 6223 (Novae); B. GEROV: La Romanisation. II. 364, n. 128 (Novae), CIL III 7435 (Lăžane).

<sup>73</sup> BSABulg. IV, 1914 (1915), 271 (2500—3000 Denare).

<sup>74</sup> D. CONČEV: AMNPlovdiv, 4 (1960) 206 sqq.

<sup>75</sup> BIABulg. 15 (1946) 235 f.; 26 (1963) 257. Über den ersteren Hortfund, der 3 kg an Gewicht war, wissen wir leider nur, daß die jüngsten Münzen von M. Aurelius und L. Verus waren. Die bis jetzt bekannten Münzen von dem zweiten Hortfund, die ein Drittel des ganzen Fundes (500 Denare) ausmachen, reichen bis zum J. 166 (*TR. POT. XX, IMP. IIII, COS. III*). (Zuletzt sind vom Museum in Pleven noch 110 erworben worden.) Da aber von Commodus keine Münzen darin sind, ist anzunehmen, daß der Hort nach 166 und vor 176 vergraben wurde.

<sup>76</sup> BIABulg. 5 (1928—29) 383 (Makreš, Bez. Kula), XIII, 1939, 343 (Mokreš, Bez. Lom), XII, 1938, 451 (Metkovec, Bez. Lom), BSABulg. IV, 1914 (1915), 274 (Medovica, Bez. Belogradčik), BIABulg. XXVI, 1963, 265 sq. (Lukovo, Bez. Mihailovgrad), XV, 1946, 239 (Milorad, Bez. Vraca), XXI, 1957, 323 (Sotočino, Bez. Berkovica). Darunter sind die von Makreš und Lukovo besonders groß.

<sup>77</sup> A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 162 f.

begegnet wären. Wegen des Krieges aber scheint die Legion schon vor dem Invasionsjahr an die Mitteldonaufont abkommandiert worden zu sein. Die letzte Inschrift einer vexillatio der Legion in Tropaeum Traiani ist vom J. 161.<sup>78</sup> Die legio V Macedonica, die in Troesmis lagerte, war seit 167 schon in Dakien<sup>79</sup> und 170 wahrscheinlich in Pannonien (oben, S. 327, Anm. 23). Die legio I Italica, die in Novae ihren Standort hatte, war wahrscheinlich zu dieser Zeit ebenso schon an der Mitteldonaufont, zusammen mit der legio IV Flavia.<sup>80</sup> Was die Hilfstruppen anbelangt, deren Anzahl in Moesia inferior am Anfang der gemeinsamen Regierung der Brüder noch beträchtlich gewesen zu sein scheint,<sup>81</sup> so sind sie ebenso aus ihren Standlagern an die Donaufont abkommandiert worden. Aus dieser Zeit besitzen wir kein Dokument, das von der Anwesenheit irgendeiner Hilfstruppe an der Unteren Donau spricht. Mit Recht wird von den Forschern hervorgehoben,<sup>82</sup> daß damals der Limes von Truppen entblößt war, und die Invasion sich leicht und schnell verbreiten konnte.

Welche sind die Spuren der Invasion südlich des Haemus? Nach der oft behandelten Inschrift von Philippopolis wurden die Mauern der Stadt im J. 172 erbaut.<sup>83</sup> Es handelt sich um den Mauerring, der die drei Hügel (Trimontium) umschloß und nach den letzten Forschungen auf den zerstörten hellenistischen Mauern fußt.<sup>84</sup> Da das Aufbauen der Mauern bald nach der Invasion begonnen hat, scheint es, daß die Stadt keine schweren Schaden durch sie erlitt. Vielleicht haben die hellenistischen Mauern dem Angriff widerstehen können, oder vielleicht wurde die Stadt von den Feinden gemieden.<sup>85</sup> Wir haben zwar keine anderen datierten Inschriften aus der Alleinherrschaft des M. Aurelius,<sup>86</sup> doch scheint die Münzprägung der Stadt keine Unterbrechung in

<sup>78</sup> EM. POPESCU: op. cit. 196 sq. Im J. 155 und einige Jahre später stand eine andere Vexillatio der Legion in Montana, CIL III 7749; IABulg. 14 (1940—42) 270, n. 2, s. B. GEROV: Romanisation, II, 52.

<sup>79</sup> RITTERLING: RE XII. 1925. 1578 f.

<sup>80</sup> Vgl. oben S. 5, Anm. 23.

<sup>81</sup> Nach dem untermösischen Diplom, das zwischen 151 und 154 ausgestellt wurde (IV. VENEDIKOV: BSAVarna. 9 [1953] 61 ff.; EM. DORUTIU-BOILA in einer Mitteilung vor dem II. Seminarium Epigraphicum in Ungarn, Mai 1968), sind damals Soldaten von 11 Kohorten und 5 Alen entlassen werden. Diese Entlassung hat aber nicht alle Truppen betroffen, da die Inschriften Hilfstruppen erwähnen, die nicht im Militärdiplom vorkommen (B. GEROV: Romanisation. II. 55 ff., s. auch W. ZWIKKER: op. cit. 114 f.). Bis zu den Markomanenkriegen ist aber kaum an eine Änderung ihrer Zahl zu denken.

<sup>82</sup> R. VULPE: op. cit., 245; EM. POPESCU: op. cit. 196 f.

<sup>83</sup> IGBulg. III, 1, 878.

<sup>84</sup> L. BOTUŠAROVA: Latomus 44 (1960) 183 ff.; AMNPlovdiv 4 (1960) 186 f.; Arheologia-Sofia, VII, 1965, 3, p. 5 sq.

<sup>85</sup> O. V. KUDRJAVEV: op. cit., 68, Anm. 2, bringt die Befestigung von Philippopolis mit der Bedrohung der Stadt durch die von Griechenland zurückkehrenden Kostoboken in Zusammenhang. Die Kostoboken aber konnten spätestens im Jahre 171 den Rückweg nehmen und nach den erlittenen Niederlagen in Griechenland und Makedonien kaum imstande sein, neue Angriffe zu wagen; vgl. noch G. MIHAILOV: Studi Urbinati, p. 12 sqq.

<sup>86</sup> IGBulg. III, 902 (s. noch 903) aus dem J. 163—164 und dann Inschriften aus der Severerzeit, IGBulg. III, 904—911.

dieser Zeit aufzuweisen, wie die große Zahl von Münzen mit dem Namen des M. Aurelius, Faustina und Commodus zeigt.<sup>87</sup>

Mit der Invasion im J. 170 ist vielleicht ebenso die Wiederherstellung der Staßenstation bei dem Dorf Mihilei (Bez. Karlovo) in Zusammenhang zu bringen. Nach einer vor wenigen Jahren dort gefundenenen Inschrift wurden 175–176 die Einquartierungshäuser neu gebaut.<sup>88</sup> Ob hier die übliche Formel *stabula vetustate dilapsa* verwendet wurde, um die Nennung der wirklichen Zerstörungsursache zu vermeiden, oder die Stationsbauten tatsächlich schon verfallen waren, bleibe dahingestellt. Die Inschrift zeigt jedenfalls die Sorge der Provinzialregierung, die Einrichtungen der wichtigen Straße Donau-Philippopol in gutem Zustand zu halten. Wenn der Name des Provinzialstatthalters Pantuleius Grapticus (im J. 172) in einer fragmentarisch erhaltenen Inschrift von der Straßenstation Pizos wirklich zu lesen ist,<sup>89</sup> so wurde auch dort irgendwelche Bauarbeit verrichtet. Pizos lag, wie bekannt, auf der Diagonalstraße Philippopol-Hadrianopol.

Die andere bedeutende Stadt im Inneren Thrakiens, Augusta Traiana, die auf der zweiten wichtigen Straße Donau-Hebrostal lag, ist vielleicht schon vor 170 befestigt worden.<sup>90</sup> Die Münzprägung scheint hier keine Unterbrechung aufzuweisen, da man Münzen von allen Mitgliedern der Familie des M. Aurelius hat.<sup>91</sup> Zwar beginnen hier die offiziellen Inschriften erst unter Commodus,<sup>92</sup> doch ist die Inschrift in Discoduraterae schon in den Jahren 175–180 von der Stadt gesetzt worden, was ebenso zeigt, daß das städtische Leben damals schon normalisiert war.

In der Zeit der gemeinsamen Herrschaft des M. Aurelius und Commodus, d. h. zwischen 27. November 176 und 17. März 180 ist die Stadtmauer von Serdica erbaut worden.<sup>93</sup> Die Ausgrabungen, die in den letzten Jahrzehnten im Zentrum von Sofia durchgeführt wurden, zeigten, daß die Ostfront der Stadtmauer über gewaltsam zerstörte Häuserblöcke verläuft und wenigstens an der Ostseite die nach dem Plan aus traianischer Zeit gebaute Stadt verengt hatte.<sup>94</sup> Die chronologischen Rahmen dieser offensichtlich durch einen feindlichen Angriff bewirkten Zerstörung der unbefestigten Stadt sind für jetzt immer noch weit. Sie sind der Bau des Tempels des Zeus-Sarapis im J. 161

<sup>87</sup> N. MUŠMOV: ABNPlovdiv, 1924, 223 ff.

<sup>88</sup> D. NIKOLOV: Studia Dečev, 1958, 285 ff.; D. TSONTSHEV: Latomus 18 (1959) fasc. 1, p. 160 ff.

<sup>89</sup> IGBulg. III, 2, 1691.

<sup>90</sup> D. P. DIMITROV: BSHistorique 11–12 (1931–32) 66 ff. vermutet nach Münzbildnissen, daß die Stadt schon 167/168 Stadtmauern bekommen hat. S. noch G. MIHALOV: Studi Urbinati, N. S. B. XXXV, 1–2, 1961, 11 f.; D. NIKOLOV: Arheologia-Sofia, VII, 1965, 3, p. 12 ff.

<sup>91</sup> N. MUŠMOV: Die antiken Münzen der Balkanhalbinsel (bulg.), 1912, 164 f.

<sup>92</sup> IGBulg. III, 2, 1552, 1585.

<sup>93</sup> IGBulg. IV. 1902.

<sup>94</sup> Näheres und Literaturangabe, B. GEROV: Untersuchungen. III, AUSofia, Fac. de lettres, LXII, 2, 1968.

163<sup>95</sup> und die Befestigung der Stadt in den Jahren 176–180. In diesem chronologischen Rahmen liegt aber die einzige historisch bezeugte Invasion von 170, so daß man annehmen darf, daß Serdica damals zerstört wurde. Von dem schweren Übel, das die Stadt betroffen hat, zeugt ihr erst nach mindestens 6 Jahren begonnenes Ummauern, das den städtischen Plan nicht mehr berücksichtigen konnte.<sup>96</sup> Das rege Gesellschafts- und Kulturleben der Stadt, das unter Hadrian und Antoninus Pius und in der Zeit der gemeinsamen Herrschaft der Brüder durch den Bau von Tempeln<sup>97</sup> und öffentlichen Gebäuden,<sup>98</sup> durch Spielen, Gladiatorenkämpfe<sup>99</sup> und Ehrung von Kaisern und verdienten Bürgern<sup>100</sup> bezeugt ist, hört unter der Alleinherrschaft des M. Aurelius für eine Periode von ungefähr 20 Jahren auf. Ebenso wurde die Münzprägung, die unter der gemeinsamen Regierung der Brüder begann, unter der Alleinherrschaft des Marcus eingestellt und erst unter Septimius Severus wieder aufgenommen.<sup>101</sup>

Die Zerstörung von Serdica, das den Knotenpunkt der von der unteren Donau nach Makedonien und Griechenland führenden Straßen bildet, bestimmt den Weg oder einen der Wege der Invasion im J. 170. Ihr weiterer Weg ging das Strymontal entlang. Die Stadt Pautalia, die abseits des Weges lag, scheint von dieser Invasion nicht gelitten zu haben, sei es, daß sie überhaupt nicht angegriffen wurde oder wenn ja, den Angriff zurückzuweisen vermochte.<sup>102</sup> Zwar stammen die letzten Inschriften vor der Invasion aus den Jahren 161–169,<sup>103</sup> aber die Münzprägung der Stadt weist keine Unterbrechung unter M. Aurelius auf.<sup>104</sup>

Die Nachprüfung der Inschriften vom Tal des mittleren Strymon zeigt keine datierten Inschriften zwischen 165 und 173.<sup>105</sup> Die Inschrift von 173 stammt aus der antiken Stadt bei Belica (nördlich von Sveti Vrac), wo damals zur Bewachung der Strymonstraße eine militärorganisierte Bevölkerung stand,<sup>106</sup> was die Wiederaufnahme des normalen Lebens dieser Stadt erklärt, während aus dem übrigen Teil des Gebietes die datierten Inschriften erst aus der Severerzeit (die erste vom J. 193) sind.<sup>107</sup>

<sup>95</sup> IGBulg. IV, 1926.

<sup>96</sup> Vgl. den Aufbau der Mauer von Kallatis und Philippopolis, der gleich nach dem Abzug der Kostoboken begann (oben S. 5–15).

<sup>97</sup> IGBulg. IV. 1925, 1926.

<sup>98</sup> IGBulg. IV. 1903, 1904.

<sup>99</sup> IGBulg. IV. 1917, 1918, 1919.

<sup>100</sup> IGBulg. IV. 1907, 1908, 1909.

<sup>101</sup> L. Ruzicka: Num. Zeitschr. 48 (1915) 1 ff.

<sup>102</sup> G. MIHALOV: Studi Urbinati, 17 ff. vermutet, daß die Stadt unter M. Aurelius ihren Mauerring bekommen hat.

<sup>103</sup> IGBulg. IV. 2052, 2053, 2058.

<sup>104</sup> Münzen mit den Namen der Provinzialstatthalter von 161, 161–169, 176–180 und in großer Zahl ohne Namen der Statthalter, s. L. Ruzicka: BIA Bulg. VII. 1933, 8 ff.

<sup>105</sup> IGBulg. IV. 2288, 2240.

<sup>106</sup> s. B. GEROV: Untersuchungen, I, 52 (204) ff.

<sup>107</sup> IGBulg. IV. 2311.

Von der Invasion der Kostoboken in Makedonien hat man ein ausdrückliches Zeugnis in der oft behandelten Inschrift aus Rom des L. Tullius Gratus Julianus, der *praepositus vexillationis per Achaïam et Macedoniam et in Hispaniam adversus Castabocas et Mauros rebelles* war.<sup>108</sup> Die Datierung der Invasion der Kostoboken in Makedonien auf das J. 170<sup>109</sup> wird auch dadurch bestätigt, daß aus dem Gebiet südlich vom Rupeldurchbruch und in den Tälern von Axios (Vardar) und Haliakmon (Bistrica) keine datierten Inschriften von 170 und den folgenden zwei Jahren bisher bekannt sind,<sup>110</sup> was für eine Notzeit spricht.

Von der Kostobokeninvasion in Makedonien könnte meiner Ansicht nach ebenso eine vor wenigen Jahren im Territorium von Anchialo gefundene Inschrift zeugen. Es handelt sich um eine teilweise metrisch verfaßte Weihung eines ἀκταίως σπειρης α' Ἀτοειτῶν Ἀντωνινιανῆς.<sup>111</sup> Wie das Epithet Antoniniana zeigt, ist die Inschrift unter Caracalla oder Elagabal gesetzt worden. Was hier befremdet, ist die Bezeichnung der Kohorte nach den Bewohnern einer Stadt, Siedlung oder Landschaft, die den gleichen Namen wie Ἄθως in Chalkidike hatte.<sup>112</sup> Beševliev vermutet, daß diese Kohorte, die wir aus keiner anderen Quelle kennen, unter den Einwohnern des kleinen Städtchens Athos rekrutiert worden sei, indem auch Kontingente aus den anderen Orten der Halbinsel Athos herangezogen wurden. Aber es ist ungewöhnlich und widerspricht der römischen Gepflogenheit, Hilfstruppen aus der Bevölkerung Griechenlands und Makedoniens zu rekrutieren und Einheiten nach griechischen Städten zu benennen.<sup>113</sup> Diese Schwierigkeit ließe sich überwinden, wenn man zugibt, daß diese Kohorte aus einer lokalen Miliz entstanden sei,

<sup>108</sup> CIL VI 31856 = DESSAU: ILS, 1327; s. A. v. PREMERSTEIN: Klio 12 (1912) 159 f. usw. (oben S. 1, Anm. 2).

<sup>109</sup> Die Schwierigkeit, die die Datierung der Expedition des Iulius Iulianus in Spanien vor oder nach der Expedition in Makedonien und Achaia darstellt, ist keineswegs von Belang für die Datierung der Kostobokeninvasion ins J. 170, s. W. ZWIKKER: op. cit., 170; O. v. KUDRJAVCEV: op. cit. 62; H.-G. PFLAUM: Les Carrières procuratoriennes équestres sous le Haut-Empire romain, I, 1960, 460 f.

<sup>110</sup> M. N. TOD: BSA 23 (1918–19) 207: Inschriften die nach den beiden Ären datiert sind: von 159/160, 165/166, 169/170 (die Kostoboken erschienen in Makedonien nicht vor dem Sommer 170) und dann erst von 180/181, 183/184 usw.; XXIV, 1919–21, 55 ff.: Inschriften, die nach der Ära von Actium datiert sind: von 162/3 und dann erst von 180/181. Von den Inschriften, die nach einer unbestimmten Ära datiert sind, wenn wir annehmen, daß sie nach der Ära von Actium sind, so würden wir Inschriften von 165, 166, 168, 169 und dann von 174, 175, 176 usw. haben. Wenn wir aber annehmen, daß solche Inschriften nach der Ära von 148 sind, so würden wir Inschriften von 168, 169 und dann von 173, 177 usw. haben. M. N. TOD: Studies D. M. Robinson. II. 1953. 387 f., wo die nach 1920 publizierten Inschriften berücksichtigt werden: keine nach der Ära von Actium oder doppelt datierten Inschriften von einem dem 170 nahen Datum. Von den Inschriften, die nach einer unbestimmten Ära datiert sind, wenn wir annehmen, daß sie nach der Ära von Actium sind, so würden wir Inschriften von 165, 168 und dann erst von 191 haben, wenn wir aber annehmen, daß sie nach der Ära von 148 sind, dann würden wir Inschriften von 167 und dann erst von 178 und 182 haben. Offizielle Inschriften aus der Alleinherrschaft des M. Aurelius sind ebenso unbekannt.

<sup>111</sup> V. BEŠEVLIEV: Studia D. Dečev. 1958. 269 f. = IGBulg. III. 1835.

<sup>112</sup> Ἀθωειτῶν = Ἀθωιτῶν, s. Steph. Byz. 36, Ἄθως, Ἄθος, ὁ πολλῆς Ἀθωίτης.

<sup>113</sup> S. noch J. et L. ROBERT: Bull. ep., 1960, n. 223.

die in der Notzeit des J. 170 zur Bekämpfung der in Makedonien eingebrochenen Kostoboken formiert, dann weiter unter den Fahnen behalten wurde und zuletzt ihre Mannschaft den Kern einer oder zweier Kohorten bildete.

Welche Schlüsse können wir aus den hier behandelten epigraphischen, numismatischen und archäologischen Angaben ziehen? An einen Seezug der Kostoboken und anderer Völkerschaften im J. 170 ist kaum zu denken,<sup>114</sup> da innere Gebiete des Ostbalkanraumes Spuren der Invasion aufweisen. Die eingebrochenen Völkerschaften kamen auf dem Landweg von Norden her über die Donau und haben am stärksten das Gebiet von Tropaeum Traiani und Durostorum angegriffen, was die Inschriften und die Hortfunde bezeugen. Ihr Einbrechen war schnell und unerwartet, hat jedoch kaum die Eroberung und Plünderung von Städten in der Dobrudža und an der Schwarzmeerküste nördlich des Haemus zur Folge gehabt. Südlich des Haemus, im Territorium von Apollonia und im Strandžagebiet hat die Invasion vielleicht mehr auf Erfolg rechnen können. Apollonia scheint damals zerstört worden zu sein und die Angreifer sind im Bergwerkgebiet von Strandža eventuell durch eine Landmiliz bekämpft worden. Das mittlere Hebrostal scheint von der Invasion nicht stark betroffen worden zu sein, da Städte wie Philippopolis und Augusta Traiana ihr normales Leben kaum unterbrochen haben. Es ist aber möglich, daß kleinere Siedlungen, wie z. B. Straßenstationen, in feindliche Hände fielen. Eine zweite Gruppe der eingebrochenen Völkerschaften nahm den Weg von der Dobrudža nach Südwesten. Ihre Spuren sind durch den Münzhortfund von Jaila (Bez. Novi Pazar), den Angriff auf Nicopolis ad Istrum, die beiden großen Hortfunde von Bežanovo am Fluß Vit und die Zerstörung der Stadt Serdica belegt. Von da an ging die Invasion das Strymontal entlang nach Makedonien und Griechenland. Der Hauptteil dieser Gruppe machten die Kostoboken aus. In Makedonien scheint es, wie aus einer neugefundenen Inschrift zu ersehen ist, daß sie wieder durch eine Landmiliz bekämpft wurden. Inzwischen wurde auch das Gebiet nördlich des Haemus und westlich von Iskär durch eine Invasion von Obermösien her heimgesucht, wie die Hortfunde zeigen.

Daß die Ostbalkanländer damals viel zu leiden hatten, geht daraus hervor, daß die aus der Alleinregierung des M. Aurelius stammenden offiziellen Inschriften nur von Wiederherstellung und Aufbau von Stadtmauern oder von Bauarbeiten in den Straßenstationen berichten, ferner daß die Münzprägung in vielen Städten eingestellt wurde, daß nach 169 bis zur Alleinregierung des Commodus keine sicheren Daten von Rekrutierung von Soldaten in diesem Raum zu finden sind. Das blühende städtische Leben in Nicopolis ad Istrum und in Serdica, das unter der gemeinsamen Regierung des M. Aurelius und L. Verus (161–169) bezeugt ist, hört unter der Alleinregierung des M. Aurelius auf. Zwar sind diese wenigen Jahre eine Krisenperiode im ganzen Reich, aber

<sup>114</sup> S. oben S. 2.

die Krise wurde hier durch die Invasion und die sie begleitenden Plünderungen und Zerstörungen noch mehr vertieft und erst unter den Severern überwunden.

Sofia.

#### ABKÜRZUNGEN

ABNPlovdiv = Годишник на Народната Библиотека в Пловдив.

AMNPlovdiv = Годишник на Народния Археологически Музей в Пловдив.

AMNSofia — Годишник на Народния Музей в София.

B. Gerov: Romanisation = Б. Геров: Романизъмът между Дунава и Балкана (rés. fr.), част I. Годишник на Софийския университет, Историко-филологически факултет, XLV, 1948—49; част II. Филологически факултет, XLVII, 1951—52 (1953), XLVIII, 1952—53 (1954).

B. Gerov: Untersuchungen = Б. Беров: Проучвания върху западно-тракийските земи през римско време (Deutsche Zusammenfassung), част I, Годишник на Софийския Университет, Филологически факултет, LIV, 3, 1959/60 (1961), част II, Факултет за западни филологии, LXI, 1, 1967; част III, LXII, 2, 1968.

BIABulg = Известия на Българския Археологически Институт.

BMNBurgas = Известия на Народния Музей—Бургас.

BMNTarnovo = Известия на Музея—В. Търново.

BSABulg = Известия на Българското Археологическо Дружество.

BSHistorique = Известия на Историческото дружество.

Studia D, Dečev = Изследвания в чест на академик Д. Дечев, София, 1958.

EIN KORRUPTER SATZ IM BRIEF MARC AURELS  
 ÜBER DAS REGENWUNDER  
 IM FELDZUG GEGEN DIE QUADEN

In der Handschrift des Justinus Martyr (cod. Paris. Gr. 450) folgt auf die Apologie ein Brief des Hadrian an Minucius Fundanus, den Proconsul der Provinz Asia,<sup>1</sup> und ein Brief Marc Aurels an den Senat über das Regenwunder im Feldzug gegen die Quaden.<sup>2</sup> Der letztere Text, aus dem hier zwei Sätze kritisch behandelt werden sollen, ist abgedruckt bei J. C. Th. von Otto, Corpus Apologetarum I 1 (Jena 1876) 246ff. und bei Harnack, Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1894, 878f. Nach dem Gruß des Kaisers an den Senat folgt:

Φανερά ὑμῖν ἐποίησα τὰ τοῦ ἐμοῦ σκοποῦ μεγέθη, ὅποια ἐν τῇ Γερμανίαι ἐκ περιστά-  
 σεως διὰ περιβολῆς ἐπακολουθήματα ἐποίησα ἐν τῇ μεθορίαί Κοάδων καὶ Σαρματῶν,  
 ἐν Κοτίνωι<sup>3</sup> καταλαμβανομένου μου ὑπὸ δρακόντων<sup>4</sup> ἑβδομήκοντα τεσσάρων <καὶ>  
 μιλίων ἑννέα. γενομένων δὲ αὐτῶν ἐγγὺς ἡμῶν ἐξπλωτάτορες ἐμήνυσαν ἡμῖν καὶ  
 Πομπηϊανὸς ὁ ἡμέτερος πολέμαρχος ἐδήλωσεν ἡμῖν ἄτινα εἰδ(ομ)εν — καταλαμ-  
 βανόμενος δὲ ἡμην ἐν μεγέθει πλήθους <παμμίκτου> <μετὰ>  
 ..... {ἀμίκτου} {καὶ} στρατευμάτων λε-  
 γεῶνος πρίμας, δεκάτης γεμίνας, φρεντησίας,<sup>5</sup> μίγμα κατηριθιμημένον<sup>6</sup> — πλήθη πα-  
 ρεῖναι παμμίκτου ὄχλου χιλιάδων <ἑννέα>  
 ..... {ἐνακοσίων} ἑβδομήκοντα ἐπτὰ· ἐξετάσας οὖν  
 ἑμαντὸν κτλ.

<sup>1</sup> Vgl. W. SCHMID: Maia 7 (1955) 1—13.

<sup>2</sup> Der Brief ist unecht, s. HARNACK. — Ich habe über die Probleme dieses Aufsatzes mehrfach mit W. SCHMID sprechen dürfen. — Über das Regenwunder vgl. GUEY: Rev. phil. 74 (1948) 16 ff.

<sup>3</sup> Κοτινοῖς «bei den Kotinern» HARNACK.

<sup>4</sup> Die Drachenfahnen der Germanen.

<sup>5</sup> γεμναφρεντησία die Hs. Es sind die legiones X Fretensis und X Gemina.

<sup>6</sup> Man könnte schreiben μίγματος κατηριθιμημένον; aber unter Annahme eines Anakoluths kann man die Überlieferung wohl halten. Die Worte sind jedenfalls Apposition zu λεγεῶνος πρίμας δεκάτης γεμίνας φρεντησίας; aus Teilen dieser drei Legionen ist eine besondere Truppe zusammengestellt worden, ein μίγμα κατηριθιμημένον. Vgl. RITTERLING: RE XII 1303 (s. v. legio); er nimmt an, daß Pertinax diese Kommandotruppe befehligt habe.

Daß der Text in Verwirrung ist, wird allgemein anerkannt. Besonders fällt auf, daß mehrere Dubletten vorkommen; die betreffenden Worte sind oben durch Striche und Punkte bezeichnet.

1a) καταλαμβανομένου μου ὑπὸ δρακόντων

1b) καταλαμβανόμενος δὲ ἡμῖν ἐν μεγέθει πλήθους ἀμίκτου καὶ στρατευμάτων λεγεῶνος πρώμας κτλ.

Wenn man der Parallele trauen darf, muß das πλήθος ἀμικτον -- wir kommen unten auf das Wort zurück -- ganz ebenso wie die Drachenfahnen auf die Germanen bezogen werden. Nun wird aber im Text das πλήθος ἀμικτον durch καὶ mit den römischen Legionen auf eine Stufe gestellt; das kann kaum richtig sein. Es ist also wohl zu schreiben καταλαμβανόμενος δὲ ἡμῖν ἐν μεγέθει πλήθους ἀμίκτου <μετὰ> στρατευμάτων κτλ.

2a) ἐξπλωράτορες ἐμήνυσαν ἡμῖν

2b) Πομπηϊανὸς . . . ἐδήλωσεν ἡμῖν ἄτινα εἶδομεν

Daß von zwei Seiten die Meldung kommt, ist an sich nicht überraschend, wohl aber das doppelte Verbum mit ἡμῖν (ἐμήνυσαν ἡμῖν . . . ἐδήλωσεν ἡμῖν). Man wird also doch, vor allem wegen des doppelten ἡμῖν, mit einer Dublette rechnen. Ganz sonderbar ist die 1. Person Plural εἶδομεν; ich denke, sie ist kontaminiert aus

und ἄτινα εἶδον (sc. ἐξπλωράτορες)  
ἄτινα εἶδεν (sc. Πομπηϊανός).

3a) πλήθη παρεῖναι παμμίκτου ὄχλου

3b) ἐν μεγέθει πλήθους ἀμίκτου

Beide Wendungen beziehen sich auf die ungeheure Zahl der Germanen. Aus allen möglichen Stämmen sind Scharen zusammengeströmt, jede mit ihrer Drachenfahne; man könnte mit «Alamanni» paraphrasieren. Was allerdings ein πλήθος ἀμικτον sein soll, weiß ich nicht. Es ist wohl, nach der Parallele, zu schreiben πλήθους παμμίκτου.

4a) καταλαμβανομένου μου ὑπὸ δρακόντων ἑβδομήκοντα τεσσάρων ἀπὸ μιλίων ἑννέα

4b) πλήθη παρεῖναι παμμίκτου ὄχλου χιλιάδων ἑνακοσίων ἑβδομήκοντα ἑπτὰ

Die Wendung (4a) besagt, daß der Kaiser durch 74 Drachenfahnen in einer Entfernung (?) von 9 Meilen überrascht wurde. Die Entfernungsangabe ist mehr als sonderbar. Es liegt nahe anzunehmen, daß μίλια hier nicht «Meilen» bedeutet, sondern «Tausende» = χιλιάδες. Das unverständliche ἀπὸ (wohl Dublette zu ὑπὸ) ist vermutlich durch καὶ zu ersetzen.

In (4b) muß χιλιάδων ἑνακοσίων (1000 × 900) korrupt sein. Zahlen über 10 000 werden mit μύριοι gebildet. Es liegt nahe, zu schreiben χιλιάδων

ἐννέα. Dies ist umso wahrscheinlicher, als die vier Zahlwörter der beiden Fassungen so ähnlich sind; wenn man — um den Vergleich übersichtlicher zu machen — in (4a) die beiden ersten Zahlen nach hinten umstellt, erhält man

(4a) *μιλίων ἐννέα ἑβδομήκοντα τεσσάρων*

(4b) *χιλιάδων <ἐννέα> ἑβδομήκοντα ἑπτά*  
(ἐνακοσίων)

Es scheint, daß beide Fassungen auf eine einzige Zahl zurückzuführen sind, 9074 oder 9077.

Aber worauf ist die Zahl zu beziehen, auf die Drachenfahnen oder auf den *πάμμικτος ὄχλος*? Da 9077 für ein Heer keine große Zahl ist, wohl auf die Fahnen; diese waren auch eher zu zählen als das ganze Heer. Eine aus allen Stämmen gemischte Truppe, die aus 9077 Fähnlein bestand — das wäre allerdings eine ungeheure Menge.

Soweit führt uns die Analyse des Textes; wir dürfen schließen, daß zwei Fassungen kontaminiert worden sind. Eine sichere Wiederherstellung dieser Fassungen ist natürlich nicht möglich; mit allem Vorbehalt sei folgende Rekonstruktion vorgeschlagen, in welcher unter (a) der überlieferte Text durch Athesen auf eine der beiden zugrundeliegenden Fassungen reduziert ist während (b) aus den athetierten Stücken und jenen Teilen der Überlieferung, zu welchen keine Dubletten existieren, rekonstruiert ist. Der Uebersichtlichkeit wegen sind in (a) die als echt angenommenen Textstücke unterstrichen-

- (a) ... ἐν Κοτίνωι. καταλαμβανομένου μου — — — — —  
 (b) ... ἐν Κοτίνωι. καταλαμβανόμενος δὲ ἤμην ἐν μεγέθει πλήθους παμ-  
 (a) — — — — —  
 (b) μίκτου <μετὰ> στρατευμάτων λεγεῶνος πρίμας δεκάτης γεμίνας φρεντη-  
 (a) — — ὑπὸ δρακόντων ἑβδομήκοντα τεσσάρων <καὶ> μιλίων ἐννέα.  
 (b) σίας, μίγμα κατηριθμημένον, ὑπὸ δρακόντων χιλιάδων ἐννέα ἑβδομήκοντα ἑπτά.  
 (a) γενομένων δὲ αὐτῶν ἐγγὺς ἡμῶν ἐξπλωράτορες ἐμήνησαν ἡμῖν {καὶ  
 (b) γενομένων δὲ αὐτῶν ἐγγὺς ἡμῶν — — — — —  
 (a) Πομπηϊανὸς ὁ ἡμέτερος πολέμαρχος ἐδήλωσεν ἡμῖν} ἄτινα εἶδο{με}ν,  
 (b) Πομπηϊανὸς ὁ ἡμέτερος πολέμαρχος ἐδήλωσεν ἡμῖν ἄτινα εἶδ{ομ}εν.  
 (a) {καταλαμβανόμενος δὲ ἤμην ἐν μεγέθει πλήθους παμμίκτου  
 (a) <μετὰ> στρατευμάτων λεγεῶνος πρίμας δεκάτης γεμίνας φρεντησίας,  
 (a) μίγμα κατηριθμημένον,} πλήθη παρεῖναι παμμίκτου ὄχλου {χιλιάδων  
 (a) ἐννέα ἑβδομήκοντα ἑπτά}. ἐξετάσας οὖν κτλ.  
 (b) ἐξετάσας οὖν κτλ.

Köln.



BEMERKUNGEN  
ZUR DEUTUNG DER STELLE SHA VITA MARCI 14

Der Zeitpunkt des Einbruchs der Markomannen und Quaden in Nord-Italien wird durch die Forschung frühestens auf das Jahr 166, und spätestens auf das Jahr 171 gesetzt. Die früheste Datierung, auf das Jahr 166<sup>1</sup> kommt in der letzten Zeit kaum noch vor; doch sehr beliebt ist das Datum 167 auch in der neuesten Fachliteratur.<sup>2</sup> Die Forscher, die sich für das Jahr 167 entschieden, erblickten in der kaiserlichen «profectio» i. J. 168, und in den übrigen Sicherheitsmaßnahmen die Folgen des feindlichen Angriffs gegen Italien; demnach galt also der Heereszug der beiden Kaiser als *terminus ante quem*.

Aus den Zeiten vor der «profectio» i. J. 168 sind nur spärliche und fragmentarische Angaben erhalten geblieben. Besonders wichtig ist die Analyse der Stelle *SHA Vita Marci c. 14. 4–6*, nachdem dieses wortkarge Kapitel viele Kontroversen hervorgerufen hatte. Auch ich will mich in dem folgenden, anlässlich dieses Kapitels, mit den Fragen der Datierung des quadisch-markomannischen Einbruchs nach Italien auf das Jahr 167 beschäftigen. *Vita Marci 14. 4–6: Lucius tamen invitus profectus est, cum plerique ad legatos imperatorum mitterent defectionis veniam postulantes et Lucius quidem, quod amissus esset praef. praetorio Furius Victorinus, atque pars exercitus interisset, redeundum esse censebat; Marcus autem fingere barbaros aestimans et fugam et cetera, quae securitatem bellicam ostenderent, ob hoc ne tanti apparatus mole premerentur, instandum esse ducebat, denique transcensis Alpibus longius processerunt, composueruntque omnia, quae ad munimen Italiae, atque Illyrici pertinebant.*

<sup>1</sup> P. v. ROHDEN: REI (1894) 2295; A. v. DOMASZEWSKI: Die Chronologie des Bellum Germanicum et Sarmaticum. Neue Heidelberger Jahrbücher V. 1895, 112. Die Zusammenfassung von TH. MOMMSEN unter dem Titel «Der Markomannenkrieg unter Kaiser Marcus» in dem Werk E. PETERSEN—A. v. DOMASZEWSKI—G. CALDERINI: Die Marcus-Säule. München 1896. 25. — Neuerdings: P. PETRU: Einige Probleme der provincial-römischen Archäologie in Slowenien, Arheološki Vestnik 15/16. 1964—1965. 99.

<sup>2</sup> A. ALFÖLDI: Budapest története (= Die Geschichte der Stadt Budapest). Budapest 1942. I. 193. M. PAVAN: La provincia romana della Pannonia Superior. Accad. dei Lincei. Mem. Scienze morali. Ser. VIII, VI, 5. Roma 1955. 395. A. DEGRASSI: Il confine nord-orientale dell'Italia Romana. Diss. Bern. I. 6. Bern 1954. 113—114.

Mehrere hervorragende Forscher haben aus einigen dunklen Feststellungen dieser Textpartie auf den frühen Zeitpunkt des quadisch-markomannischen Einbruchs in Italien geschlossen.

Eine solche Angabe, die für die Frühdatierung zu sprechen schien, ist das Erwähnen des Todes des *praefectus praetorio* T. Furius Victorinus. Einige Forscher haben nämlich den Einsatz der Leibgardetruppen in dem Sinne erklärt, daß der Feind schon auf dem Boden von Italien sein mußte, wenn man in dieser äußersten Gefahr nur noch die stadtrömischen Kohorten, die etwa aus 14.000 Mann bestanden, entgegenstellen konnte.<sup>3</sup> Nachdem nun im Sinne der Stelle *Vita Marci* 14, 4 -- 8 der Tod des Furius Victorinus vor der kaiserlichen «profectio» i. J. 168 erfolgte, schien es logisch, den Einbruch auf das Jahr 167 zu setzen.

T. Furius Victorinus hatte noch unter der Herrschaft des Antoninus Pius, i. J. 160 sein Amt als Befehlshaber der Leibgarde angetreten.<sup>4</sup> Das Jahr seines Todes läßt sich auf Grund von irgendwelchen inschriftlichen Denkmälern einstweilen nicht bestimmen. Den einzigen Stützpunkt bildet in dieser Hinsicht jene Stelle der *Vita Marci*, an der es heißt, daß er und ein Teil des Heeres weit entfernt von Rom zugrunde gingen, bevor noch die beiden Kaiser die Alpen passiert hätten. Nachdem die kaiserliche «profectio» i. J. 168 erfolgte,<sup>5</sup> und nachdem sich Lucius Verus -- als er den Marcus zur Heimkehr überreden wollte -- auf den Tod des Furius Victorinus als auf ein noch frisches Ereignis berufen konnte, spricht dieser Textzusammenhang dafür -- wie dies noch Zwickler festgestellt hatte<sup>6</sup> --, daß Victorinus und ein Teil des Heeres aller Wahrscheinlichkeit nach am Anfang des Jahres 168 zugrunde gingen. Nach Stein<sup>7</sup> soll Zwickler ohne jeden zwingenden Grund den Tod des Victorinus auf das Jahr 168 datiert haben. Aber man könnte auch den Zeitpunkt 166 -- 167 -- den A. Stein angeben wollte -- ebenso beurteilen; denn auch er hat ja diesen anderen Zeitpunkt eben auf Grund jener Annahme gewählt, daß der Tod des Victorinus mit dem Einbruch der Quaden und Markomannen nach Italien zusammenhängen mag.<sup>8</sup>

Verbindet man jedoch den Tod des Victorinus nicht a priori mit dem quadisch-markomannischen Einbruch, und überlegt man sich, daß es keineswegs unbedingt mit einer plötzlichen und verzweifelten Verteidigung zusammenhängen muß, daß prätorianische Kohorten sich in Aquileia versammelten

<sup>3</sup> A. DEGRASSI: a. W. 114.

<sup>4</sup> *Vita Pii* 8, 8. ENSSLIN, RE XXII, 2 (1954) 2424.

<sup>5</sup> Nach *Fragm. Vat.* 195 verhielten sich die beiden Kaiser am 6. Januar noch in Rom.

<sup>6</sup> W. ZWICKLER: Studien zur Markussäule. I. Allard Pierson Stichting. Univ. van Amsterdam. Arch. hist. Bijdragen 8. Amsterdam 1941. 65--66.

<sup>7</sup> A. STEIN: Die Präfecten von Ägypten in der römischen Kaiserzeit. Diss. Bern. I. 1. Bern. 1950. 210, Anm. 276.

<sup>8</sup> A. STEIN: Zu Lukianos' Alexandros. *Strena Buliciana*. 1924. 261--262 und Die Präfecten 88.

dies mag einfach auch anlässlich der «profectio» beider Kaiser i. J. 168 erfolgt sein, so wird man es gar nicht anstößig finden, daß Prätorianer außerhalb der Stadt Rom sich aufhielten. Auch die Versammlung des Heeres in Aquileia ließe sich damit erklären, daß diese Stelle sowohl aus den westlichen und aus den Balkan-Provinzen auf dem Landwege, wie auch aus anderen Teilen des Imperiums auf dem Meere leicht zu erreichen war. War der Heereszug in die Richtung Vindobona-Carnuntum geplant, so hätte die Heeresleitung auch gar keinen günstigeren Versammlungsort als Aquileia wählen können.

Es folgt aus dem Satz — *Lucius quidem, quod amissus esset praef. praetorio Furius Victorinus, atque pars exercitus interisset, redeundem esse censebat* keineswegs notwendig, daß der Angriff der Quaden und Markomannen gegen Italien nur i. J. 167 erfolgt sein kann. In Wirklichkeit behauptet ja gar keine historische Quelle, daß der Tod des Furius Victorinus mit dem quadisch-markommanischen Einbruch zusammenhing. Ja, man kann auf Grund anderer Quellentexte auf andere Umstände und auf einen anderen Zeitpunkt, zur Zeit der Alleinherrschaft des Marcus, schließen.<sup>9</sup> Auch die historische Situation i. J. 168 legt nicht unbedingt die Verbindung der beiden Ereignisse miteinander nahe.<sup>10</sup>

Unsere wortkarge Quelle gibt weder die Ursache des Untergangs von Furius Victorinus und von einem Teil des Heeres, noch die Stelle dieser Ereignisse an. Das Verbum *perire* kann sich sowohl auf die Gefallenen in einer Schlacht, wie auch auf die Opfer einer Epidemie beziehen.<sup>11</sup> Es wäre auch möglich, daß die Vorhut, die der Befehlshaber der Leibgarde, Furius Victorinus geführt hatte, und die noch vor der Haupttruppe der Kaiser die Alpen passiert hatte, irgendwo auf dem Gebiete Pannoniens geschlagen worden sei.<sup>12</sup>

Die andere Erklärungsmöglichkeit, die ich bevorzuge, bestünde darin, daß Victorinus und ein Teil des Heeres noch in Aquileia der Pest zum Opfer gefallen sind. Die Angabe bei Galenos<sup>13</sup> legt zwar den Höhepunkt der Pest in Aquileia auf den Winter 168/169; aber es wäre möglich auf Grund seines Wortlautes *ἐπιβάντος οὖν μοῦ τῆς Ἀκυλίας κάτέσχεφεν ὁ λοιμὸς ὡς οὖπω πρότερον* daran zu denken, daß dieselbe Epidemie sich auch schon früher in Aquileia gemeldet hätte und nur ihr Höhepunkt einige Monate später, auf den Winter 168/169 zu setzen wäre.

Lucius Verus argumentierte — als er Marcus zur Rückkehr nach Rom überreden wollte — mit dem Tod des Furius Victorinus und mit dem Zugrunde-

<sup>9</sup> Lukianos, Pseudomantis 48; Dio 71, 3, 2.

<sup>10</sup> T. NAGY: Budapest Múemlékei (= Die Kunstdenkmäler der Stadt Budapest) II. 1962. 95—96, 124, 139 (Anmerkungen).

<sup>11</sup> C. H. DODD: Chronology of the Danubian wars of the Emperor Marcus Antoninus. Numismatic Chronicle 1913. 178.

<sup>12</sup> T. NAGY: a. W. 42.

<sup>13</sup> Galenos (KÜHN) XIX 18.

gehen eines Teils des Heeres; und doch wäre der schnelle und persönliche Eingriff der beiden Kaiser nur noch nötiger gewesen, wenn das andere Heer geschlagen worden wäre. Versteht man jedoch die Argumente des Verus in dem Sinne: Victorinus und ein Teil des Heeres sind schon der Pest zum Opfer gefallen, darum wird es also besser den Schauplatz der Epidemie zu verlassen, so werden diese Argumente sogleich überzeugend und völlig klar.<sup>14</sup> Außerdem paßt diese Erklärung besser auch zu jenem anderen Argument, das man aus der Antwort des Marcus erschließen kann; denn es wird ja mit der «*securitas bellica*» argumentiert; auch damit wollte Verus nachweisen, daß der Feldzug überflüssig wäre; aber dieses ganze Argumentieren hat kaum einen Sinn, wenn ein Teil des Heeres im Krieg vernichtet wurde. Diese Partie (*Vita Marci* 14, 4–5) ist übrigens gar nichts anderes, als ein tendenziöses Konfrontieren der Charaktere und der Denkweisen der beiden Kaiser.<sup>15</sup>

Die Frage, ob Furius Victorinus und ein Teil des Heeres im Kampf vernichtet wurden, oder der Pest zum Opfer fielen, beeinflußt nicht das Datieren des quadisch-markommanischen Einbruchs nach Italien.

Es gibt auch einen anderen dunklen Satz in unserem oben zitierten Text, der zu abweichenden Auslegungen Anlaß gegeben hatte. Die Stelle *Vita Marci* 14, 6 erwähnt nämlich gewisse Verteidigungsmaßnahmen, ohne jedoch genauer anzugeben, woraus diese eigentlich bestanden. Seit langem verbindet man mit dieser Textstelle jene sprachliche Wendung in der Inschrift des Q. Antistius, Adventus aus Thibilis,<sup>16</sup> wonach es zur Zeit des Marcus Aurelius eine Schutzzone (Verteidigungszone), die sog. *praetentura Italiae et Alpium* gegeben hatte. Aber diese Inschrift erteilt doch keine genaue Auskunft darüber, zu welcher Zeit Antistius Adventus das betreffende Amt bekleidet hatte.

Es erhebt sich nun die Frage, ob die an der Stelle *Vita Marci* 14, 6 erwähnten Verteidigungsmaßnahmen sich auf die Errichtung der *praetentura Italiae et Alpium* beziehen; denn in diesem Fall würde der Textzusammenhang der Stelle (*Vita Marci* 14, 6) die Errichtung der Verteidigungslinie auf das Jahr 168 datieren. Mehrere Forscher dachten, daß der Ausbau dieser Verteidigungslinie erst nach dem fraglichen Einbruch erfolgte, und daß darum der quadisch-markommanische Einbruch nach Italien nur auf eine solche Zeit gesetzt werden könnte, in der die betreffende Verteidigungslinie noch nicht vorhanden war; das wäre also das Jahr 167.<sup>17</sup>

Nach den bisherigen Forschungen war die «*praetentura Italiae et Alpium*» eigentlich das italisch-alpinische Grenzgebiet, wo einsatzbereite Truppen stationierten.<sup>18</sup> Am östlichen Gebirgszug der Alpes Iuliae gab es vermutlich

<sup>14</sup> W. ZWIKKER: a. W. 66. MÓCSY: RE IX. Suppl.-Bd. 557.

<sup>15</sup> W. ZWIKKER: a. W. 58–61.

<sup>16</sup> Dessau: ILS 8977.

<sup>17</sup> Z. B. M. PAVAN: a. W. 395–396. Anm. 9.

<sup>18</sup> A. DEGRASSI: a. W. 118. E. RITTERLING: RE XIII. 1301.

auch Festungen.<sup>19</sup> Auch Emona gehörte hierher.<sup>20</sup> An der Spitze dieses einheitlichen Verteidigungssystems stand ein consularer Befehlshaber.<sup>21</sup> Aber das System bestand doch nur kurze Zeit,<sup>22</sup> vermutlich bis zum Ende der Markomannenkriege. Degressi hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Ausbreitung der nordöstlichen Grenzen Italiens eben infolge der Institution der «Praetentura» notwendig wurde: wollte man nämlich die Verteidigungszone, die ursprünglich aus den Gebieten von Pannonia, Raetia, Noricum und Dalmatia herausgerissen wurde,<sup>23</sup> nicht wieder zerstückeln, und wollte man sichern, daß diese Verteidigungseinheit im Falle der Not ihre Aufgabe erfüllen kann, so war es erwünscht, daß auch das ganze Gebiet eine Einheit bilde. Darum ist es wahrscheinlich, daß diese übrigens schon völlig romanisierte Gegend zu dieser Zeit, i. J. 170, mit Emona zusammen, an Italien angeschlossen wurde.<sup>24</sup> So verschob sich die Grenze des X. italischen Bezirkes (Istria und Venetia) von dem Odra-Gebiet bis zum Paß Trojana.<sup>25</sup> Die Grenze folgte also der Linie Carvanca mons Atrans Acervo Mons Albius.<sup>26</sup>

Das Zentrum der Verteidigungszone war das Legionslager von Ločić,<sup>27</sup> erbaut durch die damals aufgestellte *legio II. Pia Italica*. Dieses Lager befand sich auf dem Wege zwischen Emona und Celeia nördlich von Atrans.<sup>28</sup> Nach Beendigung der «expeditio Germanica» wurde diese Legion nach Albing geschickt, und später fand sie ihren endgültigen Lagerplatz in Lauriacum.<sup>29</sup>

Die Archäologen erstreben es schon seit längerer Zeit, außer dem Lager von Ločić<sup>30</sup> auch die übrigen Bestandteile dieser Kette nachzuweisen. Erschwert wird diese Aufgabe durch das felsige, schwer erschließbare Waldgelände. I. J. 1950 schrieb Balduin Saria<sup>31</sup> in seinem Bericht über die Ausgrabungen der vorangegangenen zehn Jahre, daß die Bestandteile dieser Verteidigungszone, abgesehen von dem einzigen Lager in Ločić, noch nicht erschlossen sind. Zuletzt hat P. Petru darauf hingewiesen, daß die Archäologie, was das Erschließen des Verteidigungssystems der Marcus-Zeit betrifft, noch völlig im Dunkeln herumtastet; mangels greifbaren archäologischen Materials sei es nicht möglich, ein endgültiges Urteil in dieser Hinsicht zu bilden. Es

<sup>19</sup> A. DEGRASSI: a. W. 119.

<sup>20</sup> A. DEGRASSI: a. W. 118.

<sup>21</sup> A. DEGRASSI: a. a. O.

<sup>22</sup> A. DEGRASSI: a. W. 122.

<sup>23</sup> A. DEGRASSI: a. W. 118.

<sup>24</sup> A. DEGRASSI: a. W. 123—124.

<sup>25</sup> M. PAVAN: a. W. 432—433.

<sup>26</sup> P. PETRU: a. W. 99. Atrans und Acervo blieben in Pannonien; vgl. DEGRASSI: a. W. 153.

<sup>27</sup> W. SCHMID: Röm. Germ. Komm. XV. Ber. (1923—1924). 185. — M. PAVAN: a. W. 396 Anm. 5. — FR. LORGER: Ö. Jh. XIX—XX (1919) Bbl. 107.

<sup>28</sup> A. DEGRASSI: a. W. 119.

<sup>29</sup> E. RITTERLING: RE XII. 1470.

<sup>30</sup> A. DEGRASSI: a. W. 119. Die Literatur über die bisher auf das Zeitalter des Marcus datierten Bauten siehe bei DEGRASSI: a. W. 119. Anm. 91 und 120—122.

<sup>31</sup> B. SARIA: Historia I. 1950. 446—447.

wäre seiner Ansicht nach vor allem das vollständige und systematische Erschließen des Lagers von Ločić und des Praetorium Latobicorum notwendig.<sup>32</sup>

Auch die Untersuchung jener Frage, wann die Münzfunde innerhalb dieses ersten Abschnittes der Markomannenkriege vermutlich unter die Erde kamen, beantwortet unser Problem nicht, da der Münzschatzfund nicht im Jahre der Prägung der Schlußmünze in die Erde gekommen sein müßte. Rudolf Noll<sup>33</sup> hat in seinem zusammenfassenden Artikel die pannonischen Münzfunde aus der Zeitspanne zwischen den Jahren 150 und 180 nach jenem Gesichtspunkt gruppiert, ob sie mit Schlußmünzen aus der Zeit des Marcus Aurelius, oder des Antoninus Pius waren. Anhand seiner Zusammenstellung ergibt sich der überraschende Schluß, daß einige Münzschatzfunde, die mit Prägungen aus dem Zeitalter des Antoninus Pius schließen, aus den innersten Gebieten, z. B. aus Istria, entstammen; man würde dasselbe für die Zeit des Marcus Aurelius erwarten. R. Noll hat aus dieser Tatsache den Schluß gezogen, daß die Vielheit der zur Zeit des Antoninus Pius vergrabenen Münzfunde schon den Einfluß jener barbarischen Volksbewegungen verrät, die die an der Grenze lebenden Völker schon damals mit sich gerissen hatten und die später zu den Markomannen-Kriegen führten. Aber es ist möglich, daß auch die Münzschatzfunde, die mit den Münzen aus der Zeit des Antoninus Pius schließen, zur Zeit der Herrschaft des Marcus vergraben wurden.<sup>34</sup> Wie man es auch schon daraus ersieht, ist dieses Fundmaterial<sup>35</sup> keine solche erstklassige Quelle, die innerhalb einer so kurzen Zeitspanne, wie der erste Abschnitt der Markomannenkriege, ein positives Ergebnis in der Bestimmung jenes Zeitpunktes ermöglichen könnte: wann erreichte der Markomannen-Angriff Italien; dies ist umso weniger möglich, da vermutlich auch mehrere Einbrüche ins pannonische Gebiet erfolgt sein mögen.

Man kann ein approximatives Ergebnis erzielen, wenn man den «cursus honorum» des Q. Antistius Adventus beachtet, der — wie oben darauf schon hingewiesen wurde — das Amt eines *legatus Augusti ad praetenturam Italiae et Alpium* bekleidet hatte. Der einzige Fixpunkt seines «cursus honorum» ist das Jahr 164,<sup>36</sup> in dem er als *legatus* der *leg. II. Adi.* an dem Partherkrieg des Lucius Verus teilgenommen hatte. Es fragt sich, wann er sein nächstes Amt als *legatus* in Arabien erhielt.

Sein Amtsvorgänger, P. Iulius Geminius Marcianus, war nach den Inschriften seit dem Jahre 162 Statthalter Arabiens. Die Würde eines «*consul designatus*» erhielt er noch in dieser Provinz. Nachdem man ihn aus strate-

<sup>32</sup> P. PETRU: Arheološki Vestnik 15/16 1964—1965. 99.

<sup>33</sup> R. NOLL: Zur Vorgeschichte der Markomannenkriege. Arch. Austr. 1954, 43—66.

<sup>34</sup> E. SWOBODA: Rex Quadis datus. Carnuntum Jb. 1956, 5 — (die Kritik über den Artikel von Noll). Mócsy: Pannonia RE Suppl. Bd. IX 555.

<sup>35</sup> B. SÁRIA: Historia I. 1950. 24—25 und 445 Anm. M. PAVAN: a. W. 395 Anm. 9 stellt zusammen, welche Funde bisher mit dem quadisch-markomannischen Einbruch in Zusammenhang gebracht wurden.

<sup>36</sup> CIL VIII 18. 893.

gischen Gründen<sup>37</sup> bis zum Ende der Partherkriege, d. h. also bis zum Jahre 166, in seiner arabischen Einteilung wohl belassen hatte, mag der Nachfolger Q. Antistius Adventus vermutlich erst in demselben Jahre die Statthalter-schaft von Arabien von ihm übernommen haben.<sup>38</sup> Rechnet man nun mit der schnellsten Beförderung, und mag Antistius die Würde des «consul designatus» noch in demselben Jahre 166 erhalten haben, in dem er zum legatus ernannt wurde, auch dann kann er vor dem Jahre 169 nicht zum *legatus Augusti ad praetenturam Italiae et Alpium* geworden sein.<sup>39</sup> Aber es ist doch wahrscheinlicher, daß er i. J. 167 «consul designatus», i. J. 168 «consul suffectus», i. J. 169 «curator operum locorumque publicorum» und i. J. 170 «leg. Aug. ad praetenturam Italiae et Alpium» geworden ist.<sup>40</sup>

Demnach ist also der «cursus honorum» des Q. Antistius Adventus kein Beweis dafür, daß jenes Verteidigungssystem, das uns hier beschäftigt, schon i. J. 168 vorhanden war. Es könnte natürlich sein, daß nicht er als erster mit dem Kommando betraut worden war.

Es ist zwar nicht ausgeschlossen, daß der nicht leicht verständliche Satz in *Vita Marci* 14, 4 6 *composueruntque omnia quae ad munimen Italiae atque Illyrici pertinebant* — auch die «*praetentura Italiae et Alpium*» bedeutet haben mag. Aber damit ist noch kein Beweis dafür erbracht, daß die beiden Kaiser schon i. J. 168 sofort dieses wirksamste Mittel für die Verteidigung Italiens geschaffen hatten. Es ist zwar denkbar, daß — belehrt durch jene Ereignisse, die der «profectio» vorangegangen waren, als die Barbaren massenhaft in die Provinzen eindringen — die Herrscher schon am Anfang die volle Gefahr erkannt hatten; sie mögen die Notwendigkeit jener Verteidigungseinrichtungen erkannt haben,<sup>41</sup> mit denen die wichtige Straßenlinie zu sichern war, die aus Carnuntum ganz nahe bei dem Markomannengebiet nach

<sup>37</sup> W. ZWIKKER, *op. cit.* 163.

<sup>38</sup> PIR<sup>2</sup> 4, 220 No. 340. — A. DEGRASSI: *I fasti consolari dell'Impero Romano . . .* (Sussidi eruditi 3.) Roma 1952. 47 setzt das Konsulat des dem Antistius Adventus gegenüber rangülteren Geminus Marcianus etwa auf das Jahr 167, unter Hinweis auf HOHL, RE X, 1917. Hohl vermutet, daß Geminus Marcianus dieses Amt, nachdem er Arabien verlassen hatte, in Rom bekleidet hätte. Auch PIR<sup>2</sup> 4 220. 340 ergibt das Jahr 167.

<sup>39</sup> PIR<sup>2</sup> I 1933. 142. No. 754. GROAG datiert den Auftrag des Antistius Adventus für die «*praetentura Italiae et Alpium*» auf das Jahr 169, nach RITTERLING (RE XII, 1301); nach RITTERLING war Antistius um 166 consul, und dann zwischen 167—169 Befehlshaber der *praetentura* ernannt. Dieser Datierung widerspricht jedoch die Tatsache, daß Antistius nach DESSAU ILS 8977 zwischen diesen beiden Ämtern auch noch das Amt eines «*curator operum locorumque publicorum*» bekleidet hatte. RE XII 1469 berücksichtigt schon diese letztere Tatsache und setzt darum den Beginn der Befehlshaberschaft der *praetentura* auf das Jahr 168. A. DEGRASSI (*Il confine . . .* 116) setzt den Anfang dieses Auftrages auf die Zeit zwischen 167 und 169. F. DOBIAŠ: *Dejiny česko-slovenského uzemí před vystoupením slovanu*. Praha 1964. 237 Anm. 59 akzeptiert die Angabe von PIR<sup>2</sup>.

<sup>40</sup> Datierungen in eine spätere Zeit: E. RITTERLING: *Fausti des römischen Deutschlands unter dem Prinzipat*. Hrg. von E. STEIN 1932, 73: zwischen 169 und 173. W. ZWIKKER: a. a. O. und 229 rechnet diesen Auftrag vom Jahre 171/172 ab. SWOBODA: *Carnuntum*<sup>4</sup> 251—252 setzt die Errichtung der *praetentura* ebenfalls in die Jahre 171/172.

<sup>41</sup> Eine Inschrift aus Atrans: — J. ŠAŠEL: *Živa antika* IV (1954) 207—208. AE 1958, 247.

Italien führte; dies alles mag erfolgt sein, bevor die Markomannen in Italien eingebrochen waren. Aber der Ausdruck *longius processerunt* kann nicht nur ein Hinweis darauf sein, daß sie in das Innere der Provinz eindrangen, sondern noch mehr darauf, daß sie die Verteidigungseinrichtungen des Limes überprüft hatten, und an Ort und Stelle das nötige sowohl zum Schutz des Mutterlandes wie auch zu demjenigen der Provinzen verfügten.

Aber die Spätdatierung des quadisch-markomannischen Einbruchs nach Italien wird nicht dadurch entschieden. Man liest bei Ammianus XXIX, 6, 11: *perruptis Alpibus Iuliis*. Das Verbum *perrumpere* bezeichnet die Überwindung irgendeines Hindernisses.<sup>42</sup> Ein solches Hindernis kann nicht nur ein Gebirgszug sein, sondern eventuell auch die Festungen am Gebirgszug.<sup>43</sup> Und dies alles gilt besonders dann, wenn man an die gedrängte Zusammenfassung des Ammianus denkt, der in der Schilderung der zeitgenössischen Ereignisse nur nebenbei diesen alten Fall erwähnt.

Es wird durch viele Ausdrücke bezeugt, daß der Einbruch schnell und als eine Überraschung erfolgte: das Vorhandensein der «*praetentura Italiae et Alpium*» schließt also die Möglichkeit eines solchen Angriffes nicht aus. In spätrömischer Zeit wurden oft auch die Verteidigungsmöglichkeiten der «*clausura Alpium*», die ebenfalls in den *Alpes Iuliae* gebaut wurde, gegen die Angreifer nicht benützt.<sup>44</sup>

Man liest bei Lukianos in «*Pseudomantis*» 48, daß als Marcus bei der Donau (vermutlich beim Donau-Abschnitt in der Nähe von Carnuntum) vor dem Zusammenstoß mit den Barbaren die ihm durch den Alexander von Abonoteichos empfohlenen Riten verrichtet hatte, das römische Heer anstatt des erhofften Sieges eine enorme Niederlage erlitten habe: 20.000 Mann sollen in dieser blutigen Schlacht getötet worden sein, und danach sollen die Belagerung von Aquileia und der Brand von Opitergium gekommen sein. Man darf auf Grund dieser Textstelle vermuten, daß nachdem das Expeditionsheer durch die verlorene Schlacht lahmgelegt wurde, die Markomannen und Quaden schneller als ihre Nachricht vorgedrungen sein mögen; sie haben die Mannschaft der schon fertigen und erst im Bau begriffenen Befestigungen wohl überrascht, und so mögen sie in Italien eingebrochen sein.

Budapest.

<sup>42</sup> FORCELLINI: Lexicon: unter dem Stichwort «*perrumpere*».

<sup>43</sup> Mündliche Mitteilung von T. NAGY.

<sup>44</sup> A. DEGRASSI: a. W. 148.

## LATRONES DARDANIAE

*Latrones* ist in der römischen Kaiserzeit ein Sammelbegriff für illegale bewaffnete Bewegungen aller Art, mögen sie einfache Räuberbanden oder aufständische Gruppen mit mehr oder weniger bewußten Zielen gewesen sein.<sup>1</sup> Läßt sich daher eine *Latro*-Bewegung irgendwie umgrenzen, dann sollen auch ihre speziellen Züge möglichst ergründet werden. Im Falle der *Latrones* in der Provinz Moesia Superior ist die Quellenlage relativ günstig, und dadurch wird uns die Aufgabe gestellt, Umstände und Eigenart dieser *Latrones* zu bestimmen. Es stehen uns die folgenden Angaben zur Verfügung:

1. Vrbica bei Ravna im Timoktal, CIL III 14574 (= 8266). — — /  
[v]ix(it) an(nis) . . . [in] | terfectus a . . . | tionaris cum Di|urpagisa filio  
suo | qui vix(it) an(nis) XVIII | b(ene) m(erentibus) p(osuit).<sup>2</sup>

2. Ravna im Timoktal, CIL III 14587 = Spomenik XCVIII Nr. 186. D(is)  
M(anibus) | Val(erius) Marcus | vixit annis | XVIII a la|tronibus | interfectus  
| Val(erius) Eutych|us et Sextilia | Frontina | filio | b(ene) m(erenti) p(osuerunt).

3. Zlokućane bei Peć in der Metohija, Spomenik LXXVII Nr. 47. D(is)  
M(anibus) | Fl(avio) Kapitoni liber|to qui casu Vimi|naciūm Dasmini a| latro-  
nibus atro|cissima(m) mortem | [per]pessus est Fla(via) | . . . a mater filio |

— — — s — —

4. Orahovac bei Prizren in der Metohija, CIL III 8242 = Spomenik  
LXXI Nr. 254. D(is) M(anibus) | Scerviae|dus Sitaes | vix(it) an(nis) XXX | in-  
terfectus | a latroni|bus Sita Da|si p(ater) f(ilio) p(ientissimo) et sibi | et Caiæ  
Da|si coniu|gi b(ene) m(erentibus) vi(v)|us f(aciendum) c(uravit).

5. SHA v. Marci 21, 7. . . . armavit etiam gladiatores, quos obsequentes  
appellavit. latrones etiam Dalmatiae atque Dardaniae milites fecit. armavit et  
diogmitas . . .

<sup>1</sup> Mit dem Gebrauch eines peiorativen Sammelbegriffs wurde die Unterscheidung zwischen den Verbrechern und den Vertretern der Opposition bewußt umgangen. — Über *Latrones* im allgemeinen zuletzt R. MACMULLEN: *Enemies of the Roman Order* (Cambridge/Mass. 1966) 255 ff.

<sup>2</sup> Nach A. v. PREMIERSTEIN—N. VULIĆ: Jahreshefte d. Öst. Arch. Inst. Beiblatt 3 (1900) 147, Nr. 49 wäre die Ergänzung: *interfectus a [stationarius]*, vgl. Cod. Iust. XII 1, 6 und andere Stellen aus dem 4. Jh. über das *deforme ministerium* der Stationarii. Aber es ist doch unwahrscheinlich, daß eine Mordtat der Sicherheitspolizei bereits im 3. Jh. hätte so ungeniert publik gemacht werden können. In — — — *tionarius* muß daher eine lokale Benennung der *Latrones* erblickt werden; vgl. z. B. den sonst ebenfalls nicht bezugten Namen *Brisei* auf der Inschrift von Zana des Valerius Maximianus.

Die Historia-Augusta-Stelle wurde bereits öfter mit den unter Nr. 1—4 angeführten Inschriften in Zusammenhang gebracht.<sup>3</sup> In den beiden Cohortes Aureliae Dardanorum glaubte man die Formationen der einbezogenen Latrones erblicken zu dürfen,<sup>4</sup> wohl zu Unrecht. Denn das Standlager der Cohors II Aur. Dard. war Timacum Minus (Ravna), eben in jener Gegend, in der nach den Grabsteinen Nr. 1—2 die Latrones stark tätig waren. Auch das einstweilen nicht genau lokalisierbare Lager der Cohors I Aur. Dard. lag wohl in einem von den Latrones heimgesuchten Gebiet,<sup>5</sup> und zwar entweder in der Metohija (vgl. Nr. 4) oder im Morawatal nördlich von Naissus (vgl. Nr. 3: *Dasmini* ist Praesidium Dasmini, 40 Meilen von Naissus auf der Tabula Peutingeriana). Es scheint also, daß die beiden Truppen *gegen* die Latrones aufgestellt wurden. Es ist auf alle Fälle nicht wahrscheinlich, daß man Truppen, die aus ehemaligen Latrones bestanden, eben dort eingesetzt hätte, wo sie früher als Latrones die römische Ordnung gefährdet hatten.<sup>6</sup>

Die Dardanerkohorten haben auch mit den *Brisei latrones* auf dem Cursus von Zana<sup>7</sup> nichts zu tun. Diese Latrones waren in der Grenzlandschaft zwischen Makedonien und Thrakien tätig, also südöstlich von Dardanien, und zwar ziemlich weit von der obermösischen Grenze, nachdem gegen sie der Prokurator von Untermösien ausgesandt wurde.<sup>8</sup>

Daß die Tätigkeit der Latrones meistens lokal begrenzt, ja landschaftsgebunden war, ist bekannt.<sup>9</sup> Zu den typischen Latrones-Gebieten gehörte auch Dardanien, die epigraphischen Angaben ermöglichen aber auch innerhalb von Dardanien eine genauere Abgrenzung. Ein Latro-Gebiet ist am Nordabhang des mächtigen Scardus Mons (Šar-Planina) zu vermuten (Grabsteine aus Orahovac, Nr. 4). Das andere Latro-Gebiet ist in der Umgebung des Rtanj-Gebirges bezeugt. Der Freigelassene Flavius Kapito (Nr. 3) fiel bei Praesidium Das-

<sup>3</sup> vgl. C. PATSCH: Beiträge zur Völkerkunde Südosteuropas V. Bis zur Festsetzung der Römer in Transdanubien (Sber. Wien, 214/1, 1932) 8 ff. 167; K. SCHWENDE-MANN: Der historische Wert der *vita Marci* (Heidelberg 1923) 70 ff., wo die ältere Literatur verzeichnet ist (die geographische Zuweisung der Inschriften ist teilweise falsch).

<sup>4</sup> vgl. J. BURIAN: *Listy Filologické* 2 (1960) 47 ff. mit Literatur.

<sup>5</sup> Von den beiden einzigen sicheren epigraphischen Belegen der Cohors I stammt der eine aus Naissus (CIL III 8251), und der andere aus Orahovac in der Metohija (Sponenik LXXI Nr. 253). Eine dritte Inschrift aus Vukasinovac (Morawatal nördl. von Naissus) ließe sich auch auf die Cohors II beziehen (CIL III 14556).

<sup>6</sup> Auch die in großer Fülle bekannten Personennamen aus der Cohors II Aur. schließen diese Möglichkeit aus. Die Soldaten dieser Cohors gehörten meistens der älteren Schicht der romanisierten Provinzbevölkerung an. Viele von ihnen stammten aus Scupi.

<sup>7</sup> H. G. PFLAUM: *Libyca* 3 (1955) 135 ff.

<sup>8</sup> *ad detrahendam manum*, vgl. R. HOŠEK: Sbornik práce filos. fakult. Univ. Brno 4 (1959) 83 ff.; J. BURIAN: a. a. O.; E. SWOBODA: Carnuntum (Wien—Graz 1964) 255. — Zum Ausdruck *detrahere* J. NOVÁKOVÁ: in *Mnema* V. Groh (Prag 1964) 33. Es geht aus der semasiologischen Untersuchung von NOVÁKOVÁ hervor, daß die Latrones «entfernt», d. h. anderswo verwendet wurden. Eine andere Deutungsmöglichkeit («eine Krankheit entfernen, heilen usw.») ist m. E. nicht vorstellbar, weil in diesem Fall der Ausdruck zu einem trocken formulierten Inschrifttext allzu gekünstelt wäre.

<sup>9</sup> Dies geht auch aus Dig. XLVIII 19, 28, 15 hervor: *famosos latrones in his locis, ubi grassati sunt, furca figendos compluribus placuit, ut et conspectu deterreantur alii*. Vgl. auch z. B. ILS 2646: *locus quod appellatur Scelerata*.

mini den Latrones zum Opfer. Hier, etwa bei Stalać wird das Tal der Morawa plötzlich eng, der Fluß fließt zwischen dem Veliki Jastrebac und dem Rtanj in einem engen, oft schluchtartigen Defilé. Der hohe und wilde Rtanj verbreitet sich nach Osten bis zum Timoktal. Seine östlichen Ausläufer sind die Berge um Ravna, wo zwei Opfer der Latrones begraben wurden (Nr. 1–2). Den Angriffen der Latrones waren demnach gewisse Abschnitte der Hauptverkehrsstraßen ausgesetzt: die Straße Naissus-Lissus am Nordabhang des Scardus, die Straße Naissus-Viminacium am Westabhang und die Straße Naissus-Ratiaria am Ostabhang des Rtanj.

Es wäre freilich voreilig, wenn man auf Grund der epigraphischen Angaben vermuten wollte, alle übrigen Straßenabschnitte wären verschont gewesen. Die dürftigen Zeugnisse deuten nur im allgemeinen an, daß die Latrones sich in die hohen Berge eingenistet hatten und von dort aus besonders die engen Täler in Schach hielten. Bei der Verteilung der Beneficiarstationen war die Erkenntnis dieser Lage maßgebend. Stationen sind im engen Lepenac-Tal östlich vom Scardus auf der Straße Ulpianum-Scupi,<sup>10</sup> im ebenfalls engen Ibartal,<sup>11</sup> im Toplicatal südlich des Veliki Jastrebac,<sup>12</sup> am Nordabhang des Scardus<sup>13</sup> und schließlich im Arčertal zwischen Timacum Minus und Ratiaria<sup>14</sup> bezeugt; alle aus der Severerzeit,<sup>15</sup> als *latronibus vestigandis per universas provincias militaris statio sortitur* (Tertull. apol. 2.8). Auch die angeführten Inschriften sind auf die Severerzeit zu setzen.

Die Opfer der Latrones-Überfälle waren Eingeborene (Nr 1, 4), die nicht einmal das römische Bürgerrecht besaßen, ferner freigelassene Sklaven, die ebenfalls nicht zur höchsten Schicht der provinziellen Gesellschaft zu zählen sind (Nr. 3, und wohl auch Nr. 2, denn Eutyehus ist ein typischer Sklavename). Eben darum ist auch der fortschrittlich-soziale Charakter der obermösischen Latronesbewegung äußerst fragwürdig. Sie mutet eher als eine sehr aktive Straßenräuberei an.

Da jedoch Straßenräuber im Römischen Reich nicht überall nachzuweisen sind (aus Pannonien sind sie z. B. überhaupt nicht bezeugt<sup>16</sup>), muß doch auch nach den Umständen und Gründen gefragt werden. Als für die Straßenräuberei günstiger Umstand ist der geographische Charakter des Landes hervorzuheben. Die Gründe selbst liegen jedoch wohl tiefer und in dieser Hinsicht hat J. Burian bereits einen Schritt getan,<sup>17</sup> als er auf den «halbnomadischen» Hintergrund gewisser Latronesgruppen aufmerksam gemacht hatte. Die ober-

<sup>10</sup> CIL III 8184. 8237 = Spomenik LXXI Nr. 550.

<sup>11</sup> Spomenik LXXI Nr. 96. 208–211; XCVIII Nr. 223.

<sup>12</sup> CIL III 14565.

<sup>13</sup> Spomenik LXXI Nr. 321. 325.

<sup>14</sup> CIL III 6291.

<sup>15</sup> Die früheste Inschrift aus dem Jahr 195 (CIL III 8184).

<sup>16</sup> vgl. PW-RE Suppl. IX (1962) 715 über die dürftigen Angaben zu den Widerstandsbewegungen.

<sup>17</sup> a. a. O. 49.

mösichen Latrones, die in der Marcusvita *latrones Dardaniae* heißen, waren allem Anschein nach Bergbewohner. Die Dardaner trieben Weidewirtschaft in den hohen Bergen Dardaniens, und da Räuberei und Hirtentum oft zusammenhängen, wird man die bereits den Griechen wohlbekannte<sup>18</sup> dardanische Weidewirtschaft für den Ausgangspunkt der Latrones halten dürfen.

Die Weidewirtschaft auf den Bergen war jedoch keineswegs die einzige Beschäftigung der Dardaner. Bereits Agatharchides war darüber unterrichtet,<sup>19</sup> daß manche Dardaner Tausende von Untertanen (*προσπελάται*) besaßen, die zu Friedenszeiten Ackerbau trieben, während sie im Krieg als Soldaten verwendet wurden. Dieses Abhängigkeitsverhältnis war eine erzwungene wirtschaftliche Symbiose, die den Bauern von den Hirten auferlegt wurde. Auch die Angriffslust der Dardaner und ihre zeitweiligen Machterweiterungen gehen wohl auf diese kriegerische Hirtenschicht zurück.<sup>20</sup>

Die römische Herrschaft hat nicht nur der Aggressivität dieser Hirten ein Ende gemacht, sondern auch die genannte Symbiose aufgelöst. In den Tälern Dardaniens entstanden unter Domitian die Colonia Scupi, unter Hadrian das Municipium Ulpianum und später das Municipium Dardanorum.<sup>21</sup> Mit der fortschreitenden (obwohl erst ziemlich spät einsetzenden) Munizipalisierung wurde der Ackerbau Dardaniens in neue Bahnen gelenkt. Die Bewohner der Täler fanden allmählich neue und wohl günstigere wirtschaftliche Verbindungen und letzten Endes auch Schutz vor den gewaltsam auftretenden Bergbewohnern. Die Ackerbau treibende Bevölkerung der Täler hat die erzwungene Symbiose kündigen können, während die Bergbewohner ihre herkömmliche Machtposition einbüßten. Sie suchten ihre Interessen wohl mit den alten Methoden wiederzugewinnen. Die von Grund auf veränderten Umstände haben das kriegerische Bergvolk zu Straßenräubern degradiert.

Nicht pazifizierbare Bergvölker gab es auch sonst im Römischen Reich. Sprichwörtliche Räuberstämme waren z. B. die Bergbewohner Isauriens. Es gehört noch zur Vervollkommnung des Bildes, daß die Isaurier — wohl als Latrones-Spezialisten — gerade in der Provinz Moesia Superior mit Vorliebe eingesetzt wurden. Unter den im Sicherheitsdienst tätigen *equites singulares* des Statthalters wird bereits aus dem 2. Jh. ein Isaurier bezeugt,<sup>22</sup> und im neuentdeckten Dolichenus-Heiligtum der Cohors I Cretum in Egeta (Brza Palanka) kam das *Votum* eines *Pompeius Isauricus* zum Vorschein.<sup>23</sup>

Budapest.

<sup>18</sup> W. TOMASCHEK: Die alten Thraker. Wien 1893. I 24. C. PATSCH: PW-RE IV (1901) 2156.

<sup>19</sup> Athen. VI p. 272.

<sup>20</sup> vgl. Acta Ant. Hung. 14 (1966) 111.

<sup>21</sup> Siehe meinen im Druck befindlichen Aufsatz über die Colonien und Municipien von Moesia Superior in Godišnjak Centara za Balkanološka Ispitivanja (Sarajevo).

<sup>22</sup> CIL III 14513.

<sup>23</sup> Starinar IV/15—16 (1964—1965) 175, Nr. 3.

## ÜBER DIE FRUCHTDARSTELLUNGEN DES FÜLLHORNDCKELS VON SAVARIA

Es wurde im Herbst 1898 ein aus sieben Stücken bestehender römischer Bronzefund in das Städtische Museum von Szombathely eingeliefert. Nach der Schilderung von K. Kárpáti fand man alle diese Stücke in einem Haufen unter der Straßendecke in der Körmendi-Straße in einer Tiefe von 1.1 m. Kárpáti war beim Herausheben des Fundes nicht anwesend, und darum vermochte er weder den genauen Fundort anzugeben, noch nähere Beobachtungen mitzuteilen. Es waren in dem Fund zwei Rohre (?), die je einen Baumast nachahmen, ein Handfragment einer weiblichen Statue, zwei kleinere weibliche Büsten, eine Triton-Darstellung, und schließlich ein «Fruchtzusammenhang» vorhanden. Der Verfasser glaubte in den Einzeldarstellungen des «Fruchtzusammenhanges» die Früchte der folgenden Pflanzen erkennen zu können: Haselnuß, Nuß, Feige, Dattel, Birne, Apfel, und «von der Mitte der zweiten Reihe sich erhebend, an die Wand des Gefäßes angelehnt, eine 6 cm hohe und 4,6 cm dicke eckige Ananas (?), an ihrer Spitze mit einem kleinen Fragment der bekannten Blattkrone».<sup>1</sup> Die Schilderung und die Gattungszusammensetzung haben also mit Recht unser Interesse erweckt. Früher vermochten wir uns nur im allgemeinen, auf Grund der veröffentlichten Photographie und einer Zeichnung, mit der Bewertung der Darstellung beschäftigen.<sup>2</sup>

Der eben zitierten Vermutung von K. Kárpáti widerspricht nämlich die Tatsache, daß die Ananas (*Ananassa sativa* Lindley = *Bromelia ananas* L.) durch die botanische Forschung seit de Candolle einheitlich aus den tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas abgeleitet wird.<sup>3</sup> Auch Kárpáti selber hat seine Vermutung nur mit einigem Zweifel gewagt, wie sein Fragezeichen in Klammern darauf hinweist. Um die Frage zu entscheiden, haben wir die

<sup>1</sup> K. KÁRPÁTI: Arch. Ért. 19 (1899) 133—134.

<sup>2</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: Agrártörténeti Szemle 9 (1967) 79—98.

<sup>3</sup> A. DE CANDOLLE: Termesztett növényeink eredete (= Der Ursprung unserer gezüchteten Pflanzen), Budapest 1894. 324—6. — L. FEKETE und S. MÁGOCY-DIETZ: Erdészeti növénytan (= Forstwirtschaftliche Botanik) II. Budapest, 1896. 339. — R. SOÓ: Fejlődéstörténeti növényrendszertan (= Entwicklungsgeschichtliche Pflanzen-systematik) Budapest, 1953. 423. — J. TUZSON: Rendszeres növénytan (= Systematische Botanik) II. Budapest, 1926. 119—120. [Die Arbeit von D. CASELLA (s. Anm. 12.) wurde uns erst nach Abschluß des Manuskripts zugänglich. Er veröffentlicht aus der Casa del'Efebo eine unzweifelhafte Ananas. Der Standpunkt der Botanik ist also zu revidieren.]

Fruchtdarstellung überprüft, und wir fassen unsere Beobachtungen im folgenden zusammen.<sup>4</sup>

Das fragliche Stück des Bronzefundes<sup>5</sup> ist der ellipsenförmige Deckel eines Füllhorns, das wohl eine mythologische Gestalt in der Hand hielt; ähnliches sieht man im Falle der sitzenden Göttin von Tamás,<sup>6</sup> des Lars von Nagydém<sup>7</sup> und der Bronzestatue, die in Badacsony im Weingarten von J. Pados zum Vorschein gekommen war.<sup>8</sup> Dem unteren Teil des Deckels schließt sich rund herum ein Rand an, der die Verschiebung seitwärts zu verhindern berufen war. Man beobachtet an mehreren Punkten des Deckels mechanische Beschädigungen. Die ellipsenförmige Gestalt des Deckels läßt sich jedoch kaum auf eine Beschädigung zurückführen; diese Form hängt zweifellos mit der Funktion des Gegenstandes zusammen. Auch der Mund des normal entwickelten Hornes ist gewöhnlich ellipsenförmig. Die längere Achse der Ellipse beträgt 17 cm, die kleinere Achse (in der Richtung der Granatapfeldarstellung Nr. 9) 15 cm. Am unteren Rand des Deckels sieht man auf beiden Seiten Bohrlöcher. Auf der rechten Seite ist auch die Niete erhalten geblieben, wodurch der Deckel mit dem Füllhorn verbunden war. Am oberen Teil des Deckels sieht man die Komposition aus den Früchten (Abb. 1—3). Auf Grund der Maßstäbe der Darstellung, sowie auf Grund ihrer gegenseitigen Verhältnisse darf man auf ein Kunstwerk in Menschengröße schließen.

Die Komposition wird hinten durch einen vertikal stehenden und radial eingeteilten Gegenstand abgeschlossen. Es mag eine etwas vereinfachte, die dekorative Wirkung betont hervorhebende Kuchendarstellung,<sup>9</sup> oder etwa die Darstellung eines Brotes sein; etwas ähnliches sieht man auch auf dem Fresko von Baláca.<sup>10</sup> Man findet noch besseres Vergleichsmaterial auf einer Bäckerdarstellung aus Pompeji;<sup>11</sup> der Künstler hat hier eine größere Menge Bäckerware so gut wie naturalistisch dargestellt.

Man sieht auf unserem geprüften Gegenstand hinter der ziemlich flachen Kuchendarstellung eine dreieckige, sich in Bogen verjüngende Stütze, die sich über die Komposition erhebt (Abb. 1—4). Es läßt sich auf dieser Stütze, auf einem ganz kleinen Flecken, die kaum wahrnehmbare Spur eines Bruches beobachten, worauf wir später noch zurückkommen.

<sup>4</sup> T. SZENTLÉLEKI und E. HORVÁTH haben es freundlichst ermöglicht, daß ich mich mit diesem Stück beschäftigen kann. Für ihre freundliche Unterstützung bedanke ich mich auch an dieser Stelle.

<sup>5</sup> Die Inventarnummer der Fruchtkomposition in dem *Savaria Museum* von Szombathely: 54.356.3.

<sup>6</sup> J. CSALOG: Arch. Ért. 1944—1945. 193—197. — E. B. THOMAS: Römische Villen in Pannonien. Budapest, 1964. T.: CCXXII—XXIV.

<sup>7</sup> E. B. THOMAS: a. W. 179—186.

<sup>8</sup> V. RÉCSEI: Arch. Ért. 14 (1894). 106—110.

<sup>9</sup> M. PORTIUS Cato: De agricultura, Budapest 1966. LXXXIII—LXXXV., XCI.

<sup>10</sup> E. B. THOMAS: a. W. T.: XLVIII., L—LI., LV.

<sup>11</sup> A. MAIURI: Romain Painting. (The Great Centuries of Painting). Geneva, 1953. 144.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

Die rechte Seite unserer Darstellung, die die angehäuften Früchte zeigt, wurde nicht beschädigt. Darum nehmen wir die Identifizierung der einzelnen Früchte in einer Reihenfolge von rechts nach links zu vor.<sup>12</sup>

1. *Haselnuß*. Auch K. Kárpáti hielt diese Frucht für Haselnuß. Sie liegt in der Randlinie des radial geteilten Kuchens, auf der horizontalen Fläche des Deckels (Abb. 5). Auf einer Fruchtspindelachse, deren Dicke etwas übertrieben ist, und die der Künstler außerdem auch noch unrichtig verdoppelt hatte, hängen in Fruchtbechern zwei Eichelfrüchte. Die Fruchtbecher bedecken völlig die Eicheln, und sie sind etwa doppelt so lang als diese. Der Fruchtbecher ist asymmetrisch, nicht in Fransen gespalten, sondern bis zu dem oberen Drittel der Eichel breit geschnitten. Nach der Darstellung mag die Eichelfrucht so gut wie völlig rund gewesen sein. Nach den angedeuteten Verhältnissen und den charakteristischen Merkmalen hat man es hier wohl mit einer Variante der gewöhnlichen Haselnuß, der Haselnuß von Trapezunt (*Corylus avellana* L. *cf. var. pontica* Winkl.) zu tun.

2. *Die Frucht einer Pflanze aus der Familie der Kürbisgewächse*. K. Kárpáti hielt diese Frucht für eine Dattel. Sie ist über den Haselnüssen an die Rückseite gelehnt. Ihre abgerundete Spitze berührt den Fruchtbecher der Haselnuß, der nach dem Zentrum der Komposition zeigt (Abb. 6). Man sieht an ihrer Oberfläche längliche, entlangziehende Kannelüren. Das andere Ende,

<sup>12</sup> Die wichtigste Literatur, die bei der Identifizierung und Bestimmung der Darstellungen benutzt wurde: G. ANDREÁNSZKY: Die Flora der sarmatischen Stufe in Ungarn. Budapest, 1959. — K. BERTSCH: Ver. d. Württemb. Landesstellen f. Naturschutz und Landschaftspflege, Heft 20. 1951. — K. BERTSCH: Früchte und Samen, Stuttgart, 1941. — K. und F. BERTSCH: Die Geschichte unserer Kulturpflanzen. Stuttgart, 1947. — C. CHIODI (red.): La vegetazione. Conosci l'Italia. Vol. II. Milano, 1958. — I. CSAPODY—F. ROTT: Erdei fák és cserjék (= Bäume und Sträucher des Waldes). Budapest, 1966. — L. FEKETE und S. MÁGOCY-DIETZ: a. W. — C. FREIHERR VON TUBEUF: Die Nadelhölzer mit besonderer Berücksichtigung der in Mitteleuropa winterharten Arten. Stuttgart, 1897. — O. HEER: Die Pflanzen der Pfahlbauten. Zürich, 1866. — G. HEGI: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Wien, 1912. — H. HJELMQIST: Opera Botanica, Vol. 1: 3 (1955). — H. HJELMQIST: Archaeologia Lundensia. 1963. 233—272. — S. JÁVORKA: Magyar flóra (= Die ungarische Flora). Budapest, 1925. — S. JÁVORKA—V. CSAPODY: A magyar flóra képekben (= Die ungarische Flora in Bildern). Budapest, 1934. — S. JÁVORKA—T. HORTOBÁGYI: Növényhatározó (= Pflanzenbestimmungsbuch). Budapest, 1962. — A. JESZENSZKY—I. KÁRPÁTI: A füge. Magyarország Kultúrflórája (= Die Feige. Ungarns Kulturflora). VII. Budapest, 1963. — W. LAUCHE: Deutsche Dendrologie. Berlin, 1880. — I. MITRUSHI: Drurët e shkurret e shqipërisë. Tirane, 1955. — M. MOHÁCSY—A. PORPÁCZY—P. MALIGA: Gesztenye, mandula, mogyoró (= Kastanie, Mandel, Haselnuß). Budapest, 1957. — A. PORPÁCZY—P. SZENTIVÁNYI—S. BROZIK: A dió. Magyarország Kultúrflórája (= Die Nuß. Ungarns Kulturflora). Budapest, 1955. — R. SOÓ—S. JÁVORKA: A magyar növényvilág kézikönyve (= Handbuch der ungarischen Pflanzenwelt). I—II. Budapest, 1951. — Sz. SCHERMANN: Magismeret (= Samenkunde). I—II. Budapest, 1966. — E. SILVA TAROUCA—C. SCHNEIDER: Kulturhandbücher für Gartenfreunde. Wien—Leipzig, 1923. — F. SZUTÓRISZ: A növényvilág és az ember (= Die Pflanzenwelt und der Mensch). Budapest, 1905. — A. TERPÓ: Kertészeti és Szőlészeti Főiskola Évk. (= Jahrbuch der Gärtner- und Winzer-Hochschule) 22 (1958). — J. TUZSON: a. W. — R. VANCURA: Lombos fák és cserjék (= Laubbäume und Sträucher). Budapest, 1960. — H. L. WERNER: Die Kulturpflanzen aus den Grabungen auf dem Magdalensberg (Separatum). — D. CASELLA: La frutta nella pittura pompeiana (Pompeiana, Studi per il 2° centenario degli scavi di Pompei, 1950. 425—455).

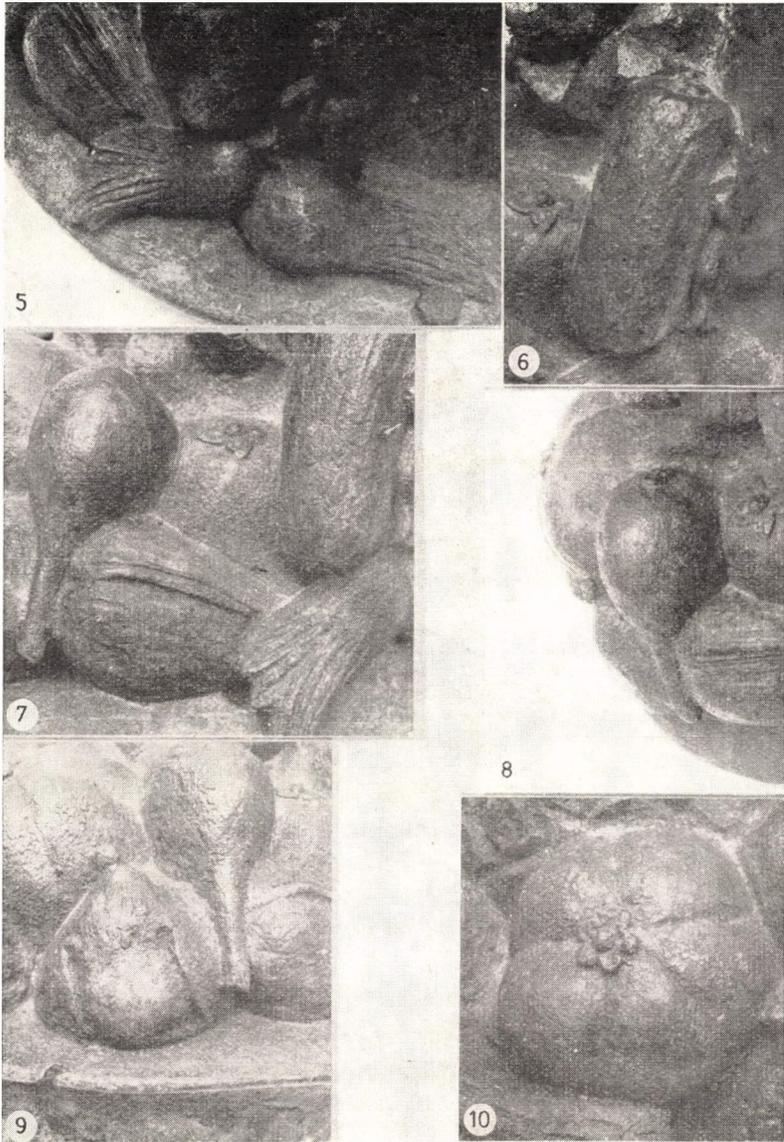


Abb. 5–10

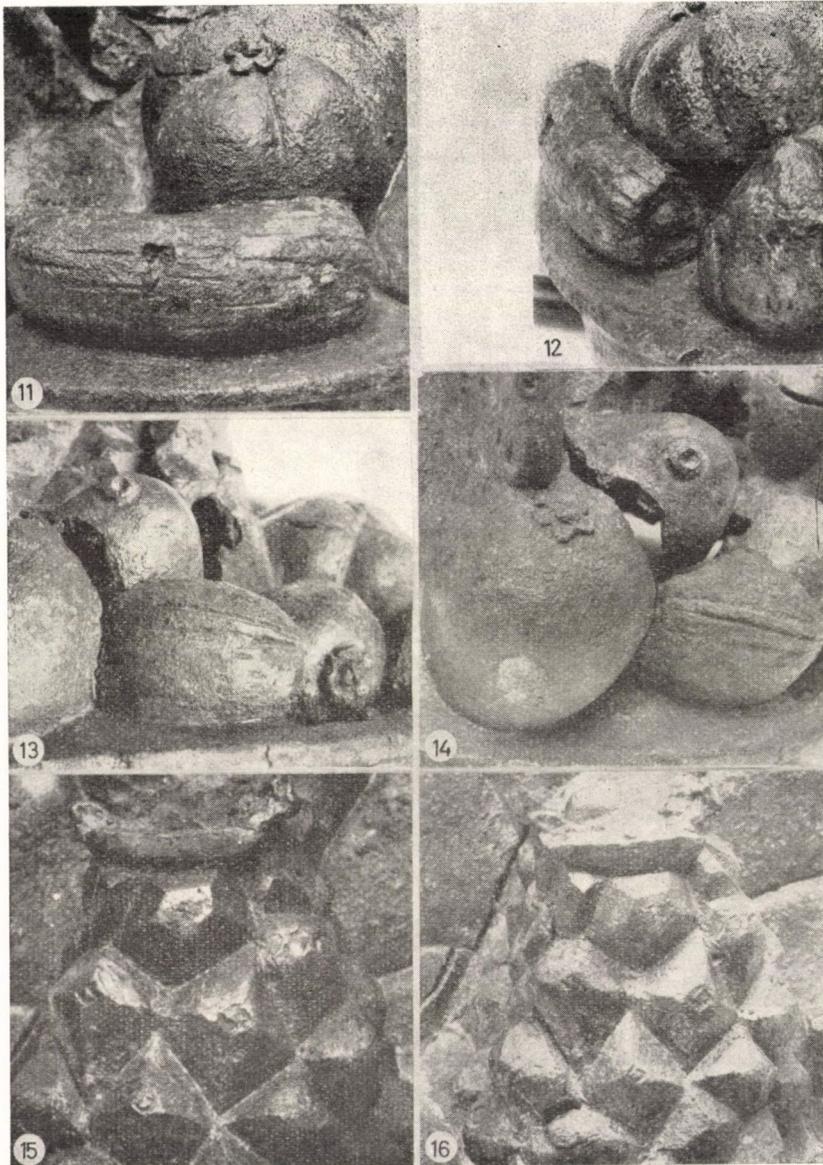


Abb. 11–16

auf der Seite des Fruchtstiels, krepelt sich bezeichnenderweise um, und in der Mitte der Umkrepelung hebt sich ein Gebilde in der Form eines flachen Kegels ein wenig hervor. Die Frucht ist leicht gebogen. Alle diese Merkmale lassen sich an der Abbildung 8 viel ausdrücklicher beobachten. Die Ansicht von K. Kárpáti über diese Abbildung ist nicht alleinstehend. H. G. Beyen hat ein Fresko veröffentlicht, das dem Stil IV angehört, und an dem man eine ähnliche Frucht sieht.<sup>13</sup> Man liest in seiner Schilderung, daß diese Frucht «eine violettbraune Dattel (?)» wäre.<sup>14</sup> Den leisen Zweifel des Verfassers verrät also nur ein diskretes Fragezeichen. Aber auch F. Eckstein glaubte in einer ähnlichen Frucht am Fresko der Casa dell' Ara Massima in Pompeji eine Dattel erkennen zu dürfen.<sup>15</sup> Man findet ebensolche Darstellungen auch in dem schon erwähnten Buch von V. Spinazzola und A. Maiuri,<sup>16</sup> doch diese letzteren Verfasser beschäftigen sich nicht mit der botanischen Auslegung der dargestellten Früchte. Aber es gibt in dem Buch von A. Maiuri farbige Abbildungen, und die Färbung ist im großen und ganzen dieselbe, die auch H. G. Beyen in seiner Schilderung erwähnt. Man sieht eine solche Frucht auch auf dem Stilleben aus dem Hause der Iulia Felix,<sup>17</sup> in einem größeren Glasgefäß mit breiter Mundöffnung unter angehäuften Früchten auf der linken Seite. Man findet vielleicht noch ein Exemplar dieser Frucht an derselben Darstellung unter den angehäuften Früchten; doch hat der Künstler dieses letztere Stück über die Wand des Glasgefäßes hindurch dargestellt, und darum kann man es, wegen der Verunstaltung, nicht mit Sicherheit identifizieren. Das andere Fresko, ein Besitz des Museo Nazionale von Neapel, ist sozusagen eine «miniatura metaphysicalis»; an diesem begegnet man auch mehreren Exemplaren der fraglichen Frucht.<sup>18</sup> Es sei noch hervorgehoben, daß die betreffende Frucht im Sinne der Schilderungen bzw. nach dem Zeugnis der farbigen Tafeln immer tiefbraun mit Violett-Schattierung ist. Die Farbe ist also keineswegs diejenige der Dattel, die eher karamelbraun mit gelblicher Schattierung ist. Zweifelhaft wird die Möglichkeit dessen, daß es sich hier um eine Dattel handelt, auch darum, weil die fragliche Frucht immer gebogen dargestellt wird, was für die Dattelbeerenfrucht keineswegs charakteristisch ist. Auch die Seite der Fruchtspindelachse spricht gar nicht für eine Dattel; denn hier dürfte es ja nur eine kleinere rundliche «fovea» geben, wo nämlich das Gefäßbündel hineindringt. Im Falle einer Dattel wäre auch die Oberfläche der Frucht glatt, höchstens hätte sie leise Streifen. Ja, auch die

<sup>13</sup> H. G. BEYEN: Über Stilleben aus Pompei und Herculaneum. S.-Gravenhage, 1928. T.: VIII.

<sup>14</sup> H. G. BEYEN: a. W. 52.

<sup>15</sup> F. ECKSTEIN: Untersuchungen über die Stilleben aus Pompei und Herculaneum. Berlin, 1957. 18.

<sup>16</sup> V. SPINAZZOLA: Pompei alla luce degli scavi nuovi di Via dell'Abbondanza. I. (1910—1923). 306, 520.

<sup>17</sup> A. MAIURI: a. W. 134.

<sup>18</sup> A. MAIURI: a. W. 126. [D. CASELLA: a. W. veröffentlicht keine Abbildung. Auf Grund seiner kurzen Beschreibung ist die Bestimmung nicht zu modifizieren.]

Maßstäbe, im Verhältnis zu den übrigen Früchten, sprechen nicht für eine Dattel. Wir unsrerseits vermuten in dieser Darstellung — auf Grund der oben geschilderten Merkmale und des Aussehens — die Kürbisfrucht einer Kulturhybride der Gurke (*Cucumis sativus* L.). Für diese Ansicht scheint auch die Zusammensetzung der Fruchtschüssel zu sprechen.

3. *Nuß*. Auch K. Kárpáti hielt diese Frucht für eine Nuß. Auch diese Darstellung liegt auf der horizontalen Fläche des Deckels in der ersten Reihe; sie verdeckt ein wenig die Spitze des Fruchtbechers der Haselnuß. Es ist die Steinschale der sich charakteristisch aufspringenden Frucht der Spezies, mit nabeligen Nähten. Die Oberfläche ist beinahe glatt und leise gerippt (Abb. 7). Dies spricht für die Möglichkeit einer papierschalen Kulturvariante. Die Schulter ist etwas eingezogen, der Grund bildet einen Übergang zwischen der flachen und rundlich-abgerundeten Form. Obwohl die Steinschale charakteristisch kupplig ist, bleibt nur soviel sicher, daß man es mit einer Kulturvariante der gewöhnlichen Nuß zu tun hat (*Juglans regia* L. *cultiv.*). Es wäre illusorisch, auf Grund der vorliegenden Darstellung eine genauere Bestimmung zu versuchen.

4. *Orangefrucht* (*Hesperidium*). K. Kárpáti wollte in dieser Darstellung (Abb. 7) einen Apfel erblicken. Man sieht jedoch vier Kelchblätter unter dem Polster der Blütengrundscheibe, und auch dadurch wird schon die Möglichkeit ausgeschlossen, daß man es hier mit einem Apfel zu tun habe. Die Apfelfrucht ist ja unterständig, und darum findet man die Kelchblätter auf der der Fruchtspindelachse gegenüberliegenden Seite, also auf dem Spitzenteil der Frucht. Die Fruchtspindelachsensseite der Scheinfrucht ist rundlich, aber — wie man es anläßlich der Abbildung Nr. 12 sehen wird — in der Richtung auf die Längsachse zu etwas verlängert. Die Oberfläche dieser Obstgattung ist sehr bezeichnend, darum wurde sie so sorgfältig bearbeitet. Der Künstler hat auf dem Exocarpium die Eintiefungen über den Ölbehältern richtig beobachtet und dargestellt. Wir sind also, auf Grund des Aussehens, der Oberflächenausbildung, sowie auf Grund der Kelchblätter und des flachen Blütenbodens, der Ansicht, daß man es hier mit der Darstellung einer *Citrus*-Gattung zu tun hat. Es stimmt zwar, daß die Blütenformel beider Unterfamilie *Aurantioideae*  $K_5C_5A_{\infty}$  in mehreren Bündeln  $G_{5-\infty}$  heißt, und darum die vier Kelchblätter der Darstellung kaum begründet sind. Aber es sei hier doch auch darauf hingewiesen, daß man bei den Orangesorten, die im Handel zu haben sind, auch heute sehr oft *Hesperidien* mit vier Kelchblättern begegnet; diese haben sich entweder unregelmäßig entwickelt, oder sie sind während des Transports beschädigt worden. Man kann dabei häufig nur mit Hilfe des Mikroskops feststellen, warum ein Kelchblatt fehlt. Unserer Ansicht nach ist also die fragliche Frucht vermutlich eine Kulturvariante der Orange (*Citrus aurantium* L. *cultiv.*).

5. *Birne*, durch K. Kárpáti als langstielige Birne bezeichnet. Der Künstler hat sie mit Fruchtspindelachse, an die Orange und an die Nuß angelehnt, dargestellt. Der Stiel ist lang, und um leichter gegossen zu werden, hat der

Schöpfer seinen Durchschnitt ein wenig übertrieben. Die Scheinfrucht selber ist von kleinem Ausmaß; an der Oberfläche wurden die Nebenwarzen (*lenticella*) richtig beobachtet; infolge ihres Kenntlichmachens ist der Ursprung gesichert. Der fleischig gewordene Blütenboden läuft leise auf die Fruchtspindelachse hinauf, und endet nicht in einem so stumpfen Kegel, wie man daran von den Wand-Darstellungen aus Pompeji gewohnt ist (siehe weiter unten). Es ist für diese Plastik sehr bezeichnend, daß an der Stelle der abgefallenen Kelchblätter ein kreisförmiger Ring dargestellt wird (Abb. 8—9). Dies kommt nämlich bei den Apfelfrüchten der Birnen nur in der Pashia-Sektion vor. Man könnte — unter Berücksichtigung der Maßstäbe — an eine Kulturvariante, oder eher an eine Hybride denken, die jedoch von den wilden Spezies noch nicht allzu weit entfernt ist. Kennzeichnend ist nämlich für unsere Darstellung, daß die Länge der Fruchtspindelachse ungefähr dieselbe ist wie diejenige der Scheinfrucht. Dies allein schließt schon die in Pannonicum heimischen wilden Spezies der Sektion Pashia, die Hybriden, ferner die verwilderten Edelbirnen aus (*Pyrus cordata* Desvauz, *P. magyarica* Terpó  $\times$  *P. pyraster* (L.) Medic.; ferner *P. pyraster* (L.) Medic., *P. nivalis* Jacquín, *P. amygdaliformis* Villars., u. a. m.). Es wurde oben erwähnt, daß bei der Nachahmung der Obstoberfläche auch die *lenticellae* kenntlich gemacht wurden. Nun sind jedoch die auffallenden «*denticellae*» für die Species den «*Pashiae betulaeifoliae subsectio*» charakteristisch. Es handelt sich also aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Kulturhybride jener Spezies, die zu dieser ältesten Gruppe zentral- und ostasiatischen Ursprungs gehört; die hierher gehörigen Wildbirnen sind die winzigsten. Doch ist eine nähere Bestimmung nicht möglich, obwohl man an den Fresken aus Pompeji auch mehreren Birnen-Darstellungen begegnet. Am besten geeignet ist für die Auswertung, infolge seiner Ausarbeitung, das Stilleben im Hause der Iulia Felix.<sup>19</sup> Aber leider kann man eben die Birnen-Darstellungen dieses Stillebens für die nähere Bestimmung der Birne in der Darstellung von Szombathely nicht benutzen.

6. *Feige*. Auch K. Kárpáti hielt dieses Obst für eine Feige. Es steht neben der vorhin erwähnten Birne, auf der horizontalen Deckelfläche vorne. Die Fruchtspindelachse ist sehr kurz, was dafür spricht, daß die Feigenfrucht einer Stempelblüte als Modell benutzt wurde. Die Scheinfrucht ist stumpfkegelförmig; man sieht an ihr an zwei Stellen die Spuren je eines künstlichen Risses. Man dürfte nach der Darstellung an eine Verwandtschaft der *Ficus caryca* L. var. *Johannis Bois* denken (Abb. 9).

7. *Mandarine-Hesperidium*. K. Kárpáti hielt diese Obstdarstellung für einen Granatapfel. Man sieht dieses Obst hinter der zuletzt geschilderten Feige, an einer exponierten Stelle, etwas hervorgehoben (Abb. 10—11). Die unter Nr. 5 beschriebene Birne lehnt sich auch an dieses Obst an. Das Hesperidium

<sup>19</sup> A. MAIURI: a. W. 134.

ist in der Richtung seiner Längsachse plattgedrückt. Man findet an der Darstellung oben, unter dem Polster der Blütengrundscheibe 5 Kelchblätter. Auch an der Oberfläche des Exocarpiums läßt sich die fünffache Schnittcheneinteilung gut beobachten. Die Oberfläche wurde wie diejenige der unter Nr. 4 beschriebenen Orange ausgebildet, obwohl an manchen Stellen die Korrosion die Spuren der Bearbeitung verdeckt. Man findet die Kelchblätter der *Punica granatum L.* an der der Fruchtspindelachse gegenüberliegenden Seite; darum muß man also die frühere Bestimmung für irrtümlich halten. Wir denken aufgrund des Aussehens sowie der Symmetrieverhältnisse, und weil das Obst in longitudinaler Richtung plattgedrückt ist, an eine Mandarine (*Citrus nobilis Loureiro*).

8. Die Kürbisfrucht einer anderen Pflanze aus der Familie der Kürbisgewächse ließ K. Kárpáti an eine Dattel denken. Dieses Exemplar liegt ziemlich exponiert auf der horizontalen Ebene des Deckels vor der Mandarine. Es verdeckt den Spitzenteil der Mandarine hinter ihm. Man sieht eine völlige Übereinstimmung mit Darstellung 2; nur steht dieses Exemplar mehr im Vordergrund des Interesses, und darum ist die Bearbeitung feiner (Abb. 11-12).

9. Granatapfel, den K. Kárpáti für eine Birne hielt. Man sieht diese Obstdarstellung neben der Mandarine, bei dem Spitzenteil der vorhin geschilderten Kürbisfrucht (Abb. 13). Der Deckelteil des Füllhornes ist hier schon beschädigt, darum ist die rundliche Scheinfrucht in die horizontale Deckelfläche beinahe bis zur Hälfte hineingedrückt. Die ursprüngliche Höhe mag, im Verhältnis zu der daneben liegenden Nuß, das Doppelte der jetzigen gewesen sein. Die Fruchtspindelachse wurde durch den Künstler nicht ausgearbeitet, lieber verdeckt gelassen, nachdem man sie an der gegebenen Stelle doch nicht sehen könnte. Man sieht an der Spitze der Scheinfrucht stark entwickelte Kelchblätter, die unten verwachsen sind. Die etwas auseinanderstehenden Kelchzähne verraten eine fünfgeteilte Symmetrie. Die Kelchblätter sitzen nicht in der Vertiefung an der Spitze der Scheinfrucht, sondern sie gehen von der Oberfläche der Spitze aus, und sie ergeben das Bild einer niedrigen Krone. Unter den Kelchzipfeln betonte der Künstler auch die Überreste der Staubfäden und der Griffel. Die Oberfläche der dargestellten Scheinfrucht ist glatt (Abb. 13). Die Symmetrie der Kelchblätter und die Form der Scheinfrucht legen den Gedanken nahe, daß man es hier mit einem Granatapfel (*Punica granatum L.*) zu tun hat. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß der verwachsene Kelch nicht so hoch ist, wie man es erwarten dürfte. Dies läßt sich entweder darauf zurückführen, daß der Künstler eine noch nicht vollentwickelte Frucht eines kleineren Exemplars als Modell benutzt hatte, oder aber, daß er auf das genaue plastische Ausarbeiten der nicht auffallenden Stellen weniger Wert legte. Übrigens war diese Stelle bei dem Ausheben des Fundes schon fragmentarisch.

10. Nuß, auch nach der Bestimmung von K. Kárpáti. Sie liegt vorne, neben dem Granatapfel auf der horizontalen Deckelfläche (Abb. 13-14).

Ähnlich wie die Steinschale der anderen Nuß unter Nr. 3, nur die Spitze ist in diesem Fall etwas breiter, dies kann jedoch auch bloß die Eigentümlichkeit des Einzelexemplars sein. Das Stück war schon gebrochen, als der Fund zum Vorschein kam.

11. *Birne*, auch nach der Bestimmung von K. Kárpáti. Über der vorhin beschriebenen Nuß, an die Nuß und an den Granatapfel angelehnt, eine ähnliche Darstellung, wie die Scheinfrucht unter Nr. 5 (Abb. 14). Der Künstler war offenbar bestrebt, mit dieser Plastik Gleichgewicht auf der linken Seite herzustellen. Eine andere Funktion hat diese Darstellung überhaupt nicht; sorgfältig bearbeitet wurde nur die Spitze und die Oberfläche der Frucht, die Seite der Fruchtspindelachse schmilzt mit dem sonstigen Obst zusammen. Auch dieses Exemplar ist die Darstellung irgendeiner Kulturhybride der Subsektion «*Pashiae-betulaefoliae*». Auch diese Plastik war schon gebrochen, als der Fund herausgehoben wurde.

12. *Orange-Hesperidium*, von K. Kárpáti für Apfel gehalten. Dieses Stück bildet, neben der vorhin beschriebenen Nuß und Birne, das abschließende Glied in der ersten Reihe der Komposition. Es ist der Kante der Kuchendarstellung angelehnt. Der Längsschnitt ist etwas verkehrt eierförmig. Die Anzahl der Kelchblätter ist hier 5; die Ausarbeitung der Oberfläche ist ähnlich wie diejenige der Orangendarstellung unter Nr. 4. (Dieses Stück hat übrigens auch die Deutung der vorhin behandelten Plastik erleichtert.) Dem Beobachter fällt die sorgfältige Bearbeitung des Stückes selbst auf dieser nicht besonders exponierten Stelle auf (Abb. 14). Es war schon zur Zeit der Heraushebung des Fundes gebrochen.

13. Der *Zapfen* einer Pinie; durch K. Kárpáti hypothetisch für Ananas gehalten. Man findet die in der Einleitung schon erwähnte Darstellung in der Mitte der Obstkomposition an den Kuchen angelehnt. Es ist nicht zu bestreiten, die breite Erscheinung erinnert an das Sorocarpium der Ananas. Doch es ist oben mehr zugespitzt, als es in diesem Fall erlaubt wäre. Sehr interessant ist auch jene Bemerkung von K. Kárpáti, wonach er «an der Spitze ein kleines Fragment des Blattschopfs»<sup>20</sup> vorgefunden hatte. Wir haben die Spitze der Darstellung sehr sorgfältig geprüft (Abb. 15–16), um die Bruchstelle der Blätter der coma zu entdecken, aber wir haben kein derartiges Gebilde vorfinden können. Wir haben bloß von der Achse entfernter, auf einem periferialen Teil den unteren Rand eines abgebrochenen Gegenstandes beobachten können, der jedoch mit der fraglichen Darstellung offenbar gar nichts zu tun hatte. Im Falle einer Ananas müßte man die Blätter der coma auf der Längsachse der Darstellung in spiraler Gestalt beobachten müssen. Die Vermutung von Kárpáti läßt sich also nicht erhärten. Die Darstellung erinnert eher an einen größeren und stämmigen Pinienzapfen. An manchen Stellen sehen die viereckigen großen

<sup>20</sup> K. KÁRPÁTI: a. W. 137.

Gebilde in der Tat so aus, wie Apophyseis, die der Künstler mit großer Sorgfalt aber leider auch mit einem groben Meißel modellierte. Unsere vergleichenden Untersuchungen ergaben nun, daß das Aussehen und die Zeichnungsart der Apophysis, und nicht zuletzt ihre Ausmaße am meisten an Pinienzapfen (*Pinus pinea* L.) erinnern. Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß die Körner der Pinien essbar sind; ihr Name im Handel heißt: «Piniolen» oder «pignola».<sup>21</sup> Die Körner sind elliptisch und etwa 2 cm lang; ihre Schale ist violettfarbig. Der Fund ist an manchen Stellen fragmentarisch.

### *Schlüsse*

Man ersieht aus dem bisherigen, daß die Fruchtcomposition den Deckel eines Füllhorns aus zwei Teilen gebildet hatte; das Füllhorn war wohl in der Hand einer Gestalt in Menschengröße. Es ist wohl beachtenswert, daß ein anderes Stück des Bronzefundes aus Savaria eben das lebensgroße Handfragment einer weiblichen Figur ist. Man dürfte sich demnach fragen, ob die beiden Fragmente nicht Überbleibsel desselben Standbildes sind. Man sieht ja das Füllhorn meistens in der Hand irgendeiner weiblichen Figur der Mythologie.

Das Handfragment von Savaria<sup>22</sup> stellt die linke Oberhand dar, mit Falten der «palla»; daraus darf man auf eine ungefähr waagerechte Haltung der Unterhand schließen. Der Künstler stellte die Finger locker, in beinahe ausgestrecktem Zustand dar. Demnach hielt diese künstlerisch ausgearbeitete Hand wohl überhaupt nichts, am wenigsten einen größeren und schwereren Gegenstand (also etwa ein Füllhorn). Und doch halten die Standbilder diesen Gegenstand, nach den klassischen Regeln der Plastik, meistens eben in der linken Hand. Unserer Ansicht nach — obwohl man auch das Gegenteil nicht völlig ausschließen kann — entstammen die beiden Fragmente von Savaria *nicht* von demselben Standbild.

Das Füllhorn war nur ein Ergänzungsstück eines nicht bekannten Standbildes, und was wir zu untersuchen vermochten, der Deckel, war bloß ein Stück von dem Füllhorn selbst. Dabei mußten wir bei der Schilderung der einzelnen Obstdarstellungen die hervorragende Beobachtungsgabe und das technische Können des Schöpfers hervorheben. Wir sind also überzeugt, daß das betreffende Standbild das Werk eines erfahrenen, begabten Meisters war.

Der unbekannte Künstler hat auch bei Stücken, die eine zentrale Stelle in seiner Komposition einnehmen, mutig abstrahiert; am auffallendsten ist dies beim Zapfen der Pinie. Doch hat die Abstraktion dem gattungsmäßigen Aus-

<sup>21</sup> E. SILVA TAROUCA—C. SCHNEIDER: a. W. 264. — K. BALOGH: *Martialis*, Budapest o. J. 53. — L. FEKETE—S. MÁGOCY-DIETZ: a. W. 297. — F. SZUTORISZ: a. W. 16. — J. TUZSON: a. W. 48. — C. CHIODI: a. W. 172 u. a. m.

<sup>22</sup> K. KÁRPÁTI: a. W. Abb. 3.

sehen der Obstdarstellungen nicht geschadet. Er hat die auffallenden Stücke nicht nur in ihrer Anordnung, sondern auch in ihrer Ausarbeitung exponiert, wie man dies bei der Mandarine unter Nr. 7, und bei der Kürbisfrucht unter Nr. 8 beobachten konnte; er hat weniger Aufmerksamkeit den weniger sichtbaren Stücken gewidmet, doch wurden die auffallendsten Merkmale auch in diesen Fällen kenntlich gemacht. Beispiele dafür sind die Darstellungen der Kürbisfrucht unter Nr. 2, diejenige der Nuß unter Nr. 3, der Orange unter Nr. 4, des Granatapfels unter Nr. 9, und der Birne unter Nr. 11.

Die Komposition ist zwar asymmetrisch, doch ausgeglichen: das Nebeneinander der verschiedenartigen Obstgattungen sichert einen ruhigen Rhythmus. Die Sorgfalt, wie die Reihenfolge der einzelnen Stücke gewählt wurde, spricht dafür, daß der Künstler die Komposition als ein selbständiges Stilleben aufgefaßt hatte. Es geht aus seiner Darstellungsweise hervor, daß er jede dargestellte Obstgattung gekannt und nach der Natur modelliert hatte. (Man kann dasselbe über die ähnlichen Darstellungen der Standbilder von Nagydém und Tamás nicht behaupten; diese letzteren können auch nach einem Musterbuch angefertigt worden sein.) Ja, man kann in den Fällen der Birnen, der Mandarine, der Orangen und des Granatapfels beobachten, daß die einzelnen Stücke so untergebracht wurden, daß dadurch die botanisch wichtigen Merkmale sofort ins Auge stechen. Der Künstler hielt es für seine Aufgabe, solche Darstellungen zu bieten, die für einen jeden sofort erkennbar sind.

Es sei auch noch hervorgehoben, daß wir die linke Seite der Komposition sorgfältig geprüft hatten, aber hier haben wir keine Spuren von etwa abgebrochenen Frucht Darstellungen vorgefunden.<sup>23</sup> Der Bruch erfolgte hier auf einer Begegnungslinie von Frucht Darstellungen, wo das gegossene Metall am dünnsten war. Der abgebrochene Gegenstand am Rand des Pinienzapfens wurde im Laufe der Schilderung schon erwähnt. Dieser nicht mehr vorhandene Gegenstand war jedoch wohl kaum eine Pflanze.

Es wurden an dem geprüften Stück die folgenden Pflanzenfrüchte dargestellt: Haselnuß von Trapezunt (Nr. 1), Kürbisfrucht einer Pflanze aus der Familie der Kürbisgewächse (Nr. 2 und 8 *fr. Cucumis sativus L.* -- Gurke), Nuß (Nr. 3 und 10), Orange (Nr. 4 und 12), Kulturhybride von Birne aus der *subsectio Pashiae-betulaefoliae* (Nr. 5 und 11), Feige (Nr. 6), Mandarine (Nr. 7), Granatapfel (9), und schließlich ein Pinienzapfen (13). Es fragt sich nun, wo diese Früchte wohl gewachsen waren; inwiefern waren sie Lokalprodukte, und inwiefern Importwaren? Darum wollen wir im folgenden die Verbreitung der einzelnen Gattungen überblicken.

Die *Haselnuß von Trapezunt (Corylus avellana L. var. pontica K. Koch)* ist bloß eine Variante der gewöhnlichen Haselnuß, die im Südosten «im Kaukasus und in den Bergen der Pontus-Gegend»<sup>24</sup> die Stammesform der Gattung ersetzt.

<sup>23</sup> Vergleiche mit der Schilderung von K. KÁRPÁTI.

<sup>24</sup> M. MOHÁCSY -- A. PORFÁCZY -- P. MALIGA: a. W. 204.

In Italien, in West- und Ost-Europa (und natürlich auch in Pannonien) war diese Gattung wohl nur angesiedelt worden, oder, was noch wahrscheinlicher ist: die Frucht mag Importware gewesen sein. Sie ist ja groß und wohlschmeckend, und darum auch heute ein gesuchter Artikel im Handel. Man darf mit dem Import dieser Frucht seit der Eroberung der Pontus-Gegend rechnen.

Die Kürbisfrucht der vermutlichen Gurke (*cf. Cucumis sativus L.*) bedeutet natürlich eine Kulturhybride. Man kann jedoch nicht wissen, ob es sich um eine Importware, oder ob es sich um die Frucht einer in Europa schon ansässig gewordenen Pflanze handelt. Die botanische Forschung sucht die Urheimat dieser Pflanze in Ost-Indien,<sup>25</sup> aber sie kommt schon sehr früh auch in Europa vor. Im mediterranen Raum ist sie übrigens eine Delikatesse. In Rom und in Teheran werden in den Gaststätten auf den Fruchtschüsseln auch Gurken serviert.<sup>26</sup> Eine ungefähr so große Gurkenart wie unsere Darstellung wird in Ägypten auf den Märkten als beliebte Ware in großen Mengen verkauft.<sup>27</sup>

Die Verbreitung der Nuß (*Juglans regia L.*) in unserem Land ist eine strittige Frage. L. Fekete und S. Mágoosy-Dietz hielten z. B. auch die Nuß-Haine Siebenbürgens für das Ergebnis einer Verwilderung;<sup>28</sup> B. Dornyai hielt die Nuß, aufgrund von Ortsnamen, auch in der Plattensee-Gegend für ureinheimisch.<sup>29</sup> Nach K. Sági und F. M. Füzés wurden in Pannonien mindestens die Kulturvarianten der Nuß erst durch die Römer angesiedelt.<sup>30</sup> Für diese Vermutung scheint auch die Tatsache zu sprechen, daß die Pollen der Nuß in dem Schlamm des Plattensees erst verhältnismäßig spät erscheinen. Auch B. Zólyomi rechnet mit dem Vorhandensein der Nuß in Panonien erst seit der Zeit der römischen Eroberung.<sup>31</sup> Nach R. Soó—S. Jávorka bleibt es strittig, ob die Nuß bei uns ureinheimisch ist; «sie läßt sich über jeden Zweifel nur in Kroatien, in Süd-Siebenbürgen und bei der Unteren-Donau» nachweisen.<sup>32</sup> Für diese letztere Tatsache spricht auch eine neuere Arbeit von G. Fekete,<sup>33</sup> in der in Süd-Siebenbürgen *Juglans-Coryletum columnae*-Assoziationen geschildert werden. Der Verfasser vermutet,<sup>34</sup> «daß es sich hier um eine solche reliktartige Waldgesellschaft handelt, deren einzelne Elemente (in erster Reihe die namengebende Art) auf dem untersuchten Gebiet und in dessen Umgebung seit der präglazialen Zeit

<sup>25</sup> R. Soó—S. JÁVORKA: a. W. 1951. 644—646. — Vgl. V. HEHN: a. W. 252—260 und A. DE CANDOLLE: a. W. 274—275.

<sup>26</sup> Freundliche briefliche Mitteilung von Prof. Dr. J. HARMATTA.

<sup>27</sup> Freundliche mündliche Mitteilung von Dr. T. SZENTLÉLEKI.

<sup>28</sup> L. FEKETE—S. MÁGOOSY-DIETZ: a. W. 539.

<sup>29</sup> B. DORNYAI: Balatoni Kurir 1937 (Separatum). — B. DORNYAI: Salgótarjáni Könyvek. 7. Heft 1937.

<sup>30</sup> K. SÁGI—M. FÜZÉS: Agrártörténeti Szemle 9 (1967) 93—94, 96.

<sup>31</sup> Mündliche Mitteilung des Akademikers B. ZÓLYOMI, für dessen Freundlichkeit ich mich auch hier bedanke.

<sup>32</sup> R. Soó—S. JÁVORKA: a. W. II. 825.

<sup>33</sup> G. FEKETE: Annales Historico-Naturales Musei Nationalis Hungarici. Pars Botanica. 50 (1967) 163—173.

<sup>34</sup> G. FEKETE: a. W. 172.

fortbestanden haben». M. Rikli gedenkt derselben Tatsache folgendermaßen: «Während der wärme- und feuchtigkeitsliebende Walnußbaum (*I. regia*) im wärmeren Mitteleuropa und im größten Teil des Mediterraneums nur in Kultur vorkommt, war er vor der Eiszeit selbst in Westeuropa verbreitet. Heute erreicht sein vorwiegend asiatisches Areal nur noch auf der Balkanhalbinsel mediterranes, 67 w. submediterranes, Gebiet und dauert auch den europäischen Boden. Weiter im Osten tritt er in größeren Wäldern im Süden des Pontus, im nördlichen Türkisch-Armenien, Nord-Persien, Belutschistan, und bis nach Nordwestindien auf, um im westlichen Himalaja bis zu einer Meereshöhe von 2.500 m anzusteigen.»<sup>35</sup> Allerdings muß dies noch damit ergänzt werden, daß nach den Angaben von A. Porpáczy, P. Szentiványi und S. Brozik der Nußbaum in Italien sehr verbreitet war, und schon sehr früh vorkam. Er kam von Griechenland her nach Italien.<sup>36</sup> — In dieser Frage bildet auch die behandelte Frucht-darstellung keine entscheidende Angabe; sie kann sowohl Importware, wie auch ein Obst italischer, ja auch pannonischer Herkunft sein.

Das Problem der *Orange* (*Citrus aurantium* L. *cultiv.*) bildet eine interessante Frage, die wie man sehen wird — von unserem Gesichtspunkt aus sehr bedeutend ist. Die Schriftsteller des Altertums erwähnen mehrmals eine Pflanze, die zu dem Genus *Citrus* gehört, und sie behaupten einstimmig, daß diese Pflanze früher in Griechenland und in Italien nicht vorhanden war.<sup>37</sup> Antiphanes erklärt im 4. Jh. v. u. Z., daß dieses schöne Obst nicht eßbar sei; er glaubt, daß es aus dem Garten der Hesperiden stammt.<sup>38</sup> Theophrastos, dessen Schilderung und dessen Ansichten über dieses Obst auch später oft zitiert wurden, lebte ebenfalls im 4. Jh. v. u. Z. V. Hehn erklärt diese Tatsache damit, daß die betreffende Pflanze in Europa zu dieser Zeit offenbar nicht bekannt war; wohl darum mußte man über sie immer wieder Theophrastos zitieren.<sup>39</sup> In PWRE liest man: «Bei den Römern spricht . . . zuerst von der C., ohne ihr aber einen bestimmten Namen zu geben, Vergilius . . .»<sup>40</sup> Plinius kennt sie schon als eine Zierpflanze.<sup>41</sup> Es geht auch schon aus diesen wichtigen Angaben soviel hervor, daß die 'citrus' im Altertum importiert wurde, denn mit einem völlig unbekanntem Obst hätten sich ja die antiken Schriftsteller gar nicht beschäftigt. Es darf hinzugefügt werden, daß sowohl Theophrastos, wie auch der spätere Hesychios im 4. Jh. u. Z. auch den Ursprung der Pflanze und damit die Richtung des Importes verraten.<sup>42</sup>

Es fragt sich nur, von welcher Gattung der *Citrus* die Rede sein kann.

<sup>35</sup> M. RIKLI: Das Pflanzenkleid der Mittelmeerlande. Bern 1943—1948.

<sup>36</sup> M. RIKLI: a. W. 362.

<sup>37</sup> A. PORPÁCZY—P. SZENTIVÁNYI—P. BRÓZIK: a. W. 5, 11—13.

<sup>38</sup> V. HEHN: Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Berlin, 1887. 357.

<sup>39</sup> V. HEHN: a. W. 359. — PWRE III. Stuttgart, 1899. 2613—2614.

<sup>40</sup> PWRE III. 2616.

<sup>41</sup> V. HEHN: a. W. 361.

<sup>42</sup> PWRE III. 2613.

Die diesbezügliche Ansicht, die sowohl in der Archäologie, wie auch in der Botanik akzeptiert wurde, stammt von A. de Candolle<sup>43</sup> bzw. von V. Hehn.<sup>44</sup> Nach ihrer Meinung war im Altertum nur eine einzige Citrus-Gattung bekannt, sowohl bei den Griechen, wie auch bei den Römern. Und diese Pflanze wäre die echte Zitrone, die *Citrus medica* L. (Syn: *C. medica* L. var. *cedra* Gall., *C. cedra* Lamarck).<sup>45</sup> In einem anderen Zusammenhang liest man folgendes: «Den Alten war nur eine Citrusart bekannt, und zwar war diese, wie heute ausschließlich angenommen wird, *Citrus medica* Riss. (d. h.: *C. medica* L.), die Citrone (nicht etwa die in Deutschland meist *C.* genannte Limone). Nur K. Koch . . . glaubt, daß es eine bittere Orange, *Citrus aurantium fructu amaro* (d. h. *C. aurantium* L. ssp. *amara* L.) gewesen sei . . .»<sup>46</sup> Nach K. Balogh soll die *Citrus medica* L. in der Kaiserzeit noch eine Seltenheit gewesen, und die *C. medica* L. ssp. erst viel später nach Europa gekommen sein.<sup>47</sup> Die Orange erwähnen die modernen Verfasser meistens überhaupt nicht, bzw. A. de Candolle legt eindeutig fest, daß weder die Griechen noch die Römer, weder die *C. aurantium* L. ssp. *amara* L., noch den Orangenbaum mit süßer Frucht gekannt hatten.<sup>48</sup>

Es muß, was die Fruchtcomposition von Szombathely betrifft, über die Orange bemerkt werden, daß diese nicht aus dem Formenkreis der *C. medica* L. entstammen kann. Denn es ist ein gemeinsames Merkmal dieser Stücke, daß ihre ovale Scheinfrucht auf der Seite der Pollenträger kegelförmig zugespitzt ist. Die dargestellte Frucht — obwohl sie in der Richtung der Längsachse etwas länglich ist — wäre, wie sie in unserem Stilleben aufgestellt ist, nicht stehen geblieben. Bei den späteren Zitronendarstellungen liegt dieses Obst immer auf seiner lateralen Seite. Und die Oberfläche dieses Obstes ist doch so bezeichnend, daß man es mit keinem anderen Obst verwechseln könnte. Aber es läßt sich auf Grund einer Darstellung schwer entscheiden, ob es sich um die Scheinfrucht der *C. aurantium* L. ssp. *amara* Engl., oder um diejenige der ssp. *sinensis* Gall. handeln soll. Unserer Ansicht nach könnte man eher an die süße Subspezies (ssp. *sinensis* Gall.) denken, wenn man nicht vergißt, unter welchen Obstgattungen sie vorkommt.

Die Urheimat der Orange ist in Südost-Asien zu suchen. Nach M. Rikli stammt die süße Subspezies aus China, Japan und der Insel Formosa;<sup>49</sup> um das Jahr 1486 herum, zur Zeit der Ausbreitung des portugiesischen Kolonialreiches, soll sie ins Mediterraneum gekommen sein.<sup>50</sup> Derselbe Verfasser setzt

<sup>43</sup> A. DE CANDOLLE: a. W. 194, 198.

<sup>44</sup> V. HEHN: a. W. 354—367.

<sup>45</sup> A. DE CANDOLLE: a. W. 190—191.

<sup>46</sup> Pw. III. 2612.

<sup>47</sup> K. BALOGH: a. W. 54—55.

<sup>48</sup> A. DE CANDOLLE: a. W. 194. [D. CASELLA: a. W. 360—363 hat auf den Wandmalereien die *Citrus medica* L., *C. limonum* L., *C. aurantium* L. und die *C. limetta* L. erkannt.]

<sup>49</sup> M. RIKLI: a. W. 716.

<sup>50</sup> M. RIKLI: a. W. 713.

das Herüberkommen der bitteren Subspezies auf das 10. Jh., über die Vermittlung der Araber hindurch.<sup>51</sup> Unsere Beobachtungen widersprechen also nicht den botanischen Angaben; denn M. Rikli denkt ja an die Ansiedlung der Pflanze, während das Obst, das auf unserem Fundstück dargestellt wird, als Import nach Europa gekommen sein mag.<sup>52</sup> Dafür scheint auch das schon erwähnte Hesyehios-Zitat zu sprechen, wonach dieser Schriftsteller die betreffende Subspezies als indische Pflanze gekannt hatte.<sup>53</sup> A de Candolle vermutet in seiner Arbeit die Urheimat in China und in Kotschinchina,<sup>54</sup> wobei er bemerkt, daß nach Indien dieselbe Frucht um den Anfang der christlichen Zeitrechnung herum gekommen sein mag.

Das römische Imperium mag diese Pflanze, unserer Meinung nach und auf Grund des gesagten, in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts u. Z. kennengelernt haben; man mag die Frucht aus Indien in Menge importiert haben, zur Zeit als das römische Imperium bis zum Persischen Golf ausgedehnt war.

Die Kulturhybriden der *Birne* (*Pyrus sp. cultiva*) sind in Europa seit langer Zeit bekannte Früchte.<sup>55</sup> Es fragt sich nur, ob auch die Mitglieder der *subsectio Pashiae-betulaefoliae* in Europa ureinheimisch sind?

A. Terpo hat zuletzt die Ansichten über diese Subsektion folgendermaßen zusammengefaßt: «Es kommt in Japan, im mittleren und nördlichen China, auf der südwestlichen Gebirgslandschaft der Himalaja, im nördlichen Teil Irans, in Azerbaidsehan (Kreis Lenkoran), auf dem Kopet Dag, im nördlichen Teil Afrikas, im Atlas-Gebirge vor. Die kleinasiatischen und griechenländischen Fundorte sind strittig. Es wachsen außerdem in Ungarn im Mittelgebirge (Szentendre-Visegrád), in der Sowjetunion, in der Nähe von Woronesch und Kursk, sowie auf den westlichen Gebieten Frankreichs.»<sup>56</sup> Das Verbreitungsgebiet ist nicht zusammenhängend;<sup>57</sup> dies mag darauf zurückzuführen sein, daß das ursprüngliche Verbreitungsgebiet zur Zeit des Diluviums unter klimatischen Einflüssen zerstückelt wurde; die Wanderung von Osten nach Westen zu ist weniger wahrscheinlich. Derselbe Verfasser schreibt: «Man findet das größte zusammenhängende Verbreitungsgebiet dieser Pflanze in Asien, von Mittelasien nach Japan.»<sup>58</sup> Später lokalisiert er die Verbreitung der fraglichen Subsektion auf die Gebiete Mittel- und Ost-Asiens.<sup>59</sup>

Wir haben schon erwähnt, daß wir das Obst, das auf unserem Fundstück dargestellt wurde, für die Frucht einer Kulturpflanze halten. Dies widerspricht

<sup>51</sup> M. RIKLI: a. W. 712.

<sup>52</sup> Vgl. PWRE III. 2613.

<sup>53</sup> Vgl. oben Anm. 42.

<sup>54</sup> A. DE CANDOLLE: a. W. 198.

<sup>55</sup> O. HEER: a. W. und H. MESSIKOMMER: Die Pfahlbauten von Robenhäusen. Zürich, 1913. 86—87.

<sup>56</sup> A. TERPÓ: a. W. 14.

<sup>57</sup> A. TERPÓ: a. W. 30.

<sup>58</sup> A. TERPÓ: a. W. 30, Abb. 9.

<sup>59</sup> A. TERPÓ: a. W. 231.

nicht unseren sonstigen Kenntnissen. Die erzeugten Kulturgattungen mögen wohl aus jedem wilden Genus auf dem Wege der Domestikation oder der spontanen Hybridisierung hervorgegangen sein.<sup>60</sup> Demnach scheint die Birnendarstellung eindeutig auf einen östlichen Ursprung hinzuweisen. Unsere Vermutung wird wohl auch dadurch erhärtet, daß Martialis in der zweiten Hälfte des 1. Jh. u. Z. auch syrische Birnen erwähnt.<sup>61</sup> Aber man kann dennoch nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß unsere Frucht ein Import sei, denn die Birne mag ja z. B. in Italien optimale Umgebung gefunden haben. Seit den mithridatischen Kriegen kann man auch mit der Übersiedlung von zahlreichen Kulturvarianten neuer östlicher Obstbäume rechnen. Das Modell unseres Künstlers kann also sowohl eine europäische Birne, wie auch eine aus Asien importierte Frucht sein. Die Birnenkultur war übrigens auch in Pannonien bekannt, das ersieht man aus der Birnenbeigabe des Grabes 2 von Balatonberény.<sup>62</sup>

Auch das Vorhandensein der Feige (*Ficus caryca* L.) auf unserer Darstellung ermöglicht nicht eine sichere Antwort. Die Urheimat dieser Gattung läßt sich nach A. Jeszenszky und I. Kárpáti «heute nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen, aber man kann sie auf alle Fälle in Südwest-Asien suchen».<sup>63</sup> Unserer Ansicht nach wurde die Feige wohl durch griechische Händler in den Jahrhunderten 9–7 v. u. Z. nach Europa gebracht.<sup>64</sup> Ja, man darf vielleicht auch einen noch früheren Zeitpunkt vermuten, nachdem man auf einer Photographie von W. M. Flinders Petrie auf einer Schale eines ägyptischen Reliefs aus dem 14. Jahrhundert v. u. Z. u. a. auch sieben Stück Feigenfrüchte sieht.<sup>65</sup> Es ist kein Wunder, daß dieses Obst durch griechische und römische Schriftsteller so häufig erwähnt wird.<sup>66</sup> Doch interessieren uns diesmal nur einige italische Angaben aus dem 1. Jh. u. Z., die die Kenntnis der Feige verraten. In dem Buch von A. Maiuri sieht man einen Feigenbaum von einem Fresko aus Pompeji.<sup>67</sup> Die Scheinfrucht ist hier unter der Fruchtspindelachse länglich, sie verrät also die Verwandtschaft mit unserer Darstellung von Szombathely. Noch bedeutender ist für uns ein anderes Fresko,<sup>68</sup> an dem man neben einem liegenden Hasen mehrere große Feigen sieht, die der Frucht unserer Komposition sehr ähnlich sind. Eine Abweichung besteht bloß darin, daß in diesem anderen Fall die »syconia« nicht aufgerissen sind; dies mag übrigens nur ein Hinweis darauf sein, daß es sich um getrocknete Exemplare handelt. Sehr anschaulich wird für uns die Kenntnis der Feige in Rom durch einige beiläufige Bemerkungen bei Martia-

<sup>60</sup> A. TERPÓ: a. W. 174., vgl. 232.

<sup>61</sup> MARTIALIS, V. 78.

<sup>62</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 94–95.

<sup>63</sup> A. JESZENSZKY — I. KÁRPÁTI: a. W. 6., 8 (hier werden auch die Fundstellen aufgezählt, wo wilde oder verwilderte Exemplare vorkommen).

<sup>64</sup> A. JESZENSZKY—I. KÁRPÁTI: a. W. 8.

<sup>65</sup> J. A. HAMMERTON: Wonders of the Past. New York and London. 1923 nach 220.

<sup>66</sup> PWRE VI 1909, 2100–2151.

<sup>67</sup> A. MAIURI: a. W. 124.

<sup>68</sup> I. SALVAN—R. CAPORALI (red.): Az antik Róma (= Das antike Rom). Bratislava. 1967. 70.

lis. Er erwähnt z. B. den aus Lybien importierten Feigen-Jam,<sup>69</sup> ferner redet er über die kleinen Feigen, sowie über jene großen, in Gefäße gepreßten Feigen, die man an den Saturnalien zu verschenken pflegte; alle diese bezeichnet er als minderwertige Sorten.<sup>70</sup> In einem anderen Gedicht schildert er die alles vernichtende Macht der Zeit mit der poetischen Voraussage, daß einst auch über dem Grab des Messalla ein Wildfeigenbaum wuchern wird.<sup>71</sup>

Dies alles besagt für uns in dem vorliegenden Zusammenhang nur soviel, daß in Italien am Ende des 1. Jh. u. Z. die Feigen allgemein bekannt waren, ja sie wurden dort auch gezüchtet. Übrigens hat man Feigen in der Kaiserzeit auch in Pannonien gezüchtet, wie man dies aus dem Fund von Győr ersieht.<sup>72</sup> Die Feige unserer Darstellung mag also gleichmaßen eine lokal erzeugte Frucht, oder auch ein italischer bzw. orientalischer Import sein.

Dagegen ist die Darstellung der *Mandarine* (*Citrus nobilis Loureiro*) auf unserem Füllhorndeckel – neben derjenigen der Orange – von entscheidender Bedeutung. Antike Schriftsteller erwähnen diese Frucht überhaupt nicht. A. de Candolle vermutet die Urheimat der Pflanze in China und in Kotschinchina,<sup>73</sup> R. Soó in Hinter-Indien.<sup>74</sup> Nach M. Rikli wäre die Urheimat China, Japan und die Insel Formosa.<sup>75</sup> Nach dem letzteren Verfasser wäre die Pflanze erst im Jahre 1828 in Europa angesiedelt worden.<sup>76</sup>

Soviel ist jedoch auf alle Fälle sicher, daß dieselbe Frucht schon in der römischen Kaiserzeit in Europa erschienen war. Wir setzen das erste Auftauchen der Frucht auf dieselbe Zeit, als in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts u. Z. die römischen Händler den Persischen Golf erreicht hatten.

Man kann die natürliche Verbreitung des *Granatapfels* (*Punica granatum L.*) nicht leicht feststellen. Nach M. Rikli ist er «eine Ostmediterranean-Orientalische Art. Aus dem West-Mediterraneum kennt man sie nur in Kultur; auch im Osten fällt es oft schwer, ursprüngliches und verwildertes Vorkommen auseinanderzuhalten . . . Hauptareal, im vorderen Orient mit Westgrenze im Kurdistan und Talysch, Ostgrenze im Nordwestindien.»<sup>77</sup> Seine Karte 33 bezeichnet den südlichen Teil Dalmatiens als jene Verbreitungsgrenze dieser Gattung, die Italien am nächsten liegt; dann setzt er folgendermaßen fort: «von Griechenland und Vorderasien erstreckt er sich über Transkaukasien, Kurdistan, Nordpersien, Belutschistan, Afganistan bis in das westliche Himalaja-Gebiet Nordindiens.»<sup>78</sup>

<sup>69</sup> MARTIALIS, IV. 46.

<sup>70</sup> MARTIALIS, VII. 53.

<sup>71</sup> MARTIALIS, X. 2.

<sup>72</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 95.

<sup>73</sup> A. DE CANDOLLE: a. W. 199.

<sup>74</sup> R. Soó: Fejlődéstörténeti növényrendszertan (= Entwicklungsgeschichtliche Pflanzensystematik). Budapest, 1953. 302.

<sup>75</sup> M. RIKLI: a. W. 716.

<sup>76</sup> M. RIKLI: a. W. 715.

<sup>77</sup> M. RIKLI: a. W. 256.

<sup>78</sup> M. RIKLI: a. W. 255.

Der Granatapfel wurde im Orient seit sehr langer Zeit her gezüchtet; er war bekannt auch den Alten Juden<sup>79</sup> und Ägyptern.<sup>80</sup> Nach der griechischen Mythologie wurde der Baum durch die Göttin Aphrodite auf die Insel Cyprus verpflanzt,<sup>81</sup> und Homer erwähnt den Granatapfel als eine Frucht in königlichen Gärten.<sup>82</sup> Auch die Römer haben die Frucht früh kennengelernt. Sie kommt in Darstellungen häufig vor, so z. B. auf je einem Grab-Fresko von Cumae<sup>83</sup> und Paestum,<sup>84</sup> auf dem Wandgemälde im Hause des Marcus Lucretius Fronto, wo die Göttin Venus sie in der linken Hand hält.<sup>85</sup>

Der Granatapfel mag also auch ein lokales Produkt aus Italien gewesen sein, oder er wurde von irgendwelchen näheren Gebieten, etwa von dem Orient oder aus Karthago<sup>86</sup> importiert. Sehr viel Granatäpfel wurden in Italien auf alle Fälle nicht gebaut. Nach einem Epigramm von Martialis<sup>87</sup> kauft der Geizhals Santra anlässlich einer reichlichen Mahlzeit Granatäpfel, die er dann am nächsten Tag wieder verkauft. Nachdem sie sehr häufig erwähnt wird, mag diese Frucht in Rom keine Seltenheit gewesen sein; aber sehr billig war sie doch nicht, denn sonst hätte man sie nicht gestohlen. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß man das Modell unserer Darstellung auf dem Füllhorndeckel auch von einem verhältnismäßig nahen Produktionsort hat importieren können.

Die *Pinie* (*Pinus pinea* L.) ist — nach C. Schneider und E. Silva Tarouca — eine bezeichnende Pflanze des «Mediterrangebietes (von den Kanaren bis Kleinasien und bis zum Schwarzen Meer)». <sup>88</sup> Die Verbreitungskarte von M. Rikli zeigt,<sup>89</sup> daß man im Falle Italiens an keinen Import dieser Gattung zu denken braucht, nachdem sie am Meeresrandgebiet der Halbinsel und auf den italienischen, griechischen Inseln überall heimisch ist. Dafür scheint auch das Epigramm des Martialis zu sprechen, indem gewarnt wird: man soll sich nicht unter eine Pinie, den Baum der Cybele hinlegen, der herunterfallende Zapfen könnte einem auf den Kopf fallen.<sup>90</sup> Der Geliebte der Cybele, Attis, wurde nach seinem Tod durch Jupiter-Zeus in eine Pinie verwandelt.<sup>91</sup> So versteht man, daß auch der Baum jenes Reliefs aus der Villa Albana, das in

<sup>79</sup> Die Bibel: Mose II. (Exodus) 39, 24.; Mose IV (Liber Numeri) 13, 24., 20, 5.; Mose V. (Deuteronomium) 8, 8. — Bücher von den Königen (Samuel) I. 14, 2.; III. 7, 18 und 20.; IV. 25, 17. Das Hohelied Salomos 4, 3 und 13; 6, 6; 7, 10 und 12; 8, 2.

<sup>80</sup> Siehe die Photographie von W. M. FLINDERS PETRIE von dem Relief aus dem 14. Jahrhundert bei J. A. HAMMERTON: a. W. 220.

<sup>81</sup> V. HEHN: a. W. 106.

<sup>82</sup> A. DE CANDOLLE: a. W. 251.

<sup>83</sup> A. MAIURI: a. W. 22. Der Künstler hat hinter den Frauen im Trauerkleid drei Granatäpfel dargestellt.

<sup>84</sup> A. MAIURI: a. W. 21. Zu dem Totenopfer vorbereitete Gefäße auf dem Tisch; unter dem Tisch die Frucht eines Granatapfels mit den charakteristischen Kelehlblättern.

<sup>85</sup> A. MAIURI: a. W. 147.

<sup>86</sup> V. HEHN: a. W. 196. — A. DE CANDOLLE: a. W. 251.

<sup>87</sup> MARTIALIS, VII. 20.

<sup>88</sup> E. SILVA TAROUCA—C. SCHNEIDER: a. W. 264.

<sup>89</sup> M. RIKLI: a. W. 210, Karte 22. — C. CHIODI: a. W. 174, Karte 123.

<sup>90</sup> MARTIALIS, XIII. 25.

<sup>91</sup> K. BALOGH: a. W. 53.

dem Buch von V. Spinazzola besprochen wird, eine Pinie ist, auf die man verschiedene Gegenstände (Schelle, Schale, Gefäße, Syrinx u. a. m.) als Votivgeschenke gehängt hatte.<sup>92</sup> Wohl eine kultische Bedeutung kommt auch jenen assyrischen Reliefs zu, auf denen manche Begleitpersonen des Königs je einen großen Pinienzapfen in der Hand halten. Oft hält auch eine beflügelte männliche Gestalt einen solchen Zapfen in der Hand.<sup>93</sup>

Man kann auf Grund des Gesagten die dargestellten Früchte nach ihren Gewinnungsstellen in drei Gruppen einteilen:

1. Zu den Früchten, die von orientalischen Gewinnungsstellen herkamen, gehören die Orange, die Mandarine.

2. In Italien seit alter Zeit gebaute Früchte waren der Granatapfel und die Pinie. Aber man kann die Möglichkeit des Importes in den Fällen dieser Früchte doch nicht eindeutig ausschließen. Die Größe des Granatapfels spricht zweifellos für italische Herkunft.

3. Die dritte Gruppe bilden solche Pflanzen, die man leicht ansiedeln kann. Die Früchte dieser Pflanzen können auf unserer Darstellung orientalische oder italische Importware, aber auch lokale Erzeugnisse Pannoniens sein. Zu diesen gehören die Haselnuß von Trapezunt, die Nuß,<sup>94</sup> die Birne,<sup>95</sup> Feige<sup>96</sup>, und vermutlich die Frucht der Gurke gehören hierher.

Wollte man also feststellen, wo jenes Standbild hergestellt sein mag, zu dem unser Füllhorndeckel gehörte, so kämen vor allem orientalische Werkstätten (Korinthos, Alexandria etc.), oder auch italische Werkstätten in Frage. Aber man kann auch die Möglichkeit einer pannonischen Werkstatt nicht völlig ausschließen. Wie das Stilleben ausgearbeitet und aufgefaßt wurde, dürfte man vor allem doch an eine italische Werkstatt denken.

Die dargestellten Frucht-Gattungen waren im allgemeinen den Göttern und Heroen der klassischen Mythologie heilig. So war z. B. die Nuß dem befruchtenden Jupiter-Zeus gewidmet.<sup>97</sup> Die Zweige der Pinie bedeckten bei den dionysischen Szenen den Thyrsos, dessen Ende auch ein Zapfen war. Darum war die Pinie dem Bacchus-Dionysos heilig.<sup>98</sup> Der Granatapfel war Hera der fruchtbaren gewidmet; doch hatte auch Persephone eine Verbindung mit derselben Pflanze, dem Symbol des Vernichtet-Seins und der Fruchtbarkeit. Nach einem Mythos schenkte Gaia zur Hochzeit des Zeus und der Hera einen goldenen Apfel, den einige dem Granatapfel gleichsetzen; der Baum der goldenen

<sup>92</sup> V. SPINAZZOLA: a. W. 230.

<sup>93</sup> Vgl. J. A. HAMMERTON: a. W. 246.

<sup>94</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 93—94. Völkerwanderungszeitlicher Fund in Keszthely.

<sup>95</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 94—95.

<sup>96</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 95.

<sup>97</sup> F. SZUTÓRISZ: a. W. 393.

<sup>98</sup> F. SZUTÓRISZ: a. W. 406.

Äpfel stand im Garten der Hesperiden.<sup>99</sup> Die Feige war der Athene heilig, aber ebenso auch der Demeter-Ceres.<sup>100</sup> Nach F. Szutórisz wurde der Feigenbaum besonders in Rom verehrt. Dies hing mit der Gründung der ewigen Stadt zusammen.<sup>101</sup> Es gibt sehr viele ähnliche Belege für unsere dargestellten Früchte. Darum hängt also unsere Darstellung zweifellos auch mit dem religiösen Glauben zusammen. Die einheitliche Komposition wäre also ohne die genaue Kenntnis der römischen Traditionen und Symbole gar nicht möglich gewesen. Der Schöpfer unseres Kunstwerkes muß also jemand gewesen sein, der in Italien und in römischer Atmosphäre erzogen wurde. Darum vermuten wir, daß das betreffende Standbild in Italien, vielleicht sogar in Roms unmittelbarer Nähe hergestellt wurde. Nach Rom wurden ja zu dieser Zeit Importwaren aus allen Teilen der Welt geliefert.

Der Schöpfer hat auch alle dargestellten Früchte sehr gut gekannt, nicht erst bei der Modellierung nahm er diese in die Hand. Sonst hätte er ihr Aussehen nicht so genau wiedergeben, und er hätte sie auch nicht so richtig abstrahieren können.

Die aufgezählten Früchte waren, ebenso wie auch ihr Hintergrund, der Kuchen, Leckerbissen. Es handelte sich also nicht um gewöhnliche Nahrungsmittel; am wenigsten waren es die Importfrüchte. Es gibt unter den letzteren auch solche (Kürbisfrucht, Orange, Mandarine, Granatapfel), die die Wohlhabenden sich vermutlich nur für schweres Geld anschaffen konnten. Ärmere Leute haben sich einen solchen Luxus kaum erlauben können. Jene unbekannte Göttin oder Gottheit, die das Füllhorn in der Hand hielt, brachte also den Menschen den durch die Fruchtcomposition symbolisierten Reichtum. Die Zusammenstellung des Frucht-Stillebens war zweifellos bewußt; man war nämlich bestrebt, den Einfluß der Gottheit, die das Füllhorn in der Hand hielt, auf das Glück, auf das Schicksal und auf den Reichtum zum Ausdruck zu bringen. Doch den mythologischen Inhalt der Fruchtdarstellungen zu erklären, ist nicht mehr die Aufgabe der Archäobotanik.

Dadurch, was bisher entwickelt wurde, wird noch ein Gedanke nahegelegt. Kein Zweifel, das Standbild, das das Füllhorn in der Hand hielt, war irgendwo in Savaria aufgestellt. Aber hätte man ein Standbild in einer reicheren Stadt Pannoniens aufstellen können, wenn die Darstellungen des Standbildes der Bevölkerung nicht bekannt waren? Wären die dargestellten Gegenstände unbekannt gewesen, so hätte das Bild für seine Betrachter gar nichts zu sagen gehabt. Man wird also annehmen müssen, daß auch das Publikum, die Bevölkerung der Stadt, die vorhin behandelten Obstgattungen, die der Künstler so sorgfältig dargestellt hatte, mindestens aus den Schaufenstern der Läden gekannt hatte. Aber in diesem Fall wird man für Pannonien einen viel größeren

<sup>99</sup> F. SZUTÓRISZ: a. W. 394, 405.

<sup>100</sup> F. SZUTÓRISZ: a. W. 404—405.

<sup>101</sup> F. SZUTÓRISZ: a. W. 414.

Import — und damit zusammen wohl auch einen entsprechenden Export — vermuten müssen, als man es bisher gedacht hätte. Für einen orientalischen Import sprach auch schon der Dattelfund von Győr.<sup>102</sup> Ja, man muß auch mit der Möglichkeit des Mandel-Importes von Intercisa rechnen, obwohl der Ursprung der hiesigen Mandeln bisher noch nicht beruhigend geklärt wurde.<sup>103</sup> Denkt man an den Abdruck des Mandel-Exocarpiums von Dobogó, so wäre allerdings auch der lokale Bau möglich.<sup>104</sup> Die Ansiedlung von Feigen,<sup>105</sup> Birnen,<sup>106</sup> der *Prunus armeniaca* L.<sup>107</sup> und der *Prunus avium* L. *cultiv.*<sup>108</sup> darf in Pannonien für die römischen Zeiten als gesichert gelten. Aber der Ansiedlung derselben Pflanzen muß ein längerer Import der Früchte vorangegangen sein.

Es sei zum Schluß noch erwähnt, daß mich K. Sági freundlichst auf ein Statuenfragment aus Pécs, auf das zerstörte Hercules-Heiligtum von Ajka und auf die damit zusammenhängende Problematik aufmerksam gemacht hatte.<sup>109</sup> Es wurde oben schon erwähnt, daß K. Kárpáti bei dem Herausheben unseres Fundes nicht anwesend war. Aber es darf doch als gesichert gelten, daß alle gefundenen Stücke in das Museum eingeliefert wurden, nachdem ein Mitarbeiter des Museums und die zuständigen Behörden alles dafür nötige getan hatten.<sup>110</sup> K. Kárpáti erwähnt in seinem Bericht weder Gebäudereste, noch irgendwelche Kulturschichten. Wir glauben nun, daß bei dieser Gelegenheit eigentlich *vergrabene* Statuenreste gefunden wurden. In Szombathely kam ja i. J. 1897 auch ein anderer ähnlicher Fund zum Vorschein.<sup>111</sup>

Der Fundzusammenhang kann jedoch keineswegs das Ergebnis eines verdorbenen Gusses darstellen. Der Künstler hätte in diesem Fall die Stücke des Standbildes nicht zusammengelegt, und er hätte dann den Deckel des Füllhornes nicht gewaltsam abgerissen, wie dies durch die erhaltengebliebene Niete verraten wird. Denn unser Deckel wurde ja zuerst sorgfältig ausgearbeitet, und dann später durch mehrere Schläge gewaltsam zerbrochen. Dafür muß also eine Erklärung gefunden werden.

Die Maßstäbe sowohl des Handfragmentes von einem menschengroßen Standbild aus Savaria, wie auch diejenigen des anderen Standbildes, dessen

<sup>102</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 93. Ein Fund aus Győr.

<sup>103</sup> K. SÁGI: Arch. Hung. 33 (1954) 64.

<sup>104</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 94.

<sup>105</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 95.

<sup>106</sup> K. SÁGI—M. FÜZES: a. W. 94—95. Terminus post quem 337.

<sup>107</sup> Á. PATAY—SZ. K. PÓCZY: Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei (= Die Mitteilungen des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums) 1964. 138, 143—144.

<sup>108</sup> Á. PATAY—SZ. K. PÓCZY: a. W. 136—143.

<sup>109</sup> Für die freundliche Unterstützung von DR. K. SÁGI möchte ich mich auch an dieser Stelle aufrichtigst bedanken.

<sup>110</sup> K. KÁRPÁTI: a. W. 133—134.

<sup>111</sup> K. KÁRPÁTI: a. W. 133: «Es ist der Wachsamkeit eines anwesenden Mitgliedes von unserem Verein, sowie dem energischen Auftreten der städtischen Behörden zu verdanken, daß dieser Fund nicht dasselbe Schicksal erlitt, wie die zum Vorschein gekommenen römischen Funde des vorigen Jahres, die — trotz der Vorsicht von unserem Verein — in den Handel gekommen waren.»

Bestandteil unser Füllhorndeckel war, legen den Gedanken nahe, daß diese Bilder einst auf einem öffentlichen Platz der Stadt Savaria, in einem Heiligtum, oder in dem Haus eines wohlhabenden Bürgers standen. Die Stücke unseres Fundzusammenhanges sind wohl Bruchstücke von irgendwelchen römisch-heidnischen Kultbildern. Man hat diese wohl zur Zeit des Vordringens des Christentums zerbrochen. Wir können also nur an die Zeit nach der Schlacht bei Pons Milvius, also an die Zeit nach 312 u. Z. denken. Wie L. Barkóczy — I. Bóna — A. Mócsy schreiben, wurden die heidnischen Heiligtümer, die Kultbilder des Mithras und diejenigen der kapitolinischen Trias zerstört, als das Christentum die Oberhand gewonnen hatte. So geschah es in Aquincum und in Scabrantia, und so wurde auch das Standbild des Hercules in Ajka zerstört. Die Heiden haben dagegen in anderen Fällen die Einrichtungen ihrer Heiligtümer verborgen und vergraben, so z. B. in Topuskó, in Sopronkőhida und auch noch an anderen Orten.<sup>112</sup> Wir denken jedoch, daß manchmal selbst die Christen, die die heidnischen Heiligtümer zerstört hatten, die zerbrochenen Kultbilder aus religiöser Furcht selber vergraben hatten.

Wohl aus einer solchen Statuenzerstörung entstammt z. B. die bronzene Lanzenspitze der Sammlung von K. Darnay, die in das alte Inventarbuch unter Nummer 6351 eingetragen wurde. Nach dem Inventarbuch stammt sie aus Sopianae. Ihre Länge beträgt 67,25 cm, sie ist also doppelt so lang, wie der entsprechende gewöhnliche Gebrauchsgegenstand. Man sieht an ihr auf der einen Seite mehrere Risse und Bruchstellen, die auf heftige Schläge zurückzuführen sind. Die Lanzenspitze war mit einem Eisendorn an den Schaft befestigt. Auch der Eisendorn zerbrach anlässlich eines gewaltsamen Biegens. Die Risse und Bruchstellen sind keineswegs neuzeitlichen Ursprungs. Auch dieses Bruchstück entstammt wohl aus der Rüstung einer großangelegten kapitolinischen Trias.

Wahrscheinlich könnte man, anlässlich einer größeren Ausgrabung in der Nähe unserer Fundstelle in der Körmendi-Straße noch mehrere Bruchstücke eines Heiligtums von Savaria vom Anfang des 4. Jahrhunderts vorfinden. Unser Fundzusammenhang ist ja lange nicht der einzige derartige Fund von Szombathely. Bisher hat man jedoch noch keine solche Fundstätte völlig freigelegt.

Keszthely.

<sup>112</sup> L. BARKÓCZY—I. BÓNA—A. MÓCSY: *Pannonia története* (= Die Geschichte von Pannonien). Budapest 1963. 124.



SPUREN DER WIRTSCHAFTSKRISE  
DES III. JAHRHUNDERTS  
IN DEN RÖMISCHEN RECHTSQUELLEN

Es ist bekannt, daß das römische Imperium im Laufe des III. Jahrhunderts eine schwere Wirtschafts- und Finanzkrise erlebte. Die Geschichtsschreibung führt die Ursachen dieser Krise auf eine bedeutend frühere Zeit u. zw. auf den Anfang des II. Jahrhunderts zurück und setzt den Beginn dieses Prozesses auf die Zeit des Kaisers Traian. Die Kriege des Traian und der auf ihn folgenden Kaiser nahmen die Leistungsfähigkeit des Imperiums in bedeutendem Maße in Anspruch. Das Aufrechterhalten der Streitkräfte war mit beträchtlichen Kosten verbunden und entzog außerdem der Produktion, in erster Linie der Landwirtschaft viele Arbeitskräfte. Der darauf folgende landwirtschaftliche Produktionsrückgang, also die Getreideknappheit, machte Requirierungen im Interesse der allgemeinen Versorgung unvermeidlich. Diese zogen wieder Verstimmungen in der Landwirtschaft nach sich. Durch die Kriege und Einfälle der Barbaren, insbesondere in die wohlhabenden Provinzen des Imperiums, wurden auch Handel und Industrie empfindlich gestört. Ferner verschlechterten sich auch die allgemeinen Sicherheitsverhältnisse, was sich besonders auf den Handel lähmend auswirkte. Infolgedessen verringerten sich die Einkünfte der Bevölkerung und die Einnahmen des Staates, auch die Steuereingänge nahmen ab. Gleichzeitig entstanden wie bekannt viele neue Ämter und verschiedene Bauten, die alle beitrugen, die Staatskasse zu belasten.<sup>1</sup>

Um das Defizit zu decken, mußte der römische Staat zum Mittel der Münzverschlechterung greifen. Bei Nachprägung der aus Edelmetallen hergestellten Münzen wurde in immer steigenderem Maße Kupfer verwendet, also statt des alten Geldes neues, weniger wertvolles Geld geprägt und in Umlauf gesetzt. Eine weitere Verschlechterung entstand dadurch, daß im Gold-Silber Wertverhältnis eine Verschiebung eintrat und der Wert des Silbers abnahm. Deren Folge war die Entwertung des aus Silber geprägten Denarius, der zur

<sup>1</sup> S. aus der diesbezüglichen Literatur M. ROSTOWTZEFF: *Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich*, Leipzig 1929. II. Bd. S. 126, F. M. HEICHELHEIM: *Klio* 26 (1933) S. 97, G. DULCKEIT: *Römische Rechtsgeschichte*, München 1952. S. 186 und 227, U. KAHRSTEDT: *Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit*, Bern 1958. S. 226—227, G. MICKWITZ: *Geld und Wirtschaft im römischen Reich des vierten Jahrhunderts n. Chr.* Amsterdam 1965. S. 35.

Zeit des Septimius Severus nicht mehr, als nur noch 50% Silber enthielt. Aus dieser Lage versuchte Caracalla durch Abwertung des Geldes einen Ausweg zu finden.<sup>2</sup> Die Geldentwertung hielt jedoch weiter an. Zum Ankauf desselben Artikels wurde immer mehr von dem sich entwertenden Geld benötigt, folglich erhöhte sich der Geldbedarf. Vom Silberdenarius kam immer mehr in Umlauf, aber sein Silbergehalt wurde stets weniger, so daß dieser zu Mitte des III. Jahrhunderts nur noch 10% betrug, später, zu Ende des Jahrhunderts noch weniger. Der Wert der Goldmünze Aureus blieb auch nicht unverändert, dieser fiel jedoch nicht wegen seines verminderten Goldgehaltes, sondern infolge der Gewichtsverminderung im neuen Gepräge.<sup>3</sup>

Im Laufe des III. Jahrhunderts gab es zwar Zeiten, in denen die Lage ausgeglichen war, doch folgten diesen wiederum Rückschläge.<sup>4</sup> Die steigende Tendenz der Preise setzte sich fort und ließ der Spekulation freie Bahn. Infolge der Preissteigerungen gab es viele Waren, deren Preise im Laufe des III. Jahrhunderts ein Vielfaches derjenigen vor einem Jahrhundert betrug.<sup>5</sup> Infolge der Geldentwertung wurden die Gutsbesitzer und Bauern dazu gedrängt, sich ihren eigenen Bedarf durch die Produkte ihres Bodens zu sichern, und ihre verbleibenden Produkte nicht gegen Geld, sondern gegen Naturalien einzutauschen. Dies hingegen brachte einen Druck auf die Bevölkerung — besonders auf die Gutsbesitzer und Bauern — mit sich, demzufolge die Steuern nicht in dem sich entwertenden Geld, sondern in Naturalien einzubringen waren.<sup>6</sup>

Von ausschlaggebender Wirkung auf das Verderben der Wirtschaftslage war der Zerfall des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems der Sklaverei. Sowohl die in der Landwirtschaft als auch in der Industrie beschäftigten Sklavenmengen verrichteten ihre Arbeit — nachdem sie an deren Erfolg nicht interessiert waren — nicht so wie die Freien, die ihren Verdienst für sich und ihre Familie verwenden konnten. Das geringere Ergebnis der Sklavenarbeit führte zu einem allgemeinen Verfall auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens.<sup>7</sup>

Zu geeigneten diesbezüglichen Gegenmaßnahmen betreffs Überwindung der Krise, Verhinderung der weiteren Verschlechterung und Rekonstruktion des wirtschaftlichen Lebens, kam es erst zur Zeit Diokletians. Eine von derartigen Verfügungen war die im Jahre 296 eingeführte Währungsreform, die die

<sup>2</sup> Hierzu HEICHELHEIM: a. a. O. S. 97, ROSTOWTZEFF: a. a. O. Bd. II. S. 126, DULCKEIT: a. a. O. S. 187, MICKWITZ: a. a. O. S. 227.

<sup>3</sup> HEICHELHEIM: a. a. O. S. 98, DULCKEIT: a. a. O. S. 228.

<sup>4</sup> J. SZILÁGYI: Acta Ant. Hung. 11 (1962) S. 342—344.

<sup>5</sup> Über die Preiserhöhungen im Laufe des III. Jahrhunderts in Ägypten siehe ROSTOWTZEFF: a. a. O. S. II. S. 178—179, in den westlichen Provinzen SZILÁGYI: a. a. O. S. 342—343.

<sup>6</sup> F. HEICHELHEIM: Wirtschaftsgeschichte des Altertums. Bd. I. Leiden 1938. S. 774—775, ROSTOWTZEFF: a. a. O. Bd. II. S. 213, 216 und 222—223, C. V. H. SUTHERLAND: Flexibility in the «reformed» coinage of Diocletian. Essays in Roman Coinage. Oxford 1956. S. 174 ff. Aus der ungarischen Literatur E. SOLTÉSZ: NK (1924—1925) S. 12—13.

<sup>7</sup> Vgl. P. OLIVA: Das Altertum 9 (1963) S. 45.

Stabilisierung der Währung und die Wiederherstellung des Vertrauens zum römischen Geld bezweckte. Eine andere war die im Jahre 301 herausgegebene «*edictum de pretiis rerum venalium*», die durch Festsetzung der Höchstpreise für die wichtigsten Lebensmittel, Gebrauchsartikel und auch vieler Leistungen, die größeren Differenzen zwischen dem Wert und dem infolge der Spekulation entstehenden Marktpreis verschiedener Waren hätte verhindern sollen, um dadurch die Benachteiligung der Verbraucher zu verhüten.<sup>8</sup>

Mit der im III. Jahrhundert entstandenen Wirtschaftskrise, die sich im wesentlichen bereits am Anfang des Jahrhunderts entfaltete, hatte sich die romanistische Literatur intensiver befaßt und sie bemühte sich, die einzelnen Bewegungen sowie deren Ursachen mit ausführlicher Genauigkeit zu beleuchten. Besondere Aufmerksamkeit verdient die ungünstige Auswirkung des wirtschaftlichen Verfalls auf den Staatshaushalt und die Gestaltung des Steuerwesens, sowie alle daraus entstehenden wirtschaftlichen Folgen. Wenig Beachtung fanden jedoch bisher jene Wirkungen, die sich auf die Preisschwankungen, insbesondere auf die Verminderung der Kaufkraft des Geldes, auf die Gestaltungen der Kontraktverhältnisse infolge der Preiserhöhungen und im allgemeinen auf die Entwicklung des Privatrechts bezogen. Es wurde nicht untersucht, ob nicht etwa solche Erscheinungen zu Tage traten, hinter denen ein solches Bestreben zu vermuten ist, das sich die Abwehr der aus der Wirtschaftskrise entstandenen nachteiligen Folgen zur Aufgabe machte. Dies ist umso auffälliger, da nach den beiden Weltkriegen die Wirtschaftslage verschiedener Länder infolge Inflation, Verminderung des Geldwertes und der Kaufkraft erschüttert wurde: bei den Kontraktverhältnissen entstanden zwischen dem Wert der Leistungen und Gegenleistungen derartige Verschiebungen, die bei einem üblichen Vertragsrisiko nicht vorauszusehen waren.<sup>9</sup> Man erinnert sich, daß die Gläubiger, die Geldforderungen hatten, um die Nachteile ihrer damaligen Lage zu beseitigen, Vertragsbestimmungen festsetzten, die geeignet waren, die Wertbeständigkeit ihrer Forderungen aufrecht zu erhalten und den Wert der Leistungen jedenfalls in einer entsprechenden Geldsumme für sich zu sichern. Trotz dieser Umstände hat man sich bisher nicht gefragt, ob die ähnliche Krise in der Welt der Römer nicht auch bezüglich der rechtlichen Folgen zum Vergleich geeignet wäre.

Als rechtliche Folge der Wirtschaftskrise des III. Jahrhunderts wurde nur das Preis-Ediktum des Diokletian gewertet, das jedoch — wie bekannt — in der Entwicklung des römischen Privatrechts keine Spuren hinterließ.<sup>10</sup> In

<sup>8</sup> Vgl. HEICHELHEIM: a. a. O. Bd. I. S. 478, E. BLÜMNER: PWRE Bd. V. 1949, L. WENGER: Die Quellen des Römischen Rechts. Wien 1953. S. 460.

<sup>9</sup> Besonders erschwert wurde die Lage derjenigen, die Waren zu einem im Vertrag festgesetzten Preis zu liefern verpflichtet waren.

<sup>10</sup> Die Reform Diokletians verschwand nach fast 10 Jahren seines erfolgten Rücktrittes (305). Darüber s. HEICHELHEIM: a. a. O. Bd. I. S. 775—777. In den justinianischen Rechtsbüchern sind nicht einmal Bemerkungen darüber aufzufinden. S. meinen Aufsatz in IVRA 12 (1961) S. 63—64.

Wirklichkeit zeigten sich die Folgen der anderthalb Jahrhunderte vor den Reformen des Diokletian stattgefundenen Geldentwertung, Kaufkraftverminderung und der damit verbundenen Preisschwankungen bzw. Preissteigerungen, nicht so stürmisch als die Geldentwertungen und ihre Wirkungen in unserem Jahrhundert. Dies war auch darum natürlich, denn die Neuprägung des Hartgeldes und dessen Inumlaufsetzung im Altertum längere Zeit beanspruchte als in unserem Jahrhundert, wo die Erhöhung der im Umlauf befindlichen Geldquantität infolge der technischen Entwicklung und der leichten Herstellbarkeit des Papiergeldes keine größeren Schwierigkeiten bedeutet. Trotzdem konnte die Verminderung des Geldwertes — wenn auch in gemäßigerem Tempo — an den Vermögensrechten und den Kontraktverhältnissen der römischen Welt nicht folgenlos vorübergehen.

Von diesen Erscheinungen muß vor allem die in Kreisen der Kaufverträge bekannte sogenannte «*daesio enormis*» erwähnt werden, nach welcher der Verkäufer die gerichtliche Lösung des Vertrages in jenem Fall beantragen durfte, in dem er für die durch ihn verkaufte Ware nicht einmal die Hälfte des wahren Wertes (*ultra dimidium*), des rechtlichen Preises (*verum, justum pretium*) erhielt. Dieses Prinzip geht aus den beiden, durch Kaiser Diokletian und Maximian — in einem Abstand von 8 Jahren — gemeinsam erlassenen Reskripten hervor, die aus dem Kodex des Justinian bekannt sind.<sup>11</sup> Im Zusammenhang mit diesen beiden Kodexstellen entstand in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts eine Debatte, anlässlich welcher die eine Seite behauptete, daß das Rücktrittsrecht des Verkäufers im Falle der «*daesio enormis*» eine Neuerung Justinians gewesen wäre,<sup>12</sup> während die andere Seite wissen wollte, daß dieser Satz von Diokletian stammte.<sup>13</sup> Diejenigen, die behaupten, daß die Reskripte im Kodex durch die Kompilatoren Justinians interpoliert wurden, finden ihren wichtigsten Beweis darin, daß die fraglichen Reskripte in der großen Gesetzsammlung, im Codex Theodosianus, der vor der justinianischen Kodifikation erschien, nicht vorhanden sind. Dies wäre ein Zeichen dafür, daß vor der

<sup>11</sup> CJ. 4.44.2. (a. 285), CJ. 4.44.8. (a. 293).

<sup>12</sup> O. GRADENWITZ: *Bullettino dell'Istituto di Diritto Romano* 2 (1889) S. 15, P. F. GIRARD: *Manuel élémentaire de droit romain*.<sup>2</sup>Paris 1898. S. 529—530, C. FERRINI: *Pandette*.<sup>3</sup>Milano 1904. S. 681, G. PACCHIONI: *Corso di diritto romano*. Innsbruck 1905. Bd. II. S. 556, S. PEROZZI: *Istituzioni di diritto romano*. Roma 1908. Bd. II. S. 220, E. COSTA: *Storia di diritto romano privato*. Firenze 1911. S. 391, E. MEYNIAL: *Des conditions requises en Moyen-âge pour l'application de la vente pour lésion outre moitié*. *Mélanges Girard*. 1912. Bd. II. S. 201 ff., ST. BRASLOFF: *Zeitschr. f. Vergl. Rechtsw.* 17 (1912) S. 264—266, E. ALBERTARIO: *Bullettino dell'Istituto di Diritto Romano* 31 (1921) S. 16—17, S. SOLAZZI: *Ibid.* 31 (1921) S. 68 ff., R. DEKKERS: *La lésion énorme*. 1937. S. 16 ff., 31—32, E. WEISS: *Institutionen des römischen Privatrechts*. 1949. S. 359, H. KRELLER: *Römisches Recht*. Wien 1950. Bd. II. S. 274, M. KASER: *Das römische Privatrecht*. Bd. II. München 1959. S. 283—284, E. LEVY: *Weströmisches Vulgarrecht. Das Obligationenrecht*. Weimar 1956. S. 209.

<sup>13</sup> H. MONNIER: *Nouvelle Revue Historique de Droit Français et Étranger* 24 (1900) S. 182, L. LANDUCCI: *Atti del R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti* 85 (1916) S. 1194 ff. — Neuestens I. B. NOVITZKI (PERETIERSKY—NOVITZKIY: *Римское частное право*): *Römisches Privatrecht*. (Moskau) 1948. S. 454—455.

justinianischen Zeit zur Auflösung des Kaufvertrages wegen ungerechten Preises keine Möglichkeit geboten war, und daß diese Möglichkeit erst bei der justinianischen Kodifikation durch Interpolation der Texte der beiden Reskripte geschaffen wurde.<sup>14</sup>

Die Mehrheit der Forscher dachte gar nicht daran, daß die durch Diokletian geschaffenen Verfügungen bzw. der Preisregelungen und die in seinen beiden Reskripten infolge der «*daesio enormis*» vorhandene Möglichkeit zur Lösung des Kaufvertrages, im wesentlichen auf dieselbe Ursache, auf die Verminderung des Geldwertes zurückzuführen sind und gleicherweise zur Abwehr der daraus entstehenden Folgen dienten. Es war Landucci, der auf den beiderseitigen Zusammenhang hinwies.<sup>15</sup> Die verhältnismäßig schnelle Geldentwertung, die von den unerfahrenen Leuten der damaligen Zeit wahrscheinlich nicht rechtzeitig zur Kenntnis genommen werden konnte, machte derartige kaiserliche Verfügungen unvermeidlich, die Rechtsschutz dagegen boten, daß einzelne die Preissteigerungen infolge der Geldentwertung sich zu Nutzen machen. Es ergibt sich jedoch daraus von selbst, daß eben Diokletian es war, der im Laufe der Wirtschaftskrise des III. Jahrhunderts diese Verfügungen erließ, wie dies auch im Kodex ersichtlich ist, in dem er als deren Erlasser bezeichnet wird.<sup>16</sup>

Die andere, beachtenswerte Erscheinung ist, daß jene Rechtsquellen, die das Höchstmaß des Zinses übersteigende Ausbedingungen der Vertragsstrafen und die Möglichkeit ihrer Geltendmachung ausschließen, aus dem III. Jahrhundert stammen.

Die Vertragsstrafe dient — wie bekannt — zur Sicherung dessen, daß der Verpflichtete den Vertrag zum ausbedungenen Termin und fehlerfrei erfülle. Bezüglich ihres Wesens ist diese teils eine Sanktion, die den Verpflichteten — unter in Aussicht gestelltem Rechtsnachteil — zur pünktlichen Erfüllung des Vertrages anspornt, teils eine Schadenersatzpauschale, in dem die durch Nichterfüllung oder nicht vertragsmäßige Erfüllung entstandene Schadenssumme infolge Vereinbarung der Parteien im voraus festgesetzt wird.<sup>17</sup> Der Zins war in der römischen Welt — wie auch heute — eine ausbedingte Gegenleistung für den Genuß einer bestimmten Summe fremden Kapitals, d. h. Geldes oder vertretbarer Sachen (Güter) und fiel dieser schon seit dem XII Tafel-

<sup>14</sup> Eingehend GRADENWITZ: a. a. O. S. 14—15.

<sup>15</sup> LANDUCCI: a. a. O. S. 1203 und 1245.

<sup>16</sup> Vgl. meinen Aufsatz in IVRA 12 (1961) S. 62—63.

<sup>17</sup> In der römischen Welt war die Vertragsstrafe — wenn auch beide Elemente miteinander verbunden stets darin aufzufinden waren — hauptsächlich eine Sanktion, eine Buße, die für gewöhnlich in Geld zu bezahlen war. So war es auch in den Jahrhunderten der Kaiserzeit und der Schadenersatzpauschal-artige Charakter der Vertragsstrafe kam erst im justinianischen Recht sichtbar zum Vorschein. Hierzu F. K. v. SAVIGNY: System des heutigen römischen Rechts. Berlin 1840. Bd. I. S. 59—60, S. TH. MOMMSEN: Römisches Strafrecht. Berlin 1955. S. 15, C. SANFILIPPO: Gli atti illeciti. Catania 1964. S. 24, 31 und 46. Betreffs des justinianischen Rechts vgl. CJ. 7. 47. 1., I. 3. 15. 7.

gesetz unter Beschränkung; das bewilligte Höchstmaß wurde durch Rechtsregeln festgesetzt.<sup>18</sup>

Die Vertragsstrafe und der Zins stehen in gewissen Beziehungen einander nahe.<sup>19</sup> Dies ist besonders bei den Verzugszinsen ersichtlich, bei denen der Gläubiger auch Schadenersatz erhält u.zw. Ersatz für den Verlust des Gewinns, der daraus entstand, daß die ihm gebührende Summe bei Fälligkeit nicht zurückerstattet wurde, wodurch er von deren Benutzung ausgeschlossen war. Der Verzugszins ist auch eine Sanktion, da dieser als Rechtsnachteil den Schuldner zur verzugslosen Erfüllung anspornt. Daraus geht hervor, daß die Parteien durch Ausbedingen der Vertragsstrafe, wie des Verzugszinses, das gleiche Ziel erreichen konnten, deswegen kam es auch vor, daß statt des Zinses eine Vertragsstrafe ausbedungen wurde.<sup>20</sup>

Eine derartig beschränkende Regel, wie sie seit dem XII Tafelgesetz in Geltung stand, ist aber in den früheren Quellen für die Vertragsstrafe nicht aufzufinden.<sup>21</sup> Hierauf weisen bloß einige Quellen des spätklassischen Zeitalters. Es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß sich der Gläubiger bei weniger sicheren Anlagen kaum mit dem niedrigen Zinsfuß begnügte, sondern hinsichtlich des Risikos — versuchte, sich einen möglichst hohen Zins auszubedingen.<sup>22</sup>

Das hierauf bezügliche Verbot ist in einer kurzen entschiedenen Form in einer Modestin-Stelle (D. 22.1.44.) enthalten: *Poenam pro usuris stipulari nemo supra modum usurarum licitum potest.*<sup>23</sup>

Daß es versucht wurde, den zinsbeschränkenden Verfügungen auszuweichen, darauf gab es schon in den früheren Zeiten Beispiele. Zu diesem Zwecke waren verschiedene Möglichkeiten vorhanden,<sup>24</sup> doch eignete sich die Vertrags-

<sup>18</sup> Hierzu M. KASER: Das römische Privatrecht. Bd. I. München 1955. S. 414—415, Bd. II. München 1959. S. 249—250.

<sup>19</sup> F. KLINGMÜLLER: PWRE Bd. VI. (1909) 2197.

<sup>20</sup> Vgl. D. 45. 1. 90. (Pompon.)

<sup>21</sup> Erstgenannt zwei Papinian-Stellen: D.19.1.13.26., D.22.1.9. pr.

<sup>22</sup> Vgl. G. BILLETTER: Geschichte des Zinsfußes im griechisch-römischen Altertum. Leipzig 1898. S. 211 und 217. — Aus Ägypten, wo die zinsbeschränkenden Verfügungen praktisch nicht zur Geltung kamen, sind aus dem III. Jahrhundert solche Papyri vorhanden, in denen 20 ja sogar 50%ige Zinsen vorkamen. S. MICKWITZ: a. a. O. S. 209—211, R. TAUBENSCHLAG: The law of the Greco-Roman Egypt in the Light of the Papyri.<sup>2</sup> Warszawa 1955. S. 349. S. noch M. FUHRMANN: PWRE IX. Suppl. 851.

<sup>23</sup> Diese Regel wird später durch eine Verfügung des Kaisers Gordian (CJ. 4.32.15.) wiederholt u.zw. so, daß eine Vertragsstrafenausbedingung, deren Summe das Maß der gesetzlich erlaubten Zinsen überschreitet, nicht im Prozeßwege geltendgemacht werden kann.

<sup>24</sup> Dessen einfache Weise war, daß sich der Schuldner im Wege einer Stipulation zur Rückzahlung einer solchen Summe verpflichtete, die auch die erlaubten Zinsen übergewöhnlichen Zinsen enthielt. So etwas könnte der unter dem Namen «*versura*», zwecks Schuldentilgung von einem anderen Gläubiger aufgenommene Kredit gewesen sein. (E. L. BEKKER: ZSS 23 [1902] S. 30.) Auf ähnliches zeigt eine siebenbürgische Wachstafel. (CIL III 930. III.; E. PÓLAY: The Journal of Juristic Papyrology 15 [1965] S. 200 und 205—207.) Zur Umgehung der Zinsbeschränkungen könnte auch ein Vergleich (*transactio*) eine Möglichkeit gewesen sein, da hier die interessierten Parteien ihr Rechtsverhältnis

strafe noch immer am besten zur Vernebelung einer Zinssumme, die höher als die erlaubten Zinsen war. Es ist durch Rechtsquellen erwiesen, daß solche Fälle häufig vorkamen. Dies aber, daß eben in den Rechtsquellen des III. Jahrhunderts Erwähnungen über Verordnungen zur Verhinderung solcher Umstände, wie die Ausdehnung der Zinsbeschränkungen auf die Vertragsstrafe, aufzufinden sind, ist ein Beweis dafür, daß sich in jenen Zeiten solche Ausbedingungen auf die Vertragsstrafe bedeutend vermehrten, und das wiederum mit der Geldentwertung in Zusammenhang zu bringen ist. Die Ausbedingung hoher Vertragsstrafen zur Zeit der Wirtschaftskrise des III. Jahrhunderts ist größtenteils nicht auf die Gewinnsucht der Wucherer zurückzuführen. Dies war eher eine Verteidigung der Gläubiger, sich gegen den durch die Geldentwertung entstandenen Verlust zu schützen und gleichzeitig eine Gewähr dafür, daß sie für ihr in gutem Werte gegebenes Geld oder ihren Kredit, wenn diese in minderwertigem Geld zurückerstattet werden, eine solche Summe erhalten, die dem Wert ihres geliehenen Geldes oder Kredites zusätzlich der gesetzlichen Zinsen im großen und ganzen entsprechen soll. Die Umgehung der zinsbeschränkenden Verordnungen war jedoch, wenigstens teilweise, als Ausdruck des Mißtrauens gegen das Geld, für die wirtschaftlichen und finanziellen Interessen des Imperiums nicht wünschenswert. Logischerweise kam also bei der rechtlichen Regelung die Vertragsstrafe unter die Wirkung der zinsbeschränkenden Verfügungen. Außerdem konnte eine derartige Verfügung in der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts als an umfassende Reformen zur Überwindung der Wirtschaftskrise noch gar nicht gedacht wurde — zur Unterdrückung der aufkeimenden nachteiligen Tendenzen des Wirtschaftslebens als geeignet erscheinen.

Tarnung des unerlaubt hohen Zinses kam auch bei den Seedarlehn (*pecunia traiectica*) vor. Der nach einem solchen Darlehn zukommende Zins fiel während der Zeit, in der das Schiff Seefahrt ausgesetzt war, unter keine Beschränkungen.<sup>25</sup> Sobald aber das Schiff in den Bestimmungshafen eingelaufen war, durfte der Zins das gesetzliche Höchstmaß nicht mehr überschreiten. Gleichzeitig war es jedoch üblich, eine Vertragsstrafe für die Tätigkeit jenes Sklaven auszusetzen, der durch den Gläubiger zur Begleitung des Schiffes ausersesen war.<sup>26</sup> Nachdem dies außer dem Festlandszins ausbedungen werden

so einrichten konnten, daß demzufolge die Forderung des Gläubigers in einer solchen Summe festgesetzt wurde, die die ursprüngliche Forderung und den gebührenden Höchstzins überschritt, z. B. D.2.14.53. (Ulpian.)

<sup>25</sup> Pauli Sent. 2.14.3. — BILLETTER: a. a. O. S. 243, KLINGMÜLLER: a. a. O. 2203.

<sup>26</sup> D.22.2.4.1. (Papinian.) — Eingehend O. KARLOWA: Römische Rechtsgeschichte. Leipzig 1901. Bd. II. S. 1310, É. CUQ: Manuel des institutions juridiques des romains. Paris 1928. S. 440, R. JHERING: Jahrbücher für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechts 19 (1881) S. 5, A. BISCARDI: Actio pecuniae traiecticae. Studi Senesi. 1946—1948. S. 601 und 616, F. DE MARTINO: Rivista del Diritto della Navigazione 15 (1946—47) S. 27—28.

konnte, wurde dieser Umstand gleichfalls zu Umgehung der Zinsfußbeschränkungen benützt.<sup>27</sup>

Die hier erwähnten Erscheinungen sind jedoch nur einige Beispiele. Es würde sich lohnen, das Quellenmaterial des römischen Rechtes im III. Jahrhundert eingehender zu studieren, u. zw. darauf, welche Wirkungen die stattgefundene große Wirtschaftskrise, besonders die Schwankungen des Geldwertes, sowie dessen stetiger Kaufkraftrückgang auf die verschiedenen Rechtssätze und deren praktische Anwendung ausübten. Außer den bereits erwähnten Gebieten kämen hauptsächlich die verschiedenen akzessorischen Bedingungen (Handgeld, Ausbedingung des Rücktrittsrechtes usw.), die termingebundenen Zahlungsverpflichtungen in Frage. Warscheinlich würden auch in den juristischen Papyrusurkunden interessante Angaben zu finden sein. Eine derartige Forschung würde warscheinlich auch jene Zusammenhänge zu Tage bringen, die bei Gestaltung der Wirtschaftsverhältnisse des III. Jahrhunderts, der damaligen Wirtschaftskrise und der Entwicklung des spätklassischen römischen Rechts, notwendigerweise vorhanden sein mußten.

Budapest.

<sup>27</sup> Hierzu JHERING: a. a. O. S. 10, CUQ: a. a. O. S. 439, DE MARTINO: a. a. O. S. 29—30, F. KLINGMÜLLER: ZSS 23 (1902) S. 82.

K. SÁGI

## DARSTELLUNG DES ALTCHRISTLICHEN KREUZES AUF EINEM RÖMISCHEN ZIEGEL

Es wurde am 2. Mai 1962 im Hof der Villa von Dr. B. Fazekas in Balatonberény anlässlich des Ausgrabens einer Grube durch die Arbeiter eine Ziegelmauer gefunden. Als die Mauer durchbrochen wurde, hat sich bald herausgestellt, daß es sich um ein Skelettgrab handelt, dessen Grabkammer man zufällig bei dem Kopfteil geöffnet hatte. Man hat das Skelett, die Beigaben und die übrigen Teile der Mauerung des Grabes unberührt gelassen, und der Fund wurde der Direktion des Balatoni Múzeum in Keszthely gemeldet.

Wir haben in der mit Ziegeln gemauerten Grabkammer das Skelett einer jungen Frau südöstlich-nordwestlich orientiert ( $141^{\circ}$ — $321^{\circ}$ ) mit den üblichen Grabbeigaben des 4. Jh. vorgefunden. Es kamen aus diesem Grab außer der zur Tracht gehörigen Glasperlenreihe und den bronzenen Armbändern (1 St. am rechten, 2 St. am linken Arm) verschiedene weibliche Arbeitsgeräte (Eisen-spinnrocken, Eisennadel mit Zwirn), Lehmtopf, Glasflasche und Becher, Eisenmesser, Obstreste (Nuß, Pflaume, Birne) und Tonlicht zum Vorschein. Das Alter des Grabes wird durch die gut erhaltenen Münzen bestimmt, die in der mit einem Eisenring schließenden Tasche unter dem linken Becken lagen.

Die Ergebnisse der Ausgrabung sind noch nicht veröffentlicht; wir fanden bisher nur Gelegenheit, in einem anderen Zusammenhang seine Obstreste zu erwähnen.<sup>1</sup> Um das Alter der Einritzung bestimmen zu können, die hier weiter unten behandelt wird, wollen wir zunächst die Münzen aufzählen, die aus diesem Grab zum Vorschein gekommen sind: Mittelbronze des Maximinus Daza aus der Prägestätte von Siscia,<sup>2</sup> 4 St. reduzierte Mittelbronzen des Licinius pater aus der Prägestätte von Siscia,<sup>3</sup> Kleinbronze des Constantinus Magnus aus der stadtrömischen Münzstätte,<sup>4</sup> seine reduzierte Mittelbronze aus der Prägestätte von Siscia,<sup>5</sup> seine Mittelbronze aus der Prägestätte von Tarraco.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> K. SÁGI—F. M. FÜZES: *Agrártörténeti Szemle* 9 (1967) 93.

<sup>2</sup> O. VOETTER—P. GERIN: *Die Münzen der römischen Kaiser, Kaiserinnen und Caesaren*. Wien 1921. 291, Nr. 22.

<sup>3</sup> O. VOETTER—P. GERIN: a. W. 292, Nr. 16.

<sup>4</sup> O. VOETTER—P. GERIN: a. W. 234, Nr. 86.

<sup>5</sup> O. VOETTER—P. GERIN: a. W. 295, Nr. 21.

<sup>6</sup> O. VOETTER—P. GERIN: a. W. 327, Nr. 30.



Abb. 1. Die Einritzung von Balatonberény

Die altchristliche Beziehung der zum Fundmaterial des Grabes gehörigen Einritzung und ihr Zusammenhang mit jener neuen, christlichen Symbolik, die nach der Schlacht bei Pons Milvius ihren Anfang nahm, zeigen auch in sich, daß der Fund nicht aus der Zeit vor dem J. 312 u. Z. stammen kann. Das Todesjahr des Maximinus Daza, 313, ergibt die untere zeitliche Grenze unseres Fundes. Licinius wurde dagegen im Jahre 324 gestürzt; eines späteren Datums kann also auch unser Grab nicht sein. Die sehr gut erhaltenen Münzen können nur bald nach dem Tod des Daza unter die Erde gekommen sein. Die stadtrömische Prägung Constantins des Großen wurde nach O. Voetter i. J. 313 emittiert;<sup>7</sup> aber auch die beiden anderen Münzen können nicht aus der Zeit nach 320 sein. Man sieht auf jenen Münzen unseres Grabes, die in Siscia und Tarraco geprägt wurden, noch den Sol Invictus. Doch der Kampf gegen den Kult dieses Gottes wurde um 320 herum schon siegreich beendet. Von da ab verschwinden die Bilder heidnischer Gottheiten von den Münzen Constantins des Großen.<sup>8</sup> Unter Berücksichtigung von all dem datieren wir das Grab von Balatonberény auf die Zeit zwischen 313 und 320.

Das Skelett lag in einer Grabkammer, die mit Ziegeln in der Größe  $42 \times 28 \times 6$  cm ausgelegt, und mit starkem Mörtel gemauert war; das Dach der

<sup>7</sup> O. VOETTER—P. GERIN: a. W. 234.

<sup>8</sup> A. ALFÖLDI: A keresztény Konstantin és a pogány Róma (= Der christliche Konstantin und das heidnische Rom). Budapest 1943. 7—9. M. ALFÖLDI: NK 44—45 (1945—46) 16.

Kammer bildete ein falsches Gewölbe aus Ziegeln in der Größe von  $69 \times 46 \times 8$  cm. Das Innere der Kammer war — abgesehen von den beiden obersten Ziegelreihen — mit einem 1,5–2 cm dicken Mörtel verputzt. Wir haben das eingeritzte Bild eines mit Kreis verbundenen Kreuzes auf einem Ziegel in der Mitte der oberen nicht verputzten Ziegelreihe, genau in der Achsenlinie der Kammer, auf dem Fußteil, der glücklicherweise unberührt geblieben war, vorgefunden (Abb. 1). Abb. 2 zeigt die Art der Mauerung der Grabkammer, den Verputz und den Platz des eingeritzten Ziegels.

Die Einritzung befindet sich in der Mitte der einen Längskante des  $42 \times 26 \times 6$  cm großen Mauerziegels. Die Zeichnung wurde vor dem Ausbrennen in den harten, halbtrockenen Lehmziegel eingeritzt. Man ersieht dies auch daraus, daß sich die Linien je nach dem Druck der Hand vertieften, ja daß sie sich dem Druck entsprechend auch verdickten. Die Einritzung lag in der Stellung, wie sie Abb. 1 zeigt, vor; die technischen Eigentümlichkeiten ihrer Anfertigung zeigen, daß ihre Linien in derselben Stellung durch den Zeichner eingeritzt wurden. Wir erblicken in der behandelten Zeichnung das Werk eines unbekanntenen Ziegelbrenners aus der Umgebung von Balatonberény.

Derjenige, der die Zeichnung gefertigt hatte, zog zuerst die waagerechte Linie des Kreuzes. Ihre Linie geht von links nach rechts zu, und sie ist, der Natur der Sache entsprechend, beim Beginn betonter. Die gezogene Linie bog sich, wohl gegen die Absicht des Zeichners und zufällig, nach oben zu; dies

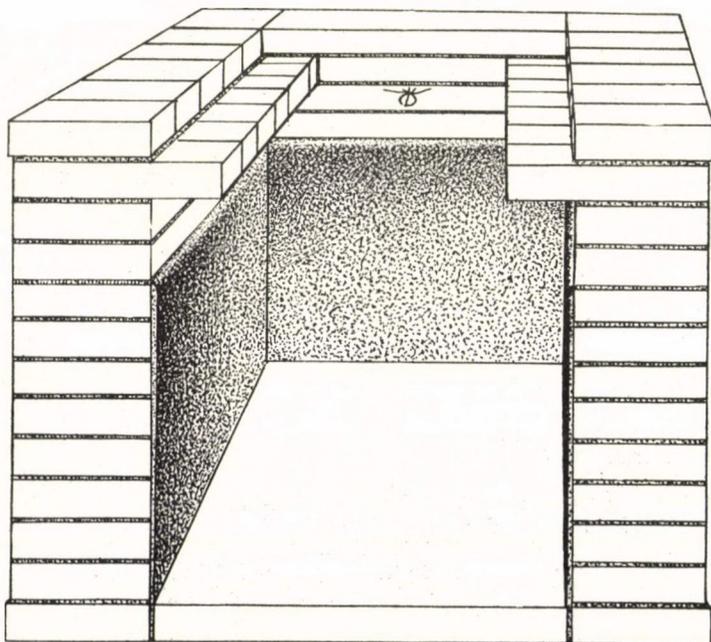


Abb. 2. Die Lage der Einritzung im Grabe

wurde durch eine nachträglich gezogene dünnere Linie an der verfehlten Stelle korrigiert.

Nach der waagerechten Linie wurde der senkrechte Stengel des Kreuzes eingeritzt, und als letzte Phase der Herstellung wurde ein Kreis mit dem Kreuz verbunden. Abb. 1 zeigt klar, daß diese letzte Phase mit zwei Handbewegungen durchgeführt wurde. Zuerst wurde von dem Kreis der linke Halbkreisbogen begonnen, dem folgte als Abschluß das Einritzen des rechten Halbkreisbogens. Die Enden der Kreisbögen berühren sich nicht.

Auch ein oberflächlicher Blick auf diese Einritzung belehrt den Betrachter über den Sinn für Proportionen, den ihr Hersteller an den Tag gelegt hatte. Der eingeritzte Kreis ist ziemlich regelmäßig; wohlproportioniert ist auch das gegenseitige Verhältnis des Kreises und des Stengels; der Stengel des Kreuzes halbiert den Kreis ziemlich genau.

In der Kenntnis seines Sinnes für Proportion wird man auch für bewußt halten dürfen, daß der Verfertiger der Zeichnung ein sogenanntes lateinisches Kreuz in den Lehmziegel eingeritzt hatte. Auch die Stellung des Kreises am unteren Teil des Kreuzstengels kann kein Zufall sein. Dies muß hervorgehoben werden, nachdem O. Montelius<sup>9</sup> und J. Déchelette<sup>10</sup> schon darauf hingewiesen hatten, daß das sog. griechische Kreuz, also das Kreuz mit vier gleichlangen Stengeln, oder das griechische Kreuz im Kreis, das Rad mit vier Speichen schon in der Urzeit als Sonnensymbol erschien. Diese Symbole waren sehr langlebig, sie kommen auch in dem Denkmalmaterial der Kaiserzeit häufig vor. Wir haben uns mit diesem Material in einem anderen Zusammenhang schon eingehender beschäftigt,<sup>11</sup> darum erwähnen wir hier nur einen Gefäß-Untersatz aus einem noch nicht veröffentlichten bedielten Brandgrab von der Mitte des 4. Jahrhunderts in dem Gräberfeld von Keszthelydobogó, in den vor dem Ausbrennen ein schönes, regelmäßiges griechisches Kreuz eingeritzt wurde (Abb. 3). Die heidnischen Verbindungen des Grabes von Dobogó sind wegen der Brandbestattung gar nicht zu bezweifeln.<sup>12</sup>

Wir verweisen hier auf diese Tatsache, nachdem die uralten, heidnischen Symbole in dem Christentum zu Christus-Symbolen geworden sind.<sup>13</sup> Man kann dies leicht verstehen. Christus ist das «Licht der Welt»,<sup>14</sup> es liegt also nahe, in der Sonne sein Symbol zu erblicken. Es lassen sich für diese Verbindung auch andere, biblische Parallelen anführen.<sup>15</sup> «Die altchristliche Symbolik, die auf

<sup>9</sup> O. MONTELIUS: *Mannus* 1 (1909) 53—69, 169—186.

<sup>10</sup> J. DÉCHELETTE: *Manuel d'archéologie* II (Paris 1910) 460—461.

<sup>11</sup> K. SÁGI: *Árpád-kori varázslás régészeti emlékei*. Kézirat. (= Die archäologischen Denkmäler der Zauberkunst in der Arpaden-Zeit. Manuskript.) Erscheint demnächst in dem Band von 1968 der *Veszprém megyei Múzeumok Közleményei*.

<sup>12</sup> H. BORGER: *BJb* 161 (1961) 415, mit weiterer Literatur.

<sup>13</sup> M. BUCHBERGER: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 9. Freiburg, 1937. Sp. 665—666. F. ERDEI—B. KOVÁCS: *Az Egri Múzeum Évkönyve* 2 (1964) 213.

<sup>14</sup> *Evangelium Johannis* 8, 12.

<sup>15</sup> O. MONTELIUS: a. W. 177—178. M. BUCHBERGER: a. W. Sp. 664—665. A. ALFÖLDI: a. W. 7.

die Parallelität des Erlösers und der Sonne gebaut wurde, ist nur Überbau einer urwüchsigeren, unwissenden Einstellung» — schreibt G. Róheim.<sup>16</sup> Es ist nach all dem wohl kein Zufall, daß das Zeichen Christi auch in der Vision Constantins des Großen neben der Sonne sichtbar wurde.<sup>17</sup>

Man kann im Falle der Einritzung von Balatonberény nicht an ein Rad mit vier Speichen, also an eine Darstellung des anderen uralten Sonnensymbols denken. Für ein Rad sind eben die Speichen charakteristisch; darum

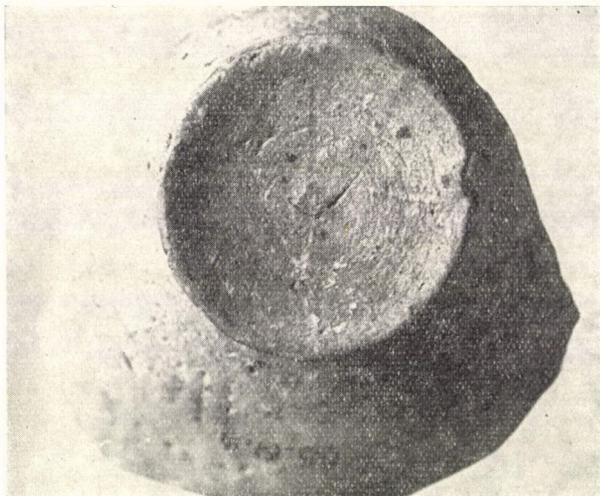


Abb. 3. Einritzung eines Gefäßbodens aus dem 4. Jh. (Keszthely-Dobogó)

ist eine solche Darstellung, auch im Falle der unsichersten zeichnerischen Begabung, unverkennbar. Um das Gesagte zu erhärten, führen wir einen Krug von Zalavár aus dem 17. Jahrhundert an,<sup>18</sup> in dessen Untersatz nach dem Ausbrennen, vermutlich unter türkischem Einfluß,<sup>19</sup> ein vierspeichiges Rad eingeritzt wurde (Abb. 4).

Es sei hier auch die Möglichkeit des sog. henkeligen Kreuzes erwähnt.<sup>20</sup> Bei den Ägyptern ist dieses Zeichen, das man oft in den Händen mit religiöser oder mit profaner Absicht dargestellter Figuren sieht, ein Symbol der Sonne und des ewigen Lebens.<sup>21</sup> Im Falle des henkeligen Kreuzes sieht man an der

<sup>16</sup> G. RÓHEIM: *Magyar néphit és népszokások* (= Ungarischer Volksglaube und Volksbräuche). Budapest 1925. 126.

<sup>17</sup> A. ALFÖLDI: *Nagy Konstantin megtérése* (= Die Bekehrung Constantins des Großen). Budapest 1943. 13—14.

<sup>18</sup> Unveröffentlicht. Keszthely, Balatoni Múzeum.

<sup>19</sup> G. FEHÉR JUN.: *A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve* 1959. Pécs 1960. 140—142.

<sup>20</sup> M. BUCHBERGER: a. W. Bd. 6, Sp. 242.

<sup>21</sup> O. MONTELIUS: *Mannus* 7 (1915) 291.

Stelle des oberen Kreuzstengels einen kreisförmigen Griff; dieser Griff ist immer in der Hand der dargestellten Figur. Im Falle der Einritzung von Balatonberény wird der Kreis durch den unteren Stengel des Kreuzes zweigeteilt; diese Darstellung hat also mit einem henkeligen Kreuz gar nichts zu tun.

Im Falle der behandelten Einritzung von Balatonberény fällt die Möglichkeit der Sonnensymbolik, zusammen mit ihrem heidnischen oder christli-

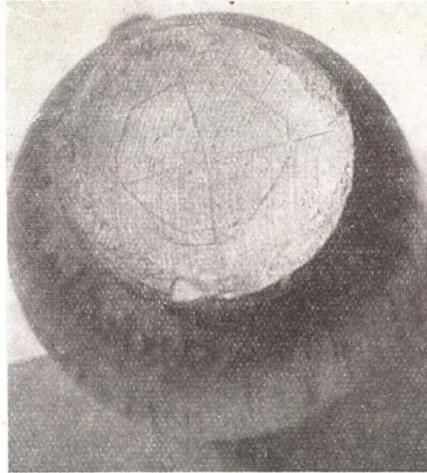


Abb. 4. Einritzung eines Gefäßes aus dem 17. Jh. (Zalavár)

chen Ideenhintergrund, fort. Wir erblicken in der Einritzung von Balatonberény eine frühe Darstellung des Kreuzes Christi (Abb. 1). Es lassen sich in Pannonien von der Mitte des 3. Jahrhunderts ab kirchliche Gemeindeorganisationen nachweisen;<sup>22</sup> ein Christ mag auch jener Ziegelbrenner gewesen sein, der unsere Einritzung hergestellt hatte.

Es ist bekannt, daß die Christen den Kreuzestod Christi lange Zeit hindurch überhaupt nicht dargestellt hatten.<sup>23</sup> Auch die frühesten Kreuzdarstellungen erschienen erst zur Zeit Constantins des Großen.<sup>24</sup> Man erklärt dies damit, daß diese Art der Hinrichtung als besonders entehrend, ja als schändlich galt.<sup>25</sup>

Es läßt sich auf Grund literarischer Belege nachweisen, daß es unter den Gläubigen, auch schon in der Zeit vor dem Erscheinen der frühesten Kreuz-

<sup>22</sup> T. NAGY: A pannoniai kereszténység története a római védőrendszer összeomlásáig (= Die Geschichte des pannonischen Christentums bis zum Zusammenbruch des römischen Verteidigungssystems). Diss. Pann. II 12 Budapest 1939. 31.

<sup>23</sup> K. WESSEL: *Rivista di Archeologia Cristiana* 36 (1960) 45–46.

<sup>24</sup> M. BUCHBERGER: a. W. Bd. 6. Sp. 245.

<sup>25</sup> M. BUCHBERGER: a. W. Bd. 6. Sp. 247. K. WESSEL: a. a. O. 45.

darstellungen, den Brauch gab, sich zu bekreuzigen;<sup>26</sup> das Kreuz Christi wurde also auch schon früher verehrt. A. Grabar versucht, den Widerspruch zwischen dieser Verehrung und dem Nicht-Vorhandensein von Darstellungen damit zu erklären, daß er vermutet, die frühchristliche Kunst hätte frühere, heidnische oder profane Vorbilder nachgeahmt; aber für die Darstellung des Kreuzestodes hätte es kein brauchbares Vorbild gegeben; die altchristliche Kunst hätte diesen Darstellungstypus für sich selbst komponieren müssen.<sup>27</sup> Aber in der Darstellung von Ixions Strafe hätte die christliche Kunst die gesuchten Vorbilder doch finden können; die vorgeschlagene Erklärung ist also nicht befriedigend, man soll nach einer anderen suchen.

J. Köhm hat schon darauf hingewiesen, daß das Zeichen des Kreuzes für den antiken Menschen keineswegs eindeutig war; es hat sowohl Ixion, wie auch die Sonne bedeuten können.<sup>28</sup> Das Heidentum hielt an keiner anderen Gottheit so zäh und hartnäckig fest, wie gerade an Sol,<sup>29</sup> von dessen uralten Symbolen das eine eben das Kreuz war.

Diese Mehrdeutigkeit, die Möglichkeit des Mißverständnisses mag auch ein wichtiger Grund für das Fehlen der Kreuzdarstellungen sein. Um die Möglichkeit des Mißverständnisses zu belegen, erwähnen wir, daß in Skandinavien um 1000 herum, als das Christentum Fuß zu fassen begann, auf den Münzen des Königs Olaf in die Lücken des gleichstengelligen Kreuzes das Wort «*cruz*» geschrieben wurde;<sup>30</sup> damit wollte man also die christliche Art der Darstellung eindeutig hervorheben.

In der Schlacht bei Pons Milvius trug Constantin der Große den Sieg mit dem Zeichen Christi davon. Dieses Zeichen war noch nicht das Kreuz, sondern das Monogramm aus den beiden griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christi: X und P.<sup>31</sup> Die Schlacht brachte eine Entscheidung auch für den Kampf zwischen Christen und Heiden mit sich, und mit dem Sieg wurde das Kreuz in der Hand der Sieger schon eindeutig. Auf den Münzen Constantins des Großen erscheinen bald Zeichen, die dem griechischen und lateinischen Kreuz ähnlich sind,<sup>32</sup> und diese wirksamsten Propagandamittel der antiken Welt machen das Kreuz auch in den entlegensten Winkeln des Imperiums bekannt. Das Kreuz verkündet den Triumph sowohl Constantins des Großen

<sup>26</sup> A. ALFÖLDI: a. a. O. 18—19. M. ALFÖLDI: a. a. O. 15. F. J. DÖLGER: Jahrbuch für Antike und Christentum 3 (1960) 10—15.

<sup>27</sup> A. GRABAR: Martyrium II. Paris 1946 254—256.

<sup>28</sup> J. KÖHM: Senecas Octavia und die Überlieferung von Neros Tod. Festschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz. Mainz 1927. 235—37.

<sup>29</sup> A. ALFÖLDI: A keresztény Konstantin és a pogány Róma (= Der christliche Konstantin und das heidnische Rom). 5.

<sup>30</sup> O. MONTELIUS: Mannus 1 (1909) 61, Abb. 17.

<sup>31</sup> A. ALFÖLDI: Nagy Konstantin megtérése (= Die Bekehrung Constantins des Großen) 14.

<sup>32</sup> A. ALFÖLDI: a. a. O. 15.

als auch der Kirche. Helena gründet in Rom die Kirche des Heiligen Kreuzes,<sup>33</sup> und Constantin spendet ein goldenes Kreuz der Basilika von Lateran.<sup>34</sup> Es ist kein Zufall, daß von der Tradition auch das Auffinden des Kreuzes Christi auf dieselbe Zeit datiert wird.<sup>35</sup>

F. Gerke erblickt ein aus dieser kaiserlichen und christlichen Triumph-Athmosphäre herausgerissenes Symbol in dem Kranz jenes Kreuzes, das in der Golgotha-Szene auf Sarkophag 17 von Lateran steht.<sup>36</sup> Auf Grund des bekränzten Kreuzes auf dem Sarkophag von Lateran darf man auch in der Darstellung der Einritzung von Balatonberény (Abb. 1) das Kreuz und den Kranz erkennen. Dieses Kreuz ist die *«cruix invicta»*, die mit dem heidnischen Sol gar nichts mehr zu tun hat.

Der Sarkophag von Lateran wurde um 340 herum verfertigt;<sup>37</sup> die Einritzung von Balatonberény ist also mehr als um zwei Jahrzehnte älter. Man ersieht also daraus, daß der Bildtypus der *«cruix invicta»* keine individuelle Komposition jenes Meisters war, der den Sarkophag von Lateran hergestellt hatte. Dieser Meister hat nur ein weitverbreitetes und allgemein bekanntes Symbol unter den Szenen der Passion Christi dargestellt.

Im Laufe unserer Untersuchung der technischen Eigentümlichkeiten der Einritzung von Balatonberény (Abb. 1) haben wir schon darauf hingewiesen, daß diese Darstellung in den getrockneten Lehmziegel vor dem Ausbrennen eingeritzt wurde. Wir dürfen in demjenigen, der diese Zeichnung angefertigt hatte, im Sinne dessen, was hier entwickelt wurde, einen Christen vermuten. Das Hinaufrutschen des waagerechten Kreuzarmes zeigt, daß die Fläche, auf die die Zeichnung angebracht wurde, hochgestellt war, und der Zeichner diese Fläche nur mit ausgestrecktem Arme zu erreichen vermochte. Man darf vermuten, daß der Zeichner das Zeichen Christi auf jenen Ziegel angebracht hatte, der im Ziegelofen vor dem Ausbrennen in der obersten Reihe lag. In der abergläubischen Benützung wird das Kreuz immer als exorzisierendes Mittel verwendet;<sup>38</sup> man darf also annehmen, daß der antike Meister mit diesem Zeichen wohl den Erfolg des Brennens zu sichern bestrebt war.

Der ausgebrannte Ziegel kam bei der Mauerung der Grabkammer zur Verwendung. Es spricht zweifellos für eine zielbewußte Verwendung, wie jener Platz, wo das kreuzförmige Zeichen untergebracht wird, ausgewählt wurde. Dies bezeugt auch den Glauben der in der Grabkammer bestatteten Frau und ihrer Angehörigen. Christus ist aus seinen Toten auferstanden, sein Kreuz ist das Symbol des Sieges über den Tod, und darum für den Gläubigen auch ein

<sup>33</sup> M. BUCHBERGER: a. a. O. Bd. 4, Sp. 943.

<sup>34</sup> A. ALFÖLDI: a. a. O. 41. M. ALFÖLDI: a. a. O. 15.

<sup>35</sup> M. BUCHBERGER: a. a. O. Bd. 4, Sp. 944; Bd. 6, Sp. 252.

<sup>36</sup> F. GERKE: Arch. Ért. 52 (1939) 197—199.

<sup>37</sup> F. GERKE: a. a. O. 195.

<sup>38</sup> Zs. SZENDREY—A. SZENDREY: Ethnographia 51 (1940) 200. B. GUNDA: Ethnographia 52 (1941) 66. A. ALFÖLDI: a. a. O. 18—19.

sinnvolles Zeichen des ewigen Lebens.<sup>39</sup> Es ist kein Zufall, wo die behandelte Einritzung untergebracht wurde. Die Orientierung des Grabes richtet sich danach, wo das Jenseits gedacht wird; das Gesicht des Toten wendet sich dem Jenseits zu.<sup>40</sup> Nach christlicher Auffassung ist das Jenseits der Rechtgläubigen das Himmelsreich Gottes, jenes Gottes, der das Schicksal nach dem Tod bestimmt. Der Richter, der von dem Himmelsreich aus sich dem Toten zuwendet, sieht den Verstorbenen über das Zeichen Christi hindurch, und darum wird das jenseitige Schicksal des Toten durch dieses Zeichen bestimmt.



Abb. 5. Spottbild aus Oroszvár (nach Bellá)

Das Grab von Balatonberény verrät mit seinen Speise- und Getränkbeigaben, sowie mit seinen Arbeitsgeräten und Münzen ohne Zweifel einen heidnischen Bestattungsritus. Man darf jedoch nicht vergessen, daß man es hier mit dem Grab einer solchen Frau zu tun hat, die in der Frühperiode des pannonischen Christentums bestattet wurde. Die Elemente der heidnischen Glaubenswelt sind noch in voller Lebendigkeit wirksam; selbst der Kaiser und die Priesterschaft sind von diesen noch nicht frei.<sup>41</sup> Auch noch Jahrzehnte später vermischen sich Elemente der heidnischen und christlichen Auffassung

<sup>39</sup> M. BUCHBERGER: a. a. O. Bd. 6, Sp. 247—248.

<sup>40</sup> Vgl. K. KOVÁCS: A kolozsvári hóstátiak temetkezése (=Die Bestattungsart der sog. Hochstädter in Klausenburg). Kolozsvár 1944. 418. R. NIERHANS: Das römische Brand- und Körpergräberfeld «Auf der Stieg» in Stuttgart-Bad Cannstatt. Stuttgart 1959. 31, mit weiterer Literatur. K. SÁGI: Acta Arch. Hung. 12 (1960) 220.

<sup>41</sup> A. ALFÖLDI: Nagy Konstantin megtérése (= Die Bekehrung Constantins des Großen). 16—19.

in den Reliefdarstellungen der Kästchenbeschläge.<sup>42</sup> Einen heidnischen Bestattungsritus verrät auch ein Grab von Keszthely-Dobogó, das sich auf die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren läßt; und doch befand sich in demselben Grab auch ein Spindelknopf mit dem Monogramm Christi.<sup>43</sup> Gegen die heidnischen Bestattungsriten mußte die Kirche auch später noch kämpfen.<sup>44</sup>

Wir glauben, auf Grund dessen, was hier entwickelt wurde, daß sowohl die Frau, die in dem Grab von Balatonberény bestattet war, als auch ihre Familienmitglieder Christen waren. Ein Christ war auch jener Ziegelbrenner der Umgebung, der die betreffende Einritzung hergestellt hatte. Im 2. Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts mag also schon eine christliche Gemeinde von zahlreichen Mitgliedern in der Umgebung von Balatonberény gelebt haben.

Eine Einritzung (Abb. 5) auf einem Ziegel aus Oroszvár (Gerulata), die vor dem Ausbrennen in den kantigen Ziegel eingeritzt wurde, stellt ein interessantes Denkmal der heidnischen Reaktion<sup>45</sup> dar, die gegen das parallel mit der Konsolidierung der Alleinherrschaft Konstantins des Großen stufenweise in eine herrschende Stellung gelangte Christentum entstand. Dieses interessante Stück wurde von L. Bella<sup>46</sup> veröffentlicht, aber seine Arbeit ist der Aufmerksamkeit der Forschung irgendwie entgangen. Die ein lateinisches Kreuz schleppende und unter dem Gewicht desselben die Zunge hängen lassende Figur stellt nach Bella das Spottbild eines Christen dar. Diese Darstellung ist aus unserem Gesichtspunkte insofern interessant, daß sie auch über die Einritzung von Balatonberény hinaus auf die Verbindung des pannonischen Christentums mit dem lateinischen Kreuz in der ersten Hälfte des 4. Jh. einen klaren Hinweis gibt.

Keszthely.

<sup>42</sup> A. RADNÓTI: Möbel- und Kästchenbeschläge. *Intercisa* II. Arch. Hung. 36. Budapest. 241—295, mit weiterer Literatur.

<sup>43</sup> K. SÁGI: a. a. O. 212.

<sup>44</sup> M. WOSINSKY: Tolnavármegye az őskortól a honfoglalásig (= Das Komitat Tolna von der Urzeit bis zur Landnahme). II. Budapest 1896. 847.

<sup>45</sup> Vgl. A. ALFÖLDI: Die Kontorniaten. Budapest 1943.

<sup>46</sup> L. BELLA: *Múzeumi és Könyvtári Értesítő* 8 (1914) 63—64.

## EARLY CHRISTIAN GOLD GLASSES IN THE HUNGARIAN NATIONAL MUSEUM

In 1963 a bottom of a gold glass was brought into the Hungarian National Museum by the teacher K. Majsai from the village Szalkszentmárton situated in the region between the rivers Danube and Tisza. The find was purchased immediately by the Hungarian National Museum.<sup>1</sup> Later, on the 16th September 1964 the following report was drawn up in the Dunaújváros Museum<sup>2</sup>: On the request of Mrs. E. Bóna (Director of the Dunaújváros Museum), B. G. Horváth relates the following: In the autumn of 1963, at a date not defined more exactly, at Dunaújváros beside the Gorki-Square grammar-school, in the course of levelling the ground, a piece of glass was found in the humus, with the representation of two children and a man on it. B. G. Horváth took the find to his home. Hereafter he took it to the Szalkszentmárton Museum and showed it to the local teacher, K. Majsai, because in his opinion there was also some "inscription" on the find. K. Majsai told him that he would show the find in the Hungarian National Museum. For this purpose B. G. Horváth handed over the object to K. Majsai. Thus it becomes clear from the above report that the significant find was discovered in one of the most important sites of Roman culture in Hungary, at Intercisa in Pannonia, the camp, settlement and cemetery of which are already known and are abounding in the relics of Early Christianity.<sup>3</sup>

The fragment of the gold glass is the bottom of a big flat bowl or plate (Pl. I, 1 and Fig. 1). Its longest diameter is 9.2 cm. The glass is greenish white in colour. The back surface of the bottom is slightly convex so correspondingly the middle of the plate is slightly concave. On its bottom a thin layer of glass is fused. The decorated gold plate is enclosed between the wall of the plate and the thin layer of glass.<sup>4</sup> The edge of the fused thin layer of glass is slightly

<sup>1</sup> Inv. no.: Hungarian National Museum 63.5.1.

<sup>2</sup> Archives of the Hungarian National Museum: XVI/293/1964.

<sup>3</sup> AH 33 (1954); AH 36 (1957).

<sup>4</sup> So-called fondo d'oro: CABROL.—LECLERCQ: *Dictionnaire d'archéologie Chrétienne et de Liturgie*. Paris 1923. V/2. pp. 1819 ff.; H. VOPEL: *Die altchristlichen Goldgläser*. Leipzig—Tübingen 1899. pp. 1 ff.; A. KISA: *Das Glas im Altertum*. Leipzig 1908. III. pp. 834 ff.; J. MARQUARDT: *Das Privatleben der Römer*. II. Leipzig 1882. p. 742. note 2.; C. ANDERSEN: Entry «Goldgläser» in the work *Die Religion in der Geschichte und Gegenwart*. Tübingen 1958. Vol. II., pp. 1689—90, with latest literature.

turned up forming the narrow rim-foot of the plate or bowl, running around.<sup>5</sup> The diameter of this is 8.2 cm. The rim-foot is broken off at several places. The gold glass could have been a considerably thick-walled and heavy piece, the wall of which is 3 to 3.5 mm thick. The picture in the middle of the bottom is surrounded by a narrow circular band border. In the middle field the half figures of a married pair and in front of them that of a child can be seen.

To the left in frontal position is the half figure of the wife. Her hair is parted in the middle and is smoothed back in locks. Her ears are not visible. This simple, smooth manner of wearing the hair differs from the coiffure appearing very often on the gold glasses, framing the face of the wife in curls.<sup>6</sup> The wife wears on her head a broad fillet, decorated with pine-branch pattern on which in front, in the middle a round gem is sewn, while the pine-branch like lines signify eventually embroidery. The analogies of this jewelled fillet can be found in several places. Thus Ch. R. Morey publishes a piece from the collection of the Vatican Museum,<sup>7</sup> and he remarks,<sup>8</sup> that the hair of the woman is bound with a jewelled fillet. He mentions another one from the British Museum,<sup>9</sup> where the woman wears also a similar diadem. Garrucci publishes a similar jewelled fillet from the collection of the Paris Bibliothèque Nationale.<sup>10</sup> Its closest analogy can be found on the piece from Hungary, described below,<sup>11</sup> where, however, this head-dress appears without any ornamentation. The coiffure of the woman represented on the find from Dunaújváros and her jewelled fillet are of very fine workmanship and show the good taste of the craftsman, which is characteristic of the ornamentation of the whole piece in general.

The woman wears a tunica as undergarment, the upper edge of which at the neck is bordered by broad small quadrangular plates, very likely sewn or attached in some other way. It is possible that these were small metal plates and in the middle they were decorated with gems or pearls.<sup>12</sup> Over the tunica the woman wears a palla, which has a broad collar. The collar is bordered on both sides by a plain, undecorated stripe and within this it is covered with a broad, embroidered tendril pattern. These clasper-like curving tendrils surround circles decorated with a dot in the middle, which can be also round

<sup>5</sup> Cp. TH. E. HAEVERNICK: Beiträge zur Geschichte des antiken Glases. VIII. Zu den Goldgläsern (Fondi d'oro). Jb. des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz. 9 Jahrgang, 1962, 60. We are not convinced by the arguments of the author, by which these objects would not be vessels, but gold medallions.

<sup>6</sup> CH. R. MOREY: The Gold-glass Collection of the Vatican Library. Ed. by G. Ferrari, Città del Vaticano 1959. Passim.

<sup>7</sup> CH. R. MOREY: *op. cit.* no. 109.

<sup>8</sup> CH. R. MOREY: *op. cit.* p. 26.

<sup>9</sup> CH. R. MOREY: *op. cit.* no. 315; R. GARRUCCI: Storia della Arte Cristiana. III. Prato 1876. Pl. CXC VIII. 5.

<sup>10</sup> R. GARRUCCI: *op. cit.* Pl. CXC VIII. 1.

<sup>11</sup> L. NAGY: Pannonia Sacra. Budapest 1938. pp. 42 ff. Fig. 11. with further literature.

<sup>12</sup> Small gold plates were found at Ságvár, in grave 61, as female dress ornaments, see A. SZ. BURGER: Acta Arch. Hung. 18 (1966) note 85, Pl. XCIV, 6.

fruits among the tendrils. The two edges of the stripe covered with tendril patterns are framed by small oblique lines. Both these and the tendrils were very likely embroidered with gold.<sup>13</sup>

The representations on some pieces of the Vatican Museum are closest to the feminine costume seen on the object under discussion.<sup>14</sup> The embroidered palla belonged to the attire of the distinguished Roman ladies, who on many similar representations wore palla and stola decorated with embroidery, as for example St. Agnes, described by Garrucci.<sup>15</sup> (Cp. the honorific title "*stolata femina*" which was borne by the distinguished married woman in the Imperial Age.<sup>16</sup>)

To the right from the female figure, covering half of it, the half figure of a strong man can be seen. His head is covered with thick, wooly hair, leaving his ears free. We cannot exclude the possibility either that the narrow black stripe around, seen above his forehead, marks his short hair and the long wooly hair above this is, in fact, the wig worn by him.<sup>17</sup> He has neither beard no moustache.

The man wears a long, wide sleeved tunica, which on his right arm reaches up to the hand and above the wrist it is decorated with a narrow stripe presumably embroidered. This embroidered stripe was made with a technique similar to the collar of the palla of the woman and shows a pattern consisting of concentric circles, with a dot in the middle, or it can also be regarded as zigzag semi-circles growing out from one another, decorated with a dot in the middle. On his right shoulder we can see an embroidered segment with network pattern, very likely rounded off above. In each gap of the grated pattern of the segment on the shoulder of the man there is a small dot. Over the tunica the man wears a plated chlamys widening in front, covering his left shoulder and leaving his right one and the segment on it free. Along the edge of the chlamys a stripe marked with small oblique lines is running downwards. On his right shoulder the chlamys is fastened steeply bowed, large-size fibula, decorated with three bulbous knobs. The man stretching the forefinger and middlefinger of his right hand forward with an acclamatory gesture, places them on the head of the child in front of him. Later on we shall return to the segment seen on the right shoulder of the man and to the fibula.

In front of the man we can see the half figure of a similarly wooly-haired boy, wearing a garment identical with that of his father. On his right shoulder appears the segmentum, which, however, is not composed of such motives as

<sup>13</sup> J. MARQUARDT: *op. cit.* pp. 518 foll.; 524 and 526 foll.

<sup>14</sup> R. GARRUCCI: *op. cit.* Pl. CXCVI, 2 = CH. R. MOREY *op. cit.* no. 91; R. GARRUCCI: *op. cit.* Pl. CXCVI, 5 = CH. R. MOREY: *op. cit.* no. 92; R. GARRUCCI *op. cit.* Pl. CXCIX, 2 = CH. R. MOREY: *op. cit.* no. 59; R. GARRUCCI: *op. cit.* Pl. CXCIX, 5 = CH. R. MOREY: *op. cit.* no. 94, and others.

<sup>15</sup> R. GARRUCCI: *op. cit.* Pl. CXCI, 5—6.

<sup>16</sup> J. MARQUARDT: *op. cit.* II. 1882. p. 557.

<sup>17</sup> J. MARQUARDT: *op. cit.* II. 1882. pp. 585 foll.

that of his father, but this segmentum is decorated with three-four small dots surrounded by circles. The chlamys covering his shoulder is fastened on his right shoulder by a small, round brooch.

Within the band border an inscription can be read, divided by the two heads into three parts, *viz.*:

*VIV(as)*

*INNOC  
ENTI*

*CVM TVIS  
IN DEO*

The inscription on the gold glass is a stereotype repetition of the Early Christian good wishes to be read on similar pieces, which — according to Vopel<sup>18</sup> — with the formula of *CVM TVIS* is applied also to the relatives of the person concerned. By reason of the structure of this inscription *INNOCENTI(us)* is considered as a personal name, which occurs in Northern-Italy, Hispania and Africa, by far the greatest number in Early Christian inscriptions.<sup>19</sup>

The rosette between the heads of the two grown up persons is a motive frequently occurring on gold glasses.<sup>20</sup>

Besides the bottom of gold glass described above also another gold glass is preserved in the Hungarian National Museum which was found in a Roman tomb on the right bank of the Danube, to the south of Intercisa at Dunaszekcső (Lugio)<sup>21</sup> between 1903 and 1906 (Pl. I, 2 and Fig. 2). In spite of the fact that L. Nagy in his work published in 1938<sup>22</sup> dealt with the discovered gold glass bearing an Early Christian inscription, this piece — presumably on account of the Hungarian text of the publication — has not become known in the international scientific circles and so it is not mentioned in the recently published summarizing work either.<sup>23</sup> The above discussed gold glass from Intercisa renders an opportunity for us to publish also the Dunaszekcső specimen again, all the more so, as certain earlier statements by L. Nagy have also to be corrected.

The diameter of the bottom of the gold glass is 8.7 cm. This was surrounded by a 2 mm wide frame and the diameter of the picture field was 7.1 cm.

<sup>18</sup> H. VOPEL: *op. cit.* p. 83.

<sup>19</sup> Concerning the structure of the inscription cp. CH. R. MOREY: *op. cit.* nos. 9; 19; 20; 23; 114; 209 and 460. — Occurrence of the name in Italy: CIL V 5343 Comum; V 5869 Mediolanum; V 6270 Mediolanum; V 6814 Eporedia. — In Hispania: CIL II 2211 Bætica. — In Africa: CIL VIII 956 Beled Belli; VIII 2403 Timgad; VIII 8629 Setif; VIII 8650 Setif (*Innocens*); VIII 11651 Heidra; VIII 11655 Heidra; VIII 16605 Tebessae (*Innocentianus*); VIII 18692 Mrikeb Talha (*Innocentia*); VIII 27695 el Kef. — Probably in the form of *Innocens* in Sirmium (Mitrovica) CIL III 14340/7 (Early-Christian).

<sup>20</sup> G. B. DE ROSSI: *Roma sotterranea cristiana*. Vol. III. Roma 1877. Pls. XXIV—XXV, Fig. 13: four pieces; L. PERRET: *Catacombes de Roma*. IV. Pl. XXII, Fig. 13; and with R. GARRUCCI *passim*.

<sup>21</sup> Inv. no.: Hungarian National Museum 3.1934.

<sup>22</sup> Cp. note 11.

<sup>23</sup> Cp. note 6.

In the circular field bordered with a narrow gold stripe the half figure of a married pair can be seen in front-view, with the figure of the wife on the left and that of the husband on the right. The face of the wife is framed by her hair done in curls and these curls become smaller and smaller downwards. On her head, just like on the head of the female figure from Dunaújváros described above, is a band-like head-dress surrounding the head which may be an undecorated fillet, but it may also be a bonnet covering the whole head, as described by L. Nagy.<sup>24</sup> On the lower part of the head-dress, about the ears of the woman, on both sides a small line can be seen, which is either the end of the fillet, serving for the fastening of the head-dress or as this is visible on several similar gold glasses it served for marking the ear-rings on the ears of the woman.<sup>25</sup> On the neck of the woman a string of beads marked by small dots can be seen. She wears a tunica, which has a high, broad collar. This collar is divided by parallel lines into fields and the fields are painted black. From these seven oval gems supplied with loops and decorated with a black dot in the middle are hanging down. According to the statement of L. Nagy, the quadrangular fields signify the neck ornament or lace embellishing the tunica of the woman.<sup>26</sup> In our opinion these small quadrangular plates may also be metal plates. These are linked by L. Nagy with the seven gems hanging down under them and he is inclined to see in them such a decorative necklace, which is quite frequent on the representations of the gold glasses.<sup>27</sup> A perfect likeness of this necklace can be seen on a similar piece of the British Museum, on which also the coiffure of the woman and also her head-dress are exactly identical with those on the Dunaszekcső find.<sup>28</sup> A similar necklace can be seen also on the Empress Theodora representation of the S. Vitale mosaics in Ravenna.<sup>29</sup> Regarding its occurrence in Hungary we can mention as a valuable example grave 8 of the 7th century Avar cemetery at Kiskőrös-Vágóhíd, in which a little girl was buried. In the grave "in situ" on the breast of the skeleton, there were 5 oval almandine pendants decorated with gold.<sup>30</sup>

Above the tunica the shoulders of the woman is covered with a palla supplied with a broad collar bordered by a double line, in which the woman is wrapped up. In front of the wife her left hand can be seen, pointing downwards with its forefinger. The broad collar of her palla is undecorated, apart from the narrow stripes on the edge of it.

<sup>24</sup> L. NAGY: *op. cit.* p. 43.

<sup>25</sup> Cp. R. GARRUCCI: *op. cit.* Pls. CXCVI, CXCXVIII and CXCIX.

<sup>26</sup> L. NAGY: *op. cit.* p. 44.

<sup>27</sup> L. NAGY: *op. cit.* p. 44, with further literature.

<sup>28</sup> H. VOPEL: *op. cit.* no. 113; O. M. DALTON: *Catalogue of Early Christian Antiquities and Objects from the Christian East*. London 1901. no. 608; CH. R. MOREY: *op. cit.* no. 316.

<sup>29</sup> L. NAGY: *op. cit.* p. 44; O. WULFF: *Altchristliche und byzantinische Kunst*. Berlin—Neubabelsberg 1914. p. 415. Fig. 361.

<sup>30</sup> GY. LÁSZLÓ: *AH 34* (1955) pp. 27 ff., Figs. 7—8, Pl. VI.

On the left side of the woman the half figure of her husband can be seen in front view. The beardless and moustacheless man wears short-cut, bristle-like hair. He has a long-sleeved tunica, on his right reaching down to his wrist and above the wrist it is decorated with a stripe marked by three double lines. These stripes are undecorated in contrast to the ornamentation of the tunica of the man represented on the Dunaújváros find. The shoulders of the man are covered with a pleated wide chlamys fastened on his right shoulder by a large-size, steeply bowed fibula decorated with three bulbous knobs.

According to L. Nagy the edge of the chlamys is decorated with a double stripe.<sup>31</sup> One of the stripes consists of tendril-like lines in a field bordered by narrow streaks, which surround small circles, while in the other stripe we can see circles each decorated with three dots and dots arranged between two circles. Our opinion, in this point, differs fundamentally from the statement of L. Nagy. Our idea is that this striped ornamentation does not run along the edge of the chlamys, but, just like we have seen on the Dunaújváros find, it is identical with the segmentum decorating the tunica of the man, and thus the garments of the two men agree not only in the chlamys fastened by the large fibula, but also their right shoulder are decorated with a segmentum of similar character.

On the gold glass, within the narrow band border, the following inscription can be read: *SEMPER GAVDEATIS IN NOMINE DEI*.

L. Nagy also deals with the analysis of the inscription and mentions a few examples where the verb *GAVDEO* occurs in the inscriptions on gold glasses. He collates this formula with the words "*Gaudete in Domino semper*" in St. Paul's Epistle to the Philippians (IV, 4).<sup>32</sup>

As we have stated above, the common feature of both pieces described is that on the right shoulder of the men the segmentum decorating the tunica is visible, while the chlamys is fastened by a three-knobbed fibula. Thus we must deal with the two important items of the costumes of the men seem on both representations, *viz.* with the segmentum decorating the tunica and the fibula fastening the chlamys. Without dealing in more detail with the problem considerably elaborated in earlier literature in connection with the segmentum,<sup>33</sup> we can state that on both specimens on the shoulders of the men, where it is not covered with the chlamys, a segmentum rounded off above, or circular in shape, can be seen, embellished with embroidery. According to V. Chapot, this ornamentation was frequently used among other things also on the gold

<sup>31</sup> L. NAGY: *op. cit.* p. 43.

<sup>32</sup> L. NAGY: *op. cit.* pp. 45 foll.

<sup>33</sup> V. CHAPOT in DAHREMBERG-SAGLIO: *Dictionnaire des Antiquités Grecques et Romaines*. Paris 1908. IV/2, pp. 1172 ff.; C. M. KAUFMANN: *Handbuch der christlichen Archäologie*. Paderborn 1905. pp. 548 ff.; R. DELBRUECK: *Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler*. Berlin—Leipzig. 1929. pp. 32 foll.; A. ALFÖLDI: *Mitt. des Deutschen Arch. Inst. Röm. Abt.* 50 (1935) p. 60, with further literature.

glasses.<sup>34</sup> In the very extensive material published by Ch. R. Morey, we find the segmentum on the right shoulders of the men in three cases.<sup>35</sup> We can also state that in the three cases referred to, the shoulders of the proprietors of the segmenta are covered with a chlamys, fastened on the right shoulder by a three-knobbed fibula in all the instances, just as it occurs also on the two pieces from Hungary. Garrucci also publishes several pieces on which there is a segmentum on the shoulders of the figures represented, or on the front part of their garments above the knees.<sup>36</sup> Alföldi, in his above quoted work enumerates those other relics — from the Galerius triumphal arch in Saloniki to the emperor representation of the Missorium of Theodosius I in Madrid —, on which the round or quadrangular segmentum can be found.<sup>37</sup> His enumeration can be completed still with the following:

Although Alföldi mentions the imperial figures of the Missorium of Theodosius I, still for us in the present relationship that person is more important, who is standing in a short tunica beside the Emperor, wearing a chlamys on his shoulder, fastened by a three-knobbed fibula, who is called by Delbrueck an «official».<sup>38</sup>

Three-knobbed fibulae with decorated stems are on the so-called Stilicho-diptychon together with the segmentum represented on the right shoulders of both the father and the son (about 395 A. D.)<sup>39</sup>

In the upper border of the Halberstadt (Domschatz) diptychon, mentioned by Delbrueck under no. 2, on the right shoulders of the two emperors sitting between the figures of Rome and Constantinople circular segmenta can be seen, while the chlamydes are fastened with bowed, massive fibulae. The stem of the fibula on the shoulder of the older emperor is decorated with an incised pattern (pelta?) and from the fibulae of both emperors a tasseled ornament is hanging down.<sup>40</sup>

Similarly, we can find the three-knobbed fibula, decorated with incision on its stem on the so-called Patrician (?) diptychon published by Delbrueck, where the segmentum of the represented figure appears only faintly and according to the author it was circular in shape. Delbrueck dates it to a time about 425 A. D.<sup>41</sup>

<sup>34</sup> V. CHAPOT: *loc. cit.*

<sup>35</sup> CH. R. MOREY: *op. cit.* nos. 42; 99; 300.

<sup>36</sup> R. GARRUCCI: *op. cit.* Pl. 171,5: on his shoulder; Pl. 175,5: Good Shepherd, above the knee; Pl. 194,3: on his shoulder and above the knee, Dignitas Amicorum type; Pl. 198,4: on the shoulder and above the knee of one of the children; Pl. 201,1: erect figure, in his hand holding a flag, on his shoulder a round segmentum, beside his knee a quadrangular one. R. GARRUCCI: *op. cit.* III. p. 187, according to him a «domestic».

<sup>37</sup> A. ALFÖLDI: *op. cit.* p. 60, with further literature.

<sup>38</sup> R. DELBRUECK: *op. cit.* p. 239, no. 62.

<sup>39</sup> R. DELBRUECK: *op. cit.* pp. 242 ff., no. 63, Fig. 1; H. PIERCE—R. TYLER: *L'art byzantin*. I. Paris 1932. p. 52, Pl. 52.

<sup>40</sup> R. DELBRUECK: *op. cit.* p. 87, no. 2.; H. PIERCE—R. TYLER: *op. cit.* p. 67, Pl. 92.

<sup>41</sup> R. DELBRUECK: *op. cit.* pp. 248 ff., no. 64; R. NIERHAUS: *Madrider Mitt.* 5 (1964) pp. 199 foll., with further literature, Pl. 56.

The segmentum and the bowed, massive fibula with decorated stem fastening the chlamys can be found also on a sitting ivory figurine of the British Museum, representing an official of high rank, presumably a consul (last quarter of the 5<sup>th</sup> century A. D.).<sup>42</sup>

A large number of persons wearing segmenta and fibulae are found on the mosaics of S. Vitale in Ravenna. Emperor Justinian himself wears a segmentum, and his chlamys is fastened by a disc-shaped fibula decorated in the middle with a gem.<sup>43</sup> On the other hand, three-knobbed fibulae are worn by the secular, that is nonecclesiastical, members of the suite of Justinian, thus the tall elderly man standing beside him, and the younger man seen beside the latter, as well as the man standing on the left side of the Emperor, whose head and shoulders are only visible.<sup>44</sup> On the right shoulders of the same persons — soldiers and imperial officials of high ranks — the segmentum can also be found on the tunica worn under the chlamys.

On the mosaic representing Empress Theodora two men can be seen, both passing in front of the Empress. One of them is lifting up the curtain of the entrance of the palace before the Empress and her suite. These persons, wearing the costumes of imperial officials, are regarded as eunuchs by J. Kurth.<sup>45</sup> The garments of these persons also consist of tunica decorated with segmentum and chlamys, fastened on their shoulders by three-knobbed fibulae.

Similarly on the mosaic of the S. Vitale the chlamys of St. Vitalis is fastened on his right shoulder by a "spindle-shaped gold fibula" and at the same place the segmentum embroidered in black are not missing either.<sup>46</sup>

The same type of brooch decorated with three bulbous knobs and the segmentum can also be found on the Pilate representation of the S. Apollinare Nuovo.<sup>47</sup>

Wulff, writing on the mosaic representation of S. Apollinare in Classe presents one of the two archangels, Michael, wearing a circular segmentum and a round fibula on his right shoulder. The author calls this a patrician gala dress.<sup>48</sup>

<sup>42</sup> H. PIERCE—R. TYLER: *op. cit.* p. 90, Pl. 149.

<sup>43</sup> O. WULFF: *op. cit.* p. 361, Fig. 314; F. W. DEICHMANN: *Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna*. Baden-Baden 1958. Fig. 359, and detail pictures.

<sup>44</sup> J. KURTH: *Die Mosaiken der christlichen Ära*. I. Die Wandmosaiken von Ravenna. Leipzig—Berlin p. 123; here in the suite of the Emperor, members listed under 2, 3 and 4; F. W. DEICHMANN: *op. cit.* Fig. 359, as well as detail pictures 368—372 and 374.

<sup>45</sup> J. KURTH: *op. cit.* p. 129 and Pl. XXIV. Kraus quoted in note 43 calls the person standing on the side of the Empress a servant, «ein Diener».

<sup>46</sup> J. KURTH: *op. cit.* p. 119 and Pl. XXI; F. W. DEICHMANN: *op. cit.* Figs. 352 and 356.

<sup>47</sup> F. W. DEICHMANN: *op. cit.* Fig. 200.

<sup>48</sup> O. WULFF: *op. cit.* II. pp. 418 foll., Fig. 363.

This wear of segmentum and fibula survives durably in Byzantine art up to the end of the Middle Ages.<sup>49</sup>

If we want to define more closely who wore on their tunicae the segmentum, the chlamys and the fibula fastening the chlamys, then — as it was stated already by Delbrueck<sup>50</sup> — we undertake a very difficult task. First of all we must separate from this group the persons of the Emperors, who — according to Alföldi — were officially entitled to wear the gold segmentum,<sup>51</sup> and a specially decorated fibula.<sup>52</sup> For this a good example is rendered among others by the emperor representation of the Missorium of Theodosius I,<sup>53</sup> and the Justinian representation of the S. Vitale mosaic in Ravenna.<sup>54</sup> From the above survey it can also be concluded that the imperial fibula was in general not three-knobbed and bowed one, but round, decorated with gems and pendants, like for example that of Justinian.<sup>55</sup>

On the basis of the colour and material Alföldi assigns to the segmentum a sign of rank and dignity among the imperial officials.<sup>56</sup> The chlamys and the gold fibula were the indispensable accessories of the garments of the senatores, administrative officials and soldiers of high rank also according to Delbrueck. According to his remark this state is also reflected by the imperial mosaics of the S. Vitale.<sup>57</sup> J. Kurth arrives at the same conclusion. According to him the officers, or persons of the rank of officers wear white tunica, from which the segmentum mostly embroidered in black, the chlamys and on the right shoulder the more or less valuable gold fibula are never missing.<sup>58</sup> R. Nierhaus also underlines that the tunica and the chlamys, which is fastened on the right shoulder by a fibula were already the office dress of the civilian officials of high rank at the end of the 3rd and in the 4th century. He points out with emphasis

<sup>49</sup> R. GARRUCCI: *op. cit.* IV. p. 92, Pl. 275,3. Here he publishes a mosaic representing St. Sebastian from the S. Pietro ad Vincula of Rome (680 A. D.), who wears a circular segmentum on his shoulder, and on his right shoulder his chlamys is fastened by a round fibula. It can also be found on a stone relief from the 6th century, showing archangel Gabriel (S. Adafia, Turkey), on whose right shoulder a round segmentum can be seen and whose chlamys is fastened by a round fibula, see H. PIERCE—R. TYLER: *op. cit.* II. p. 74, Pl. 32. We mention as a late occurrence of it on that royal diadem consisting of 7 gold plates decorated with partitioned enamel, which was donated by Emperor Constantine Monomachos IX. to Andreas I King of Hungary, on which on the shoulder of the Emperor and on that of the Empresses, standing on both sides of the Emperor, round segmenta can be seen, see H. L. NICKEL: *Byzantinische Kunst*. Leipzig 1964. pp. 96—97.; S. MIHALIK: *Acta Hist. Artium* 9 (1963) pp. 199 ff., Figs. 2,4 and 17—19.

<sup>50</sup> R. DELBRUECK: *op. cit.* p. 39.

<sup>51</sup> A. ALFÖLDI: *op. cit.* p. 60.

<sup>52</sup> *Loc. cit.* p. 65.

<sup>53</sup> Cp. note 38.

<sup>54</sup> Cp. note 43.

<sup>55</sup> Among the above examples emperor representation with three-knobbed fibula can be found only in one case. viz. R. DELBRUECK: *op. cit.* no. 2, but also from this an ornate tasselled pendant is hanging down, cp. above on page 408.

<sup>56</sup> A. ALFÖLDI: *op. cit.* p. 60.

<sup>57</sup> R. DELBRUECK: *op. cit.* p. 39.

<sup>58</sup> J. KURTH: *op. cit.* p. 268.

also that the bowed fibula decorated with three bulbous knobs, made of gold (or gilded), was the compulsory accessory of this garment.<sup>59</sup>

In connection with the fibulae we have to remark that these three-knobbed fibulae, with the exception of those of the emperors, were not made of gold, but were gilded and in general belonged to that type, which in the classification of Behrens are included in type C and which were made with three bulbous knobs, short cross part and a large stem as compared with the bow. He dates them to the end of the 4th century and to the 5th century A. D.<sup>60</sup>

Fibulae of this type occur also in the late Roman cemeteries of Hungary. Recently we could get acquainted with such massive, gilded fibulae with undecorated stem from the Ságvár cemetery, of which two are decorated with portraits and one with «crux monogrammatica» (second half of the 4th century).<sup>61</sup>

Returning finally to the wear of segmentum and fibula of the male representations to be found on the Dunaújváros and Dunaszekcső gold glasses, we can come to the conclusion that the persons represented on these were imperial officials of high rank, to whose official dress belonged the tunica ornamented with segmentum and the chlamys fastened on their right shoulders by gilded, three-knobbed fibulae.

In the framework of the imperial household the Cod. Theod.<sup>62</sup> mentions officials, initially of lower standing, and later on holding higher and higher ranks, who performed personal offices around the Emperor. This is the body of the *silentiarii*, heading by three decurions, who obtained senatorial rank<sup>62/a</sup> from the 5th century onwards and belonged to the suite of the female members of the Imperial Family, if these appeared before the public.<sup>63</sup> O. Seeck, referring to a passage of the Cod. Theod., states that the setting up of this institution can be traced back to the time of Constantine I.<sup>63/a</sup> According to the Cod. Theod. in 354 *silentiarii* after 15 years of service belonged to the privileged officials.<sup>64</sup> In 412 their decurions among the officials of higher rank were exempted from

<sup>59</sup> R. NIERHAUS: *op. cit.* pp. 199 foll. He draws these conclusions on the basis of a group of «officials» wearing the chlamys fastened on their shoulders by fibulae on a Sierra de Chimorra (Prov. Cordoba) relief published by him (Pl. 55).

<sup>60</sup> G. BEHRENS: MZ 14 (1919) p. 13; N. BELAEV: Seminarium Kondakovianum. Prague 1929. III. pp. 96 foll., Pl. XVI, 8—11.

<sup>61</sup> A. SZ. BURGER: *op. cit.* Pl. XC, 1—7 and Pl. XCI, 1—3, as well as *loc. cit.* p. 108, note 120.

<sup>62</sup> Cod. Theod. VIII. 7.5.

<sup>62/a</sup> O. SEECK: PW—RE IIIa pp. 57 foll.

<sup>63</sup> O. SEECK: PW—RE *loc. cit.* with further literature. — On the occasion of the coronation the Empress was accompanied by her blood relatives, or for lack of these by two eunuchs. Cp. Codini Curopalatae De officialibus palatii Cpolitani et de officiis magnae ecclesiae liber. Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae. Bonn 1839. p. 91. c. XVII.

<sup>63/a</sup> Cod. Theod. VIII. 7.5.; O. SEECK: PW—RE *loc. cit.*; O. SEECK: Regesten der Kaiser und Päpste. Stuttgart 1919. p. 43.

<sup>64</sup> Cod. Theod. XI. 18.

the heavy burdens of the state.<sup>65</sup> Then the beginning of the 5th century they are standing on the high level of the gradation of ranks in the state.

On the mosaic in Ravenna representing Empress Theodora and her suite two men are passing in front of the Empress and one of them is lifting up the curtain of the door, through which the Empress passes inward or outward, wearing the attire of the high imperial officials: a tunica with segmentum and a chlamys with the fibula decorated with three bulbous knobs — we can risk the assumption that in these two persons we can eventually see *silentiarii*. If we adopt O. Seeck's above-mentioned argumentation, these were already found in the first half of the 4th century in the Imperial Court. Although the segmenta of the men represented on the Dunaújváros and Dunaszekcső gold glasses differ in form from the segmenta seen on the right shoulders of the two men appearing on the above-mentioned mosaic of the S. Vitale in Ravenna, we are perhaps not far from the truth, if we state that the persons represented on the gold glasses are also imperial officials of high ranks, eventually *silentiarii*, who came possibly to Pannonia from the Imperial Court, since the function of the *silentiarii* included also the performance of especially important ambassadorial duties and even of high military functions.<sup>66</sup> In the second half of the 4th century the importance of both Intercisa and Lugio supports the presence of high imperial officials in Pannonia.<sup>67</sup> If the thick, woolly hair of the man and his son represented on the Dunaújváros find would reflect the reality, we could raise the possibility to see in this person a man of oriental origin. It is far from our present subject to expound, how this can be connected with the presence of Syrian settlers to be traced in great number at Intercisa from the end of the 2nd century and Jewish settlers occurring in a smaller number here.<sup>68</sup>

The Dunaszekcső piece was found in a female tomb (there was a decorative spindle carved of bone in it). This circumstance points to the fact that the high imperial official concerned, presumably the proprietor of the gold glass, placed this valuable relic into the tomb of his deceased female relative.<sup>69</sup>

Finally we have to deal briefly with the question of presentation of the gold glasses, as well as with the problems of chronology and workshop.

We can raise the question, on what occasions the donation of these gold glasses could happen. It is stated already by Vopel that these gold glasses supplied with acclamation served as presents.<sup>70</sup> In his argumentation he comes to the conclusion that in the development of these gold glasses certain periods

<sup>65</sup> Cod. Theod. *loc. cit.*, O. SEECK: PW—RE IIIa, 58.

<sup>66</sup> Procopius, Bell. Pers. II, 21,2.; O. SEECK PW—RE. *loc. cit.*

<sup>67</sup> To Intercisa *cp.* note 3.; to Lugio see L. NAGY: Budapest Tört. (History of Budapest). Budapest 1942. II. p. 747, note 1.

<sup>68</sup> F. FÜLEP: Intercisa I. p. 209.; F. FÜLEP: Acta Arch. Hung. 18 (1966) pp. 93 ff.

<sup>69</sup> L. NAGY: *op. cit.* p. 46.

<sup>70</sup> H. VOPPEL: *op. cit.* p. 84.

can be observed and for example the portraits representing single persons are practically never furnished with Christian symbols, and according to Vopel only much later, towards the end of the 4th century, it becomes necessary to represent the persons in such a way that their Christian character should appear at the first glance.<sup>71</sup> Describing the gold glasses he states that the representations of married pairs or couples with child, appear on the gold glasses rather late, only in the 4th century. Thus on the basis of the above facts we can come to the conclusion that these representations could appear during or after the Constantine period. They can be dated to the second half of the 4th century, when, after the becoming of Christianity a state religion, they strived to stress the Christian character of the marriage or the marriage anniversary also by these objects of definitely Early Christian character.<sup>72</sup>

Another possibility, however, cannot be left out of consideration either. It was pointed out already by Vopel that, if the good wishes are addressed by the parents to the child represented on the gold glasses,<sup>73</sup> (*VIVAS PARENTIBVS TVIS*, or in the case discussed *VIVAS CVM TVIS IN DEO*), then it can be presumed that the donation was made on the occasion of the child's birthday. The hand of the father placed on the head of the child can be brought into connection with this also on the piece discussed. Thus in this case the donation is connected with the birthday of the child and they endeavour to emphasize the Early Christian character of this festivity also by the presentation of the object.

As regards the chronological definition of the two objects, relying upon the opinion of Vopel,<sup>74</sup> we can date the majority of family representations to the middle or the end of the 4th century. On the basis of the circumstances of discovery and the critical analysis of style the Dunaszekcső specimen is dated by L. Nagy to the first half of the 4th century.<sup>75</sup> According to him it was made in Rome, what — in our opinion — applies also for the Dunaújváros piece.<sup>76</sup> Exactly on account of the definitely Byzantine character of the portraits this gold glass can be dated to a later time, *i. e.* to the end of the 4th century.<sup>77</sup>

Budapest.

<sup>71</sup> H. VOPEL: *op. cit.* p. 43.

<sup>72</sup> H. VOPEL: *op. cit.* pp. 84. foll.

<sup>73</sup> H. VOPEL: *op. cit.* p. 84.

<sup>74</sup> H. VOPEL: *op. cit.* p. 45, note 1.

<sup>75</sup> L. NAGY: *op. cit.* p. 46. *Z. Kádár: L'iconografia dei Monumenti Paleocristiani della Pannonia.* Budapest 1939. p. 20. dated this piece to the middle of the 4th century.

<sup>76</sup> H. VOPEL: *op. cit.* p. 77.

<sup>77</sup> A. RIEGL: *Spättrömische Kunstindustrie.* Darmstadt 1964. pp. 208. foll.

L. VÁRADY

## STILICHO PRODITOR ARCANI IMPERII

Das Problem des Unterganges bzw. des «Falles» des Weströmischen Reiches bildet den Gegenstand alter und immer wiederkehrender Debatten unter den Historikern des römischen Imperiums. Es versteht sich von selbst, daß die genuinen Reichsformationen, d. h. die Staatsgebilde, bei denen keine annähernd einheitliche ethnische Unterlage, kein gemeinsamer wirtschaftlicher und politischer Entwicklungsgang und keine gemeinsame kulturelle Tradition zur Zeit des Zustandekommens des nunmehr als ein «Reich» geltenden politischen Gefüges vorhanden waren, sehen früher oder später der Auflösung entgegen. Diese Auflösung bricht erst heran, als die besonderen Vorzüge der organisierenden Volksgemeinschaft mit der Zeit notwendigerweise aufzuhören und sich auszugleichen beginnen. Die Ausgleichstendenz bedeutet nun, daß die eingegliederten Volkseinheiten bzw. potenziellen oder tatsächlichen Staatsgebilde als Partikeln auch ihre Verselbständigungstendenzen hervorbringen und die Reichsformation von innen her differenzieren bzw. desintegrieren. Das vollzieht sich nach einer eigentümlichen wirtschaftsgeographischen Gravitation und einer sich daraus ergebenden spezifischen politischen Entwicklung.

Mit dieser inneren Entwicklung gar nicht zufällig gleichlaufend wirken auch außenpolitische Momente in der Richtung der Differenzierung mit. Die Reichsformationen standen im Laufe der Geschichte im Brennpunkt des sympathischen Systems eines sich immer mehr erweiternden außenpolitischen Milieus, indem sie die Zentren des höheren materiellen und geistigen Kultur-niveaus in sich aufgenommen und die Zivilisationsgüter dieser Zentren universalisiert hatten, in erster Reihe in ihrem eigenen Schoß, dann aber auch an ihrer Peripherie. Die sich i n n e r h a l b der Reichsgebilde vollziehende Zivilisationsentwicklung induziert notwendigerweise die ähnlichen Hinaufrückungstendenzen des gesellschaftlichen Milieus, denen sich seitens des letzteren bestimmte politische und militärische Aktionen anschließen. Diese, mitsamt den innenpolitischen Differenzierungsfaktoren, die sich aus den inneren zivilisationellen Hinaufrückung ergaben, wirkten von der außenpolitischen Seite her mehrfach, in erhöhtem Maße auf die Auflösung der Reichsformation hin.

Es ist naheliegend, wenn man bedenkt, daß jene wirtschaftsgeographischen Bezirke, in denen die Zivilisation sich eben im Gange der Hinaufrückung befindet, sich militärpolitisch zwangsläufig als kritische Bezirke erweisen, die das militärische Potenzial des Gesamtreiches ernsthaft beeinträchtigen sollen.

Es ist also nichts schwerer, als die Ursachen und Anfänge des Unterganges einer Reichsformation zeitlich und konkret zu bestimmen. Diesem Umstand sind die auffallenden Abweichungen, die mehrfachen Variationen und Widersprüche der Auffassungen zuzuschreiben, die das beunruhigende historische Phänomen der Auflösung bzw. des «Falles» des Weströmischen Reiches hervorgerufen hatte. Verständlicherweise, bewirkte diese große und nach ihrer historischen Bedeutung monströse Auflösung eine viel intensivere Untersuchungslust seitens Generationen von Historikern, ja von Publizisten, als die Desintegration irgendeines anderen Reichsgebildes der Geschichte. Und zwar aus zwei Gründen: a) das Römische Reich war das letzte unter den großen antiken Reichen, zugleich aber war es die suggestivste, in ihrer Tragweite großangelegteste Reichsformation der Universalgeschichte; b) seine Auflösung stand im engen Kausalverhältnis mit dem Gestaltwerden des modernen Europa, d. h. seine Nachfolgestaaten unmittelbar bestimmten das moderne Gesicht jenes Europa, das bis auf das XX. Jahrhundert wirtschaftsgeographisch und zivilisatorisch als der unbestreitbare Schwerpunktsbezirk der Universalgeschichte gegolten hat. Übrigens, mit der Auflösung des Römerreiches hat sich der verhältnismäßig rasche zivilisatorische Universalisierungsprozeß durch die sich beinahe periodisch abwechselnden Reichsformationen im Bezirk des antiken Mittelmeergebietes etwa abgeschlossen. Dieser Prozeß mit seinen oben geschilderten typischen Merkmalen hatte sich in unserer Geschichte nie wiederholt, mit seinen klassischen Charakterzügen tritt er uns nur in der Alten Geschichte entgegen.

Kehrt nun unser Blick nach den obigen geschichtsphilosophischen Überlegungen auf die Vorkommnisse des der Auflösung des Weströmischen Reiches unmittelbar vorangehenden Zeitraumes zurück, so sieht man, oder mindestens empfindet man, daß es sich hier um einen äußerst komplexen, von sehr früh datierenden, sich unter Mitwirkung von inneren und äußeren Faktoren vollziehenden Differenzierungs- bzw. Desintegrierungsprozeß handelt, der sich am Ende der Regierung des Theodosius I., zur Zeit der endgültigen Teilung der östlichen und westlichen *partes imperii* (395) schon in einem fortgeschrittenen Stadium befand. Theodosius I. war somit der letzte römische Kaiser, unter dessen Regierung der Schein der traditionellen Reichseinheit, wenn auch nur für eine kurze Zeitspanne, noch aufzuleuchten vermochte. Die äußeren Zersetzungskräfte waren durch die Anwesenheit der Westgoten und anderer föderierten Barbaren bereits unmittelbar gegeben: sie standen im Reichsinneren. Die Hauptkräfte aber, die Westgoten, erst in der östlichen Hälfte des Reiches, dort, wo das intensive System von Städten und Festungen

und dabei das höhere Niveau der wirtschaftlichen Faktoren den desintegrierenden politischen Einfluß und die dahin wirkenden Aktionen der Goten noch abzuwehren oder abzulenken bzw. zu neutralisieren, ja, letzten Endes, sie selbst aus dem Körper des östlichen Reichsteiles auch hinauszuerwerfen imstande waren. Zur Zeit des Theodosius' Todes entstand aber eine Lage, in der die Partikularisationstendenzen des Westens und die zentripetalen politisch-militärischen Bestrebungen der westlichen, unmittelbar peripherischen und teilweise schon reichsansässigen Barbaren zeitlich zusammenfielen mit dem Druck der nunmehr gleichfalls inländischen Goten und mit den Wogen der großen Völkerwanderung, die um die europäischen Grenzen des Reiches brandeten.

Obwohl diese Gestaltung der Lage gesetzmäßig, aber dennoch war sie auch tragisch für die Politiker, die in jener Situation das Ruder führten und noch auf der Grundlage der traditionellen imperialen Prinzipien hätten regieren sollen bzw. dasselbe auch wollten. Wie bekannt, bestätigt sich eine bestimmte Richtlinie im politischen Leben erst durch den tatsächlichen und anhaltenden Erfolg, aber auch das ist offenkundig, daß die Erfolglosigkeit nicht nur den Sturz nach sich zieht, sondern auch die heftige und rücksichtslose Verurteilung auch seitens derjenigen, die in Anbetracht der politischen Grundsätze der Staatsorganisation mit dem Führer der Regierung zwar auf der gleichen Plattform standen, aber angesichts der anzuwendenden Methoden und was die von dem Führer repräsentierten Gesellschaftsschichten betrifft, seine Opposition bildeten.

Stilicho, dem Generalissimus des weströmischen Regimes nach Theodosius, wurde also eine durchaus undankbare historische Rolle beschieden, und seine Regierung war auf jeden Fall für den Sturz verdammt. In der Terminologie seiner konservativen zeitgenössischen Opposition wurde diese Erfolglosigkeit natürlich dem Begriff des «Verrates» gleichgesetzt. In der Beurteilung seiner Person ist auch die «Alte Geschichte» des modernen Zeitalters nicht einig, was teils dem Mangel an adäquater geschichtsphilosophischer Betrachtungsweise, teils der Knappheit des Quellenmaterials zuzuschreiben ist, dessen hervorragendere und ausführlichere Stücke Stilicho gegenüber pro oder kontra voreingenommen sind und so die Auffassung auch moderner Forscher etwa spontan beeinflußt haben. (Z. B. auch unter Historikern mit großer Materialkenntnis sind beträchtliche Abweichungen betreffs Stilichos Bewertung vorhanden, wie bei Seeck und Stein. Die positive Ansicht des letzteren teilen mit gewissen Abänderungen Mazzarino und Demougeot.<sup>1</sup>)

<sup>1</sup> O. SEECK: *Geschichte des Untergangs der antiken Welt*. Bd. V. Berlin, 1913; E. STEIN: *Histoire du Bas-Empire*. Tome I: *D l'état romain à l'état byzantin* (284—476). Éd. française par J.-R. PALANQUE, 1959; S. MAZZARINO: *Stilicone, La crisi imperiale dopo Teodosio*. Roma, 1942; E. DEMOUGEOT: *De l'unité à la division de l'Empire romain*, 395—410. *Essai sur le gouvernement impérial*. Paris, 1951. Über die Beurteilung Stilichos zusammenfassend: DEMOUGEOT: *De l'unité*, pp. 140—142. Unter den positiven Beurteilungen s. noch TH. MOMMSEN: *Stilicho und Alarich*. *Gesammelte Schriften*. Bd. IV,

Die Erfolglosigkeit der Politik Stilichos wurde auch dadurch schon determiniert, daß das Auftreten des äußeren und inneren Barbarentums mit einem so schweren Nachdruck nach einem massiv traditionellen Kurs etwa stoßweise unvermittelt vor sich gegangen war. Die Anwesenheit der föderierten Barbaren auf dem Reichsterritorium mit ihren völkischen Massen erwies sich als ein neuartiges, ungewöhnliches und überaus schreckliches Phänomen. Dasselbe gilt auch für ihr Auftreten im Verband des römischen Heeres in von den bisherigen abweichenden Formen und mit weit größerem Nachdruck (man denke z. B. an die Institution der *buccellarii*, der *gentes* und an die Anwendung der *foederati* in engerem Anschluß an die Organisation des römischen Expeditionsheeres).

Der Politiker, der zur Zeit eines solchen Auftretens der neuen barbarischen Kräfte und inmitten des von ihnen ausgelösten Sturmes der Ereignisse die traditionellen römischen — ad hoc dürfte man auch sagen: theodosianischen — politischen Grundsätze dadurch retten wollte, daß er nach Mitteln und Wegen der methodischen (taktischen) Anpassung suchte, möge zwar sein Amt mit der weitgehendsten Loyalität versehen haben, so muß er sich dennoch unausweichlich die Brandmarkung des «Verräters» zugezogen haben, denn die Neuheit und Monströsität der ganzen Lage machte seine, ebenfalls traditionell «römische» Ideale nährenden, aber oppositionellen, d. h. starr konservativen Zeitgenossen für die Anerkennung einer Anpassungspolitik von vornherein unfähig. Stilichos Politik erwies sich in ihrer zeitgenössischen Erfolglosigkeit auch mit ihrem Fiasko als historisch notwendig, da sie überhaupt — wenn auch zeitlich sehr beschränkt — möglich war, d. h. eine historische Tatsache repräsentierte. Der Widerspruch zwischen dem Sturz als dem Merkmal politischen Mißerfolges und der Verwirklichung als einem Zeichen der historischen Notwendigkeit wird somit durch die geschichtliche Perspektive in eine Synthese gebracht.

Es liegt uns hier wenig daran, uns mit den politischen Grundsätzen und mit der großangelegten, eine neue Schule eröffnenden Balancierungspolitik Stilichos zu befassen. (Ich schneide diesen Problemenkomplex in meiner Monographie «Das letzte Jahrhundert Pannoniens, 376—476» an.) Ich möchte an diesem Ort nur auf manche interessanten Aspekte der nachträglichen Beschuldigungen der Zeitgenossen hinweisen.

pp. 516—530, eine auch heute noch bedeutsame Abhandlung. — Was die Quellen betrifft, befasse ich mich weder mit der panegyrischen Würdigung Stilichos von Claudian, noch mit den sekundären Quellen. Ähnlicherweise entfallen auch die knappen Bemerkungen und Notizen der oströmischen Historiker, die die Rolle Stilichos ohnehin nur oberflächlich berühren; vgl. Eunap. fr. 62, 63, 88, wo sich die negative Charakterisierung Stilichos eher für interessenlos oberflächlich als voreingenommen bezeichnen läßt; Olympiod. fr. 2, 3, 5, 6, bei dem man nur manche gleichmütigen Feststellungen findet. Auch Zosimos soll beiseitegestellt werden, der im V. Buch seiner *Nea Historia* — eine mit Fleiß aber mit wenigem Talent erzielte eingehende historische Darstellung — die Ereignisse um Stilicho durchaus objektiv wiedergibt und selbst in seinen negativen Bemerkungen von der propagandistischen Tendenz sowie von der programmatischen Beurteilung Stilichos weit entfernt ist.

Die oppositionelle Kritik an der Politik Stilichos rührt von zwei Seiten her, nämlich von der christlichen Kirche und von der traditionssüchtigen senatorischen Aristokratie. Beide stimmen darin überein, daß ihre uns zur Verfügung stehenden Äußerungen einerseits nicht lange auf Stilichos Sturz (noch zur Zeit des Übergewichts der ihm gegenüberstehenden politischen Richtung) aus den Federn von Zeitgenossen stammen, und andererseits daß sie ausdrücklich von propagandistischem bzw. publizistischem Charakter sind, d. h. sie sich den Anspruch auch dem Außersichsein nach nicht erheben, als Urteilsfassung unbefangener Historiker zu gelten.

Aus der ersten Gruppe stehen uns die Äußerungen des Hieronymus und Orosius, aus der zweiten die des Rutilius Namatianus zur Verfügung. Der leidenschaftliche, zu Übertreibungen geneigte und betreffs der Barbaren eingefleischt plangente Kirchenvater Hieronymus äußert sich über Stilicho in einem seiner 409 geschriebenen Briefe, d. h. nicht mehr als nur ein Jahr nach Stilichos Hinrichtung, gerade in der Mitte des Feldzuges von Alarich in Italien folgendermaßen: *Quis hoc crederet? . . . Romam in gremio suo, non pro gloria, sed pro salute pugnare? imo ne pugnare quidem, sed auro et cuncta suppellectile vitam redimere? quod non vitio principum, qui vel religiosissimi sunt, sed scelere semibarbari accidit proditoris, qui nostris contra nos opibus armavit inimicos.*<sup>2</sup>

Die christliche Kirche hatte im allgemeinen gegenüber den verschiedenen, nach dem Reichsinneren flutenden Gruppen der Barbarenvölker einen negativen Standpunkt eingenommen, da die kirchliche Organisation und die Mittelschichten der Gesellschaft, auf die sich jene Organisation in erster Reihe stützte, durch die Verheerungen der Barbareninvasionen in schmerzhaftem Mitleidenchaft gezogen wurden. Die Kirche empfand folglich von vornherein Abneigung gegen den politischen Kurs, der in größerem Ausmaß das erstemal von Stilicho eingeführt wurde und darauf abzielte, die militärischen Kräfte der Barbaren für das Römertum dienstbar zu machen, sie in das römische Bündnis-system einzureihen und sie auf diese Weise in «römischen» Rahmen auszugleichen. Die Anwesenheit der Barbaren im Reichsinneren als ein novum horribile einerseits und die stilichonische Föderationspolitik gegenüber den Barbaren andererseits hatten den Kirchenvater im ersten Jahrzehnt des V. Jahrhunderts zu den obigen heftigen Auslassungen bewegt. Hieronymus nährte in sich noch die traditionellen «römischen» Ideale über das Imperium und mit ihm noch viele Andere; seine Worte dürften daher unter den Gläubigen unbedingt auf einen starken Widerhall gefunden haben. Dabei war Stilichos Beziehung zum Christentum bei weitem nicht eindeutig, deshalb konnte sich die Kirche von ihm leicht abgrenzen. Im recht heftigen Widerwillen des Hieronymus war gewiß auch das persönliche Moment mitwirkend, daß seine Geburtsstadt Stri-

<sup>2</sup> Hieron. ep. 123. 17 (a. 409).

don in einem schweren Angriff gerade seitens der von Stilicho begünstigten föderierten Barbaren Pannoniens besonders arg mitgenommen wurde.<sup>3</sup>

Die Stadt Rom wurde durch die zweite Invasion Alarichs hart betroffen, indem sie eine schwere Brandschatzung und eine Schmach erleiden mußte, die ihrem traditionellen Prestige angetan wurde, obwohl die reichsrömische Einwohnerschaft und selbst die Intellektuellen Roms Belagerung und Besetzung durch ein Barbarenheer, das sich seit mehr als drei Jahrzehnten im Inneren des Reiches befand und seit langem christianisiert wurde, gar nicht übermäßig tragisch aufgefaßt haben mögen. (Letzten Endes hat sich ja die Bevölkerung des Imperiums bereits angewöhnt, Rom bloß als ein historisches Denkmal und als eine enorme, Luxus treibende Großstadt zu betrachten.) Nur die in traditionellen Vorstellungen verstockte senatorische Opposition versuchte aus ihrem eigenen Interesse, und dabei wohl auch mit aufrichtiger Überzeugung, die Schwere der Lage propagandistisch zu übertreiben, während sie danach trachtete, alles als die Folge der Politik ihres einstigen Gegners hinzustellen. Menschentypen wie Hieronymus sekundierten diesem Vorhaben von der Seite der Kirche her mit aller Bereitwilligkeit. Die historische Notwendigkeit und Unabwehrbarkeit der gotischen Invasion konnte von den Zeitgenossen kaum erkannt werden: was in der Geschichte als Resultat «notwendig» wird, kommt in den zielstrebigem Interessenkämpfen verschiedener sozialer oder ethnischer Gruppen als das Produkt eines Kräftespiels unter nach ihren Interessen zwangsweise verbundenen Leuten zustande. Jede Gruppe glaubt immanenterweise, daß ihr Durchbruch dem historisch Notwendigen entspricht. Dieser Glaube nähert sich jedoch dem Objektiven in dem Maße, wie die historische «Potenz» jener Gruppen und ihre historisch-politische Schulung zunimmt. Die jeweilige Gegenwart soll demnach immer im festen Glauben ihres freien Könnens und Willens handeln. Auch bezüglich Roms fehlte es nicht an gegenseitigen Vorwürfen der Christen und Heiden, damit die Eroberung der Stadt als eine göttliche Bestrafung für die Sünden bzw. für das bloße Glaubensbekenntnis breiter Massen, d. h. für «Schulden» im Bereich freier Wahl, hingestellt wird.

Die Anklage des Hieronymus, wonach Stilicho *nostris contra nos opibus armavit inimicos* beruhte hauptsächlich darauf, daß der Generalissimus, gerade am Vorabend der zweiten gotischen Invasion Italiens, die in Pannonien und anderswo angesiedelten Föderaten mobilisierte, und daß diese später massenhaft zum Alarich übertraten. Der Beweggrund dafür ergab sich aus der Tatsache, daß die in den Städten Italiens untergebrachten Familienangehörigen mancher ihrer ständigen Abteilungen von dem römischen Garnisonsmilitär niedergemetzelt wurden, nachdem in Ravenna ein antistilichonischer Staatsstreich der «römischen» Linie erfolgt war. Die ständigen Verbände barbarischer Gefolgsleute (Buccellarien) Stilichos machten selbst eine beträchtliche Anzahl

<sup>3</sup> Vgl. Hieron. *de script. eccl.* 135; *ep.* 66.14; in *Sophon.* I (PL 25 col. 1340 sq.); vgl. STEIN: HBE I pp. 533—534 nnc. 145.

aus.<sup>4</sup> Daß diese Barbarenkräfte sich in der gegebenen Situation, d. h. beim Sturz des Kurses von Stilicho, und nach dem erwähnten — von der antibarbarischen Opposition inspirierten und angestifteten — Massenmord römerfeindlich verhielten, versteht sich von selbst. Hieronymus jedoch und diejenigen, die derselben Meinung waren, haben nach dem alten Brauch der propagandistisch-rhetorischen Methoden, nur die eine Seite der Wirklichkeit hervorgehoben. Sie haben über die Schuldigkeit der «römischen» Partei und über die von ihr begangenen Fehler tief geschwiegen, und dabei auch noch unter Außerachtlassung der ursprünglichen Absichten des Angeklagten sowie des Umstandes, daß die Schritte des letzteren in der gegebenen Zeit und Lage für berechtigt und mit den Staatsinteressen übereinstimmend gewesen zu sein scheinen. Stilicho hätte sich nämlich, wenn es ihm möglich gewesen wäre, gegen die Beschuldigungen damit verteidigen können, daß Alarichs Italien-Invasion und die Verluste, die die römische Partei dabei erlitt, eigentlich vom Steifsinn und Kurzsichtigkeit der traditionellen «römischen» Linie selbst hervorgerufen wurde. Diese sind wohl Kategorien, die den spezifischen Aspekten des Historikers außenliegen, der weder Aburteilung noch Entschuldigung, viel mehr Verständnis erstrebt und nach der Erkenntnis der historischen Notwendigkeit trachtet.

Wieviel nüchterner und realistischer wurde Stilichos Tätigkeit von Augustinus beurteilt, dem die Ungeduld eines Neophyten ohnehin völlig fehlte, und der, wie Ambrosius, vielleicht aber auf einem höheren Niveau, Römertum und Christentum intellektuell zu integrieren wußte! Es ist kein Zufall, daß die Beziehung des Augustinus und Hieronymus zueinander eher kühl als freundlich zu bezeichnen ist, und dies war von ihrem wissenschaftlichen Meinungsunterschied wahrscheinlich unabhängig.

Augustins realistischere und leidenschaftslosere politische Betrachtungsweise in der Stilicho-Affäre wird viel besser durch die Silentien als durch die tatsächlichen Äußerungen bezeichnet. Es hätte zwar die Erwähnung Stilichos etwaiger Schuldigkeit in seine Argumentation am Anfang des *De civitate dei*, wo er sich mit der Eroberung und Plünderung Roms i. J. 410 befaßt, schwerlich gepaßt, aber er hätte dasselbe im V. Buch des Werkes getrost tun können, in dem er unter anderen auch der Radagais-Invasion einen reichlichen Raum widmete. Eine Verurteilung Stilichos wäre wohl mit der heidenfeindlichen Grundtendenz des *De civitate dei* kaum in Einklang gestanden, nachdem er ja der christlichen Partei auch Dienste erwiesen hatte. Möglicherweise wurde Augustinus auch durch gewisse persönliche Umstände von Stilichos Beschuldigung zurückgehalten. Es ist doch merkwürdig, daß die heidenfeindliche Tendenz seines Werkes ihn z. B. daran keineswegs hindern konnte, die Stelle Claudians zu zitieren, wo dieser die begünstigende Mitwirkung der Naturkräfte

<sup>4</sup> Vgl. Zos. V. 33.1; 34.2,5; 35.6; Oros. VII. 37.2—3. Ausführlicher in meiner Monographie «Das letzte Jahrhundert Pannoniens, 376—476», Abschn. 62, 76—77, 90.

bei der Schlacht am Frigidus 394 der göttlichen Begnadung des Theodosius zugeschrieben hat. Seine konziliante Bemerkung macht sichtbar genug, daß seine Denkungsart auch in heidnischen Belangen ziemlich nüchtern war.<sup>5</sup>

Die Silentien sind auch in seiner Korrespondenz auffällig. Die einzige Stelle, wo er Stilicho erwähnt, hätte die verurteilenden Worte durchaus erfordert. Diese Stelle befindet sich nämlich im Brief, den er an keinen anderen, als den *magister officiorum* Olympius gerichtet hat. Wie bekannt, Olympius war die führende Person des den Stilichos Sturz unmittelbar herbeiführenden höfischen Staatsstreichs und des neuen antibarbarischen Kurses. Der Brief datierte sogar gegen Ende 408, d. h. nicht viel später nach Stilichos Hinrichtung, noch zur Zeit des Glimmerns der Leidenschaften. Der Gegenstand war vielleicht auch da so beschaffen, daß es schwer angekommen wäre, hier heftige Auslassungen gegen den hingerichteten Generalissimus vorzunehmen. Ja gerade er war es, der jene Verordnungen gegen Heiden und Ketzer erlassen hat, deren Wirkung nach seiner Hinrichtung von den Verfolgten in Abrede gestellt wurde und für deren Bekräftigung Augustinus nun bei Olympius brieflich vorgeht. Den Verdienst für die Erlassung der Verordnungen aber eignet Augustin Honorius und nicht Stilicho zu — dies ist das einzige Negativum Stilicho gegenüber. Er hätte folglich Gelegenheit gehabt, ihn vor seinem grimmigen Feind und Gegner wenigstens bis zu einem verdammenden Attribut zu apostrophieren. Augustinus aber enthielt sich auch davon und begnügte sich mit einer knappen Tatsachenmeldung, es war ja auch sonst allzusehr naheliegend, daß Stilicho selbst wirklich kein geistiger Urheber der Verordnungen gewesen war.<sup>6</sup>

Zu Stilichos Sache scheint Orosius unter dem Einfluß des Hieronymus Stellung zu nehmen, obwohl er seine *Historia* durch Augustin veranlaßt geschrieben und sich Anleitungen auch sonst bei ihm eingeholt hatte. Seine politische Interessiertheit und vielleicht auch sein Temperament hat ihn dem Hieronymus wohl näher gebracht, als dem Hypponenser. Sein persönliches politisches Interesse wurde durch die Invasion seines hispanischen Geburtsortes (wahrscheinlich Bracara) seitens gerade jener Barbaren bestimmt, die der Meinung des neuen antibarbarischen Regimes gemäß infolge der Politik Stilichos i. J. 407 die Rheingrenze überzutreten vermochten. Unter ihnen waren auch manche Volkssplitter der pannonischen Föderaten Stilichos vertreten.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> August. *civ.d.* V. 26.1: *et poeta Claudianus, quamvis a Christi nomine alienus, in eius tamen laudibus dixit*, vgl. Claud. 3 *cons. Hon.* 96—98.

<sup>6</sup> August. *ep.* 97. 2,3 (p. 517: 14—16, 518: 5—6): *... leges illas, quae de idolis confringendis et haeticis corrigendis vivo Stilichone in Africam missae sunt, ex voluntate imperatoris piissimi et fidelissimi constitutas . . . ; . . . leges quae pro Christi ecclesia missae sunt, magis Theodosii filium quam Stilichonem curasse mittendas*. Vgl. *CTh* XVI. 5. 35 (399), 37 (405), 38 (405), 39 (405), 41 (407), 43 (407) und die auf die Veranlassung Augustins getroffenen Maßnahmen: *CTh* XVI. 5. 44 (408 Nov. 24), 46 (409 Ian. 15).

<sup>7</sup> STEIN: *HBE* I pp. 551—552 nnc 164; DEMOUGEOT: *De l'unité*, pp. 381—382; zu den Anschuldigungen gegen Stilicho vgl. SEECK: *Untg.* V pp. 588—589 Anm. ad p. 377: 13. — Für die Zusammensetzung des barbarischen Invasionskonglomerats vgl.

Möge sich also Orosius im Ganzen auf die Konzeption Augustins gestützt haben, so beurteilt er doch manche wichtigen politischen Ereignisse von barbarischem Belange und hauptsächlich die Rolle Stilichos eher im Sinne des Hieronymus, im Zeichen seiner jenen des Hieronymus ähnlichen persönlichen Gefühle.<sup>8</sup>

Im VII. Buch der *Historia adversus paganos*, um die Mitte des zweiten Jahrzehntes des V. Jh., apostrophiert Orosius in einem rhetorischen Sündenregister die helfershelferische Barbarophilie Stilichos, durch die der letztgenannte den westlichen Kaiserthron für seinen Sohn, Eucherius, zu erwerben trachtete. Die Beschuldigungen gegen Stilicho erscheinen somit bei Orosius bereits abgerundeterweise, mit mehreren Fakten untermauert und mit persönlichen Motiven vertieft als etwa eine Anklageschrift, aus der dann die späteren Quellen schöpften. Diese Tatsachen sind aber im wesentlichen die gleichen, die ich oben in Verbindung mit Hieronymus schon erwähnt habe und die sich der Opposition des Generalissimus durchaus schußgerecht angeboten hatten. Orosius persönlich war von der Welt der hinter den Kulissen vorgehenden Politik weit entfernt, wohin er sich höchstens von Augustinus einen gewissen Einblick hätte verschaffen können, wenn der Kirchenvater in Zeiten Stilichos von der Werkstatt des politischen Lebens auch selbst nicht ziemlich fern gestanden wäre.

Die antistilichonische Anklageschrift besteht bei Orosius aus den folgenden Sätzen: *... filio suo affectans regale fastigium, ut rebus repente turbatis necessitas reipublicae scelus ambitus tegeret, barbaras gentes . . . fovit. taceo de Alarico rege cum Gothis suis saepe victo, saepe concluso semperque dimisso. taceo de infelicibus illis apud Pollentiam gestis, cum barbaro et pagano duci, hoc est Sauli, belli summa commissa est, cuius improbitate reverentissimi dies et sanctum pascha violatum est cedentique hosti propter religionem, ut pugnaret extortum est: cum quidem, ostendente in brevi iudicio Dei et quid favor eius possit et quid ultio exigeret, pugnantes vicimus, victores victi sumus. taceo de ipsorum inter se barba-*

Hieron. *ep.* 123. 16 (PL 22 col. 1057); Possid. *vita August.* 28; Näheres in meiner o. angef. Monographie, Abschn. 80.

<sup>8</sup> Auf die Beziehungen zwischen den historischen bzw. geschichtsphilosophischen Werken des Orosius und Augustinus weist DIESNER in *Acta Ant. Hung.* 11 (1963) 89—102 hin. Seine merkwürdige Beobachtung, Orosius habe den Belang der Goteninvasion bagatellisiert (p. 97, vgl. Oros. III. 20. 8), stimmt damit überein, daß Orosius in der Grundkonzeption seines Werkes eher augustinish inspiriert war. Dies ist damit zu ergänzen, daß er die Eroberung der Stadt Rom von Alarich auch an ihrer eigenen chronologischen Stelle — offenbar durch die christenfeindlichen Anklagen veranlaßt, also der im *De civitate dei* exponierten apologetischen Richtung gemäß — mit auffallender Betonung bagatellisiert hatte, vgl. Oros. VII. 39. 15—18, 40. 1. Die von DIESNER (p. 99) hervorgehobene Schwankung in der Beurteilung des zeitgenössischen Barbarenproblems seitens Orosius dürfte man gerade der eigentümlichen Vermischung des augustinishen und hieronymischen Einflusses beimessen. In gegebenem Fall scheint Orosius durch seine mit der des Hieronymus identische persönliche Interessiertheit bewegt von Augustinus abweichend Stellung zu nehmen. Richtig weist DIESNER (pp. 100—102) auf die Wandlungen hin, die in der Anschauung des Augustinus selbst anbetreffs der Barbarenfrage später eingetreten und gleicherweise auf die unmittelbare persönliche Betroffenheit zurückzuführen sind.

*rorum crebris dilacerationibus, cum se invicem Gothorum cunei duo, deinde Alani atque Huni variis caedibus populabantur.*<sup>9</sup>

Dieses dreigliedrige Register sollte also Stilichos Barbarophilie bis zur Radagais-Invasion faktenmäßig illustrieren. Unser Verfasser widmet dieser Invasion zwar einen besonders großen Raum, doch behandelt er dieselbe ganz unabhängig von Stilicho, ohne seinen Namen und seine Rolle in der Abwehr der Invasion zu erwähnen. Auch dies wirft ein grelles Licht auf die Widersprüche, die die Beurteilung der Barbaren seitens Orosius belasten. Das Christentum der Westgoten gilt gleicherweise als eine Quelle von Widersprüchen. Nichtsdestoweniger machte auch die Rolle anderer christianisierten barbarischen Völkergruppen im Reichsinneren und ihre Romanisation die Anschauung des Orosius betreffs der Barbaren äußerst schwankend und widerspruchsvoll. Darin sieht man nur ein einziges Prinzip konsequent durchzudringen: das Interessenprinzip der christlichen Kirche, das Prinzip des unbedingten Durchbruchs der göttlichen Providenz, die, wie Orosius meinte, das weitere Schicksal der «römischen» ebenso wie barbarischen Volkselemente des Reiches bestimmt, bzw. bestimmen soll.

Zum Sündenregister Stilichos zurückkehrend, das durch die eingehendere Beschäftigung mit der Radagais-Invasion unterbrochen wurde, zählt Orosius im folgenden die in zeitlicher Reihenfolge weiteren Beweise für Stilichos Barbarophilie auf und zugleich analysiert seine letzte, geheime Absicht, die ihm vom antibarbarischen Regime nachträglich unterschoben wurde, nämlich die Absicht, seinen Sohn zum Thron zu verhelfen. In diesem Abschnitt der Invektive des Orosius bildete den Hauptbeweis das Manövrieren mit Alarich, das offiziellerseits für Stilichos Unredlichkeit verkündet wurde. Der wirkliche Beweggrund für dieses Manövrieren bestand in der Bestrebung Stilichos, das Ganze des gotischen Volkes auf friedlichem Wege zu romanisieren und zur Verteidigung der römischen Reichsinteressen zu gewinnen.

Ein Moment von entscheidender Wichtigkeit war in Stilichos Gotenpolitik die Sicherstellung der Neutralität Alarichs für den Fall einer Invasion seitens des Radagais-Volkes, die, im Gegensatz zu der allgemeinen Meinung, das Stilicho-Regime gar nicht unerwartet betroffen hat, d. h. es handelte sich dabei um keine Überraschung. Das diesbezügliche geheime Abkommen galt für kein formelles *foedus*, es blieb sogar von unseren Quellen unerwähnt, läßt sich aber aus gewissen Umständen klar erschließen, und wir haben dafür auch einen vermittelten Beweis: Aetius hielt sich 405 bei Alarich als Geisel auf.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Oros. VII. 37. 1—3. Zur Stellung des «*semper dimissus*» Alarich nach den Schlachten von Pollentia und Verona vgl. Claud. 6 *cons. Hon.* 128—129; Soz. VIII. 25. 4 = IX. 4.4; vgl. STEIN: HBE I p. 248; L. SCHMIDT: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung, I: Die Ostgermanen. 2. A. München, 1941, p. 441. Eine ausführlichere Interpretation der diesbezüglichen Quellen, sowie die Bestimmung der Person Sauls und der von Stilicho patronisierten, untereinander zwistenden Barbaren s. in meiner o. angef. Monographie, Abschn. 30, 66, 77.

<sup>10</sup> Greg. Tur. II. 8.

Ähnlicherweise von geheimer Natur, aber schon von umfassendem Charakter war das *foedus*, das Stilicho 407 mit Alarich abgeschlossen hat. Darin wurde auch der Status der Westgoten festgelegt und die Mitwirkung Alarichs an der Wiedervereinigung Illyricums mit Waffengewalt vorgesehen.<sup>11</sup>

Der andere Anklagepunkt bezüglich Stilichos Barbarenpolitik war um diese Zeit der Durchbruch des rheinischen Limes i. J. 407 von den wandalisch-suevisch-alanischen Völkergruppen. Stilichos wirkliche Rolle darin ist in zwei Richtungen festzustellen. Bei der Liquidierung der Radagais-Invasion konnte er nur dem ostgotischen Teil des Invasionskonglomerats bei Faesulae einen entscheidenden Schlag versetzen. Infolgedessen vermochte er mit der Militäraristokratie dieses Teiles ein *foedus* abzuschließen, während das gemeine Volk des geschlagenen Ostgotenheeres auf den Sklavenmärkten verkauft wurde. Die beiden anderen Heeresgruppen des Invasionskonglomerats, d. h. die Wandalen, Sueven und Alanen, konnten aber bloß zum Ausmarsch gezwungen werden.<sup>12</sup> Auch da hatte mithin die Tatsache der «*dimissio*» zu den Beschuldigungen Anlaß gegeben, was durch den anderen Umstand bekräftigt zu sein schien, in dem Stilicho hingegen eine aktive Rolle gespielt hatte, nämlich durch die frühere Abschwächung der Rhein-Linie. Dies ermöglichte den wandalisch-suevisch-alanischen Heeresgruppen den rheinischen Limes durchzubrechen, nachdem sie aus Italien herausgezogen waren. Stilichos Schuld daran kann somit höchstens nur als mittelbar bezeichnet werden.<sup>13</sup>

Was nun seine vermeintliche Aspiration betrifft, Eucherius auf den Thron zu verhelfen, drängt sich der Verdacht auf, es handle sich um eine nachträgliche Insinuation, die gewagt wurde um die Beschuldigungen mit der größten Schuld: dem Majestätsverbrechen unterstützen und alles von den am wenigstens sympathischen Gründen: den persönlichen Herrschaftsgelüsten her-

<sup>11</sup> Die überzeugend belegte Bestimmung dieses Zeitpunktes des *foedus* ist DEMOUGEOT zu verdanken, vgl. DEMOUGEOT: De l'unité, pp. 281, 366—368. Die grundlegenden Quellen: Zos. V. 26. 2; Soz. VIII. 25. 3 = IX. 4.2—3; Olympiod. fr. 3 (FHG IV 58); vgl. SEECK: Untg. V p. 375; STEIN: HBE I pp. 248—249; SCHMIDT: Ostg. pp. 439—441.

<sup>12</sup> Zu den hauptsächlichsten Fakten der Invasion vgl. SEECK: Untg. V pp. 375, 377; J. B. BURY: History of the Later Roman Empire etc. Oxford, 1923. Vol. I p. 168; STEIN: HBE I pp. 249—250; SCHMIDT: Ostg. pp. 265—267; MAZZARINO: Stilicone, pp. 277—278; DEMOUGEOT: De l'unité, pp. 356, 359—360. Zu den wichtigeren Momenten der Liquidierung der Invasion: Olympiod. fr. 9 (FHG IV 59); Zos. V. 26. 5; Oros. VII. 37. 4—16; August. *civ. d. V.* 23; *Chron. Gall. a. 452*: 52 (Chron. Min. I 652).

<sup>13</sup> Zur Abschwächung der Rhein-Linie: Claud. *Stil.* II 186—189; b. G. 421—422, 427—429. Abweichend DEMOUGEOT: De l'unité, pp. 201—205; MAZZARINO: Stilicone, pp. 127—128. — Zu den Anschuldigungen gegen Stilicho vgl. SEECK: Untg. V pp. 588—589 Anm. ad p. 377: 13. SEECK — meines Erachtens völlig unbegründet — nimmt ein *foedus* zwischen Stilicho und den beiden anderen Heeresgruppen des Invasionskonglomerats an, aufgrund dessen diese herausgezogen wären. Diese von manchen Quellen ange deutete böswillige Darstellung wurde aber wohl vom *foedus* induziert, das mit der eigenen Heeresgruppe des Radagais tatsächlich erfolgt war. Die späteren Forscher hatten sich der Seeckschen Anschauung nicht entschieden angeschlossen, wonach die Teilnehmer der gallischen Invasion und die beiden anderen Heeresgruppen des Radagais im großen und ganzen identisch gewesen wären (vgl. BURY, STEIN). In der Interpretation der DEMOUGEOT: De l'unité, pp. 381—382 versteht es sich von selbst. Zur Literatur der gallischen Invasion vgl. STEIN: HBE I pp. 551—552 nnc. 161.

leiten zu können. Die Opposition hatte es für angezeigt gehalten, dies mit vollem Nachdruck zu betonen, als Stilichos weitgehendste Loyalität für das Haus des Theodosius ja weit und breit wohlbekannt war. Bezeichnenderweise ist auch Orosius bestrebt nur Eucherius christenfeindliche Tendenzen in die Schuhe zu schieben, nicht aber dem Vater, da dies von allgemein bekannten Tatsachen widerlegt worden wäre. Es offenbart sich ferner die persönliche politische Interessiertheit des Orosius, wenn er die Wandalen und die wandalische Abstammung Stilichos erwähnt, wie ich es bereits angedeutet hatte.

Nach alledem wollen wir es näher ins Auge fassen, wie sich die obenangeführten Tatsachen in der Anklageschrift des Orosius erkennen lassen!

*Interea comes Stilico, Vandalorum inbellis avarae perfidiae et dolosae gentis genere editus, parvi pendens quod sub imperatore imperabat, Eucherium filium suum, sicut a plerisque traditur, iam inde Christianorum persecutionem a puero privatoque meditantem, in imperium quoquo modo substituere nitebatur. quambrem Alaricum cunctamque Gothorum gentem, pro pace optima et quibuscumque sedibus suppliciter ac simpliciter orantem, occulto foedere fovens, publice autem et belli et pacis copia negata, ad terendam terrendamque rempublicam reservavit. praeterea gentes alias copiis viribusque intolerabiles, quibus nunc Galliarum Hispaniarumque provinciae premuntur, hoc est Alanorum Sueborum Vandalorum ipsoque simul motu impulsorum Burgundionum, ultro arma sollicitans detergo semel Romani nominis metu suscitavit. eas interim ripas Rheni quaterere et pulsare Gallias voluit, sperans miser sub hac necessitatis circumstantia, quia et extorquere imperium genero posset in filium et barbarae gentes tam facile comprimere quam commoveri valerent.<sup>14</sup>*

Man kann die Absicht der theatralen Szenierung in diesem rhetorischen Sündenregister gar nicht verkennen. Zweck und Ziel war, die sub aegide imperatoris vollzogene gewaltsame Liquidierung des stilichonischen Regimes und das Daseinsrecht des neuen antibarbarischen Kurses als berechtigt hinzustellen. Die rhetorisch abgerundeten, teils den Tatsachen widersprechenden, teils mit Fakten kaum nachweisbaren Insinuationen dürften wohl Produkte der offiziellen Propaganda gewesen sein. Die neue Regierung beabsichtigte zugleich für die Liquidierung des unter den breiten Massen wohl populären Stilichos einen kirchlichen Schutzpaß sicherzustellen, sowie auch die aktive Unterstützung, wenigstens aber das Wohlwollen der Kirche für sich zu gewinnen. Den so weiblickenden Persönlichkeiten wie Augustinus war wohl bewußt, daß das Olympius-Regime der Kirche bedürftig sei, und das war der Grund, weshalb er von allen Produkten der Beschuldigungen, mit denen Stilicho offiziellerseits apostrophiert wurde, getrost Abstand nehmen durfte. Auch deshalb konnte er auf die völlige Bereitschaft des Olympius zur Bekräftigung jener heiden- und ketzerfeindlichen Verordnungen rechnen.

<sup>14</sup> Oros. VII. 38. 1—4.

Für die geraden Widersprüche der Anklagen zu den Fakten seien hier nur die militärischen Aktionen Alarichs erwähnt, die im Zeichen der militanten Idee von «Gothia» empfangen wurden,<sup>15</sup> ferner die bekannten Äußerungen seiner intransigenten Verstocktheit in der gleichen Idee. Im Laufe der Verhandlungen Stilichos (und des Rufinus) wurde ein für die römische Partei anständiges *foedus* auch mehrmals gerade daran gescheitert. Das *foedus* war i. J. 407 doch zustande gekommen, dessen Realisierung eben durch den Staatsstreich des Olympius vereitelt wurde. Den *pro pace optima et quibuscumque sedibus suppliciter ac simpliciter orantem* Alarich kennen wir nur aus den Ereignissen, die sich erst nach Stilichos Tod vollzogen hatten. Völlig zutreffend schildert also Orosius selbst den Inhalt seiner eigenen Anklageschrift, indem er Stilichos Liquidierung mit den folgenden Worten einleitet: *itaque ubi imperatori Honorio exercituique Romano haec tantorum scelerum scena patefacta est . . .* Charakteristischerweise fühlt er sich noch in seinem Bericht über die Ermordung Stilichos und seines Sohnes dazu veranlaßt, ihre Liquidierung von neuem zu berechtigen. In der kurzen Wiederholung der ihnen unterschobenen Schulden betont er, das Heer sei *iustissime* empört gewesen und — der offiziellen Tendenz gemäß — die Ahndung habe auf die Rettung *ecclesiae Christi cum imperatore religioso* abgezielt.<sup>16</sup>

Es ist eine viel realistischere und in einem weit höheren Niveau gehaltene Anklageschrift aus der Feder des Rutilius Claudius Namatianus ebenfalls um die Mitte des zweiten Jahrzehntes des V. Jahrhunderts zu lesen. Der Autor war ein bekannter Exponent der heidnisch-römischen Opposition Stilichos. Infolge ihrer realistischeren Motivation gilt seine Schilderung nicht nur für interessanter, vielmehr auch für weit wertvoller als historische Quelle, da Rutilius Namatianus ein aktiver Mitglied der obenerwähnten Senatorenpartei, d. h. einer der höchstangestellten Funktionäre der «römischen» bürokratischen Aristokratie nach dem stilichonischen Kurs war. Bereits sein Vater hatte ein vornehmes Amt bekleidet, so hat der Sohn die gründlichere Kenntnis des politischen Lebens schon von zu Haus mitgebracht, die er während seiner eigenen amtlichen Laufbahn (seine vermutlich höchste Funktion war die eines *praefectus Urbi* gewesen) weitgehend zu vertiefen vermochte. Seine zwar kurzgefaßte, doch denkwürdige antistilichonische Anklageschrift trägt die unverkennbaren Merkmale der Autopsie an sich und gewährt gleichfalls einen lehrreichen Einblick in die politischen Prinzipien seiner Klasse und Partei. Rutilius Namatianus war mithin in dieser Beziehung kein einfaches literarisches Phänomen: seine Äußerungen gelten auch als die Kundgebungen des hochgestellten Politikers. Dessen unbeachtet, daß sich irgendjemand 417 in Italien, zur Zeit des Honorius-Regimes, über Stilicho nur verurteilend hatte äußern dürfen,

<sup>15</sup> Vgl. Oros. VII. 43. 4 — 7; s. dazu den 6. Exkurs in meiner o. angef. Monographie.

<sup>16</sup> Oros. VII. 38. 5 — 6.

gibt er vom Standpunkt der Opposition eine verhältnismäßig reale Bewertung der Tätigkeit Stilichos:

- 41            *Quo magis est facinus diri Stilichonis acerbum*  
                  *Proditor arcani quod fuit imperii.*  
                  *Romano generi dum nititur esse superstes,*  
                  *Crudelis summis miscuit ima furor,*
- 45            *Dumque timet quicquid se fecerat ipse timeri,*  
                  *Immisit Latiae barbara tela neci.*  
                  *Visceribus nudis armatum condidit hostem,*  
                  *Illatae cladis liberiore dolo.*  
                  *Ipsa satellitibus pellitis Roma patebat*
- 50            *Et captiva prius quam caperetur erat.*  
                  *Nec tantum Geticis grassatus proditor armis;*  
                  *Ante Sibyllinae fata cremavit opis.*  
                  *Odimus Althaeam consumpti funere torris;*  
                  *Nisaeum crinem flere putantur aves;*
- 55            *At Stilicho aeterni fatalia pignora regni*  
                  *Et plenas voluit praecipitare colos.*  
                  *Omnia Tartarei cessent tormenta Neronis;*  
                  *Consumat Stygias tristior umbra faces.*  
                  *Hic immortalem, mortalem perculit ille;*
- 60            *Hic mundi matrem, perculit ille suam.*<sup>17</sup>

Aus unserer Sicht bildet nur der erste Teil des oben in extenso angeführten Textes den Gegenstand für Untersuchungen, da wir von Vers 53 schon mit einer literarischen Stilisierung zu tun haben, bei der auch der ornamentale Apparat der gelehrten Dichtung mit im Spiele ist.

Auch in der Anklageschrift des Rutilius Namatianus erscheinen die barbarischen Heere und der Verdacht der innenpolitischen Manövrierungsabsichten Stilichos (*illatae cladis liberiore dolo*). Auch darin trennt ihn jedoch ein wesentlicher qualitativer Unterschied von Orosius. Vor allem schuldigt er Stilicho betreffs der Rolle der Barbarenheere nicht dessen an, daß dieser *barbaras gentes fovit*. Stilicho bei ihm *immisit Latiae barbara tela neci*, mit anderen Worten: *visceribus nudis armatum condidit hostem*, was wesensverschieden ist und der Wahrheit weit mehr entspricht. Auf das Moment des «*dolus*» geht Rutilius Namatianus nicht des Näheren ein, wir wissen aber aus anderen Umständen Bescheid, daß er darunter solche innenpolitische Manöver Stilichos gemeint hatte, die gegen die «römische» senatorische Aristokratenpartei, d. h. gegen die Partei des Rutilius Namatianus gerichtet waren. Einem ganz

<sup>17</sup> Rut. Namat. II 41—60.

<sup>18</sup> VESSEREAU—PRÉCHAC in ed. Rut. Namat. p. 36 n.l.

anderen Leserkreis wurden diese Zeilen zgedacht, als diejenigen des Orosius. Die Leserschaft des Namatianus setzte sich in überwiegender Mehrheit aus den «Eingeweihten» des politischen Lebens zusammen. Es ist da mit keinem Wort die Rede von Majestätsverbrechen, Barbarophilie und von Abkartung mit den Barbaren. (Es versteht sich von selbst, daß der «heidnische» Autor auch die christlichen Andeutungen des offiziellen antistilichonischen Sündenregisters unterlassen hat.)

Worin besteht also bei ihm das Wesen der «*proditio*» Stilichos? Die summarische Antwort: *proditor arcani quod fuit imperii*. Es erhebt sich aber die Frage: ob es sich da in primärem Sinne bloß darum handelt, daß Stilicho dem bewaffneten Barbarentum ins Herz des Reiches, d. h. in Italien etwa Zutritt gewährt hätte (*immisit, condidit*)?

Vessereau Préchac in ihrer Ausgabe des Rutilius Namatianus interpretieren das 'arcanum' eindeutig als 'coeur', obwohl es meines Erachtens offensichtlich ist, daß Rutilius Namatianus beim Gebrauch des Ausdrucks «*arcanum imperii*» unbedingt auch von den alten politisch-philosophischen Reminiszenzen des Terminus geleitet wurde. Das 'arcanum' hat seine spezifisch politische Bedeutung eigentlich erst vom politischen Philosophen Tacitus erhalten.<sup>19</sup> Dementsprechend heißt das 'arcanum imperii' bei Rutilius Namatianus das Prinzip, Italien sei der politische Schlüssel des «Römertums» des Reiches, von dem das bewaffnete Barbarentum ferngehalten werden solle. (Es ist bezeichnend und auch beim Tacitus ist in allen Textstellen das Moment des 'arcere' in der Bedeutung des 'arcanum' erkennbar: die Tatsache oder das Interesse des Fernhaltens, nicht nur in Bezug auf die direkte Bedeutung des Wortes, sondern auch auf das ihm jeweilig innewohnende indirekte Objekt.) Die Betonung der ausgezeichneten Naturgeschütztheit Italiens<sup>20</sup> zweckt ab, die Schuldigkeit Stilichos zu steigern, unterstreicht aber gleichfalls auch die traditionelle sowohl als ad hoc strategische Schlüsselfunktion Italiens in der Verteidigung der grundsätzlichen Interessen des «römischen» Reiches. Es handelt sich mithin letzten Endes nicht darum, daß die Residenz der weströmischen Regierung als Verwaltungszentrum durch die bewaffneten Barbaren in Gefahr geraten war - dieser unmittelbare Sinn ist für eine künstlich anmutende Bedeutungsverdoppelung des Wortes hinsichtlich der «*viscera*» zwar zugegen, sondern um die Verletzung eines geheimen staatspolitischen Grundsatzes des Fernhaltens. Die «*vitalia*»-Funktion Italiens und der «*arcanum imperii*»-Charakter ihres Frei-Seins vom bewaffneten Barbarentum wurden in der Sicht des Rutilius Namatianus nicht nur durch die an Stadt Rom anknüpfenden traditionell-symbolischen Interessen motiviert, vielmehr durch die Erkenntnis

<sup>19</sup> Tac. *hist.* I. 4.2: *evulgato imperii arcano, posse principem alibi quam Romae fieri*; *ann.* II. 36. 1: *arcana imperii temptari*; *ann.* II. 59. 3: *Augustus inter alia dominationis arcana . . . seposuit Aegyptum . . . etc.*

<sup>20</sup> Rut. *Namat.* II 31–40.

der Gefahr, die das «Römertum» des weströmischen Reiches bedroht, sobald Barbaren von beträchtlicherer Anzahl innerhalb Italiens einen unmittelbaren militärischen Druck auf seine Regierung bzw. auf seine zivilen Oberschichten auszuüben vermögen. Das Prinzip selbst in engerem Sinne wurzelt natürlich noch in den republikanischen Traditionen, d. h. im Grundsatz der «Demilitarisation» von innenpolitischem Charakter der Stadt Rom.

Man könnte es einwenden, Rutilius Namatianus und seine Partei hätte auf solcher Grundlage auch Theodosius selbst verpönt, da dieser anlässlich des Feldzuges gegen den Usurpator Eugenius i. J. 394 auch die barbarischen Föderatentruppen in Italien mit sich gebracht hatte. Sie waren aber damals Verbündete und von Heeren des Gesamtreiches neutralisiert. Das Verfahren des Theodosius wurde aber auch von dem immer und allgemein anerkannten gesamtromischen Interesse entschuldigt, wonach die Gegenkaisertümer von den legitimen Kaisern mit Benützung aller zur Verfügung stehenden Mitteln liquidiert werden sollen. Wenn nämlich die Teilung der Macht nicht unter der in gründlichen Verhandlungen erzielten Übereinkunft aller herrschenden Gesellschaftsschichten, sondern durch einen einseitigen Schritt als eine sog. «Usurpation» bzw. «Tyrannei» willkürlich erfolgt war, trat eine der größten Gefahren hervor, die das «Römertum» des Reiches überhaupt bedrohen konnten: das Aufhören des Einklangs in der Regierung des Reiches. Dahinter stand selbstverständlich das Interesse (1) aller derjenigen, die an der ideellen politischen Einheit des Imperiums wirtschaftlich meist interessiert waren, d. h. die Großgrundbesitzer, deren Besitzstand sich unter mehreren Teilen des Reiches verteilt hatte; (2) der bürokratischen Garnitur, die ihr Los mit der Partei des jeweiligen legitimen Kaisers verbunden hatte; (3) der Partei des legitimen Kaisers selbst. Diese Kategorien dürften einander, wie es in der Natur der Dinge liegt, mehr oder weniger auch gedeckt haben.

Wir sind aber im Besitz eines entscheidenden Beweises dafür, daß das Prinzip des Fernhaltens des bewaffneten Barbarentums von Italien selbst im Fall gültig war, wenn die Barbaren im Rahmen der r ö m i s c h e n Heeresorganisation, in p o s i t i v e r Funktion verwendet wurden. Dieser Beweis knüpft sich merkwürdigerweise gleichfalls an Theodosius bzw. an die Niederwerfung des früheren Gegenkaisers Maximus i. J. 388. Es ist aus der Feder keiner geringeren Person als des Ambrosius herausgekommen, der, wie bekannt, auch in den politischen Angelegenheiten überaus bewandert war.

Theodosius bediente sich auch zu den Operationen gegen Maximus der Mithilfe der pannonischen Föderaten und organisierte unter ihnen Truppenverbände nach römischem Muster.<sup>21</sup> Nach den Schlachten von Siscia und Poetovio brachte er diese Truppen nur bis Emona mit sich. Wie Ambrosius

<sup>21</sup> Die ethnische Bestimmung der pannonischen *foederati* und die Beweise für ihre Teilnahme an der Niederwerfung des Maximus und Eugenius s. in meiner o. angef. Monographie, Abschn. 15–16, 18, 29–30.

bemerkte: *Ego [i.e. Deus] cum periculum summum esset ne Alpes infida barbarorum penetrarent consilia, intra ipsum Alpium vallum victoriam tibi contuli, ut sine damno vinceres.*<sup>22</sup> Im Laufe der Operationen erhob sich also die Gefahr, daß der Kriegsschauplatz nach Italien hinübergeschoben wird, das damals von den barbarischen Wogen der Großen Völkerwanderung noch ganz unberührt war. Italien galt mithin als die Garantie des «Römertums» des Reiches, die durch die «*infida barbarorum consilia*» gefährdet wurde. Dieser Hinweis des Ambrosius zeigt also klar, daß das Fernhalten des bewaffneten Barbarentums von Italien als ein grundlegendes politisch-strategisches Prinzip seitens der weströmischen Regierung bzw. der zivilen Oberschichten betrachtet wurde. Rutilius Namatianus erblickte somit in den Barbaren Stilichos bei weitem nicht eine ad hoc militärische Gefährdung Italiens als Regierungszentrums, sondern die verhängnisvolle Verletzung eines Grundsatzes, der das «Römertum» des Weströmischen Reiches sicherstellen sollte.

Wie erwähnt, das Sündenregister des «*proditor arcani imperii*» gestaltet sich bei Rutilius Namatianus ziemlich realistisch, selbstverständlich nur innerhalb der Grenzen, die von seiner oppositionellen Stellung gesetzt wurden. Worin besteht eigentlich dieser spezifisch beschränkte Realismus?

Rutilius Namatianus gibt zu, daß die Politik Stilichos grundsätzlich «reichsrömisch» eingestellt war, und dies bezog sich gewiß nicht nur auf seine nostalgischen, von einer Assimilationsgier bedingten persönlichen Aspirationen, sondern auch auf seine theodosianischen, nach einem Gesamtreich trachtenden Ideen: *Romano generi . . . nititur esse superstes*, v. 43. Der «*crudelis furor*», der dieses im wesentlichen positive Bestreben in seinen Ergebnissen umgekehrt hat und *summis miscuit ima*, ist in der Tat ein sehr reales Bild, das von einer nicht geringen psychischen Intuition seitens unseres Namatianus zeugt und auch als eine tief authentische Äußerung des Zeitgenossen zu bewerten ist. Der «*crudelis furor*» weist auf die nach «römischen», ja nach gesamt-römischen Aspirationen gerichteten Politik des assimilierten Barbaren hin, hinter der aber die rohe Leidenschaft des Barbaren von dem urbanen, stammrecht «römischen» Aristokraten klar wahrgenommen wurde. Diese Leidenschaft

nach unserem Autor, aber auch in der Wirklichkeit — hatte weder den Traditionen des Reiches, noch der Bedeutung und den Interessen der konservativen Opposition gebührend Rechnung getragen. Damit war die von Stilicho geführte Barbarenpolitik wirklich unvereinbar. Stilicho, in seiner anachronistischen Bestrebung, das Gesamtreich durch die Vereinigung der militärischen Führung aufrechtzuerhalten, konnte die vernünftigen Grenzen der Inanspruchnahme der Barbaren infolge seiner Anlagebestimmtheit, die von jenem «*crudelis furor*» bedingt wurde, in der Tat nicht richtig ermessen. Durch die Über-

<sup>22</sup> Ambros. *ep.* 40. 22 (PL 16 col. 1109) a. 388.

tretung dieser Grenzen hätte sich das Weströmische Reich unaufhaltsam wohl noch viel früher in eine Reihe von schweren Konflikten verstrickt. Die Grenzen wurden aber durch die Opposition von den gesellschaftlichen Realitäten selbst gesetzt.

Wenn auch die gegebene Rolle Stilichos ebenso notwendig war, wie die Auflösung des westlichen Reiches, deutete gerade Stilichos Sturz darauf, daß die Notwendigkeit der Auflösung nur eine perspektivisch zur Geltung kommende Tendenz war. Rutilius Namatianus und seiner Partei waren mithin noch Bestrebungen zugefallen, die innerhalb der allgemeinen perspektivischen Notwendigkeiten historisch berechtigt, mit den Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung übereinstimmend, real waren, und deshalb auch verwirklicht werden konnten.

Die «*summa*» dürften in der Terminologie des Namatianus vermutlich das «Römertum» im allgemeinen und die von ihm für erhaben und heilig gehaltenen Grundsätze der Regierung des Reiches bedeuten, während die «*ima*» all das, was von den entgegengesetzten, «barbarischen» Elementen repräsentiert wurde: die Gefahr eines Bruches in der römischen Zivilisation, die Beeinträchtigung des Wirkungskreises der römischen Rechtsordnung und diejenige der römischen territorialen Souveränität.

Unter den Voraussetzungen seiner oppositionellen Stellung — d. h. trotz der propagandistischen Insinuationen — ist auch die Summierung der Barbarenpolitik Stilichos bei ihm grundsätzlich real, indem er auf den Kern der Sache weit genauer hinweist: *dumque timet, quicquid se fecerat ipse timeri, immisit Latiae barbara tela neci*; dadurch er *visceribus nudis armatum condidit hostem, illatae cladis liberiore dolo*; darin war er so weit gekommen, daß *ipsa satellitibus pellitis Roma patebat et captiva prius quam caperetur erat* (vv. 45—50). Er meint also: Stilicho vermied mit Absicht die Liquidierung der Goten Alarichs, um die Bedrohung Italiens von ihnen als ein Damokles-Schwert fortwährend aufrechtzuerhalten. Diese von sich selbst aufbehaltene Bedrohung (*dumque timet . . .*; vgl. Oros. VII. 38. 2: *Alaricum ad terendam terendamque rempublicam reservavit*) benützte er sich als einen Vorwand für die Versetzung beträchtlicher Kräfte pannonischer Förderaten nach Italien, teils als Buccellarier, d. h. ständige Gefolgschaft (s. ihre Familienangehörigen in den Städten Italiens), teils als *foederati* — *buccellarii* (vgl. Hieron. ep. 123. 17: *nostris contra nos opibus armavit inimicos*). Unter diesen letzteren waren auch jene Reiterverbände der ostgotischen Förderaten Pannoniens gemeint, die i. J. 399 von Stilicho in ihrer Gesamtheit nach Picenum versetzt wurden und nun von unserem Autor als «*satellites pelliti*» bezeichnet werden.<sup>23</sup> Von ihren Stationen in Picenum aus hatten sie der Stadt Rom das Messer wirklich etwa an der Kehle halten können (vgl. *Roma patebat et captiva . . . erat*). Ihre Ansiedlung

<sup>23</sup> Näheres darüber ebenfalls in meiner o. angef. Monographie, Abschn. 62, 90.

dorthin dürfte mithin in der stadtrömischen senatorischen Opposition das Gefühl einer militärischen Pression wohl mit Recht erweckt haben. (Es darf vermutet werden, daß Stilicho wohl auch einen beträchtlichen Teil der *optimates-foederati* der Radagais-Goten in Italien angesiedelt hatte.)

Damit sind wir aber zum Grundmotiv der Beschuldigung Stilichos seitens des Rutilius Namatianus gekommen. Er und mit ihm die Kreise der konservativen Senatorenopposition, die in ihrem ständig abnehmenden Zahlenverhältnis auf jeden Schritt ihres politischen Gegners verständlicherweise mit einer nervösen Empfindlichkeit reagierten, hatten allen obenerwähnten strategischen Schritten und militärorganisatorischen Maßnahmen Stilichos innenpolitische Motive beigemessen. Sie verdächtigten ihn, er hätte die Opposition durch das Militär im Schach halten wollen, und er beabsichtigte, den Einfluß der Opposition im Interesse der eigenen Alleinherrschaft völlig zu liquidieren. Dies ist selbstverständlich nur zur Hälfte wahr, indem das Bestreben nach einer Abschaffung der politischen Opposition in Notständen jedesmal wahrzunehmen ist. Die Einbeziehung Alarichs in diese Manövrierung mit einer solchen kategorischen Ausgeschlossenheit ist wohl nur eine propagandistische Übertreibung, wie auch die Versetzung von Förderaten nach Italien in dem Maße, wie es erfolgt war, sich durch bloße innenpolitische Motive keineswegs erklären läßt.

Daß wirklich die Interessenbeeinträchtigung der konservativen Opposition für die Anklageschrift des Rutilius Namatianus das primäre Motiv war, beweist zur Genüge, daß die *«satellites pelliti»* Stilichos die Stadt Rom auf eine Art gefährdet hatten, wodurch sie *captiva prius quam caperetur erat*, d. h. wohl noch vor der zweiten Invasion Alarichs nach Italien. Der Ausdruck *«Geticis grassatus proditor armis»* weist ebenso klar auf diese barbarischen Buccellarier Stilichos hin; der nächstfolgende Abschnitt: *«ante Sibyllinae fata cremavit opis»* unterstreicht noch mehr die Beschwerde der heidnischen Senatorenpartei. Gegen sie richtet sich also der *«dolus»*, der in seiner terminologischen Allgemeinheit gleichfalls dies zu beweisen scheint, ja hätte der Autor das Majestätsverbrechen (die vermeintliche Absicht Stilichos seinem Sohn den Thron zu verschaffen) durch einen viel konkreteren Ausdruck engeren Sinnes andeuten sollen. Für die propagandistische Nutzbarmachung der Interessenbeeinträchtigungen der konservativen Opposition erwies sich wohl die eigenartige stadtrömische Position ihrer Mehrheit als ein nicht genug schätzbarer Vorzug, wodurch sie ihre eigenen Interessen mit jenen des traditionellen«Römertums» mühelos zu identifizieren wußten.

Was nun das Manövrieren mit Alarich anbelangt: wenn man bedenkt, daß Stilicho den Gotenkönig konsequent und beharrlich auf die eigene Seite zu ziehen suchte, und hierbei die wesentliche Abschwächung, geschweige denn die Vernichtung der Westgoten jedesmal vermied, so wird es offenbar, daß die trotz alledem erfolgten Goteninvasionen und die sich ihnen anschließenden

anderen Barbareninvasionen, der Opposition die Gelegenheit handgerecht anboten, den Verdacht der böswilligen Absichtlichkeit in der Verschonung der Goten aufzuwerfen und im Fiasko, das trotz der etwaigen Absicht erfolgt war, das Verantwortlichmachen und das Bestrafen Stilichos mit aller Stärke durchzusetzen. Man konnte ihn für die Goteninvasionen wohl nur verurteilen, weil das politische Leben den Schutzpaß der «historischen Notwendigkeit» nie gekannt hatte. Wie der Erfolg, so auch der Mißerfolg wird eine absolute Kategorie der Politik sein; beide vermögen alles in «berechtigt» oder in «unberechtigt» zu verwandeln, alles gutzuheißen oder zu verdammen. (Auch die jeweiligen soziaethischen Grundsätze scheinen so sehr der politischen Macht unterworfen zu sein, daß sie nur den Grad ihrer Verletzung durch die Macht mitzubestimmen vermögen, den die Gesellschaft in engerem und weiterem Sinne ertragen kann.)

Es wurde also Stilicho das unerbittliche Los beschieden, obwohl er die Ehrlichkeit und Loyalität seiner Politik als einer perspektivischen Konzeption auch nachzuweisen imstande gewesen wäre. Es unterliegt keinem Zweifel, er war bestrebt, die Invasionen nach seinem Vermögen unwirksam zu machen, ja er könnte sich dafür unter Berufung auf die wirtschaftlich-politische Sabotage der «römischen» Opposition sowohl des Ostens als auch des Westens noch entschuldigen. Daß seine Rolle als der Auftakt einer barbarischen Gleichgewichtspolitik späterer weströmischen Regierungen in historischer Perspektive letzten Endes doch notwendig war, kann selbstverständlich nur ex eventu von der Nachwelt mit der bedauernden Kenntnisnahme der persönlichen Tragödie des Hauptdarstellers festgestellt werden. Stilicho geriet in Bann eines *circulus vitiosus*; er war den Widersprüchen seiner eigenen politischen Prinzipien unterlegen, was uns auch die Worte des Namatianus, wenn auch in oppositionell-insinuerender Einstellung abgefaßt, doch wahrnehmbar machen.

Die Historiker der spätrömischen Geschichte stellen immer wieder mehr oder weniger verständnislos fest, daß der noch bei weitem nicht endgültig gestürzte Stilicho seiner eigenen Hinrichtung ohne jeden Widerstandsversuch sozusagen freiwillig entgegengegangen war. Dieser Ergebung dürfte durchaus die Erkenntnis der Ausweglosigkeit innegewohnt haben, zugleich aber offenbarte sich darin auch eine außergewöhnliche Tugend des Politikers: die mutige Übernahme aller Folgen des Fiaskos, mit dem Gefühl oder wohl mit der Bewußtheit, daß der Politiker etwa in einer Hochspannungszone lebt, wo sich die Kräfte wie im Krieg ohne Transformierungen, mit schonungsloser Grobheit durchsetzen, und derjenige, der in diese Zone einmal eingetreten war, muß immer alles aufs Spiel setzen.

Budapest.

THE KHWAREZMIAN CALENDAR AND THE ERAS OF  
ANCIENT CHORASMIA

## I

Till recent times Birūnī's «Chronology» was the only written source containing information on the history and religion of Chorasmia in the period preceding the Arab conquest. The discovery of new written monuments, also in such languages which had been known previously only by their names, has rendered it possible on several occasions to verify the authenticity of the informations given by Birūnī. Thus the discovery of Sogdian texts in East Turkistan, and then in the territory of Sogdiana itself, confirmed the accuracy of Birūnī's data on the Sogdian calendar — the names of the months, days and lunar stations. Recently W. B. Henning — on the basis of his study of the Khwarezmian texts written in the Arabic alphabet — showed that the denominations of the Khwarezmian holidays, as well as some astronomical names (like names of planets, stars, signs of the zodiac) given in the «Chronology» correspond as a rule with the data of the Khwarezmian texts.<sup>1</sup> It has also turned out that Birūnī was acquainted with the peculiarities of the Khwarezmian orthography and, in all probability, could write in Khwarezmian. The principal rules of Khwarezmian orthography, based on the Arabic (or more accurately Arabo-Persian) script, were formed obviously even in the 10th century, so that Birūnī in his works elaborating independently the principles of rendering of the terms of different languages (from Greek and Old Hebrew to Indian) by means of Arabic letters, could use for Khwarezmian the current ways of writings. As it has been shown by W. B. Henning, in Birūnī's «Chronology» the Khwarezmian language and orthography are in their basis identical with the Khwarezmian monuments of the period of the 12th to 14th centuries. The question, whether the ancient Khwarezmian script still survived at the end of the 10th and the beginning of the 11th centuries, is undecided. It has to be admitted that the passage quoted by Baihaqi from Birūnī's «History of Chorasmia» (the «History of Chorasmia» itself has not been preserved), does not contain any direct reference to the fact that in 1014, three years before the

<sup>1</sup> W. B. HENNING: *Mitteliranisch*, «Handbuch der Orientalistik» 1. Abt., IV. Bd.: *Iranistik*, 1. Absehn.: *Linguistik*. Leiden—Köln 1958. pp. 81—84, 114—115.

occupation of Chorasmia by Mahmud of Ghazni, in the chancelleries of the Khwarezmian Court the script of Aramaic origin was still in use. The report which is discussed in this passage, is addressed to the Khwarezmshah and compiled by Ya'qūb Jindi in Khwarezmian language, could be written in Arabic script.

The Khwarezmian texts of the 12th to 14th centuries do not give data which could be collated with the informations of Birūnī on the time reckonings and ruling dynasties of pre-Islamic Chorasmia. On the basis of these texts it is also impossible to verify the authenticity of most of the data on the Khwarezmian calendar, the denominations of months and days, lists of which are given in the «Chronology».

## II

At present we can judge about the pre-Islamic Khwarezmian script on the basis of four groups of monuments. These are the coin legends, inscriptions on silver vessels, documents from Toprak-kala and inscriptions on the ossuaries from the cemetery of Tok-kala. The largest quantity and greatest variety of coins were investigated by S. P. Tolstov who, on the basis of readings of coin legends, tried to reconstruct the ancient Khwarezmian alphabet.<sup>2</sup> Tolstov saw on the coins the title *MR' MLK'* and the name of the ruler;<sup>3</sup> in the reading of the royal names he endeavoured to rely upon the genealogical lists of the Khwarezmian kings, contained in Birūnī's «Chronology». These readings have not been revised up to the latest time. Some remarks were made only by the late Prof. W. B. Henning who proposed to read on the obverse *š'wšprn* instead of *š'wšpr* and *'rk'čw'r* (or *zk'čw'r*, the correct reading is obviously *zk'nčw'r*, cf. *'zk'jw'r* with Birūnī) instead of *'bdwMLK'*, pointing out that the inscriptions on the obverse are written in Sogdian script.<sup>4</sup>

The inscriptions on a group of silver vessels, originating from the Kama region and published by Ya. I. Smirnov in his book entitled «Восточное серебро» were determined by Tolstov as Khwarezmian on the basis of their similarity with the legends of the coins. Later on publications of further vessels appeared with inscriptions in the same alphabet. It was established that some of the inscriptions contained dates, viz. year (in one case also month and day),<sup>5</sup> but none of the inscriptions belonging to this group could be read so far comple-

<sup>2</sup> S. P. TOLSTOV: ВДИ 1(2) (1938) 190—191; *idem* ВДИ 4(5) (1938) 120—145; *idem* Древний Хорезм. Moscow 1948. 187—192.

<sup>3</sup> S. P. TOLSTOV: ВДИ 4(5) (1938) p. 133 foll.

<sup>4</sup> R. N. FRYE—W. B. HENNING: Additional notes on the early coinage of Transoxiana, II — «The American Numismatic Society. Museum Notes», VII. p. 232; W. B. HENNING: Mitteliranisch. pp. 57—58.

<sup>5</sup> V. A. LIVSHITS—V. G. LUKONIN: ВДИ 3 (1964) 160. An examination of the inscription on the first Bartym cup, published by O. N. BADER and A. P. SMIRNOV («Серебро закамское» первых веков нашей эры. Бартымское местонахождение. Moscow 1954.) and kept in the State Historical Museum in Moscow, showed that part of the date is obliterated, viz.: BŠNT III III [ ] III (the chipping of about 2 cm. cannot be seen on the drawing in the edition). The most likely restorations are as follows: III III [IC] III or III III [ICX] III.

tely. It can be noted that in some of the inscriptions, besides the ideograms *BŠNT* 'year' (in the closing part of the inscription, before the indication of the weight), *MN* 'from', 'L' 'to' or 'in',<sup>6</sup> *ZWZN* (variants *ZWZN*, *ZZN* 'weight drachma', the same words repeat themselves, viz. 'wpntn (or 'wpntn) denomination of the vessel; the article *y'*, following after 'wpntn, but hardly introducing the next word-group;<sup>7</sup> the enclitic pronoun *hy*;<sup>8</sup> *zrnykr* 'jeweller'(?); *wrzwnt*, *wrzykr*, hardly appearing to be proper names.<sup>9</sup>

As a result of the work of the Khwarezmian Archeologo-ethnographic Expedition and excavations carried on by the members of the Karakalpak section of the Academy of Sciences of the Uzbek SSR, up to now many monuments have been discovered which make it possible for us to determine the phases of development of the Khwarezmian script, to correct the readings of the coin legends and to turn again to the data given in the «Chronology» of Birūnī regarding the history of pre-Islamic Chorasmia.

Judging on the basis of the character of writing, the oldest specimen of the Aramaic script discovered in the territory of Chorasmia is the short inscription consisting of only one word which contains 5 characters, carved on a clay vessel.<sup>10</sup> This inscription was found in 1951 in the gorodishche Koy-Krylgan-kala. S. P. Tolstov, collating this inscription with the Parthian documents from Nisa, dates it to a period before the 1st century B. C. The script is quite near to the early Parthian script (Nisa, Awroman), so that the paleographic data permit the dating of it to the 2nd or 1st centuries B. C. The reading of the inscription 'spbrk, the proper name of the owner of the vessel, recommended earlier, can hardly be correct.<sup>11</sup> The 1st character is *h* or *s* (it can hardly be *m*) the 3rd can be read as *r*, the 4th as *n* or *w*, so that the whole inscription reads *sprnk* or *hprnk* (instead of \**hwprnk*?). Interesting is the form of *p* which differs from the shape of this character used in the later Khwarezmian script.<sup>12</sup> Very archaic are also the characters on the fragment of an inscription carved on a clay flask discovered in Koy-Krylgan-kala.<sup>13</sup> The characters *t* and ' in this inscription (*tyry'* . . . *m*.) also show a similarity to the Parthian script. The

<sup>6</sup> The correspondence 'L = Khwarezmian *fi* has been established by HENNING for the inscriptions on the ossuaries from Tok-kala, cf. W. B. HENNING: The Choresmian Documents. AM NS 11 (1955) 174, n. 30.

<sup>7</sup> Cf. the remarks made by HENNING on the constructions *ZNH tpnkwk*, *tpnkwk ZNH*, *tpnkwk y'* in the inscriptions of Tok-kala (The Choresmian documents. p. 173, n. 28).

<sup>8</sup> Cf. the form of *h* in the documents on wood from Toprak-kala.

<sup>9</sup> Bartym inscriptions 1 and 2, inscription 43 of the «Восточное серебро».

<sup>10</sup> S. P. TOLSTOV: Работы Хорезмской археолого-этнографической экспедиции АН СССР в 1949—1953 гг., «Труды Хорезмской экспедиции», vol. II. Moscow 1953. pp. 176, 179, fig. 75, 1.

<sup>11</sup> See S. P. TOLSTOV: По древним дельтам Окса и Яксарта. Moscow 1962. 130 (the inscription is dated here to the 3rd or 2nd centuries B. C.).

<sup>12</sup> On the form of *p* in the coin legends, documents from Toprak-kala and the inscriptions of Tok-kala see HENNING: The Choresmian documents pp. 174—176. I could recognize this sign only after I have read the calendar denominations *y'p'xwn* and *mrsp(')nt(')* on the ossuaries of Tok-kala.

<sup>13</sup> Труды Хорезмской экспедиции, Vol. II, p. 179, fig. 75, 2.

inscription on a fragment of a clay vessel from Koy-Krylgan-kala, found in 1957, also belongs to the same group.<sup>14</sup> Here we can read the beginning of a noun *mtr(n)*[, or *mtr(y)*], the shape of the *t* being similar to Parthian.<sup>15</sup>

The assumption on the close affinity of the early Khwarezmian script with the alphabet of Arsacid Parthia<sup>15a</sup> becomes very likely, if we investigate the inscriptions on ceramics written in ink. The excavations in Koy-Krylgan-kala revealed several fragments of this group and one whole inscription which reads as follows: *βnt'xk*, obviously a proper name.<sup>16</sup> The shape of the *t* and *x* is exactly the same as in the documents from Nisa, and the forms of the other characters are also very similar to the Parthian alphabet, with the exception of the *alef* resembling to the Sogdian *alef* of the «Ancient Letters». A notable phenomenon is also the appearance of ' in the middle of the word, which is very rare in Parthian, but has analogy in the Sogdian script. In the later Khwarezmian script the forms of ', *x* and *t* changed considerably and the tendency to indicate the vowels in medial position further developed.

As can be judged from the inscriptions on pottery the creation of the Khwarezmian script on the basis of the Aramaic alphabet took place obviously in the same period as the appearance of the Parthian script, *viz.* in the 2nd century B. C., and perhaps it was strongly influenced by the royal chancelleries of Arsacid Parthia. The early Khwarezmian inscription on pottery can be regarded as Parthian, only the provenience and certain, very insignificant peculiarities in the shape of some letters induce us to regard them as Khwarezmian. The influence of the Parthian script appeared not only in the forms of the letters, but also in the selection of Aramaic signs at the creation of the Khwarezmian script. Just like in Parthian, *shin* stands for *š* and *č* (Khwarezmian *š*, *č*, *c*), while in Middle Persian and Sogdian *č* is rendered by means of *tsade*. The Khwarezmian scribes, however, showed great independence in the selection of Aramaic forms for ideograms. On the basis of the calendar terms it was shown that the system of ideograms in the Khwarezmian script differed not only from Sogdian and Persian, but also from Parthian.<sup>17</sup> The analysis of the Toprak-kala documents leads to a similar conclusion.

These documents, discovered in 1947—50 during the excavation of the royal palace, are for the time being almost unpublished. It is difficult to ascertain the exact number of the discovered texts, since the overwhelming majority of the documents have been preserved only in impressions on clay — fragments

<sup>14</sup> The photograph of the inscription published in *Материалы Хорезмской экспедиции*, вып. 4. Moscow 1960. p. 11, fig. 6.

<sup>15</sup> On another fragment from Koy-Krylgan-kala see *По древним дельтам . . .*, p. 130 (two signs scratched in before the burning of the vessel have been preserved, *viz.* LX []). The inscription discovered on the same monument, scratched in the revers of a terracotta (female figurine) has not been published: *nryk ZK*].

<sup>15a</sup> Cf. R. N. ФРУЕ: *The American Numismatic Society. Museum Notes IV* (1950), p. 110.

<sup>16</sup> *По древним дельтам . . .*, pp. 130, 131, fig. 69b.

<sup>17</sup> S. P. Толстов—V. A. Livshits: *Советская этнография* 2 (1964) 57.

containing from one or two signs up to a few lines, generally without beginning or end. The fragments of leather have not been preserved much better either. The largest of them contain 4 to 8 lines (on one, containing 20 lines, only the middle part of each line has been preserved), while on the small ones single words or a few characters can be discerned.

The documents were discovered in four premises of the palace of Toprak-kala, however, not in the original layer: they were removed from the second floor where, according to the supposition of S. P. Tolstov, the archive of the palace was situated.<sup>18</sup> The documents written on leather were kept in scrolls, apparently on special plugs and were fastened with seals.<sup>19</sup> After the catastrophe, which led to the removal of the archive, clay penetrated into the scrolls, so that the clods of clay with the impressions of signs represent part of the long texts. There are groups of such fragments which are written with the same hand. At the restoration of the fragments B. I. Vainberg discovered several clay «scrolls» containing two and even three layers of impressions of texts. It is doubtless, however, that it is a very difficult task to put together the coherent texts of the Toprak-kala documents from fragments of leather and clods of clay and in the majority of cases it has not been completed. I had an opportunity to convince myself about this in December of 1964, already after the completion of the main work connected with the conservation of the archive, when S. P. Tolstov made me acquainted with the originals of the documents kept in Moscow, in the Institute of Ethnography.

As regards their contents, the documents on leather from Toprak-kala were ascertained already soon after their discovery to be inventories or registers.<sup>20</sup> This is indicated first of all by the presence of numeral signs and ideograms for the prepositions *MN* and 'L, as well as for the word 'year' *BŠNT*, read by Tolstov. In a few cases we can recognize also other words, mainly ideograms confirming this assumption. In the present paper I have no opportunity to publish photographs of the unissued documents so that only a few examples can be given here: *KL* 'altogether' (in the concluding part of the documents or «paragraphs»); *SMYD* 'flour', occurring also in the abbreviated form *S* (also in the documents from Nisa); *HMR* or *H* 'wine' (cf. in Nisa);<sup>21</sup>  $\gamma$  abbreviation of  $\gamma\rho\gamma\omega$  meaning a measure of capacity; *KRMYN*

<sup>18</sup> Труды Хорезмской экспедиции. Vol. I. 43; Vol. II. 207.

<sup>19</sup> See Труды Хорезмской экспедиции. Vol. I, p. 43, fig. 31. (a clay seal without inscription).

<sup>20</sup> S. P. Tolstov: Известия АН СССР, серия истории и философии 3 (1949) 281; Труды Хорезмской экспедиции. Vol. I, pp. 42–44; СЭ 4 (1957) pp. 32–33; Труды Хорезмской экспедиции, Vol. II, pp. 210–211; По древним дельтам . . . , pp. 220–221 (photographs of documents on leather Nos. 4 and 5, attempts of reading and characteristic of the contents).

<sup>21</sup> I have never seen *sn* 'wine' in these documents, cf. S. P. Tolstov: По древним дельтам . . . , p. 221. In document No. 5 (denoted as No. 10 in Tolstov's publications), instead of *TN* or *SN* it must be read *HK*, the abbreviation *H* for *HMR*, and *K*, the abbreviated denomination of a measure of capacity, also found in Nisa.

'vineyards'; *BHLM' ZK* 'in this bundle' or 'in this treasure-house';<sup>22</sup> *'LHY'* 'god(s)' (it is possible that we are dealing here with temple entries), less likely 'lord'. There are very few verbal forms in the fragments preserved (for example *mršxth*, obviously form of imperfect with prefix *m-*, the terminal *-h* is enclitic?). The names of persons and names of settlements in the documents on leather and clay «scrolls» can only be etymologized, as a rule, with great difficulty. I found very few theophoric names (for example *Mtrβyrt*).

On some fragments dates of an unknown era have been preserved. S. P. Tolstov mentioned the following dates: the 207th, 222nd and 231st years. The reading of the second of these causes some doubt: on the fragment (object 12, No. 4<sub>1</sub>) we can clearly see *BŠNT IIC IIII*. On another fragment (object 18, No. 4<sub>1</sub>) one can read: *BŠNT I C XX [XX] XX XX III III II*. Thus, the years 188, 204, 207 and 231 of an unknown era are attested. Tolstov sees in the dates of the documents from Toprak-kala the Indian «Śaka Era», the beginning of which is accepted to be the year 78 A. D., to be identified with the era of Kanīška.<sup>23</sup> On the basis of this dating the archive of Toprak-kala should be placed in the period between the years 265 (the 188th ear, the earliest date preserved in the documents) and 308 (the 231st year of the document) A. D. We shall return to this calculation again later, in connection with the dates of the inscriptions on the ossuaries of Tok-kala.

The Khwarezmian inscriptions on silver vessels show the existence of two types of dates, of which the full dating — year, month and day — is given only on one cup, while in the other cases only the year appears. In the Toprak-kala documents the names of months and days undoubtedly appeared, since in some of them daily or monthly returns were frequently recorded. However, only one dating formula of this type has been preserved (object 16, No. 3<sub>7</sub> + 3<sub>6</sub>-impression on clay), containing the ideogram *BYWM* (Khwarezmian *mēθ* 'day' and the name of the 3rd day *'rtwh(š)t*, known in the later form *'rtwyš* in the inscriptions of Tok-kala, cf. *'rdwšt* in Bīrūnī's «Chronology», Avestan *ašahe vahīštahe*.<sup>24</sup>

Quite a special part of the Toprak-kala archive is represented by the documents on wood, 18 in number, out of which 6 have been preserved well.

<sup>22</sup> Object 2, No. 15 (impression of a document, 11×10 cm., containing the remnants of 11 lines): *1BŠNT (I)IC III III I [YRH' ... BYWM ... (?)] 2BHLM' ZK (')t(. . . .)] 3p/βrm/zrt' (z)r(n) . . . . .* For *HLM'* cf. Aramaic *hlm'* 'to unite, to join', *hlm'* 'linke', Aram. = Talmudic *lm'* 'stack, sheaf'; Pahlavi *ML'* in form *\*MLM'*, *\*[L]ML'* the ideogram for *šāhikān* 'king's treasury'.

<sup>23</sup> S. P. TOLSTOV: Проблемы востоковедения 1 (1961) pp. 54—71; По древним дельтам . . . , p. 222, as well as in earlier works.

<sup>24</sup> An entirely fantastic reading of the Toprak-kala document on leather No. 4 was recommended recently by FR. ALTHEIM (FR. ALTHEIM—R. STIEHL: Die Araber in der Alten Welt. Vol. I. Berlin 1964. 658—659), who finds in this document an Aramaic text, the Khwarezmian name of month *'rdwy[št]* and the names of days *rsn (?)* and *ddw*. On the fragment (photograph published by S. P. Tolstov) we can read: *1BŠNT II C XX X I[ 2drwk' βrydt tyw[ 3MN (.γ.) 'rtwy[ 4Š X γ(XX) XX XX X (I)[ ALTHEIM: 1bšnt II C XXXI . . . . 2rsny brzdt ytn . . . . 3mn (d)dw zy 'rdwy[št . . . 4XX X lšny' X . . .*

These are sticks and small wooden plates, whittled at the edges (two with handles, of the type of the latest Central Asian *taxtača*). Among the documents on wood 14 are lists (of which 5 are fully preserved) of large families. These lists are similar as regards their formulary. They all have as title the ideogram *BYT* 'house'<sup>25</sup> and the name of the head of the house (repeated in the first line of the list), then in columns are listed a series of names, the relatives as well as servants or slaves, marked with '*BDn*' ('*BD* is an ideogram and *-n*' is the Khwarezmian ending of the plural). In the lists we also find ideograms for the terms of relationship. Some of them have been recently recognized by Henning<sup>26</sup> and can serve as an excellent example for the distortion of the Aramaic forms in Middle Iranian heterography. In the lists a few «open» (non-ideogrammatic) writings of common names have been discovered. Most frequently occurs 'γt (former reading 'zt) obviously 'grown up, full aged';<sup>27</sup> cf. also z'mk 'son-in-law'.

The script of the Toprak-kala documents represents the initial phase of development of the Khwarezmian cursive. Its further evolution can be followed on two small fragments of texts (on wood and on leather) discovered in the course of the excavation of the castle of Yakke-Parsan<sup>28</sup> and on the basis of many inscriptions on ossuaries from Tok-kala.

### III

In 1962 and 1964 at the excavation of the Tok-kala cemetery (14 km. to the north of Nukus) A. V. Gudkova discovered about one hundred ossuary inscriptions, including over 20 fully preserved specimens.<sup>29</sup> In them appear dates from the year 658 to the year 738 of an unknown era.<sup>30</sup> S. P. Tolstov sees also here the «Šaka Era», according to which the inscriptions should be dated to the period between the years 737 and 817 A. D. The time of destruction of the so-called early Kerder settlement of Tok-kala, with which the cemetery is connected, can be established on the basis of coins from the hoards, first of all of the Sogdian coins of Urk Wartramuk ('*wrk wrtrmwk*', end of the 7th century) and Tarkhun (not later than the year 710). No Arab or other coins which could have been ranged with the period after the 8th century were found either in the settlement or in the cemetery. The Khwarezmian copper coins are represented here mainly by the coinage of Azkatsvar I (*wzk'nšw'r*, cf. *zk'ncw'r* in the Sog-

<sup>25</sup> The reading of this word was communicated to S. P. Tolstov and was reflected in his last publication of two documents on wood. See *По древним дельтам . . .*, p. 217.

<sup>26</sup> W. B. HENNING: *The Choresmian documents*, p. 173, n. 27.

<sup>27</sup> The reading and explanation of HENNING: *op. cit.* p. 171.

<sup>28</sup> *По древним дельтам . . .*, p. 257, fig. 165.

<sup>29</sup> The publication of 9 inscriptions and fragments see *Acta Ant. Hung.* 12 (1964) pp. 231–251. The photographs of almost all the inscriptions discovered in 1962 are published in the book of A. V. GUDKOVA: *Tok-kala*. Tashkent 1964. Unfortunately at the preparation of the photographs for publication many signs disappeared.

<sup>30</sup> In the first publication the date of inscription No. 38 was read incorrectly. The correct reading is the year 673.

dian inscription on the obverse of the silver coins of this ruler), of Savashfan (*sy'wršprn*, cf. *š'wšprn* in the Sogdian inscriptions on silver coins) and by the coins of Khusrav (*xwsrw*),<sup>31</sup> re-minted from the coins of Azkatsvar I.<sup>32</sup> We can presume that the coming to power of Khusrav was connected with the events of the years 711–712.<sup>33</sup> At any rate the dates of the ossuary inscriptions recommended by S. P. Tolstov seem to be too late, in fact the cemetery of Tokkala cannot be dated to the end of the 8th century or the beginning of the 9th century. If we start out from the year 738 of the unknown era (the latest date of the inscriptions on ossuaries)<sup>34</sup> and connect the abandoning of the cemetery with the second invasion of Qutaiba in the year 712, then the beginning of this era must be dated to the years 30–20 B. C. (738–711 = 27 B. C.).<sup>35</sup> It can be presumed that the burials in the cemetery continued in the course of a few decades after the punitive expedition of the Arabs. This is shown by the finds of coins of Savashfan mentioned in the Chinese sources about the year 751. It is, however, clear that the year 738 of the inscription cannot be placed in the 9th century A. D. and that the beginning of the Khwarezmian Era must be looked for between the years 10 and 20 A. D. The dated documents of Toprak-kala should be correlated with the period between the 40th and 50th years of the 3rd century A. D. at the latest, and the inscriptions on the silver cups, dated to the years 570, 700, 703 (?) and 714 of the Khwarezmian Era, with the 6th to 8th centuries A. D.

Thus on all dated Khwarezmian monuments there appears one and the same era, which existed at least for 738 years. In all probability we can regard exactly this era as the official, state era of Chorasmia. Its introduction was obviously connected with the coming to power of a new dynasty and the consolidation of the political independence of the country, earlier belonging to the Parthian empire (the coins of the Khwarezmian kings show definite relationship with the coins of the Arsacids).<sup>36</sup>

Birūnī, speaking about pre-Islamic Chorasmia, mentions three systems of time reckoning, of which the first two clearly seem to be legendary, *viz.*: from the beginning of the population of Chorasmia, which took place 980 years «before Alexander» (that is 1292 B. C.); from the arrival in Chorasmia of Siyavush, son of Kai Kaus and the accession to the throne of Kai-Khusrav and his descendents, this happened 92 years after the beginning of the population of Chorasmia, that is about 1200 B. C. Further, after a long period, in the

<sup>31</sup> HENNING's reading. I tried to read this as *xwprn*, TOLSTOV saw here the king *xnyry* or *xnkry*, mentioned by Birūnī in the form of *x'mkry* (var. *x'nkry*).

<sup>32</sup> A. V. GUDKOVA: Tok-kala. p. 114.

<sup>33</sup> Cf. Tok-kala. pp. 119–120; HENNING: *op. cit.* p. 168, 175, n. 32.

<sup>34</sup> Among the inscriptions discovered in 1964 there are also none to be dated later than the year 738.

<sup>35</sup> Cf. HENNING: *op. cit.* p. 168.

<sup>36</sup> See HENNING: *op. cit.* p. 169, n. 13; V. M. MASSON: Хорезм и Кушаны, Эпиграфика Востока, 17 (1966) pp. 81, 83.

course of which the reckoning of time was made according to the reign of the single kings, the Khwarezmians started to reckon the time from the reign of king Afriy and his successors. According to Birūnī, Afriy built a palace above al-Fīr in the year 616 of the era of Alexander which corresponds to 304 A. D. About this time was established the «era of Afriy» used till the time of the invasion of Qutaiba (in 712), when the «power [in this country] slipped out of the hands of the successors of Khosroes, but the royal dignity remained with them, because it belonged to them by heritage». <sup>37</sup> It is noteworthy that Birūnī does not directly call this time reckoning «the era of Afriy», he only points out that «they started to count the years from his [reign] and from [the reign of] his children». <sup>38</sup>

The dated Khwarezmian monuments show that the time reckoning, about which Birūnī writes, did not exist in Chorasmia, or at least it was not an official era. The attempts to date the monuments on the basis of the reign of Afriy contradict to the data of all sources. The archive of Toprak-kala cannot be dated to the 5th and 6th centuries A. D., and the ossuaries of Tok-kala can even less be dated to the end of the 10th century and the beginning of the 11th century (the life time of Birūnī), as F. Altheim and R. Stiehl endeavour to do this. <sup>39</sup> Since the Moslem burials covering the ossuaries of Tok-kala belong to the 10th and 11th centuries, <sup>40</sup> the assumption of the two scholars cannot be accepted.

Birūnī did not know about the real existence of the pre-Islamic era of Chorasmia, we can only thus explain the lack of its mentioning in the «Chronology». It is noteworthy that, speaking about the calendar reform carried out in Chorasmia in the year 959, under the reign of the latest Khwarezmshah Ahmad bn Muhammad, Birūnī gives the date according to the Seleucid Era («the era of Alexander»), stating that «had this act of the Khwarezmshah been declared to be the beginning of an era, we would have by all means joined it to the eras mentioned above», <sup>41</sup> but even here he does not speak about the era that existed in Chorasmia still in the 8th century.

Birūnī had very few data on the history of his native country from the period before the Arab conquest. In the «Chronology» he twice mentions the destruction and annihilation made by Qutaiba in Chorasmia, the killing of persons, who knew the Khwarezmian script and historical tradition, which has caused that «it can no more be found out exactly what (had happened

<sup>37</sup> Chronologie Orientalischer Völker von Albêrûnî, edited by Dr. C. E. SACHAU. Leipzig 1878. pp. 35—36; Abureikhan Biruni: Избранные произведения, Vol. I, Памятники минувших поколений, translated by M. A. SALYE. Tashkent 1957. pp. 47—48.

<sup>38</sup> Chronologie . . . , p. 36.

<sup>39</sup> FR. ALTHEIM—R. STIEHL: Chwārezmische Inschriften. Bibliotheca Orientalis Jg. XII, 3/4, Mai—Juli 1965, pp. 140—144; cf. also Die Araber in der Alten Welt, Vol. I. Berlin 1965. pp. 657—661; Vol. V. Berlin 1967. pp. 14—21.

<sup>40</sup> A. V. GUDKOVA: Tok-kala. p. 143 foll.

<sup>41</sup> SACHAU: Chronologie . . . p. 241.

with the Khwarezmians already) after the rise of Islam». As far as it is known, in his later works Birūnī does not give any supplementary data on the eras and rulers of pre-Islamic Chorasmia. In Birūnī's work entitled «History of Chorasmia», which has not been preserved and fragments of which are re-told by Baihaqī, the author spoke obviously first of all about the time of the conquest of Chorasmia by Mahmud of Ghazni.

Let us turn now to the list of Khwarezmian kings, contained in the «Chronology». Birūnī gives three times the genealogical lists of the Khwarezmshahs, beginning with Afriy.<sup>42</sup> The summary of these lists is as follows: 'fryy — b'yr' — shhsk — 'sk'ymwk (I) — 'zk'jw'r (I) — shr (I) — š'wš — h'mkry (or h'nkry) — bwzk'r — 'rθmw<sup>h</sup><sup>43</sup> — shr (II) — sbry — 'zk'jw'r (II) — 'sk'ymwk (II) — š'wšfrn<sup>44</sup> — trksb'θh — 'Abdallāh — Manšūr — 'Irāq — Muḥammad — Aḥmad — 'Abu 'Abdallāh Muḥammad (last representative of the dynasty of Afriy, killed in the year 995). There are 22 names for a period of 690 years, from 304 to 995, on an average nearly 31 years fall to one ruler, or the usual time of a generation. Certain discrepancies in this part of Birūnī's list, which can be dated to the 8th and 9th centuries, stated on the basis of other sources, have already been observed in literature (especially by V. V. Bartold). The time of the reign of Savashfan can be established more exactly by comparison with the Chinese sources, which mention the Khwarezmian ruler Shaoshifen (*Šau-šič-p'juan*) about the year 751.<sup>45</sup>

If we attempt to compare the list of Birūnī with the legends of the Khwarezmian coins,<sup>46</sup> then we have some unexpected results. It has been established that the type of coins of the Khwarezmian kings — the head of the king on the reverse and a horse man on the obverse, with a characteristic symbol (*tamgha*) — was firmly preserved in the course of nearly one millennium. About the 1st century A. D. on the reverse for the first time appear — together with the debased Greek inscription — Khwarezmian inscriptions containing the name of the king and the title *MLK'*. The readings of the inscriptions in the given phase of elaboration of the material are as follows: a) Khwarezmian legends side by side with debased Greek legends: *wrtrmwš*<sup>47</sup> *MLK'*; *wzm'r MLK'* (Tolstov reads the legend also like this); *βywrsr MLK'*; b) only Khwarezmian

<sup>42</sup> SACHAU: pp. *op. cit.* 35—36. The variant readings in the Istanbul manuscript of the «Chronology» are not very useful for the reconstruction of the forms of names.

<sup>43</sup> In the Istanbul manuscript *'rθmwš* and *rθmwš*.

<sup>44</sup> In SACHAU *š'wšfr*, in the Istanbul manuscript *š'wšfrn*. For *sbry* the Istanbul manuscript gives the variant *šyry* (or *šbry*?).

<sup>45</sup> Cf. R. N. FRYE: Notes on the early coinage of Transoxiana. The American Numismatic Society. Numismatic Notes and Monographs N 113, New York 1949. p. 20.

<sup>46</sup> As a result of the work of the Khwarezmian expedition up to now over 1000 coins have been collected. The publication is being prepared by B. I. VAINBERG to whom I am much indebted for making me acquainted with the coins and for the information about the main series of coins, their chronological order and archeological dating.

<sup>47</sup> S. P. TOLSTOV saw here *wrtmš* (*wrθmš*), nearing it to *'rθmwš* of Birūnī's list.

legends: 'rt'w (without a title); s'nβry MLK'; wyr (without title); twtyxs (?) MLK';<sup>48</sup> r'st MLK';<sup>49</sup> sy'wspwrš MLK'; c) this series differs from the previous one in the structure of the legend, viz. title MR'Y MLK' 'sovereign king' + name. The forms of the letters on the majority of issues is changed in comparison to the previous series (this is especially clearly seen on the representation of the title MLK'),<sup>50</sup> and several new ligatures appear. As it was pointed out to me by B. I. Vainberg, on the basis of the archaeological data this series is later than the previous one by at least one and a half centuries. It is possible that the interval between them is more significant. We do not know well the fate of Chorasmia in the period of the existence of the Sassanian empire. As it was correctly underlined by W. B. Henning recently, the written sources can point to the occupation of Chorasmia at the time of Ardashir or Shapur I. Was not the break in the issue of Khwarezmian royal coins connected with these events and how long did it last? These questions should be replied first of all by the numismatists. The reading of the legends in this series is as follows: MR'Y MLK' prwyk (or prywk, βrwyk); MR'Y MLK' šr'm;<sup>51</sup> MR'Y MLK' k'nyk; MR'Y MLK' wzk'nšw'r (I; on the obverse of the silver coins the Sogdian inscription zk'ncw'r). MR'Y MLK' xwsrw; MR'Y MLK' sy'wršprn (on the obverse of the silver coins the Sogdian inscription š'wšprn);<sup>52</sup> MR'Y MLK' wzk'nšw'r (II).

Of course, this list does not give a full conception on the ruling dynasty of Chorasmia. But it is easy to observe that there is very little similarity with Birūni's list — only Savashfan and Azkatsvar in the 8th century. The rest of the names do not practically coincide (we can make only hypotheses on the possible deformations of the names at the copying of the «Chronology»). For the period before the 8th century the only exceptions are r'θmwḥ, cf. wrtrmuš on the early coins, and eventually š'wš (instead of \*s'wš?), cf. sy'wspwrš of the coins, a name showing, just like sy'wršprn, the popularity of Siyavush in Chorasmia. On the coins there is no name which would show even a distant similarity with 'fryγ of Birūni (on the coins we find βywsr and not 'purg or 'βwrg as was suggested previously), what casts doubt on the existence of the dynasty of Afrīγ.

In spite of the probability of the discovery of new series of coins (and, accordingly, of the appearance of new names of kings), and in spite of the possible improvement of the readings of some names on the coins, we can already

<sup>48</sup> See the drawing in the article by S. P. Tolstov: Проблемы востоковедения, 1 (1961) p. 63, Fig. 6,4.

<sup>49</sup> Loc. cit. Fig. 6, 15.

<sup>50</sup> S. P. Tolstov: ВДИ 4(5) 1938 p. 134.

<sup>51</sup> On a specimen of copper coins of this ruler on the obverse: xwt'w.

<sup>52</sup> Originally I read the name in the Khwarezmian inscription as sy'wršprn. The correct reading was recommended by HENNING (The Choresmian documents . . . p. 175). The Sogdian writing gives the translation of the name: Sogd. šāw 'black' for Khwarezm. sāw (sy'wršprn. historical writing for Sāwāšfann).

now make the conclusion that the data at the disposal of Birūnī regarding the dynasty of the Khwarezmshahs in the period before the 8th century A. D. were as unreliable as the data on the eras of ancient Chorasmia.

## IV

The striking coincidence of the data on the Khwarezmian calendar presented in the «Chronology» with the data of the documents shows how exact was Birūnī, when he himself could verify the accuracy of the sources of information. If we exclude very few deformations caused by the copyists, then the names of the months and days given by Birūnī are in full agreement with the data of the inscriptions on the ossuaries of Tok-kala. In these inscriptions we can now read the names of all the 12 months and 18 days. Collating them with the list of Birūnī we must take into consideration the difference of the orthographical traditions. The Tok-kala inscriptions represent in the majority of the cases historical writing, which does not reflect the real pronunciation of the 8th century. The names of the Khwarezmian months are given in the «Chronology» in the basic list in two variants, one of which reflects the religious, «Late Avestan» calendar and the second, the civil calendar.<sup>53</sup> As a rule, the Tok-kala inscriptions render analogies for the first variant, the only exception being the 12th month.

*Months*

Birūnī	Tok-kala
1. <i>rwrj'n</i> <sup>54</sup>	<i>βrwrtn, βrwrty'n</i>
2. <i>'rdwšt</i>	<i>'rtwyš</i>
3. <i>hrwd'd</i>	<i>hrwt</i> <sup>55</sup>
4. <i>jyry</i> (= <i>cyry</i> )	<i>tyry</i>
5. <i>hmd'd</i>	<i>hmr't</i> <sup>56</sup>
6. <i>'xšrywry</i>	<i>'xštry[wr]</i>
7. <i>'wmry</i> (instead of <i>*'mry</i> )	<i>mtr</i>
8. <i>y'n'xn</i> (instead of <i>*y'b'xn</i> ) <sup>57</sup>	<i>y'p'xwn</i>
9. <i>'rw</i>	<i>'trw</i> <sup>58</sup>

<sup>53</sup> There is only one form for the 5th, 6th and 7th months in the manuscripts referred to by SACHAU (in the Istanbul manuscript there are two forms). Cf. the names of months in the Sogdian calendar.

<sup>54</sup> In the Istanbul manuscript رورجن, SACHAU — *rwčn* (رورجن). The real pronunciation of this word in the 8th century was very likely *rawarcī(ā)*, cf. W. B. HENNING: *Mitteliranisch*, pp. 83—84. For *n'ws'rjy* (= *nāwsarj*) in Birūnī's second series cf. the proper name *n'wsrdyk* «(born) in the 1st month» in the documents on wood from Toprak-kala.

<sup>55</sup> Contracted form as compared with *hrwd'd* (influence of the Persian form with Birūnī?).

<sup>56</sup> Cf. the preceding note.

<sup>57</sup> In the Istanbul manuscript *b'n'xn*, *p'n'xn*.

<sup>58</sup> Also in the inscription on a silver cup, SMIRNOV, No. 42.

- |   |                                  |
|---|----------------------------------|
| 10. <i>rymzd</i> <sup>59</sup>            | <i>'hwrym</i> <sup>60</sup>      |
| 11. <i>'šmn</i> (instead of <i>*hmn</i> ) | [ <i>whw</i> ]mn                 |
| 12. ( <i>'sbnđ'rmjy fw</i> ) <i>xšwm</i>  | <i>'xšwm</i> (or <i>'xšnm</i> ?) |

*Days*

- |  |   |
|--|---|
| Birūnī   | Tok-kala  |
| 1. <i>rymzd</i>  | ( <i>rymzd</i> ?)   |
| 2. <i>'zmyñ</i> (instead of <i>*'hmyñ</i> or <i>*'wmyñ</i> ) | <i>whwmñ</i>  |
| 3. <i>'rdwšt</i>   | [ <i>*'rtwysš</i> ], cf. <i>'rtwšt</i> in the archive of<br>Toprak-kala |
| 4. <i>'xšrywry</i>   | <i>'xštry</i> [ <i>wr</i> ], [ <i>x</i> ]štr[ <i>y</i> ] <i>wr</i>      |
| 5. <i>'sbnđ'rmjy</i>   | —   |
| 6. <i>hrwd'δ</i>   | <i>hrwt</i>   |
| 7. <i>hmd'δ</i>  | <i>hmrt</i>   |
| 8. 15, 23 <i>δdwo</i> <sup>61</sup>                          | <i>'hwrym</i> (or 1st day?)   |
| 9. <i>'rw</i>  | <i>'trw</i>   |
| 10. <i>y'n'xn</i> (instead of <i>y'b'xn</i> )                | <i>y'p'xwn</i>  |
| 11. <i>'xyr</i>  | <i>'xyr</i> (!)   |
| 12. <i>m'h</i> (instead of <i>m'x</i> )                      | ( <i>m'x</i> ?) <sup>62</sup>   |
| 13. <i>jyry</i>  | <i>tyry</i>   |
| 14. <i>γwšt</i>  | <i>γwšt</i>   |
| 15. = 8  |   |
| 16. <i>fyγ</i>   | <i>mtr</i> <sup>63</sup>  |
| 17. <i>'srwf</i> <sup>64</sup>                               | —   |
| 18. <i>ršn</i>   | —   |
| 19. <i>*rwrjñ</i> <sup>65</sup>                              | <i>βwrwrñ, βwrwtyn</i>  |
| 20. <i>'rθyñ</i> <sup>66</sup>                               | —   |
| 21. <i>r'm</i>   | <i>r'm</i>  |
| 22. <i>w'δ</i>   | —   |
| 23. = 8, 15  |   |

<sup>59</sup> In the edition of SACHAU in the basic list: *wšmr*, in the Istanbul manuscript: *وہمرد*, which is easily corrected to *رہمرد*. In the second case according to SACHAU *رہمرد*, in the Istanbul manuscript *رہمرد*.

<sup>60</sup> I am not fully convinced about the tracing back of this name to Avestan *Ahurahe mazdā*. In inscription No. 1 (cf. A. V. GUDKOVA: Tok-kala, Pl. XVII, 1a–1c) the name of the day can be read as (*rymzd*) or (*rwmd*), the preservation of the text is bad. Instead of *Rym'zlk* in the document from Toprak-kala *Rzm'γtk* should be read. See HENNING: The Choresmian documents . . ., pp. 170, 172.

<sup>61</sup> Thus three times in the Istanbul manuscript.

<sup>62</sup> Traces of letters.

<sup>63</sup> Cf. *βyγ* in the inscription on a silver cup, SMIRNOV, No. 42.

<sup>64</sup> See W. B. HENNING: Mitteliranisch, p. 115.

<sup>65</sup> SACHAU — *rwjñ*.

<sup>66</sup> Thus in the Istanbul manuscript.

24. <i>dyny</i> (instead of * <i>dyn</i> or * <i>dyy</i> )	—
25. <i>ʾrjwxy</i>	—
26. <i>ʾštʾd</i> (instead of * <i>ʾštʾd</i> )	<i>štʾt</i>
27. <i>ʾsmʾn</i>	—
28. * <i>zʾmt</i> ? <sup>67</sup>	—
29. <i>mrsbnd</i>	<i>mrspʾnt, mrsptʾ</i>
30. <i>ʾwnry</i>	<i>wnry</i>

It is doubtless that the Khwarezmian documents and coins can tell us still much about the sources of information of Birūnī, the greatest of the scholars of medieval East.

Leningrad.

<sup>67</sup> In the Istanbul manuscript رات, SACHAU — راث.

## THE ŚUKASAPTATI VARIANTS AND THE JAINA AUTHORSHIP

In general two variants of the Śukasaptati are mentioned in the existing literature. The two variants are referred to as *textus ornatior* and *textus simplicior*, both terms having been supplied by R. Schmidt,<sup>1</sup> their first editor. Again, two variants are mentioned by Winternitz<sup>2</sup> and Keith,<sup>3</sup> as well as by other authors,<sup>4</sup> whose works have been based on these two histories of Sanskrit literature. In summing up his inquiry into the Śukasaptati Schmidt, too, mentions only *textus ornatior* and *textus simplicior*,<sup>5</sup> and concerning manuscript *A* of the latter he says that it is in general associated with the composition of *textus simplicior*.<sup>6</sup> This, of course, proved sufficient ground for authors to mention these two readings only, and the title<sup>7</sup> of the edition of manuscript *A* by Schmidt also supported this standpoint. In his introduction written to the edition of manuscript *A*, however, Schmidt admits that its variants could not be taken into account by him when editing the *textus simplicior* based on the manuscripts *CC<sub>1</sub>LOP*, because the two variants differ greatly; and this manuscript *A* is here referred to as *textus elegantior*.<sup>8</sup> We share<sup>9</sup> this latter

<sup>1</sup> His text editions are: Die Çukasaptati. Textus simplicior. AKM 10 (1897) No. 1. Leipzig 1893. X + 213; Der Textus ornatior der Śukasaptati. Kritisch hgg. von —. ABayA I. Cl. 21 (1901) 2. Abt. München 1898. 317—416; Der Textus simplicior der Śukasaptati in der Recension der Handschrift *A*. ZDMG 54 (1900) 515—547, and ZDMG 55 (1901) 1—44.

<sup>2</sup> M. WINTERNITZ: Geschichte der Indischen Litteratur. III. Leipzig 1920. 342 foll.: «Durch Ausgaben und Übersetzungen von Richard Schmidt sind zwei Rezensionen bekannt geworden, . . .»

<sup>3</sup> A. B. KEITH: A History of Sanskrit Literature. London 1961. 290: «Interesting is the Çukasaptati, seventy tales of a parrot, of which we have two recensions, . . .»

<sup>4</sup> Шукасаптати. Семьдесят рассказов попугая. Перевод с санскрита М. А. Шираева. Предисловие и примечания В. И. Кальанова. Moscow 1960. 7.

<sup>5</sup> R. SCHMIDT: Über den Werth des Sanskritstudiums. Stuttgart 1898. 4 ff.

<sup>6</sup> *Op. cit.* 5: «Wenn sich hier auch der Text im allgemeinen eng an die Fassung des *textus simplicior* anschließt, so zeichnet er sich doch dadurch vor diesem vorteilhaft aus, daß . . .»

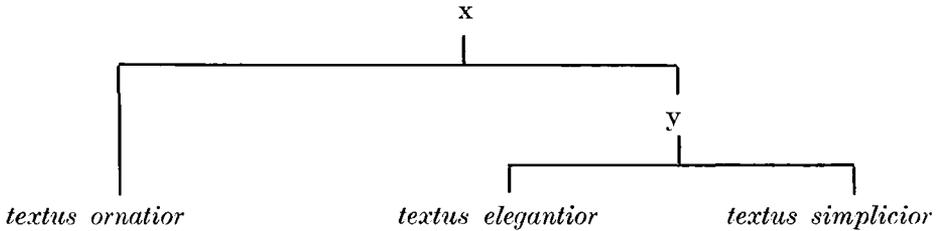
<sup>7</sup> Der Textus simplicior der Śukasaptati in der Recension der Handschrift *A*. (See note 1.)

<sup>8</sup> ZDMG 54 (1900) 515: «Als ich meine Ausgabe des Textus simplicior der Śukasaptati ausarbeitete, mußte ich sehr bald darauf verzichten, die Varianten von *A*, abgesehen von den Eigennamen, auch nur auszugsweise zu geben.» . . . «Auch in stilistischer Hinsicht gebührt *A* der Vorrang vor der Recension der anderen Manuskripte, und ich möchte daher das Prädikat 'elegantior' für diesen Text wählen.»

<sup>9</sup> In the same way J. HARMATTA: Ant. Tan. 10 (1963) 240.

and later view of Schmidt and speak invariantly of three Sanskrit variants of the Śukasaptati,<sup>10</sup> considering the *textus elegantior* — edited on the basis of manuscript *A* — as a *third variant*. It is all the more necessary for us to speak of three variants, as the text of *textus simplicior* based on manuscripts *CC<sub>1</sub>LOP* and that of *textus elegantior* — as will be seen clearly from the following — widely differ from one another, and this in our opinion must definitely be taken into consideration.

Regarding the relationship between these three variants we can point out briefly that none of these originates from the others. We can also say without hesitation that the *textus simplicior* and the *textus elegantior* are nearer to each other than either of them to the *textus ornatior*.<sup>11</sup> The former two might have had a common text some time in the past, and this common text and the *textus ornatior* might once have had a common source, viz.:



In Schmidt's opinion the *textus simplicior* was nearer to the original Śukasaptati and not the *textus ornatior*; his opinion is based on the interpretation of tales 5 to 17 of *textus ornatior*, and tales 5 to 9 of the *textus simplicior* and the *textus elegantior*.<sup>12</sup> Hertel fully accepts Schmidt's idea and his argument.<sup>13</sup> We have pointed out, however, that this argumentation is incorrect and erroneous, and have proved upon a careful study of this very part of the Śukasaptati-variants that the *textus ornatior* is nearer to the original Śukasaptati.<sup>14</sup>

Hertel wants to prove Schmidt's view — according to which the original Śukasaptati has best been preserved by the *textus simplicior* — also by the story on the śvetāmbara,<sup>15</sup> found in tale 39 of the *textus ornatior*, tale 27 of

<sup>10</sup> Cs. TÖTTÖSSY: *Ant. Tan.* 10 (1963) 155 ff., and *Acta Orient. Hung.* 18 (1965) 227 ff.

<sup>11</sup> These two variants — as we have seen it — have not been differentiated by Winternitz, Keith, etc. at all, for they did not examine the Sanskrit variants in detail.

<sup>12</sup> R. SCHMIDT: *Über den Werth des Sanskritstudiums*. 6 foll. and Śukasaptati. *Das indische Papageienbuch*. Aus dem Sanskrit übersetzt von R. SCHMIDT. München 1913. X foll.

<sup>13</sup> J. HERTEL: *Das Pañcatantra. Seine Geschichte und seine Verbreitung*. Leipzig und Berlin 1914. 242.

<sup>14</sup> Cs. TÖTTÖSSY: *Ant. Tan.* 10 (1963) 155 ff., and *Acta Orient. Hung.* 18 (1965) 227 ff.

<sup>15</sup> J. HERTEL: *Op. cit.* 240—242.

the *textus elegantior* and tale 25 of the *textus simplicior*. Furthermore he is convinced that a Jaina śvetāmbara was the author of the *textus simplicior*, or even of the original Śukasaptati. Upon a closer examination of the above story of the śvetāmbara, however, and when all the three Sanskrit variants of the Śukasaptati are taken into account, Hertel's view cannot be accepted.

Tale 39<sup>16</sup> of the *textus ornatior* runs like this:

In the city of Śrīpura there lived a śvetāmbara, i. e. ascetic clad in white, named Narendra who won everybody for himself. He was respected by everybody because of his penance and purity. By and by, however, as a result of the lack of restraint in taking food, sensual desire got the mastery of him, and he lived with a courtesan. A digambara, i. e. an ascetic belonging to another Jaina sect, found it out all about him, and told all this to the adherents of the śvetāmbara and called them together in order that they should see for themselves. However, after the courtesan went into the house, the śvetāmbara saw that people were standing around the house. Upon this the śvetāmbara decided to frustrate the attack of the digambara against him. Therefore he put on «kṣapaṇaka attire», took the courtesan by the hand and went out. The standers-by noticed only this digambara attire,<sup>17</sup> and from that moment they despised the digambara (or in another term: kṣapaṇaka), while they respected the śvetāmbara.

Tale 27<sup>18</sup> of the *textus elegantior* reads thus:

<sup>16</sup> Der Textus ornatior der Śukasaptati. Kritisch hgg. von R. SCHMIDT. ABayA I. Cl. 21 (1901) 2. Abt. München 1898. 363—364: *punaḥ Prabhāvatī pakṣiṇaṃ papraccha | tataḥ śuko 'bhīdadhe | devi śvetāmbaravad ātmāna upari samāpatitaṃ pracchannābhīyogam anjasyopari āropayitum prabhavasi yadi tudānūtiṣṭha | tataḥ Prabhāvatīyā pr. ṭaḥ śukas tad vṛttāntaṃ prabhā. e | śṛṇu | Śrīpure nagare Narendranāmā śvetāmbaraḥ | sakalīm api lokīm vaśīcakāra | sarvo 'pi tasya varivasyāṃ sādhitayā nijamaparamatayā kurute | tadānu divyānnāhārasambandhāt tasya viśayavāsanāpy ulīyāya | tadāsanu viśayavivaśo veśyayā sahitas tiṣṭhati | taccaritam eko digambaras tv ajñāsīt | tacchverāmbhūtracaritaṃ śvetāmbarabhaktāya digambara āvedayat | bhvadvīyah śvetāmbaro rātrau veśyāgrhaṃ pravāsati | adya pradośasamaye bhvadbhir avekṣyāya samāgantavyam | sa ca veśyāsahitah śvetāmbaro dra. ṭavyo bhavatāṃ bhavi. yati | tatas te śrāvakāḥ śvetāmbararakṣaṇāya paritu upavivīśuḥ | kṛtasamketah śvetāmbaro nijamandire nyavātsīt | tato veśyāpi tasya veśma prāviśat | tuā śvetāmbara ity avagatavān | madrak. aṇakṛte ete 'tra paritaḥ prasarīsaranti | tarhi Prabhāvatī bhavaty apy āveduyatu | tuā śvetāmbara ātmanah samjāyamānāṃ māna- khaṇḍanāṃ kathaṃ apākṛtavān | tataḥ Prabhāvatī vicārapratibhāniratā samajāyata | yadā nāvagacchati tāda śukam aprākṣīt | tataḥ śuko 'py avocāt | śṛṇu Prabhāvatī | śvetāmbaras tatthethaṃ niraṇai. ṣīt | yad idam kaitavakṣapaṇako madupary āropayann asti asya kṣa- panakasya sphīgunnato 'phalāṃ durś. tyi. śyāmīty abhidhāya svayaṃ kṣapaṇakaveśaṃ vidhāya pāpīnā veśyāṃ vidhṛtya bahir nīragāt | tadrak. sakāḥ śrāvakāḥ tuṃ kṣapaṇakaṃ adrāk. suḥ | tadānu abhīmukhaṃ gatvā viśe. atayā na vivik. āmekruḥ | kṣapaṇakaṃ cāvajñā- siṣuḥ śvetāmbaraṃ ca sarve 'pi mānyāmāsuḥ | tarhi Prabhāvatī tvam evaṃrūpum upāyāṃ parikalpyasi yadi tudānīm svasamihūtasādhanaparā bhava ||*

ity ek. macatvāriṃśatkathā ||

<sup>17</sup> And they did not notice who was wearing this attire. This is the point of the story and here lies the cleverness of the śvetāmbara, by which he got out of his difficult and shameful situation.

<sup>18</sup> R. SCHMIDT: ZDMG 55 (1901) 15—16: *apare 'hni atulaṃ śṛṅgāraṃ kṛtvā niśāmukhe kīraṃ uvāca sakhīyutā | gacchāmy adya kīra | kuru yad rocate yadi vesi [sitām- baravad viparītaṃ] yathā sūāmbareṇa ruddheṇa viparītaṃ kṛtam | Prabhāvatī | śuka kaḥ sitāmbaraḥ kaiś ca ruddhaḥ | kiṃ kṛtam | kuthaya | mama kautukam | śukaḥ | śṛṇu devi |*

In a city named Candrapurī there lived a Jina-respecting mendicant ascetic or digambara. Once upon a time an ascetic clad in white, named Sthira-candra, turned up here. He was very virtuous and who succeeded in winning over the disciples as well as other people. Thus the digambara fell into the background. By and by, however, the white-dressed ascetic got immersed in carnal lusts and flirted with a courtesan. The digambara found out this about him and told it to the people. The white-dressed, however, left the house in the attire of a mendicant ascetic i. e. kṣapaṇaka together with the courtesan. Thus it became evident for the people that the white-dressed should be respected by them.

Tale 25<sup>19</sup> of the *textus simplicior* reads as follows:

In a city named Candrapurī there lived a kṣapaṇaka or digambara named Siddhasena, respected by people. Now, there came to the city a white-dressed ascetic, the most excellent among the virtuous, who won over for himself the people as well as the disciples. The kṣapaṇaka would not bear that, and therefore he sent a courtesan to the śvetāmbara, and spread the news about that he is not virtuous but a lover of courtesans. And besides, he gathered the people there in order that they should see for themselves, and in the meantime he praised his own sect and belittled the other Jaina sect, the śvetāmbaras. Upon this, however, the śvetāmbara, burnt his upādhi<sup>20</sup> in the fire of a night-

asti bhūtale Candrapurī nāma nagarī | tatra Siddhasenākhyo jinapūjakaḥ śramaṇaḥ |  
kudācit Sthiracandranāmā sitāmburo mahāṃ paryātan tasyāśramaṇi samāyātaḥ | tena  
guṇinā vratinā sarvo 'pi śrāvako 'nyo 'pi jana ātmāyattāḥ kṛtāḥ paścāt pātitaḥ ca digam-  
baraḥ | sa vratī tatra sthitaḥ san vividhān vi:ayān bhūṅkte | pariḥṅāto digambareṇa sure-  
ṣāganikārataḥ | tatra tayā sārddham nityaṃ kṛḍate | śramaṇena kathitaṃ janāgrataḥ |  
ruddhaḥ ca janaiḥ | adhunā devi katham bhaviṣyati | nāham kira jānāmi | kathaya bhavān |  
yadi nānya paraṃ yāsi | na yāsyāmi kṛtāḥ śapathāḥ | śukāḥ | śṛṇu devi | śramaṇena  
huḥḥena kṛtam etad vicārya vratī śramaṇatvaṃ samādāya saveśyā gṛhād vinirgataḥ | yadā  
teṣāṃ śramaṇānāṃ darśanaṃ kṛtaṃ tadā tair muktāḥ | tadā lokānāṃ sitavastro hastād api  
pūjyo jātaḥ ||

kathāṃ etāṃ śukaproktāṃ śrutvā su:vāpa kāmīnī |

sakhībhiḥ sahitaḥ rātrau śukavākyaparāyaṇā ||

iti Śukasaptatyāṃ saptaviṃśatitamaṃ kathānakam samāptam ||

<sup>19</sup> Śukasaptati. Delhi 1959. 65: anyadā Prabhāvatī śukam gamanāya pṛechati |  
śukāḥ prāha |

kuru yad rocate kartum yadi vetsy pratīṅgitum |

śvetāmbareṇa ruddhena yathā pūrvam kṛtam tathā ||

asti Candrapurī nāma nagarī | tatra Siddhaseno nāma kṣapaṇako janapūjitaḥ | tasminu  
eva nagare 'nyāḥ sitapaṭo guṇināṃ mukhyaḥ samāgataḥ | tena ca guṇinā sarvo 'pi jana  
āvarjitaḥ śrāvakā apy ātmāyattāḥ kṛtāḥ | sa k. apṇako 'pi tasya pūjāṃ kriyamāṇam asaha-  
mānaḥ svayaṃ tadīy pāśraṇe veśyāṃ pre:ayitvā asau veśyālubdho na suśila iti śvetām-  
barasya lokapavādam akarot | taddarśnāya janam ākārāyāmāsa | brūte ca | kṣapaṇakā  
eva brahmacāriṇāḥ śvetāmbarās tu viplutāḥ | so 'pi śvetāmbaro dīpāgninā upādhiṃ prajvāly  
prabhātaprāptāyāṃ rajanyāṃ nagībhūya veśyāyā dattahasto nirgataḥ | tato lokāpavādah  
samvṛtāḥ | yad asau kṣapaṇako na sitavastraḥ |

iti śrutvā Prabhāvatī suptā |

iti Śukasaptatā pañcaviṃśatitamī kathā ||

<sup>20</sup> HERTEL remarks (see *op. cit.* 240, note 2) that Schmidt in his text edition reads the form upādhiṃ correctly with manuscript L (others otherwise), but this here is not «sect sign» («Sektenzeichen»), as this is interpreted and translated by Schmidt

light and went out unclothed, holding the courtesan by the hand. Thereupon everybody abused him and regarded him a kṣapaṇaka and not a śvetāmbara.

Galanos<sup>21</sup> tells the story in the same way in tale 25. Although he does not use the phrase *upādhi*, he tells that the śvetāmbara made fire in the house and came out unclothed with the courtesan. Seeing this, the people said: «This is a digambara, i. e. entirely naked, and not a śvetāmbara, i. e. a person wearing white dress!»<sup>22</sup> Thus Galanos precisely understood the point of the text of the *textus simplicior* (which he translated) and in the mastery of the subject (a characteristic feature with him) he also knew how to render it in his own Greek work.

Tale 25 of the Marāṭhī translation<sup>23</sup> standing very close to the *textus simplicior* corresponds exactly to the *textus simplicior* only in the beginning lines:

The Jaina named Siddhakṣapaṇaka, living in the city of Candravatī, a learned man and belonging to the retinue of the king, cannot stand that the newcomer nāstika śvetāmbara should win over the whole people and the king for himself. He, therefore, calumniated him by saying that while he preaches piety, he himself runs after courtesans. In order to prove this, he gives money to a courtesan and sends her to the śvetāmbara, while he himself, together with a few local men of authority, goes to the house of his rival. When the courtesan enters, however, the śvetāmbara is just performing magic ceremonies, unclothed. The courtesan takes him by the hand and leads him out in this state. Seeing this, people become indignant and say that «although the Buddhists praise self-restraint, this śvetāmbara cannot control himself, this is an apostate».

[see Die Śukasaptati. (Textus simplicior.) Aus dem Sanskrit übersetzt von R. SCHMIDT. Kiel 1894. 46], but «part of equipment», «article for personal use» («Gebrauchsgegenstand»). Here, according to Hertel, clothing is implied, and he reminds us that before the British rule the digambaras went about naked in India. [In our opinion, by this in fact also Hertel says that the white dress is the distinguishing feature between the white-dressed (i. e. śvetāmbara) and the naked ascetics (i. e. digambara), thus the white dress in this sense is still to be regarded as a sign of sect.] Hertel adds to this that the word *upādhi* is a technical term used exclusively by Jaina monks, and it would never be used by Brahmanical author, and he considers this as a convincing proof of the śvetāmbara authorship. — In order to dissipate the eventual worries, we should like to add that the phrase *kṣapaṇakaveṣṭi vidhāya* i. e. «putting on kṣapaṇaka-attire» (which is at the same time an alliteration to the continuation *pāṇinā veśyāṃ vidhṛtya*) in the *textus ornatiō*, and the phrase *śramaṇatvaṃ samādāya* i. e. «taking digambaraship» in *textus elegantior* do not mean that the authors of these did not know the fact that the digambaras went about naked, since the phrase *digambara* i. e. «having only directions for his clothing» itself, which is generally translated as «clothed in nakedness», contains the word *ambara*, meaning «garments», «clothing».

<sup>21</sup> Χιτωπαδάσσα . . . καὶ Ψιττακοῦ μυθολογία νυκτεριναί. Μεταφρασθέντα ἐκ τοῦ Βραχμικοῦ παρὰ Δημητρίου Γαλανοῦ, Ἀθηναίου. Ἐν Ἀθήναις 1851. 41—42.

<sup>22</sup> Op. cit. 42: Οὐτός ἐστι Λιγαμβάρας, τουτέστιν, ὀλόγυμνος, καὶ οὐ Σηταμβάρας, τουτέστι, λευκοφόρος.

<sup>23</sup> See R. SCHMIDT: Śukbāhattarī. Die Marāṭhī-Übersetzung des Śukasaptati. Marāṭhī und Deutsch. Leipzig 1897. AKM 10 No. 4.

Comparing the tales of the three Sanskrit variants, a significant difference can be seen regarding *two* points. Although both the *textus ornatior* and the *textus elegantior* assert that to begin with the śvetāmbara was virtuous; according to their interpretation, however, in the course of time the śvetāmbara did *really* yield to the pleasure of sense and lived with a courtesan. In these variants, therefore, the digambara is *no calumniator*, he only avails himself of the facts found out by him against his rival. In the *textus simplicior* (as well as in its Greek translation) the difference as compared with the other two variants gives evidence of strong pro-śvetāmbara attitude. In fact, according to the *textus simplicior* the śvetāmbara remains *virtuous throughout* and the courtesan is sent to him only by the digambara in order that the latter should have an opportunity to *calumniate* him. However, all the three Sanskrit variants agree in that the śvetāmbara comes off victorious eventually.<sup>24</sup>

According Hertel the *textus simplicior* is the most ingenious, because here the calumniator falls into the trap set by himself, and because here the digambara is the calumniator, his punishment being demanded also by the sense of justice.<sup>25</sup> This led Hertel to the conclusion that the *textus simplicior* has preserved the best and — obviously — the most original variant.

We cannot accept the view that the *textus simplicior* should be the most original variant. From the fact that the *textus simplicior* and the *textus elegantior* agree on the whole, while both of them are fairly different from the *textus ornatior*<sup>26</sup> — and that here regarding the most characteristic features of the story the *textus simplicior* differs both from the *textus ornatior* and the *textus elegantior*, which, in the present case, fully agrees with the *textus ornatior* with respect to the main features of the story — we are led to the conclusion that here we are confronted with a *transformation* (of the original Śukasaptati) made

<sup>24</sup> The Marāṭhī text retains the important features of the story characteristic of the *textus simplicior*, viz.: the śvetāmbara remains virtuous throughout, and the courtesan is sent to him only by the digambara in order to calumniate him. Since, however, the translator was apparently not acquainted with the rites and traditions of the Jaina religion at all, he does not even know that the white dress is characteristic of the śvetāmbaras, while the phrase «clothed in nakedness» is characteristic of the digambaras. Thus in the following he fails to understand the story, therefore he spoils it and the śvetāmbara does not become victorious at the end only in this variant. Here the calumniator attains his object, viz.: the courtesan finds him (the śvetāmbara) just nakedly, performing magic rites, and she can bring him out before the people in this state. On the basis of his naked appearance people do not conclude here that he is a digambara *i. e.* person clothed in nakedness — as this happens in the other variants in which the śvetāmbara is cleared of charge of love with the courtesan and this charge is cast by him upon the digambara —, they are just shocked that he appears with a courtesan and, what is more, in unclothed condition. Since in Marāṭhī people do not infer from his nakedness that the ascetic is a digambara, in this variant there is no possibility for defamation of the digambaras. This is why here the śvetāmbara is defeated at the end, and with it the whole story is spoiled its point being lost altogether. The fact that the author of the Marāṭhī version does not even know the two sect themselves and the difference of attire between the two, is still made worse when it comes to light that he thinks the śvetāmbara to be a Buddhist.

<sup>25</sup> J. HERTEL: *op. cit.* 241.

<sup>26</sup> The names of the characters in the course of the narration of this story!

by the author of the *textus simplicior* and it cannot be presumed that the authors of the other two texts — otherwise generally not in agreement — should have made similar changes in the story. Thus the fact is (as against the view of Hertel) that the story on the śvetāmbara was transformed by the author of the *textus simplicior*, obviously belonging to this sect, in such a manner that it should contain *nothing* defamatory to the śvetāmbaras, but it should become a full apotheosis of the followers of this sect. All this clearly shows that the author of the *textus simplicior* belonged to the Jaina śvetāmbara sect, it fails to prove, however, that the other variants might also be traced back to an original written by a Jaina author. On the basis of the analysis of this story we have a good reason to say that it was the *textus simplicior* — and not the original Śukasaptati — whose author was a Jaina śvetāmbara.<sup>27</sup>

We may note that Hertel is wrong in claiming in his opinion that the *textus simplicior* is the most ingenious variant, as in it the calumniator is caught in his own trap and also because in this way the sense of justice calls for his defeat and punishment. In our opinion the Śukasaptati contains mostly stories of artfulness, in which he who wins is usually not the one who is right.<sup>28</sup> (Justice is victorious particularly in the animal stories of the Śukasaptati, and in its tales adopted from the Pañcatantra.) Indeed, no one can claim that justice should be on the side of the numerous adulterous women who come off victorious in the Śukasaptati and the cheating or not paying brāhmaṇa who refuse to pay and that their victory should be morally justified. In my opinion the genre of the artfulness stories of the Śukasaptati does not involve this justice. The fact that in the *textus simplicior* justice, too, favours the victorious śvetāmbara, is, therefore, contradictory to the general idea and spirit of the Śukasaptati, and thus Hertel's argument that on the basis of the victory of justice the variant of the *textus simplicior* is the most original can entirely be left out of account.

It follows from the foregoing that the *textus simplicior* does by no means contain the original form even in the present case, and that it was exactly the *textus simplicior*, the author of which was undoubtedly a Jaina śvetāmbara.<sup>29</sup>

<sup>27</sup> We want to make it clear when the follower of a religious sect is abused, it does not necessarily follow that the abuse or the criticism comes from another religion or sect. On the other hand, when in one of the variants such defamatory motifs are left out, or they are transformed into motifs of opposite character, the authorship of the sect concerned is obvious. This applies especially for cases when we have to deal not with folk tales, but with short stories, the latter being the genre to which — in our opinion — the Śukasaptati belongs (see Cs. TÖRTÖSSY: Ant. Tan. 15 [1968] 225).

<sup>28</sup> Cs. TÖRTÖSSY: Ant. Tan. 15 (1968) 224.

<sup>29</sup> To prove the śvetāmbara authorship of the *textus simplicior*, HERTEL (op. cit. 242) refers to tale 65 of this variant, which is found only in this variant. This deals with a follower of Mahādeva, and in this the meat consuming habit of the śaivas is ridiculed, and the śaiva who with great difficulty but skilfully manages to escape from the shameful situation, become victorious at last (according to the Śukasaptati's viewpoint as a natural consequence). The ridiculing of the Śivaites may suggest even a Jaina authorship (cf. note 27), as it is thought by HERTEL.

There is, therefore, no argument against our viewpoint according to which the original Śukasaptati has been preserved most authentically by the *textus ornatior*. On the other hand, the analysis of this story cannot bring us nearer to the solution of the problem of authorship concerning the other two variants or the original Śukasaptati. A new approach is needed to throw some light upon the question.

Budapest.

## BYZANTION EIS TO KATOΠΤΡON ΤΩΝ ΟΝΟΜΑΤΩΝ ΤΟΥ

Αί τοπωνυμικαὶ ἔρευναι ἔδειξαν, ὅτι ἡ ζωὴ τῶν τοπωνυμίων εἶναι ἐν γένει μακροτέρα καὶ ἢ χρῆσις των διαρκεστέρα ἀπὸ τὴν ζωὴν τῶν λαῶν, ἀπὸ τὴν γλῶσσαν, τῶν ὁποίων προέρχονται, δηλαδὴ ὅτι ἡ προέλευσις τῶν τοπωνυμίων ἀνάγεται εἰς χρόνον ἐνωρίτερον ἀπὸ τὴν ἐμφάνισιν τῶν λαῶν τῶν μεταχειριζομένων τὰ σχετικὰ τοπωνύμια. Τὰ τοπωνύμια εἶναι δεδεμένα μὲ τοὺς τόπους, οἱ δὲ λαοὶ κατὰ τὴν διάρκειαν τῆς ἀρχαιότητος καὶ τῶν μέσων χρόνων μεταναστεύουν, ἐξαφανίζονται, νεήλυδες ἐγκαθιστῶνται εἰς τοὺς παλαιούς τόπους καὶ παραλαμβάνουν τὰ προγενέστερα ὀνόματα. Τοιοντοτρόπως ἐξηγεῖται, ὅτι τὰ ὀνόματα τῶν πόλεων εἶναι συνήθως ξένης προελεύσεως, δηλαδὴ δὲν προέρχονται ἀπ' ἐκείνην τὴν γλῶσσαν, τὴν ὁποίαν ὀμιλοῦν οἱ κάτοικοι τῆς σχετικῆς χώρας. Ἐὰν ἐξετάσωμεν τὰ ὀνόματα τῶν σημερινῶν μητροπόλεων, τὸ φαινόμενον αὐτὸ γίνεται φανερόν.

Ἡ ἑλληνικὴ πρωτεύουσα, Ἄθῆναι ἔλαβε τὸ ὄνομά της ἀπὸ τὴν θεὰν Ἀθηνᾶν, ἀλλὰ τὸ ὄνομα δὲν εἶναι ἑλληνικῆς καταγωγῆς, τὸ παρέλαβαν οἱ Ἕλληνες ἀπὸ ἓνα προϊστορικὸν λαόν, ὃ ὁποῖος ἐγκατεστάθη ἐκεῖ ἐνωρίτερον. Τὸ ὄνομα Ρώμη εἶναι ἔτρουσκικῆς καταγωγῆς, τὸ δὲ Βερολίνο σλαβικῆς. Τὰ Παρίσι εἶναι τὸ ὄνομα ἀπὸ κελτικὴν φυλὴν, καθὼς τὸ ἀποδεικνύει ἡ ρωμαϊκὴ ὀνομασία Lutetia Parisiorum. Ἐπίσης κελτικῆς προελεύσεως εἶναι καὶ τὸ ὄνομα τοῦ Λονδίνου, ἢ ἐκλατινισθεῖσα μορφή τοῦ ὁποίου ἦτο Londinium. Παλαιὸν εἶναι καὶ τὸ ὄνομα τῆς Βιέννης, οἱ Ρωμαῖοι παρέλαβαν τὴν ἐκλατινισθεῖσαν μορφήν Vindobona (κατὰ τὸν μεσαῖονα Vienna) ἀπὸ τοὺς Κέλτας. Λοιπὸν τὰ ὀνόματα αὐτῶν τῶν πόλεων, ἢ ἱστορία τῶν ὁποίων ἐκτείνεται εἰς χιλιετηρίδας, κατὰ τὴν διάρκειαν πολλῶν αἰῶνων δὲν μετεβλήθησαν καὶ εἶναι καὶ σήμερον εὔχρηστα συμφώνως πρὸς τὴν ὀρθογραφίαν καὶ τὴν φθογγολογίαν τῶν εὐρωπαϊκῶν γλωσσῶν κατ' ὀλίγον μεταμορφωθέντα, π. χ. γερμανιστὶ Wien, γαλλιστὶ Vienne, ἀγγλιστὶ Vienna, ρωσσιιστὶ Вена, ἑλληνιστὶ Βιέννη κ.τ.λ.

Ὅσον ἀφορᾷ τὴν ὀνομασίαν, μεταξὺ τῶν εὐρωπαϊκῶν μητροπόλεων ἰδιαίτεράν θέσιν ἔχει ἡ πρωτεύουσα τῆς πρώην βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας. Καὶ αὐτὴ ἔχει ἐν ὄνομα, τὸ ὁποῖον ἔλαβε ἀπὸ παλαιὸν ἀφανισθέντα λαόν καὶ τὸ ὁποῖον ἔμενε εἰς χρῆσιν ἐπὶ περίπου εἴκοσι αἰῶνας, ἀλλὰ ἐκτὸς τούτου ἐνεφανίσθησαν καὶ ἄλλα ὀνόματα τῆς πόλεως, τὰ ὁποῖα εἶχον μεταχειρισθῆ ἀπ' ἑνὸς οἱ ἰδικοὶ της κάτοικοι, ἀπ' ἑτέρου δὲ ἄλλοι ξένοι λαοί. Ἐὰν ζητοῦμεν τὰς αἰτίας τούτου τοῦ μοναδικοῦ φαινομένου, πρέπει νὰ

λάβωμεν ὑπ' ὄψιν τὸν ἰδιαίτερον ρόλον, τὸν ὁποῖον ἔπαιξε αὐτὴ ἡ πόλις εἰς τὴν ἱστορίαν. Ἡ ἀπὸ τοῦς Ἑλληνας ἰδρυθεῖσα πόλις μετὰ τὴν ἀνεξάρτητον ζωὴν της ὑπετάσσετο εἰς τοῦς Ῥωμαίους καὶ ἔγινε ἡ δευτέρα πρωτεύουσά των. Μετὰ τὴν παγανιστικὴν περιόδον εἶδε τὴν νίκην τοῦ χριστιανισμοῦ καὶ ἐχρησίμευε ὡς πύργος τῆς ὀρθοδοξίας. Κατὰ τὴν διάρκειαν τοῦ μεσαίωonos ἡ πόλις αὐτὴ ἔφθασε εἰς μεγάλον βαθμὸν τῆς οἰκονομικῆς καὶ πνευματικῆς ἀναπτύξεως καὶ συνεπεῖα τούτου διάφοροι «βάρβαροι» λαοὶ προσελκύσθησαν ἀπ' αὐτήν. Ὅχι μίαν φορὰν ἐπολιόρκησαν τὰ τείχη της ἐπιθυμοῦντες νὰ τὴν κατακτήσουν, ἀλλὰ καὶ ὑπέστησαν τὴν ἐκπολιτιστικὴν της ἐπίδρασιν. Δὲν εἶναι λοιπὸν καταπληκτικόν, ὅτι εἰς τὰ χεῖλη τῶν ξένων λαῶν προέκυψαν νεώτερα ὀνόματα τῆς πόλεως. Ἄς ἐξετάσωμεν τὰ διάφορα ὀνόματα τῆς πόλεως, τὰ ὁποῖα θὰ μᾶς διαφωτίσουν ὄχι μόνον τὴν προέλευσιν καὶ τὴν ἐξέλιξιν τῶν ἐπονομασιῶν, ἀλλὰ καὶ θὰ ἀντικατοπτρίσουν τὰς περιπετείας καὶ τὴν κοσμοϊστορικὴν σημασίαν τῆς βυζαντινῆς πρωτευούσης.

Οἱ Ἕλληνες, ἀφοῦ ἐγκατεστάθησαν εἰς τὸ ἔδαφος τῆς Ἑλλάδος — ὡς γνωστὸν — ἀρχίζουσι νὰ ἀποικίζουσι τὰ παράλια τοῦ Ἑλλησπόντου, τῆς Προποντίδος καὶ τοῦ Εὐξείνου Πόντου κατὰ τὸν ἔβδομον αἰῶνα π. Χ. Περὶ τὸ 660 Δωριεῖς ἰδρύνουσι εἰς τὴν εὐρωπαϊκὴν ἀκτὴν τοῦ Βοσπόρου νέαν ἀποικίαν, ἡ ὁποία ὠνομάσθη Β ν ζ ά ν τ ι ο ν. Κατὰ τὴν ἑλληνικὴν παράδοσιν ἡ νέα πόλις ἔλαβε τὸ ὄνομά της ἀπὸ τὸν θεμελιωτὴν της, τὸν βασιλέα Βύζαν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ Ποσειδῶνος καὶ τῆς νύμφης Κεροέσης. Αἱ γλωσσολογικαὶ ἔρευναι ἐξηκρίβωσαν, ὅτι τὸ ὄνομα Βυζάντιον εἶναι θρακικῆς καταγωγῆς, ἀνάγεται πράγματι εἰς τὸ προσωπικὸν ὄνομα Βύζας καὶ κορπτεται εἰς αὐτὸ ἡ ρίζα Βύζαντ (\*Βύζαντς > Βύζας) καὶ ἀπ' αὐτὴν ἐσχηματίσθη μὲ τὸ ἐπίθεμα —ι ο— ἡ μορφὴ Βυζάντιον. Ἐκ τούτου εἰκάζεται, ὅτι οἱ Ἕλληνες ἀποικοὶ ἤφραν ἐκεῖ θρακικὸν πληθυσμὸν καὶ παρέλαβαν τὸ ὄνομα ἀπ' ἐκεῖνον.

Ἡ ἰδρυθεῖσα νέα ἀποικία, ἡ ὁποία ἐδέσποσε τῆς εἰσόδου τοῦ Εὐξείνου Πόντου καὶ ἀπετέλεσε γέφυραν μεταξὺ τῆς Εὐρώπης καὶ τῆς Ἀσίας, χάρις εἰς τὴν γεογραφικὴν θέσιν της καὶ τὴν ἐμπορικὴν σημασίαν της καὶ κατὰ τὴν ἀρχαιότητα ἔπαιξε μεγάλον ρόλον. Κατὰ τὴν ἀρχὴν τοῦ τετάρτου αἰῶνος π. Χ. ἡ πόλις ἔγινε μέλος τῆς δευτέρας ἀθηναϊκῆς θαλασσίας συμμαχίας, ἔλαβε τὴν αὐτονομίαν καὶ τὴν διεφύλαξε καὶ κατὰ τὴν ἑλληνιστικὴν ἐποχὴν, Ἡ πόλις προώδενσε σημαντικῶς καὶ τὰ ἐμπορικὰ καὶ τελωνικὰ προνόμια τὴν κατέστησαν πολὺ πλουσίαν. Ὅτε οἱ Ῥωμαῖοι κατέκτησαν βαθμηδὸν τὴν ἐξελληνισθεῖσαν Ἀνατολήν, ἡ πόλις ὑπετάσσετο εἰς τὸ Ῥωμαϊκὸν κράτος, ἐντὸς τοῦ ὁποίου ὁμως διετήρησε τὴν προνομιοῦχον θέσιν της. Ἀλλὰ ἡ κοσμοϊστορικὴ σημασία τῆς πόλεως ἀρχίζει τότε, ὅτε ὁ Μέγας Κωνσταντῖνος τὴν ἀνύψωσε ὡς δευτέραν πρωτεύουσαν τοῦ Ῥωμαϊκοῦ κράτους. Ὁ Κωνσταντῖνος ἀναγνωρίζων, ὅτι τὸ κέντρον τοῦ βάρους τῆς αὐτοκρατορίας μετέπεσε εἰς τὰς ἐξελληνισθείσας ἀνατολικὰς χώρας, ἐζήτησε ἐκεῖ πόλιν νὰ γίνῃ νέα πρωτεύουσα τοῦ κράτους. Κατὰ τὴν παράδοσιν πρῶτα πρῶτα ἀπέβλεπε εἰς ἄλλας πόλεις, εἰς τὴν Τροίαν, εἰς τὴν Σαρδικὴν καὶ εἰς τὴν Θεσσαλονικὴν κτλ., ἀλλὰ ἔπειτα κατὰ τὸν βιογράφον του καθ' ἕπνον ἀπὸ τὸν Θεὸν προειδοποιηθεὶς, πράγματι ὁμως διαγινώσκων τὴν πολιτικὴν, στρατιωτικὴν καὶ οἰκονομικὴν ἀξίαν τοῦ τόπου, ἐξέλεξε τὴν ἀκμάζουσαν παλαιὰν ἑλληνικὴν πόλιν, ἡ ὁποία εἶχε τόσον μεγάλον καὶ περιφημον παρελθόν. Τὰ ἐγκαίνια τῆς δευτέρας πρωτευούσης τοῦ Ῥωμαϊκοῦ κράτους ἐτελέσθησαν τὴν 11 Μαΐου 330.

Ἡ τοποθεσία τοῦ ἐπταλόφου Βυζαντίου ἦτο ὁμοία πρὸς τὴν τῆς παλαιᾶς Ρώμης. Τὰ νέα κτίρια, τὰ ὁποῖα ἐστόλισαν τὴν πόλιν, εἶχον σκοπὸν νὰ εἶναι ἢ νέα πρωτεύουσα, τὴν ὁποῖαν ὁ Κωνσταντῖνος ὠνόμασε «δευτέραν Ρώμην», ὁμοία πρὸς τὴν παλαιὰν Ρώμην. Τοιοῦτοτρόπως ἡ νέα πρωτεύουσα ἔλαβε καὶ τὸ ὄνομα «Νέα Ρώμη», τὸ ὁποῖον ἀπαντᾷ ἤδη εἰς τὰς ἑλληνικὰς πηγὰς τοῦ τετάρτου αἰῶνος καὶ ὕστερον ἔγινε γενικῶς εὔχρηστον. Κατὰ τὰ μέσα τοῦ πέμπτου αἰῶνος ὁ ἐπίσκοπος τῆς πόλεως ὀνομάζεται ἐπισήμως «ἐπίσκοπος Κωνσταντινουπόλεως νέας Ρώμης» καὶ — ὡς γνωστόν — αὐτὴ ἡ ὀνομασία ἐριζοβόλησε εἰς τὴν ἐκκλησιαστικὴν χρῆσιν ἐντελῶς. Εἰς αὐτὸν τὸν τίτλον ἐμφανίζεται καὶ ἄλλον νέον ὄνομα τοῦ Βυζαντίου «Κωνσταντινούπολις», (λατινιστὶ Constantinopolis) δηλαδὴ «ἡ πόλις τοῦ Κωνσταντίνου», τὸ ὁποῖον συχνάκις εὐρίσκεται εἰς συντομωτέρας μορφάς ἢ συμφώνως πρὸς τὸ ὄνομα τῆς ἀρχαίας Ρώμης «urbs» ἀπλῶς «ἡ Κωνσταντίνου» ἢ «ἡ πόλις». Οἱ κάτοικοί τῆς προσέθεσαν συχνάκις καὶ διάφορα ἐπίθετα, π. χ. «ἡ βασιλεύουσα πόλις», «ἡ βασιλις τῶν πόλεων» καὶ «ἡ θεοφύλακτος πόλις». Αὐταὶ αἱ ὀνομασίαι δηλοῦν ὄχι μόνον τὴν ὑπερηφάνειαν τῶν κατοίκων, οἱ ὁποῖοι θεωροῦσαν τὴν πόλιν των «πόλιν τῶν πόλεων», καθὼς ἀναγινώσκομεν εἰς μίαν μεταγενεστέρην πηγὴν, ἀλλὰ καὶ τὴν πίστιν καὶ τὴν σταθερὰν πεποίθησιν των, ὅτι τὴν πόλιν των ὑπερασπίζουσι ἐπουράνιοι δυνάμεις, καθὼς τὸ μαρτυροῦν πολλὰ ἀγιογραφικὰ ἔργα. Μὲ τὸ νέον ὄνομα τῆς πόλεως οἱ Βυζαντινοὶ ἐκκληρονόμησαν καὶ τὴν ἰδέαν τῆς «αιωνίας Ρώμης» (aeterna Roma).

Τὰ ἐγκαίνια τῆς νέας πρωτεύουσας, ἡ ὁποία ἔχει ὀνομασθῆ ποιητικῶς καὶ «Βυζαντίς», ἀποτελοῦν τὰ γενέθλια τοῦ βυζαντινοῦ κράτους. Μετὰ τὸν θάνατον Θεοδοσίου τοῦ Μεγάλου, ὁ ὁποῖος τὴν τελευταίαν φορὰν ἤνωσε εἰς τὴν χεῖρα του τὴν κυβέρνησιν ὀλοκλήρου τῆς ρωμαϊκῆς αὐτοκρατορίας, τῷ 395 οἱ υἱοὶ του, ὁ Ὀνώριος καὶ ὁ Ἀρχάδιος διανέμουσιν τὴν διοίκησιν, ὁ πρῶτος γίνεται κύριος τῶν δυτικῶν, ὁ δὲ ἄλλος τῶν ἀνατολικῶν μερῶν. Ἡ λεγομένη δυτικὴ ρωμαϊκὴ αὐτοκρατορία — ὡς γνωστόν — διαλύεται τῷ 476 συνεπείᾳ τῶν ἐσωτερικῶν ταραχῶν καὶ τῶν βαρβαρικῶν ἐπιδρομῶν, τὸ δὲ ἀνατολικὸν ρωμαϊκὸν κράτος, τὸ ὁποῖον ὀνομάζεται καὶ βυζαντινὸν κράτος, ἐπιζῆ χίλια ἀκόμη ἔτη μετὰ τὴν καταστροφὴν τοῦ δυτικοῦ, καὶ ὁ πολιτισμὸς του, ὁ ὁποῖος ἀποτελεῖ σύμπλεγμα διαφόρων στοιχείων, λαμβάνει τὸν ἰδιάζοντα χαρακτῆρα, ποῦ ὀνομάζομεν βυζαντινόν.

Ὁ περίφημος ἐρευνητὴς τῶν βυζαντινῶν σπουδῶν, ὁ Α. Heisenberg προσδιώρισε τὴν οὐσίαν τοῦ Βυζαντίου μὲ τὰς ἑξῆς λέξεις: «Byzanz ist das christlich gewordene Römerreich griechischer Nation.» Τὸ ἴδιο ἐξέφρασε ὁ G. Ostrogorsky ἔτσι: «Römisches Staatwesen, griechische Kultur und christlicher Glaube sind die Hauptquellen der byzantinischen Entwicklung.» Τὰ τρία αὐτὰ οὐσιώδη στοιχεῖα τοῦ βυζαντινοῦ πολιτισμοῦ συμβολίζουν τρία ὀνόματα τῆς πρωτενοῦσης Βυζαντίου τὰς ἑλληνικὰς ρίζας, Νέα Ρώμη τὰς ρωμαϊκὰς παραδόσεις καὶ Κωνσταντινούπολις τὸν χριστιανικὸν χαρακτῆρά του. Εἶδομεν ἤδη, ὅτι τὸ Βυζάντιον, αὐτὴ ἡ πόλις μὲ τὴν ἑλληνικὴν γλῶσσαν καὶ μὲ τὸν ἑλληνικὸν πολιτισμὸν κατέστη πρωτεύουσα τοῦ ρωμαϊκοῦ κράτους. Ἄς ἐξετάσωμεν τώρα, εἰς ποίους συντελεστάς ὀφείλεται τό, ὅτι τὸ ἀπὸ τὴν ρωμαϊκὴν αὐτοκρατορίαν ἀποσπασθὲν βυζαντινὸν κράτος διετήρησε τὴν ἑλληνικὴν γλῶσσαν καὶ τὸν ἑλληνικὸν πολιτισμὸν του.

Ἀφοῦ τῶ 338 π. Χ., εἰς τὴν μάχην τῆς Χαιρωνείας ἡ ἀνεξαρτησία τῆς ἀρχαίας Ἑλλάδος κατεστράφη, ἀρχίζει νέα ἐποχὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τοῦ ἑλληνισμοῦ. Συνεπεία τῶν κατακτήσεων Ἀλεξάνδρου τοῦ Μεγάλου ἡ ἑλληνικὴ γλῶσσα καὶ ὁ ἑλληνικὸς πολιτισμὸς καταπλημμυροῦν ὀλόκληρον τὴν Ἀνατολὴν καὶ ἀπλώνουν πανταχοῦ ἰσχυρὰς καὶ βαθεῖας ρίζας. Ὅταν ὕστερον ἡ Ρώμη προχωροῦσα ἐκτείνει τὴν κυριαρχίαν της εἰς τὸ Αἰγαῖον, κατακτῶνται βαθμηδὸν ὅλαι αἱ ἀπὸ τὸν Ἀλεξάνδρον κατακυριευθεῖσαι καὶ ἐξελληνισθεῖσαι χῶραι ἀπὸ τοὺς Ρωμαίους, οἱ ὁποῖοι τὰς μετέτρεψαν εἰς ἐπαρχίας, ἀλλὰ δὲν ἐπέτυχαν νὰ τὰς ἐκλατινίσουν. Εἰς τὰς ἀνατολικὰς ἐπαρχίας τοῦ Ρωμαϊκοῦ κράτους ἐπικρατεῖ ἡ ἑλληνικὴ γλῶσσα καὶ ὁ ἑλληνικὸς πολιτισμὸς καὶ δὴ ἐπιδρᾷ καὶ εἰς τὴν Ρώμην καὶ εἰς τὰς δυτικὰς ἐπαρχίας. Ἀφοῦ ὁμοῦ οἱ δεσμοὶ τοῦ ρωμαϊκοῦ κρατικοῦ ὀργανισμοῦ ἤρχισαν νὰ χαλαρῶνονται, ὑπερέχει ἡ ἐξελληνισθεῖσα Ἀνατολή. Σημεῖον τούτου εἶναι ἡ μεταφορὰ τῆς πρωτενούσης εἰς τὸ ἑλληνικὸν Βυζάντιον. Ἀφοῦ τὸ ἀνατολικὸν μέρος τῆς ρωμαϊκῆς αὐτοκρατορίας κατέστη ἀνεξάρτητον, ὁ ἑλληνικὸς χαρακτήρ του γίνεται ὀλοὲν φανερώτερος. Ἄν καὶ ὁ πληθυσμὸς τοῦ βυζαντινοῦ κράτους δεικνύει ποικίλην σύνθεσιν, τὸν πυρῆνα του ἀπετέλεσε ὁ ἑλληνισμὸς, ὁ ὁποῖος ἀφωμοίωσε τὰ ξένα στοιχεῖα ταχέως. Κατὰ τὴν ἀρχὴν τοῦ ἐβδόμου αἰῶνος ἡ ἑλληνικὴ γλῶσσα ἀνεγνωρίσθη ὡς ἐπίσημος γλῶσσα τοῦ κράτους καὶ παραγκωνίζει τὴν λατινικὴν, ἡ ὁποία μέχρι τούτου ἐπικρατοῦσε εἰς τὴν νομοθεσίαν, εἰς τὴν διοίκησιν καὶ εἰς τὸν στρατόν. Ἡ ὁμιλουμένη γλῶσσα τῶν Βυζαντινῶν εἶναι ἡ φυσικὴ καὶ εὐθεῖα ἐξέλιξις τῆς κοινῆς τῆς ἑλληνιστικῆς ἐποχῆς καὶ ἀποτελεῖ τὴν μεταβατικὴν μορφήν τῆς σημερινῆς ἑλληνικῆς. Ἀλλὰ ἐκτὸς αὐτῆς τῆς ζωντανῆς γλῶσσης, ἡ ὁποία ἦτο εὐχρηστος εἰς τὴν καθημερινὴν ζωὴν, ἐμφανίζεται εἰς τὴν βυζαντινὴν γραμματείαν καὶ μία ἄλλη τεχνητὴ γλῶσσα. Οἱ Βυζαντινοὶ ἔχουν κληρονομήσει τὸν πλούσιον θησαυρὸν τοῦ ἀρχαίου ἑλληνικοῦ παρελθόντος, τὰ γραμματειακὰ μνημεῖα τοῦ ὁποῖου διεφύλαξαν αἱ βιβλιοθήκαι των. Εἰς τὰ βυζαντινὰ σχολεῖα ἐμελετῶντο οἱ κλασσικοὶ ἑλληνικοὶ συγγραφεῖς ἀδιακόπως καὶ ἐθεωροῦντο ὡς πρότυπα πρὸς μίμησιν. Ἄν καὶ ἡ ὁμιλουμένη δημοτικὴ γλῶσσα ἀπὸ τοῦ 12<sup>ου</sup> αἰῶνος εἰσέδυσσε καὶ εἰς τὴν γραμματείαν, οἱ μορφωμένοι συγγραφεῖς γράφουν μέχρι τῆς πτώσεως τοῦ Βυζαντίου κατὰ μέγα μέρος τὴν ἀρχαϊστικὴν καὶ ἀττικίζουσαν γλῶσσαν. Λοιπὸν ἡ σημερινὴ διγλωσσία ἔχει τὰς βυζαντινὰς ρίζας της. Ἀλλὰ ἡ μίμησις τῶν ἀρχαίων ὑποδείγματων δὲν περιορίζεται μόνον εἰς τὴν γλῶσσαν. Εἰς τὴν βυζαντινὴν γραμματείαν συχνάκις ἀπαντοῦν καὶ ἀρχαῖοι κοινοὶ τόποι, μυθολογικαὶ παραπομπαὶ καὶ ὑπαινιγμοὶ κτλ. Ἡ ἐπίδρασις τῶν ἀρχαίων προτύπων παρατηρεῖται κυρίως εἰς τὴν ἱστοριογραφίαν. Οἱ σύγχρονοι λαοὶ χαρακτηρίζονται κατὰ τὴν συνήθειαν τῶν ἀρχαίων καὶ λαμβάνουν τὰ ὀνόματα τῶν λαῶν τῆς ἀρχαιότητος. Τὸ πολιτιστικὸν κληροδόμημα τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων, τὸ ὁποῖον τὸ Βυζάντιον διεφύλαξε κατὰ τοὺς μέσους χρόνους καὶ μετεβίβασε κατὰ τὴν ἀσγὴν τῶν νέων χρόνων εἰς τὴν Δύσιν, κατέστη ἐν ἀπὸ τὰ πολυτιμώτατα στοιχεῖα τοῦ βυζαντινοῦ πολιτισμοῦ.

Ἄν καὶ οἱ Βυζαντινοὶ εἶχαν ὡς μητρικὴν γλῶσσάν των τὴν ἑλληνικὴν καὶ εἰς τὸν πολιτισμὸν των ἐπεκρατοῦσαν τὰ ἑλληνικὰ στοιχεῖα, οἱ ἴδιοι δὲν ὠνόμαζαν ἑαυτοὺς Ἑλληνας, καθὼς οἱ ἀρχαῖοι πρόγονοι των. Ἀπὸ τὸ παράξερον γεγονός ἐξηγεῖται, ἂν ληφθῆ ὑπ' ὄψιν, ὅτι ἦσαν χριστιανοὶ καὶ ὑπενοοῦντο ὑπὸ τὴν ὀνομασίαν «Ἑλληνας»

οί ἔθνηκοι Ἕλληνας. Ἐπίσης καὶ ἡ λέξις «Ἑλλάς» κατὰ τὸν μεσαῖονα εἶχε στενὴν περιορισμένην γεωγραφικὴν σημασίαν. Μόνον κατὰ τοὺς τελευταίους αἰῶνας τῆς βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μερικοὶ ἀρχαῖζοντες συγγραφεῖς μεταχειρίζονται τὸ ὄνομα «Ἕλληνας» εἰς τὴν σημασίαν «Βυζαντινοί», π. χ. ὁ Λαόνικος Χαλκοκονδύλης, ὁ ὁποῖος ἐπροφήτευσε καὶ τὸν ἐρχομὸν τῶν Ἑλλήνων βασιλέων. Εἰς τὰς ἱστορικὰς πηγὰς ἐνίοτε προκύπτει καὶ τὸ ἀπὸ τοὺς Λατίνους παραληφθὲν ὄνομα «Γραικοί» τῶν Βυζαντινῶν, οἱ ὁποῖοι ὁμως ἔχουν ὀνομάσει ἑαυτοὺς συνήθως Ρωμαίους, καθὼς τὸ ἀποδεικνύει καὶ ἡ σημερινὴ δημοτικὴ ἐπωνομασία «Ρωμηοί». Ἄλλωστε καὶ τὸ βυζαντινὸν κράτος ὀνομάσθη κάποτε Ρωμανία καὶ μεταφορικῶς καὶ «Ρώμη». Ὅλα αὐτὰ τὰ μνημονεύθοντα ὀνόματα παραπέμπουν προφανῶς εἰς τὰ ρωμαϊκὰ στοιχεῖα τοῦ βυζαντινοῦ πολιτισμοῦ.

Τὸ Βυζάντιον ἔχει κληρονομήσει ἀπὸ τὴν ρωμαϊκὴν αὐτοκρατορίαν τὴν μορφήν καὶ ὄργανωσιν τοῦ κράτους, τὰ κύρια στοιχεῖα τῆς κοινωνικῆς καὶ οἰκονομικῆς διαρθρώσεως, τὰ ὁποῖα ὁμως κατὰ τὴν ἐξέλιξιν ἔλαβαν ἰδιαίτερος «βυζαντινὸν» χαρακτήρα. Ὁ βυζαντινὸς αὐτοκράτωρ ἀντὶ τῶν παλαιῶν ρωμαϊκῶν τίτλων ἀπὸ τοῦ ἐβδόμου αἰῶνος εἶχε τὸν γνησίως ἑλληνικὸν τίτλον «βασιλεὺς», ἀλλὰ μὲ τὸ ἐπιθετὸν «Ρωμαίων» (βασιλεὺς τῶν Ρωμαίων) ὡς σημεῖον, ὅτι ὁ κυρίαρχος τοῦ ἐξελληνισθέντος κράτους εἶναι κύριος τῆς «Νέας Ρώμης» καὶ διάδοχος τῶν παλαιῶν αὐτοκρατόρων τῆς Ρώμης καὶ ὅτι ἡ κυριαρχία του ἐπεκτείνεται εἰς ὀλόκληρον τὸ ρωμαϊκὸν κράτος, ἂν καὶ κατὰ τὴν ἀντίληψιν τῶν Βυζαντινῶν εἰς τὰς δυτικὰς ἐπαρχίας του ἐγκατεστάθησαν «βάρβαροι». Οἱ Βυζαντινοὶ βασιλεῖς πάντοτε ὑπερηφάνως παρέπεμπαν εἰς τοὺς Ρωμαίους προκατόχους των καὶ εἰς τὴν εὐστάθειαν τῆς ἀπὸ τὸν Αὔγουστον ἰδρυθείσης αὐτοκρατορίας. Ὁ βασιλεὺς Ἰουστινιανὸς μεταξὺ τῶν προγόνων του ἀναφέρει ἐκτὸς Ρωμύλου καὶ τὸν Αἰνεῖαν. Καὶ ἡ βυζαντινὴ ἱστοριογραφία ἐκφράζει αὐτὴν τὴν ἀντίληψιν παριστώσα τὴν ἱστορίαν τοῦ Βυζαντίου ὡς συνέχειαν τῆς ρωμαϊκῆς ἱστορίας. Ἡ ἰδέα τῆς Ρώμης, ἡ ὁποία ἐριζοβόλησε εἰς τὴν ἰδεολογίαν τῶν Βυζαντινῶν, ἐπαιξε μεγάλον ρόλον καὶ ὕστερον εἰς τὰς μὲ τὰ δυτικὰ κράτη καὶ μὲ τὴν δυτικὴν ἐκκλησίαν συζητήσεις καὶ ἀντιθέσεις. Ἀπὸ τὴν Ρώμην ἔχει κληρονομήσει τὸ Βυζάντιον τὴν ἰδέαν καὶ τὴν ὄργανωσιν τῆς αὐτοκρατορίας. Ὁ βυζαντινὸς βασιλεὺς ὡς διάδοχος τῶν παλαιῶν αὐτοκρατόρων τῆς Ρώμης ἤγνωσε εἰς τὸ πρόσωπον του ὅλα τὰ στοιχεῖα τῆς δυνάμεως, τὰ ὁποῖα διεμορφώθησαν ἀπὸ τῆς ἐποχῆς τοῦ Αὔγουστου καὶ τὰ ὁποῖα Κωνσταντῖνος ὁ Μέγας μετέφερε ἀπὸ τῆς παγανιστικῆς σφαίρας εἰς τὴν σφαῖραν τοῦ χριστιανισμοῦ. Κατὰ τὴν θεωρίαν τῶν Βυζαντινῶν ὁ βασιλεὺς ἔχει ἐκλεχθῆ ἀπὸ τὸν Θεὸν καὶ — καθὼς δεικνύουν πολλαὶ παραστάσεις — τὸ στέμμα τίθεται εἰς τὴν κεφαλὴν του ἀπὸ οὐρανίας χεῖρας. Τὸ πρόσωπον του ὡς τοῦ *divi imperatoris* εἶναι ἅγιον καὶ ἱσαπόστολον. Ὁ αὐτοκράτωρ εἶναι ὁ φύλαξ τοῦ νόμου καὶ δικαίου, ὁ ἀνώτερος κύριος τοῦ στρατοῦ. Ὁ βασιλεὺς εἶναι ὁ ἐξουσιαστὴς ὄχι μόνον τοῦ ρωμαϊκοῦ κράτους, ἀλλὰ καὶ τοῦ συνόλου τῶν χριστιανικῶν λαῶν. Εἰς αὐτὴν τὴν ἰδέαν στηρίζονται αἱ κοσμοκρατορικαὶ τάσεις τοῦ Βυζαντίου. Ἡ ζωὴ τοῦ αὐτοκράτορος κανονίζεται καὶ συνοδεύεται κατὰ ἀκριβῶς διαταχθείσας τελετάς. Ὁ Μέγας Κωνσταντῖνος, ἀφοῦ μετέφερε τὴν πρωτεύουσαν εἰς τὴν Κωνσταντινούπολιν, ἴδρυσεν κατὰ τὸ ὑπόδειγμα τοῦ ρωμαϊκοῦ *senatus* καὶ ἐκεῖ σύγκλητον, ἡ ὁποία εἶχε

κατ' ἀρχὰς σημαντικὸν ρόλον, ἀλλὰ ὕστερον, ἂν καὶ ὑπῆρξε ἕως τὴν πτώσιν τοῦ βασιλείου, ἢ ἐπιτροπὴ τῆς ἡλαττώθη καὶ ἔγινε διόλου τυπική. Ἐκ τῆν ρωμαϊκὴν αὐτοκρατορίαν ἔχει κληρονομήσει τὸ Βυζάντιον καὶ τὸν μεγάλον μηχανισμόν τῆς κρατικῆς διοικήσεως, ὁ ὁποῖος ἀπαιτοῦσε πολλοὺς ὑπαλλήλους, οἱ ὁποῖοι κατετάχθησαν εἰς διαφόρους τάξεις, καθὼς καὶ οἱ ἀξιωματικοὶ τῆς ἀλλῆς ἦσαν διηρημένοι κατ' αὐστηροτάτην διαβάθμισιν τάξεων. Βασιλικοὶ ὑπάλληλοι διοικοῦσαν καὶ τὰ βυζαντινὰ θέματα, εἰς τὰ ὁποῖα μετεβλήθησαν αἱ παλαιαὶ ρωμαϊκαὶ ἐπαρχίαι. Εἰς ρωμαϊκὰς βάσεις στηρίζεται καὶ ἡ διαίρεσις τῆς βυζαντινῆς κοινωνίας εἰς τάξεις. Τὰ ἀπομεινάρια τοῦ ἀρχαίου δουλοκρατικοῦ συστήματος ἐπέζησαν εἰς τὸ Βυζάντιον. Καὶ ἡ μεγάλη σημασία τῶν βυζαντινῶν πόλεων ἐξηγεῖται ὡς κληρονομία τοῦ ἀρχαίου κόσμου. Ἐπὶ τέλους εἶναι ἀξιοσημείωτον, ὅτι εἰς τὸ Βυζάντιον ἴσχυσε τὸ ρωμαϊκὸν δίκαιον, τὸ ὁποῖον ἐκοδικοποιήθη ἀπὸ τὸν βασιλέα Ἰουστινιανόν. Παρατηροῦνται ὅμως καὶ ἴχνη τῆς γλωσσικῆς ἐπιδράσεως τῆς Ρώμης. Καθὼς ἐμνημονεύσαμεν, μέχρι τοῦ ἐβδόμου αἰῶνος ἢ ἐπίσημος γλῶσσα τοῦ βυζαντινοῦ κράτους ἦτο ἡ λατινική. Αἱ νομικαὶ συλλογαὶ τοῦ Ἰουστινιανοῦ ἐδημοσιεύθησαν ἀκόμη λατινιστὶ καὶ μόνον ἐν μέρος τῶν Νεαρῶν τοῦ ἐγράφη ἑλληνιστὶ. Εἶναι παράξενον φαινόμενον, ὅτι εἰς τὰ αὐτοκρατορικὰ νομίσματα καὶ εἰς τὰς σφραγίδας ἀναμυγνύονται ἐνίοτε ἑλληνικὰ καὶ λατινικὰ γράμματα. Μνημεῖα τῆς χρήσεως τῆς λατινικῆς γλώσσης εἶναι αἱ ἀπὸ τὴν λατινικὴν παραληφθεῖσαι λέξεις τῆς βυζαντινῆς γλώσσης, αἱ ὁποῖαι ἀναλόγως πρὸς τὴν λατινικὴν ἐπίδρασιν ἀνήκουν κατὰ μέγα μέρος εἰς τὸν κύκλον τῆς διοικήσεως, τῶν στρατιωτικῶν καὶ ἐν γένει τοῦ ὕλικου πολιτισμοῦ.

Ὅπως εἶδαμεν, ἡ δευτέρα πρωτεύουσα τοῦ ρωμαϊκοῦ κράτους ὀνομάσθη καὶ Κωνσταντινούπολις, δηλαδὴ ἡ πόλις τοῦ Κωνσταντίνου. Ὁ βασιλεὺς οὗτος ἤδη πρὸ τῆς ἀναβάσεως εἰς τὸν θρόνον ἀνεγνώρισε τὴν θρησκευτικὴν ἐλευθερίαν καὶ ἰσονομίαν τοῦ χριστιανισμοῦ. Ἀλλὰ ὁ Κωνσταντῖνος δὲν ἠμπόρεσε ἀκόμη νὰ παραμερίσῃ τὰ παγανιστικὰ παραδόσεις. Τὴν νέαν πρωτεύουσαν ἀφοσίωσε κατὰ ἔθνικὰς τελετὰς εἰς τὴν θεὰν Τύχην, ἢ εἰκὼν τῆς ὁποίας ἐμφανίζεται εἰς τὰ σύγχρονα νομίσματα. Τὸν ρόλον τῆς Τύχης ὡς προστάτιδος τῆς πόλεως παρέλαβεν ὕστερον ἡ Θεοτόκος. Τὸ μυστικὸν ἱερατικὸν ὄνομα τῆς πόλεως «Ἀνθοῦσα», τὸ ὁποῖον ἀνταποκρίνεται εἰς τὸ ὄνομα τῆς Ρώμης «Flora», ἐπεβίωσε ἀκόμη ἀρκετὸν καιρὸν. Ἀλλὰ εἰς τὰ ἐγκαίρια τῆς πόλεως ἔλαβαν μέρος καὶ χριστιανικοὶ ἱερεῖς καὶ οἱ κτισθέντες νέοι ναοί, π. χ. τῶν Ἀποστόλων ἐτόνισαν τὸν χριστιανικὸν χαρακτήρα τῆς νέας πρωτεύουσας. Ὁ χριστιανισμὸς διεπότισε βαθέως τὴν διανόσιν τῶν Βυζαντινῶν. Κατὰ τὴν βυζαντινὴν παράδοσιν ὁ ἰδρυτὴς καὶ πρῶτος ἐπίσκοπος τῆς ἐκκλησίας τῆς Κωνσταντινουπόλεως ἦτο ὁ ἀπόστολος Ἀνδρέας. Γνωστὰ εἶναι τὰ πολυάριθμα διηγήματα, καθ' ἃ τὴν ἀπὸ τοῦ βαρβάρου πολιορκηθεῖσαν «θεοφύλακτον» πόλιν ἔσωσε ἢ ἐπέμβασις καὶ βοήθεια τῆς Θεοτόκου ἢ ἄλλων ἁγίων. Διεσώθη καὶ ἡ πληροφορία, ὅτι ἄλλοτε, ὅταν τὴν πρωτεύουσαν ἠπειλῆσε μέγας κίνδυνος, ὁ βυζαντινὸς λαὸς εἶχε ἐπεσεφθῆ τὸν τάφον ἑνὸς βασιλέως καὶ ἱκετεύων τὸν θερμοπαρακάλεσε ἐγειρόμενος ἀπὸ τὸν τάφον του νὰ βοηθήσῃ τὸν λαόν του καὶ νὰ ἀποκρούσῃ τοὺς ἐχθρούς. Ὁ βασιλεὺς ἦτο δηλαδὴ ὄχι μόνον ὁ ἀνώτατος κυρίαρχος, ἀλλὰ κατὰ τὴν ἀντίληψιν τῶν Βυζαντινῶν καὶ ὁ ἐπὶ γῆς ἀντιπρόσωπος τοῦ Χριστοῦ. Ἀπὸ τὸν θεοκρατικὸν χαρακτήρα τῆς αὐτοκρατορικῆς

δυνάμεως ἐξηγεῖται ἡ ἰδιαίτερα σχέσις τοῦ κράτους καὶ τῆς ἐκκλησίας. Ἡ ὀρθόδοξος ἐκκλησία παρεχώρησε τὰς κοσμοκρατορικὰς τάσεις εἰς τὸ κράτος καὶ ἤξισε μόνον τὴν πνευματικὴν ἡγεσίαν. Οἱ ἐκκλησιαστικοί, οἱ ἱερεῖς καὶ οἱ μοναχοὶ ἔπαιζαν μέγαν ρόλον εἰς τὴν βυζαντινὴν ζωὴν. Πολυάριθμα ἦσαν τὰ μοναστήρια, τὰ ὁποῖα ἦσαν προσιτὰ καὶ εἰς τοὺς κοσμικοὺς. Βασιλεῖς καὶ βασίλισσαι ὄχι μίαν φορὰν ἐνεδύθησαν τὸ «ἀγγελικὸν σχῆμα» διὰ νὰ τελειώσουν τὴν ζωὴν των εἰς τὰ μοναστήρια. Οἱ Βυζαντινοὶ ἔδειξαν ζωηρὸν ἐνδιαφέρον πρὸς τὰ θεολογικὰ καὶ ἐκκλησιαστικὰ ζητήματα. Ἐξισορροπητικὸν εἶναι, ὅτι ὁ βασιλεὺς Μανουὴλ Α' καὶ εἰς τὸ πεδίον τῆς μάχης ἐξακολούθησε τὰς θεολογικὰς συζητήσεις. Τὰ βυζαντινὰ θεολογικὰ συγγράμματα ἀποτελοῦν πολυάριθμους τόμους καὶ κυρίως τὰ ἀγιογραφικά. Ἀλλὰ εἰς τὴν ψυχὴν τῶν Βυζαντινῶν συνεχωνεύθη τὸ χριστιανικὸν πνεῦμα καὶ ὁ σεβασμὸς τοῦ ἀρχαίου κόσμου κατὰ ἰδιάζοντα τρόπον. Κάλιστα ἀποδεικνύει αὐτὸ τὸ γεγονός τὸ ποίημα ἐνὸς μητροπολίτου, ὁ ὁποῖος ἦτο καὶ καθηγητὴς τῆς φιλοσοφίας. Ὁ συγγραφεὺς ὁ Ἰωάννης Μαυρόπουλος εὔχεται νὰ σωθοῦν ἀπὸ τὴν κόλασιν Πλάτων καὶ Πλούταρχος ὡς ἐξῆς.

*Εἴπερ τινὰς βούλοιο τῶν ἀλλοτρίων  
τῆς σῆς ἀπειλῆς ἐξέλεσθαι, Χριστέ μου,  
Πλάτωνα καὶ Πλούταρχον ἐξέλοιό μοι  
ἄμφω γὰρ εἰσι καὶ λόγον καὶ τὸν τρόπον  
τοῖς σοῖς νόμοις ἔγγιστα προσπεφυκότες.  
Εἰ δ' ἠγνόησαν ὡς Θεὸς σὺ τῶν ὄλων,  
ἐνταῦθα τῆς σῆς χρηστότητος δεῖ μόνον,  
δι' ἣν ἅπαντας δωρεὰν σφύζειν θέλεις.*

Ἐδώσαμεν σύντομον ἐπισκόπησιν περὶ τῶν ὀνομάτων, μὲ τὰ ὁποῖα ὀνόμασαν οἱ κάτοικοι τὴν εἰς τὴν ἀκτὴν τοῦ Βοσπόρου ἰδρυθεῖσαν ἀρχαίαν πόλιν κατὰ τὴν διάρκειαν μακρῶν αἰώνων. Ἡ ἐξέτασις τῆς καταγωγῆς καὶ τῆς χρήσεώς των ἐπαρουσίασε τὰ κυριώτατα σημεῖα τῆς ποικίλης ἱστορίας τῆς πόλεως καὶ διεφώτισε τὰ κύρια στοιχεῖα τοῦ βυζαντινοῦ πολιτισμοῦ. Ἀλλὰ ἡ βυζαντινὴ πρωτεύουσα εἶχε καὶ ἄλλα ὀνόματα, τὰ ὁποῖα διεμορφώθησαν εἰς τὰ χεῖλη ξένων λαῶν. Καὶ αὐτὰ τὰ ὀνόματα ἀνατρέχον εἰς ἑλληνικὰς ἐπωνυμίας ἢ τοῦλάχιστον εἰς ἑλληνικὰ ὑποδείγματα. Ἀς ρίψωμεν ἐν βλέμμα καὶ εἰς αὐτὰ, διότι εἰς τὸ κάτοπτρον αὐτῶν θὰ φανερωθοῦν τὰ κυριώτατα σημεῖα τῆς κοσμοϊστορικῆς σημασίας τῆς πόλεως.

Ἀπὸ τῆς ἐπιδρομῆς τῶν Οἰνων εἰς τὴν Εὐρώπην, δηλαδὴ ἀπὸ τοῦ τετάρτου αἰῶνος μ. Χ., μέχρι τῆς ἐμφανίσεως τῶν Ὀθωμανῶν εἰς τὸ εὐρωπαϊκὸν ἔδαφος, δηλαδὴ μέχρι τοῦ 14<sup>ου</sup> αἰῶνος τὰ κύματα τῶν μεταναστευόντων λαῶν κανὲν εὐρωπαϊκὸν κράτος δὲν ἔθιξαν τόσον ἀμέσως, τόσον ἐντόνως καὶ τόσον διαρκῶς, ὅσον τὴν βυζαντινὴν αὐτοκρατορίαν. Τὰ ἀπὸ Ἀνατολῆς πρὸς Δύσιν καὶ ἀπὸ Βορρᾶ πρὸς Νότον κυλιόμενα κύματα τῶν βαρβάρων, τὰ ὁποῖα κατέρριψαν τὸ δυτικὸν τμήμα τῆς ρωμαϊκῆς αὐτοκρατορίας, ἀνεξαιρέτως σχεδὸν ὅλα ἔχουν πολιορκήσει τὰ σύνορα τοῦ βυζαντινοῦ κράτους καὶ τὰ τείχη τῆς πρωτεύουσῆς, ὅπου ὁμως ἡ δύναμις των ἐθραύσθη. Ἡ Κωνσταντινούπολις ἀντεστάθη ἐπὶ μίαν χιλιετηρίδα καὶ ἐξαιρουμένης τῆς βραχυ-

χρονιου κυριαρχίας τῶν δυτικῶν στανροφόρων μέχρι τοῦ 1453 ἔμενε εἰς τὰς χεῖρας τῶν Ἑλλήνων. Τοιοῦτοτρόπως τὸ Βυζάντιον συναναστρέφεται μὲ διαφόρους ξένους λαούς, οἱ ὅποιοι ὄχι μόνον ἐπετίθεντο, ἀλλὰ καὶ ὑπέστησαν τὴν ἐπίδρασιν τοῦ ὑψηλοῦ βυζαντινοῦ πολιτισμοῦ. Κυρίως σημαντικοὶ ἦσαν οἱ Σλάβοι, οἱ Πέρσαι, οἱ Ἀραβες καὶ οἱ διάφοροι τουρκικοὶ λαοί. Εἰς τὸν κύκλον αὐτῶν τῶν λαῶν ἐμφανίζονται νέα ὀνόματα τῆς βυζαντινῆς πρωτευούσης.

Αἱ ἀπὸ Βορρᾶ πρὸς Νότον προχωροῦσαι σλαβικαὶ φύλαι κατὰ τὰ τέλη τοῦ 6<sup>ου</sup> αἰῶνος διαβαίνουν τὸν Δούναβιν καὶ καταπλημμυροῦν τὰ βαλκανικὰ ἐδάφη τῆς βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας. Οἱ Βυζαντινοὶ ἐπιτυγχάνουν νὰ τὰς ἀφομοιώσουν μόνον μετὰ βαρεῖς ἀγῶνας. Κατὰ τὸν 7<sup>ο</sup> αἰῶνα ἐδρίσκουν νέαν πατρίδα οἱ εἰς τὸ βυζαντινὸν ἔδαφος ἐγκατασταθέντες Βούλγαροι τουρκικῆς καταγωγῆς, οἱ ὅποιοι ἀναμιχθέντες καὶ συγχωνευθέντες μὲ τὰς ἐκεῖ σλαβικὰς φυλάς ἐξεσλαβίσθησαν ταχέως. Οἱ ἴδιοι πολιορκοῦν πλειστάκις τὴν Κωνσταντινούπολιν, ἀλλὰ ἀπ' ἐκεῖ λαμβάνουν καὶ τὴν χριστιανικὴν πίστιν τῶν καὶ συνεπεῖα τῆς ἀποστολῆς τοῦ Κυρίλλου καὶ Μεθοδίου παραλαμβάνουν τὴν συμφώνως πρὸς τὴν γλῶσσάν των τροποποιουμένην ἑλληνικὴν γραφὴν. Ὁ βυζαντινὸς πολιτισμὸς ἀσκεῖ εἰς τοὺς Βουλγάρους ἰσχυρὰν ἐπίδρασιν, μεταφράζουν ἑλληνικὰ συγγράμματα καὶ ἡ τέχνη των ἀναπτύσσεται ὑπὸ βυζαντινῆν ἐπιρροήν. Οἱ Βούλγαροι ἠγεμόνες ἐπιθυμοῦντες νὰ κατακτήσουν τὸ Βυζάντιον εἰσάγουν εἰς τὴν ἀλλήν των βυζαντινὰ ἔθιμα καὶ βυζαντινὰς τελετάς. Ἐπίσης ἀπὸ τὸ Βυζάντιον παραλαμβάνουν τὸν χριστιανισμὸν οἱ κατὰ τὸν 7<sup>ο</sup> αἰῶνα εἰς τὴν σημερινὴν πατρίδα των ἐγκατασταθέντες Σέρβοι. Καὶ αὐτοὶ ὑπέστησαν τὴν ἐπίδρασιν τοῦ βυζαντινοῦ πολιτισμοῦ, καθὼς τὸ μαρτυροῦν ἡ γραμματεία καὶ ἡ τέχνη των. Καὶ οἱ Σέρβοι ἠγεμόνες προσπαθοῦν νὰ λάβουν τὸν θρόνον τῶν βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων καὶ ὀργανώνουν τὴν ἀλλήν των κατὰ βυζαντινὸν ὑπόδειγμα. Κατὰ τὸν 9<sup>ο</sup> αἰῶνα καὶ αἱ μακρυναὶ ρωσικαὶ φυλαὶ ἐμφανίζονται ὑπὸ τὰ τεῖχη τῆς Κωνσταντινουπόλεως ἐπαρειακῶς. Καὶ οἱ Ρῶσσοι παραλαμβάνουν τὸν βυζαντινὸν χριστιανισμὸν. Οἱ ἠγεμόνες τοῦ Κιέβου στολιζοῦν τὴν πρωτευούσάν των μὲ ἐκκλησίας κατὰ τὰ βυζαντινὰ δείγματα καὶ οἱ δυτικοὶ ταξιδιωτὰι γράφουν μὲ θαυμασμόν, ὅτι τὸ Κιέβον ἀνταγωνίζεται μὲ τὴν Κωνσταντινούπολιν. Ἡ παλαιὰ ρωσικὴ γραμματεία ἀρχίζει μὲ μεταφράσεις βυζαντινῶν συγγραμμάτων. Τὰ βυζαντινὰ ἔθιμα καὶ τελετὰ ἀναβιοῦν καὶ εἰς τὴν ἠγεμονικὴν ἀλλήν τῆς Μόσχας. Ὁ μέγας ἠγεμὼν Ἰβάν Γ' ὑπανδρεύεται τὴν ἀνεψιὰν τοῦ τελευταίου Παλαιολόγου βασιλέως, παραλαμβάνει τὸ οἰκόσημον τῶν Παλαιολόγων, τὸν δικέφαλον ἀετόν. Κατὰ τὸν 16<sup>ο</sup> αἰῶνα ριζοβολεῖ ἡ ἰδέα, ὅτι ἡ Μόσχα εἶναι κληρονόμος τοῦ Βυζαντίου, «ἡ τρίτη Ρώμη». Λοιπὸν ἡ βυζαντινὴ μορφή τῆς παλαιᾶς ρωμαϊκῆς ἰδέας μεταβαίνει εἰς τὴν Ρωσσίαν καὶ ἐνσαρκώνεται διὰ τῆς ἰδρύσεως τοῦ τσαρισμοῦ.

Ἐὰν λάβωμεν ὑπ' ὄψιν, τί μεγάλον ρόλον ἔπαιξε τὸ Βυζάντιον καὶ ὁ πολιτισμὸς του εἰς τὴν ἱστορίαν καὶ τὴν ἰδεολογίαν τῶν σλαβικῶν σταν, δὲν θὰ φανῆ ἐκπληκτικόν, ὅτι εἰς τὰ χεῖλη τῶν Σλάβων προῆλθε νέον ὄνομα τῆς Κωνσταντινουπόλεως Царьградъ ἢ καθὼς ἀναγινώσκεται εἰς τὰ παλαιὰ ρωσικὰ χρονικὰ Цесарьгородъ (πόλις τῶν καισάρων), τὸ ὁποῖον εἶναι ἡ μετάφρασις τοῦ ἑλληνικοῦ «βασιλεὺς πόλις» ἢ «βασιλεύουσα πόλις» συντεθεὲν ἀπὸ τὴν παλαιάν ρωμαϊκὴν λέξιν caesar (σλαβιστὶ царь),

καθώς ὠνομάσθησαν κατὰ τὸν 10<sup>ο</sup> αἰῶνα καὶ ὁ Βούλγαρος ἡγεμόν ὁ Συμεὼν καὶ μετέπειτα καὶ οἱ Ρῶσοι ἡγεμόνες, καὶ ἀπὸ τὸ σλαβικὸν градъ — городъ (πόλις). Αὐτὸ τὸ ὄνομα, τὸ ὁποῖον διεδόθη καὶ εἰς ἄλλους σλαβικοὺς λαοὺς, διατηρεῖ τὴν ἀνάμνησιν τῶν πολιτικῶν καὶ ἐκπολιτιστικῶν συναφειῶν, αἱ ὁποῖαι συνδέουν τοὺς σλαβικοὺς λαοὺς μὲ τὸ Βυζάντιον. Προφανῶς διὰ τῆς μεσιτείας τῶν Ρώσων ἔλαβαν ἀμυδρὰς εἰδήσεις περὶ τῆς βυζαντινῆς πρωτεούσης καὶ οἱ σκανδιναυικοὶ λαοί, οἱ ὁποῖοι ἔχουν ὀνομάσει τὸ Βυζάντιον Miklagrad ἢ Mikligardr.

Ἄλλὰ κατὰ τὴν διάρκειαν τῶν μέσων χρόνων εἶχαν συναναστροφὴν καὶ συνάφειαν μὲ τὸ Βυζάντιον ὄχι μόνον σλαβικοὶ λαοί. Τὸ Βυζάντιον ὑπέστη καὶ τὴν ἔφοδον διαφόρων λαῶν προχωρούντων ἀπὸ τὴν Ἀνατολήν. Τὴν Κωνσταντινούπολιν ἔχουν πολιορκήσει καὶ Οὔννοι, Πέρσαι καὶ Ἄραβες καὶ εἰς τὸ ἔδαφος τοῦ βυζαντινοῦ κράτους εἰσέδυσαν καὶ Οὔγγροι, Πατζινακίται, Οὔζοι καὶ Κούμανοι. Κατὰ τὸν 11<sup>ο</sup> αἰῶνα οἱ Σελτζουκίδαι κατακτοῦν τὰ ἀσιατικὰ μέρη του καὶ παραλαμβάνουν καὶ τὴν τροποποιημένην μορφήν Rum τοῦ ὀνόματος τῶν Ρωμαίων, ποῦ ἐσήμηνε εἰς τὴν γλῶσσαν των καὶ τὸ σουλτανᾶτον τοῦ Ἰκονίου. Ἐκκληρονόμησαν αὐτὸ τὸ ὄνομα καὶ οἱ Ὀθωμανοί, εἰς τὴν γλῶσσαν τῶν ὁποίων τὸ ὄνομα Rumili σημαίνει τὰ εὐρωπαϊκὰ μέρη τῆς χώρας κατ' ἀντίθεσιν πρὸς τὴν Ἀνατολήν (Anadolu), ἢ ὁποῖα σημαίνει τὰ μικρασιατικὰ ἔδαφη. Αὐταὶ αἱ δανεισμένοι λέξεις ἀποδεικνύουν τὴν ἐκπολιτιστικὴν ἐπίδρασιν, τὴν ὁποῖαν τὸ Βυζάντιον ἐξήσκησε εἰς τοὺς τουρκικοὺς λαοὺς. Τῷ 1354 οἱ Ὀθωμανοὶ κατακτοῦν τὴν Καλλίπολιν, ἐμφανίζονται εἰς τὴν εὐρωπαϊκὴν ἀκτὴν τοῦ Βοσπόρου καὶ ἔπειτα τῷ 1453 — ὡς γνωστόν — κατακτοῦν καὶ τὸ Βυζάντιον, τὸ ὁποῖον ἀντιστάθη εἰς τὸν κατακλισμὸν τῶν βαρβάρων ἐπὶ μίαν ὀλόκληρον χιλιετηρίδα. Οἱ νέοι κύριοι δίδουν εἰς τὴν πρωτεύουσάν των νέον ὄνομα, τὸ ὁποῖον εἶναι ἐπίσης ἑλληνικῆς καταγωγῆς. Τὸ ὄνομα Istanbul ἀνάγεται δηλαδὴ εἰς τὴν δημοτικὴν ἑλληνικὴν ἔκφρασιν «στὴν πόλιν» (εἰς τὴν πόλιν) καὶ παραπέμπει εἰς τὴν μνημονευθεῖσαν διαδομένην ἐπονομασίαν «ἡ πόλις», ἢ ὁποῖα ἐμφανίζεται ἤδη καὶ εἰς τὰς ἀραβικὰς πηγὰς τοῦ 10<sup>ο</sup> αἰῶνος. Τὸ ὄνομα Istanbul μετὰ τὴν ἄλωσιν ἔγινε ἡ ἐπίσημος ὀνομασία τῆς τουρκικῆς πρωτεούσης. Ὑπάρχουν ὅμως καὶ ἄλλαι ἀραβοτουρκικαὶ ἐπονομασίαι τῆς πόλεως, π.χ. Derske'adet (ἡ πόρτα τῆς εὐτυχίας), ἢ ὁποῖα ἀναγινώσκειται εἰς παλαιότερα τουρκικὰ ἔντυπα.

Τελειώνοντες τὰ ἐκτεθέντα ἃς ρίψωμεν ἀκόμη ἐν βλέμμα εἰς τὸ ζήτημα, πῶς ὠνομάσθησαν τὸ βυζαντινὸν βασίλειον καὶ ἡ πρωτεύουσά του εἰς τὴν Δύσιν. Εἰς τὰς μεσαιωνικὰς λατινικὰς πηγὰς ἐκτὸς τῶν ὀνομάτων Byzantium καὶ Constantinopolis εὐρίσκεται ἐνίοτε καὶ Nova Roma. Τὸ ἀπὸ Constantinopolis σχηματισθὲν ἐπίθετον Constantinopolitanus χρησιμεύει ὄχι μόνον ὡς ἐπονομασία τῶν κατοίκων τῆς πόλεως (Constantinopolitani) ἀλλ' ἐνίοτε καὶ τοῦ κράτους (Constantinopolitanum imperium). Τὸ λατινικὸν ὄνομα Byzantium, καθὼς καὶ τὸ ἑλληνικὸν Βυζάντιον ἐσήμηνε κατὰ τὴν βυζαντινὴν ἐποχὴν μόνον τὴν πρωτεύουσαν, καὶ τὰ ἐπίθετα «βυζάντιος, βυζαντιακός, βυζαντινός» εἶχαν τὴν σημασίαν «ὁ ἀνήκων εἰς τὴν πόλιν Βυζάντιον, πολίτης τῆς πόλεως Βυζαντίου». Εἰς τὴν ἐποχὴν τῆς δυτικῆς ἀναγεννήσεως οἱ οὐμανισταὶ ἀπέκτειναν τὴν σημασίαν τοῦ ὀνόματος «Βυζάντιον» εἰς ὀλόκληρον τὸ βυζαντινὸν βασίλειον, τὸ ὁποῖον ἔγινε τόσῳ εὐκολώτερον, διότι πρὸ τῆς πτώσεως τῆς

Κωνσταντινουπόλεως τὸ ἔδαφος τῆς βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας περιορίσθη μόνον εἰς τὰ περίχωρα τῆς πρωτευούσης. Τοιοῦτοτρόπως ἔλαβε τὸ ὄνομα «Βυζάντιον» τὴν σημερινὴν γενικὴν σημασίαν, ἣ ὁποία κατοπτρίζεται καὶ εἰς τοὺς τίτλους τῶν νεωτέρων ἔργων, π.χ. византийская имперія (Uspenskij 1913), Empire Byzantin (Vasiliev 1932), βυζαντινὸν κράτος (Amantos 1939), byzantinischer Staat (Ostrogorsky 1940) καὶ ἡ ὁποία παρηγκώνισε τὰς παλαιότερας ἐκφράσεις, π.χ. Empire de Constantinople (Du Cange 1668), Bas Empire (Le Beau 1757), Roman Empire (Gibbon 1776), Later Roman Empire (Bury 1889), Eastern Roman Empire (Bury 1912), καθὼς διαβάζομεν εἰς τοὺς τίτλους τῶν σχετικῶν βιβλίων. Συμφώνως πρὸς τὴν ἐνδυνάτεραν σημασίαν τῆς λέξεως «Βυζάντιον» καὶ ἐκεῖνος ὁ ἐπιστημονικὸς κλάδος, ὁ ὁποῖος ἐρευνᾷ τὴν ἱστορίαν καὶ τὸν πολιτισμὸν τοῦ Βυζαντίου, ὀνομάζεται ὁρθῶς «βυζαντινολογία».

Βουδαπέστη.

#### Βιβλιογραφία

- D. HESSELING: Istanbul, Revue des Études Grecques 3 (1890) 189—196.  
 E. OBERHUMMER: Constantinopolis, Pauly-Wissowa: RE IV (1904) 964—968.  
 H. SCHAEDEER: Moskau das Dritte Rom, Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slavischen Welt [Osteuropäische Studien I.], Hamburg 1929.  
 L. BRÉHIER: Byzance et l'Empire byzantin, Byzantinische Zeitschrift 30 (1929—30) 360—364.  
 K. AMANTOS: Ῥωμανία, Ἑλληνικά 6 (1933) 231—239.  
 E. GERLAND: Byzantion und die Gründung der Stadt Konstantinopel, Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 10 (1932—34) 93—105.  
 P. KRETSCHMER: Βυζάντιον, Εἰς μνήμην Σπυρίδωνος Λάμπρου, Ἀθήναι 1935. 217—219.  
 F. DÖLGER: Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner, Zeitschrift für Kirchengeschichte 56 (1937) 1—42 = Byzanz und die europäische Staatenwelt, Ettal 1953. 70—115.  
 D. J. GEORGACAS: The names of Constantinople, Transactions of the American Philological Association 78 (1947) 347—367.  
 D. DETSCHEV: Die thrakischen Sprachreste, Wien 1957. 94—95.  
 GY. MORAVCSIK: Byzantinologie, Byzantiologie oder Byzantologie?, Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 4 (1957) 1—4. Studia Byzantina, Budapest 1967. 11—14.  
 M. VASMER: Царьградъ, Russisches etymologisches Wörterbuch III. Heidelberg 1958. 283.  
 A. ERZEN: Über die Gründung und den Namen der Stadt Istanbul, Akten des XI. Internationalen Byzantinistenkongresses, München 1958, München 1960. 144—149.  
 H. DJ. SIRUNI: Le nom de la ville Constantinople dans les textes arméniens et turcs, Studia et Acta Orientalia III. (Bucarest 1960) 161—175.  
 GY. MORAVCSIK: Zur Geschichte des Herrschertitels 'caesar > царь', Сборник Радова Византолошког Института 8 (1963) 229—236. Studia Byzantina 267—274.

# DIE LITERARISCHE TÄTIGKEIT VON IMRE TRENCSÉNYI-WALDAPFEL

## ABKÜRZUNGEN

Acta Ant. Hung.	= Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae
Acta Ethnogr. Hung.	= Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae
Acta Litt. Hung.	= Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae
Acta Orient. Hung.	= Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae
AntHung	= Antiquitas Hungarica
AntTan	= Antik Tanulmányok
Bibl. Class. Or.	= Bibliotheca Classica Orientalis
DLZ	= Deutsche Literaturzeitung
EPhK	= Egyetemes Philológiai Közlöny
Ethn.	= Ethnographia
FilKözl	= Filológiai Közlöny
It	= Irodalomtörténet
ItK	= Irodalomtörténeti Közlemények
MagyTud	= Magyar Tudomány
MKszle	= Magyar Könyvszemle
MNy	= Magyar Nyelv
MTA Nyelv és Irod.	= A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei
OK	
MTA Társ. Tört. Tud.	= A Magyar Tudományos Akadémia Társadalom és Történettudományi Osztályának Közleményei
OK	
NRH	= Nouvelle Revue de Hongrie
PHV	= Pesti Hírlap Vasárnapja
RHC	= Revue d'Histoire Comparée
TársSzle	= Társadalmi Szemle

Diejenigen Werke des Verfassers, die er als publizistisch oder belletristisch betrachtete, sind in der Bibliographie nicht verzeichnet, auch Übersetzungen nur falls in Buchform veröffentlicht. Das Material der einzelnen Jahre ist folgendermaßen geordnet: 1. In Buch- oder Heftformat selbständig erschienene Werke. Übersetzungen sind nur dann hier verzeichnet, wenn auch Einleitung, Erklärung usw. dazu gegeben sind. 2. Aufsätze, Einleitungen usw. 3. Übersetzungen. 4. Rezensionen. Die Titel der Rezensionen bzw. der besprochenen Werke sind mit kursiven Buchstaben gesetzt.

### 1927

*Harsányi István: A magyar biblia.* Verbóczy Diákélet 2 (1927) No. 6. 7.

### 1929

Hugo von Hofmannsthal. *Ország-Világ* 50 (1929) 154.  
Rákosi Viktor. *Ország-Világ* 50 (1929) 186.

### 1930

«Görög tragédiánk» egykorú bírálója. EPhK 54 (1930) 70–75.

## 1931

- A Lugossy-kódex éneke a gyöngyökről. EPhK 55 (1931) 135–138.  
 Bornemisza Péter nyelvművészete. Nyugat 24 (1931) 124–126.  
 Bort megissza magyar ember. MNy 27 (1931) 54–55.  
 Sütik is, főzik is, mégsem eszik meg. (Ókori találós mesék.) PHV 1931. I. 18.  
 Pfeiffer, Rudolf, *Humanitas Erasmiána*. EPhK 55 (1931) 128–130.

## 1932

- Gyöngyösi-dolgozatok. I. Gyöngyösi István epikus műfaja. II. A Rózsakoszorú forrása. (Irodalomtörténeti Füzetek 42.) Budapest 1932. = ItK 21 (1932) 41–61., 169–172.  
 Humanizmus-kutatás, klasszika-filológia, magyar irodalomtörténet. (Husztai József Janus Pannoniusának ismertetése kapcsán.) EPhK 56 (1932) 110–114.

## 1933

- A latin versművészet utolsó korszakából. (Rájnisi József «Pásztori dal»-ához.) EPhK 57 (1933) 105–111.  
 Álmoskönyv az ókorban. PHV 1933. I. 22.  
 Humanizmus és nemzeti irodalom. It 22 (1933) 15–49.  
 Kétezeresztendő levelesláda. Magyar Lányok. 1933. XI. 5.  
 Latin jövevényszavaink «sz» hangjáról. MNy 29 (1933) 237–240.  
 Tanaquillus Faber a hajó allegóriájáról. EPhK 57 (1933) 122.  
*Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum*. EPhK 57 (1933) 238–241.

## 1934

- A Veszprém név régi etimológiája. MNy 30 (1934) 57.  
 Az európai öntudat filológiája. (Adalékul a magyar humanizmus-kutatás problématikájához.) Válasz 1 (1934) 253–257.  
 Baróti Szabó Dávid heroidái. ItK 44 (1934) 298–303.  
 Io Byblosban. EPhK 58 (1934) 188–189.  
 Képek a nőnevelés történetéből. I. Hogyan beszélgetett egy görög úr a feleségével kétezer évvel ezelőtt? Magyar Lányok 40 (1934) 232. II. Róma. U. o. (1934) 365. III. A lovagkor. U. o. 750–751. IV. A saint-cyri kisasszonyok. U. o. 41 (1934) 83.  
 Kossuth Lajos és Beecher-Stowe találkozása. Pesti Hírlap 1934. XII. 30.  
 XVII. századi fordítás-töredék Horatiusból. ItK 44 (1934) 402.  
 Vergilius. Apollo 1 (1934) 20–27.  
 A humanizmus újabb irodalma. EPhK 58 (1934) 180–184.

## 1935

- Gyöngyösi István. (A Magyarságtudomány tanulmányai 2.) Budapest 1935. = Magyarságtudomány 1 (1935) 106–125.  
 Horatius Noster — Magyar Horatius. [Zusammengestellt von . . ., Einleitung von K. Kerényi.] Budapest 1935.  
 Hiador: Petőfi vetélytársa. PHV 1935. XI. 17.  
 Keszi Imre: A versírás mesterség. Független Szemle 3 (1935) 50–51.

## 1936

- Görög-római mythologia. Budapest 1936. 284 p.  
 Az Új Idők Lexikona. Budapest 1936–1942. [Verschiedene Artikel.]  
 Új Lexikon. VI. Budapest 1936. [Verschiedene Artikel.]  
 Erasmus halálának 400. évfordulójára. Szép Szó 2 (1936) 381–386.  
 Küküllői János. Szép Szó 2 (1936) 21–36. [und im Sammelband:] Mai magyarok régi magyarokról. Budapest 1936.  
 Stéphane Gyöngyösi. NRH 29 (1936) 51–58.  
 Teremtő nevetés. Magyarságtudomány 2 (1936) 155–159.  
 Horváth János új könyvéhez. Magyarságtudomány 2 (1936) 196–216.  
 Buday György—Ortutay Gyula: Székely népballadák. Szép Szó 3 (1936) 189–190.  
 Kardos Tibor: Janus Pannonius bukása. ItK 46 (1936) 116–117.

*Pap Károly: Irgalom.* Libanon 1 (1936) 267—268.  
*Vajthó László: Tanulók szerepe az irodalom tanításában.* Szép Szó 3 (1936) 91—92.

## 1937

A régi Pest-Buda. (Officina Képeskönyvek 1.) Budapest 1937. 64 p.  
 British Travellers in old Budapest. Budapest 1937. 64 p.  
 Christophorus. Emlékkönyv Mahler Ede 80. születésnapjára. Budapest 1937. 319—364.  
*Prohászka Lajos: A vándor és a bujdosó.* Argonauták 1 (1937) 77—80.  
*Tompa László: Ne félj.* Szép Szó 5 (1937) 285—286. [Im Titel unrichtig: Tompa Mihály.]

## 1938

Pásztori Magyar Vergilius. Vergilius eclogáinak teljes szövege Baróti Szabó Dávid, Deveseri Gábor... fordításával. [Zusammengestellt und Nachwort von...] Budapest 1938. 112 p.  
 Assisi. Pester Lloyd 1938. XI. 20.  
 Az elsikkasztott Gulliver. Pesti Hírlap Képes Vasárnapja 1938. VI. 26.  
 A himnusz költője. Új Idők 44 (1938) II. 234.  
 Dafnis és Menalkás. (Theokr. 9.) Fordította: Édes Gergely. [Herausg. von...] Argonauták 3—4 (1938) 148—149.  
 Herodotos, Rhampsinitos király kincsei. [Übersetzung.] In: Honti János: Az úrfiú, aki a paradicsomban járt. Budapest 1938. 75—79.  
 Refrigerium — revajah. Libanon 3 (1938) 113—118.

## 1939

Jegyzetek a Zalán futásához. ItK 49 (1939) 262—276.  
 Midras-idézet történeti romantikánkban. Libanon 4 (1939) 2—4.

## 1940

Budapest vu par les français à travers les âges. Recits de voyage gravures. (Officina Hungarica) Budapest 1940. 59 p.  
 Horatius Noster — Magyar Horatius. 2. Aufl. Budapest 1940. 197 p.  
 A Hármás Kis Tükör svájci mintája. Magyar Paedagogia 49 (1940) 145—152.  
 Pürim-játék Csekén 1839-ben. Magyar Zsidó Szemle 57 (1940) 250—251.

## 1941

Erasmus és magyar barátai. (Officina Képeskönyvek 30—31.) Budapest 1941. 111 p.  
 A latin költészet kétezer esztendeje. Új Idők 47/I (1941) 626.  
 A magyar és németalföldi «Athénas». It 30 (1941) 132—133.  
 Aquincumi sírvers. Új Idők 47/I (1941) 82.  
 Az oxfordi symposion. Heller Bernát Emlékkönyv. Budapest 1941. 113—123.

## 1942

Görög költők. (Officina könyvtár 13.) Budapest 1942. 63 p.  
 Musaios: Héró és Leandros. [Übersetzung] (Flora Mundi 2.) Budapest 1942. 16 p.  
 Pest-budai Múza. (Officina Képeskönyvek 40.) Budapest 1942. 67 p.  
 «Isztiszka» Budán. Libanon 7 (1942) 24—25.  
 Magyar vonatkozás egy 18. századi német bibliográfusnál. MKSze 66 (1942) 196—197.  
 Les efforts politiques d'Érasme en Hongrie. NRH 66 (1942) 148—158.; [als Sonderdruck unter dem Titel:] Érasme en Hongrie.  
 Visiteurs à Csáktornya. NRH 66 (1942) 328—329.  
 Emlékkönyv a Juventus 25 éves jubileumára. Új Idők 48 (1942) II. 25.

## 1943

Budapest vu par les français à travers les âges. (Officina Hungarica) 2. Aufl. Budapest 1943. 63 p.  
 Horatius Noster — Magyar Horatius. 3. Aufl. Budapest 1943.

- Laudes et luctus regiae Budae. (Officina Hungarica) Budapest 1943. 68 p.  
 Hóreb és Helikon. Ararát 1943. 98—104.  
 Két közmondás Mohács Magyarországról. *Magyarságtudomány* 2 (1943) 214—216.  
 Szerepjátszás és szóvállalás a nyelvben. *Szépphalom* 13 (1943) 73—76.  
*Ujjalvy Sándor emlékiratai*. *Új Idők* 49 (1943). 114—115.  
*Mátyás király könyvtáráról*. *Új Idők* 49 (1943) 447.

## 1944

- A görög irodalom. A világirodalom története. [Redig. von B. Zolnai.] I. Budapest 1944  
 93—240.  
 A régi Pest-Buda. (Officina Képeskönyvek I.) 2. Aufl. Budapest 1944.  
 Martyr occultus. Lyka Károly Emlékkönyv. Budapest 1944. 136—157.

## 1945

- Lucian: Orient and Occident in the Second Century. (A Magyar Keleti Társaság Kiadványai 11.) = *Oriens Antiquus* 1 (1945) 130—146.  
 Ad Plutarchum. *Oriens Antiquus* 1 (1945) 166.  
 A gyermek és a könyv. *Fényszóró* 1 (1945) No. 18. 20.  
 Anna Perenna. *Képes Ifjúság* 1 (1945) No. 1. 8.  
 Balázs Béla hazajött. *Magyar Ifjúság* 1 (1945) No. 10.  
*Kerényi, Karl: Romandichtung und Mythologie*. RHC 6 (1945) 101—102.  
*Péter Rózsa: Játék a végtelennel*. Szabadság 1945. IX. 8.  
*L'art hongrois*. Szabadság 1945. XII. 14.  
*Gyermekkönyvek*. Szabadság 1945. XII. 29.  
*Zweig, Stefan: Rotterdami Erasmus diadala és bukása*. *Magyarok* 1 (1945) 291—293.

## 1946

- Rotterdami Erasmus: Nyájas beszélgetések. [Übertragung und Einleitung.] (Officina Könyvtár 86—87.) Budapest 1946. 108 p.  
 Az Ábrahám-legendától a Kristóf-legendáig. Guttman Mihály Emlékkönyv. Budapest 1946. 297—310.  
 † Honti János. *Ethn* 57 (1946) 117—120.  
 Horatius összes lírai költeményei és az Ars Poetica. [Übertragen von J. Erdődy, Einleitung von . . .] Budapest 1946.  
 Könyvtörténeti adat a XVIII. századi Rákóczi-kultuszhoz. *MKszle* 70 (1946) 104—105.  
 Radnóti Miklós. *Új Idők* 52 (1946) 525.  
 Úttörők. *Új Idők* 52 (1946) 363—364.  
 Puskin: Aranyhal. [Übersetzung.] Budapest 1946. 8 p.  
 Az újabb magyar gyermekirodalom. *Magyarok* 2 (1946) 550—552.  
 Egy versről, egy filmről meg egy könyvről. *Új Szó* 2 (1946) 9.  
 Két könyv a természet világról. *Új Szó* 2 (1946) 10.  
 Thomas Mann levelezése egy magyar tudóssal. *Új Idők* 52 (1946) 243—244.  
 Új könyvek. *Új Szó* 2 (1946) 7.

## 1947

- Ádám és Ahasvérus. Az ember tragédiája forrásaihoz és értelmezéséhez. (Az «Irodalom-történet» Füzetei 21.) Budapest 1947. = *Semitic Studies in Memory of Immanuel Löw*. Budapest 1947. 205—238.  
 Irodalomesztétika. [Litographiert.] Budapest 1947.  
 Sophoklész: Antigoné. [Übersetzung und Einleitung.] Budapest 1947. VIII + 67 p.  
 A dialektikus költő. *Magyarok* 3 (1947) 289—292.  
 A forradalom humanista költője. *Nagyvilág* 2 (1947) 6.  
 A nők összeesküvése. Aristophanes színdarabja a Vígszínházban. *Szabad Nép* 1947. V. 25.  
 Latin háború? Válasz Osvát Kálmánnak. *Tovább* 1947. IX. 5.  
 Vallástörténet és szövegkritika. Megjegyzések Hésiodosz és Sophoklész szövegéhez. *Ant. Hung* 1 (1947) 19—24.  
 M. Gorkij: Az Orlov házaspár. [Übersetzung.] Budapest 1947. 84 p.  
 Görög versek. [Übersetzungen, mit G. Devecseri.] (Új Könyvtár 6.) Budapest 1947. 226 p.

- Kutykurutty hercegnő. [Übersetzung.] Budapest 1947. 20 p.  
*Az új magyar Odysseia.* Nagyvilág 2 (1947) No. 6. 6.  
*Gerézi Rábán: Aldus Manutius magyar barátai.* It 36 (1947) 66—67.  
*K. Kerényi—Th. Mann: Romandichtung und Mythologie.* RHC 25 (1947) 101—102.  
*Szovjet humanizmus. A Szovjet Akadémia Lucretius kiadásának ismertetése.* Jövendő 3 (1947) II. 27.

## 1948

- Görög-római mythologia. 2. Aufl. Budapest 1948. 367 p.  
 Humanizmus és marxizmus. Budapest 1948. 120 p.  
 A görög szabadság.: A görög szabadságért. Budapest 1948. 69—77.  
 A görög szabadságharc és a magyar klasszikusok. Nagyvilág 3 (1948) No. 2. 6.  
 A Kongresszus elé. Embernevelés 4 (1948) 289—290.  
 A mi Petőfink. Úttörővezető 1948. No. 3—4. 1—4.  
 A Munkák és napok költője. Március 15. 2 (1948) No. 12. 4—5.  
 Az úttörőmozgalom eszményei.: Negyvennyolctól negyvennyolcig. Budapest 1948. 222—227.  
 Arany János és Petőfi Sándor levelezése. Forum 3 (1948) 580—582.  
 «Csillag esik, föld reng...» Magyar századok. Horváth János Emlékkönyv. Budapest 1948. 253—262.  
 Egy bibliai tárgyú görög tragédia. Ezekielos töredékeinek fordításával. IMIT Évkönyv 1948. 30—56.  
 Forradalom és ifjúság. Úttörővezető 3 (1948) No. 1—2. 2—4.  
 Ianus Pannonius. Forum 3 (1948) 662—664.  
 József Attiláról. Köznevelés 4 (1948) 335—337.  
 Radnóti Miklós versei. [Besorgt von . . .] Gyoma 1948.  
 Krylov: A mopszli és az elefánt. [Übersetzung.] Budapest 1948.  
 Majakovszkij: A táltosparipa. [Übersetzung.] Budapest 1948.  
 Új orosz elbeszélők. [Übersetzung, mit K. Szöllösy.] Budapest 1948. 431 p.  
 Szabó Árpád: Sokrates és Athén. TársSzle 3 (1948) 501—504.

## 1949

- Magyar könyv a középiskola I. osztálya számára. [Redig. von . . .] Budapest 1949.  
 A szabadság költői. Délmagyarország 1949. VII. 31.  
 Az élő Petőfi. Délmagyarország 1949. VII. 27.  
 Egy francia költő Petőfiről. Délmagyarország 1949. VII. 15.  
 Le fond social des deux mythes d'Adam. Actes du XXI. Congr. Internat. des Orientalistes. Paris 1949. 99—100.  
 Lunacsarszkij — Petőfiről. Forum 4 (1949) 633—636.  
 Petőfi a szovjet irodalomban. Délmagyarország 1949. VII. 26.  
 Petőfi öröksége. Tiszatáj 3 (1949) 165—167.  
 Vörös a nap félkorongja. Az újjörög nép legszebb dalai és balladái. [Einleitung]. Budapest 1949. 32 p.  
 Furulyácska — csuprocška. [Übersetzung.] Budapest 1949. 132 p.  
 Krylov: A mopszli és az elefánt. [Übersetzung.] 2. Aufl. Budapest 1949.  
 Majakovszkij: A táltosparipa. [Übersetzung.] 2. Aufl. Budapest 1949.  
 Puskin: Aranyhal. [Übersetzung.] 2. Aufl. Budapest 1949. 8 p.  
 Puskin: Mese a halászról meg a halról. [Übersetzung.] Budapest 1949. 14 p.  
 Puskin: Mese az aranykakasról. [Übersetzung.] Budapest 1949. 15 p.  
 Szovjet elbeszélők. [Übersetzung, mit K. Szöllösy.] Budapest 1949. 405 p.

## 1950

- Sophoklés Összes drámái. [Einleitung und Übersetzung von Antigone.] Budapest 1950.  
 Общественный фон для двух мифов об Адаме. Acta Orient. Hung. 1 (1950) 32—45.  
 A Magyar Tudományos Akadémia. Népszava 1950. XI. 23.  
 Défense de la version des Septante contre l'accusation d'apanthropie. Études Orientales à la mémoire de Paul Hirschler. Budapest 1950. 122—136.  
 Rudas László. Köznevelés 6 (1950) 275—276.  
 Vörösmarty. Irodalmi Újság 1 (1950) XI. 30.  
 Puskin: Mese az aranykakasról. [Übersetzung.] 2. Aufl. Budapest 1950. 8 p.  
 Maxim Gorkij irodalmi tanulmányai. Népszava 1950. XII. 31.

## 1951

- Világirodalom. [Litographiert.] Budapest 1951. 117 p.  
 Гомеровская композиция. Acta Ant. Hung. 1 (1951—52) 5—31.  
 Homérosi kompozíció. MTA Nyelv és Irod. OK 1 (1951) 281—305.  
 Sztálin nyelvtudományi munkái és a magyar tudomány. [Diskussionsbeitrag.] MTA Társ.  
 Tört. Tud. OK 1 (1951) 84—88.  
*Csokonai Vitéz Mihály Válogatott művei.* Köznevelés 7 (1951) 307—308.

## 1952

- A «János vitéz». [Litographiert.] Budapest 1952.  
 Világirodalmi antológia. I. [Redig. von . . ., mit J. Gy. Szilágyi.] Budapest 1952.  
 Une tragédie grecque à sujet biblique. Acta Orient. Hung. 2 (1952) 143—164.  
 Веллерофонт. Acta Ant. Hung. 1 (1951—52) 325—375.  
 Bellerophon-tés. MTA Nyelv és Irod. OK 2 (1952) 491—533.  
 [Elnöki megnyitó a MTA Világirodalmi Állandó Bizottságának ülésén.]: MTA Nyelv és Irod. OK 2 (1952) 177—178.  
 Eredmények és feladatok a régi magyar irodalom kutatásában. [Diskussionsbeitrag.] MTA Nyelv és Irod. OK 2 (1952) 90—92.  
 Homéros: Ilias. [Übersetzung von G. Devecseri, Einleitung.] Budapest 1952.  
 Magyar vonatkozású emléktárgyak a moszkvai Gorkij Múzeumban. Szovjet Kultúra 4 (1952) No. 5. 21.  
 Avicenna. Irodalmi Újság 3 (1962) No 17. 3.

## 1953

- Előadások Sztálin nyelvtudományi munkái megjelenésének második évfordulóján. [Redig. von . . .] Budapest 1953.  
 Világirodalmi antológia. I. [Redig. von . . ., mit J. Gy. Szilágyi.] 2. Aufl. Budapest 1953.  
 A magyar humanizmus problémái. [Diskussionsbeitrag.] MTA Nyelv és Irod. OK 4 (1953) 191—197.  
 Az irodalmi nyelv és forma kérdései Sztálin nyelvtudományi munkáinak megvilágításában. MTA Nyelv és Irod. OK 3 (1953) 1—43.  
 Nyelv és irodalomtudományunk feladatai a Szovjetunió Kommunista Pártjának XIX. kongresszusa után. MTA Nyelv és Irod. OK 3 (1953) 325—357.

## 1954

- A két Ádám-mitosz társadalmi háttere. AntTan 1 (1954) 1—13.  
 A magyar romantika. [Diskussionsbeitrag.] MTA Nyelv és Irod. OK 6 (1954) 256—266.  
 Abaj Kunanbajev 1845—1904. Szovjet Kultúra 6 (1954) No 7. 44.  
 Aristophanés: Három komédia. [Einleitung.] Budapest 1954.

## 1955

- Hésiodos: Munkák és napok. (Görög és latin írók — Scriptores Graeci et Latini 3.) Budapest 1955. 227 p.  
 Dzsambul Dzsabajev. Budapest 1955. 32 p.  
 A kazah irodalomról. Szabad Nép 1955. II. 21.  
 Andersen und Ungarn. Ungarische Rundschau 5 (1955) 23—24. [Dasselbe englisch:] Hungarian Review 5 (1955) 21—22. [Dasselbe französisch:] Revue Hongroise 5 (1955) 21—22. [Dasselbe russisch:] Венгерские Новости 5 (1955) 23—24.  
 Die orientalische Verwandtschaft des Prooimions der hesiodischen Theogonia. Acta Orient. Hung. 5 (1955) 45—74.  
 Hans Christian Andersen drámája. Irodalmi Újság 6 (1955) No 15. 5.  
 Négy nap Kazahsztánban. Szovjet Kultúra 7 (1955) No 1. 12—15.  
 Százados ének. Dzsambul halálának tizedik évfordulójára. Szovjet Kultúra 7 (1955) No 6. 44—45.  
 The Pandora Myth. Acta Ethnogr. Hung. 4 (1955) 99—128.  
 ΤΡΙΤΟΓΕΝΕΙΑ Acta Ant. Hung. 3 (1955) 45—56.  
 ΤΡΙΤΟΓΕΝΕΙΑ AntTan 2 (1955) 36—44.

Sophoklés: Antigoné. [Übersetzung, in: Sophoklés: Két tragédia.] Budapest 1955.  
Szlowski Válogatott költeményei. [Übersetzung.] Budapest 1955.

## 1956

Mitológia. Budapest 1956. 407 p.  
Гомер и Геснод. Moskau 1956. 120 p.  
Danaé mítosza keleten és nyugaton. AntTan 3 (1956) 37–68.  
Ivan Franko és Magyarország. MagyTud 1 (1956) 436–438.

## 1957

Une comédie de Térence, jouée aux funérailles de L. Aemilius Paulus. Acta Ant. Hung. 5 (1957) 129–157.  
Всадники Аристофана. Acta Ant. Hung. 5 (1957) 95–127.  
Előre az úttörőcsapatok megújulásáért. Budapest 1957. 48 p.  
A nagykőrösi évek tanulsága. MagyTud 2 (1957) 257–234.  
Aristophanés pályakezdése. MTA Nyelv és Irod. OK 11 (1957) 207–271.  
Begrüßungsansprache.: Das Institut für griechisch-römische Altertumskunde. Protokoll der Eröffnungstagung. Berlin 1957.  
Dzsambul Dzsabajev. Nagyvilág 2 (1957) 1174–1178.  
Janka Kupala. Szabad Hazánkért 5 (1957). No. 5. 29.  
Petraea szonettje Brodarics levelében. ItK 61 (1957) 227–229.  
Terentius vígjátéka L. Aemilius Paulus temetésén. AntTan 4 (1957) 1–28.

## 1958

Cicero Válogatott művei. [Redigiert, eingeleitet und teilweise übertragen von . . .] Budapest 1958. 139 p.  
Világirodalmi antológia. V. [Redig. von . . .; mit B. Lengyel.] Budapest 1958.  
A marxizmus és a revizionizmus harca a tudományban. [Diskussionsbeitrag.] MagyTud 3 (1958) 489–494.  
A világirodalom új távlatai. Nagyvilág 3 (1958) 1825–1831.  
Bakis jóslatai. AntTan 5 (1958) 161–174.  
Cicero és Lucretius. MTA Nyelv és Irod. OK 13 (1958) 113–170.  
Ciceron et Lucrèce. Acta Ant. Hung. 6 (1958) 321–383.  
Egy magyar regény belépése a proletár nemzetköziség irodalmába. Szabad Hazánkért 6 (1958) No 4. 2.  
Ny. F. Deratani. AntTan 5 (1958) 309–311.  
Quercus Mariana. FilKözl 4 (1958) 713–728.  
Taskent szelleme. Élet és Irodalom 2 (1958) 1–2.  
George Thomson: Aischylos és Athén. MagyTud 3 (1958) 446–450.

## 1959

Cicero Válogatott művei. [Redigiert, eingeleitet und teilweise übertragen von . . .] 2. Aufl. Budapest 1959. 145.  
Мифология. Moskau 1959. 469 p. + 32 Taf.  
Lukianos: Beszélgetés a táncról. [Übersetzung und Nachwort.] Budapest 1959. 159 + 3 p.  
Sophoklés Drámái. [Einleitung und Übersetzung von Antigone.] Budapest 1959.  
Vallástörténeti tanulmányok. Budapest 1959. 534 p. + 15 Taf.  
Az új Menandros. MagyTud 4 (1959) 361–378.  
Beke Ödön üdvözlése. MTA Nyelv és Irod. OK 15 (1959) 70–72.  
Dzsambul. Szovjet irodalom. Budapest 1959. 227–258.  
Eine aesopische Fabel und ihre orientalischen Parallelen. Acta Ant. Hung. 7 (1959) 317–327.  
Hesiodos: Werke und Tage. [Autoreferat.] Bibl. Class. Or. 4 (1959) 206–210.  
Le symbole d'Ulysse chez Cicéron et chez Joachim Du Bellay. Bulletin de l'Association Guillaume Budé. Lettres d'Humanité 18 (1959) 523–526.  
Literatur und Folklore im klassischen Altertum. Acta Ant. Hung. 7 (1959) 1–20.  
Über Kompositionsfragen der frühgriechischen Epik. Das Altertum 5 (1959) 132–141.  
Georg Lukács: Wider den mißverstandenen Realismus. MagyTud 4 (1959) 107–111.  
Walter Marg: Homer über die Dichtkunst. DLZ 80 (1959) 107–110.

## 1960

- A görögök és a rómaiak vallása. (Előadások a vallás és az atheizmus történetéből 2.) Budapest 1960.
- A vallás lényege és a vallástörténet feladatai. (Előadások a vallás és az atheizmus történetéből 1.) Budapest 1960.
- Menandros: Az embergyűlölő. [Übersetzung und Einleitung]. (Az Ókortudományi Társaság Kiadványai 1.) Budapest 1960. 39 p. = AntTan 6 (1959) 181—211.
- Mitológia. 4. umgearbeitete und erweiterte Aufl. Budapest 1960. 419 p.
- Vallástörténeti tanulmányok. 2. erweiterte Aufl. Budapest 1960. 581 p. + 15 Taf.
- A vallástörténet néhány időszerű kérdése. MagyTud 5 (1960) 193—207.
- Avgyijev, V. I.: Az ókori Kelet kutatásának negyven éve a Szovjetunióban. [Vorwort zu der ung. Ausgabe.] Budapest 1960.
- Boronkay Iván: Római regék és mondák. [Einleitung.] Budapest 1960.
- Das Zeitalter der Scipionen in den Werken von Cicero. Acta Sessionis Ciceronianae. Warszawa 1960. 77—120.
- Egyetemünk bölcsészeti karának feladatai a VII. Pártkongresszus után. Felsőoktatási Szemle 9 (1960) 9—12.
- Franz Dornseiff 1888—1960. AntTan 7 (1960) 236—237.
- Istenek születésnapja. Népszabadság 18 (1960) XII. 25.
- Küküllői János és a Névtelen Minorita krónikája. [Einleitung.] Budapest 1960.
- Le symbole d'Ulysse chez Cicéron et chez Joachim Du Bellay. [Extr.] Congrès de Lyon. Actes du Congrès. Paris 1960. 376—377.
- Neveléstudományunk feladatai. MagyTud 5 (1960) 723—732.
- Poésie et réalité dans la théorie et pratique littéraire de Cicéron. [Extr.] Congrès de Lyon. Actes du Congrès. Paris 1960. 295—296.
- Poésie et réalité dans la théorie et pratique littéraire de Cicéron. Annal. Univ. Scient. Budapest. de Rolando Eötvös Nominatae. Sectio Philologica 2 (1960) 1—18.
- Néhány értékes vallástörténeti műről. Népszabadság 18 (1960) VII. 10.

## 1961

- Az apokrif Tamás-evangélium görög elemei. AntTan 8 (1961) 104—105.
- Allgemeine Fragen der Religionsgeschichte.: Sozialökonomische Verhältnisse im alten Orient und im klassischen Altertum. Berlin 1961. 297—316.
- Bakiden und Sabyllen. X. Internationaler Kongress für Religionsgeschichte. Marburg 1961. 135—136.
- Boronkay Iván: Római regék és mondák. [Einleitung.] 2. Aufl. Budapest 1961.
- Daphnis feltámadásától húsvét ünnepéig. Népszabadság 19 (1961) IV. 2.
- Das Bild der Zukunft in der Aeneis. Studii Classice 3 (1961) 281—304.
- Das Thomas-Evangelium aus Nag' Hammádi und Lukian von Samosata. Acta Orient. Hung. 13 (1961) 131—133.
- De Cicerone poetarum Graecorum interprete. Atti del I. Congresso Internazionale di Studi Ciceroniani. I. Roma 1961. 161—174.
- Die Hexe von Endor und die griechisch-römische Welt. Acta Orient. Hung. 12 (1961) 201—222.
- Horváth János 1878—1961. MagyTud 6 (1961) 545—550.
- Κύων ἐν φάρῃ. AntTan 8 (1961) 274—276.
- Les églogues de Miklós Radnóti. Acta Litt. Hung. 4 (1961) 183—205.
- Mesetudomány és vallástörténet. Honti Jánosról. MTA Nyelv és Irod. OK 17 (1961) 331—342.
- O religii. Euhemer 5 (1961) No 2. 3—17.
- O stosunku Hezjoda do Muz i mitow. Euhemer 5 (1961) No 6. 3—10.
- Radnóti Miklós: Eclogák. [Nachwort.] Budapest 1961.
- Terentius Afer, P.: Az élősdi. (Görög és latin írók — Scriptores Graeci et Latini 4.) [Übersetzung von E. Maróti, Einleitung von . . .] Budapest 1961.
- Tudomány és vallás. MagyTud 6 (1961) 69—83.
- Euripidész: Hippolitosz. [Übersetzung.]: Euripidész Válogatott drámái. Budapest 1961.
- Horatius Flaccus, Quintus Összes versei. [Übersetzung von einzelnen Stücken.] Budapest 1961.
- Sigríd Kauer: Die Geburt der Athena im altgriechischen Epos. DLZ 82 (1961) 221—222.

## 1962

- Aiszkhülosz Drámái. [Einleitung und Übersetzung von Prometheus.] Budapest 1962.  
 Világirodalmi antológia I. [Redig. von . . ., mit J. Gy. Szilágyi.] 3. erweiterte Ausg.  
 Budapest 1962.
- Apollón Smintheus. *AntTan* 9 (1962) 171—190.
- Apollon Smintheus in Innerasien? *Acta Orient. Hung.* 14 (1962) 343—352.
- Az emberi fejlődés gyorsulása mint pedagógiai probléma. *Család és Iskola* 13 (1962)  
 No 11. 4—5.
- Boronkay Iván: Római regék és mondák. [Einleitung.] 3. Aufl. Budapest 1962.
- Vergilius: Aeneis. [Übersetzung von I. Lakatos, Einleitung von . . .] Budapest 1962.
- Der Hund in der Krippe. *Acta Orient. Hung.* 14 (1962) 139—143.
- Die Mythe von dem goldenen Zeitalter und ihre orientalischen Beziehungen. Труды  
 25-ого международного конгресса востоковедов. Том I. Moskau 1962. 495—501.
- Die Voraussetzungen der menandrischen Humanität im Dyskolos. *Acta Ant. Hung.* 10  
 (1962) 283—294.
- Förster Aurél. *AntTan* 9 (1962) 232—233.
- Franz Dornseiff. *Bibl. Class. Or.* 7 (1962) 316—318.
- Geréb László. *Élet és Irodalom* 6 (1962) XII. 15.
- Le véritable bonheur de nos enfants. *Bulletin d'information* 1962. No 3. 31—48. [Das-  
 selbe englisch:] *Bulletin of Information* 1962. No 3. 29—48.
- Mindennek mértéke az ember. *Világosság* 3 (1962) 6—14.
- Móricz Zsigmond egy leveléhez. *It* 50 (1962) 420.
- Németalföldi irodalom. [Redig. von . . .]; *Világirodalmi antológia III.* Budapest 1962.  
 273—301.
- Pedagógiai gondok és gondolatok. *MagyTud* 7 (1962) 603—617.
- Pedagógusok az irányelvekről. *Pedagógusok Lapja* 18 (1962) IX. 5.

## 1963

- Gyermekeink boldogsága. (Üttörővezetők Kiskönyvtára 7.) Budapest 1963.
- Mitológia. 5. erweiterte Aufl. Budapest 1963. 408 p.
- Der Mäusegott bei Homer. *Studies Presented to George Thomson. Acta Univ. Carolinae.*  
*Philos. et Hist.* 1. Prague 1963. 211—223.
- Griechische Vorbilder und römische Wirklichkeit bei Terenz. *Acta Ant. Philippopolitana.*  
*Sophia* 1963. 229—246.
- Mimnermos a római elégia mintái között. *AntTan* 10 (1963) 212—219.
- Ünnepi megemlékezés. Az Eötvös Loránd Tudományegyetem Ságvári Endre Gyakorló  
 Iskolájának Évkönyve 1962/63. 13—14.
- Vallomás a könyvről. *A könyv* 1963. XI. 6—7.
- Вариации на тему гуманизма у греков до возникновения римской теории. *Acta Ant.*  
*Hung.* 11 (1963) 161—198.
- Görög drámák. [Übersetzung.] Budapest 1963.
- Puskin: Mese a halászárról meg a halról. [Übersetzung] Bukarest 1963. 8 p.
- A szabad idő a görögök életében és filozófiájában.* *AntTan* 10 (1963) 263—267.
- Forgács László: *Tudatosság és költészet.* *MagyTud* 8 (1963) 226—230.
- Lossev, A. F.: *Античная мифология в ее исторической табурии.* *Helikon* (Messina) 9  
 (1963) 754—758.
- Welskopf, E. Ch.: *Das Problem der Muße im alten Hellas.* *Acta Ant. Hung.* 11 (1963)  
 415—420.
- Wörterbuch der Mythologie.* DLZ 84 (1963) 558—559.

## 1964

- Die Töchter der Erinnerung. Budapest—Berlin 1964. 447 p. + 41 Taf.
- Euripidész: Tíz tragédia. [Einleitung und Übersetzung von Hippolytos.] Budapest 1964.
- Klasszikus arcképek I—X. Budapest 1964.
- Szofoklész: Antigoné. [Übersetzung.] Bukarest 1964. 90 p.
- Bábel tornya. [Redig. und eingeleitet von . . .] Budapest 1964.
- Бог Сминфей и ветхозаветные рассказы о чуме. Ежегодник Музея Истории Религии и  
 Атеизма 7 (1964) 237—252.

- Búcsú Marót Károlytól. MTA Nyelv és Irod. OK 21 (1964) 362—363. = Felsőoktatási Szemle 13 (1964) 156—157.  
 Calvus ex Nanneianis. Di un luogo poco chiaro dell' Epistolario Ciceroniano. Athenaeum 42 (1964) 42—51.  
 Esztétika és filológia. MagyTud 9 (1964) 561—573.  
 Horatius és Poseidippos. AntTan 11 (1964) 57—73.  
 Les Suppliantes d'Eschyle. Acta Ant. Hung. 12 (1964) 259—276.  
 Marót Károly. 1885—1963. MagyTud 9 (1964) 178—184.  
 Общественный фон для двух мифов об Адаме. Происхождение Библии. Москва 1964. 541—558.  
 Regalique situ pyramidum altius. Acta Ant. Hung. 12 (1964) 149—167.  
 Прометей прикованный и освобожденный. Конференция по изучению проблем античности. Москва 1964.  
 Richard Meister 1881—1964. MagyTud 12 (1964) 759—761.  
 Sophokles: Philoktet V. 1443.: Miscellanea critica. I. Leipzig 1964. 281—294.  
 Sprichwort oder geflügeltes Wort? Acta Ant. Hung. 12 (1964) 365—371.

## 1965

- Science in Hungary. [Redig von . . . ; mit T. Erdey-Grúz]. Budapest 1965.  
 A IV. Nemzetközi Klasszika Filológiai Kongresszus. AntTan 12 (1965) 309—311.  
 Apák és fiúk. Család és Iskola 16 (1965). No 2. 4—5.  
 A nemzedékek problémája és a szocialista pedagógia. Család és Iskola 16 (1965) No 3. 6—7.  
 Boronkay Iván: Római regék és mondák. [Einleitung.] 4. Aufl. Budapest 1965.  
 Der griechische und der römische Dyskolos: Menanders Dyskolos als Zeugnis seiner Epoche. Berlin 1965. 185—205.  
 Éléments égyptiens dans la poésie latine de l'âge d'or. Annal. Univ. Scient. Budapest. de Rolando Eötvös Nominatae, Sectio Philol. 6 (1965) 3—13.  
 Haj! Regő rejtem. A karácsonyi népszokások ősi hagyományai. Népszabadság 23 (1965) XII. 25.  
 In memoriam of Károly Marót 1885—1963. Numen 12 (1965) 74—75.  
 Aiszkhülosz: Leláncolt Prométheusz. [Übersetzung.] A világirodalom legszebb drámái I. 1965.  
 Merkelbach, Reinhold: Roman und Mysterium in der Antike. DLZ 86 (1965) 296—299.  
 Rejtő István: Thury Zoltán. MagyTud 10 (1965) 302—304.

## 1966

- Die Töchter der Erinnerung. 2. Aufl. Budapest—Berlin 1966. 447 p. + 41 Taf.  
 Humanizmus és nemzeti irodalom. Budapest 1966. 411 p.  
 Untersuchungen zur Religionsgeschichte. Budapest—Amsterdam 1966. 570 p. + 15 Taf.  
 A szakkörök nevelési feladatai.: Középkölkölások és Szakmunkástanulók I. Országos Szakköri Konferenciája. Debrecen 1966. 14—21.  
 A XI. Nemzetközi Vallástörténeti Kongresszus. AntTan 13 (1966) 156—158.  
 Hans Christian Andersen in Ungarn. Anderseniana 6 (1966) 19—67.  
 Мимнерм и Проперций.: Вопросы античной литературы и классической филологии. Москва 1966. 307—319.  
 Mit adjunk ki a világirodalom klasszikusaiból? Nagyvilág 11 (1966) 443—448.  
 Néhány szó a műfordításról. Könyvtájékoztató 1966. VI.  
 Werden und Wesen der bukolischen Poesie. Acta Ant. Hung. 14 (1966) 1—31.

## 1967

- Görög regék. Budapest 1967. 458 p. + 16 Taf.  
 Hésiodos: Istenek születése. [Übertragen und erklärt von . . .] (Az Ókortudományi Társaság Kiadványai 6.) Budapest 1967. 42 p. = AntTan 14 (1967) 138—176.  
 Mitologia. Warszawa 1967. 486 p. + 44 Taf.  
 Mytologie. Praha 1967. 336 p. + 32 Taf.

- Rotterdam Erasmus: Nyájás beszélgetések. [Übertragen, eingeleitet und erklärt von . . . ;  
zusammen mit I. Komor.] Budapest 1967. 207 p.
- Antiquité et réalité contemporaine dans les Colloques d'Érasme. Acta Ant. Hung. 15  
(1967) 205—230.
- Egyiptomi elemek az aranykori latin költészetben. Savaria 3 (1965) 125—139. [Erschie-  
nen in 1967.]
- Прометей прикованный и освобожденный.: Античное общество. Moskau 1967. 324—336.
- Zur Frage der humanistischen Bildung in der sozialistischen Kultur. Das Altertum 13  
(1967) 241—251.
- Az emberiség bölcsődala. Könyvtájékoztató 1967. XI.
- Király György emlékezete. Népszabadság 1967. XII. 2.
- Kilián István: Ismeretlen iskoladráma-gyűjtemény a XVII—XVIII. századból. [Ein-  
leitung von . . .] Miskolc 1967. 3—5.
- Язык и стиль античных писателей. Acta Ant. Hung. 15. (1967) 235—240.
- Amiről a százados ják mesélnek. Ország—Világ 1967. X. 18.

Á. R. SZALAY



## INDEX

<i>E. Ch Welskopf</i> : Religion als Geschichte .....	5
<i>V. I. Georgiev</i> : Das ie. Wort für «Träne» .....	13
<i>G. Komoróczy</i> : Zum sumerischen Epos «Enmerkar und der Herr von Aratta» .....	15
<i>A. Dobrovits</i> : Sur la structure stylistique de l'Enseignement de Ptahhotep ....	21
<i>L. Kákósy</i> : Zu einer Etymologie von Philä: «Insel der Zeit» .....	39
<i>A. Mozsolics</i> : Bronzezeitliche Edelmetallwaffen .....	49
<i>J. Harmatta</i> : Zu den kleinasiatischen Beziehungen der griechischen Mythologie .....	57
<i>П. Салмаши</i> : К изучению кавказских вариантов мифа о Прометее .....	77
<i>L. Stoianovici</i> : La notion de «Hybris» dans l'Iliade .....	81
<i>Zs. Ráthók</i> : The Epithets for Minstrels in the Odyssey .....	89
<i>J. Zsilka</i> : Bemerkungen über die Bedeutung homerischer Wörter .....	93
<i>D. Hegyi</i> : Der Kult des Dionysos Aisymnetes in Patrae .....	99
<i>I. Lengyel</i> : Früheisenzeitliche inschriftliche Denkmäler .....	105
<i>J. Gy. Szilágyi</i> : L'«oenochoé de Mitrovica» .....	117
<i>И. М. Тронский</i> : Заметки к Сафо I (L.—P.) .....	133
<i>R. Falus</i> : Analyse der Fragmente 1. und 2. von Epicharm .....	139
<i>J. Wohlberg</i> : The Palace-Hero Equation in Euripides .....	149
<i>S. Szádeczky-Kardoss</i> : Ein Kapitel aus dem Nachleben des Mimnermos: Philetas und Mimnermos .....	157
<i>K. Szabó</i> : Ein Philetas-Fragment in der Tradition des Streites mit Mimnermos .....	165
<i>M. Szabó</i> : Zur Frage des keltischen Fundes von Isthmia .....	173
<i>P. Oliva</i> : Die Auslandspolitik Kleomenes' III .....	179
<i>L. Castiglione</i> : Inverted Footprints Again .....	187
<i>D. M. Pippidi</i> : ΞΕΝΙΚΑ ΔΙΟΝΥΣΙΑ à Callatis .....	191
<i>E. Mayer</i> : Das Sauprodigium und sein religionsgeschichtlicher Hintergrund ...	197
<i>E. Ferenczy</i> : Zur Vorgeschichte des zweiten römisch-punischen Vertrags .....	209
<i>M. B. Révész</i> : <i>Si duo dicunt idem, non est idem</i> .....	215
<i>A. Michel</i> : Cicéron et les Paradoxes stoiciens .....	225
<i>E. Maróti</i> : A Recently Found Versified Oracle Against the Pirates .....	233
<i>I. Hahn</i> : Zur Interpretation der Vulcatius-Prophetie .....	239
<i>Gy. Úrögdy</i> : Der Fiscus: ein Pfeiler der augusteischen Politik .....	247
<i>H. Akbar Khan</i> : Sea-Symbolism in Propertius 1,11 .....	253
<i>Z. Kádár</i> : ΦΙΛΙΑ ΤΩΝ ΖΩΩΝ .....	257
<i>I. Borzsák</i> : Ovidianum .....	271
<i>F. Nagy</i> : The Contrast Signs of an Antique Topos .....	275
<i>L. L. Hammerich</i> : Die Germania des Tacitus .....	279
<i>St. Mrozek</i> : Zur Frage der <i>tutela</i> in römischen Inschriften .....	283
<i>T. Nagy</i> : Die Auszeichnungen des P. Besius Bituinianus und das Problem der <i>dona militaria</i> zu Trajans Zeitalter .....	289
<i>D. Gabler</i> : Scratched Inscriptions on Terra Sigillata in Pannonia .....	297
<i>C. F. Эфепидж</i> : Плутарх о переменах доктрины .....	307
<i>J. Fitz</i> : M. Campanius Marcellus .....	313
<i>B. Gerov</i> : Die Krisis in den Ostbalkanländern während der Alleinregierung des Marcus Aurelius .....	325
<i>R. Merkelbach</i> : Ein korrupter Satz im Brief Marc Aurels über das Regenwunder im Feldzug gegen die Quaden .....	339

<i>I. G. Nagy</i> : Bemerkungen zur Deutung der Stelle SHA Vita Marci 14 .....	343
<i>A. Mócsy</i> : <i>Latrones Dardaniae</i> .....	351
<i>M. Füzes</i> : Über die FruchtDarstellungen des Füllhorndeckels von Savaria .....	355
<i>K. Visky</i> : Spuren der Wirtschaftskrise des III. Jahrhunderts in den römischen Rechtsquellen .....	383
<i>K. Sági</i> : Darstellung des altchristlichen Kreuzes auf einem römischen Ziegel .	391
<i>F. Fülep</i> : Early Christian Gold Glasses in the Hungarian National Museum .	401
<i>L. Várady</i> : <i>Stilicho proditor arcani imperii</i> .....	411
<i>V. A. Livshits</i> : The Khwarezmian Calendar and the Eras of Ancient Chorasmia	433
<i>Cs. Tóttössy</i> : The Śukasaptati Variants and the Jaina Authorship .....	447
<i>Gy. Moravcsik</i> : Βυζάντιον εἰς τὸ κάτωπιθρον τῶν ὀνομάτων του .....	455
<i>A. R. Szalay</i> : Die literarische Tätigkeit von Imre Trencsényi-Waldapfel .....	465

# STUDIEN ZUR GESCHICHTE UND PHILOSOPHIE DES ALTERTUMS

HERAUSGEGEBEN VON J. HARMATTA

*Beiträge in deutscher, englischer und französischer Sprache — etwa 450 Seiten — 20  
Photographien — Ganzleinen \$15.00*

Der Band umfaßt das Material des Kongresses für Klassische Philologie, welcher im Jahre 1965 unter der Ägide der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest stattgefunden hat. Die Studien (etwa 50 an der Zahl) behandeln zwei Themenkreise: als erstes die Philosophiegeschichte und Geschichtsbetrachtung der Antike von den Anfängen der griechischen Literatur bis zum Untergang des römischen Reiches, als zweites Hauptthema die Geschichte der antiken Völker des Donaubeckens und der Küstengebiete des Schwarzen Meeres, sowie die Beziehungen derselben zum Griechentum bzw. zu Rom.



AKADÉMIAI KIADÓ

VERLAG DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
Budapest 502. P.O.B. 24

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1968. IX. 19. — Terjedelem: 41,50 (A/5) ív, 55 ábra (2 színes) 1 melléklet

---

68.60308 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György



1. Early Christian gold glass from Dunaújváros (Intercisa). Scale 1:1



2. Early Christian gold glass from Dunaszekcső (Lugio). Scale 1:1



Fig. 1. Early Christian gold glass from Dunaújváros (Intercisa). Scale 1:1



Fig. 2. Early Christian gold glass from Dunaszekcső (Lugio). Scale 1:1

The *Acta Antiqua* publish papers on classical philology in English, German, French, Russian and Latin.

The *Acta Antiqua* appear in parts of varying size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

*Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.*

Correspondence with the editors or publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Antiqua* is 165 forints a volume. Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account N° 43-790-057-181) or with representatives abroad.

---

Les *Acta Antiqua* paraissent en français, allemand, anglais, russe et latin et publient des travaux du domaine de la philologie classique.

Les *Acta Antiqua* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

*Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.*

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 165 forints par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise pour le Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

---

«*Acta Antiqua*» публикуют трактаты из области классической филологии на русском, немецком, французском, английском и латинском языках.

«*Acta Antiqua*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

*Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.*

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «*Acta Antiqua*» — 165 форинтов за том. Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32 Текущий-счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable  
at the following addresses:

- ALBANIA**  
Ndermarja Shtetnore e Botimeve  
*Tirana*
- AUSTRALIA**  
A. Keessing  
Box 4886, GPO  
*Sydney*
- AUSTRIA**  
Globus Buchvertrieb  
Salzgries 16  
*Wien I*
- BELGIUM**  
Office International de Librairie  
30, Avenue Marnix  
*Bruxelles 5*  
Du Monde Entier  
5, Place St. Jean  
*Bruxelles*
- BULGARIA**  
Raznoiznos  
1, Tzar Assen  
*Sofia*
- CANADA**  
Pannonia Books  
2, Spadina Road  
*Toronto 4, Ont.*
- CHINA**  
Waiwen Shudian  
*Peking*  
P. O. B. 88
- CZECHOSLOVAKIA**  
Artia  
Ve Směčkách 30  
*Praha 2*  
Poštovní Novinová Služba  
Dovoz tisku  
Vinohradská 46  
*Praha 2*  
Maďarská Kultura  
Václavské nám. 2  
*Praha I*  
Poštová Novisová Služba  
Dovaz tlačé  
Leningradská 14  
*Bratislava*
- DENMARK**  
Ejnar Munksgaard  
Nørregade 6  
*Copenhagen*
- FINLAND**  
Akateeminen Kirjakauppa  
Keskuskatu 2  
*Helsinki*
- FRANCE**  
Office International de Documentation  
et Librairie  
48, rue Gay Lussac  
*Paris 5*
- GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC**  
Deutscher Buch-Export und Import  
Leninstraße 16  
*Leipzig 701*  
Zeitungsvertriebsamt  
Fruchtstrasse 3—4  
*1004 Berlin*
- GERMAN FEDERAL REPUBLIC**  
Kunst und Wissen  
Erich Bieber  
Postfach 46  
*7 Stuttgart 5.*
- GREAT BRITAIN**  
Collet's Holdings Ltd.  
Dennington Estate  
London Rd.  
*Wellingborough, Northants.*  
Robert Maxwell and Co. Ltd.  
Waynflete Bldg. The Plain  
*Oxford*
- HOLLAND**  
Swetz and Zeitlinger  
Keizersgracht 471—487  
*Amsterdam C.*  
Martinus Nijhof  
Lange Voorhout 9  
*The Hague*
- INDIA**  
Current Technical Literature  
Co. Private Ltd.  
India House OPP  
GPO Post Box 1374  
*Bombay I*
- ITALY**  
Santo Vanasia  
Via M. Macchi 71  
*Milano*  
Libreria Commissionaria Sansoni  
Via La Marmora 45  
*Firenze*
- JAPAN**  
Nauka Ltd.  
92, Ikebukuro O-Higashi 1-chome  
*Toshima-ku  
Tokyo*  
Maruzen and Co. Ltd.  
P. O. Box 605  
*Tokyo-Central*  
Far Eastern Booksellers  
Kanda P. O. Box 72  
*Tokyo*
- KOREA**  
Chulpanmul  
*Phenjan*
- NORWAY**  
Johan Grundt Tanum  
Karl Johansgatan 43  
*Oslo*
- POLAND**  
Ruch  
ul. Wronia 23  
*Warszawa*
- ROUMANIA**  
Cartimex  
Str. Aristide Briand 14—18  
*Bucureşti*
- SOVIET UNION**  
Mezhdunarodnaya Kniga  
Moscow G—200
- SWEDEN**  
Almqvist and Wiksell  
Gamla Brogatan 26  
*Stockholm*
- USA**  
Stechert Hafner Inc.  
31, East 10th Street  
*New York, N. Y. 10003*  
Walter J. Johnson  
111, Fifth Avenue  
*New York, N. Y. 10003*
- VIETNAM**  
Xunhasaba  
19, Tran Quoc Toan  
*Hanoi*
- YUGOSLAVIA**  
Forum  
Vojvode Mišićá broj 1  
*Novi Sad*  
Jugoslovenska Knjiga  
Terazije 27  
*Beograd*